GERMANIA.

VIERTELJAHRSSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHE ALTERTHUMSKUNDE.

HERAUSGEGEBEN

VON

FRANZ PFEIFFER.

ZEHNTER JAHRGANG.

WIEN.
VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN.
1865.

Buchdruckerei von Carl Gerold's Sohn in Wien.

INHALT.

	Seite
Der mythische Gehalt der Tellsage. Ein Beitrag zur deutschen Mythologie von Heino Pfannenschmid	1
Beiträge zur Geschichte und Kritik der Kudrun. I. II. Von K. Bartsch	41
Zur Kunde altdeutscher Personennamen. Von Franz Stark	92
Zeugnisse zur Heldensage. Von F. P.	94
Das westfälische Bauernhaus — ein altdeutsches Stallgebäude. Von Moritz Heyne	95
Getaufte Thiere. Von A. Lütolf	100
Zum Cato. Von Adolf Mussafia	101
Mailand. Von A. Lütolf	102
Zur Frau 'Selten' (Sælde). Von Demselben	103
Beiträge zur Sittengeschichte des Mittelalters. Von Rudolf Hildebrand	129
Antonius von Pforr. Von K. A. Barack	145
Rosengarten. Von A. Lütolf	147
Beiträge zur Geschichte und Kritik der Kudrun. III. Von K. Bartsch	148
Über den handschriftlichen Text der gothischen Übersetzung des Briefes an die Römer. Von Leo Meyer	225
Neues Bruchstück von Albrecht von Halberstadt. Von A. Lübben	237
Ein Engel flog durchs Zimmer. Von Reinhold Köhler	245
Inschriften mit deutschen Runen auf den hannöverschen Goldbracteaten und auf Denkmälern Holsteins und Schleswigs, entziffert von Franz E. Chr. Dietrich	257
Kleine Mittheilungen. Von C. W. M. Grein.	
1. Das Reimlied des Exeterbuchs	305
2. Zu den Räthseln des Exeterbuchs	307
3. Das Wessobrunner Gebet	310
Das Spiel von den zehen Jungfrauen. Herausgegeben von Max Rieger	311
Zum Hildebrandsliede. Von J. Lambel	338
Zu Freidank. Von Demselben	339
Zum Märchen „Der Gaudieb und sein Meister". Von K. Schenkl	342
Erdichtete Liebesbriefe des 15. Jahrhunderts in niederdeutscher Sprache. Von Gustav Schmidt	385
Kleine Beiträge von Fedor Bech	395
Zur Virgiliussage. Von Felix Liebrecht	406
Zur Textkritik der angelsächsischen Dichter. Von C. W. M. Grein	416
Die ungleichen Kinder Adam's und Eva's. Von Franz Ilwof	429
Zur Wiener Meerfahrt. Von Adolf Mussafia	431
Caspar Lewenhagen 1443. Von Reinhold Bechstein	432
Fiölsvinnsmâl. Von Theophil Rupp	433
Die Legende von den beiden treuen Jacobsbrüdern. Von Reinhold Köhler	447

Seite
Heimat und Dichter des Helmbrecht. Von Carl Schröder 455
Deutsche Predigten des 12. Jahrhunderts. Von K. A. Barack 464
Volkssagen aus dem Ober-Wallis. Von Franz Leibing 473
Zu Kudrun. Von I. V. Zingerle. 475

LITTERATUR.

Schriften über Mythologie (von Schwartz, Baumgarten, Grohmann, Simrock). Von Th. Vernaleken und Felix Liebrecht 103
K. F. A. Mahn, über den Ursprung und die Bedeutung des Namens Germanen. Von A. Holtzmann 113
W. A. Jütting, biblisches Wörterbuch. Von Reinhold Bechstein 115
Barlaam und Josaphat, ein altfranzösisches Gedicht aus dem 13. Jahrhundert, herausgegeben von H. Zotenberg und P. Meyer. Von A. Mussafia 115
Deutsche Bibliothek von H. Kurz. Bd. 3—7. Von J. Lambel. 246
Zur Geschichte der Isländischen Litteratur. 1. Neu aufgefundene Bruchstücke des Hauksbók. 2. Eyrbyggjasaga, herausgegeben von Gudbrandr Vigfússon. Von K. Maurer 476

BIBLIOGRAPHIE.

Bibliographische Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der deutschen Philologie im Jahre 1864. Von Karl Bartsch. 343

MISCELLEN.

J. G. L. Kosegarten's handschriftliches niederdeutsches Wörterbuch. Von Albert Hoefer. 121
Andreas Uppström †. Von Leo Meyer 125
Aufruf zur Einsendung biographischer Notizen. Von Fr. Pfeiffer 126
Übersicht der Vorlesungen über deutsche Sprache und Litteratur, welche auf den Universitäten Deutschlands und der Schweiz im Jahre 1864—1865 sind gehalten worden. 253
Möhlmanns Liedersammlung 256
Bericht über die Sitzungen der germanistischen Section der XXIV. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Heidelberg, 27.—30. Sept. 1865. Von K. Bartsch 498

DER MYTHISCHE GEHALT DER TELLSAGE.

EIN BEITRAG ZUR DEUTSCHEN MYTHOLOGIE

VON

HEINO PFANNENSCHMID.

Die Forschungen über den Urner Tell haben durch die verdienstlichen Untersuchungen des Lucerner J. E. Kopp (namentlich im 1. und 2. Bande der Geschichtsblätter, Lucern 1854, 1856) vom historischen Standpunkte aus ihren relativen Abschluß erhalten. Tell ist keine geschichtliche Person, er hat mit dem Entstehen der eidgenössischen Freiheit gar nichts zu schaffen. Nach Kopp's Untersuchungen war ein Tell, den gewöhnlichen Angaben gemäß, weder zu Ende des dreizehnten, noch zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts möglich; hier waren alle Verhältnisse so sehr geschichtlich erhellt, daß für Tell und seine angeblichen Thaten, für die Vögte und deren Frevel, kein Raum mehr vorhanden war. Der Tell war somit aus dem Gebiete der Geschichte ein für allemal ausgewiesen und dem der Sage überantwortet worden. Darin war das Urtheil aller wahrhaft Geschichtskundigen einstimmig. Was aber sollte man nun mit diesem verstoßenen früheren Lieblingskinde der Geschichte anfangen? War das alles nur Sage, war das alles nur erdichtet und erfunden, was man vom Tell bislang geglaubt hatte? Das konnte unmöglich so sein. Stand das doch alles wohlbeglaubigt in alten Schriften, und ihnen sollte man nicht mehr glauben dürfen? Das war zu viel. Am Vierwaldstättersee antworteten einige Fanatiker auf jenen ihren vermeintlichen Patriotismus verletzenden Urtheilsspruch redlicher und mühsamer Geschichtsforschung durch ein Autodafé, das in Wirklichkeit auf dem Rütli gegen Ende der fünfziger Jahre stattfand. Kopp wurde in effigie verbrannt,

der Tell durch Machtspruch gerettet. Auch auf dem Papiere wurden die Angriffe und Machtsprüche gegen Kopp's Forschungen oft mit kindischem Trotz und in nicht sehr geziemender Weise fortgesetzt. Jetzt scheinen die Waffen der Gegner stumpf geworden zu sein. Alle Trümpfe sind ausgespielt, und das Spiel ist jedesmal verloren worden. Trotzdem haben einzelne Versuche, den Tell zu retten, noch immer nicht aufgehört. Den jüngsten Beitrag hiezu hat Herr Dr. v. Liebenau zu Lucern gemacht. Doch hat auch er in vielen nicht unwichtigen Punkten die alte Position als unhaltbar aufgegeben. Er stellt sich auf einen andern Standpunkt: er verlegt den Hergang der Sage in eine frühere Zeit. Denn unmöglich, so meint er, könne die Sage vom Tell eines gewissen historischen Grundes entbehren; wenn auch nicht Alles, so sei doch die Hauptsache gewiss geschichtlich. Da nun die bisherigen Zeitangaben über Tell's angebliches Leben und Wirken nicht passten, so schien es nicht unmöglich, ihn dennoch retten zu können, wenn man eine solche Zeit auffinden würde, wo er sich, ohne mit der beglaubigten Geschichte in Widerspruch zu gerathen und bei Umgehung und Beseitigung der bisherigen Einwände, besser und sicherer unterbringen ließe. Gern wollte man sich dabei um diesen Preis zu einigen Concessionen herbeilassen. Die allergröbsten und handgreiflichsten Unmöglichkeiten opferte man, so die bisherigen Zeitangaben über den Aufstand der drei Waldstätte, den Geßler und Landenberg, die unverständliche Stange mit dem Hut, die Fahrt nach Küssnacht. Anderes dagegen mußte man mit versessener Hartnäckigkeit zu schirmen suchen, sonst gab man alles verloren, so den berühmten Apfelschuß, den Sprung auf die Platte und die Tödtung des Vogtes: das erste, weil die Unmöglichkeit eines solchen Schusses nicht bezweifelt werden konnte; das zweite, weil es ein Wunder war; das dritte, weil es den Sitten einer früheren Zeit so angemessen und zugleich so alterthümlich und menschlich erschien. Aber Niemand wird doch aus der bloßen Möglichkeit auch die Wirklichkeit folgern; Niemand, der die Felsplatte am Fuße des Axenberges je sah, wird die Realität eines Sprunges unter den Umständen, wie ihn die Sage schildert, behaupten (vgl. Lütolf, Germ. 9, 219); Niemand wird, weil eine Erzählung so romantisch ist, sie um deswillen für buchstäblich wahr nehmen wollen. Wie aber, wenn man einen Namen auffand, der etwa wie Geßler lautete, ja dessen Träger sogar ein tyrannischer habsburgischer Untervogt über Schwyz und Uri war? Wie, wenn man nachweisen konnte, daß wirklich Burgen gebrochen und zerstört waren? Würde hiermit nicht der Tell besser beglaubigt, dessen Existenz als historische Person man

einmal nicht beweisen konnte, aber doch so gern der Schweiz retten wollte? Herr Dr. v. Liebenau hat in einer kleinen Schrift „Die Tellsage zum Jahre 1230" diesen Beweis so eben zu führen gesucht. Allein sein Beweisverfahren ist in allen Punkten verfehlt (vgl. meinen Aufsatz „Der gegenwärtige Stand der Tellsage" in der Allg. Ztg. 1864, Beilage Nr. 140, 141, und Alois Lütolf in der Germania 9, 217 ff.), und lässt unzweideutig erkennen, daß er von dem, was eine historische Sage ist, gar keine wissenschaftliche Vorstellung hat. Kopp's Zweifel an der Existenz des Tell als einer historischen Person bleiben also auch für diese frühere Zeit in voller Kraft. Um die Erzählung vom Tell zu begreifen, hat man sich daher einzig und allein nur noch auf den Standpunkt der Sage und Mythologie zu stellen. Von diesen Dingen scheint Hr. v. Liebenau freilich nichts zu wissen, sonst hätte er nicht mit beinahe völligem Schweigen über alle andern Tellsagen so leicht hinwegschlüpfen können. Ich hoffe in folgender Auseinandersetzung ein für alle Mal denen die Lust zu benehmen, welchen es in ihrer naiven Unwissenheit noch einfallen sollte, angesichts des heutigen Standes der Sagen- und Mythenforschung nur vom historischen Standpunkte aus jemals wieder eine Rettung des Tell zu versuchen.

Bei der nachfolgenden, sich in gemessenen Grenzen bewegenden Untersuchung habe ich die Kenntniss des gesammten hier einschlagenden Materials, namentlich auch der verschiedenen Sagen, welche den Apfel- und Meisterschuß zum Inhalt haben, voraussetzen zu dürfen geglaubt. Die betreffende Litteratur ist mit ausreichender Genauigkeit bei Huber (die Waldstätte etc. mit einem Anhang über Wilhelm Tell Innsbr. 1861) gegeben, und die neu hinzugekommene von mir im oben angeführten Aufsatze der Allg. Ztg. Daselbst hätte ich noch nennen können die von Henne 1861 besorgte Ausgabe der über die Tellsage keinerlei Ausbeute gewährenden „Klingenberger Chronik", über die mir noch vor der Publication derselben, soweit es den Tell betraf, Herr Decan Pupikofer zu Bischofszell am 23. April 1861 bereits dankenswerthe Mittheilung gemacht hatte. Zur Kritik dieser vielberufenen Chronik vgl. Waitz in den Nachrichten von der G. A. Universität und der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1862 Nr. 5, S. 73—90, und Gustav Scherer in: Mittheilungen zur vaterl. Geschichte, herausgegeben von dem hist. Verein in St. Gallen 1862, 1, 65—109. In Betracht kommen hier nur die Notizen, welche Henne auf S. 44 unter Anm. *rr* zusammengestellt hat, und worin er seinen bekannten traditionstreuen Standpunkt festzuhalten sucht. Hinzugekommen sind seitdem noch folgende Aufsätze: „Eine religiöse Erklärung der Tell-

sage" unter dem Zeichen C in der Allg. Ztg. 1864, Beil. Nr. 174; „Ein historischer Gesichtspunkt bei der Tellsage" in derselben Zeitung 1864, Beil. Nr. 206 von A. Heusler in Basel; ferner: „Ist der Versuch einer mythologischen Erklärung der Tellsage unstatthaft" von Alois Lütolf, und eine Notiz von mir: „Die Tellsage bei den Persern", beide letzteren Arbeiten in der Germania 9, 217 ff. u. das. 234 ff. Genannt zu werden verdient noch eine populäre Darstellung von Dr. Wilhelm Zimmermann „Der Tell des deutschen Nordens", in der Illustr. Welt 1864. 4. Hft. S. 145—148. Endlich mögen noch zwei Abhandlungen erwähnt sein, die sich mit der dramatischen Tell-Litteratur vor Schiller beschäftigen, und von denen die letztere die bedeutendste und ausführlichste ist: „Die Vorläufer von Schiller's Tell" von Aug. Kahlert in Prutz, d. Mus. 1862 Nr. 3, S. 101—111, und „die Tellenschauspiele in der Schweiz vor Schiller", von E. L. Rochholz, in den Grenzboten 1864, Nr. 30—33.

Die nachfolgende Abhandlung, die es sich zum Vorwurf genommen hat, den mythischen Gehalt der Tellsage zu erforschen, wird von der durch den Gang der Untersuchung selbst gerechtfertigten Annahme ausgehen, daß sämmtliche Tellsagen zusammengehören und aus gemeinsamer arischer Wurzel stammen. Die Folgerung, die sich daraus ergibt, ist die, daß sich alle einzelnen Tellsagen gegenseitig ergänzen und auf einander aufklärendes Licht werfen. Dies thun sie aber nicht nur in den verschiedenen Relationen, welche über die verschiedenen und sich von einander unabhängig entwickelt habenden Localisationen der Sage vorliegen, sondern auch in den Sprösslingen, die sie später getrieben haben. Aus dem gesammten Tellsagenkreise treten nun insbesondere vier Erzählungen bedeutsamer hervor: die persische, die isländische, die dänische und die schweizerische. Unter diesen hat aber die letztere alle Elemente der Tellsage in reinster Gestalt bewahrt. Diese nehmen wir deshalb zum Zettel, jene und alle übrigen zum Einschlag. Doch wird nicht die Reihenfolge der Begebenheiten, wie sie die Urner Tellsage bietet, eingehalten werden. Zweckmäßigkeitsgründe empfehlen eine andere Ordnung. Diese ist bedingt durch den Nachweis über die Natur und die Identität des Schützen Eigil-Toko-Tell mit dem Pfeilkönig und Schützengott Indra-Odhin-Wodan. Dieser Nachweis bildet die Hauptuntersuchung; alles Andere schließt sich wie von selbst an.

Die Tellsage findet sich bei verschiedenen Völkern indo-germanischen Stammes, bei den Schweizern bei weitem noch nicht einmal

zuerst. Der Apfelschuß bildet das gemeinsame Charakteristicum aller Tellsagen. Er findet sich in Persien, Westphalen, Island, Norwegen und später in Schweden (Raßmann, deutsche Heldensage 2, XXXII und S. 261), in Dänemark, in England, Holstein, am Oberrhein und in der Schweiz; Verwandtes bei den Ehsten auf der Insel Ösel im Busen von Riga, sogar der Apfelschuß, Felsensprung und Tyrannenmord bei den uns nicht stammverwandten Finnen und Lappen (Eduard Pabst, Hamb. litt. krit. Blätter 1856, Nr. 82). Die älteste litterarische Aufzeichnung der Sage vom Apfelschuß ist die persische; sie fällt schon um 1175 unserer Zeitrechnung (s. Germania 9, 224); dann folgt in Europa die dänische des Saxo, der um 1204 starb. Die beiden norwegischen Sagen wie die isländische vom Eigil sind gegen und um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, die schweizerische vom Tell um mehr als zweihundert Jahre später, im Jahre 1471, aufgezeichnet worden. Die übrigen Sagen sind noch jüngeren Datums. Der Schuß des Toko beim Saxo soll um 986, der der beiden Norweger beziehungsweise 50 Jahre vor und nach 1000, der des Eigil sogar um's Jahr 500 in Jütland, der des Tell um 1308 gefallen sein. Man sieht, welche gewaltigen Zeiträume überall zwischen dem angeblich wirklichen Vorgefallensein des Schußes und der schriftlichen Aufzeichnung liegen. Die Wurzel sämmtlicher nordischen Tellsagen lässt sich aber bis in das graueste germanische Alterthum hinein verfolgen. Der Ursitz derselben ist Westphalen. Es ist bekannt, daß sich der Bericht über den Schützen Eigil (oder in nordischer Schreibweise Egil) und seiner Kunstfertigkeit im Bogenschießen in der Saga von Welent dem Schmied vorfindet. Diese Saga gehört zu dem großen Sagenkreise der Thidreksaga oder wie sie die Schweden seit dem 17. Jahrhundert nennen, der Wilkinasaga (Raßmann, a. a. O. 2, XXVIII). Diese wird gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts (das. 2, XXIII) in Island von einem unbekannten Isländer in altnordischer Sprache abgefasst, geht von Island nach Norwegen, 1449 nach Schweden und wird seit 1476 von schwedischen Chronisten benutzt. Der Ursitz dieser Saga, zu der die Sage von Welent und Egil gehört, ist Deutschland, insonderheit Sachsenland. Die Heimat Welents war das Land südlich der oberen Eder bei Siegen in Westphalen. Schon im sechsten Jahrhundert muß diese Sage von hier aus über die jütische Halbinsel nach dem Norden ausgewandert sein. Daselbst localisiert sie sich und dehnt sich aus auf Jütland, Seeland und Fühnen, die dänischen Inseln, den Norden und die Ostseeländer. Im Prolog zur Thidreksaga erzählt der unbekannte Verfasser, daß seine Sage, und somit auch die Sage von Welent und Egil,

aus dem Munde deutscher Männer stamme (Ausführliches bei Raßmann 2, 213. 214. 264 ff.). Die Kunde, welche also seit den Zeiten ihrer Auswanderung aus Deutschland die Isländer von dieser Sage noch hatten, wie das aus der ältesten Nachricht über Wieland und Eigil, in dem eddischen Völundsliede hervorgeht (s. unten S. 8), wurde aus Deutschland her wieder aufgefrischt. Zugleich sehen wir hieraus, daß dieselbe Sage, die schon so früh nach dem Norden ausgewandert, noch im 13. Jh. in Deutschland lebendig geblieben war. Diese Auffrischung aus der Urheimat haben die beiden norwegischen Aufzeichnungen über Eindride und Hemming in der großen Olav Tryggvasonsaga und die dänische des Toko beim Saxo nicht erlitten. Sie haben sich eigenartiger erhalten, jene freilich nicht ohne Spuren christlicher Einwirkung, diese in vollständigster Gestalt, die der Schweizersage am nächsten kommt. Die Sage von dem Schützen Eigil muß allen Stämmen der Germanen bekannt gewesen sein, wie dies das so überaus häufige Vorkommen des Namens Eigil beweist *). Die mit dieser nachweislich identische ursprüngliche Form dieses Namens ist Agila, Agilo. Seit dem vierten Jahrhundert finden wir sie bei den Gothen, Langobarden, Quaden, Alamannen; dann die daraus durch Umlaut entwickelten Formen Aigil, Eigil, Aegil, Egil bei fast allen anderen germanischen Stämmen. Sämmtliche Formen gehen zurück auf die Wurzel *AG* (Förstemann, altd. Namenbuch 1, 9 u. 22 ff.), welche etwas Scharfes, Schneidiges, Spitzes bedeutet.

Diese auf Förstemann's Auctorität sich stützende Annahme bedarf einer weiteren Ausführung. Einmal kommt es auf die Identität jener Formen an, sodann auf die Erklärung des Umlautes, endlich auf die Deutung der Wurzel.

Die Identität jener Formen ergibt sich erstens aus Paul. Diac. lib. IV. init., wo es heißt: *Aigilolfus qui et Ago dicitur* (Förstemann a. a. O. 1, 31). Hier liegt es klar vor, daß der Stamm *Agil* von der Wurzel *AG* herzuleiten ist. Ferner findet sich bei Greg. Tour. († 594), dem ältesten Geschichtsschreiber der Franken, die Form des Genitivs *Agilanis* neben *Aegilanis* in verschiedenen Handschriften (Förstemann 1, 23. Mone, Heldensage 138): also *Agil* = *Aegil*. Endlich beweisen dies unter anderen folgende bei Förstemann (a. a. O.) angeführte identische Formen: *Agilpert*, *Aegilperht*, *Aegilbert*, *Aigelbert*, *Aigilbert*, *Eigil-*

*) Über die weite Verbreitung des Namens Eigil in Orts- und Eigennamen bei allen germanischen Stämmen, über alle sonstigen Bezüge des Eigil zu der deutschen Sage, insbesondere über die sogen. Eigilsteine, soll ein anderes Mal gehandelt werden.

berht, *Eigilbert*, *Egilpert*; *Agilburc*, *Egilburc*; *Agilfrid*, *Eigilfrid*, *Egilfrid*; *Agilmar*, *Eigilmar*, *Egilmar*; *Agilmund*, *Egilmund*; *Agilward*, *Eigilward*, *Egilward*; *Agilolf*, *Eigilolf*, *Egilolf* u. a. m.

Aus diesen Formen ersieht man, daß *AG* die Wurzel, und ferner daß *Agil* eine Weiterbildung dieser Wurzel ist (Förstemann a. a. O. 1, 22). Aus dem Stamme *Agil* haben sich nun die Formen *Aigil*, *Eigil*, *Aegil*, *Egil* durch Umlaut entwickelt. Der Umlaut von kurz *a* ist kurz *e* (J. Grimm, d. Gram. 3. Aufl. 1, 72); er wird durch ein in der Flexion oder Ableitung folgendes *i* verursacht, das auf die Reinheit des in der Wurzelsilbe vorangehenden *a* wirkt und sie trübt (das. S. 74). Der Umlaut *ĕ* entsteht aber aus *ă* durch folgende Zwischenstufen. Hierüber sagt J. Grimm (Gram. 1, 555; vgl. auch dens. in Aufrecht u. Kuhn, Ztschr. 1, 438): Der Umlaut *e* müsse auf *a* + *i* zurückgeführt werden, d. h. auf *ăi*, das zwar diphthongisch, nur qualitativ kurz zu nehmen sein werde. Aus *Agil* erhalten wir also zunächst durch Umlaut die Form *Aigil*, wobei *ai (ei)* kurz ist wie der Wurzelvocal *a* (vgl. auch Mone, a. a. O. 149). Aber das dem *a* der Wurzel nun unmittelbar folgende *i* bewirkt auch ferner, daß das *a* zu *e* wird: so entsteht aus *ai* das *ei* in *Eigil* (J. Grimm, Gram. 1, 106). Somit entwickelt sich aus dem ahd. *ai* (= goth. *ăi*, Grimm das. 103, 104) das ahd. *ei*. Förstemann (in Aufrecht u. Kuhn, Zeitschr. 2, 340) hat in Bezug auf unseren speciellen Fall dargethan, daß *ai*, *ei* in *Aigil*, *Eigil*, ahd. Umlaut aus *a* in *Agil* vor dem mit *i* auch sonst so befreundeten *g* sei. Derselbe weist ferner nach (das. 2, 348), daß *ae* ebenfalls als Umlaut von *a* auftritt (z. B. *Agilperht*, *Aegilperht*); dieses *ae* stehe dem unorganischen späteren *ei* gleich. Wir erkennen demnach in allen jenen Formen neben der historischen Entwickelung des Umlautes von *ă* durch *ăi*, *ĕi*, *ăe* zu *ĕ* zugleich die Identität derselben.

Mit diesem Beweise über die Entstehung der ahd. Formen *Aigil*, *Eigil*, *Aegel*, *Aegil*, *Egil* (angels. *Aegel*, altn. *Egil* oder *Egill*) aus dem Stamme *Agil*, der auf die Wurzel *AG* zurückweist, verbindet sich nun die Frage nach der Bedeutung derselben. Man hat zur Erklärung von *AG* das ahd. *ekka*, *ecke* in dem Sinne von Schwertesschärfe, herangezogen (Förstemann, Namenb. 1, 9), dagegen eine Beziehung zu ahd. *egel (hirudo)* abgewiesen (Mone, a. a. O. 147. Förstemann das. 1, 22 Pott, Personennamen, 1. Aufl. 204). Auch das nordische *egg*, Eisenspitze, Bergspitze, ist hier anzuführen (Chr. Andr. Holmboe, det norske Sprogs Wien 1852, S. 121). Grimm (Wörterb. 3, 33; vgl. Myth. 353) stellt den alten Mannesnamen *Egill*, dat. *Agli*, vergleichend zu Egel, f., *arista*, *palea*, *festuca* (das *e* in Egel = *ä* aus *a* entstanden), ags. *egle*, *arista*

ahd. *agaleia*, *rhamnus*, *Aglei*. Einen Zusammenhang zwischen *Egel*, m., *ericius*, *erinaceus* für Igel, ahd. *igil*, ags. *igil*, altn. *igull* *), und *Egel festuca* weist auch Grimm ab (Wörterb. 3, 33ᵃ). Mone (a. a. O. 150) denkt an *Age*, *Aegel*, *Aegnen*, Ährenspitzen und leitet diese Wörter von dem alten Diebsgotte *Ages* ab, in welchem Worte der Begriff des Spitzigen und Schneidigen liege. Konrad Schwenck (Deutsch. Wörterb. s. v. Ähre) stellt zu der Wurzel *Ac*, *Ag* das griechische *ἀκίς* und das lateinische *ac-ies*, angs. *egle*, altn. und dän. *ax*. Nach Zyro (Aufrecht u. Kuhn, Zeitsch. 2, 447) ist im Berner Oberlande *agla*, *agne* = Granne der Ähre, die kleinen Dingelreste im Gespinnst, gleich Nadeln (vgl. über *agna* Aufrecht in Aufrecht u. Kuhn, Zeitschr. 1, 353); schwäbisch: *aege*, *achel*, der spitzige Abfall vom Flachs, vgl. lat. aculeus. Die Wurzel ist nach ihm *ag*, griechisch *ἀκ* (*ἄκρος*) = das Aufwärtsstrebende, Zugespitzte. Zu dieser Wurzel *ac*, die, wie H. Schweizer (Aufrecht u. Kuhn, Zeitschr. 1, 152) bemerkt, im Griechischen und Lateinischen frisch und kräftig in *ἄκρος*, *ὠκύς*, *acer*, *acuo*, *aqua*, *aquila*, auch in *equus* treibe, biete das Sanskrit noch ein lebendiges Verbum *aç* mit dem unendlich häufigen Wechsel von *c* in *ç* dar; *aç* heiße „durchdringen, hingelangen, erreichen“. Ähnlich vergleicht Holmboe (a. a. O.) zu dem nordischen *egg* das sanskr. *agra*, n., Spitze und *a'sri*, f., Schwertesschneide, wie das bengalische *âg*, Spitze.

Hiernach dürfte es wohl feststehen, daß die Wurzel *AG* den Begriff des Scharfen, Schneidigen, Spitzigen enthält, womit sich vielleicht der weitere Begriff des Schnelldurchdringenden verbinden mag. Weiter unten wird sich zeigen, wie diese etymologische Deutung des Namens Eigil der mythischen Natur desselben entspricht.

Auf diese Ausführungen gestützt dürfen wir mit Sicherheit annehmen, daß einmal der älteste Name des Schützen überall bei den germanischen Völkern ursprünglich Agila, Aigil, Eigil u. s. w. geheißen hat, und daß zweitens der Name selbst mythisch ist wie sein Träger. Das letztere erhellt mit vollkommener Evidenz aus dem, was wir vom Schützen Eigil und seinem noch berühmteren Bruder Wieland wissen. Über beide und den dritten Bruder, Slagfidr, besitzen wir zwei verschiedene Überlieferungen, die sich gegenseitig ergänzen. Die eine, die älteste, gibt ein altes Volkslied, das eddische Wölundslied (die Völundar-Quida), welches dem sechsten Jahrhundert angehört (in der Edda Saemundar T. II, S. 3—24); die andere, die jüngere, erzählt die Sage von

*) Über die Ableitung von ahd. *igil* (*echinus*) *egala* (*sanguisuga*) und *âl* (*anguilla*) sieh Adolphe Pictet in Aufrecht u. Kuhn, Zeitschr. 6, 185 ff.

„Welent dem Schmied“ in der Thidrecksaga (s. Raßmann, d. Heldensage 2, 212 bis 272). Alle drei Brüder, Wölundr (Welent, Wieland), Eigil und Slagfidr waren mit drei Walkyren oder Schwanjungfrauen vermählt, und waren Söhne des Riesen Wade, eines Sohnes des Königs Wilkinus und eines Meerweibes. Sämmtliche Glieder der Sippe Eigils sind Wesen göttlicher Art, göttliche und heroische Gestalten der germanischen Mythologie. Sie alle sind auf die vielfachste Weise tief mit der nordischen und deutschen Mythologie und Sage verflochten und lassen sich meistens und vorzugsweise als odhinisch-wodanische Wesen erweisen. Bevor dies aber geschehe, wird es zweckmäßig sein, diejenigen Eigenschaften des Odhin-Wodan ans Licht zu stellen, welche hauptsächlich zur Feststellung der Identität des Eigil mit jener Gottheit erforderlich sind. Dabei werden wir uns zunächst an die indische Mythologie und insbesondere an diejenigen göttlichen Figuren derselben halten müssen, welche dem Odhin-Wodan selbst zur Grundlage gedient haben.

Die Vorstellung von Wodan als göttlichen Bogenschützen ist uralt, aber später verdunkelt worden. Das zeigt sowohl eine Vergleichung mit dem Indra als auch mit dem Rudra der indischen Mythologie, die beide dem germanischen Wodan zu Grunde liegen (Mannhardt, Götterwelt 1, 183). Indra, der Gott des blauen Himmels, führt zur Vernichtung der feindlichen Dämonsgewalt den Donnerkeil. Dieser hatte die Gestalt eines aus den Wolken geschleuderten Keiles, Streithammers oder Speeres, und er kehrte stets in die Hand des Gottes zurück. Aber Indra führte auch Bogen und Pfeile. Sein heilbringender Bogen, der zahllose Schüsse thut, ist mit Kunst geformt; sein goldener Pfeil ist sicher treffend (Mannhardt, Germ. Mythen 105. 107). Rudra, der Sturmesgott, heißt wie Indra, der Donnerkeilträger, und ist mit dem verderbenbringenden Speer wie Odhin und Pallas ausgestattet, nämlich mit dem Blitze (Kuhn, Herabkunft des Feuers 202). Oben vom Himmel herab schleuderte er den glänzenden Pfeil zur Erde (H. Leo, in Wolf, Zeitschr. 1, 57). Aus der Sturmeswolke sandte er Pfeile von starkem Bogen, bald den Speer, bald den Donnerkeil hernieder (Mannhardt, Götterw. 1, 66).

Die Begleiter beider Götter sind sowohl die Maruts als die Ribhus. Ursprünglich sind diese Geisterscharen selig verstorbener Menschen ganz identisch; im vedischen Glauben erscheinen sie schon getrennt, und man dachte sie sich in allem Leben der Natur als Elementargeister thätig (Kuhn, Zeitschr. f. vgl. Sprachf. 4, 102 ff., bes. S. 115. Mannhardt, Germ. Myth. 43). Waffengeschmückt fahren die Maruts

durch die Luft, ihr lauter Gesang, das Sturmgebraus, macht Himmel und Erde erbeben, Berge erzittern, Bäume stürzen und die Wolken zerstieben (Mannhardt das. 38 ff.). Von ihren ferntreffenden Bogen heißen sie *Sudhanvanâs*, d. i. Bogenschützen (Kuhn, das. 4, 103). Die Maruts entsprechen in der deutschen Sage den Geistern der Gestorbenen, die im wüthenden Heer oder in der wilden Jagd mit Wodan einherfahren (Kuhn, in Haupt's Zeitschr. f. d. d. Alterth. 5, 488 ff.). Als Personificationen der Sturmwinde heißen sie Söhne (der Priçni, ihrer Mutter, s. Benfey, Übers. des Rig-Veda in Orient und Occident 2, 252 Anm. 911; sie ist im Naturmythus = Wolke, der sie als Blitz entflieht, das. 1, 388 Anm. 334, und) des Rudra, und deshalb stehen sich in dieser Hinsicht Rudra und Wodan gleich (Mannhardt, Germ. Myth. 44). — Wie den Rudra, so begleiten sie aber auch den Indra (Mannhardt, das 38 ff.). Der furchtbare und gewaltige Widersacher des Indra (in älterer Zeit des Trita) ist der verhüllende Wolkendämon Vritra. Dieser raubt die himmlischen Kühe, d. i. die lichtweißen Regenwolken und die Lichtstrahlen, den reichen Schatz der Regennässe und des Sonnengoldes und birgt dies in seiner finsteren Höhle, der schwarzen Gewitterwolke (Mannhardt, Germ. Myth. 75 ff., 154 ff.). Während des Winters hält der Dämon die geraubten Himmelskühe (Wolken und Sonnenstrahlen) und Wasserfrauen oder Jungfrauen in seiner Höhle, seinem Berge oder seiner Burg, worin sie wie verzaubert liegen, zurück. Statt einer Burg werden auch sieben oder mehrere genannt. Die sieben Burgen entsprechen dann den sieben Wintermonaten, während welcher die Wasser, die Wasserfrauen, der Schatz des Goldes, die Lichtstrahlen, eingeschlossen und gefangen gehalten werden (Mannhardt, Germ. Myth. 153, 160. Götterwelt 1, 55. 56). Gegen diesen Wolkendämon kämpft Indra mit Pfeil und Bogen (Kuhn, Haupt's Zeitschr. 5, 488 Anm. *) unter dem Beistande seiner Maruts. Blitze sind die Waffen beider Feinde. Von allen Göttern verlassen steht Indra allein in diesem Kampfe gegen Vritra und seine Dämonen, und nur die Maruts leisten ihm Beistand und helfen und folgen ihm zum Siege (vgl. Schwarz, Naturansch. 1, 222); d. h. durch Blitz und Sturm wird der Gewitter- oder Wolkendämon verjagt, seine Burgen gebrochen, sein Raub ihm abgenommen, er selbst erlegt: die Gewitterwolke wird vertrieben, Indra's Macht, der blaue Himmel, wiederhergestellt und der Sommer ist da (Kuhn, Zeitsch. 4, 115; vgl. auch dens. in Haupt's Zeitschr. 5, 485).

In ähnlich nahem Verhältniss wie die Maruts stehen auch die Ribhus (d. i. „die Künstler“ Benfey, Übers. des Rig-Veda, in Orient

und Occident 1, 27, Anm. 103) zu Indra, die ebenfalls im griechischen und germanischen Mythus nachgewiesen sind. Die Verrichtungen der Maruts und der Ribhus sind häufig vertauscht, in so naher Verwandtschaft stehen sie miteinander (Kuhn, in Haupt's Zeitschr. 5, 490; Mannhardt, Germ. Myth. 41, 44). Die Ribhus walten wie jene auch im Winde und ihr Gesang ist das brausende Sturmlied (Mannhardt, Götterwelt 1, 49). Doch scheint ihr Element mehr das Gebiet der Sonnenstrahlen und des Blitzes zu sein (Mannhardt, G. M. 41). Sie sind, wie Kuhn (Zeitschr. f. vgl. Sprachf. 4, 120) bemerkt, bereits von Yâska für die Sonnenstrahlen erklärt, wie auch Sâyana (in R. 6, 3, 8) das Wort *ṛbhuh* geradezu durch *sûrya* deute (vgl. auch Mannhardt, G. M. 141). *Sûrya* ist aber der Sonnengott *Savitar* (Benfey, Übers. des Rig-Veda, in Orient und Occident 1, 29, Anm. 114), *Tvashtar* (d. i. „Bildner, Schöpfer", Benfey a. a. O., Anm. 116). Selbst mit *Agni* stehen die Ribhus im Zusammenhange (Kuhn, das. 4, 108). Als berühmte Schmiedekünstler, die den Göttern wunderbare Kleinode, so dem Indra den Donnerkeil, verfertigt haben, stehen die Ribhus auch unter der Herrschaft des Tvashtar. Sachlich und etymologisch entsprechen die Ribhus den germanischen Elben (Kuhn, Zeitschr. 4, 110; Schweitzer das. 1, 562; Mannhardt, G. M. 46). Hier liegt ihre Verwandtschaft mit den Zwergen; denn diese und die Elben sind ursprünglich dasselbe (Grimm, Myth. 412; Kuhn, das. 4, 110; vgl. Mannhardt, G. M. 472 ff.). Doch gleichen die Elben mehr den Maruts, die Zwerge mehr den Ribhus (Kuhn, das. 4, 109). Als treffliche Bogenschützen heißen die Ribhus Söhne des Angirasen *Sudhanvan*, d. i. dessen mit dem trefflichen Bogen (Kuhn, das. 4, 111). Aus der Schaar der Ribhus ragen nun durch ihre Thaten besonders drei hervor (vgl. Benfey in Orient und Occident 1, 106, Anm. 440), die deshalb in die unmittelbare Gemeinschaft der Götter aufgenommen wurden: „*Vâja* wurde der Künstler der Götter, *Ribhuxâs* des Indra, *Vibhvan* des Varuna" (Kuhn, das. 4, 111). Ausdrücklich werden diese drei Brüder nach demselben Forscher (das. 4, 103) *Ribhus*, *Vibhvâ* und *Vâjas* genannt oder mit allgemeiner Bezeichnung der älteste, jüngere und jüngste; der mittlere der Brüder werde nur selten erwähnt. Daß diese drei Brüder in der germanischen Mythologie genau Wieland, Slagfidr und Eigil sind, hat Kuhn zur Evidenz nachgewiesen (das. 4, 95 ff., bes. S. 110 ff.). Weiter unten wird der Ort sein, hierauf zurückzukommen.

Aus vorstehenden Bemerkungen ergibt sich nebenbei für unseren Zweck soviel, daß wir es hier jedenfalls mit den ältesten Elementen alles mythischen Empfindens und Anschauens zu thun haben. Die

Bilder sind noch außerordentlich flüssig; deshalb können sie auch im weiteren Process der Verdichtung in der germanischen Mythologie bald dem Thor-Donar, bald dem Odhin-Wodan zugeschrieben werden. Hier kommt es nur darauf an, wie ferner noch erhellen wird, die Beziehung zu Wodan hervorzukehren. In der unserer germanischen zu Grunde liegenden indischen Mythologie befinden wir uns in Betreff obiger mythischen Anschauungen auf dem Boden des Sturmes, des Gewitters, des Kampfes zwischen zwei feindlichen Naturgewalten, aus welchem die eine, deren Repräsentant der Himmelsgott Indra ist, siegreich hervorgeht. Seine Waffen sind Blitz und Sonnenstrahlen, seine Gehülfen Sturm-, Blitz- und Sonnenwesen. Daß hiernach neben dem Gewitter, Blitz und Sturm, auch die Gestirne des Himmels, namentlich die Sonne, der mythenbildenden Phantasie den ersten physikalischen Stoff boten, dürfte kaum abzuweisen sein. Aber diese Naturvorgänge konnte man nur nach menschlicher Art und Weise denken: man übertrug die nächstliegenden menschlichen Verhältnisse mit den Naturvorgängen vergleichend auf diese. Aus der Verschmelzung dieser beiden Elemente entstehen durchweg die verschiedenen ältesten Mythen. Dabei spielen hervorragende Menschen und ihre Thaten eine wichtige Rolle, wie wir das an den mit den Maruts ursprünglich identischen Ribhus sehen, die aus sterblichen Menschen zu göttlichen Wesen erhoben und von denen besonders drei unter die Zahl der Götter aufgenommen wurden. Unter diesen Dreien erkennen wir den Einen als den göttlichen Bogenschützen: dieser war also ursprünglich ein Mensch. Wir brauchen gar nicht ausdrücklich zu lesen, welches seine Thaten gewesen; sie spiegeln sich ab in den großen Naturkämpfen. Der von allen Göttern verlassene, fast schon besiegte Indra erlegt mit sicher treffendem Geschoß im Sturmgebraus den Wolken- oder Gewitterdämon: der menschliche Schütz erlegt, fast schon überwunden, durch sichern Schuß seinen Gegner. Das ist der menschlich-sagengeschichtliche Gehalt der Mythe. Menschlicher Zweikampf wird das Bild für den Naturvorgang; aus diesen beiden Elementen setzt sich der Urmythus zusammen. Auf dieser Stufe liegt demnach auch, um dies hier gleich anzudeuten, die Urform der Tellsage: der Meisterschuß und die Tödtung des Tyrannen. Die Berechtigung aber statt von jenem Ribhu-Schützen von Indra zu sprechen, liegt darin, daß, obwohl sich die Anschauung von jenem Naturkampfe aus ursprünglich verschiedenen Elementen zusammensetzt, der Naturvorgang selbst als ein Ganzes gefasst werden muß. Was die Maruts und die Ribhus, die heulenden Sturmwinde und die sichertreffenden

Bogenschützen im Kleinen thun, das verrichten ihre Väter, der Rudra und Indra, im Großen (vgl. Schwarz, Naturanschauungen 1, 224). Im Verfolg des auf anthropologischer Grundlage sich weiter entwickelnden mythischen Processes sind Rudra und Indra der Inbegriff aller jener, diese hinterher so zu sagen Personificationen jener beiden Götter geworden. Auch sind beide in Betreff des Pfeiles und des Bogens, welches sie führen, identisch: ihr gemeinsamer Feind ist der Wolken- oder Gewitterdämon, den der zu höherer Bedeutung gelangte Indra erlegt.

Was sind aber des Rudra und des Indra Pfeile? Es sind sowohl Blitze als Sonnenstrahlen. Sind die Pfeile in Rudra's Hand nur die Blitze, so sind sie als Indra's Geschoß beides, entweder Blitze oder Sonnenstrahlen. Jenes ist unzweifelhaft; dieses bedarf noch einer kurzen Bemerkung. Indra ist Gott des blauen Himmelsgewölbes, also zunächst nicht Sonnengott. Doch berührt er sich mit diesem auf's engste. Es wurde schon angedeutet, daß die Ribhus, deren Herrscher Indra ist, auch als Sonnenstrahlen gelten. Heißt es doch vom Indra, daß er seine Feinde, des Vritra Vasallen, durch das Sonnenlicht überwunden habe (Rigv. Rosen XXXIII, 8 bei Mannhardt, G. M. 141, Anm. 1). Deshalb wird auch Indra bisweilen mit der Sonne selbst identificiert, was auch seine häufige Verbindung mit dem Sonnengotte *Vishnu* ausdrückt (die Beweisstellen des *Sâmavêda* bei Mannhardt das. S. 141, Anm. 2 u. ff.). Auch ist der Wagen oder das Falbengespann, auf welchem *Indrah sthâtâ* (für *Dyaush pitâ sthâtâ* = *Juppiter stator*) steht, die Sonne selbst (Benfey, Orient und Occident 1, 200 u. S. 414, Anm. 513). Die Sonnenstrahlen hängen, wie oben ebenfalls gesagt wurde, mit dem Sonnengotte *Sûrya* oder *Savitar* zusammen. Und ist es nicht Indra, welcher der feindlichen Dämonenwelt das ihm geraubte Sonnengold wieder abzwingt? Im Gewitter geschieht dies durch Donner und Blitz, bei finsterem Regen durch die Sonnenstrahlen. Indra muß also nach dieser Seite hin mit dem Savitar identisch, er muß als Himmelsgott auch Sonnengott sein. Es sind aus ganz verschiedenen und sich von einander ursprünglich völlig selbstständig entwickelt habenden Vorstellungskreisen, dem des Rudra und dem des Savitar, die sich auf den Kampf mit dem Gewitter- und Wolkendämon bezüglichen Seiten in die Gestalt des mächtigen Indra zusammengeflossen. Als solcher ist er denn auch der Urschütz, der Blitz und Sonnenstrahlen von seinem Bogen, der zuweilen auch als Regenbogen erscheint, absendet. Daß man aber „die Strahlen der Sonne, des Mondes, der Gestirne als Geschütz und Waffen, insbesondere als Pfeile dachte, ist ein altes und in der Mythologie weitverbreitetes Bild“ (Preller, gr.

Myth. 1, 222; Welcker, gr. Götterlehre 1, 537; Schwarz, Naturanschauungen 1, 93. 94. — Über das Geschmiedetwerden des Blitzes s. das. 104). Auch des Apollon Pfeile sind ebensowohl Sonnenstrahlen als Blitze (s. Preller u. Welcker a. a. O., Pott in Kuhn's Zeitschrift 7, 95, Schwarz, Ursp. der Myth. 101 ff.). Wie nun die Sonne sich in den Mythus von Indra einflicht, ja mit ihm identificiert werden konnte, so gelten auch Blitze wie Sonnenstrahlen als seine Waffen unter dem bereits bezeichneten Bilde des Pfeiles.

Nach diesen Ausführungen wird es gewiss nicht mehr befremden, wenn wir schließen dürfen, daß auch der mit dem Indra in mehr als einer Hinsicht (vgl. Kuhn in Haupt's Zeitschrift 5, 487 ff.) identische Odhin-Wodan Pfeil und Bogen geführt habe. Diese Meinung wird denn auch wirklich bestätigt. Kuhn hat in Haupt's Zeitschr. 5, 474 ff. u. S. 488) bereits den Nachweis geliefert, daß Odhin einst durch Pfeil und Bogen berühmt war (vgl. Menzel, Odin 161). Simrock (Myth. 1. Aufl. 567), Felix Liebrecht (Gervasius v. Tilbury 176, Anm. 7) und Mannhardt (Götterwelt 1, 183) stimmen zu. Nur Wolf (Beiträge z. d. Myth. 1, 12, Anm. 2) kann ich nicht beipflichten, wenn er unter Bezugnahme auf Kuhn's so eben citierten Aufsatz meint, daß Wodan's Speer in England erst zum Pfeile geworden zu sein scheine. Beide Vorstellungen, meine ich, sind gewiss gleich alt. Als Robin Hood kämpft Wodan mit Bogen und Pfeil gegen die Macht des bösen Winters (Mannhardt, Götterw. 1, 144. 156). Wodan's Pfeil ist aber dasselbe wie sein Speer, und dieser ist ein Symbol des Blitzes (vgl. Wilh. Müller, Gesch. und System d. altd. Rel. 193, Anm. 3. Schwarz, Ursprung der Myth. 68 u. a. a. Stellen). Der Pfeil bedeutet aber hinwieder soviel wie Sonnenstrahl; denn der einäugige Odhin-Wodan ist auch die Sonne (vergl. Mannhardt, Götterw. 1, 133 u. 156; Schwarz, Volksglaube S. 103), er ist Himmelsgott wie der griechische Apollon, und auch in der germanischen Mythologie werden überhaupt die Sonnenstrahlen häufig als Pfeile gedacht (Mannhardt, Götterw. 1, 258. 263). Wann aber des Wodan Pfeile als Blitze oder Sonnenstrahlen zu fassen sind, lässt ganz einfach die Scenerie des jedesmaligen Mythus erkennen. Bei Gewittermythen wird man vorzugsweise an Blitze, bei Mythen, die es nur mit der Regenwolke zu thun haben, an Sonnenstrahlen denken müssen. Wodan ist nicht nur Gewittergott, wie Simrock (Myth. 241, 286) und Schwarz (der heutige Volksglaube S. 31) nachgewiesen; er ist auch der Sonnengott (Simrock, Myth. 255). Sein Widersacher und finsterer Feind ist der Gewitter- oder Wolkendämon oder auch der Winterriese. Diesen erlegt er durch seine Pfeile, sei es im Gewitter, im Sturm und

Regen oder in den Frühlingswettern. Als Pfeilkönig sind dem Odhin-Wodan von den germanischen Göttern *Hoenir* (Schwenk, Myth. der. Germanen 117 ff., vgl. Weinhold in Haupt, Zeitschr. 7, 24; W. Müller in Schambach u. Müller, Nieders. Sagen 416, Anm. 2; Mannhardt, Götterw. 1, 257) und *Ullr* identisch (Simrock, Myth. 336 ff.; Weinhold a. a. O. S. 26; Mannhardt das. 1, 258). Wie Indra in den Maruts und Ribhus Gehülfen in diesem Kampfe hat, so gewiss werden auch in demselben Kampfe Elben und Zwerge dem Odhin-Wodan Beistand geleistet haben, obwohl diese Beziehung später sehr verblasst ist (vgl. Grimm, Myth. 432). Aber sie erhält neues Licht, wenn wir erwägen, daß jener Ribhu-Schütz mit dem germanischen Eigil wesensgleich ist: beide sind Schmiedekünstler, der indische *Vâja*-Tell als Ribhu, der germanische Eigil-Tell als Bruder des Alfenfürsten Welent. Und wie jener Ribhu-Schütz mit Indra, so ist dieser germanische Schütz Eigil mit Odhin-Wodan identisch. Es wird nöthig sein, dies näher darzuthun.

Die Urahnmutter Eigils des Schützen ist Frau Wâchilt (Kämpferin der Wogen), ein Meerweib, eine Wasserfrau (W. Grimm, d. Heldens. 209; Raßmann a. a. O. 2, 157), im Naturmythus nichts anderes als die Wolke (Mannhardt, G. M 726; Schwarz, Naturanschauungen 1, 117). Ihr Gemahl, der mythische König Wilkinus, ist eine Hypostase des Gottes Wodan. Denn Wodan ist es, der auf der Insel Moen als Grönjette sieben Jahre, d. i. die sieben Wintermonate lang die Meerfrau jagt, und auf Fühnen als Palnajäger mit Köcher und Bogen bewaffnet, ein Weib hetzt und erlegt (Grimm, Myth. 896; Mannhardt, Götterw. 1, 154; Schwarz, Volksglaube 24). Der mit dem Eigil ohne Frage identische dänische Meisterschütz heißt Toko, der Sohn des Palne, woraus Palnatoke geworden ist. Dieser Palnajäger der späteren Sage ist aber wie der bärtige Riese Grönjette anerkanntermaßen Gott Wodan. Das Weib oder die Meerfrau, welche er jagt, ist seine Gattin, die Göttin Freyja-Frigg, d. i. ursprünglich die Wolkenfrau, die Wolke, welche (vom Winterdämon) sieben Wintermonate eingefroren war, durch Wodan den Sturmgott aber im Frühling erreicht und zerrissen, und der Erde ihren Segen zu spenden gezwungen wird (Mannhardt, G. M. 291; Schwarz, Urspr. der Myth. 5; der Volksglaube 22 ff. u. 25). Auch des Schützen Eigil Weib ist eine Walkyre oder Schwanjungfrau, im Naturmythus soviel wie Wolke (Mannhardt a. a. O. 564). Es sind demnach Eigil und sein Weib identische Figuren mit ihren Ureltern, alle diese aber Hypostasen des Wodan und der Frigg. Da nun der Sturmgott Wodan durch die Gestalt des Palnajägers, der als Meisterschütz mit dem Meisterschütz

Eigil wesensgleich ist, näher als göttlicher Bogenschütz charakterisiert wird, so gelangen wir dadurch einfach und folgerichtig zu dem Gedanken: des Sturm- und Sonnengottes Wodan Strahlen oder Pfeile treffen die Wolke, die nun im Regen das Erdreich befruchtet. Hier liegt demnach auch der ursprünglich physikalische Gehalt des Eigilmythus klar vor Augen. Eigil, der heroisierte göttliche Bogenschütz, ist Gott Wodan selbst. — In ähnlicher Weise dürfte die Figur des Schützen Eigil beleuchtet werden durch den mythischen König Eigil von Trier, dessen Sohn Orendel identisch ist mit dem nordischen Örvandill (d. i. Strahl), der mit der Groa (d. i. Saaten- oder Pflanzengrün) den Frühlingschmuck der Pflanzenwelt erzeugt (Mannhardt, Götterw. 1, 261; vgl. dagegen Simrock, Orendel, Einl. XI ff., Ettmüller, Orendel 147 ff.). Was nun vom Sohne gilt, darf auch mythologisch vom Vater ausgesagt werden.

Ein helleres Licht auf die Wesensgleichheit des Eigil mit Wodan wirft die Identität seines Bruders Wieland mit Wodan. Eigils weitberühmter Bruder, Wieland der Schmied (die Welentsage s. b. Raßmann, Heldensage 2, 212 ff.), ist schon längst als eine göttliche Heroengestalt in der germanischen Mythologie anerkannt *); ebenso der Riese Wade, der Vater beider. Der letztere trägt freilich neben seinen unverkennbar wodanischen Zügen (W. Müller, in Schambach u. Müller, Nieders. Sagen 412, Anm. 4) auch unleugbar thunarisches Gepräge (s. Mannhardt in seiner ausgezeichneten Abhandlung über Wato in Wolf, Zeitschrift f. d. Myth. 2, 296 ff., 3, 117 u. 394, Germ. Myth. 147), jener dagegen entschieden odhinisch-wodanische Natur an sich. Denn Wieland war ebenfalls wie seine zwei andern Brüder mit einer Walkyre vermählt; später nahm er eine andere Gattin: er erscheint als Odhin in seiner Verbannung, als winterlicher und sommerlicher Gott (die weitere Ausführung s. b. W. Müller a. a. O. 389 ff.). Er bringt, da er bei den Zwergen (im Naturmythus = Gewitterwesen, Wolkendämonen) die Schmiedearbeit gelernt hat, auch die künstlichsten Gebilde (= Pflanzenreichthum) hervor (Uhland, Mythus vom Thor S. 18. 77; Mannhardt, G, M. 472. 473). „Er ist der göttliche Knecht, der unter der Erde die Hufeisen des weißen Lichtrosses, die Sonnenpfeile, das Sonnenschwert, den Hammer des Blitzes, die Rüstung des künftigen Frühlings schmiedet, oder auch zierliche Kleinode arbeitet, den Schmuck der Saaten,

*) Über seine Verwandtschaft mit Prometheus, Hephästos, Erichthonius und Dädalus, s. Grimm, Myth. 351. W. Müller, Gesch. der altd. Rel. 314. Welcker, gr. Götterlehre 1, 665. Raßmann a. a. O. 2, 272. Kuhn, Zeitschr. f. vgl. Sprachf. 4, 95 ff. Vgl. Jul. Braun, Naturgesch. der Sage. 1, 360, 370.

des Laubes und der Blumen, endlich den Zauberring der ewig sich wiedergebärenden Zeit selbst" (Menzel, Odin S. 87. 88). Die Zwerge oder Alfen, deren Fürst Wieland heißt (Völundar-Quida in der Edda Saem. Th. II Strophe X u. XXX), stehen aber im Dienst des Odhin-Wodan, der ihr Vater ist (Menzel, Odin 150), wie die Ribhus im Dienste ihres Vaters und Herrn des Indra, und Wielands Lehrer in der Schmiedekunst ist der alte Naturgott Mimir, der sich wiederum mit Odhin in engster Beziehung befindet (W. Müller, Rel. 183). Seine Identität mit Wieland findet auch Kuhn wahrscheinlich (Zeitschrift f. vgl. Sprachf. 4, 117), und Schwarz (Naturansch. 1, 127) setzt Mimir mit dem wilden Jäger, also mit Wodan gleich. Der Hengst Skemming (d. i. der Schimmel), den Wieland reitet (Raßmann a. a. O. 2, 237), und den wir später in seines Sohnes Wittichs Besitz sehen (Raßmann, das. 2, 378. 379), macht mit diesem den gewaltigen Felsensprung über einen Fluß, so daß die Eindrücke der Hufeisen zu sehen waren (Raßmann, das. 2, 388). Dadurch verräth sich der Schimmelreiter als Odhin-Wodan, und der Schimmel als dessen Ross Sleipnir, der durch die Luft wie über die Wellen sprengte (Wolf, Beiträge z. d. Myth. 2, 24. Über den Sleipnir als Donnerross s. Schwarz, Ursp. der Myth. 216 ff., als Sonnenross in deutscher Myth. s. dens. in Naturansch. 1, 125 ff., über das weiße Ross des Indra s. Kuhn in Haupt, Zeitschr. 5, 489). Demnach ist auch Wieland als derselbe Schimmelreiter = Odhin-Wodan erwiesen. Um es kurz zu sagen, wir haben in Wieland eine etwas andere Auffassung des Wodan als im Eigil: beide ergänzen sich zu einer volleren Wodansmythe. Eine dritte Beziehung zu Wodan, wie sie in dem dritten Bruder Slagfidr, d. i. der Beflügelte, hat vorliegen müssen, entzieht sich der Betrachtung, weil wir über ihn so gut wie gar nichts wissen (doch s. Simrock, Orendel, Einl. XVII). Er theilt darin das Loos seines indischen Vorbildes.

Diese drei Brüder erscheinen nun wie in der indischen Mythologie so auch in der germanischen als drei göttliche Gestalten, mit Indra-Wodan identisch, von denen sie verschiedene Seiten darstellen. In der deutschen Sage kommen sie einige Male als drei Zwerge vor (vgl. Mone, Heldens. 143), ihre Gattinnen, die drei Walkyren, nach dem Wölundsliede Hladgut Svanhvit, Hervör Alvit (gewöhnlich als „allwissend" gedeutet) und Ölrun (Mone a. a. O. S. 103 verbessert scharfsinnig: Hl. Svanhvit, Schwanenweiß; H. Snähvit, Schneeweiß; Ö Alvit, Allweiß) erscheinen ebenso als Schwanjungfrauen (s. Hocker in Wolf, Zeitschr. 1, 307; Raßmann a. a. O. 255, Anm. 6 u. S. 265 bis 267; Mone a. a. O). Besonders auffallend hat sich die Dreizahl

außer in der eben angegebenen indischen und isländischen auch in der englischen, öselschen und schweizerischen Tellsage erhalten. In ersterer haben wir Adam Bell, Clym of the Clough und William of Cloudesly, in zweiter die drei Riesenbrüder Töll, Tölle oder Tell (Rußwurm, Sagen aus Hapsal etc. S. 11), in der letzten die drei Telle (Kopp, Geschichtsblätter 2, 356; Jos. Schneller, Geschichtsfreund, Einsiedlen 1861, XVII, 147. 148; Henne, die Klingenberger Chronik S. 44; Rochholz, die Tellenschauspiele: in d. Grenzboten 1864, Nr. 31, S. 194). Daß wir aber in diesen Sagenfiguren eine freilich immer auf anthropologischer Grundlage ruhende Heroen- ja Götter-Dreiheit anzuerkennen haben, möchte sehr wahrscheinlich sein (Wolf, Beiträge z. d. Myth. 2, 70). Auch glaube ich gestützt auf die merkwürdige Verwandtschaft mehrerer Züge der Tellsage mit den ähnlichen der uns nicht stammverwandten Finnen und Lappen*) es aussprechen zu dürfen, daß das Alter der Tellsage noch weit über das arische Alterthum hinauszureichen und einer Zeit anzugehören scheint, wo jene und die Arier noch geographisch näher zusammenwohnten (vgl. Ed. Pabst, in den Hamb. Litt.-krit. Blättern 1856, Nr. 62). Auf einen solchen ursachlichen Zusammenhang der Schützensagen aller Völker hat neuerdings von einem dem unsrigen ganz verschiedenen Standpunkte aus auch Julius Braun mit vielem Scharfsinn aufmerksam gemacht (Naturgesch. der Sage 1, 26 ff.). Vom Tell ist in diesem Bande schon öfter die Rede (so S. 26, 354, 426); der zweite Band wird unter dem Artikel „Tell" ein Mehreres bringen. — In der germanischen Heldensage hat nun unter den drei Brüdern Wieland den weitaus vornehmsten Platz erhalten; wie es denn in der germanischen Mythologie häufig vorkommt, daß Einem der drei „die größere Kraft des Gelingens" zugeschrieben wird. Ja, man wird nicht sehr fehlgehen, wenn man behauptet, daß die Figur des Wieland im Laufe der Zeit gar manche Züge, die dem Eigil und Slagfidr zugehören, in sich aufgenommen hat. Wird doch Wieland in einer jüngeren schwedischen, dem Anfang des 18. Jahrh. angehörigen Erzählung selbst mit dem Eigil in Betreff seines Bogens und seiner nimmer fehlschießenden Pfeile geradezu identificiert (nach Hyltén-Cavallius bei Raßmann a. a. O. 2, 262 u. 263)! Um so mehr wirft das, was wir von Wieland wissen, auf die Natur seines mit ihm identischen Bruders Eigil ein desto helleres Schlaglicht, und stellt des

*) Ich denke dabei auch unter Anderem an den merkwürdigen finnischen Mythus vom Weltei, der sich bei den Indiern, Persern, Ägyptiern, Chinesen, Phöniziern, Griechen u. a. Völkern vorfindet. Castrén, Finnische Myth. 289 ff. Jul. Braun, Naturgesch. der Sage 1, 32.

letzteren Göttlichkeit und die Art seines odhinisch-wodanischen Wesens außer Zweifel. Insbesondere ist der Meisterschütz Eigil mit dem Pfeilkönig Odhin-Wodan wesensgleich. Eigil ist seinem ursprünglichen Wesen nach der Sonnenstrahl unter dem Bilde des Pfeiles. Darauf führt auch die etymologische Bedeutung des Wortes Eigil, dessen Wurzel *AG* das Scharfe, Spitzige bedeutet. Die Spitze ist am Pfeil das Wichtigste; sie bedingt die Schnelligkeit des Fluges. Eigil muß demnach im eminenten Sinne für Spitze, d. i. Pfeilspitze, im Gebrauch gewesen sein.

Der Eigil ist also nach obigen Ausführungen identisch mit der Sturm- und Regengottheit, dem Wodan, wie mit der Sonnengottheit, die ebenfalls Odhin-Wodan ist. Es fehlt noch ein drittes Moment, seine Beziehung auf den Gewittergott Wodan. Dürfte man sie, was den Eigil betrifft, auch aus seiner Verwandtschaft mit dem Wato und dem Wieland folgern, so ergibt sie sich doch unmittelbarer aus zwei anderen mythologischen Figuren, die mit dem Eigil identisch sind, aus dem dänischen Toko und dem Urner Tell. Beide erlegen den Tyrannen, der den Schützen knechten und vergewaltigen will, durch das sicher treffende tödtliche Geschoß. Dieser Umstand ist in der Eigilsage und den übrigen Tellsagen nur angedeutet; der bestimmt indicierte Vorsatz (durch das Nehmen noch anderer Pfeile), den Tyrannen zu tödten, kommt nicht zur Ausführung: die Sage hat die That selbst fallen gelassen. Der Gewittergott Wodan bekämpft nun wie sein Urtypus Indra den Gewitterdämon, den Gewitterriesen, den feindlichen Tyrannen; er erlegt ihn durch seinen nur diesem Zwecke dienenden Blitz. Dasselbe thun auch Toko und Tell durch ihre Pfeile, mittelbar auch der nordische Heming. Dürfte man in der Schweizertradition Gewicht legen auf die erst durch Tschudi fixierte Zeitbestimmung, so führte die Weihnachtszeit auf Wodans Kampf mit dem Winterriesen, den er ja auch sonst erwiesenermaßen siegreich besteht.

Somit erweitert sich der mythische Gehalt der Sage vom Eigil durch die Toko- und Tellsage zur Schützensage, zum Mythus von dem Schützen überhaupt. Der Urschütz ist Indra-Wodan, sein Feind der Gewitter- oder Winterriese, sein Geschoß in dieser Beziehung der Blitz. Der Blitz aber wird unter dem Bilde des Pfeiles vorgestellt. — Von verschiedenen Seiten her, von denen des Sturmes, des Regens und des Gewitters in Verbindung mit der bei allen diesen Erscheinungen unzertrennlich zu denkenden Sonne (vgl. Dr. Sonne in Kuhn, Zeitschr. 10, 169), erkennen wir also in dem Sonnenstrahl oder dem Blitz, deren Natursymbol der Pfeil ist, das älteste mythische Element aller Tell-

sagen. Als Waffe in der Hand des Gottes richtet er sich gegen den finsteren Widerpart, den er nach schwerem Kampfe überwindet.

Daß aber die Erschießung des Tyrannen sowohl in der Schweiz als auch in Dänemark auf einen Mythus zurückzuführen ist, beweisen beide Sagen selbst. In der Schweiz ist niemals ein kaiserlicher Landvogt oder herzoglich österreichischer Vogt erschossen worden. Das ist das zuverlässige Resultat gründlicher Geschichtsforschung (s. Huber, a. a. O. S. 74 u. 114 ff.). Neuerdings hat Herr von Liebenau (die Tellsage, S. 113 ff. bes. S. 117) die Meinung aufgestellt, der habsburgische Untervogt über Schwyz und Uri, Namens Kesseler, sei etwa um 1230 vom Tell durch Pfeilschuß getödtet worden. Doch hat Herr von Liebenau dies nur errathen (vgl. das. S. 118); bewiesen hat er es nicht und wird auch niemals in diese Lage kommen. Außer mehreren sehr erheblichen, dem Gebiete der Geschichtsforschung zugehörigen Gründen steht dem auch dieser entgegen, daß um diese Zeit von einem solchen Vorfall durchaus gar nicht das Allergeringste berichtet wird. Und das wäre doch ein auf jeden Fall sehr wichtiges und sehr bemerkenswerthes Ereigniss gewesen. Der spätere Bericht über die Erschießung des Vogtes ist also eine Sage. Aber die Sage selbst deutet auf einen Naturmythus zurück. Es bleibt nämlich die Tödtung des Tyrannen nach der Schilderung der Sage stets ein Mord. Wie hat man nun diesen Zug glorificieren und bewundern können, zumal gerade in den frühesten und mittleren Zeiten germanischer Geschichte dem keuschen und sittlich-ernsten germanischen Volksgeist nichts verhasster und strafwürdiger war als ein Mord? Denn von Blutrache, wie Liebenau (a. a. O. S. 144) will, kann man hier nicht reden, weil ja nirgends das Kind tödtlich getroffen wird. Der Mord, den Tell begeht, ist eine Folge seiner Rache (vgl. unter anderen Waitz in den Gött. gel. Anz. 1857, S. 742). Und auch der mögliche Einwand, Tell habe, um das eigene Leben zu erhalten, aus Furcht den Tyrannen getödtet, nimmt dem Morde, der sogar ein recht feiger ist, seinen Stachel nicht. Wäre er überhaupt je wirklich vorgekommen, er würde gewiss ebenso gebrandmarkt sein, wie alle ähnlichen Morde jener Zeiten; ja, er würde gewiss seine Sühne gefunden haben. Aber von beiden weiß Niemand etwas zu berichten. Das Erlegtwerden des Tyrannen weist deshalb auf einen Naturmythus zurück. Auf den hier zu Grund liegenden Wodansmythus, wo der Tell der rächende, blitzschleudernde göttliche Bogenschütz ist, der den Landesfeind, den Tyrannen erlegt, reflectiert die allerroheste Vorstellung von einem Zweikampfe, von einem Morde. Denn in den urältesten Zeiten, „die jeder Sitte fremd,

nur den Naturtrieb kannten", galt der Mord, selbst der Vatermord, noch als natürliche That (s. Schwarz, Urspr. der Myth. Einl. XIX. J. G. v. Hahn, Über Bildung und Wesen der mythischen Form, in: Zeitschr. f. Philosophie u. phil. Kritik, Bd. 40, S. 84). Aus dieser vielleicht vorarischen Urzeit stammt auch der vorliegende Mythus. Auf dieser Stufe ist das Erschießen kein Mord; wohl aber unwiderlegbar im Sinne des Mittelalters. Was die Schweiz betrifft, so erkennen wir leicht in der späteren Sage von dem Schusse auf den Landesfeind den mythischen wie sagengeschichtlichen Bestandtheil heraus. Jener wurde so eben angezeigt; dieser reduciert sich auf irgend eine kühne That gegen irgend einen tyrannischen Großen, vielleicht auch auf einen rechtlichen Zweikampf, in welchem der Übermüthige erlegt wird. Nachdem sich auf dieses einer sehr frühen Zeit angehörige historische Substrat der schon vorhandene und in der Erinnerung des Volkes lebende, mehrfach besprochene Mythus herabgesenkt hatte und die Sagenbildung bereits vor sich gegangen war, kam in die so entstandene, ursprünglich in Liedern besungene Sage durch den Geist der ältesten Schweizer Chronisten neue sittliche Beziehung: man suchte die schwarze That des Mordes abzuschwächen. Die auf allerdings edler Vaterlandsliebe beruhende, aber das rechte Maß überschreitende Leidenschaft soll recht menschlich entschuldigt werden durch die übermenschliche Forderung des Landvogtes, den Apfelschuß zu vollziehen. Dadurch soll das Verbrecherische der Mordthat beseitigt werden. Wie sehr aber auch die dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts angehörende Fassung der Sage sich bemüht hat, diesen Mord in ethisch günstigerem Lichte erscheinen zu lassen: das Gehässige, welches ihm einmal anklebt, hat sie, hat selbst im neunzehnten Jahrhundert der gepriesene Dichter des Tell nicht zu überwinden vermocht, da die ursprüngliche Naturmythe in einer Zeit voll glühenden Hasses gegen das Haus Habsburg sich nicht zu reiner sittlicher Ausprägung ausgestalten konnte.

Auf's klarste wird die eben ausgesprochene Annahme von dem mythischen Gehalt des Schußes auf den Tyrannen durch die dänische Sage illustriert, welche ebenfalls erzählt, Toko habe später den König Harald Blaatland, der jenen zum Apfelschuß gezwungen hatte, hinterlistiger Weise erlegt (Konrad Maurer, Bekehrung des norwegischen Stammes 1, 246, Anm. 10). Allein dies ist unhistorisch: Harald verliert sein Leben im Kampfe gegen seinen Sohn Svein im Jahre 985 oder 986 (s. Dahlmann, dän. Gesch. 1, 83; Genaueres hat Maurer a. a. O. S. 245 ff.). Ja, Maurer sagt (das. S. 244) über den „Palnatoki", er

scheine eine durchaus ungeschichtliche Person zu sein, welche, bereits der älteren Sage angehörig, mit den Vorgängen der Zeit König Haralds erst später in Verbindung gebracht wurde.

In Betreff des Schusses auf den Landesfeind kommen wir also zu diesem Resultat: Weder ein kaiserlicher Landvogt, noch herzoglich österreichischer Vogt, noch gräflich habsburgischer Untervogt ist jemals in Schwyz vom Tell, noch ist der dänische König Harald von Toko erschossen worden. Die Erzählung von diesen Vorgängen ist eine Sage, die aber ein sagengeschichtliches und ein mythisches Element in sich birgt.

In dieselbe Scenerie des oben entwickelten Mythus von Indra-Wodan ordnet sich nunmehr auch die nicht mehr unverständliche Wasserfahrt Tells ein. Ist Tell identisch mit Odhin-Wodan, so darf man auch die Wasserfahrt Tells auf denselben, der als ein wahrer Sturmesgott durch die Wogen fährt, beziehen. Odhin heißt aber auch ausdrücklich Herr des Meeres (W. Müller, Rel. 185, Anm. 4), und durch seine Identität mit Wieland wird er auch Erfinder der Schifffahrt (s. die Welentsage bei Raßmann a. a. O. S. 220. Vgl. Simrock, Myth. 274). Wie das Schiff nun unzählige Male das Naturbild für die Wolke ist, so ist auch Odhin der himmlische Wolkenschiffer, ebenso wie Indra (Mannhardt, G. M. 147). Doch ist jener hier nicht als Todtenschiffer (vgl. Grimm, Myth. 790 ff.; Schwarz, Ursp. der Myth. 273) zu fassen, wie dies Silberschlag versucht (in Gutzkow, Unterhaltungen 1862, dritte Folge 2. Bd. Nr. 26, S. 503); auch bezieht sich die Seefahrt nicht „auf einen in vielen alten Überlieferungen erwähnten sacrificalen Gebrauch seebewohnender Völkerschaften, daß nämlich von denselben zu gewissen Zeiten, besonders gelegentlich allgemeiner Missgeschicke und Landplagen, ein dem Tode geweihter Mann in leichtem Nachen auf die stürmische See hinausgestoßen wurde als Opfer für die zürnende Gottheit, deren Gnade es nun auch kraft seiner eigenen Kunst und Kühnheit überlassen blieb, ob er untergehen oder sich retten werde (Beilage zu Nr. 174 der Allg. Ztg. 1864), — eine Erklärung, wobei die Einzelheiten der Wasserfahrt gar nicht gedeutet werden: der innige Zusammenhang, in welchem Tells Schifffahrt mit der Erschießung des Tyrannen steht, führt auf Näherliegendes. In seinem Kampfe mit dem Gewitter- oder Winterdämon scheint Indra-Wodan anfangs zu unterliegen; ebenso der mit jenen identische Tell. Durch das Wolkenmeer soll er gefesselt in die Wolkenburg des Tyrannen geführt werden: des Gottes Blitze haben allein keine Wirkung mehr in den Wolkenwassern, welche sie durchfahren. Da erheben sich

die Sturmesgeisterschaaren, die Maruts und Ribhus, die Geister der wilden Jagd, in dem Sturmes- und Gewitterkampfe zu rettender Hülfe: der Seesturm bricht los. Tell wird entfesselt; als kühner und sicherer Schiffer durchschneidet er, ein furchtbarer Feind, wieder die Wogen, und plötzlich wie durch einen Sprung steht er da mit Bogen und Pfeil auf festem Gestein, ein gefährlicher Schütz, das Fahrzeug zurückstoßend und den Todespfeil in die Brust des Tyrannen sendend: die Wolke zerreißt in einem Nu; daraus hervor springt Indra-Wodan, der blaue Himmelsgott auf sicherem Wolkenfels dastehend, spannt seinen (Regen-) Bogen und sendet den tödtlichen Blitzstrahl nach der zurückgeschleuderten Wolke, in welcher der Gewitter- oder Winterriese, der Tyrann, verborgen ist und nun erlegt wird *).

Nach dieser Auffassung gehört ersichtlichermaßen eng zusammen die Gefangennehmung des Schützen durch den Tyrannen, dessen Fesselung und Fortführung auf dem Fahrzeuge über den See, der gewaltige Sturm, des Tell Befreiung und Sprung auf die Felsplatte, das Fortstoßen des Nachens und die Erschießung des Todfeindes mittelst eines Pfeilschußes. Die Erzählung des Melchior Ruß hat diese Aufeinanderfolge der Einzelheiten treu bewahrt; bei anderen Chronisten erscheint sie auseinander gerissen. Dasselbe findet auch in Betreff des Tyrannenmordes in der dänischen Toko- und auch unter oben angegebener Einschränkung in der norwegischen Hemingsage statt. Das Schneeschuhlaufen des Toko und was daran hängt besagt übrigens im wesentlichen ganz dasselbe wie die ursprünglicher gehaltene Schweizer-Relation von Tells Fahrt über den See; nur ist die Scenerie in der dänischen Sage local umgeformt und der nördlichen Natur angepasst. Weshalb aber alle anderen Tellsagen die Wasserfahrt des Schützen vergessen konnten, lässt sich daraus erklären, weil sämmtliche Örtlichkeiten, wo die verschiedenen übrigen Tellsagen spielen, keine Seen aufzuweisen haben. Der Anblick des Vierwaldstättersees konnte hingegen die alte Erinnerung an den Wolkenschiffer wieder wecken, neu beleben und localisieren: der Mythus konnte sich hier leicht mit einer historischen Persönlichkeit verbinden. Und einen solchen sagengeschichtlichen Gehalt haben wir dem Begriffe der historischen Sage zufolge auch hier vorauszusetzen. Der Meisterschütz wird also auch zugleich ein kühner, unerschrockener und in manchem Seesturm erprobter wackerer Steuermann gewesen sein.

---

*) Über die jüngere Localisation der Sage, Tell habe den Landvogt in der hohlen Gasse erschossen, soll ein anderes Mal gehandelt werden.

Nachdem nun durch vorstehende Ausführungen der eigentliche Kern aller Schützensagen dargelegt ist, so können wir uns jetzt von der so gewonnenen Basis aus zu dem viel besprochenen Apfelschuß wenden (s. die früheren Ansichten b. Hisely, Guillaume Tell S. 588 ff.).

Die Sage, daß ein Vater gezwungen wird, von dem Haupte seines Sohnes einen Apfel zu schießen, findet sich in Westphalen, Island, Dänemark, Holstein und der Schweiz. Der englische Schütz thut den Apfelschuß freiwillig, und in den beiden norwegischen Fassungen ist an die Stelle des Apfels (aus örtlichen Gründen) eine Schachfigur und eine Nuß, in einer der beiden holsteinischen Localisationen eine Birne (Germ. VIII, 213), in der oberrheinischen ein Denar getreten, Vertauschungen, die ebensowenig von Gewicht sind, als wenn bei den Finnen der Sohn vom Haupte des Vaters den Apfel schießt. Die persische Sage vom Apfelschuß ist die litterarisch älteste, und ihr Vorhandensein beweist, daß die Sage vom Apfelschuß bereits vor der Auswanderung der germanischen Völker ihre bestimmte Ausprägung erhalten haben muß. Aus der dänischen und schweizerischen Tellsage ersehen wir aber zugleich, daß die Sage, wie sie bereits von uns besprochen ist, ganz eng mit der Sage vom Apfelschuß zusammenhängt. Wenn aber auch, wie gezeigt, der Schuß auf den Tyrannen die Hauptsache bei der Tellsage bildet und nicht, wie hier gleich bemerkt werden mag, der Apfelschuß, so ist doch dieser im Verlauf der weiteren Sagenbildung der eigentliche Magnet geworden, der alles Übrige angezogen hat. Und das kommt daher, weil bei der Sage vom Apfelschuß der pikante sagengeschichtliche Gehalt den mythischen fast absorbiert hat.

Bevor wir jedoch diesen Nachweis liefern, müssen wir den neuesten Versuch, den Tellschuß auf einen „uralten Erntegebrauch“ zurückzuführen, als gänzlich verfehlt zurückweisen. Der auf einen kleinen Bezirk Arabiens beschränkte heutige Gebrauch, worauf der Verfasser eines mit dem Buchstaben *C* signierten Artikels in der Beilage zu Nr. 174 der Allg. Ztg. vom 22. Juli 1864 seine „religiöse Erklärung der Tellsage“ baut, ist dieser: „Jährlich bei der Dattelernte wird ein fünf- bis sechsjähriger Knabe hart unter eine steinerne Scheibe gestellt, und nach dieser auf vierzig Schritt von einem oder zwei der besten Schützen — gegenwärtig mit Feuergewehr, früher mit Bogen — gezielt und geschossen. Das — gewöhnlich beim ersten Schuß gelingende — Treffen der Scheibe wird dann von der umstehenden Bevölkerung mit lautem Jubel begrüßt, und der Knabe wie der Schütz mit einem Geldgeschenk belohnt.“

Ich stelle diesem arabischen Gebrauche aus der Gegenwart einen ähnlichen aus dem heutigen Leben der amerikanischen Indianer, einen wirklich modernen Tellschuß, zur Seite. Th. Bade erzählt wahrscheinlich nach Reid's amerikanischen Schilderungen in seinem Buche „Der Scalpjäger“ (1857. S. 91. 92), daß ein Indianer Amerika's einer Indianerin, einem Mädchen in malerischer Tracht, einen kleinen Prärie-Kürbis von der Größe einer Citrone auf sechzig Schritt Entfernung mit seiner Büchse so vom Haupte geschossen habe, daß er in Stücken umhergeflogen sei, während die Kugel in den Baum fuhr, an welchen sich das Mädchen angelehnt hatte.

Ein Meisterschuß allerneuesten Datums ist der folgende, über welchen die Kölner Zeitung vom 24. Januar 1859 berichtet. Sie schreibt: Vor dem Polizeigericht zu Speyer wurde unlängst ein neuer Tell verurtheilt. Ein dortiger Leinweber, der sich immer rühmte, „ein ausgezeichneter Schütz zu sein“, suchte endlich seiner Meisterschaft die Krone aufzusetzen. Zu diesem Behuf nahm er sein Geschoß zur Hand und begab sich, in Begleitung seines etwa zwölfjährigen Söhnchens, in den Garten. Dort angekommen, befahl er dem Knaben, eine Kartoffel auf den Kopf zu legen und sich in einer Entfernung von etwa 15 Schritten vor ihm aufzustellen. Der Sohn thut willig, wie ihm geheißen wird; mit der größten Kaltblütigkeit macht sich inzwischen der Vater schußfertig, legt an, feuert — und „der Knabe lebt! Der Apfel ist getroffen!“ Die Kartoffel war mitten durchgeschossen. Die Nachbarn, denen er den Meisterschuß zeigte, schüttelten jedoch ungläubig den Kopf; um sie zu überzeugen, mußte er den kühnen Schuß noch einmal wagen. Auf desfallsige Einladung hatten sich Abends wirklich einige Zuschauer eingefunden; der Knabe mußte der Dunkelheit wegen eine Laterne halten, und — abermals flog das Ziel vom Kopfe des Kindes, die Kugel hatte nur dessen Mütze gestreift. Die Nachbarn giengen in Verwunderung darüber nach Hause. Inzwischen aber wurde die Sache in weiteren Kreisen ruchbar; der neue Tell, gerichtlich belangt, gab auf die Frage: „Ob er ein Narr sei?“ ein kurzes „Bisweilen“ zur Antwort. Die erste Cur zur Heilung seiner Narrheit bestand in einer Geldstrafe und fünf Tagen Gefängniss.

Abgesehen von sonstigen Unähnlichkeiten mit der Tellsage, constatieren die beiden zuletzt gegebenen Erzählungen, daß Tellschüße nicht nur vorkommen können, sondern neuerdings wirklich vorgekommen sind. Aber zur Erklärung des Apfelschusses in der indo-germanischen Sage werden diese modernen Tellschüsse ebensowenig dienen können, als der arabische Schuß nach – der Scheibe. Denn weiter besagt die

arabische Erzählung nichts: dem Knaben wird weder eine Dattel, noch ein Kürbis, noch ein Apfel, noch überhaupt irgend etwas vom Haupte geschossen. Und gerade dies ist ein wesentliches Charakteristicum der indo-germanischen Tellsagen. Dieser Punkt ist geradezu entscheidend. Und außerdem — seit wann ist es erlaubt, eine so weitverbreitete arische Sage, wie die Tellsage ist, auf semitische Wurzel zurückzuführen, die arische durch semitische Sage zu deuten? Zudem ist die Deutung jenes arabischen Schusses auf einen Erntegebrauch durch weiter gar nichts motiviert als durch eine geistreiche Combination, die aber allen Haltes und Nachweises entbehrt. Endlich ist auch das Heranziehen des semitischen Schusses zur Erklärung der arischen Sage deshalb abzuweisen, weil der mythische arische Bogenschütz schon in so frühen Zeiten hervortritt, daß von einem sesshaften, ackerbautreibenden Volke, mithin von Erntegebräuchen, noch gar keine Rede sein kann. Damit wird denn auch die Deutung jenes arabischen Gebrauches als „eines Ersatzes für wirkliche Opferung", die im Alterthum überall gebracht sei, hinfällig. Wir haben demnach eine andere Erklärung der Sage vom Apfelschuß aufzusuchen.

Wir finden sie, wenn wir uns an die älteste Fassung derselben, an die persische Sage, halten. Vergleicht man diese (s. Germ. 9, 225) mit den übrigen germanischen Sagen, so ergibt sich, daß dort der namenlose König, wie es scheint zum Vergnügen, den Apfelschuß vollführt, daß er hierzu von Niemandem gezwungen wird, daß er nicht seinem Sohne, sondern seinem Lieblingssclaven das Ziel vom Haupte schießt und endlich, daß dies Ziel ein Apfel ist. Es fehlt also der Tyrann, der den nach heutigen Begriffen unnatürlichen Schuß verlangt, und ein Untergebener, der den Schuß auf Befehl wagen muß. Statt des Sohnes haben wir hier einen Lieblingssclaven oder, allgemein ausgedrückt, eine geliebte Person. Nur den Apfel treffen wir hier, wie in den wichtigsten germanischen Sagen. Es fragt sich nun, ob dem Apfel eine mythische Bedeutung zuzuschreiben ist. Und da ist von vorn herein zu sagen, daß die mythische Natur des Apfels durch nichts aus der indo-germanischen Mythologie aufgehellt werden kann. Die scharfsinnige Erklärung, welche Schwarz (Ursprung d. Myth., s. Index) über die Bedeutung des Apfels in der griechischen und germanischen Mythologie gegeben hat, lässt sich wenigstens, so weit ich sehe, in keine Verbindung bringen mit meiner Auffassung der Tellsage. Es bleibt also weiter nichts übrig als anzunehmen, daß die persische Sage ihre Fassung in einer Zeit erhalten hat, welche ihre rohe Sitte und Gewohnheit in jener Sage treu widerspiegelt, und daß sie zugleich

auch deshalb in die grauesten Urzeiten des arischen Alterthums hinaufreichen muß. Und hier einen wirklichen Apfelschuß anzunehmen, hat nichts Widersprechendes; er ist hier im Gegentheil ganz natürlich. Dies ist der sagengeschichtliche Kern des Apfelschusses. Der mythische Gehalt desselben ergibt sich dagegen einmal aus der Verbindung, in welcher er mit dem Ganzen der germanischen Tellsage steht, und sodann insbesondere aus dem Umstande, daß der Apfelschuß überall ein unfehlbarer ist. Dadurch wird aus dem menschlichen königlichen Schützen der göttliche mit Indra-Wodan identische, von dem man aber noch mehr zu sagen wusste. Dieses Mehr hängt sich deshalb auch ganz richtig dem sich nunmehr gebildet habenden verwandten Mythus vom Apfelschuß an. Im Fortgange des den Mythus zur Sage umbildenden Processes wird dann aus der geliebten Person der leibhaftige Sohn des Schützen, und der nun als grausam erscheinende Apfelschuß ethisches Motiv zur Erschießung des Tyrannen. Dieser Abschluß der Sage fällt demnach in die, freilich immerhin noch sehr alte Vorzeit germanischen Lebens, wo die ersten Regungen einer erhöhteren Cultur sich zeigen. Alle Localisationen der Tellsage tragen entweder nur andeutungsweise oder bestimmt ausgesprochen diesen Charakter an sich. Weil sich aber so der Apfelschuß als eine ganz besonders alle edleren menschlichen Gefühle empörende Handlung hinstellt, so trat er als das wichtigste Glied in den Einzelheiten der Tellsage hervor, dem alles Andere gleichsam mythisch angewachsen erscheint.

Dieser Nachweis über den sagengeschichtlichen und kosmischen Gehalt des Apfelschusses lässt nun über die Natur aller Meisterschüsse überhaupt keine Zweifel mehr aufkommen. Die germanischen Meisterschüsse sind durchaus unhistorisch, nirgends als wirklich vorgefallen nachgewiesen worden. Schon das vielfache Vorkommen derselben weist auf ihren mythischen Gehalt zurück. Ja, sollte es je gelingen, die Wirklichkeit eines jener Schüsse darzuthun, so würde das an der durchaus fest begründeten mythischen Auffassung derselben gar nichts zu ändern vermögen. Nur das éine stellt sich bei den germanischen Meisterschüssen als sagengeschichtliches Factum heraus, daß die Sage überall einen leibhaftigen Schützen voraussetzt, der in seiner Kunst ganz besonders vor anderen excellierte. Ein solcher Schütz muß auch am Vierwaldstättersee gelebt haben. Und als solcher besaß er dann auch die Eigenschaft, die ältere schon lange vor ihm vorhandene Sage von dem göttlichen Urschützen auf sich herabzuziehen.

Mit dem Nachweise des mythischen und sagengeschichtlichen Gehaltes des Apfelschusses, der Seefahrt und des Tyrannenmordes ist

im Wesentlichen die Tellsage erklärt. Der Urschütz ist Indra-Wodan, in der Schweiz heißt er Tell. Doch hat hiermit die schweizerische Sagenbildung sich nicht begnügt. Sie weiß vom Tell noch mehr zu berichten: sie meldet Tell's Tod im Schächenbach, seinen Schlaf in tiefer Felshöhle am Vierwaldstättersee, seine dereinstige Wiederkunft; sie erzählt von einer mit Tell's Apfelschuß in Verbindung gebrachten Stange mit einem Hut und von einer zu Tell's Andenken stattfindenden Wallfahrt zu der nach ihm benannten Capelle an der Platte im Vierwaldstättersee. Betrachten wir diese Einzelheiten näher: sie werden uns sämmtlich an Wodan erinnern und unsere Annahme, daß der Schütz Tell mit dem germanischen Urschütz Odhin-Wodan identisch sei, von Neuem bestätigen.

Über Tell's Tod im Schächenbach berichtet die jüngere Schweizersage (s. Hisely, Guill. Tell S. 669; Simrock, Geschichtliche deutsche Sagen S. 389), ebenso über seinen Schlaf in der Felsgrotte und seine dereinstige Wiederkunft (Grimm, Sagen Nr. 297; Myth. 2, 906; Menzel, Odin 340; Simrock, das. S. 392). Es bedarf kaum der Bemerkung, daß auch diese von der Schweizersage treu aufbewahrten Züge auf Wodan gehen. Sie beweisen ebenso wie der Wolf oder der Hund, welcher als der Begleiter des Schützen in der holsteinischen abbildlichen Überlieferung erscheint (Müllenhoff, Sagen S. 57), daß in dem Meisterschütz der Wodan steckt. Tell stirbt als Greis im Wasser, entspricht dem Mythus, daß Wodan als Greis d. i. Wodan auf der Neige der sommerlichen Jahreshälfte, von den Herbstgewittern und Regenwettern, überwunden wird. Anders gewandt wird derselbe Gedanke ausgedrückt, wenn es heißt, Tell schlafe, ähnlich dem öselschen Töll, den Winterschlaf mit seinen zwei anderen Genossen. Er ist der schlafende Held, der einst wiederkehren will, um das Vaterland aus seiner Noth zu befreien (vgl. Schwarz, Volksglaube 102 ff.), wie Barbarossa und alle die anderen schlafenden Wodanshelden, obenan nach jüngerer faroeischer Sage des Eigils Bruder Wieland der Schmied (Raßmann, a. a. O. 1, 49). Als solcher ist Wodan-Tell der winterliche Gott, der im Winter schläft, zur Zeit der Frühlingssonnenwende aber erwacht, um den Kreislauf des Jahres von Neuem zu beginnen (vgl. auch Schwarz, Naturanschauungen 1, 174).

Was nun den auf die Stange aufgesteckten Hut anbetrifft, worüber uns von allen Schweizerchroniken zuerst die des „weißen Buches“ zu Sarnen belehrt (Geschichtsfreund, 1857, XIII, 72), so erweist sich die Deutung, die Grimm (Rechtsalterthümer 2. Ausg. 151) darüber gegeben hat, als durchaus unzutreffend. Nach ihm war der

Hut, gleich der Fahne, Feldzeichen; wer ihn aufsteckte, forderte das Volk zur Heer- und Gerichtsfolge auf, und hatte die Gewalt dazu. Und so sei auch, meint Grimm, des Gesslers aufgesteckter Hut in der Schweizersage ein Symbol der Obergewalt zu Gericht und Feld. Allein die Sage meldet gar nicht, daß hier von Gericht- oder Heerfolge die Rede ist. Sehen wir uns deshalb in den germanischen Gebräuchen nach einem anderen Analogon um. Und da bietet sich zur Erklärung weiter nichts als die Maistange, die bei Frühlingsferien vorkommt. Karl Silberschlag (Gutzkow's Unterhaltungen 1862, 3. Folge 2. Bd. Nr. 26 S. 503) denkt an die Irminsäulen, die zuweilen von Stein gewesen, öfters aber aus hölzernen Pfählen bestanden hätten, auf denen die Abbildung eines Hutes angebracht gewesen sein möchte. Er erinnert dabei an König Erich's Wetterhut, einen Baumstamm mit einem Hute darauf, der namentlich bei Stockholm gestanden haben soll, wo der Standpunkt desselben noch jetzt gezeigt werde. Silberschlag meint ohne Zweifel einen schroffen Felsen im Mälarsee, welcher Königshut heißt und der auf einer eisernen Stange einen gewaltigen Hut trägt (Rochholz, Naturmythen 209). Dies ist eine Erinnerung an den behuteten Wettergott Wodan. Lieber denke ich dagegen an die ebenfalls an Wodan (Liebrecht, Gerv. v. Til. 177 ff.) erinnernde Beschreibung einer nach menschlicher Weise aufgeputzten schwedischen Maistange, die Felix Liebrecht (Germania 4, 374) mitgetheilt hat, namentlich wenn man damit die ebenfalls um Pfingsten stattfindende Wallfahrt in Verbindung bringt. Jedesfalls haben wir in der Stange mit dem Hut, vor der sich der Sage zufolge ein Jeder hätte neigen müssen, eine Erinnerung an eine alte heidnische Festfeier zu sehen, die wahrscheinlich zu Ehren des Frühlingsgottes Wodan stattfand. Wird doch in manchen Gegenden derjenige zum Pfingstkönig erkoren, welcher in einem Wettlauf oder Wettreiten siegt, wobei mit Stecken nach einem auf eine Stange gesteckten Hut gestochen wird (Mannhardt, Götterwelt I, 146). Erst später wird die Stange mit dem Hut zu dem Schusse des Tell in Beziehung gesetzt und dient nun mittelbar als Motiv zur Vollführung desselben und in Folge davon zur Gefangennahme des trotzigen Schützen.

Die heute noch stattfindende Wallfahrt nach der Tellskapelle an der Platte am Fuße des Axenberges im Vierwaldstättersee beruht in ähnlicher Weise auf einer alten heidnischen festlichen Sitte. Außer dieser gibt es noch zwei andere Tellskapellen, welche hier indes aus bekannten Gründen nicht in Betracht kommen, die zu Bürgeln, Tells angeblichem Geburtsorte und bei Küßnacht an der hohlen

Gasse (s. Kopp, Geschichtsblätter 1, 317 ff.; Huber a. a. O. 123 u. 124)*). Die über die Wallfahrt nach der Capelle am See ausgesprochene Ansicht wird durch zahlreiche analoge Fälle unterstützt. Es ist bekannt, wie schon in den ältesten Zeiten „zur Bewachung der Feld- und Waldmark gegen jede Beeinträchtigung Grenzumzüge, Hubengänge, Flurgänge, Marken- und Schnadgänge und die Grenzumritte eingeführt wurden“ (Maurer, Einleitung in die Gesch. der Mark- etc. Verfass. S. 224). Grenzumzüge und Flurumgänge oder Flurumritte hängen aber aufs engste zusammen. Aus letzteren werden nun später die kirchlichen Bittgänge und Processionen, entweder zu Fuß, zu Pferde oder zu Schiffe. „Unsere heidnischen Vorfahren trugen nun in altheiliger Erinnerung an die glückspendenden Umzüge der Gottheiten Bildnisse ihrer Götter um die Felder in feierlichem Gepränge mit Jubel und Gesang“ (Quitzmann, die heid. Rel. der Baiwaren 254). Aus den Bildern der Götter wurden naturgemäß später Bilder der Heiligen. In der Schweiz finden nun auf Christi Himmelfahrt an mehreren Orten noch heute solche berittene Kirchenprocessionen statt, so vom Chorherrenstift von Beromünster im Canton Lucern, und von den benachbarten Orten Hitzkirch, Sempach, Großwangen und Ettiswil-Schötz. Zu diesen Processionen zu Pferde stellen sich die zu Schiffe: die eine geht zur Tellenkapelle auf dem Vierwaldstättersee, die andere findet alljährlich auf dem Zugersee statt (Rochholz, Naturmythen S. 17 ff. bes. S. 20). Die Fahrt nach der Platte fällt in die Bittwoche, in die Woche, in welcher das Fest der Himmelfahrt gefeiert wird. Insbesondere fällt die Fahrt nach der Platte auf den Freitag nach der Auffahrt. An demselben Tage finden zu Schaddorf und zu Silinen ebenfalls Kreuzgänge statt, zur Abwendung von Hagel und Ungewitter von den Äckern (Kopp, Geschichtsblätter 1, 318). Kopp folgert nun ganz richtig, daß die Fahrt nach der Tellskapelle denselben Zweck gehabt habe. Freilich macht Hidber (Allg. Ztg. 1860 Beilage zu Nr. 201) dagegen geltend, hier seien am See keine Felder, die eingesegnet werden könnten. Allein das ist auch gar nicht nothwendig. Konnte man nicht an dieser Stätte doch um den Segen der Felder daheim bitten, konnte man nicht die Gewalt und die schädlichen Wirkungen des Wasserelementes und die Wuth des Föhns abwenden wollen? Doch ist es im Grunde gleich-

*) Die Erbauung dieser Capellen fällt nach der vollständigen Ausbildung der Tellsage; aber an den Plätzen, wo sie stehen, sind von Alters her urgermanische Erinnerungen und Traditionen haften geblieben, wie denn auch das Zusammentreffen der drei Capellen mit den drei Tellen (s. oben S. 17, 18) gewiss nicht zufällig ist.

gültig, welchen Zweck die kirchliche Procession nach der Platte hatte. Sicher ist ohne Frage, daß die jener christlichen Feier zu Grunde liegende germanische älter ist, als die daselbst, wie es scheint, erst zu Tschudi's Zeiten erbaute Capelle (Huber a. a. O. 124). Wichtiger ist die Frage, weshalb die Fahrt gerade nach der Platte sich wandte. Hatte hier Gott Wodan einst seinen Umzug gehalten, war hier eine uralte Opferstatt gewesen — das steht dahin. Ich entscheide mich dafür, daß der Felsensprung des Gottes Indra-Wodan hier localisiert und auf Tell übertragen wurde, weil die Platte in irgend einer Weise schon ein heiliger Ort hat sein müssen. Die Localisation geschah, als die Sage anfieng feste Gestalt zu bekommen, wahrscheinlich um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. — Steht aber die Stange mit dem Hut, der Meisterschuß, die Wasserfahrt, der Sprung auf die Platte, die Erschießung des Tyrannen mit der Wallfahrt nach der Tellskapelle in uraltem, genauem Zusammenhange, so dürften hier die Reste einer alten heidnischen Maifeier vorliegen, die wahrscheinlich später dramatisch vorgestellt und besungen wurde, und die sich auf Wodan bezog (vgl. Kuhn in Haupt's Zeitschr. 5, 478 ff.).

Nachdem nun so die wesentlichen Elemente, aus denen sich die Tellsage zusammensetzt, besprochen sind, lässt sich leicht, um noch einmal rückwärts zu schauen, die Erzählung vom Meisterschützen vom Naturmythus an durch alle Stadien der Mythusentwicklung und Sagenbildung verfolgen. Die ursprüngliche Basis ist überall eine anthropologische. Menschliche Verhältnisse, Gewohnheit und Sitte, werden auf kosmische Vorgänge am Himmel übertragen und in sie hineingedichtet. Aus der Verschmelzung dieser beiden Grundfactoren entsteht der Mythus. Der physikalische Gehalt unseres Naturmythus ist der Sonnenstrahl oder der Blitz, deren Natursymbol der Pfeil. Der Begriff des Pfeiles ergänzt sich nach bekannten mythologischen Gesetzen naturgemäß leicht zu dem erweiterten Begriffe des Schützen, des pfeilschießenden göttlichen Schützen, des Himmels- und Sonnengottes, der mit seiner Waffe ein ihm ebenbürtiges göttliches Wesen im Kampfe siegreich besteht. Wie nun dieser göttliche Urschütz aus der Schaar vieler Schützen (= Sonnenstrahlen, Blitze) heraus mit fortschreitender Cultur zum Vater derselben, zum Schützen- und Sonnengott erhoben war, so sinkt derselbe Gott Indra-Odhin-Wodan in absteigender Linie hinwieder später zum göttlichen Heros, in der germanischen Mythologie zu dem Agilo, dieser endlich zum menschlichen Schützen der Sage herab, der nun bei verschiedenen germanischen Stämmen verschiedene Namen trägt, in Westphalen und Island als

Eigil und Egil, in Norwegen als Eindride und Hemming, in Dänemark als Toko, in England als William of Cloudesly, in Holstein als Henneke Wulf, am Oberrhein als Puncker, in der Schweiz als Tell, auf der Insel Ösel als Töll erscheint, Sagengestalten, die sämmtlich im Spiegel der Zeit, welcher sie angehören, mehr oder minder ethisches Gepräge an sich tragen und einigemale ausdrücklich als Rächer tyrannischer Willkür gekennzeichnet sind. Alle diese Figuren bergen neben dem mythischen Bestandtheil auch einen sagengeschichtlichen in sich. Für die Urner Tellsage haben wir dies speciell nachgewiesen. Bringen wir den Mythus in Abzug, so müssen wir anerkennen, daß einst ein kühner Mann in der Centralschweiz gelebt habe, der durch seine Bogenkunst eben so berühmt war, wie durch seine Steuermannskunst und nicht minder durch seinen Trotz gegen einen Übermüthigen, den er vielleicht in rechtlichem Zweikampfe erlegt haben mag. Dies ist der ganze sagengeschichtliche Inhalt der Tellsage, ein Minimum zwar, aber ein ganz geeigneter Stoff, alle vorhandenen, verwandten mythischen Elemente in sich aufzusaugen. Aus der innigen Verbindung und gegenseitigen Durchdringung dieser beiden Grundelemente, des angegebenen historischen Residuums (des Sagengeschichtlichen) und jener schon vorher daseienden mythischen Bestandtheile, erwächst nun der Tell der Sage, der später im Fortgang des sagenbildenden Processes noch mehr historisiert und in Heldengestalt als Befreier der Schweiz uns vorgeführt wird. Es sind also in der schweizerischen Tellsage zu unterscheiden: ein mythischer Bestandtheil; eine wirkliche historische oder lieber sagengeschichtliche Basis; und eine aus beiden Elementen hervorgehende sagenhafte weitere Entwicklung, oder mit anderen Worten: ein mythischer Tell, ein wirklich historischer (sagengeschichtlicher) Tell der ältesten Zeit, und ein sagenhafter Tell jüngerer Zeit, der dann gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts sich litterarisch zuerst in dem Gewande als Schweizerbefreier zeigt. Aber schon um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts (s. Lütolf, Germania 9, 222) brachte man die im Volke seit Alters und ohne alle Frage in Liedern lebende Sage vom Tall in Verbindung mit der Entstehung der Schweizerfreiheit. Diese wurde hervorgerufen durch eine Reihe heute noch klar erkennbarer historischer Ursachen, durch die allgemeinen politischen Verhältnisse des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, durch die eigenartige Entwicklung der alten Markverfassung der drei Länder und durch verschiedene Ereignisse, welche die Thalbewohner klug und ausdauernd zur endlichen Begründung ihrer Freiheit benutzten (vgl. G. v. Wyß, Gesch. der drei Länder, S. 1—14; G. L. v. Maurer, Ein-

leitung zur Gesch. der Mark-, Hof-, Dorf- und Stadt-Verf. 304 ff.; Huber a. a. O. S. 24—88). Der wirklich historische Hergang dieser sehr mannigfaltigen und sehr verwickelten Ereignisse hat niemals von dem Volke als solchem erfasst werden können, so gut wie das gegenwärtig noch nicht der Fall ist. Heute wie damals kannten nur wenige Kundige den wirklichen Verlauf der Begebenheiten genau. Und selbst diese Kenntniss schwand in jener Zeit nach ein paar Generationen mehr und mehr aus dem Gedächtniss der Kinder und Enkel. Allein die Thatsache des Bestehens der eidgenössischen Freiheit seit dem Abschluß des ewigen Bundes zu Brunnen im Jahre 1315 (Huber S. 85) verlangte für das spätere Geschlecht eine Erklärung ihres Ursprungs, und so entstand eine volksmäßige, vom Volke völlig verständliche, romantische und sagenhafte Darstellung, wie sie uns zuerst in allgemeinster Fassung der Berner Stadtschreiber Konrad Justinger um 1420, detaillierter der Züricher Chorherr Felix Hemmerlin um 1450, dem Faber und Mutius folgen, berichten (s. Huber S. 91—94 u. S. 102). In allen diesen Erzählungen ist aber noch keine Rede von Tell und seinen Thaten (vgl. Huber a. a. O., namentlich S. 93). Etwa erst um das zuletzt genannte Jahr 1450 und später wird nun die Sage vom Tell mit in diese sagenhaften, volksmäßigen Erzählungen über die Entstehung der eidgenössischen Freiheit durch das Weiße Buch, Etterlin und Ruß hereingezogen und verflochten (s. Wyß a. a. O. S. 15 ff.; Huber S. 94 ff.). Dies geschah etwa 160 Jahre nach Kaiser Albrechts Ermordung, in welche Zeit man nach ziemlich allgemein gewordener Annahme Tells That setzen zu müssen geglaubt hatte (vgl. Böhmer, Reg. Albrechts S. 195). Die Sage vom Tell tritt nun als geglaubte wirkliche Geschichte in den Vordergrund; denn in ihr culminierte ja der höchste Frevel, der durch nichts mehr überboten werden konnte: eine grausamere und empörendere Handlung hatte der Landvogt nicht zu begehen vermocht. Sie bildet deshalb den Kern, um welchen man Alles, was man sonst über die Erhebung der drei Thäler wußte, so gut es eben angieng, gruppierte. Die Chronisten suchten nun diese Sage mit der bereits vorhandenen sagenhaften Geschichte von dem frevelhaften Walten der Vögte, das aber, wenn auch nur in geringem Maße, wirkliche geschichtliche Vorgänge *) zur Unterlage

*) Ich will hier nur an zwei Beispiele erinnern, und zwar zuerst an die empörenden Bedrückungen der Freien von Rothenburg im Canton Lucern, deren gleichnamige Burg 1335 gestört wurde (Rochholz, Naturmythen S. 70). Ein sehr auffallendes Beispiel von tyrannischer Willkür eines Rothenburgers berichtet Kopp (Gesch. der eidgen. Bünde, II, 2, 137) zu dem Jahre 1257. Vielleicht ist's auch dieser, von dem die spä-

hat, fortgehend auszugleichen, die vielfachen Widersprüche zu beseitigen, bis endlich die ganze Erzählung durch Tschudi ihren relativen Abschluß findet.

Somit hat es also einen Tell der Sage, oder was dasselbe ist, einen historischen Tell im Sinne des fünfzehnten Jahrhunderts, oder noch anders ausgedrückt, einen Tell, wie ihn Schillers Drama, das meist dem Tschudi folgt, zeichnet, niemals gegeben; wohl aber einen historischen oder sagengeschichtlichen Tall der ältesten Zeit und einen mythischen Wodan-Tall. Es drängt sich nun wie von selbst die Frage auf, wann denn jener leibhaftige Tall, der treffliche Schütz, der unerschrockene Steuermann und trotzige Gesell gelebt haben mag.

Man kann nun entweder annehmen, daß die eben bezeichneten und dem éinen Tall zugeschriebenen Eigenschaften sich auf ebenso viele verschiedene Personen vertheilen, die auch verschiedenen Zeiten angehören könnten; oder auch daß, wenn man nur von éiner Person reden will, diese doch eine andere als der Tall gewesen sei, die erst später mit dem mythischen Tall identificiert worden wäre. Beides könnte möglich sein. Doch halten wir uns lieber an die Sage, die alle jene Thaten nur éiner Person zuschreibt. Im ungünstigsten Falle dürfte ihr doch eine der erwähnten Eigenschaften zufallen. Nimmt man nun an, daß diese Person mit dem Tall der ältesten Zeit identisch ist, so dürfen wir folgende Vermuthung wagen.

Der Name Tallo kommt in der Schweiz urkundlich zuerst seit der Mitte des achten Jahrhunderts vor, einige Jahrzehnte später auch schon die Form Tello (s. Förstemann, Altd. Namenbuch 1, 330 u. ff., Lütolf in der Germania 8, 214; v. Liebenau, die Tellsage S. 10). Die Identität der Formen Tall und Tell ergiebt sich aus der litterarisch ältesten über Tell redenden Chronik, der des „Weißen Buches“ aus dem Jahre 1471, in der vorzugsweise die Form Tall im Gebrauch ist. Nicht von Gewicht ist es, wenn in derselben Chronik der Name einmal „Thäll“ und zweimal „Thall“ geschrieben wird. Die urkundlich beglaubigte Form „Tallo“ giebt die Entscheidung. Seit dem Jahre 1471 begegnet nur die bekannte Form Tell. Bis wann nun Träger des Na-

tere Sage so Unmenschliches zu erzählen weiß (Rochholz, das. S. 69). Sodann denke ich an den Ritter von Küssenach, der auf der gleichnamigen Burg saß und seit 1291 (Blumer, Staats- und R.-Gesch. 1, 27) herzoglich österreichischer Vogt war. In den ersten Jahren des 14. Jhs. hatten zwischen ihm und den Dorfleuten arge Zerwürfnisse stattgefunden. Die Dorfleute überfielen den Vogt auf seiner Burg; dieser aber schlug die Bauern zurück und es kam später zu einem Vergleich (Kopp, Urk. II, 38. 39, im Archiv f. K. ö. GQ. 1851).

mens Tall in der Schweiz gelebt haben, darüber könnte wahrscheinlich ein genauer Nachweis über das früheste Vorkommen dieses Wortes als Eigennamen und in Ortsnamen, in denen der Name Tall oder Tell steckt, wie Tellingen, Tellewiese, Tellenpfad u. a. (Lütolf a. a. O. 214. 215; v. Liebenau, a. a. O. S. 10. Vgl. auch: Telligletscher, Tellistock, Tellernsee b. Berlepsch, Schweizerkunde, Braunschw. 1864, S. 60, 73 u. 190) Auskunft geben. Wir müssen uns vorläufig damit begnügen, anzunehmen, dass der historische Tall schon sehr früh, d. i. bis zu dem neunten Jahrhundert gelebt haben mag, da seit dieser Zeit ein Träger dieses Namens, so viel bekannt, urkundlich nicht mehr erscheint. Ja vielleicht ist der zuerst genannte älteste Tall auch der historische gewesen.

Wie verhält sich nun dieser historische oder sagengeschichtliche Tall zu dem mythischen Wodan-Tall? Hat man den Mythus vom Agilo auf ihn übertragen oder war Tall schon eine selbstständige mythische Figur bei den Alamannen? Beides scheint der Fall gewesen zu sein. Das erste darf man aus dem ursprünglich nahen räumlichen Zusammenwohnen der Alamannen mit den Westphalen und der weiten Verbreitung des Namens Eigil auch in der Schweiz, das andere aus der sehr wahrscheinlichen mythischen Bedeutung des Namens Tall schließen.

Nach Raßmanns Untersuchung über die deutsche Heldensage steht es fest, daß die Eigilsage ursprünglich unter allen germanischen Völkern in Westphalen ihren ältesten Sitz gehabt hat. Die den Westphalen benachbarten Alamannen konnten mithin von ihr Kunde besitzen, wie das der bei ihnen in den frühesten Zeiten vorkommende Gebrauch des ebenfalls mythischen Namens Agilo beweisen dürfte (s. oben), ein Name, der sich heute vielerwärts als Eigil, in der Schweiz in dem ersten Theile des Namens Egilolf oder Eglolf seit Alters her erhalten hat *). Als nun die Alamannen in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts in die Schweiz vordrangen, haben sie gewiss noch vom Ágilo gesungen. Im Laufe von vielleicht drei bis vier Jahrhunderten

*) Ich überlasse es den betreffenden Forschern in der Schweiz zu untersuchen, ob der Name Eigil sich unter anderen auch in folgenden Ortsnamen findet: Egelshofen, Pfarrdorf im thurg. Amt Gottlieben, und Egelshofen, Weiler bei Altenklingen, im thurg. Amt Weinfelden; am Egelsee oder Aegelsee, ein fruchtbarer Wiesenbezirk, eine halbe Stunde von Basel am rechten Rheinufer; Eglisau, Stadt am Rhein; Eglischwyl, Dorf im aargauischen Bezirk Lenzburg; Egolzwyl, Dorf im C. Luzern, an einem kleinen See gleichen Namens; Aegelsee, Weiler im Berner Oberamte Thun; Aegelsee, sehr kleiner See in der Pfarre Brienz; ein anderer gleichnamiger Ort liegt in der Pfarre Knonau im C. Zürich.

mag dann auf jenen leibhaftigen Tallo die Sage des mythischen Agilo übertragen worden sein. Doch muß es vor diesem historischen Tall schon einen mythischen Tall gegeben haben, dessen Natur geeignet war, jenen Mythus vom Agilo anzuziehen. Über diese mythische Natur giebt vielleicht die Erklärung des Namens Tall als eines mythischen nähere Auskunft. Die Berechtigung wenigstens, den Namen Tall für mythisch zu halten, dürfte wohl kaum bezweifelt werden können.

Die früheren Versuche (s. Hisely, Guill. Tell S. 568 ff.; Huber S. 122. 123) den Namen Tell zu erklären, sind sämmtlich verfehlt, meistens deshalb, weil sie nicht auf die älteste urkundliche Form des Namens zurückgehen, die freilich erst seit der Auffindung der Chronik des Weißen Buches (1854) bekannt ist. Die unter allen scheinbar beste Annahme, der Name Tell sei ein Beiname und bedeute soviel wie der Tolle oder ein thörichter, unbesonnener Mensch — eine Meinung, die sich auf den bekannten Ausspruch Tells selbst stützt: „wäre ich witzig und ich hießi anders und nit der Tall“ (Chron. des weiß. Buchs a. a. O. S. 72 und ähnlich die anderen Chroniken), beruht lediglich auf einen volksmäßigen Erklärungsversuch, den Namen, dessen Bedeutung man nicht mehr verstand, zu deuten. Es ist nichts weiter als eine etymologische Umdeutung, wie sie hundertfach begegnet, wozu der Gleichklang der Wörter „Tall“ und „toll“ verführte. Komisch nimmt sich die neueste Erklärung des Namens Tell als „Steuermann“ aus, die sich darauf beruft, daß jedes Kind am Vierwaldstättersee heute noch wisse, *tellen* heiße soviel als steuern (Dr. Wilh. Zimmermann, in der Illustr. Welt, 1864, 4. Hft. S. 146). Herrn Zimmermann, der, obwohl viel schreibend, sich nicht viel um neuere Forschungen kümmert, war natürlich die älteste Form des Namens Tell noch nicht bekannt geworden *). — Unter Berücksichtigung des Gesetzes der Lautverschiebung glaube ich eine doppelte Erklärung des Namens Tall vorschlagen zn können. Förstemann (Altd. Namensb. 1, 330) erinnert bei der Wurzel *Dall*, zu welcher er *Tall* rechnet, an das *dall* in dem Namen des altnordischen Gottes Heimdall (ursprünglich Heimthallr), nach Simrock (Myth. 326) und Mannhardt (Götterw. 1, 258) soviel als Weltglänzer,

*) Kaum kann ich mich der Vermuthung entschlagen, daß Hrn. Zimmermann hierbei nicht ein kleines Unglück passiert sein sollte. Da sich kein einziger Schweizer Schriftsteller je auf die Bedeutung des „tellen“ im Sinne von „ein Schiff lenken oder steuern“ beruft, so ist Hrn. Z. hier gewiss eine arge Verwechslung untergelaufen. In der Schweiz heißt tellen allerdings soviel wie steuern, ital. tagliare, d. h. Steuer zahlen, aber nichts anders (s. Dan. Sanders, Wörterbuch der deutsch. Sprache II, 1296). Herr Z. hat vermuthlich beide sehr verschiedenen Begriffe mit einander confundiert!

wie an das angelsächsische *deal*, *clarus*, *superbus*. Bunsen (Gott in der Gesch. 3, 484) meint die Wurzel des altnordischen *dall* (in Heimdall) in dem griechischen *θάλλ-ω* wiederzuerkennen. Sprossen und Glänzen sind aber sich nahe berührende Begriffe. Tall dürfte hiernach den Sprossen- und Wachsenmachenden bedeuten, eine Bezeichnung, die auf den strahlenden Sonnengott gehen würde (s. Beil. zu Nr. 141 der Allg. Ztg. 1864). Dabei verhehle ich mir die Schwierigkeiten, die dieser Ableitung entgegenstehen könnten, keineswegs. Erst eine eingehende Untersuchung über die Natur des sehr schwierig zu bestimmenden Gottes Heimdall würde alle Zweifel zu beseitigen vermögen. Doch glaube ich es hier aussprechen zu dürfen, daß sich zwischen dem mythischen Wodan-Tell und dem mit dem Odhin in mehr als einer Beziehung identischen Heimdall vielfache Berührungspunkte werden nachweisen lassen, die mit meiner Auffassung des Tellmythus stimmen. Auf andere Gesichtspunkte der Ähnlichkeit zwischen Heimdall und Tell hat bereits Lütolf (Germania 8, 208 ff.) aufmerksam gemacht. Ich verweise betreffs des Heimdall vorläufig hauptsächlich auf das Lex. Myth. Th. III der Edda Saem. S. 417 ff.; Grimm, Myth. 1, 213 ff.; W. Müller, System 227–233 u. a. a. St.; Schwenk, Myth. der Germ. 1-6—134.; Simrock, Myth. 324 ff.; Mannhardt, Germ. Myth., s. Index.; Zeitschrift f. d. Myth. II, 309, Anm. 5, III, 117; Götterwelt 1, 258; Bunsen a. a. O.; Schwarz, Ursprung d. Myth. 117. 210; Quitzmann, die heid. Rel. d. Baiw. 104. 201. 202. und Holmboe, det norske Sprogs S. 108. — Die andere Erklärung des Namens Tall verdanke ich einer gefälligen Mittheilung des hiesigen Lyceal-Directors Herrn Dr. H. L. Ahrens. Derselbe glaubt „den mythischen Namen Tall mit der griechischen Wurzel *θαλ* (die übrigens mit dem Verbum *θᾶλλω* nahe verwandt ist) in der Bedeutung wärmen, die in *θαλυκρός*, *θάλπω*, *θαλύψαι* erscheint, in Verbindung bringen zu können." Ahrens fügt hinzu, „da aber im kretischen Dialekte mehrfach *τ* für *θ* stehe (wie *τίριος*, *θέρεος Κρῆτες* Hesych., und *Πύτιος* für *Πύθιος* in Inschriften), so gehöre hierher auch *Τάλως*, der mythische eherne Wächter von Kreta, der als ein Symbol des Sonnengottes erscheine (vgl. Hesych. *Τάλως*, *ὁ ἥλιος* und Preller, Griech. Myth. 2. 125), ferner, da Zeus in Kreta auch als Sonnengott verehrt wurde, der kretische *Ζεὺς Ταλλαῖος* (s. Preller, das. 1, 105). In der älteren Darstellung dürfte Talos der Hüter der Sonnenheerde des Minos gewesen sein (vgl. Preller 2, 120. 121)" *). Diesem nach würde in der Wurzel Tall der Begriff des Wär-

*) Vgl. auch Schwarz, Ursp. der Myth. (s. Index) über Talos, namentlich S. 091 Anm. 1, wo seine Verwandtschaft mit Dädalus und Hephästos hervorgehoben wird. Nach Schwarz ist Talos ein Gewitterriese.

mens liegen, Tall der Erwärmer sein, eine Bedeutung, die ebenfalls in anderer Richtung und auf nicht ungeeignete Weise mit dem Begriffe des Sonnengottes zu stimmen scheint (vgl. J. G. v. Hahn, über Bildung u. Wesen d. myth. Form a. a. O. S. 80. Über den wärmenden Sonnengott bei den Finnen s. Castrén, Finnische Myth., übers. von Schiefner S. 61). In diesem Sinne könnte der Tall sogar selbst schon eine Heroengestalt der Alamannen gewesen sein, der als Sonnenheros nun sehr leicht den Mythus vom heroisierten Eigil in sich aufzunehmen vermochte.

In dem Vorstehenden ist der Beweis zu führen versucht, die germanische Sage von dem Meisterschützen auf einen Indra-Odhin-Wodanmythus zurückzuführen, dessen Wurzel weit über die vedische Zeit der alten Inder hinausreicht. Sie ist mithin als indo-germanisches Gemeingut anzusehen. Ihre Geburtsstätte liegt in der grauesten Vorzeit des arischen Völkerstammes, als alle späteren Zweige dem Urstamm noch nicht entsprosst waren. Es lässt sich sogar bestimmen, in welcher Periode der Culturentwicklung sie entstanden ist. Erst als die Arier nach vielen Jahrtausenden die erste Stufe aller geschichtlichen Entwicklung, die des Hirten- und Jagdlebens, erreicht hatten, war auch die Erfindung des Bogens und des Pfeiles damit Hand in Hand gegangen: in dieser ältesten Urzeit der Urgewerbe der Menschheit muß der Mythus vom pfeilschießenden Gotte geboren sein. Denn aus dieser Zeit kann erst die Vergleichung des Blitzes und des Sonnenstrahles mit dem Pfeile stammen. Da liegt das erste Element zu unsrem Mythus, der sich von dieser Zeit an bis zum neunzehnten Jahrhundert n. Chr., also etwa innerhalb vier bis fünf Jahrtausenden, durch alle Stufen der Mythen- und Sagenbildung hindurch bei verschiedenen indo-germanischen Stämmen, am schönsten aber bei den Alamannen am Vierwaldstättersee erhalten und entwickelt hat und zur herrlichsten Blüte gelangt ist, ohne jedoch selbst in episch-dramatischer Darstellung die höchste Stufe idealer Ausprägung zu gewinnen. Aber wir dürfen dabei nicht übersehen, daß sämmtliche dramatische Bearbeitungen, die Tells That zum Gegenstand haben, den Charakter der Zeit an sich tragen, welcher sie angehören. Auch Schiller's Tell ist ein Kind seiner Zeit. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet wird aber die ursprünglich mythisch-historische, darnach sagenhafte, endlich historisierte, mit Fleisch und Blut umkleidete und in unsere größtmöglichste Nähe gerückte Heldengestalt des Tell ein edles Muster ebensowohl treuer Gatten- und Vaterliebe, als einer naturwüchsigen Liebe zur Freiheit bleiben, und so als Kind langer Jahrhunderte insbesonders wunderbar schöner und

romantisch-großartiger Gebirgsnatur in Jugendreiz strahlen, so lange der blaue Himmel sich wölbt über den drei Thälern, dem Vierwaldstättersee und seinen Bergen.

NACHTRAG.

Die so eben erschienene zweite Auflage von Simrock's Mythologie veranlasst mich zu folgenden Bemerkungen. Auf S. 269 kommt Simrock auch auf die Deutung des Namens Tell zu sprechen. Er sagt: „Orendel (den Sohn des Königs Eigil von Trier) haben wir uns als Knaben zu denken, dem der Apfel (von seinem Vater Eigil) vom Haupte geschossen wird. Da indes sein Name nach Uhland „den mit dem Pfeil arbeitenden" bedeutet, ja eine ags. Glosse „*earendel jubar*" ihn selbst als Strahl bezeichnet, was noch im Mittelhochdeutschen wie im Italienischen Pfeil bedeutet, so kann von dem Sohne gegolten haben, was von dem Vater erzählt ward. Auch erwuchsen gegen das 15. Jh., wo Tell's Schuß zuerst erzählt wird, aus Personennamen schon Familiennamen und Orendel heißt in der Vorrede des alten Heldenbuches *Erendelle*, in Von der Hagen's Grundriss S. 2 *Ernthelle*. Dies ward aber wohl in Tell gekürzt, weil man die erste Silbe für jenes vor Namen stehende „Ehren" ansah, das nach (Grimm's) Wörterbuch III, 52 aus „Herr" erwachsen, bald für ein Epitheton ornans angesehen wurde." Diese Worte Simrock's sollen Aufschluß geben über Bedeutung und Ursprung des Namens Tell. Aber so sinnreich dieser Versuch auch sein mag, so willkürlich und so unwissenschaftlich ist er ohne Frage. Nach Simrock's Meinung soll sich also Tell entwickelt haben aus der nach deutscher Weise zu sprechenden Endsilbe *del* oder *dil* in Oren-del, Örvan-dil. Örvandil bedeute „den mit dem Pfeile Arbeitenden." Diese Deutung hat behanntlich Uhland (Mythus vom Thor S. 47 Anm. 20) nach dem 'Lex. islandico-latino-danicum' gegeben; Örvandil sei abzuleiten von *ör* f. *sagitta*, *at vanda*, *elaborare*, *industriam adhibere*. Auch Ettmüller (Orendel und Bride S. 148) hat sie angenommen. Hiernach ergiebt sich ein dreifacher Bestandtheil des Wortes: *ör*, *vand* und das Suffix *il* oder *el* in Or-end-el. Das *d* gehört mithin zu dem Wortstamm *vand*. Angenommen die Uhland'sche Erklärung sei richtig (vgl. dazu Lex. mythol. S. 449 Anm. *), so bezeichnet „*vandil*" nichts weiter als Arbeiter, Winder oder Dreher (contortor, Lex. myth. a. a. O.), Örvandil also Pfeilarbeiter, Pfeildreher, Pfeilwinder. So auch Mannhardt (Wolf, Zeitschrift f. d. Myth. II, 322), der übrigens eine andere und nach meinem Dafürhalten richtigere Deutung des Mythus vom Örvandil als Uhland gegeben hat (Wolf, Zeitschrift a. a. O.; Germ. Myth. 548, Götterwelt I, 217 u. 261), die Simrock nicht zu kennen scheint. Hiernach ist also das nach deutscher Weise gebildete *del* oder *dil* ein völlig sinnloses Wort; denn es besteht aus dem Suffix *el* oder *il* mit vorgesetztem *d*, das zu dem voraufgehenden Stamm „*vand*" gehört. Die Entstehung des Namens Tell aus „Erendelle", „Ernthelle" beweiset mithin viel Phantasie, aber wenig Gründlichkeit der Forschung. Tell wäre nach Simrock's Annahme ein Wort von unsinniger Ableitung und sinnloser Bedeutung. Die Forschungen über deutsche Eigennamen, wie sie von Pott, Förstemann und anderen gegeben sind, hätten davor wenigstens warnen sollen. Unsere Eigennamen, insbesondere die älteren und alten, sind nicht durch Missverstand oder Zufall entstanden, noch ermangeln sie einer bestimmten Bedeutung. Ferner übersieht Simrock durchaus, daß nicht allein die älteste Form des Wortes bei dem formell ältesten Chronisten Tall heißt, sondern auch, daß dies die

noch ältere urkundliche Form des Wortes ist. Die Bemerkung Simrock's (S. 269) Tall für Tell sei schweizerische Aussprache, die auch Barg für Berg sage (und wie ich aus eigener Erfahrung hinzufüge, heute noch Tall für Tell spricht), verschlägt angesichts urkundlicher Zeugnisse gar nichts. — In Betreff der angelsächsischen Glosse *earendel* = *jubar*, so geht Simrock ohne Zweifel zu weit, wenn er *jubar* durch „Strahl" wiedergiebt. Das heißt *jubar* nicht. *Jubar* bedeutet das strahlende Licht, den Glanz eines Himmelskörpers, einen Himmelskörper, einen Stern selbst. Die Glosse bezieht sich auf die als Stern an den Himmel versetzte Zehe des *Örvandil*, „*Örvandilstâ*." So deutet es auch richtig Grimm (Myth. 348) und Mannhardt (Zeitschrift f. d. Myth. II, 323). — Simrock setzt endlich den Orendel mit seinem Vater Eigil gleich, was an sich mythologisch gestattet ist. Da nun Örvandil „der Fruchtkeim ist, der hervorschießt, was dann erst Veranlassung gab, ihn zum Schützen zu machen" (S. 270), so ist auch Eigil der Schütz, der mit dem Pfeil (= dem Fruchtkeim) arbeitet. Der Schuß selbst wäre demnach ein Symbol für das Durchbrechen der jungen Saat aus dem Erdreich. Ich habe oben eine andere Erklärung über die Person und das Wesen des Eigil abgegeben und verweise einfach darauf.

Schließlich seien mir noch ein paar Worte gestattet über Hocker's Deutung des Apfelschußes, die mir entgangen war. Hocker's Ansicht, der Apfelschuß Eigil's drücke symbolisch das Streben der Natur aus, wie es sich im Beginn des Winters zeige (Die Stammsagen der Hohenzollern und Welfen, Düsseldorf 1857, S. 73), kann ich durchaus nicht theilen. Hocker meint S. 74, Eigil würde der Himmelsgott in seiner Eigenschaft als Todtengott sein, der seinem Sohne den Apfel der Verjüngung (Idhun's) vom Haupte schieße. Allein Idhun's Äpfel werden nur gegessen, nirgends geschossen. Auch Simrock (Myth. 269) bezweifelt mit Recht eine mythische Deutung des Apfels.

Übrigens hat nicht Hocker diese Ansicht zuerst ausgesprochen, sondern F. Nork, dessen Werke heutzutage vielfach ausgebeutet werden, ohne daß man es für schicklich hält, sie als Quelle zu nennen. Da mir das betreffende Werk Nork's (Mythologie der Volkssagen etc. in: J. Scheible, Das Kloster. Bd. IX, Stuttgart 1848), in welchem ziemlich ausführlich über die Tellsage von allerdings meist veraltetem Standpunkte aus gehandelt wird (S. 105—154), zu spät zugänglich wurde, um es bei vorliegender Arbeit gleichmäßig berücksichtigen zu können, so will ich hier nur kurz bemerken, daß Nork in dem Apfelschuß (S. 152. 153) eine Opferhandlung erblickt. Eigil ist nach ihm mit dem Todtengott Odhin gleich. Eigil's Sohn ist der verjüngte Vater, und der Apfel (Idun's), das Symbol der Verjüngung, Stellvertreter für das Leben des Kindes. — Diese Ansicht ist so künstlich und so gesucht, daß sie selbst erst eines Kommentars bedarf.

HANNOVER, Ende September 1864.

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE UND KRITIK DER KUDRUN.

VON

KARL BARTSCH.

Die Beschaffenheit der einzigen so jungen Handschrift, die uns das Gedicht überliefert, wird die Kritik zu kühnerem Vorgehen nicht nur auffordern, sondern berechtigen. Sichere Ergebnisse werden aber nur gewonnen werden können, wenn man einmal von sorgfältigen Voruntersuchungen über Sprache und Versbau ausgeht, sodann wenn man den Text, den die Wiener Handschrift (*d*) in anderen durch ältere und bessere Handschriften bezeugten Gedichten darbietet, zu Hülfe nimmt. Am nächsten wird bei der vielfachen Verwandtschaft das Nibelungenlied liegen, welches der Dichter der Kudrun benutzte und nachahmte. Eine zuverlässige Vergleichung des Nibelungentextes *d* besitzen wir noch nicht; doch gewähren die in Hagens dritter Ausgabe (Breslau 1820) mitgetheilten Lesarten hinreichenden Stoff. Dasselbe Verfahren wird von anderen, nur in dieser Handschrift erhaltenen Gedichten, namentlich dem Erec und den beiden Büchlein Hartmann's, gelten, wenn man sie mit dem Texte des Iwein in derselben Handschrift zusammenhält. Dem Biterolf und Dietleib, der freilich nicht so verderbt ist, wie die langen und darum der Willkür mehr Spielraum lassenden Verse der Kudrun, wird durch den Text der Klage, der in *d* noch nicht verglichen ist*), vielleicht manche Besserung zu Theil werden.

Ich beabsichtige, auf nachfolgenden Blättern den kritischen Rechenschaftsbericht über meine Ausgabe der Kudrun niederzulegen, weil in der Ausgabe selbst nach der ganzen Bestimmung des Buches dazu kein Raum war. Ich werde zuerst die Beschaffenheit des handschriftlichen Textes nach gewissen, viele Stellen zusammenfassenden Gesichtspunkten betrachten, sodann die metrischen Grundsätze darlegen, die sich nach Bereinigung des Textes ergeben, ferner über Zeit, Heimath und Geschichte des Gedichtes handeln, und endlich nach Reihenfolge der Strophen die Veränderungen anführen, welche ich der Handschrift gegenüber mir erlaubt habe, wobei das, was meine Vorgänger für den Text gethan, nicht unerwähnt bleiben wird.

---

*) Einige Lesarten hat Holtzmann in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Klage mitgetheilt.

I.

Bei dem weiten Abstande zwischen der Zeit des Dichters und der des Schreibers kann es nicht Wunder nehmen, wenn der letztere an Stelle älterer Sprachformen die seiner Zeit gemäßen setzte. Ich meine hier nicht nur die Übertragung von mhd. *î* in *ei*, von *iu* in *eu*, von *ou* in *au* u. s. w., denn das thun nach ihrer Mundart auch viel ältere Handschriften, sondern jüngere Wortformen. So steht das ältere *gern*, begehren, hin und wieder, wie 512, 4. 626, 3, meist aber *begern*, häufig dem Verse zuwider. Dieselbe Vertauschung kann man beim Nib. Texte wahrnehmen, dessen Zählung ich der bequemeren Vergleichung wegen Hagen entlehne. Nib. 1267. 1279. 1322. 1487. 2149. 4397. 4508. 4626. 4905. 5384. Kudr. 25, 3. 192, 1. 202, 4. 297, 2. 409, 1. 422, 2. 430, 4. 468, 1. 504, 2. 548, 1. 577, 2. 600, 4. 622, 4. 624, 1. 640, 4. 659, 1 u. s. w. An manchen Stellen wäre bei zweisilbigem Auftakte *begern* zu dulden gewesen, allein nach Maßgabe der andern war es besser, überall die ältere Form zu setzen. Ebenso ist *be* vorgeschoben in *betrog* statt *trouc* 71, 2. *bezwingen* = *twingen* 832, 4. *beweinen* für *weinen* Nib. 4208. 6815. 8359. Kudr. 1189, 4. *beraubet* statt *roubet* 1419, 4. *behalten* statt *halden* 1597, 3. *beherbergen* statt *herbergen* steht Nib. 2989.

Andere Belege bietet die präpos. *ge*: *gewern* für *wern* Kudr. 320, 1. 325, 4. 409, 2. 423, 2 u. s. w., *gezemen* statt *zemen* Nib. 203. 4994. 6217. 8318. 8434. 8525. Kudr. 1106, 3. 1294, 4. 1501, 1. *gehœren* statt *hœren* 1147, 2. *gesîn* statt *sîn* steht Nib. 6.

Ferner *er*: *erwerben* statt *werben* Nib. 4689. K. 1369, 3. *ersluoc* statt *sluoc* Nib. 3610. Darnach auch *erhebent* für *hebent* Kudr. 59, 3.

Ebenso *ver*: *verbergen* statt *bergen* Kudr. 72, 2, wo *verbarc* bei zweisilbigem Auftakte erträglich gewesen wäre. — *verdienen* statt *dienen* Nib. 3655. Kudr. 17, 4. *verheln* statt *heln* Nib. 1833. *verkünden* statt *künden* 2271, *versüenen* statt *süenen* Kudr. 1646, 1. Hier sei auch *verliesen* bemerkt, für dessen durch den Vers oft geforderte Nebenform *vliesen* die Hs. die unverkürzte setzt; vgl. 55, 4. 137, 1. 788, 4. 831, 4. 890, 4. 926, 4. 1449, 4; einmal steht *vleisen* 201, 2.

In diese Reihe gehört auch *beschehen* für *geschehen;* die Form mit *be* findet sich im 15. und 16. Jahrh. in Handschriften und Drucken sehr häufig, in älteren Hss. selten. Nib. 6567. Kudr. 25, 2, hier nur dies eine Mal. Ähnlicher Wechsel ist *beschniten* statt *gesniten* 430, 2. Umgekehrt steht *gewendet* statt *bewendet* 429, 2; vgl. 560, 3.

Aber nicht nur bei Compositionen, sondern auch bei einfachen

Nib. 1845. *garwen*, *gerwen*, prät. *garte*, daraus wurde *gurte* gemacht Kudr. 90, 1. 1376, 4. Denselben Fehler haben Nib. 7097 schon *CD*; ganz entstellt hat hier *d daurte*, ein andermal (Nib. 7085) hat *d beraiteten* statt *garten*.

Das Präter. von *houwen*, *hiew*, hat in *d* schwache Form, *haute*, vgl. 93, 3. 1407, 2. 1416, 2. Statt *jehen* steht *sprechen* 368, 2. 842, 4; Nib. 2928. 3298. 3427. 3513. statt *lêren lernen* 359, 2. 360, 1. *mugen* wird mit *kunnen* vertauscht 1463, 3; für *nigen neic* steht gewöhnlich Verbis findet solche Vertauschung statt. So steht *brach* statt *brast* *naigen naigte* 64, 1 und oft, einmal steht *giengen* statt *nigen* 336, 1. Sehr gewöhnlich ist *meinen* statt *waenen* in den Nib. 3628. 3782. 3808. 3947. 5908. 8255. 8278. 8432. 8552. Kudr. 832, 4. 1380, 3. Statt *warten* steht *schouwen* 1144, 3. Das präter. von *zogen* (schw. verb.) wird mit dem von *ziehen* im Plur. vertauscht. Nib. 721. 5193. Kudr. 635, 2. 840, 2; stärker entstellt ist 1454, 3 *zoget* in *zurnet*.

Auch Substantiva werden vom Schreiber in die entsprechende jüngere Form übertragen; statt *stat stades*, *gestade* steht gewöhnlich *gstat*, *gstades*; vgl. Nib. 2330. 2336. Kudr. 88, 4. 111, 1. 113, 1 u. s. w.; doch steht daneben *stade* 776, 4. Ähnlich ist *gesang* für *sanc*, 377, 2. 379, 3. *gewant* steht für *wât* 252, 2. 693, 1; *gebærde* statt *gebære* 329, 2. 334, 4. Bemerkenswerth ist ferner *in die hant* statt *enhant* 362, 1. *kreuter*, plural. von *krût* statt *krût* 83, 1, *die leute* oder *die leut* statt *daz liut* 1095, 1. 1614, 1, *mal* statt *stunde* 1550, 4.

Bei den Adjectiven ist namentlich die jüngere Form in *ig* zu bemerken; am häufigsten *lebentig* statt *lebende; lebentigs* statt *lebendes* und ähnl., vgl. 167, 3. 682, 4. 888, 4 u. s. w. Ebenso *hochfertig* statt *hôchverte* (adj.) 196, 2. 387, 3, *übermütig* statt *übermüete* 238, 3, *genætig* statt *genæte* 737, 1. Statt *unmâzen* steht *unmässlich* 128, 2. Statt *lützel* in vielen jüngeren Hss. *wenig*, so Nib. 520 u. s. w., ich habe daher häufig die jüngere Form entfernt.

Von Pronominibus hebe ich hervor den Gen. *sîn* statt des älteren *es;* zuweilen ist die ältere Form schon durch den Vers erfordert, ich habe sie aber auch sonst gesetzt; vgl. 42, 1. 48, 4. 369, 4. 927, 4. 1113, 4. Statt des relativen Pronomens steht *sô*, Nib. 1961. 5902. Kudr. 181, 4 und öfter.

Die Vertauschung von Partikeln ist ungemein häufig. Nib. 2570 steht *alweg* für *allez. alsam*, in der Kudr. gewöhnlich *als sam* geschrieben, vgl. 332, 1. 357, 2. 361, 1. 390, 3, auch *sam als* 649, 2. Im Nib. steht statt *alsam* öfter *alsô* 3147. 6674. 6683. Statt *alsam* steht auch *als* Kudr. 1397, 4; im Nib. steht *als* für *alsô* 2481. 3573. 4359. 4744,

dannen: dafür gewöhnlich *von dannen*, auch wo es dem Verse widerstreitet. Kudr, 234, 1. 739, 4. 784, 4. 804, 4. 899, 4. 1081, 4. *von dan* für *dan* 545, 1. Nib. 680. 785. 1285. 1295. 2764. 3072 u. s. w. Ganz ebenso ist *von hinnen* statt *hinnen* 250, 3. 260, 2. 407, 4 421, 4. 431, 4. 691, 3. 827, 4. 828, 4. 991, 4 u. s. w. Nibel. 1273. 1302. 1386. 3803 etc.

des, deshalb: dafür *dâ von* 708, 4.

dicke, mit dem später üblichen *ofte* vertauscht, Nib. 564. 5794. 5831. 5834 u. s. w., von mir gewöhnlich in der Kudrun gesetzt. Die Hs. hat seltener daneben *dicke*.

diu 'desto'; die Hs. hat *dest, dester;* vgl. 3, 4. 832, 4. 1314, 3. 1382, 2. 1535, 4.

dô conj. 'als', ist wohl öfter durch *als* ersetzt, wenn auch *dô* in der Hs. die häufigere Form ist. Vgl. 69, 1. 95, 1. 540, 3. 607, 1. 869, 1. 1447, 2. 1473, 1. 1671, 3.

durch daz, 'deshalb weil'; in der Hs. gewöhnlich *dar umb das*, dem Verse widersprechend. Vgl. Kudr. 819, 1. 1079, 3. 1303, 4. 1531, 3.

ê 'vorher', dafür in der Hs. *vor*, 410, 4, wo ich mit Wackernagel *ê* geschrieben; vielleicht wäre es noch öfter zu setzen.

en beschränkend, mit dem Conjunctiv, in jüngeren Hss. häufig durch *danne* ersetzt; vgl. 1044, 2 und öfter, Nib. 1231. 3484. 4130.

gemeine, adv., durch *algemeine* ersetzt, Kudr. 137, 4. Statt *gerner* steht das jüngere *lieber* Nib. 8546.

harte, dafür in den Nib. und vielleicht auch Kudr. öfter *vaste*, vgl. Nib. 3102. 4745. 5132. 5882. 5930. 6848.

niwan, diese Form äußerst selten; meistens steht *nun*, vgl. Kudr. 537, 3. 1194, 3. Nibel. 655. 1048. 5724. 5928. 6183. 6371. 6807. 7062. 7243. Aber auch *wan* findet sich, was, wenn man *wane* schreibt, dem Verse auch genügte, doch habe ich nach Nib. 267. 801. 999. 2456. 3742. 4825 auch Kudr. 399, 4. 400, 2 und öfter *niwan* statt *wann* der Hs. gesetzt.

sam, 'ebenso', in der Hs. meist durch *alsô* ersetzt. Kudr. 548, 3. 824, 3. 876, 4. 963, 2. 1474, 3. 1578, 3. Nib. 6644. 8400. 8413. Die Herausgeber setzen, wo *alsô* dem Verse widerstreitet, meist *als*.

sô: diese Form verlangt häufig der Vers, wo die Hs. *also* hat; vgl. Nib. 620. 1586 2772. 3314. 3363. 4159. 4850. 5387. 5829. 6341. 6388. Kudr. 305, 3. 378, 2. 381, 4. 391, 4. 716, 3. 794, 1. 828, 2. 833, 2. 870, 2. 1003, 2. 1256, 3. Auch *als* steht fehlerhaft für *sô*, 312, 4. 367, 4.

swie 'obgleich', dafür hat die Hs. mehrmals *wie wol*, also genau unser nhd. 'wiewohl'. Nib. 2682. 7746. Kudr.57 11, 4.

wan; dafür steht mehrfach *nun* (vgl. *niwan*). Kudr. 234, 3. 427, 2. 230, 2. 1512, 1; einmal auch *nu* 776, 4.

wæn, 'ich glaube', in den Satz eingeschoben, in der Hs. meist *wann* geschrieben und wohl wirklich mit *wan* verwechselt, wie man aus der Umstellung *wann er* statt *er wæn* Nib. 6456 sieht. Vgl. Kudr. 167, 4. 223, 2. 534, 4 etc.

war, 'wohin', ebenso *swar;* für beide Formen setzt der Schreiber meist *wohin;* vgl. Nib. 1297. 2663. 4532. 4687. 6283. Kudr. 231, 3. 1491, 2.

Worte und Formen, die der Schreiber nicht verstand, wurden entweder oft bis zum Unsinn entstellt, oder dem Verständniss möglichst nahe gebracht. So wurde aus *frieschen*, das anderwärts blieb, *griffen* 60, 1 (vielleicht auch aus *gefrieschen*), wie Nib. 1567, 2 D, ein andermal (667, 4) ganz unsinnig *frieslichen;* aus *râmte* 97, 9 *lernte*, aus *nar* 97, 4 *not;* aus *erbaldet* 111, 4 *erkaltet;* aus *urborte*, das anderwärts ebenfalls stehen blieb, 168, 4 *erbôt;* aus *genendiclîche* 131, 4. 725, 4 *gnedicliche;* aus *wætlich* wurde *waidelich*, Nib. 96. 5164. 6276, Kudr. 140, 1 und Vollmer's Anmerkung. Aus *gemellich* wurde *gemainlich* 490, 4; vielleicht wäre die noch näher stehende Form *gemenlich* zu wählen; aus *hôher*, das anderwärts beibehalten ward, 525, 4, *her*, wenn nicht *hôher* ganz ausgefallen ist; aus *wege* 687, 2 wurde *welle;* aus *vâren* 1123, 4 wurde *varen* mit Veränderung einiger Worte, aber mit Verletzung des Reimes; vgl. *zwâre* statt *ze vâre* Nib. 8628, aus *minnen nemen* 1254, 4; *sân* 1583, 1 zu *an; ludem* 187, 2 zu *in dem; hiesch* 295, 1. 412, 3 zu *haisst;* vgl. *hiess* 145, 1; *aneme* (statt *an deme*) wurde entstellt in *an ainem* 93, 3, wie ähnlich *ener*, *jener* Nib. 322. 1581 in *ainer*. *iteniuwe* 430, 2. 454, 3. 460, 3 etc. zu *eytel newe; snêwes* (gen. von *snê*) wurde *schneeweiß* 503, 3. Aus *râwen*, ruhen, wurde *frawen* 1051, 2; aus *joch* wurde *auch* Nib. 4828. Kudr. 1116, 3. 1499, 3. Vgl. noch aus Nib. *wagen* statt *bâgen* 3520. *in den* statt *inner* 4713; wie *in ir* statt *inner*, Kudr. 199, 1; *im* statt *inner* 194, 4; *tugentlich* statt *tougenlich* 5670, *wec* statt *wâc* 6123, *veintlich* statt *vreislich* 6144, *sorgen* statt *lougen* 7185, *weidelich* statt *veiclich* 7743.

Der vor den Genetiv eines Eigennamens gestellte Artikel, der zu dem auf den Namen folgenden Worte gehört, wird in der Handschrift gewöhnlich *des*, bei Femin. *der* geschrieben, als wenn der Artikel zum Namen gehörte. So steht *des Sigebandes trawt* 82, 2 statt *den* oder *den Sigebandes trût; des Waten maisterschaft* 365, 2 statt *die;* vgl. 457, 3. 550, 2 u. s. w. Nib. 965. 974. 1056. 1096. 2386. 2774. 2947. 3466. 4015 etc. Auch bei nachstehendem Artikel *sun des Sigebandes* 185, 1 statt *sun der S.*, vgl. 110, 4.

ûzer; als präpos. häufig statt *ûz* durch den Vers erfordert. Nib. 811. 1731. 2396. 2765. 5705. 6425. 8236. Kudr. 59, 4. 110, 1. 120, 4. 378, 4. 892, 1. 1092. 4. 1175, 4. 1335, 4. 1573, 1. 1584, 3. 1644, 3. 1706, 3.

vil, dafür in jüngeren Hss. häufig *gar,* vgl. Kudr. 355, 4. 1197, 4.

vol in adverbialem Gebrauche durch *wol* ersetzt. Kudr. 181, 2. 394, 3. 942, 2. 1115, 2.

Bis hierher haben wir bewusste und absichtliche Änderungen des Schreibers betrachtet, die in dem Abstande der Zeitalter ihren Grund haben. Außerdem hat die Handschrift zahlreiche Schreibfehler; sie alle aufzuführen würde nutzlos sein, ich hebe daher nur diejenigen aus, die in einer oder der andern Beziehung bedeutend sind, namentlich solche, die den Charakter der Vorlage des Schreibers erkennen lassen.

Wir beginnen mit der Verwechselung von Buchstaben. Am häufigsten steht *r* für *u*, namentlich in *er* für *iu*; so *grosser* statt *grôziu* 54, 2. 1644, 1, *swinder* statt *swindiu* 67, 2 (vgl. Vollmer's Anmerkung), *reicher* statt *rîchiu* 184, 3. *dhainer* statt *deheiniu* 1511, 4. *ainer* = *einiu* 1235, 4. *der* statt *diu* 1010, 2. 1703, 4. Vgl. auch unten (im Abschnitt IV) die Bemerkung zu 11, 4. Nib. 7051 steht *starker* statt *starkiu.* Das häufige Vorkommen dieses Fehlers weist auf die Schreibung *ev* = *iv*, *iu* in der Vorlage; *v* sieht namentlich am Schluße einem *r* ähnlich. Vgl. *storp* statt *stovp stoup* 1019, 4, *sorgen* statt *lovgen lougen* Nib. 7185. Die Vorlage hatte demnach schon hin und wieder die österreichische Schreibung *eu* statt *iu;* darauf weisen auch andere Fehler: *den* statt *diu*, *deu* 1052, 2, *wem* statt *wiu*, *weu* 1230, 2, *es* = *iu*, *ev* 1033, 1. Aber *eu* war nicht durchgängig, sondern *iu* mochte vorherrschen; andere Versehen führen darauf hin, so wenn *irs euch* statt *ir sîn* 147, 4 steht, was durch *irsin* = *irsiu* der Vorlage erklärlich wird. *euch* statt *in* steht auch 438, 4. 842, 4, *ir* für *iv*, *iu* 1160, 1, *mich* steht für *iuch* 1253, 4, *nu* für *iu* 1484, 4. Nib. 922. 5069. Andere Verwechslungen sind *n* und *u*, was sich am leichtesten erklärt, *iu* statt *in* verlesen, 438, 4. 842, 4, *den* statt *deu*, *diu* 1052, 2 u. s. w. Ferner *b* und *h*, *haben* statt *hâhen* (vgl. Vollmer zu 202, 1. 1557, 1) 202, 1. 228, 4. 229, 2. 737, 4. *het* = *bæt* 1557, 1; *d* und *h*, *dô* statt *hô*, *hôhe* 445, 1, *l* und *h*, *leute* statt *huote* 234, 1, durch die Schreibung *lúte* und *hute* erklärlich. *handen* statt *landen* 1625, 3. *n* und *h*, *hie* statt *nie* 475, 2. *nu* statt *hie* 828, 1; umgekehrt *hie* statt *nu* Nib. 4. *h* und *k*, *han* statt *kan* 538, 4. 1028, 1. *s* und *h*, *ist* statt *iht* 1420, 2. *z* und *h*, *gesahen* statt *gesâzen* 1306, 1. *z* und *v*, *zerschroten* statt *verschrôten* 545, 4; ebenso *zerhawen* statt *verhouwen* 778, 4. 1176, 4. 1507, 4, wohl weniger

eine Buchstabenvertauschung, vielmehr waren die Zusammensetzungen dieser Worte mit *zer* dem Schreiber geläufiger. Ferner *n* und *r* in der häufigen Vertauschung von *vor* und *von*; *von* statt *vor* steht Nib. 2356. Kudr. 407, 4. 521, 3. 1126, 1. 1625, 3. *vor* statt *von* Nib. 2293. 4960. Kudr. 427, 3. 668, 1. 927, 2. 1003, 1. 1132, 4. 1142, 1. 1496, 1. *s* und *r*, *des* statt *der* 94, 2. 1096, 3. *es* statt *er* 1234, 4. *z* und *r*, *er* statt *ez* 315, 2. 491, 1. *balder* statt *baldez* 1032, 2. Die Form des Schluß-*r* sieht in Hss. einem *z* oft nicht unähnlich. *t* und *r*, *het* = *her* 110, 3. *t* und *s*, *es* statt *et* 223, 1.

Andere bemerkenswerthe und öfter wiederkehrende Fälle von Schreibfehlern sind *nu* statt *vil*, was sich leicht erklärt, wenn *uil* geschrieben war; Kudr. 451, 4. 1205, 4. 1279, 4. *und* statt *vil* 41, 3. Nib. 7707, durch *uñ* erklärlich, das einem *uil* in Hss. gleicht. *und* statt *nu*, erklärlich durch *uñ*, *nu*, Kudr. 965, 4; umgekehrt steht *nu* statt *und* Nib. 3601. *und* statt *wande*, *want*, *wan*, durch *wñ* und *vñ* begreiflich; vgl. *vnnder* statt *wunder* 1430, 4, durch *wnder* zu erklären. *und* statt *vant*, *vand* 74, 4. 411, 4. *nu* statt *ine* steht Nib. 2923. statt *in* 922. 5069. Kudr. 1484, 4. *im* statt *nu* Kudr. 350, 3, was sich von selbst erklärt; ebenso wie *uns* statt *ims* 375, 2. 637, 4. Nib. 4927. 7500. *ynn* statt *umbe* 1099, 2 erklärt sich auf dieselbe Weise, indem *inn* statt *um* gelesen wurde. Ein verlesenes *i*, das in der Handschrift, die dem Schreiber vorlag, wahrscheinlich durch keinen Strich bezeichnet war, spielt eine ziemlich große Rolle. *mir* für *im* steht 210, 2. *mer* für *nie* Nib. 6030. *immer* statt *mîner* 1452, 2. *ir sein* statt *irsim*, *irs im* 1112, 4. *mit* statt *reit* 1098, 1. Hierher gehört auch das häufige *in* statt *mit*, was durch die Abkürzung des letzteren Wortes (*m* mit einem kleinen *t* darüber) sich erklärt, Nib. 6966. Kudr. 157, 3. 385, 3. 448, 4. 485, 1. 742, 4. 1186, 3; vgl. Vollmer zu 102, 1. Umgekehrt steht *mit* für *in* 654, 2. 726, 1. 1352, 3. *dann* steht für *dâmit*, *dâ mite* 448, 3. Anders ist *mit*, fehlerhaft für *in ir* 742, 2. 1607, 4. Nib. 4977.

Ferner noch folgende: *das* für *dô* 679, 1, durch die Abkürzung *dc* zu erklären, die einem *do* ähnlich sieht. *deinen* statt *den* 149, 3. 1622, 3; beidemal ist *den* dat. plur., und man könnte daher die schweizerische Form *dien* in der Vorlage annehmen, woraus sich *dein*, *deinen* leicht erklärte; aber *deine* steht auch für den acc. sing. *den* 687, 3. *die* steht für *dise* 407, 4. 1579, 3. Ein anderer Gebrauch von *die* ist der für *dô*, auf den zuerst Haupt (Zeitschrift 2, 383) aufmerksam machte. Nib. 4980. 5309. Kudr. 174, 1. 724, 1. 1282, 4. Wahrscheinlich hatte die Vorlage aber in diesen Fällen nicht *dô*, sondern *duo*, was, wenn *du* geschrieben, wie häufig in österreichischen Handschriften (z. B. der

Vorauer), sehr leicht mit *dú* = *diu* verwechselt werden konnte, für welches letztere der Schreiber auch *die* setzte (vgl. Nib. 764, 4 B.). Denn im Reime steht 827, 1 *die: frû,* statt *duo: fruo;* eine ganz ähnliche Verwechslung ist dievon *rewe* und *ruowe* 287, 3 und *rewen* und *ruowen* 936, 1, durch die Schreibung *rúwe, rûwe* erklärlich. Ebenso muß die Schreibung *leute* statt *huote* 234, 1 durch *lúte, hûte* erklärt werden; vgl. oben S. 46. Ich habe daher überall, wo die Hs. *die* bietet, nicht *dô*, sondern *duo* geschrieben; es wäre sogar vielleicht überall *duo*, auch für *dô* zu setzen, denn in der Kudrun begegnet kein einziger Reim in *ô*, während die Nib. *dô: frô* häufig reimen, vgl. 16. 54. 163. 274. 340. 450. 604. 686. 830. 1381. 1444. 1615. 2102. — *ie* steht für *ir* Kudr. 10, 1. 1576, 2; ebenso *er* für *ir* 190, 1. 284, 4. *ewr* für *iu* Kudr. 1244, 4. Nib. 4231. 8274. — *in* statt *gein*, welche Form dem Schreiber wohl fremd war, 1143, 3. *nach* für *noch* 33, 4. 1239, 3. — *nu* statt der Negation *en* 648, 4, was auch sonst in Hss. des 15. Jahrh. häufig vorkommt. — *seit* statt *si* (nom. sing. fem.) 986, 4, was wohl durch *seu* statt *siu* zu erklären ist. — *sich* und *si* werden mehrfach vertauscht; *si* für *sich* steht 547, 3. 638, 1. 995, 4. *sich* für *si* 872, 1. — *volgten* steht statt *vlêgten* 1017, 2; vgl. 1050, 2. — *vremde* und *vreunde (vriunde)* werden vertauscht, was auch sonst vorkommt (vgl. meine Deutschen Liederdichter, Anmerk. zu I, 1); *freunde* statt *fremde* 313, 3. 1213, 3; am leichtesten erklärlich durch *fremide*. *freunde* steht fehlerhaft für *freude* 314, 3. 550, 4. 707, 2. — *waren* für *wurren*, wenn ich richtig gebessert habe, 1216, 4, erklärt sich durch *wrren*. Endlich noch *si muosten* 749, 1 statt *sin wisten*, wie Vollmer richtig geschrieben, in der Hs. stand wohl *sinwsten*, was *sinmûsten* ziemlich nahe kommt. *schuttens* für *suochtens* 972, 1, ein auch in den Nib. begegnender Fehler (s. unten die Bemerkung zu dieser Stelle).

Durch mehrere dieser Fehler gewinnen wir ein ungefähres Bild von der Beschaffenheit und Schreibart der Vorlage; dieselbe hatte *iu* und nach österreichischer Weise *eu* neben einander, *iu* war bezeichnet durch *iv* und *iu*, aber auch *ú*, letzteres namentlich im Inlaut, *eu* wohl meist *ev*; *uo* durch *û*. *i*, wohl durch keinen Strich darüber bezeichnet, hat sich in alterthümlicher Weise in *eltiste* (77, 1. 128, 1) noch erhalten und stand so auch in *fremide* statt *fremede*.

In Bezug auf die Consonanten ist namentlich zu bemerken, *ch* statt *c, k,* wahrscheinlich durchgängig; es findet sich bei dem Schreiber allerdings meist *k*, im Auslaut auch *g*, aber vereinzelt *rechen* statt *recken* 738, 3. *sich* statt *sic* (Sieg) 865, 3; der Name der Heldin, der in der Überschrift *Chautrun* (d. h. nach gewöhnlicher mhd. Schreibung

Kûtrûn) lautet, wird im Anlaut immer mit *ch* geschrieben. Im Inlaut findet sich *d* neben *t*, ersteres sogar häufiger. Die Form *Gûdrûn* ist durch nichts berechtigt; wer so schreibt, darf auch im Nibelungenliede nicht *Kriemhilt*, sondern muß *Griemhilt*, *Grîmhilt* lesen und sprechen. — Statt *z* findet sich noch ein paarmal das in älteren Hss. häufige *c*, *ce* statt *ze* 179, 2. *merces* statt *merzen* 1217, 3. *mercischen* 1216, 4. 1218, 3. Am wichtigsten ist die Verwechselung von *z* und *h* (1306, 1); die alterthümliche Form des *z* in Hss. des 12. Jahrhunderts glich einem kleinen deutschen ḫ (vgl. Germania 8, 274) und kommt nur noch am Anfang des 13. Jahrhunderts vor.

Die Schreibart einzelner Worte betreffend, hebe ich hervor *dû* statt *duo*, *dô*, *de* statt *daz*, wahrscheinlich *siu* statt *si (ea)*, *vlêgen* statt *vlêhen*. Gefolgert werden muß die alterthümliche Schreibung *frowede* statt *fröude* aus 1352, 2, wo die Hs. hat *was er da schöner frawen schied* statt *waz er dâ schœner frouwen von ir froweden schiet*. Der Schreiber sprang von *frowen* auf *froweden* über. Die andern Herausgeber schreiben *friunden;* es würde dann die ebenfalls alte Form *friwenden* daraus folgen, die ich gesetzt habe, wo die Hs. *frewnden* hat.

Es ergibt sich mithin als wahrscheinlich, daß die Vorlage spätestens dem Anfange des 13. Jahrh. angehört haben muß. Wir werden auf diesen Punkt zurückkommen, da er natürlich für die Abfassungszeit des Gedichtes sehr bedeutsam ist.

Ungemein häufig erlaubt sich der Schreiber die Worte der Vorlage umzustellen, wohl nicht mit Absicht, sondern aus Nachlässigkeit und weil er von dem Baue der Verse keinen Begriff hatte. An vielen Stellen ist die Nothwendigkeit, die Wortordnung der Hs. zu ändern, schon durch die grammatische Construction und den Sinn geboten. So 164, 1 *man dô* statt des hs. *do man;* 186, 1 *vant man* statt *man vant;* vgl. 161, 4. 167, 4. 180, 2. 208, 2. 231, 1. 265, 1. 280, 3. 283, 3. 297, 1. 353, 3. 372, 3. 401, 4. 406, 2. 524, 3. 656, 4. 827, 2. 839, 2. 853, 2. 950, 4. 1025, 4. 1175, 4. 1632, 4.

Die Vergleichung des Nibelungentextes *d* mit den anderen zeigt, daß der Schreiber auch dort häufig umgestellt. Vgl. die Hagen'schen Lesarten zu 1893. 3063. 3182. 3330. 3598. 3797. 3909. 3995. 4073. 4110. 4963. 4974. 5060. 5281. 5443. 5860. 6055. 6535. 7123. 8292. 8335.

Daraus ergibt sich die Berechtigung der Kritik, auch in zahlreichen anderen Fällen dieses Mittels sich zur Herstellung des Textes zu bedienen, namentlich wird erreicht, daß die bei der Wortstellung der Handschrift entweder zu langen oder zu kurzen, überhaupt oft schlecht gebauten Verse auf ihr richtiges Maß gebracht werden. Für

die am meisten entstellte achte Halbzeile kommt es am häufigsten in Anwendung. Vgl. 31, 4 *dâ mite er sîniu erbe | und sich selben solte zieren;* der Vers wird richtig, wenn man *mite* nach *solte* setzt. — 33, 9. *man müge mich vil lîhte | nâch edeler fürsten site gelêren*, wenn man *nâch*, das für *noch* verschrieben ist (vgl. oben), vor *gelêren* stellt. — 74, 3. *Hagene solte belîben | dâ niht aleine;* da ist zur ersten Hebung ohne Senkung untauglich, daher *Hagene dâ belîben | solde niht al eine.* Der Schreiber schloß sich der in Prosa üblichen Wortstellung an. Vgl. noch folgende Stellen: 4, 4. 80, 4. 95, 4. 129, 4. 137, 4. 148, 4. 157, 2. 182, 4. 199, 2. 203, 3. 207, 2. 218, 4. 255, 4. 261, 1. 4. 280, 4. 284, 4. 298, 4. 304, 4. 310, 3. 339, 4. 340, 4. 346, 4. 387, 4. 388, 4. 389, 2. 391, 2. 399, 3. 400, 1. 422, 4. 426, 3. 444, 2. 452, 3. 458, 3. 472, 3. 501, 3. 527, 2. 548, 2. 571, 1. 579, 2. 4. 583, 1. 605, 4. 683, 3. 694, 1. 696, 4. 710, 1. 714, 4. 719, 4. 779, 2. 790, 4. 835, 2. 841, 3. 854, 3. 4. 876, 3. 941, 3. 1056, 4. 1074, 4. 1083, 4. 1118, 2. 1128, 2. 1155, 4. 1292, 3. 1400, 4. 1432, 4. 1437, 1. 1511, 3. 1565, 4. 1675, 4. Die theils schon von andern, theils erst von mir vorgenommenen Umstellungen möge man im letzten Abschnitte unserer Abhandlung nachsehen.

Nicht nur innerhalb desselben Verses, sondern auch zwischen mehreren muß solche Veränderung der Wortfolge vorgenommen werden, zum Theil wieder aus bloßer Rücksicht auf den Sinn und die Construction, wie 304, 1. 2 *mit der gâbe Hôrant dô ze hove reit und Îrolt der starke. dem künige wart geseit; dô* steht in der Hs. in der zweiten Zeile vor *dem*. Vgl. 1073, 3. 4. Zum Theil und häufiger aus metrischen Gründen, wie 64, 1. 2. *sie begunden sagen | hôhe danken alle;* die Hs. hat *alle* vor *sagen*, und *ze danken*. 268, 3. 4. *er machte manigen man | vil gar unmüezic; vil* steht vor *manigen*. Vgl. noch 145, 3. 4. 432, 3. 4. 762, 2. 3. 848, 2. 3. 851, 3. 4. 1066, 3. 4. Auch über drei Zeilen erstreckt sich die Vertauschung: wie 736, 2 *ob sie helde hæten; helde* fehlt und steht 736, 4 überflüssig *(helden)*. Noch weiter geht die Versetzung 309, 4, wo das dem Verse fehlende *wol* nach 308, 4 gerathen zu sein scheint.

Wir gelangen zu Zusätzen und Weglassungen. Die ersteren verrathen sich meist schon durch ihre Ungeschicktheit, durch die Verstöße gegen das Metrum u. s. w. Manchmal sind sie auch bloße Schreibfehler, die der Schreiber nachher auszustreichen vergaß; so 978, 2, wo der Schreiber nach *vnmûte* noch einschiebt *vil manige herzen laid*, in dem er von *vnmûte* auf *vnstæte* 979, 2 übersprang. Ähnlich verhält es sich mit 1122, 3 *daz ez wart jenen swære (: wære)*, die Hs. hat

noch *laid* vor *swære;* vielleicht stand hier *laid* als Erklärung zu *swære* am Rande und gerieth erst durch den Schreiber in den Text (s. nachher).

Auf Zusätze des innern Reimes wegen werden wir später zu sprechen kommen; hier will ich auf eine andere Art von Einschiebungen aufmerksam machen. Wo nämlich das Subject oder Object nicht gleich in derselben Zeile steht, setzt die Hs. oft ein überflüßiges Pronomen personale. Solche Andeutung des Subjectes oder Objectes durch das vorausgeschickte Pronomen begegnet allerdings bei mhd. Dichtern (vgl. zu Stricker's Karl 4124); aber hier verräth sie sich durch den Versbau fast immer als unecht und vom Schreiber herrührend. So 224, 2 *mit tumplîchen witzen begunden reden sît von edeler frouwen minnen Hôrant unde Fruote:* Hs. *begundens.* 573, 3 *daz niht ân erben wæren | lant unde bürge;* die Hs. hat *daz sy nicht.*

755, 3 *daz er ân urliuge ze lande wolde bringen | die schœnen juncfrouwen;* die Hs. *daz er sy.*

803, 3. *dô man über lant | mit der Hilden tohter fuorte ir ingesinde;* die Hs. *man sy.*

1015, 1. *wie möhte ich ziehen baz | die Hetelen tohter;* die Hs. *ich sy.*

1021, 1. *siu leiste güetlîchen allez daz man hiez | tuon die maget edele;* die Hs. *man sy.*

1101, 3. *wie sie der wol gedienden, des vlizzen sich durch êre | die helde,* Hs. *vlissen sy sich.*

1125, 1. *die sluogen ûf den sê | daz edele ingesinde;* Hs. *slûgens.*

1410, 2. *einander sach man wern | mit hurte tiefer wunden die guoten ritter sêre;* Hs. *man si.*

Einmal sogar in derselben Zeile: 1178, 4. *daz du ûzer sorgen | læsest mich vil armen küniginne;* die Hs. *du mich aus* und nochmals *mich* nach *læsest.* Ich habe daher auch *buten* 834, 3 statt *puten sy* geschrieben, und 1290, 2 *dir* gestrichen, wenngleich hier der Fall insofern anders ist, als kein Dativ mehr folgt.

Die Richtigkeit der Beobachtung bestätigt das Nibelungenlied, indem 4723. 4863. 5566. 6037 und öfter die Hs. ein solches überflüßiges Pronomen hat.

Wiederum anderer Art scheinen manche zugesetzte Worte, die ich als Glossen betrachte, die ursprünglich am Rande standen und dann in den Text kamen. Der Art ist das oben bemerkte *laid* 1122, 3. Gewöhnlich hat der Schreiber noch ein oder das andere Flickwort hinzugefügt; ich citiere die folgenden Stellen nach Hagens Verszählung, und klammere die hinzugefügten Worte ein.

1149. *sô daz mohte* [*sein vnde*] *wesen; sein* hatte als Glosse von

wesen ein späterer an den Rand der alten Handschrift geschrieben, der Schreiber nahm es mit einem beigefügten *und* in den Text auf. Diese Glossen sind wohl nicht viel früher als die uns erhaltene Abschrift der Vorlage anzusetzen.

2110. *die der næte* [*und des streites*] *nimmermêr gedâhten.* Am Rande stand *des streites* als Erklärung zu *der næte.*

2228. *dâ mohten die schœnen* [*frawen*].

2655. *frâgen sie begunden* [*ir tochter*] *nâch râte sîner man; ir tochter* war Glosse von *sie*, die Aufnahme derselben führte die Veränderung von *begunde* in *begunden* mit sich.

2774. *da heime verlassen;* der Vers verlangt nur *verlâzen; da heime* ist wieder Glosse.

3386. *und wolden an in rechen* [*ir schaden und*] *ir anden.*

3818. *wir sîn* [*Ormanie*] *der Hartmuotes bürge nâhen.*

4046. *dannoch diente da alles das arme ynngesinde vnde waysen.* Der Vers verlangt *dannoch dienden allez dâ die weisen;* es stand also *daz arme ingesinde* als Erklärung von *weisen* am Rande und ward wieder in den Text mit einem *unde* aufgenommen.

4210. *daz siu mir sus nimmer* [*anders*] *getaete; anders* ist Glosse zu *sus.*

4384. *daz man nach Chaudrûnen Ortweinen sande;* schon Hagen hat richtig *bruoder* ergänzt; am Rande stand dabei *Ortweinen*, das nahm der Schreiber in den Text auf, ließ aber dabei aus Versehen *bruoder* weg.

4440. *daz den guoten helden | die* [*staine*] *magnêten niht geschaden kunden.*

4935. *sô wære in* [*ofte und*] *dicke geschehen leider.*

4990. *sô bin ich* [*Herwig*] *genant.*

5131. *dô hiez si ûz ziunen brechen unde* [*aus dornen*] *besemen binden;* die eingeklammerten Worte sind Glosse zu *ûz ziunen*, wofür der Schreiber falsch schrieb *aus ziehen.*

5319. *ûz der* [*frawen*] *kemenâten.*

5539. *mit* [*pogen und mit*] *armbrusten heizet | ûz den venstern schiezen.*

5620. *sam er mit sîner hende | an uns welle erdienen* [*vnd erzwingen*] *ein künicrîche;* lies *erdienen welle.*

5661. *mit den Holzsæzen* [*leute*] *manigen ersluoc.*

6248. *driu tûsent unde mêre : sie klagten ir friunde* [*haymlich*] *besunder; haymlich* ist Glosse zu *besunder*, wenn auch keine richtige.

6488. *du hast mit ir wunne, solt sy dir werden ze frawen vnndertan;* nach meiner Verbesserung, *solde siu dir werden | ze frouwen, du hâst*

mit ir wüune, ist ein anderer Fall, hier liegt der Fehler der Hs. schon in der vorhergehenden Zeile, *gewan* statt *gewünne*, und dies veranlasste die Umstellung und die Ergänzung *undertân* in der folgenden.

Verschrieben hatte sich der Schreiber 2426 *nicht enwære* statt *nicht verjæhe (: smæhe)*; er schrieb daher *nicht enwäre noch veriähe*, um nicht ausstreichen zu müßen. Fehlerhafte Wiederholung durch Verirren in eine andere Zeile 132 *noch edlen fursten in das landt*, weil 131 (fehlerhaft) stand *nach edler fursten site*. 4448 *der kan euch [nach eren] das peste wol geleren*, aus 4447 *des lon ich euch nach eren*. 5980 *do muesset auch seinen helden [bey dem kunige] misselingen*, aus 5981 *da vieng man bey dem kunige*.

Schwieriger als die Zusätze sind die Auslassungen, d. h. für den Herausgeber die Ergänzungen, weil für diese sich so bestimmte Regeln nicht geben lassen. Es können unverständliche Worte ausgelassen worden sein, wie sie anderwärts entstellt wurden; aber das reicht nicht aus, alle Fälle zu erklären. Der Sinn verlangt ebenso wie das Metrum eine Menge von Ergänzungen. Die Vergleichung des Nibelungentextes bestätigt, daß der Schreiber größere und kleinere Lücken verschuldete. Wir gehen von den dem Sinne durchaus nothwendigen Ergänzungen aus; sie sind meist schon von Hagen beigefügt worden. Pronomina fehlen am häufigsten. Die Personalia *ich* 656, 3. 1088, 2. *uns* 549, 2 nach dem ähnlich aussehenden *man*. — *du* 129, 3. *ir* 368, 2. *iu* 1035, 4. — *er* 65, 1. 84, 2. 217, 2. 397, 1. 415, 3. 901, 2. — *si* (nom. fem.) 970, 3. 1007, 2. 1643, 3. — *im* 206, 3. *ir* 1039, 2. *si* (eam) 1228, 1. *man* 267, 2. 605, 2. 617, 4. 899, 2. 913, 3. 1304, 3. *manz* 352, 4 vor dem ähnlich geschriebenen *uns*.

Artikel: *der* 969, 3. *dem* 205, 2. *die* 1367, 2. *ein* 1368, 1. 1424, 2. Possessivum: *sîner* 220, 3. Präposition: *von* 362, 2. 516, 3. 634, 1. 910, 1. 981, 3. 1643, 4. Conjunction: *und* 173, 2.

Aber auch Substantiva und Verba lässt die Handschrift aus. So fehlt *helm* 43, 2. *heiden* 705, 1. *fride* 826, 2. *strîte* 830, 4. *morgen* 1349, 4. *roup* 1562, 2. Verba: *wesen* 740, 4. *ist* 617, 2. *was* 623, 1. *hete* 901, 3. *suln* 543, 2. *mac* 662, 4. *möhte* 802, 3. *torste* 1492, 4. *gie*, vor *gezogenlîche* 947, 2. *hôrte* 1130, 1.

Namen fehlen, die vielleicht in der Vorlage zum Theil nur durch Anfangsbuchstaben bezeichnet waren und daher leicht übersehen werden konnten. So fehlt *Hagene* 91, 4. 125, 3. *Gêren* 212, 3. *Wate unde Fruote* 490, 4. *Sîfrit* 718, 2. *Hetelen* 810, 3. *Kûdrûn* 1023, 3. 1046, 4. *Tene* 247, 1. *von Tenen* 245, 2. 747, 4. 875, 4.

Andere Auslassungen erklären sich auf graphischem Wege durch

die Ähnlichkeit eines vorangegangenen, auch folgenden, überhaupt in der Nähe stehenden Wortes. So fehlt *ein* nach *fürsten* 32, 1. *vrowen* vor *Uoten* 46, 4; wahrscheinlich war *v̊wen* und *v̊ten* geschrieben; *frouwen* ist auch 211, 2 ausgelassen. *nâch ir willen* vor *nâhen* 96, 4, wegen der Ähnlichkeit von *nâch* und *nâhen*. *in* nach *in* 188, 4. 357, 2; *in* nach *im* 191, 1; nach *ich* 1465, 4. *ir* nach *er* 194, 4. *ir* nach *iu (iv)* 1576, 4. *iu* nach *ich* 1463, 4, wie Nib. 4835 *iuch* nach *ich*. Umgekehrt *ich* vor *iu* 656, 3. *iu* nach *diu* 680, 2. *sô* nach *si* (fem. sing.) 200, 3, wahrscheinlich durch *sv́ (siu)* zu erklären und daher eine Bestätigung für die von mir gewählte Schreibung *siu*, ebenso 215, 1. *sô* fehlt aber auch nach *si* (eas) 117, 3. an zwei Stellen 200, 3. 215, 1 vor *schœne*, und der gleiche Anlaut *s* kann den Ausfall bewirkt haben, denn *sô* fehlt auch vor *seine* 1189, 2; vor *sprach* 1349, 2; vor *sol* 251, 4. *er jach* fehlt vor *er nam* (statt *er nœme*) 200, 4; der Schreiber sprang von dem einen *er* auf das andere über. *zuo* vor *ze* fehlt 258, 2. *vil* vor *vlîzeclîchen* 299, 4; vor *willeclîche* 538, 4. *von* fehlt nach *von* 373, 2. Nib. 4623. *bî ir* vor *in ir* 391, 4. *mêre* nach *nimmer* 421, 4. *iu* vor *iuwer* 436, 2. 1044, 4. *nu* nach *mir* 457, 2. *nâch ir* nach *ir* 485, 4. *leidiu mœre*, wahrscheinlich *mere mẹre* geschrieben, nach *mêre* 532, 4. *dâ* vor *daz* 638, 4. *vrowe* nach *triwe* 684, 4. *ûz ir* nach *ir* 761, 4. *mit im* nach *Hartmûte* 835, 4. *aber* nach *oder* 839, 4. 1155, 2. *dâ* nach *sande* 871, 4. *daz man tuo* vor *daz man* 932, 1, 2. *mir* vor *mîn* 941, 4. 1249, 3. *dich* nach *ich* 1175, 3. *in der werlde* vor *inder* 1502, 4; vgl. 1497, 4. *von ir vroweden* nach *vrowen* 1352, 2. *küene der* nach *der* 1492, 2. *an ein permint* nach *pensel* 1601, 4. *nie* vor *mêr* 1328, 4. *ir* vor *ie* 1382, 4. *im* nach *mit* 1453, 4. *hin* nach *in* 1573, 2. *vor ir* vor *vrowen* 1573, 4. *et* nach *lât* 1597, 1. *iht* nach *ichz* 1633, 4. *von den* nach *den* 1682, 1. *heim* nach *im* 1691, 4. *dâ* nach *dô* Nib. 4293.

Unter diesen sind manche Ergänzungen, die ebenfalls dem Sinne nach nothwendig sind; die meisten aber erfordert das Metrum. Aus metrischer Rücksicht sind auch die folgenden von mir vorgenommen, die zum großen Theil Parallelen aus den Nib. haben. Pronomina sind auch hier sehr häufig, vor allem der Artikel in zweifacher Verwendung:

1. vor dem Pronomen possess. Nib. 599. 1252. 2664. 3012. 3318. 3371. 3607. 3615. 3619. 3631. 3643. 3755. 3911. 4107. 4118. 4120. 4155. 4220. 4296. 4600. 4799. 4904. 4921. 4936. 5052 etc. Kudr. 28, 4. 31, 3. 34, 3. 58, 2. 131, 4. 143, 4. 348, 3. 863, 4 etc.

2. als demonstrat. einen Begriff nochmals aufnehmend, wie 129, 3 *mîn vater der hiez Sigebant; der* fehlt Hs. Unter den Nib. Hss. lässt sich am meisten A den gleichen Fehler zu Schulden kommen. Un-

sere Hs. lässet das Pronomen aus Nib. 78. 233. 899. 1112. 1129. 1865. 1866. 1873. 1875. 1923. 2166. 2677. 3022. 3072 u. s. w. Kudrun 124, 3. 265, 3. 322, 1. 580, 1. 588, 3. 730, 1. 840, 1. 894, 4. 898, 3.

Der Artikel fehlt auch sonst, *geslagen vil schedelîche wunden* 221, 4 statt *vil der schedelîchen wunden. wie künic Hetele* statt *wie der künic H.* 420, 4, und so häufig vor *künic*, *herre*, *frouwe;* in Halbzeilen wie *dô sprach diu frowe Kûdrûn* etc., wo die Hs. meist hat *dô sprach fraw K.* Der gleiche Fall im Nib., wo auch A den Artikel oft weglässt. Nib. 1264 *dô gie der künec Gunther; d* lässt *der* aus. *den sach der herre Sîfrit* 743, *d* liest *den sach her Sîfrit.* Vgl. noch Nib. 543. 2000. 3781. 4124. 4187. 4706. 5470. 5772. 6041. 7467. 8260, letztere Stelle dem in der Kudr. begegnenden Ausdrucke *von den Stürmen* ganz gleichstehend, wofür die Hs. meist hat *von Stürmen.*

Andere Pronomina: *du* 743, 4. *ir* beim Imperativ 405, 4. Nib. 7131. *iu* N. 3096. *er* N. 2712. *im* Kudr. 209, 1. Nib. 6326. *ir* (dat. fem.) Kudr. 1040, 1. *in* Nib. 3157. *ir* (gen. plur.), namentlich partitiver, 762. 3151. Kudr. 40, 4. 69, 3. 105, 4. 145, 2 etc. *sînem* Nib. 4058. *sînen* 4097. *deheinen* 6822.

Partikeln: *al: solh* statt *alsolh* Nib. 3478; vgl. Kudr. 82, 3, *des* statt *al des.*

beide in der Bedeutung 'sowohl', mit folgendem *und:* Kudr. 132, 4. 369, 4. 514, 4. 694, 4. 983, 4. 999, 4. 1307, 4. 1631, 4.

bî 89, 4.

dâ 204, 1. Nib. 1560. 1930. 3574. 5254. 5533. 8630. Vielleicht wäre auch in der K. noch häufiger ein *dâ* zu ergänzen, ebenso *dô* Kudr. 139, 4 etc. Nib. 1868. 2020. 3863. 4129. 6053. 6545. 6977. 7692. 8346. *dar* Kudr. 155, 1. 191, 1. *dan* Nib. 2524. *dannoch* Kudr. 302, 3. 698, 3. 850, 4. 891, 3. 1504, 4. 1547, 4. *noch* Nib. 560. 1200.

deste Kudr. 203, 4. *doch* Nib. 1872. Kudr. 120, 4.

en in beschränkenden Sätzen mit dem Conjunctiv und sonst: Kudr. 210, 3. 213, 4. 272, 4. 288, 4. 370, 3. 379, 4. 390, 3. 394, 2. 400, 1. 419, 4. 421, 4. 455, 3. 463, 1. 575, 4. 620, 4. 683, 2. 872, 4. 893, 3. 1044, 2 etc. Auch in Nib. häufig.

et Kudr. 1539, 4. Nib. 7182.

gerne 1023, 4. Nib. 7732. *gerner* Kudr. 343, 4.

grôze Nib. 4681.

harte Kudr. 42, 4. 69, 4. 126, 4. 322, 4. 375, 4. 458, 4. 510, 4. 698, 4. 710, 2. 979, 4. 1034, 4. 1129, 4. 1252, 2. 1399, 4. 1513, 4. 1607, 4. Nib. 1776, wo *harte* auch in A fehlt. 2512. 6729. *harte sêre* habe ich ergänzt 79, 4; vgl. *sêre.*

hie 1512, 4. 1520, 4. 124, 4.

hin, namentlich vor *engegene* 219, 3. 468, 1. Nib. 6276. Vgl. noch Kudr. 1186, 1.

hinnen 1090, 4. 1255, 4.

ie Nib. 3971. 4151. *mite* Kudr. 1129, 3. *nider* Nib. 3911. *nie* 5118.

nu Kudr. 220, 4. Nib. 2005. 6009.

ouch Kudr. 498, 1. 773, 4. 840, 4. 1430, 1. Nib. 188, wo auch in A *ouch* fehlt. 467. 1638. 2154. 2236. 2851. 2899. 2930. 3031. 3391. 3728. 5522. 7740.

rehte Nib. 4970. *schiere* Kudr. 43, 2. 1611, 4. 1642, 2. Nib. 920; vgl. *balde* Nib. 2177.

sêre Kudr. 222, 4. 887, 4.

sô, nach *swes* 291, 2. 1294, 2; nach *swâ* 668, 2. 672, 1. 1298, 3. Vgl. Nib. 19. 415. 2992. 3228.

ûf Kudr. 87, 3. *vor* Nib. 1784. *ze* 2508.

vil Kudr. 25, 4. 241, 4. 586, 2. 685, 1. 704, 4. 732, 3. 788, 3. 840, 1. 841, 4. 1531, 4. Nib. 8. 933. 1272. 1756. 1834. 2288. 3836. 4956. 5188. 6069. 6094. 6248. 6412. 7254. 7518. *wol* Nib. 2109. 3344. 6404.

Substantiva sind zu ergänzen: *degen* Kudr. 256, 1. 907, 1. 911, 1. *künic* 303, 4. 418, 4. Nib. 4662. *mære* 348, 1. *herre* 615, 4. Nib. 4549. *recke* 639, 1. 919, 2. 1107, 4. 1393, 4. 1395, 4. 1483, 4. *twâle* 655, 4. 697, 3. *stücken* 757, 3. *lande* 844, 4. *kocken* 1072, 3. *goume* 1316, 3. *froun* Nib. 5404. *teil* 6406. *siege* 8296. Auch hier sind viele dem Sinne nach schon nothwendig.

Adjectiva: *holn* 74, 4. *mærer* 185, 4. *wæhe* 530, 4. *liebe* 678, 2. *michel* 843, 1. *rîchen* 1115, 4. *ellenden* 1251, 4. Vgl. *starke* Nib. 3020. *grôzen* 1040. 3892. 4788. *guot* 4224. 4374. 5776. *schœne* 4682. 5324. *lieber* 6290. *arme* 6329. *meiste* 6743. *herte* 8433. *alle* 4981. 5408.

Verba: *rief* Nib. 4061. *grüezen* 8613.

Nicht nur einzelne, sondern auch mehrere Worte nach einander werden vom Schreiber ausgelassen; Beispiele bieten schon einige der graphisch zu erklärenden Lücken. Vgl. noch 86, 4. 277, 3. 717, 4. 814, 4. 823, 4. 855, 4. 878, 4. 886, 4. 896, 4. 1066, 4. 1075, 4. 1083, 2. 1099, 4. 1102, 1. 1105, 3. 1158, 4. 1167, 3. 1195, 4. 1264, 2. 1307, 3. 1485, 4. 1515, 4. 1614, 4. 1636, 4. Nib. 3133. 3472. 6086. Am meisten ist, wie man sieht, die letzte Zeile der Strophe der Entstellung ausgesetzt gewesen; das ist natürlich, dem Schreiber war ihre die andern

Verse überragende Länge auffallend. Er ließ daher meist in der zweiten Hälfte, nach der Cäsur, etwas weg; mitunter aber auch die vordere Halbzeile, so 228, 4. 240, 4. 313, 4. 669, 4. 942, 4; 477, 4 lautet die vordere Halbzeile nur *geloube*. Die vierte Halbzeile ausgelassen 294, 2, graphisch leicht zu erklären (s. unten die Bemerkung zu der Stelle).

Mehrmals hat der Schreiber eine ganze Zeile seiner Vorlage übersprungen. So 1, 2, wo ich mir die Vorlage so geschrieben denke.

z wůhs in irlande. ein ri-
cher chunic her. geheizen was er
Sigebant. sin uater der hiez
Ger. sin můter dv́ hiez v̂te. vnd was ein —

Die ersten Zeilen waren kürzer wegen der Initiale E, die am Beginn des Gedichtes größer war als sonst; der Schreiber übersprang die dritte Zeile. Derselbe Fall ist 341, 1. 2; hier stand in der Vorlage

Si enphieng in aller erste. ja
were ir lihte leit. ob sv́ in chussen solde. sin

Den Unterschied in der Länge der Zeilen machte nicht die Initiale allein aus, sondern es war, wie man in den Hss. so häufig findet, der Schluß der vorigen Strophe auf derselben Zeile wie der Anfang der nächsten, also etwa

Si enphieng in aller erste. ja [chuniginne.

Es ergibt sich aus diesen Fehlern, daß die Hs. wie die älteren Nibelungenhandschriften fortlaufend wie Prosa geschrieben war, wie noch die Ambraser Hs. selbst geschrieben ist. Darauf weisen auch die Fehler in 932, 1. 2. 951, 2. 3.

Die sehr häufigen Reime des Originals, in welchen bei klingendem Ausgang die zweite Silbe des einen Reimwortes auf *e*, die des andern auf *en* ausgeht, hat der Schreiber fast immer durch ein dem *e* angehängtes *n* auszugleichen gesucht, auch wo die grammatische Form des Mhd. dagegen streitet. So 87, 3 *ûf des meres strâze* (acc. sing., : *lâzen*), die Hs. schreibt *strassen; den luft und ouch die sunne* (: *gunnen*) 95, 3, Hs. *sunnen; der edelen küniginne* (: *sinnen*) 152, 3. *lobeten hôchzîte* (: *rîten*) 35, 3, wo man aber auch mit der Hs. *hôchzîten* als infin. schreiben kann; ebenso 666, 3 *michel arbeite* (: *bereiten*), könnte *arbeiten* sein. *die Hartmuotes mâge* (: *betrâgen*) 602, 3, Hs. *magen. aller sîn gedinge* (: *dringen*) 646, 4, Hs. *gedingen*. Vgl. noch 294, 3. 300, 3. 635, 3. 706, 3. 709, 4. 712, 3. 737, 3. 758, 4. 783, 4. 799, 4. 823, 3. 827, 3. 834, 4. 855, 4. 882, 4. 952, 4. 989, 3. 1010, 3. 1015, 4. 1037, 3. 1209, 4. 1241, 3. 1245, 4. 1373, 3. 1398, 3. 1469, 3. 1481, 3. 1525, 4.

1562, 4. 1587, 4. 1598, 3. 1646, 3. 1673, 3. Manche Stellen können schwankend sein, wie 294, 3. 300, 3, aber sie werden nach Maßgabe der sichern Fälle behandelt werden dürfen.

Seltener ist das umgekehrte der Fall, daß dem Reimworte auf *en* sein *n* genommen wird; so *krône : lône* 17, 3. statt *krône : lônen; manne* (statt *mannen*) : *danne* 256, 3. *Tenerîche : gemellîchen* 354, 3; die Hs. *gämliche*. Vgl. noch 697, 4. 732, 4. 739, 4. 1113, 4. 1311, 3. 1556, 3.

Mitunter aber ändert der Schreiber auch etwas stärker, um das missliebige *n* zu beseitigen. Namentlich setzt er häufig den Singular statt des Plural, seltener das umgekehrte. So schreibt er *vierdhalben meilen (: eilen)* statt *vierdehalber mîle (: îlen)* 10, 4. *mit grôzer êre (: mêre)* statt *mit grôzen êren* 207, 4, denn der Plural. ist mhd. das übliche, ebenso *nâch grôzer sîner êre (: mêre)* 456, 3 statt des Pluralis; auch 204, 3 lies *nâch êren (: hêre)* statt *êre*. Ferner steht *in den selden (: helden)* statt *in der selde (: helden)* 345, 3. *ein helt ze sînen handen* 475, 4 *(: lande)*. 1433, 4 *(: sande)* hat Vollmer richtig geschrieben, der Plural ist durchaus das herrschende; kommt auch der Sing. *ze sîner hande* zuweilen vor, so wird man doch in der Kudrun, gestützt auf die zahlreichen andern Stellen, den Plural setzen dürfen, der sich auch in der Hs. findet, vgl. 20, 4. 185, 4. 348, 4. *mit grôzem lassteine (: kleine)* statt *mit grôzen lassteinen* 790, 4. Vgl. noch 832, 3. 957, 4. 992, 1. 1005, 4. 1027, 4. 1028, 3. 1053, 3. 1070, 4. 1160, 4. 1181, 4. 1239, 3.

Noch stärkere Änderungen des Schreibers finden sich an folgenden Stellen. Er umschreibt das Verbum durch ein Hilfsverbum mit dem Infin.; so 242, 4 *daz ich dir die schœnen Hilden müge bringen* statt *daz ich dir die schœnen Hilden bringe (: gedingen)*. 1088, 4 *swie joch mînen recken dâ gelinge (: bringen)*; die Hs. *wie yedoch m. r. müge da gelingen*. 1629, 4 *dâ mite er mîne mâge | unde mich ze friunde gewinne (: minnen)*; die Hs. *müge gewinnen*. Ebenso wird *künnen* verwendet; 893, 4 *ob ichz kan gefüegen | daz ich iuch von hinnen alsô bringe (: Hegelingen)*; die Hs. *künne bringen*. *müezen*: 993, 4 *daz siu sich ir hôchverte mâze (: lâzen)*, Hs. *hôchvart müeze mâzen*. *wellen*: 959, 4 *den lîp wil ich verliesen, ê ich in ze friunde gewinne (: minnen)*, Hs. *wolle gewinnen*. 1039, 3 *mîn houbet ich ir neige (: eigen)*, Hs. *wil ich ir neigen*. Umgekehrt steht *daz ich iuch immer gerne minne (: küniginne)* 1031, 4 statt *welle minnen*. Andere Fälle sind: *daz ich iuch lâze (: strâze)* 408, 4 statt des sinngemäßen *daz wir iuch lâzen*. *maneger wart dâ funden, der — gedâhte (: brâhten)* 527, 4; die Hs. *manige wurden dâ funden, die — gedâhten*. *ich wil daz ich Hartmuoten dicke bî ir froelîchen vinde (: ingesinde)* 970, 4 statt *ich wil Hartmuoten...vinden*. *lât mich mit ir*

waschen, lât uns übele oder wol gelingen (*: volbringen*) 1062, 4; das doppelte *lât* ist so ungeschickt wie möglich, es hieß *ob uns... gelinge* oder statt *ob* vielleicht *swie*. *allen meiden tuot ez ze êren* (: *kêren*) 1214, 3 statt *durch aller meide êre*. Auch hier liegt an allen Stellen nicht zwingende Nothwendigkeit vor; aber diese Art der Abänderung erweist sich als ein so bestimmter Charakterzug des Schreibers, daß auch an zweifelhaften Stellen die Annahme einer solchen wenigstens in hohem Grade wahrscheinlich wird.

Damit wären unsere Bemerkungen über das Verfahren des Schreibers erschöpft. Daß das hier angeführte erst diesem, nicht der Vorlage zukommt, ist mit Bestimmtheit anzunehmen, denn die Vorlage war eine alte und allem Anschein nach mit Sorgfalt geschriebene Handschrift.

II.

Wir wenden uns zur Darstellung des Metrischen, das für die Kritik von hoher Bedeutung ist; namentlich einer so jungen Handschrift gegenüber kann oft nur das Metrum den Ausschlag geben. In den hierbei von mir befolgten Grundsätzen (und sie finden nicht auf die Kudrun allein Anwendung) bin ich von dem Verfahren der bisherigen Herausgeber vielfach abgewichen. Der metrische Gebrauch der Kudrun ist auf der einen Seite enger, in andern Stücken gestattet er größere Freiheit als man bisher annahm. Sie zusammenfassend voranzustellen, räth die Rücksicht auf methodisches Verfahren, das an einer einzelnen Stelle nicht so überzeugend dargestellt werden kann als im Zusammenhange mit verwandten Erscheinungen.

Das Verhältniss von Hebungen und Senkungen ist in der Kudrun mit äußerster Sorgfalt behandelt. Zweisilbige Senkungen werden gar nicht geduldet, wohl aber gestattet der Dichter sich unter gewissen Bedingungen Kürzungen, die die Zweisilbigkeit vermeiden.

Durch Apokope werden gekürzt 1. Substantiva; starke masc. und neutr. im Dativ. singul.; *mit bûhurt wart* 14, 1 sagen wohl alle Dichter. *lant* steht als Dativ oft im Reime, im Verse 1435, 4. Ebenso *mit ungemach genesen* 287, 4. *in dem strît gelungen* 511, 4. *in einem kiel bî Fruoten* 1183, 3. *sît daz bî Krist gebiutest* 1179, 4; noch stärker *in dînem dienst* 243, 4. Ob aber erlaubt ist, auch beim Eigennamen *Gêr dem rîchen künige* 2, 1 bezweifle ich; ich habe geschrieben *Gêre dem rîchen künige* mit schwebender Betonung im Anfang des Verses *Gêrè*. Im Plural

gekürzt wird *friunt* 1357, 4. 1384, 4. Im Gen. plur. steht *lant* als Reim 21, 3.

Pronomina. Unbedenklich werden die Formen *mîne*, *dîne*, *sîne*, *eine* auch vor Consonanten verkürzt. *mîn bürge* 661, 3. *mîn triuwe* 1281, 4. *mîn frouwen* 1434, 3. *dîn bürge* 816, 2. *dîn liebe* 401, 3. *dîn mâge* 1015, 4. auch *dîn mære* statt *dîniu mære* 1290, 2. *sîn mâge* 8, 4. 18, 4. 1675, 1. *sîn site* 329, 2. *sîn tohter* 560, 3. auch *sîn lant* statt *sîniu lant* 731, 4. *ein spîse* 250, 1. *ein veste* 719, 3. *ein meisterinne* 1223, 3. *ein hütten* 1662, 2. *ein wîse* 1588, 4. Ich reihe hier auch gleich die syncopierten Formen an: *mîns gemaches* 246, 4. *mîns herren* 396, 4. *sîns willen* 626, 4. *sîns guoten willen* 769, 4. *sîns landes* 792, 2. *sîns herzen* 1440, 4. *sîns übermuotes* 1596, 3. *eins tages* 631, 2. *eins fürsten* 1008, 1; daher auch *Ortwîns* 1426, 1 erlaubt sein wird. Im Dativ ist *mîm* nur am Anfange nachweislich *mîm sune* 1364, 3, und nach der Cäsur, was dem Anfange gleich steht, *sîm vater* 178, 1; ebenso *z'eim êlîchen wîbe* 1043, 3.

Besonders zu betrachten sind die Wörter *geselle* und *gesinde*, weil vor ihnen auch stärkere Syncope des Possess. eintritt. Daher nicht nur *sîn gesellen* statt *sîne* 219, 2. 443, 3, sondern auch *sîn* statt *sînen gesellen* 876, 2. *sîm gesinde* 454, 2. 826, 3, 1135, 2. *mîm gesinde* 1054, 3.

Das Demonstr. *dirre* hat im Neutr. die zweisilbige Form *ditze*, nicht *ditz*. Vgl. *ditze starke mære* 428, 1; und 148, 1. 523, 3. 1249, 3. *ditz gewant* 1267, 2 wäre daher wohl besser *ditze gwant* zu schreiben (s. S. 63). Zu bessern waren 879, 1. 1061, 1.

Das Indifinitivum *dehein* erfährt vorn eine Kürzung in der Form *kein*, die neben der unzweifelhaft zweisilbigen durch folgende Stellen belegt ist 244, 4. 300, 3. 770, 4. 1054, 4. 1183, 4. 1457, 4. 1486, 4. 1676, 2. 1698, 4. Unerlaubt ist *al zît* 1051, 4 statt *alle zît*.

Adverbia verlieren nur durch Fehler der Hs. ihr *e*; unrichtig ist also *vil lût man dâ vernam* 49, 1, sondern *dâ* ist zu tilgen. Ebenso waren *lîht* 555, 3 *reht* 1018, 3 nicht zu dulden.

Von zweisilbigen Präpositionen wird gekürzt *âne*, *ân michel ungemüete* 1699, 4, wo auch *âne* stehen könnte; aber auch in letzter Senkung *ân nôt* 959, 1, und vielleicht auch 146, 1, wenn man nicht, wie ich gethan, *mich* streicht. Der gleiche Anlaut *n* erleichtert die Apokope. Sodann *umbe* in *umb* oder *um*, *úmb froun Hilden* 225, 3. *úmb sie strîten* 252, 2; *úmb dich* 1481, 4; auch in vorletzter Hebung: *úmb daz kint* 659, 1. In der Senkung: *umb Hágenen* 252, 2. *umb dise* 1010, 1.

Conjunctionen. Von Conjunctionen *danne* in *dann* oder *dan* 964, 4. 1223, 2. 1247, 4. 1514, 4. *wande*, das auch vorkommt, in *want* oder

wan, 9, 4. 137, 2. 137, 4. 277, 4. 310, 4. 318, 4. 344, 2. 364, 3. 710, 4. 1024, 4. 1027, 2 etc. *unze* (auch als Präposition) in *unz*, in der Hebung *únz sie* 277, 3. 647, 4. 1106, 4. *únz mir* 997, 3; in der Senkung *unz dáz* 290, 3. *unz mán* 543, 3. 1609, 2. *unz wir* 839, 4. *unz morgen* 1270, 2. *unz daz* 1594, 4.

Am meisten zu beachten sind die Verba, namentlich die Abwerfung des *e* im Präteritum schwacher Verba. Allgemein wird das *e* abgeworfen, wenn ein mit einem *d* beginnendes Wort folgt. Demnach *habt' der* 70, 4. *hôrt die* 92, 4. *zurnt der* 144, 4. *hôrt der* 373, 1. *hôrt dâ* 895, 1. *hôrt diu* 589, 3. *hôrt den* 649, 1. 927, 3. *muot daz* 106, 3. *wolt diu* 125, 3. *wolt dô* 903, 1. *volgt der* 150, 2. *volgt des* 1607, 1. *sagt die* 172, 4. *sagt daz* 391, 3. *sagt den* 406, 4. *ságt der* 1358, 2. *wert daz* 290, 3. *lobt der* 338, 1. *lobt diu* 561, 1. *möht den* 861, 4. *möht daz* 941, 1. *möht der* 1018, 4. *moht diu* 442, 4. *moht den* 706, 4. 783, 2. *moht der* 875, 1. *buozt der* 472, 4. *ruoft dô* 488, 1. 858, 1. 1431, 1. 1489, 2. 1490, 2. *beweint diu* 504, 4, *waget der* 515, 1. *verendet der* 669, 4. *solt daz* 741, 4. *minnt den* 766, 4. *frâgt diu* 767, 4. *rûmt daz* 799, 2. *îlt diu* 802, 2. *klaget dâ* 901, 4. *klaget diu* 1262, 1. *kust des* 977, 4. *kust diu* 1584, 1. *muost den* 1008, 2. *quelt dô* 1057, 4. Anders ist *ruoft trûreclîchen* 521, 1, weil hier *ruoft* in der Senkung steht. *die dâ sant diu meit* 690, 1 könnte auch heißen *die dâ sánde diu meit.* Zweifelhafter scheint es, wenn *d* die stehende Form im Präteritum ist, wie in *begunde*, *kunde*, daher wohl kaum *begund dem* 748, 4, sondern *began dem; kund des* 1444, 3, besser *kundes.*

Der zweite Fall, wo *e* allgemein abgeworfen wird, ist bei nachfolgendem Pron. person. So bei *sie: dûht sie* 644, 4. *redet siu* 658, 4. *gâht siu* 1361, 3. *sich: wert sich* 516, 2. 1427, 4. *wâfent sich* 1377, 1. *fuogt sich* 1666, 3. Am häufigsten bei *man: muost man* 38, 2. *hôrt man* 53, 1. 166, 4. 201, 4. 496, 1. 526, 2. 1117, 4. 1401, 4. 1466, 4. 1572, 2, einmal auch *hôrt mán* betont 915, 1. *brâht man* 114, 1. 692, 4. 933, 1; auch *brâht mán* 1236, 3. *lobt man* 342, 4. 578, 4. *sagt man* 489, 1. 709, 4. 773, 3. *dient man* 621, 3. *vestent man* 665, 1. *suocht man* 1299, 2. *solt man* 1585, 4. *wîht man* 1666, 4.

Wenn bei der 1. Pers. plural. das *n* vor folgendem *wir* abgeworfen wird, darf das vor dem *n* stehende *e* nicht wegfallen; also nicht *hôrt wir*, sondern *hôrte wir* 233, 3; ebenso fehlerhaft ist *schied wir* 488, 4. *lâz wir* 1514, 4.

Präterita in *ete*, deren erstes *e* wegen des harten Zusammenstoßes von Consonanten nicht unterdrückt zu werden pflegt, dürfen das letzte *e* abwerfen, ohne Rücksicht darauf, ob ein Vocal oder Consonant folgt.

Also *leidet bî* 24, 3 statt *leidete*, wenn man nicht *leite* schreibt. *liebet bî* 24, 3, und wohl auch *geliebet sich* 655, 2. *endet sich* 663, 1. *verendet sich* 114, 4. 663, 4. *endet* in der Cäsur 66, 4; ebenso *sich verendet* 379, 1. Daß der Dichter *endete*, nicht *ande* brauchte, geht aus 663, 4 hervor, wo er sonst den Misslaut vermieden haben würde. *trouwet mit* 511, 1. *trouwet niht* 681, 2. 921, 4. 1270, 3. *trouwet wol* 1230, 4; doch wäre auch *troute* erlaubt, wie *bouten* 873, 1. *fremdet sich* 611, 4. *minnet* in der Cäsur 1638, 2; vgl. dagegen *minnt* 766, 4. *salwet guoter* 1669, 3. *nâhent zuo* 1074, 1. *bidemet von* (oder *bidemte*) 1216, 3. *wundet Hôranden* (oder *wunde*) 1424, 1. *kleidet man* 1610, 3. Auch *wundert waz* 1475, 2.

Ein paarmal wird, wie es scheint, *sagte* auch außer den erwähnten Fällen gekürzt, *man saget von ir* 580, 4. *ságet Hôránde* 1693, 1; ebenso *hôrte*, *hôrt vil* 1660, 4. 1668, 4. Dagegen ist *ruoft* kaum anzunehmen, sondern die starke Form *rief*, vgl. 1139, 1. 1263, 2. Ob *möhte* vor Consonanten in *möht* gekürzt wird, ist zweifelhaft; nach Fällen wie *möht gesîn* Nib. 6 (vgl. oben), wo die andern Hss. *möhte sîn* lesen, ist auch *möht geniezen* Kudr. 3, 4; *möht getrouwen* 198, 4. 326, 3; *möht gescheiden* 649, 3; *möht gestrîten* 1445, 3 nicht als richtig zu betrachten. Noch weniger *möht sîn* 367, 3. *möht wohl* 869, 4. Ebenso ist falsch *im dient wazzer unde lant* als zweite Vershälfte 208, 1. *er brâht zwei hundert degene* 271, 2. *beweint vil dicke* 1094, 1. *fuort wol* 1400, 2.

Von andern Verbalformen als schw. präter. bemerke ich *wære*, das vor jedem Consonanten in *wær* verkürzt wird, aber nur in der Hebung; *wær daz* 370, 2. 1453, 2. *wær si* 590, 2. *wær diu* 657, 1. *wær der* 886, 3. *wær gevangen* 806, 4. 811, 2. *wær zergangen* 1476, 3. Ebenso *wæn*, *wæn der* 606, 4. 1237, 4. *wæn siz* 744, 4, *wæn si* 870, 4. *wæn dar* 1195, 3. *wæn mir* 1323, 4. *wæn die* 1365, 4. 1701, 4. *wæn des* 1680, 4. *wæn nâch* 1692, 4.

Endlich *lône* in der Formel *lôn dir got* 1311, 1. 1703, 4. Im flectierten Infinitiv wird das *e* abgeworfen in *ze sagen* statt *ze sagene* (*: tagen*) 286, 1; vgl. in der Cäsur *müelich ist ze lîden* 83, 2. Aber nur als Ausnahme; dagegen *ze lebene verdriezen* 209, 4 etc.

Falsch ist *rât dir* 149, 2. *gæb dir* 1290, 2. *hær waz* 422, 1. Ebenso in Nomin. *Hetel* statt *Hetele* 871, 1. *zwên* 471, 3. 772, 2.

Die Unterdrückung eines *e* im Inlaut durch Syncope ist verhältnissmäßig selten. Unbedenklich ist *mîns*, *dîns*, *sîns*, *eins*, *mîm eim* (S. 60); ebenso *zehn* in *ahtzehn tagen* 37, 1 als Versschluß; *frâgte* 27, 1. *volgte*, *vlêgte* 1017, 2. *gâhte* 462, 1. 464, 4 u. s. w. *ir welt* statt *ir wellet*, was

daneben vorkommt, 78, 2. 652, 4, sogar *welt ir* 774, 4, wenn es auch nicht im Reime erscheint, wie in den Nibelungen. Dagegen *wellen* wird nicht in *weln* gekürzt, fehlerhaft steht *weln* 1369, 3. 1551, 1. *dienest* wird zu *dienst* 243, 4. 1046, 1. *dieneste* zu *dienste* 79, 2. 248, 2. 382, 4; neben den volleren Formen *dienest* in der Cäsur 225, 4. *dieneste* 83, 4. Sehr häufig ist *Ludwîges* statt *Ludewîges*, aber nur am Anfang des Verses, und nach der Cäsur, 855, 3. 899, 3. 1394, 3. Ähnlich ist *Hiltburge* statt *Hildeburge* 1680, 2, ebenfalls am Anfang. Der Laut *en* wird ausgeworfen im Partic. *diende* statt *dienende* 1487, 2, was allgemein mhd. ist.

Vereinzelt stehen *wârt mir* 1509, 4, was vermieden werden könnte, wenn man *ungnædic* schriebe, und *sâhn an ím* 23, 4 nach der Cäsur, wo also auch schwebende Betonung eintreten kann, *sâhèn an ím*. Mithin von derartigen Kürzungen kein sicheres Beispiel, denn *sâhn in* 137, 4 war durch Umstellung *in sâhen* leicht gebessert; ebenso *gesâhn ein ander* 1690, 3. Falsch ist *wârn* 88, 2. 506, 4. 1095, 1. 1216, 4. *wærn* 1534, 3. *fuorn* 667, 2. *füern* 739, 4. *türrn* 688, 4; ebenso *helft* 417, 3. *füert* 797, 3. *schafft* 944, 4. *schenkt* 1452, 4. *undr der* 864, 3.

Die Vorsilbe *ge* verliert in einigen Fällen ihr *e* am häufigsten vor *n*, so in *gnâde* 259, 2, denn *vâht genâde* ist nicht wahrscheinlich. Daher auch *vil gnædeclîchen* 74, 2, wo man sonst *vil* streichen könnte. *gnuoc* 645, 2. 692, 2. *gnuoge* 429, 3. 1143, 2; vgl. auch 356, 2, wo man *dâ* streichen dürfte. Nicht gewagt habe ich *gnendiclîchen* 243, 4 und lieber die sicher bezeugte Kürzung *dienst* vorgezogen. Vor *w* in *gwalt* 474, 2. *gwinnen* 945, 4 und auch wohl *gwant* 1267, 2, wenn man nicht *ditz* schreiben will (vgl. S. 60). 842, 2 habe ich das zweite *ir* gestrichen und *gewant* beibehalten.

Vor *l* gar nicht, denn *glîchen* 988, 4 ist durch Tilgung von *wol* zu bessern. Auch *be* verliert seinen Vocal nicht; *wolde blîben* 121, 2 ist durch Umstellung zu beseitigen, ebenso *solden blîben* 851, 3, wie V. geschrieben hat, nicht zu dulden, die Hs. hat *dâ belîben*. Die dritte Stelle 1002, 4 *âne blîbe* fällt durch die Tilgung von *ich* mit Vollmer.

Noch andere Mittel als Apokope und Syncope gibt es, um zweisilbige Senkungen zu vermeiden. Bei den Pronom. personal. tritt sehr gewöhnlich Anlehnung ein. Am häufigsten bei *sie*, vor Vocalen: *brâhtens im* 10, 2. 82, 3. *sprâchens* 127, 1. *teildes* 253, 3. *sâzens* 337, 1. *muostens* 380, 3. *getrüeges* 399, 2. *kustes* 418, 2. *brâhtes* 425, 1. *rûmtens* 455, 1. *liezens* 468, 4. 781, 3. *ers* 678, 1. *soldens* 796, 4. *kômens* 897, 1. *wârens* 898, 1. *klagtens* 1069, 3. *truogens an* am Schluße des Verses 1194, 2.

Vor Consonanten: *enphiengens minniclîche* 79, 1. *ers* 162, 2. 575, 3. *woldes* 201, 3. 560, 4. 666, 4. *woldens* 883, 4. *soldens* 1336, 2. *begundens* 224, 2. *begundes* 1057, 3. *fuortens* 282, 1. 1537, 4. *möhtes* 382, 2. 1017, 3. *möhtens* 1555, 4. *sis* 426, 4. 984, 1. *wirs* 1090, 2. *muosens* 486, 4. 562, 4. *wurdens* 568, 4. *wârens* 653, 4. *giengens* 789, 4. *sâhens* 854, 1. *kundens* 875, 4. *wîstes* 1240, 4. *fundens* 1274, 2.

Da die Anlehnung in diesem Falle, namentlich bei vorgehendem Consonanten, etwas hartes hat, so habe ich sie ein paarmal durch Umstellung vermieden, vgl. 537, 1. 582, 2. 747, 3. 1453, 4. Dies war um so weniger bedenklich, als die Hs. eine fehlerhafte Vorliebe für die Inclination zeigt; so schreibt sie ganz unnöthig *des wurdens berâten* 104, 3 statt *wurden si*, ebenso Nib. 6000 *sis*, wo alle Hss. *si si*. Fehlerhaft ist geradezu *ims* 583, 4. 589, 4, wo der Vers *im si* verlangt.

es nach Consonanten: *nâmens war* 56, 3. *gewunnens künde* 79, 2. *michs* 247, 2; auch *des, sis* statt *sie des* 1504, 2.

im, *erm* statt *er im* 216, 4. *irm* 1124, 4. *in: enphiengenn* 96, 1. *ern* 453, 2.

ez, muostenz 104, 4. *kunnenz* 286, 1. *teildenz* 708, 3. *sultz* 1345, 4. *wirz* 148, 3. *manz* 202, 4. Unnöthig *manz* statt *man ez* 700, 4.

Der Artikel wird in verkürzter Form präfigiert, *sküniges* statt *des küniges* 821, 2. 884, 1. 1084, 2. *die*: *d'andern* 824, 3. 1474, 3. 1660, 4. *d'erde* 1463, 2.

In dem ersten und letzten der hier aufgeführten Fälle findet Elision statt; diese ist natürlich ein ebenso häufiges Mittel zur Entfernung zweisilbiger Senkungen. Die Elision auf der Hebung gewährt keine Schwierigkeit; ich bemerke nur die Elision von *u* in *du*, *des soltu uns helfen biten* 423, 1. In der Senkung werden zweisilbige Worte mit erster Länge in der Regel nur im Auftakt zur Elision verwendet: *laeg ál daz liut tôt* 62, 3. *ân angest* 283, 1. *fuort ér* 698, 2. *trouw ích* 998, 3. 999, 3. *wolt ér* 1226, 4. 1472, 4. 1558, 4. *wird ích* 1284, 2. 1285, 4. *ditz ist* 1480, 1. *frowe éz* 1605, 1. In der Mitte des Verses nur *ân alle sorge* 408, 4. *muos ín* 209, 4. *stüend ir gedinge* 1673, 3, wenn man nicht schreibt *dar stüende ir gedinge*. Bei vorletzter Kürze *dar bî sih ích hern Fruoten* 1370, 2. Auffallend ist die Elision bei dem Namen, *Wate únd der küene Fruote* 1544, 4.

Dreisilbige Wörter, deren drittletzte Silbe lang und hochtonig, die mittlere lang und tieftonig ist, die letzte auf ein unbetontes *e* auslautet, elidieren vor einem vocalisch anlautenden Worte dies *e*. *bî vâlande aller künige* 516, 1. *die baniere allenthalben* 830, 1 *). *wie ungerne*

---

*) In dem Fremdworte wird die erste Silbe als lang betrachtet

ich dich kuste 978, 4. *waschende ûf dem sande* 1060, 4. *ántwurte ir* 1185, 1. *Hérwîge und* 1493, 4. *diu triutinne Ortwînes* 1703, 1.

Dem Beispiele 1544, 4 wo *Wate* elidiert, steht gegenüber der Fall, daß ein zweisilbiges Wort mit vorletzter Kürze und schließendem *e* vor folgendem Vocale dies *e* nicht ausstößt, sondern daß dasselbe die Senkung bildet; der Art ist *Wáte únde Hagene* 513, 3, wie Nib. 2027, 4 *fríde únde súone.* Nach der Hs. wäre zu lesen *Wate und ouch Hagene*, was aber nicht *Wáte und oúch Hágene* betont werden darf. Beide Stellen 513, 3 und 1544, 4 sind sicher gleich zu behandeln; entweder ist *der küene*, wie Vollmer thut, an letzterer Stelle zu streichen, oder an der ersten fehlt ein Adjectiv, etwa *Wate und der wilde Hagene* oder *Wate der alde und Hagene.* Erlaubt wäre *züge âne vorhte* 635, 2; fehlerhaft *ime und* 773, 4.

Alle zweisilbigen Senkungen, die in den genannten Fällen nicht inbegriffen sind, beruhen auf Fehlern. Der bei andern Dichtern gestattete (aber immerhin viel mehr, als man gewöhnlich annimmt, beschränkte) Gebrauch, daß vor *be, ge, ze, ver* noch eine auf unbetontes *e* auslautende Silbe in der Senkung stehen darf, ist für die Kudrun nicht zuzugeben. Also nicht *die liute begunden* 53, 2. *sére betrouc* als Versschluß 71, 2. *die vînde begundenz rüeren* 701, 2, wo erst der Inreim des Überarbeiters den Fehler veranlasst hat. Ebenso ist fehlerhaft *ungemache genesen* 287, 4. *müeze gewern* 409, 2. *harte gewerren* 611, 4. *sæhe gebâren* 678, 1. *mohte genüegen* 753, 4. *bürge gebrochen* 823, 1. *slahte gedingen* 852, 3. *slahte gebresten* 1106, 4. *herte gemuot* 1002, 2. *welle gesigen* 1349, 1. Ferner bei *ze, mære ze* 574, 4. *beide ze* 753, 4, so wie bei *ver*, *schumphentiure verlân* 646, 2. *heime verlâzen* 693, 4. Auch kein geschwächtes *dez* statt *daz*, *vil dicke dez schœne wâfen* 361, 3.

grâve und *herre*, die schon im 13. Jahrhundert in der Aussprache zu *grâf* und *herr* verkürzt und so im Verse gebraucht wurden (vgl. Strickers Karl S. LXXXIX), behalten ihre volle Form. *der grâve von Garadîe* 116, 4. 117, 2 ist daher fehlerhaft und beidemal *ûz* statt *von* zu lesen, wie auch 242, 4 *Fruote ûz Tenemarke* statt *F. von T.* Fehlerhaft ist auch *der herre von Ormanîne* 1469, 3, lies *dâ her von Ormanîne.*

Harte Syncopen sind nicht erlaubt, natürlich am wenigsten bei consonantischem Anlaut des folgenden Wortes, *mohten die* 557, 2. *wurdn der* 791, 4. *strîts geschæhe* 281, 3; aber auch nicht vor Vocalen: *trinkn und* 80, 2. *wurzn und* 82, 1. *wizt ir daz* am Schluße des Verses 118, 2. *kômn in* 135, 2. *vorhtn in* 137, 4. *truogn an* 181, 1. *fürhtn ob* 317, 2. *gewertn in* 320, 1. *mohtn entwîchen* 513, 4. *schuofn in* 527, 2. *kômn in* 781, 4. *morgn unz* 1041, 3. Irrig ist daher was Müllenhoff S. 114 fg. behauptet.

Wörter mit *iw* oder *ow* im Stamme dürfen diese Silbe nicht mit der folgenden verschleifen; unerlaubt ist daher *die frowen erbiten kûme* 329, 4, sondern es muß heißen *frouwen biten*, ebenso *frowe, durch dînen willen* 402, 4, was am Anfange noch erträglich wäre, ich habe lieber umgestellt. Falsch ist auch *dâ schowet er fliziclîche* 1144, 3, wo *schowet* an Stelle des älteren Ausdruckes *warte* getreten ist (vgl. oben). Vollmer schreibt unwahrscheinlich *schoute;* wenn auch *boute troute* nicht unglaublich, so ist doch *schoute* eine ganz junge Form. Auch das von Haupt vorgeschlagene *in zowet es harte kleine* 1454, 3 war aus diesem Grunde zu verwerfen; ebenso wenig ist zu billigen *mit rehten triwen gelône* 1586, 4. Anders verhält es sich mit *frewen* in *des frewent sich mîne sinne* 561, 3; *ew* ist eine wirkliche Kürze und wird daher im stumpfen Reime verwendet, was bei *iw*, *ow* nicht der Fall ist. Übrigens könnte man auch *freunt* oder *mîn* schreiben.

Von den bisherigen Beschränkungen ist der Auftakt ausgenommen, dem mehr als éine Silbe gestattet ist. Aber auch nicht mehr als zwei; kein dreisilbiger begegnet in dem ganzen Gedichte. Wir unterscheiden den Auftakt am Beginn des Verses und den nach der Cäsur. Kaum darf als zweisilbiger Auftakt die Verschleifung zweier Silben betrachtet werden, wie *so er* 3, 4. *ja erstênt* 5, 3. *do erloubte* 43, 1. *do erkande* 144, 3. *si ervant* 153, 4. *so ist* 1297, 3 u. s. w.

Wirklich zweisilbigen Auftakt bilden die Fälle, wo den Vorsilben *be, ge, er, en, ver* noch eine Silbe im Auftakt vorangeht. So *si begúnde* 22, 2; und ebenso geht *si* vorher 82, 1. 646, 3. 670, 4. 745, 1. 891, 3. 1118, 3. 1556, 4. 1658, 4. 1665, 3. 1690, 4. *ez be* bildet den Auftakt 59, 1. 198, 2, und ebenso zu *be* die Worte *des* 102, 4. 1704, 1. *do* 116, 1. 189, 2. 265, 2. 668, 1. 1082, 3. 1466, 3. 1541, 1. *er* 166, 3. 748, 4. 778, 1. *der* 1538, 1. *wir* 317, 1. *man* 603, 4. 1541, 3. *wol* 178, 1. *noch* 203, 1. Ebenso häufig steht *ge* als zweite Silbe des Auftaktes. *do gewan* 101, 4. *daz gedâhte* 103, 2, und *daz* noch 803, 4. 1134, 1. 1410, 2. *er* geht voraus 112, 4. 611, 1. 1234, 4. 1441, 1; ferner *so* 131, 3. 1192, 4. *des* 217, 4. 665, 4. 1078, 3. *der* 254, 3. 608, 4. *si* 263, 4. 940, 4. 963, 4. 1163, 4. 1200, 4. 1554, 4. 1318, 3. *nu* 643, 2. 1341, 3. *die* 1456, 4. *ir* 1563, 3. 1691, 1. *ich* 407, 3. 475, 4. 1172, 3. 1345, 2. *ja* 1045, 4. *und* 1479, 3. *wie* 561, 4. 815, 4. *ein* 392, 1. *man* 785, 2. 1393, 4. Vielleicht auch *swer* 615, 2.

Seltener die übrigen: *er* nach *ez* 373, 4. *im* 416, 3. *ich* 1295, 1. *ir* 1365, 3.

en nach *ich* 34, 4. *er* 557, 3. 624, 3. *den* 574, 2.

ver nach *do* 92, 4. 895, 2. 1134, 2. *und* 93, 3. *er* 579, 1. 1171, 4. *si* 857, 4. 1474, 1. *die* 1148, 3. *so* 1159, 4. *ir* 1276, 2.

ze als zweite Silbe wohl kein einziges Mal, denn für *da ze Gîvers* 1128, 4 kann man auch die sonst übliche Schreibweise *datz* wählen.

Der Artikel steht als zweite Silbe des Auftaktes: *in den næhsten* 22, 1. *in den segelen* 853, 4. *in die gruntlôsen* 1127, 3. *do die êrsten* 781, 4. *von der burc* 1118, 4.

Personalpronomina als zweite Silbe: *si* nach *daz* 252, 3. 750, 4. 1133, 4. nach *ê* 902, 4. nach *so* 1265, 4. *er* nach *daz* 411, 2. 669, 3.

Partikeln als zweite Silbe: *mit so* 372, 3, wenn man nicht betont *mit sô hêrlîcher stimme. die mit strûbendem hâre* 1299, 3.

Ein zweisilbiges Wort bildet den Auftakt; die Fälle sind selten, am leichtesten, wenn die vorletzte Silbe kurz ist und ein vocalisch anlautendes Wort auf das consonantisch schließende folgt: *über allez* 1207, 4, zu lesen *übrallez.* Aber auch bei folgendem Consonanten: *wider mórgen* 385, 3. *iwer váter* (oder *iur*) 396, 3; vgl. 831, 4. 893, 2. *oder danne* (oder *od*) 578, 3.

Die vorletzte Silbe ist lang; auch hier ist der Fall leichter bei vocalischem Anlaut des nächsten Wortes; so *under einem* 26, 3, zu lesen *undreinem;* ebenso 479, 1. *under allem* 1154, 4. Bei consonantischem Anlaut: *guoten morgen* 1220, 4.

Den Auftakt bilden die beiden ersten Silben eines zusammengesetzten Wortes. *willekomen* 1575, 4. 1577, 3.

Beseitigt habe ich *dîner* 817, 2. *sînen* 885, 1.

Der schwerste Fall ist der, wenn die zweite Silbe ein einsilbiges Wort von höherem Gewichte als die erste bildet, namentlich wenn sie ein Verbum ist. Der Fall begegnet zweimal bei *hân: ich hân* 1001, 4. *nu hân* 1250, 4. Zu ändern war *man sachs* (Hs. *man sach sy*) *lóufen únde springen* 813, 4.

Dieselben Fälle finden wir auch im Auftakte der zweiten Vershälfte, nach der Cäsur, aber im Ganzen seltener. Erleichtert wird der Auftakt und ist kaum als zweisilbig zu betrachten, wenn die Cäsur vocalisch schließt, die zweite Hälfte vocalisch beginnt, meist mit einem einsilbigen Worte, das dann gewissermaßen noch zur ersten Hälfte gezogen werden muß, wie 2, 2 *dienden vil der bürge. er het siben fürsten lant,* als wenn man läse *bürg'-er* | *het,* nur daß man dann keine Pause machen darf; die Pause besteht nur darin, daß der Ton um eine Mora länger auf *bür* verweilt. Ebenso *der grîfe lie sich nidere* | *und beslôz daz kindelîn* 58, 1, zu lesen *nider und* | *beslôz.* Vgl. Lachmann z. Nib. 319, 1. 588, 2. 1692, 3. Ferner Kudr. 91, 3. 235, 3. 239, 2. 280, 2.

399, 2. 436, 2. 446, 3. 641, 1. 668, 4. 872, 2. 911, 3. 943, 3. 1043, 4. 1238, 4. 1364, 3. 1394, 3. 1465, 2. 1555, 3. 1573, 3. 1677, 2.

480, 1 findet bei solcher Verschleifung zugleich veränderte Betonung des nächsten Wortes statt

Irólt von Nortrîche und | Môrúnc von Friesenlant.

Gebessert habe ich 23, 1, indem ich *vil*, 45, 1, indem ich *ez* tilgte.

Aber auch wenn die zweite Hälfte mit einem zweisilbigen Worte beginnt, findet solche Verschleifung statt: zwar 1321, 3 *mîne | über allez* kann auch *übrallez* gelesen werden, aber 1298, 3 gehört hierher *swâ sô man sie vinde | under Gêrlinde wîben;* es muß gelesen werden *vind-un | der*. Dieses zweiten Falles, der auch in den Nib. häufig genug ist, gedenkt Lachmann an den erwähnten Stellen nicht.

Nicht immer jedoch schließt die erste Hälfte vocalisch, lautet die zweite vocalisch an. Manche Stellen zweisilbigen Auftaktes nach der Cäsur sind zu berichtigen: 11, 2. habe ich *beide* gestrichen; 13, 4 ebenso *künic vil;* 56, 1 umgestellt; 114, 2 *mit in* gestrichen, 451, 2 *ez*, 467, 2 *vil*. Vgl. noch 580, 3. 715, 4. 788, 2. 808, 2. 820, 1. 1116, 1. 1332, 2.

Ferner findet häufig Verschleifung der beiden ersten Silben in eine statt. *do en-* 153, 4. *so en-* 404, 1. *so er-* 1241, 4. *zwiu er-* 964, 1; aber auch *die ir* 283, 3. *die er* 407, 3. 517, 1. *die in* 896, 2. *swie ich* 1063, 1. *die uns* 81, 3. *mir ist* habe ich *mirst* geschrieben, 219, 1. 421, 1. 457, 2.

Die übrigen Fälle ordnen wir wie vorher. 1. Es stehen die Vorsilben *be*, *ge*, *er*, *en*, *ver*, *ze* als zweite Silbe. *be* nach *si*, *si bereiten sich* 265, 4. *si begunden* 1528, 4; nach *ze* 286, 4. nach *mich* 837, 3. *ja* 1558, 4.

ge nach *die* 293, 4. 447, 1. 1133, 1. nach *ja* 456, 4. 726, 4. 1282, 1. nach *des* 708, 4. nach *in* 830, 1. 890, 3. nach *so* 837, 4. 1267, 4. nach *daz* 914, 2. nach *si* 1047, 2. nach *er* 1050, 3. Nach *wie* 77, 1. nach *wan* 89, 1.

en nach *man: man enslôz* 764, 3. *er* nach *der: der erarnde den solt* 392, 1. nach *man: man erkande* 564, 4. *ver* nach *si: si versâhen sich* 467, 4. *si versuochtenz* 829, 3. Ziemlich auffallend steht *ge* nach *wart: wart gegrüezet über al* 486, 1, wenn nicht *wart* zur ersten Vershälfte zu ziehen ist.

Der Artikel bildet die zweite Silbe: *der* nach *nâch* 191, 2. nach *von* 293, 1. *dem* nach *von* 589, 3. nach *mit* 528, 1. *des* nach *ze* 685, 4. *diu* nach *als* 505, 1. *sprach der degen Îrolt* 492, 1 ist ungewöhnlich schwer; *sprach* ist wohl zur ersten Hälfte zu ziehen, wie 231, 1 umgekehrt zur zweiten.

Andere Pronomina: *ob in* 281, 3. *so si* 751, 3. 1118, 3. *da si*

1129, 2. 1307, 2. 1321, 1. *an ir* 593, 3. *von ir* 966, 3. *durch ir* 562, 4. *do man* 1479, 3. Am schwersten wohl *sprach ir vîntlîchen zuo* 1052, 1, wenn man nicht betont *sprach ír vîntlíchen zuo*; vgl. 372, 3.

Partikeln: häufiger als am Beginn des Verses. *mit* nach *die* 799, 3. nach *wol* 1229, 3. *da* nach *die* 531, 3. 690, 1. *so* nach *an* 555, 3. *und* nach *sehs* 1469, 1 ist ungewöhnlich belastet. *von* nach *den* 158, 1. nach *und* 308, 2. nach *die* 811, 4. am schwersten nach *sprach: sprach von Tenen Hôrant* 317, 1, denn *sprách von Ténen Hôránt* wird man nicht lesen dürfen. *sprach* ist auch hier wohl zur ersten Hälfte zu ziehen.

Ein zweisilbiges Wort mit vorletzter kurzer steht im Auftakt. *dise* 77, 2. *wider* 534, 2. Mit vorletzter langer: *under rôtem golde* 1308, 1. *under helm* 1445, 1. *unser tohter juncfrouwen* 562, 3. Die beiden Silben gehören einem Compositum an: *unbeschólden* 965, 1.

Die zweite Silbe ist ein einsilbiges schweres Wort: *und mîn frowe iwer wîp* 437, 1, wo man aber auch *iur* lesen kann.

Der Belastung von Senkungen steht die Auslassung derselben gegenüber. Bei Wörtern, die ursprünglich zweisilbig waren und auch in Hss. des 12., 13. Jhs. noch so geschrieben werden, darf die folgende Senkung fehlen, wenn sie nach logischer Betonung gleiche oder stärkere Tonhöhe wie die folgende Hebung haben. So ist unbedenklich die Halbzeile *wíte dár trágen* 38, 2. *hiez man dar gân* 307, 2. *balde her bringen* 820, 3. *Hôrant her komen* 1180, 2, weil hier die Wörtchen *dar her* höheren Ton als die Verba haben. Schwerlich aber ist richtig *morgen víl fruo* 1185, 2, weil *vil* entschieden geringeren Ton hat als *fruo*. Halbzeilen mit Auslassung aller Hebungen sind *sprach Hôrant* 228, 1, wenn nicht *sprach von Tenen Hôrant*, wie 317, 1 steht. *zwelf soumære* 595, 3, wo aber auch *zwelef* denkbar wäre.

Besondere Beachtung erfordert die erste Hebung, wenn sie ohne vorausgehenden Auftakt und ohne folgende Senkung steht. Erforderlich ist, daß die Tonhöhe des einsilbigen Wortes, das die erste Hebung bildet, die der folgenden Hebung übertrifft. Dieser Fall ist häufig, namentlich wenn *und* die zweite Hebung bildet. *mán únde mâge* 4, 3. *hélm únde ringe* 25, 3. *schaz und gewant* 34, 2. 592, 2. *hôch unde starc* 65, 2, wenn man *michel* streicht. *friunt und geselle* 123, 2, wenn nicht *friwent* zu lesen. Vgl. noch *man* 127, 2. 1448, 2. 1501, 3. *wîp* 151, 1. 917, 2. 973, 1. *grâ* 156, 2. *kint* 347, 1. *guot* 347, 2. *ros* 350, 2. 1560, 2. *lieht* 392, 3. *golt* 433, 3. 571, 3. *helm* 460, 2. *lant* 573, 4. 746, 2. *lîp* 591, 2. 1557, 2. *dort* 785, 1. 876, 1. *warf* 790, 1. *starc* 946, 2. *liep* 966, 2. 1186, 3. 1208, 2. 1251, 2. 1586, 2. *naht* 1053, 2. *fruo* 1191, 3,

wo man auch *früeje* schreiben darf. *trôst* 1270, 2. *brôt* 1383, 2. *wît* 1536, 1. Auch *ér únd mîn frouwe* ist ganz richtig, 423, 3.

Derselbe Fall bei *oder: helm oder brunne* 233, 2. *wîp oder kint* 346, 3.

Die zweite Hebung ist eine Präposition: *héim mit im tragen* 103, 2. *vór án* 143, 4. *sîn in* 152, 1. *rôt von* 1326, 4. *reit ûf* 1592, 1. *stêt under* 1642, 3.

Ein Pronomen: *prîs er gewan* 1023, 2. *wílt dú mich frâgen* 1169, 3 (die Betonung *wílt du mích frâgen* ist falsch, wiewohl es genug Gelehrte gibt, die so lesen). *húop ér sich dár* 1510, 2. Zweifelhaft kann sein *bî in dâ tûren* 728, 3. Demonstrativa und Artikel: *híez*, *dés erschrâc* 763, 4. *wérc díu vil smæhen* 1011, 1. *sún*, *dáz ist wâr* 1017, 1.

Die erste Hebung ist ein Zahlwort, hauptsächlich begegnet *zwelf*, das aber *zwelef* meinen kann (vgl. S. 69). *zwelf kastelân* 303, 1. *zwelf soumære* 595, 3. *zwelf bouge swære* 392, 3. *drî* ist als *drîe* zu nehmen, und so habe ich geschrieben, vgl. 568, 1. 708, 1. 854, 1. Ebenso *vier* als *viere, viere tage lange* 1133, 3, und als *vierer, vierer künige tohter* 1666, 4.

Die erste und die zweite Hebung sind Zahlwörter: *fünf húndert recken* 19, 1. *fünf hundert brünne* 1147, 3. *driu hundert türne* 138, 4. *víer húndert manne* 270, 3. Dagegen *fünf húndert frouwen kleit* 86, 2. *fünf húndert dér* 512, 4. Nimmt man das Zahlwort als Compositum, so rechtfertigt sich die Betonung der ersten Silbe.

Die erste und zweite Hebung stehen sich an Tonhöhe gleich, die erste erhält nur einen besonderen Nachdruck: *níe níht* 112, 4; offenbar ist hier *nie* die bedeutsamere Negation, auf sie fällt der Ton. Ebenso 1393, 4 *níe álden recken*. Richtig ist *dar wolde bringen* 1099, 3, wegen der ursprünglichen Zweisilbigkeit von *dar*, die zugleich durch den logischen Ton unterstützt wird. *ûf Kassiânen* 1543, 3 ist nur richtig, wenn man *ûfe* schreibt. *wan*, 'außer,' ursprünglich zweisilbig, steht als erste Hebung 399, 4 *wán zúo ir bürge*, und 400, 2 *wán éine gürtel;* ich habe beidemal *niwan* geschrieben, vgl. oben. *níht zúo den ünden* 1463, 3 wäre wohl zu dulden, namentlich wenn man *niwet* schreibt, vgl. 379, 4; aber kaum *iht wæren frî* 1702, 2, weil auf *iht* gar kein Nachdruck ruht.

Eine Menge Stellen sind zu berichtigen, so alle die von Müllenhoff S. 115 gesammelten, die nach falschem Gesichtspunkte beurtheilt sind. Zu dulden ist kaum *waz sie dâ hêten* 297, 4, weil hier die natürliche Betonung auf *waz sie* führt. Der gleiche Fall ist *swaz* 448, 2. 825, 2. Von pronom. steht falsch auch *ir* in *ir herren zeichen* 780, 3. Von Partikeln *in* 348, 3. *dô* 412, 2. *daz* 340, 3. *des*, deshalb, 345, 1. 357, 4. *swie* 704, 4. *swâ* 1025, 3. *vil* 69, 4. *al* vor *hie* 1431, 3, weil man *alhíe* spricht. *ach* 775, 1. 778, 2, beidemal ist *ach wê* zu lesen, vgl. Nib. 1938, 1.

2251, 4. Sogar ein Hilfsverbum ist untauglich, falsch also *wás wórden schîn* 1012, 2. *wilt hie bestân* 1310, 2, weil der Ton auf *hie* ruht.

Dem Versschluße ist in der Kudrun wie in guten gleichzeitigen Gedichten sorgfältige Behandlung zugewendet. Bei vocalischem Anlaut der letzten Hebung (im stumpfen Reim) findet keine Elision statt, die vorhergehenden Schlußconsonanten sind nur allgemein erlaubte, also *über al* 513, 1 etc. *noch ê* 266, 2. 397, 2. *niht abe* 704, 1 u. s. w. Bei consonantisch anlautender letzter Hebung stehen in der letzten Senkung verkürzt, ohne Bedenken die ursprünglich zweisilbigen Flexionsformen, wie *sîner kraft* 61, 2 etc., die Artikelformen *der*, und *dem*, *ûf dem sê* 116, 1. 800, 3. 1074, 1. 1207, 1. 1359, 1. *in dem mer* 1141, 2. Die adject. Endung *em* nicht nur, wenn ein *m* darauf folgt, *zeinem man* 664, 2. 770, 1. *manigem man* 856, 2, sondern auch vor andern Consonanten, wenn auch selten, *einem her* 1073, 2. *einigem sporn* 1391, 2. *in hôchvertem sit* 722, 2, wogegen Müllenhoff S. 71 nur Unhaltbares einwendet.

Ferner stehen in letzter Senkung mehrere einsilbige Wörter, die ursprünglich zweisilbig waren; namentlich häufig *im* und *ir*. *díu behaget im wól* 8, 1. *bî im swert* 19, 1. *wart im naz* 62, 1. *zuo im gie* 102, 3. *mit im tragen* 103, 2. *mit im nemen* 175, 1. Vgl. noch 209, 1. 233, 1. 461, 1. 284, 1. 609, 2. 610, 1. 665, 2. 1024, 1. 1087, 1. 1493, 2. *ir: ir hant* 21, 4. 1162, 1. *ir kraft* 105, 1. *ir muot* 336, 1. *ir haz* 701, 2. 773, 2. *ir schar* 777, 1. *ir wât* 1347, 2. *ir man* 1534, 1. *ir lant* 1593, 1.

Außerdem *vil: vil wê* 108, 4. 579, 2. 1074, 2. *vil guot* 439, 2. *vil zorn* 584, 1. *vil naz* 883, 2. *vil baz* 1581, 2. *wol: vil wol sîn* 483, 2. *wol gan* 770, 2. *wol sîn* 1367, 2. — *dar*, wenn es einen schwächern Ton als die letzte Hebung hat und in *der* geschwächt werden kann: *dar zuo* 267, 2. 691, 1. 1106, 1. 1621, 2. 1625, 1. *dar vor* 695, 2. 782, 1. 791, 2. — *hin*, *hin dan* 2379, 1. — *und*, *stolz und guot* 115, 2. *gerne und wol* 240, 2. *bürge und lant* 1008, 1. Auch *hôch und starc* 65, 2, wenn man *michel* beibehält. Gebessert habe ich 127, 2. 333, 2.

ân nur vor *n*, *ân nôt* 959, 1, vielleicht auch 146, 1, vgl. oben. — *oder* in *od*, *od wol* 1157, 4. *od wê* 1203, 2.

Die natürliche Wortbetonung wird in der Kudrun aus metrischen Rücksichten nicht selten verändert, namentlich findet Zurückziehen des Tones in dreisilbigen Wörtern mit erster hochtoniger auf die zweite Silbe statt. Am häufigsten bei *un*, *unmære* 29, 4. 1035, 2. 1517, 4. *unschúldic* 131, 1. *unmüezic* 180, 4. 264, 2. 785, 1. 1347, 1. 1515, 4. *unnâhen* 283, 4. 1262, 4. *unbillich* 636, 2. *unlánge* 647, 4. *untûre* 790, 2. *unsanfte* 923, 3. 1196, 2. *unverre* 1140, 4. 1420, 4. *unmâzen* 1361, 4.

undâre 1383, 4. *ungerne* 1418, 4. *unkünde* 1575, 3. Seltener bei *ur*, *urlóubes* 694, 1. *urliuges* 833, 3. Bei *lîche*, *etlîche* am Anfang 985, 4; ebenso *sumlîche* 1006, 1. *heimlîche* 1322, 2 nach der Cäsur. In der Mitte des Verses *rîlichen* 1422, 2; vielleicht auch *hêrlicher* 372, 3. *vîntlîchen* 1052, 1.

In andern Zusammensetzungen: *herbérgen* nach der Cäsur 174, 1, ebenso *antwúrten* 1167, 1. Dagegen mitten im Verse *herbérge* 724, 4. *ellénde* 845, 2. *driuzéhen* 1090, 2.

Bei Eigennamen: am Anfange des Verses *Irólden* 274, 2. 310, 2. 1515, 3. 1577, 1. *Hartmuóte* 621, 3. *Ludwîges* 1394, 3. *Ortwínes* 1407, 2.

Nach der Cäsur: *Harmúote* 606, 4. 622, 3. *Hartmuotes* 825, 4. *Herwíge* 699, 1. 701, 4. 1332, 1. *Ludwígen* 855, 3. 899, 3. *Ludwiges* 1267, 3.

In der Mitte des Verses nur *Hôránde* 1084, 1. *Hartmuote* 1254, 2.

Die mittlere Silbe ist nur eine Flexionssilbe: so in *fliegende niht entrinnen* 97, 3 nach der Cäsur, wo also wohl schwebende Betonung eintritt.

Dreisilbige Wörter mit erster Länge betonen ausnahmsweise die erste und dritte Silbe. *deiz âbendén began* 1665, 1. *von Hártmuotès und sîner recken handen* 1451, 4. *dô rúowetèn die müeden* 1594, 1. Vgl. *mit bánierèn sie fuoren* 1658, 3.

Zweisilbige Wörter werden zuweilen auf der letzten betont, hauptsächlich Namen. Am Anfang des Verses *Irólt* 273, 1. 480, 1. 565, 1. 831, 1. *Hôránt* 301, 4. 537, 1. 564, 2. 696, 4. 1497, 1. *Ludwîc* 743, 1. 751, 1. *Hartmúot* 851, 2. 982, 2. 1559, 3. *Kûdrún* 852, 2. 1448, 4. *Ortrún* 983, 1. *Ortwín* 1252, 1. Nach der Cäsur *Hôránt* 272, 1. *Hartmúot* 609, 4. 1468, 4. *Herwíc* 617, 3. *Morúnc* 1415, 3.

Andere Wörter: *imbíz* am Anfang 554, 1. *niwán* ebenso 1194, 3. *nieman* nach der Cäsur 1283, 2. *alsô* in der Mitte des Verses 775, 1.

Zweisilbige Wörter, deren zweite Silbe ein flexivisches *iu* enthält, werden nur am Anfang auf der letzten Silbe betont: *swelhiu* 1332, 3; vielleicht auch *welhiu* nach der Cäsur 1661, 3, wo ich mit V. *wer* geschrieben habe. Die zweite Silbe kann auch *e* enthalten: so *Hagnén* am Anfang 554, 2; ebenso *kunnét ir* 732, 2, wenn nicht *muget*, vgl. 1228, 2. *swelhé* 1205, 1. *werdé* 1159, 2. *Hildé* nach der Cäsur 767, 2. *undér* ebenso, 1518, 1. Hier tritt ein, was wir schwebende Betonung nennen, indem natürlich der Ton nicht streng auf der unbetonten Silbe ruhen kann, sondern zwischen beiden Silben mitten inne steht, zu bezeichnen etwa durch *kun'net ir*.

Der Bau der Strophe lehnt sich bekanntlich an die Nibelungen-

strophe an. Wenn man schon gerechtes Bedenken tragen darf, diese als eine allgemein volksthümliche zu bezeichnen, so wird man sicherlich nicht anstehen, die Kudrunstrophe als die Erfindung eines Kunstdichters zu betrachten, die ihrer ganzen Anlage nach unvolksthümlich ist. Sie ist daher auch in andern Gedichten nicht verwendet, sondern nur von einem andern Kunstdichter, von Wolfram, in seine Titurelstrophe umgebildet worden (vgl. Germania 2, 263). Die Veränderung, die der Dichter mit der Nibelungenstrophe vornahm, besteht in der Einführung des klingenden Reimes in die dritte und vierte Zeile, und der Verlängerung der achten Halbzeile um eine Hebung. Der klingende Reim der Kudrun ist ein ganz anderer als der in den Nibelungen hin und wieder in den beiden ersten Zeilen der Strophe vorkommende; dieser zählt für zwei Hebungen wie die klingende Cäsur der Nibelungen- und Kudrunstrophe, jener nur für eine. Der Gebrauch der Kudrun ist daher ein lyrischer, kein epischer; die Lyrik des zwölften Jahrhunderts nahm seit der Einführung französischer Formen den klingenden Reim oft nur als eine Hebung, so namentlich in der Verbindung von acht- und siebensilbigen Trochäen (Germania 2, 276). Die Kudrunstrophe fällt mithin unter den Gesichtspunkt einer lyrischen Strophe, wie die Haltung des ganzen Gedichtes lyrisch weicher ist als die der Nibelungen. Daß aber die letzte Halbzeile um eine Hebung verlängert wurde *) und nicht bloß eine Verwandlung des stumpfen in den klingenden Reim stattfand, ist nicht willkürlich. Bekanntlich liebt die Poesie des zwölften Jahrhunderts am Schluße von Absätzen klingende Reimpaare, deren letzte Zeile fünf Hebungen hat. Schreiben wir z. B. Maria 389—392 F. in folgender Weise:

Du muost dich sundern hinnen. wirn wellen niht gewinnen
susgetânen gesellen. wir megen ouch dich zen besten niht gezellen;

so haben wir, von der verschiedenen Reimverkettung abgesehen, den Schluß der Kudrunstrophe. In Strophen, wo der Sinn es gestattet, macht eine Umstellung die Gleichheit vollständig, wie 278, 3. 4

varent sorclîche. aller tegelîche
durch iwer selber êre gebet den tumben helden iwer lêre.

*) In der Handschrift finden sich oft nur drei, vier, oft aber auch sechs und mehr Hebungen. Diese Verschiedenheiten, die auf Nachlässigkeit und Unkunde des Schreibers beruhen, hätte man am wenigsten für die Unterscheidung von 'echten' und 'unechten' Strophen geltend machen sollen.

Ein innerer Unterschied ist allerdings vorhanden, indem in der Maria und den andern demselben Brauche folgenden Dichtungen der klingende Reim für zwei Hebungen gilt, mithin diese Schlußzeile eigentlich sechs Hebungen hat.

Im Übrigen ist der Bau der Kudrunstrophe ganz nach den Gesetzen der Nibelungenstrophe zu betrachten. Es darf daher die Cäsur statt klingend auch stumpf mit vollen vier Hebungen ausgehen, wie 364, 2

daz er als ein begozzen brant riechen began.

Am häufigsten sind Eigennamen, *Sigebant* 1, 2. 26, 1. 55, 2. 139, 1. *Garadê* 126, 1. *Hildeburc* 485, 1. 1165, 4. *Tenelant* 571, 4. 1549, 4. 1612, 4. 1624, 3. *Ludewîc* 590, 1. *Alzabê* 667, 4. *Heregart* 1007, 4. Andere Worte sind *diet* 48, 3. *ast* 71, 3. *niht* 121, 2. *nôt* 126, 2. *friunt* 239, 4. 531, 1. 534, 3. *hât* 316, 4. 1321, 4. 1586, 2. *hân* 1406, 3. *brant* 364, 2. *kint* 414, 4. *rinc* 510, 4. *in* 654, 3. *spil* 858, 2. *mîn* 964, 4. 1626, 3. *dîn* 1015, 4. *sluoc* 1016, 4. *sic* 1444, 4. *tor* 1457, 3. *was* 1518, 4. *geslaht* 959, 3. Dreisilbige Wörter mit dem Ton auf der ersten und dritten Silbe. *arebeit* 77, 4. 247, 3. 1069, 4. 1321, 3. 1652, 4. *bilgerîn* 149, 1. 932, 2. *übermuot* 203, 2. *vingerlîn* 299, 4. *baldekîn* 301, 3. *veterlîn* 386, 4. *sinewel* 649, 2. *künigîn* 990, 4. 1253, 4. *magedîn* 1249, 4. Zweisilbige Wörter, meist Composita, mit dem Tiefton auf der zweiten Silbe: *merkint* 109, 4. *schifman* 111, 1. *hôchzît* 190, 4. *marschalc* 553, 1. Namen dieser Art: *Môrunc* 506, 4 u. s. w. *Gêrlint* 592, 1 u. s. w. Ebenso *Baljân* 161, 1, *Kûdrûn* etc. Zwei verschleifbare Silben bilden die vierte Hebung, und zwar 1. die beiden letzten Silben eines zusammengesetzten Wortes, *willekomen* 152, 1. 236, 2. *magezogen* 53, 3. — 2. ein zweisilbiges Wort, *sun (sune)* 161, 4. *Waten* 235, 4. *hove* 397, 4. *im (ime)* 509, 1. *jehen* 637, 3. *tragen* 1281, 3. *müge* 1482, 2. Gebessert habe ich *mer (mere)* 761, 2.

Solche Worte wie die zuletzt erwähnten können daher naturgemäß nicht als dritte und vierte Hebung verwendet werden, können keine weibliche Cäsur bilden; die vorkommenden Fälle beruhen sämmtlich auf Fehlern *). Den besten Beweis dafür liefert die Wortstellung, die in der Cäsur häufig von der gewöhnlichen abweicht, um nicht ein zweisilbiges Wort mit kurzer Penultima in den Einschnitt zu setzen.

---

*) Wenn Müllenhoff S. 115 Wörter wie *nemen* u. s. w. als klingende Cäsuren rechtfertigt, und sich dabei auf das Vorbild der Nibelungen beruft, so *habe im daz;* wir werden an einer andern Stelle den Beweis liefern, daß auch im Nibelungenliede ebenso wenig solche Cäsuren erlaubt sind [s. meine Untersuch. über d. Nib. 170 ff.].

93, 1 *in sînen siten tumben;* wäre *siten* als klingender Einschnitt erlaubt gewesen, wie Lachmann (Zeitschrift 2, 572) von *Wate, willekomen* meint, so würde der Dichter sicher geschrieben haben *in sînen tumben siten,* wie im Reim steht *an sînen hêren siten* 295, 2, *mit vil guoten siten* 423, 2, *sach man in herten siten* 717, 2. Ebenso *in siten ellenthaften* 580, 2; *nâch siten kristenlîchen* 179, 1, dagegen im Reime *nâch ritterlîchen siten* 708, 2. *nâch manigem schaden grôzen* 129, 2. *tage vier und zweinzic* 108, 1; *tage sibenzehene* 137, 3; *nâch tagen vierzehenen* 164, 1; *inner tagen sibenen* 216, 4; dagegen *darnâch in ahtzehn tagen (: sagen)* 37, 1; *in sînen jungen tagen (: sagen)* 84, 2; *ze vierzehen tagen (: sagen)* 160, 3; *in drîen tagen (: tragen)* 808, 1; *in disen zwelf tagen (: klagen)* 930, 2: *in sehs und zweinzic tagen* 1081, 2; *in zwelf tagen* 1652, 2.

in dem fride Hagenen 160, 2.

dô sprach vater der Hilden 526, 3; vgl.

vater der Kûdrûnen 642, 3, wie V. richtig schreibt.

mit vanen ûf gerihtet 777, 2. *dô sach er vanen breite* 1364, 1. *dort sihe ich vanen einen* 1372, 1, namentlich diese letzte Stelle.

zen boten ungemuoten 815, 2. *daz sie niht boten ander* 1163, 3. *daz sie boten die Hilden* 1198, 2. *sint ez boten die Hilden* 1208, 3.

mit speren ungeneigten 1402, 3; dagegen *mit snîdenden spern (: wern)* 783, 1. *mit geneigten spern (: wern)* 1410, 2; vgl. noch 348, 2. 643, 4. 687, 3. 699, 3. 717, 1. 816, 4. 1044, 3. 1305, 3. 1434, 1.

Die Stellen, an denen kurzsilbige Wörter als klingende Cäsur erscheinen, sind folgende: *neren* 82, 2, wo *nerjen* zu lesen ist; *vetech* 93, 2, lies *vetechen,* nicht *vettech,* wie V. hat; 143, 3 *haben,* wird durch die häufig nöthige Umstellung (vgl. Abschn. I.) berichtigt, wie schon V. gethan; 152, 1 *der künic hiez in wilkomen,* wie V. schreibt, ist ebenso unrichtig wie Ziemann's und Ettmüller's *der künic in hiez wilkomen sîn,* sondern *der künic hiez in willekomen;* ebenso 236, 2, wo Vollmer *her Wate, sît willekomen,* Ziemann und Ettmüller *sît willekomen, her Wâte;* das richtige ist *her Wate, nu sît willekomen, nu* darf des Verses wegen nicht fehlen. 310, 3 *komen | wæren* ist wieder umzustellen; der Schreiber wählte die prosaische Wortstellung. 400, 1 *swaz im diu frouwe büte,* derselbe Fall, lies *swaz im büte diu frouwe.* 460, 1 *geben,* lies *gâben.* 616, 3 *daz wir unser boten | hin nâch ir ie gesanden* kann verschiedentlich gebessert werden, entweder *boten unser,* vgl. 1163, 3, oder *daz wir unser boten hinnen | nâch ir ie gesanden,* oder, was am wahrscheinlichsten, die letztere Lesart mit Streichung von *unser. boten* steht auch 835, 2 in der Cäsur, *waz er von sînen boten | leider mære ervant,* wo ebenfalls umzustellen ist. 1077, 1 *dô îlten Hilden boten* ist entweder

mit V. zu lesen *die Hilden boten îlten* oder *dô îlten boten die Hilden*, vgl. 1198, 2. 1208, 3. *dô er sînen neven* 887, 1, lies *do er den neven sînen. dô sprach mit listen Wate* 945, 1 ist wieder umzustellen; *Wate* steht nochmals 1512, 3 in der Cäsur *willekomen Wate*, wo *nu wis* zu ergänzen ist; Haupt ergänzte *wis*, was er Zeitschrift 2, 572 mit Unrecht auf Lachmann's Bemerkung hin zurücknahm. 954, 3 *heimwesen*, mit V. umzustellen. 1032, 4 *waz iwer recken schaden*, umzustellen *waz schaden iwer recken*, vgl. 129, 2. *ir sult mit guoten siten* 1044, 3, lies *siten guoten*, vgl. S. 75. *hie ze wîbe geben* 1639, 2, lies *geben hie ze wîbe*, ebenso muß umgestellt werden 1640, 3 *wærlîchen nimet*, 1699, 3 *drî stunt des jâres sehen*.

So wird auch der einzig übrigbleibende Fall *und heizet die bestaten* 905, 3 nicht richtig sein; ich habe *bevelhen* statt *bestaten* gesetzt, im Anschluß an das oben bemerkte, daß der Schreiber einen jüngern Ausdruck an Stelle eines ältern zu setzen liebt *).

Die Cäsur trennt zuweilen Worte, die dem Sinne nach zusammen gehören. So adj. und subst. *schœne* | *meide* 121, 4. *heizen* | *trehene* 155, 3; bei nachgesetztem Epitheton hinter dem Eigennamen *Kûdrûn* | *diu schœne* 1234, 3. *Ludewîc* | *der alde* 1939, 4. Müllenhoff (S. 115) zieht hierher auch 364, 2, was *daz er als ein begozzen* | *brant riechen began* zu lesen von wenig Verständniss zeugt. Ferner führt er an 343, 3. 859, 4. 1182, 4. 1342, 3, die aber nur durch falsche Lesart hierher gehören. Der abhängige Genetiv wird von dem Subst., das ihn regiert, getrennt: *swaz hiute Hartmuotes* | *gesinde hie tuo* 779, 2; *swaz man Gêrlinde* | *gesindes gewan* 973, 2. *mîner muoter* | *tohter* 997, 4. einmal sogar ein Compositum *kristen* | *mensche* 397, 2.

Sehr häufig steht der innere Reim in der Cäsur, aber in sehr vielen Stellen wohl nicht von dem ursprünglichen Dichter herrührend, sondern von einem Überarbeiter, manchmal vielleicht erst von dem Schreiber der Handschrift. Vgl. 8, 1. 2:

sîner muoter lêre   diu behaget im wol.
der begunde er volgen [sêre]   als man friunden vol **).

Derselbe Fall ist 547, 1. 2:

diu Hilden heimreise   mit Hetelen geschach.
dâ weinde manic frouwe [weise].

---

*) Müllenhoff bemerkt (S. 188) 'statt *bestaten* ist weder *bevilhen* [so statt *bevelhen*!] noch *beserken* nöthig. S. oben S. 115'.

**) Diese und einige andere der nachfolgenden Stellen hat Müllenhoff S. 55 ff. auch angeführt; dazwischen aber solche, die nichts beweisen oder auf fehlerhaftem Texte beruhen.

689, 1. Hôrant von Tenemarke sol uns ûf den wegen
driu tûsent ritter [starke] füeren. Irolt der degen.
702, 3. kom ze unsenfte[n mæren], do Hetele der herre
mit sînen helden mæren gestrichen was —
883, 1. swaz tâten die helde [guote], waz mohte helfen daz?
von dem heizen bluote der wert wart vil naz;

oder besser

swaz die helde tâten.
1358, 3. dirre boteschefte [mære]. dâ von wart siu rîche.
von ir grôzen swære.

Ebenso sicher ist 274, 4 *do die helde mit witzen (: sitzen) wolden rûmen daz lant* erst späteren Ursprunges, ich habe *die helde mære* geschrieben. 1355, 4 *dâ mite siu grôze mære (: wære) an froun Kûdrûnen dienen wolde; mære* ist von V. mit Recht durch *miete* ersetzt worden. Ferner vergleiche man gezwungene Ausdrucksweisen, wie 462, 2:

lützet sie des nâhten (: gâhten), ê er daz volc gewan.

481, 4 *ir lop man möhte krœnen (: schœnen)*; vgl. 665, 2.

510, 4, *da wart manic vinc gerüeret (: enphüeret)*; außerdem ein schlecht gebauter Halbvers.

524, 2. *daz sie mit maniger güete (: übermüete) wâren nâch ir komen.*

592, 4. *man sol die strâze lernen (: gerne) nâch Kûdrûnen der küniginne*; ebenso gesucht ist *sie muosten freude lernen (: gerne) allertegelich* 472, 2.

645, 2. *lîbes unde guotes (: muotes) was er biderbe gnuoc.*

690, 2. *sie westen niht sô nâhes (: gâhes).*

701, 2. *die vînde begundenz rüeren (: füeren)*, ebenfalls fehlerhaft; der gleiche Fall 613, 2 *daz sie sô manic tageweide (: leide)*, mit dreisilbigem nicht in der Kudrun vorkommendem Auftakte; ich lese *mîle* statt *tageweide.*

752, 2. *vil schilde sie besluogen (: truogen).*

956, 1. *Ludewîc der frîe (: Ormanîe).*

957, 4. *ich wœn mit herter werre (: verre).*

1250, 2. *Herwîc der ellende (: hende)* statt *edele.*

1410, 2. *daz geschadete manigem kinde (: ingesinde)*, wohl in dem Sinne gemeint, wie sonst steht *maniger muoter kinde.* Auch 797, 3 ist der Inreim *hinnen (: küniginne)* unecht, *hin* ist das richtige. Zuweilen ist sogar eine ganze Halbzeile eingefügt, um einen Inreim zu gewinnen; vgl. 724, 2—4.

daz sie die ritterschaft,
sô man es an sie gerte, niht gegeben kunden.
[mit spern und mit swerte]
sie werten ir herberge, sô sie aller bezziste kunden.

745, 2—4. die guote schifliute Ludewîc gewan
den die merstrâze zerehte wâren künde.
[den lônte er âne mâze]
sie muosten arebeiten nâch dem hôhen solde durch die ünde.

812, 3. 4. an dem sibenden morgen sie kômen dâ sie sâhen
[in ir grôzen sorgen]
die von Hegelingen bî den Mœren ligen harte nâhen;

von und *ligen* ist von mir hinzugefügt. Die zweite Zeile lautet *si hete in grôzen sorgen diu frouwe dar gesant,* darum kann *in ir grôzen sorgen* in der vierten unmöglich richtig sein.

1449, 3. 4. sîn vater und manic tumbe, die ir mâge wâren.
[er weste niht war umbe]
dô hôrte er in der bürge schrîen lûte und angestlîch gebâren.

Wenn in den bemerkten Stellen sich die Unechtheit des inneren Reimes bestimmt darthun, und in anderen wahrscheinlich machen lässt, so bleiben doch noch eine große Anzahl von Strophen, wo man zwar sein späteres Eindringen vermuthen, aber nicht nachweisen kann. Ihn ganz für jünger zu halten, wie Müllenhoff S. 58 thut, sind wir nicht berechtigt, höchstens dürften Strophen, wo er durch alle vier Verse oder auch nur durch zwei durchgeführt ist, wenn sonst im Ausdrucke Anstoß ist, als in jüngerer Gestalt vorliegend betrachtet werden. Aber daß er dem ursprünglichen Dichter auch schon zukommt, ist durch nichts zu widerlegen. Ich stelle nun die Strophen mit Inreimen zusammen, nach Gruppen geordnet. Zuerst diejenigen, die den Inreim in der ersten und zweiten Zeile haben:

I. (die Zahl der Aventiuren). 4. 8. 14. — II. keine. — III. 132. 135. — IV. keine. — V. 224. 243. 331. 367. — VI. 380. 416. — VII. 458. 462. 464. 468. 469. 474. 475. 476. 482. 483. 484. 486. — VIII. 492. 493. 494. 497. 501. 502. 503. 504. 507. 515. 524. 533. 535. 539. 540. 545. 547. 548. 549. 550. 554. — IX. 581. 584. — X. 587. 595. 606. 607. 611. 613. 615. — XI. 619. 621. — XII. 645. 656. 661. 664. 665. — XIII. 669. 671. 689. 691. 692. 693. 701. 718. 721. 724. — XIV. 731. 741. 743. 746. 750. 752. — XV. 755. 764. 765. 767. 776. — XVI. 810. 838. 843. — XVII. 851. 852. 869. 871. 877. 879.

— XVIII. 881. 883. 906. 916. — XIX. 920. 927. 948 949. — XX. 953. 956. 961. 963. 970. 972. 979. 980. 982. 984. 985. 990. 991. 994. 1007. 1010. 1038. — XXI. 1045. 1046. 1060. 1066. 1068. 1069. — XXII. 1071. 1073. 1074. 1085. 1091. 1097. 1103. 1104. 1119. 1125. 1131. 1135. 1136. — XXIII. 1145. 1150. 1153. 1156. 1164. — XXIV. 1177. 1181. 1188. 1194. 1197. 1206. — XXV. 1208. 1244. 1250. 1270. — XXVI. 1345. 1365. — XXVII. 1367. 1385. 1389. 1399. 1410. 1425. 1434. — XXVIII. 1447. 1449. 1450. 1459. 1464. 1465. — XXIX. 1523. 1527. 1537. 1554. — XXX. 1569. 1573. 1610. 1615. 1641. 1644. 1656. 1658. — XXXI und XXXII. keine.

Nicht ganz so häufig ist die dritte und vierte Strophenzeile mit Inreim versehen. Avent. I—IV. gar nicht. — V. 219. 274. 278. — VI. 380. 406. — VII. 456. 460. 465. 470. 471. 473. 481. — VIII. 488. 496. 510. 512. 527. 529. 542. 546. 553. 556. — IX. 564. 569. 574. 585. — X. 589. 596. 599. 614. — XI. 625. — XII. 639. 660. — XIII. 683. 695. 699. 702. 706. 708. 713. 714. 723. — XIV. 725. 740. 747. — XV. 759. 766. 770. 777. 785. 786. 789. 797. — XVI. 811. 817. 825. 831. 832. — XVII. 850. 860. 873. — XVIII. 900. 902. 904. 914. — XIX. 925. — XX. 955. 957. 962. 988. 1012. 1035. — XXI. 1055. 1070. — XXII. 1082. 1106. 1138. 1140. — XXIII. 1151. 1160. 1161. — XXIV. 1189. 1190. 1193. — XXV. 1262. 1292. 1326. — XXVI. 1354. 1355. 1358. — XXVII. 1381. 1416. — XXVIII. 1455. — XXIX. keine. — XXX. 1587. — XXXI. 1673. — XXXII. keine.

Zuweilen besteht der Reimunterschied nur in einem *n*, das dem einen Reimworte fehlt; derselbe Fall wie beim Endreim (vgl. Abschn. I.). Wiederum ist die erste und zweite Zeile häufiger. I. 18. 43. — II. 85. — III. IV. keine. — V. 330. — VI — VIII. keine. — IX. 568. — X. XI. keine. — XII. 646. — XIII. keine. — XIV. 735. 738. 744. — XV. 783. 799. 803. — XVI. keine. — XVII. 865. — XVIII. keine. XIX. 924. 926. — XX. 998. — XXI. 1056. — XXII. keine. — XXIII. 1149. 1154. — XXIV. 1168. 1201. — XXV. 1218. — XXVI. keine. — XXVII. 1419. — XXVIII. 1467. — XXIX. keine. — XXX. 1570. 1630. — XXXI. XXXII. keine.

Die dritte und vierte Zeile. Avent. I — VI. keine. — VII. 459. VIII. und IX. keine. — X. 592. — XI. keine. — XII. 635. — XIII. bis XV. keine. — XVI. 827. — XVII und XVIII. keine. — XIX. 934. — XX. 987. — XXI. 1050. — XXII. 1105. — XXIII. und XXIV. keine. — XXV. 1230. — XXVI. — XXIX. keine. — XXX. 1625. 1629.

Aber auch alle vier Zeilen der Strophe sind mit Inreimen versehen. Und zwar

a) alle vier reimen genau. Avent. I.—VI. keine Strophe. — VII. 457. 466. 478. — VIII. 508. 514. — IX. 570. — X. 591. 612. — XI. 628. — XII. keine. — XIII. 675. 679. 690. 703. 705. 709. 711. 715. 716. 719. 720. — XIV. 729. 730. — XV. 760. 778(?). 787. 795. — XVI. keine. — XVII. 861. — XVIII. 901. — XIX. und XX. keine. XXI. 1047. 1049. 1058. — XXII. 1113. 1121. — XXIII. und XXIV. keine. — XXV. 1323. 1331. — XXVI. und XXVII. keine. — XXVIII. 1468. — XXIX. keine. — XXX. 1618. — XXXI. und XXXII. keine.

b) Zwei Zeilen reimen genau, bei den beiden andern macht ein *n* den Unterschied. I. 6. — II.—VI. keine. — VII. 441. 472. — VIII. 491. — IX—XII. keine. — XIII. 675. — XIV. keine. — XV. 778. 790. — XVI. keine. — XVII. 856. — XVIII. 882. — XIX. 922. — XX. 971. 1026. — XXI bis XXIII. keine. — XXIV. 1203. — XXV. 1217. — XXVI—XXXII. keine.

Es ist leicht zu bemerken, daß in manchen Parthien des Gedichtes die Inreime sich häufen, vorzugsweise in der VII. Aventiure und den folgenden; aber es ist, wenn man annimmt, daß ein späterer Überarbeiter die Inreime eingeführt hat, kein Beweis daraus zu folgern. Im Ganzen gehen sie durch alle Aventiuren hindurch und tragen zum Theil die Art und Weise der Endreime, namentlich stimmt die Freiheit in Bezug auf das häufig gebundene *e : en* (vgl. Abschn. I.); ferner weisen Reime wie *gunde : âbunde* 47, 3. *wunde : âbunde* 518, 3. *weinunde : stunde* 616, 1; vgl. den Endreim *âbunden : kunden* 376, 3; *weinende : ellende* 1244, 1 auf ein zu frühes Alter hin, als daß man sie einem jüngeren Bearbeiter zuweisen dürfte.

Aber auch Verschiedenheiten sind nicht zu verkennen: so erscheinen im Inreim eine Menge Reimklänge, die der Endreim nicht kennt. So die Reime *gâbe : Swâben* 744, 1. *læge : træge* 599, 3. *erkrahten : erstrahten* 1119, 1. *allenthalben : alben* 861, 1. *næme : zæme* 740, 3. *gebârte : vârte* 619, 1. *zeichen : bleichen* 1416, 3. *ersprengen : lenge* 1149, 1. *gerne : lernen* 646, 1. 472, 1. *êrste : hêrste* 1331, 1. *messe : wesse* 441, 3. *ergetzen : gesetzen* 825, 3. *dicke : blicke* 1206, 1. *stieben : klieben* 514, 3. *sinken : ertrinken* 961, 1. *listen : gefristen* 542, 3. *kisten : wisten* 692, 1. 972, 1. *sitzen : witzen* 224, 1. *triuwen : riuwen* 1060, 1. 1193, 3. *vlizzen : itewizzen* 331, 1. *errochen : zerbrochen* 901, 3. *mohte : getohte* 715, 3. *geworben : verdorben* 683, 3. *hæren : Mæren* 721, 1. *zorne : ûz erkorne* 503, 1. 1156, 1. *Fride-schotten : Otten* 611, 1. *süene : küene* 1085, 1. 1644, 1. *ruochet : suochet* 1035, 3; ferner sind kurzsilbige Worte im Inreim häufiger als im End-

reim, *klageten* : *wageten* 493, 1. : *sageten* 843, 1. *sagete* : *verzagete* 569, 3. 922, 1. *sagete* : *klagete* 901, 1. *edele* : *sedele* 1618, 3. *engegene* : *degene* 219, 3. 467, 1. 1573, 1. 1587, 3. : *degenen* 1105, 3. *hemede* : *fremede* 962, 3. *tugende* : *jugende* 574, 3. Doch das ist nicht auffallend; bei Wörtern, wie die hier genannten, konnte man versucht sein, zwei Hebungen darauf zu legen (*dégenè*), wie sie im Nibelungenliede verwendet sind; das hätte aber dem Wesen des Endreimes in der Kudrun widersprochen. Andere Reime kommen ebenfalls seltener im Schluß vor, die als Inreime häufig sind, wenn auch ein bestimmter Grund nicht vorlag. So namentlich *alde* : *gewalde* 474, 1. 515, 1. 533, 1. 838, 1. : *halde* 1345, 1. *alden* : *walden* 514, 1. *gerten* : *werten* 469, 1. : *swerten* 504, 1. 512, 3. 708, 3. 765, 1. *werten* : *swerten* 860, 3. *werte* : *gerte* 877, 1. *herte* : *verte* 1082, 3. *besten* : *gesten* 471, 3. 1385, 1. *nôtveste* : *geste* 621, 1. *geste* : *veste* 723, 3. 1381, 3. 719, 3. *veste* : *weste* 747, 3. *geste* : *gebresten* 330, 1. *gesten* : *bresten* 508, 3. 705, 3. *geste* : *vesten* 778, 3. *vergezzen* : *mezzen* 496, 3. *besezzen* : *vermezzen* 724, 1. *vergezzen* : *vermezzen* 1138, 3. 1160, 3. 1113, 1. *grôze* : *genôze* 550, 1. *grôzen* : *genôzen* 581, 1. 472, 3. : *strîtgenôzen* 699, 3. Andererseits kommen mehrfach Schlußreime vor, die im Inreim nicht begegnen.

Manche Wörter erscheinen nur in den Cäsurreimen, die sonst das Gedicht nicht kennt; so *krœnen* 480, 4. 665, 1. *unversunnen* 729, 3. *untûre* 790, 1, ferner *halde*, *albe*, *bleichen*, *itewizzen* u. s. w.

Auch sprachliche Unterschiede finden sich, z. B. *hæte* (*hæten* : *tæten* 985, 1), während der Dichter nur *het* und *hête* sagte (s. S. 91). *wiste* als Prät. von *weiz* (692, 2. 972, 2), ebenso *wesse* (441, 2); der Endreim kennt nur *weste* (1150, 1197), was auch im Inreim vorkommt (747, 3).

Neben den oben erwähnten alterthümlichen Reimen *âbunde* u. s. w. begegnet eine Anzahl wirklich ungenauer, wiewohl in allen Fällen nicht sicher gesagt werden kann, ob Zufall oder Absicht waltet. Namentlich tritt Zweifel ein bei vocalischen Ungenauigkeiten, weil nur consonantische durch den Endreim belegt werden. Der Art sind *erdiezen* : *stœzen* 16, 3, wie *stôzen* : *geniezen* Roland 247, 23. *solde* : *milde* 20, 3, wie *milde* : *wolde* Kaiserchronik 12115. *gescilde* : *golde* Ruther 400. *locke* : *recken* Kudr. 355, 3, wie *recken* : *rocke* Ruther 4073. *scheffen* : *offen* 442, 3. *lâzen* : *erglîzen* 449, 1; vgl. *gehiezen* : *gelâzen* Rol. 102, 29. *geniezen* : *lâzen* 232, 24. *verlâze* : *hieze* Kais. 3416 u. s. w. *küniginne* : *niemanne* 1002, 1; wie *minne* : *manne* Fundgr. 1, 169. *dannen* : *entrinnen* Alex. 5948 u. s. w. *gespenge* : *unlange* 647, 3, wie *gedrenge* : *stangen* Ruth. 1685. *zoumstrenge* :

borlange 5087. *engel* : *mangel* Germ. Pf. 4, 457. *hêre* : *swære* 1523, 3. *jâre* : *wære* 358, 3, ungemein häufig in der Poesie des 12. Jahrhunderts.

Häufiger und sicherer sind die consonantischen Ungenauigkeiten. Mutae unter einander: *gelouben* : *ougen* 490, 1, was noch bei Dichtern des 13. Jhs. vereinzelt vorkommt. *edele* : *frevele* 477, 1. 1079, 1; wie *rede* : *neve* Roland 47, 11. *magede* : *sabenen* 481, 1, wenn nicht der Dichter *megede* sprach. *degene* : *lebene* 625, 1. *degene* : *lebenes* 1160, 1. *belîben* : *Herwîge* 630, 1. *Herwîge* : *wîben* 667, 1. *geligere* : *widere* 723, 1, wie Glaube 2317. Gehügede 605. *widere* : *gedigene* Ruth. 708. 3765. : *stigelen* Kaiserchronik 6901. 6909. *edele* : *brehene* Kudr. 1356, 1, wie *vierzehene* : *edele* Kaiserchr. 16069. *jehen* : *reden* 2218. 3530. *gesehen* : *reden* 8709 u. s. w *segele* : *edele* Kudr. 1359, 1. *wâge* : *ungenâde* 1538, 1, wie *wâge* : *genâde* Alex. 2463. 2613. 4847. 6636. Maria 154, 20. *zweleve* : *helede* Kudr. 717, 1; wie Roland 8, 6. 14, 23. 130, 10.

Mutae nach einer Liquida, die in beiden Reimworten dieselbe ist, *welde* : *selben* 169, 3, nur wenn der Dichter, was unwahrscheinlich ist, *welt* statt *werlt* sagte. *selbe* : *velde* 714, 1 (vgl. die Endreime). *berge* : *werben* 1142, 1.

Liquiden unter einander: *Kûdrûnen* : *kûme* 881, 3. 1060, 3 *), wie *Genelûne* : *kûme* Roland 56, 5. 82, 24. : *sûme* 114, 15. *Prûne* : *kûme* Kaiserchr. 7069. *gerûne* : *kûme* Ernst 2, 54. *sûne* : *kûme* Maria 155, 23. *ûnum* : *rûmen* Zeitschr. 3, 522. : *sûmus* Hagen's Germania 10, 147. *dienen* : *niemen* 1056, 3. 1057, 3; auch im Endreim. : *iemen* 499, 1. *râme* : *wolgetâne* 653, 3; wie *krâme* : *wolgetâne* Fundgr. 2, 247. *wolgetânen* : *nâmen* Hahn 22, 67 u. s. w. *Kûdrûnen* : *umbemûret* Kudr. 1362, 3, wie *zûne* : *gebûren* Kaiserchr. 14825. *Genelûne* : *tûre* Roland 54, 13.

Mediæ und Liquiden: *gâben* : *wâren* Kudr. 460, 1 wie Kaiserchr. 7443. 13955. 14321. 14929. 16035. 16063. 16377 u. s. w. *künige* : *übele* 807, 1. 1063, 3, wie Kaiserchr. 19. 3500. 4060. 4326. 4917. 6433. 6575. 6857. 7613. 7891. 13407. 14595 u. s. w. *wîle* : *Herwîge* 586, 3, wie *Ludewîge* : *wîle* Kaiserchr. 17287. *edele* : *helede* 684, 1. 1328, 1, wie Roland 17, 9. 25, 20. 33, 7. 117, 5. 211, 30 u. s. w. *küene* : *gefüeget* 704, 1, wie *fürbüegen* : *grüenen* Roth. 4583. *fuoren* : *genuoge* 1143, 1; wie *swuoren* : *sluogen* Roland 71, 6. *fuoren* : *sluogen* 308, 1. *ruoge* : *gefuoret* Zeitschrift 3, 521. *edele* : *venie* 1170, 1, wie *redene* : *menige* Roland 248, 1. *edele* *menige* Kais. 5801. *bruoder* : *erkuolet* 1460, 3.

---

*) Müllenhoff S. 58 meint, dies so wie *jâre* : *wære* u. ähnl. seien ebensowenig Inreime wie in Nib. *Kriemhilte* : *wilde*. Vielmehr ebensogut, denn in dem Reime der Nib. die Absicht des Reimes verkennen wollen, heißt sich absichtlich blind machen.

Liquidenverbindungen: *gewinne* : *grimme* 1498, 3, auch im Endreim. Ferner *spinnen* : *dingen* 1006, 1 *bringen* : *küniginne* 663, 1. *tiuvelinne*: *twingen* 1381, 1. *grimmen* : *dingen* 999, 3. : *erklingen* 1466, 3, ebenfalls als Endreime. *stürme* : *bürge* 708, 1, wie Alexander W. 2058. 3051. *gewunnen* : *funden* 1498, 1; wie *gerunnen* : *ungesunden* Rother 4331. *funde*: *gewunne* Gr. Rud. G. 22 u. s. w.

Mutenverbindungen: *vorhten* : *getorsten* *) 921, 1; wie *vorsten* : *geworhten* Kaiserchr. 13005.

Manchmal ist nur der Auslaut der nächsten oder dritten Silbe verschieden, die eigentliche Reimsilbe gleich. *funden* : *hundert* 841, 1. *megede*: *engegene* 115, 1. *gâhes* : *nâher* 841, 3. *gîsel* : *gewîset* 849, 1. *biderbe*: *nidene* 968, 1. : *widere* 607, 3. 757, 1. 1090, 1. *geduldet* : *hulden* 979, 3. *landes* : *ande* 992, 1. *leides* : *meide* 1039, 3. *schœnen* : *gehœnet* 626, 1. *unmüezic* : *gebüezet* 1095, 1. : *gegrüezet* 1429, 1. *kunde* : *under* 1304, 3.

Es ließen sich noch mehr anführen, wenn man, wie andere gethan, den Inreim noch freier fassen wollte (vgl. Müllenhoff S. 58); ich habe mich auf solche Assonanzen beschränkt, die in Dichtungen des 12. Jhs. häufig vorkommen. Sind die angeführten ungenauen Inreime nicht Zufall, wie nach ihrem häufigen Vorkommen nicht sein kann, sondern vom Dichter beabsichtigt, so muß Wunder nehmen, sie nicht in gleicher Freiheit als Endreime zu finden. Allein das erklärt sich, wenn man zugibt, wie man nicht umhin kann, daß das Gedicht eine Überarbeitung erfahren, nur daß ich mir diese etwas anders denke, als z. B. Ettmüller und Müllenhoff. Die freien Inreime ließ der Überarbeiter stehen, weil bei ihnen überhaupt keine Nothwendigkeit des Reimes vorhanden war, die freien Endreime, die ohne Zweifel, wenn die Inreime zugegeben werden, vorhanden waren, beseitigte er und ließ nur einige wenige, die ihm entgiengen, stehen. Derselbe Fall in dem von mir bearbeiteten Herzog Ernst, der ältesten Überarbeitung des nur in Bruchstücken erhaltenen niederrheinischen Gedichtes; auch hier ließ der Überarbeiter, der im Ganzen reine Reime hat, einzelne Assonanzen stehen.

Scheinbar steht solcher Annahme entgegen, daß an manchen Stellen, wenn man freie Inreime zugibt, die Cäsur mit dem Ende reimen würde, wie

---

*) Das lässt nun Müllenhoff S. 78 für einen innern Reim gelten, den noch dazu der jüngere Überarbeiter eingeführt haben soll; ebenso *bruoder* : *fluote* 698, 1 (S. 50) also wie es ihm gerade passt.

476, 3. die schœnesten frouwen daz ist âne lougen (: ougen).
991, 3. daz ich den recken immer gerne welle minnen (: hinnen).
1009, 3. siu was von Îrlande komen mit Hagenen kinde (: gesinde)*)
1139, 3. daz siu vergezze ir leides. min houbet ich ir neige.
ich und mîne meide suln ir immer dienen für eigen.
1157, 4. swie halt uns gelinge, wir enmüezen Kûdrûnen vinden.
1256, 4. die man mit sturme næme, daz ich die...stæle.

Denn wenn der Dichter diese Anklänge als Reime betrachtete, so würde er sie in der Cäsur vermieden haben, um nicht den falschen Schein eines Reimes zu wecken. Aber einmal können diese Anklänge erst vom Bearbeiter herrühren, dem sie natürlich nicht als Reime galten, und sodann reimt der Dichter ja wirklich *mm* : *nn* am Schluße, und doch vermeidet er nicht *immer* : *minnen* in der Cäsur und am Ende (991, 3). Sonach würden die andern, wenn gleich als Endreime nicht vorkommend, ebenso zu betrachten sein.

Es gibt aber noch eine andere Erklärung für die Assonanzen in der Cäsur. Der Dichter des Ganzen, d. h. der erste ursprüngliche Dichter, hat ohne Zweifel mündliche oder schriftliche Quellen gehabt, die er, wir können nicht beurtheilen wie frei, benutzt hat. Es waren Lieder, wie deren ältere Zeugnisse gedenken, Lieder, ohne Zweifel dem 12. Jh. angehörend und in der freien Reimform dieser Zeit, die sich im eigentlichen Volksliede gewiss noch länger erhalten hat, als in der Kunstdichtung. Die metrische Form dieser Lieder war, nach allem zu schließen, keine andere als die uralten Reimpaare von vier Hebungen, mögen dieselben nun in fortlaufender Folge gestanden haben, oder, was mir wahrscheinlicher ist, in Strophen getheilt gewesen sein. Von diesen Vorlagen könnten die freien Inreime herrühren; an manchen Stellen lassen sich, wenn man die zweite Vershälfte, die leicht Entbehrliches enthält, nicht berücksichtigt, Reimpaare herstellen. So 442, 3, wenn man schreibt

sie solden zuo den scheffen.
die krâme stuonden offen.
1002, 1. dô sprach diu küniginne:
sin volget niemanne.
647, 3. daz in liuhten began
der louc ûz gespenge.
daz werte vil unlange.

---

*) Der Reim wäre wie *blinden* : *Riflanden* Kaiserchr. 14441. 14739. *banden* : *binden* Karaj. 51, 13.

1523, 3. er vienc sie bî dem hâre.
sin zürnen was vil swære
477, 1. dô sprach der ritter edele:
die vînde die sint frevele.
1079, 1. dô sprach der ritter edele:
Hartmuot mit frevele —

Aber nicht immer war dies das Verfahren des Dichters, daß er die zweite Halbzeile hinzudichtete; mitunter benutzte er auch für sie ein anderes Reimpaar. 490, 1 hat der Text *ez wolden niht gelouben die von Tenelant*, *sin sæhenz mit ir ougen*, *ze Wâleis ûf den sant* — hier könnte es geheißen haben

ez wolden niht gelouben,
sin sæhenz mit ir ougen,
die von Tenelande,
ze Wâleis ûf dem sande —,

nur daß dann nicht im folgenden *komen* das ursprüngliche Verbum sein kann.

Die 625. Strophe lässt sich so auflösen:

dô kunde siu dem degene,
siu gunde im wol ze lebene;
daz er gâhen solde,
ob er leben wolde,
von dem hove dannen,
vor Heteln und sînen mannen

oder, wenn dies der Schluß eines Absatzes war, vielleicht mit fünf Hebungen wie in der Kudrun

vor Hetelen und vor allen sînen mannen.

Durch letztere Annahme würde sich auf die einfachste Weise die Schlußzeile der Kudrunstrophe erklären.

Noch ein paar Beispiele:

1160. nu hœret, guote degene:
erbünne man uns lebenes
sone sult ir niht vergezzen,
ir helde vil vermezzen,
irn rechet iwern anden
mit swerten in Hartmuotes lande.
714. Herwîc streit dâ selbe
vor porten und an velde

daz nieman enkunde baz.
dâ von wart im dicke naz
sîn houbet under ringen.
725. do enbôt hin heim Hetele
den schœnen frouwen edele *),
in wære wol gelungen,
alden unde jungen,
in stürmen und in strîten.
sie solden ir genendiclîche bîten.

Natürlich würden dann zunächst nur diejenigen Assonanzen in der Cäsur alt sein können, die durch den Inhalt der betreffenden Strophen eine ältere Grundlage wahrscheinlich machen. Aber diese Grenze ist schwer zu ziehen, denn auch bei den Parthien der Kudrun, die offenbar kein volksthümliches Gepräge haben, kann der Dichter Theile älterer Gedichte, aus dem Kreise der Spielmannspoesie etwa, benutzt haben; denn gerade diese liebt das Wunderbare sehr, wie es sich im ersten Theile unseres Gedichtes und auch weiterhin findet.

Durch diese Annahme erklärt sich auch das häufige Vorkommen des innern Reimes, theils des genauen, theils des assonierenden; damit ist aber nicht ausgeschlossen, daß eine spätere Hand den Inreim an manchen Stellen eingeführt habe (vgl. oben), wo das ursprüngliche Gedicht ihn nicht hatte. Wir werden dann eines von Müllenhoff angenommenen Überarbeiters mit archaistischen Liebhabereien überhoben, der uns, geradezu gesagt, ein Unding scheint.

Wir betrachten den Endreim und die dabei vorkommenden Ungenauigkeiten. Von vocalischen Freiheiten begegnet am häufigsten die Bindung *a* : *â* vor *n*, *lân* : *dan* 87, 1. : *man* 123, 1. 382, 1. *man* : *hân* 140, 1. 211, 1. : *gân* 151, 1. 177, 1. *began* : *lân* 225, 1. *stân* : *man* 292, 1. *man* : *getân* 326, 1. 342, 1. 357, 1 u. s. w. in allen Theilen des Gedichtes **), wie überhaupt in allen Dichtungen aus dem Kreise der deutschen Heldensage.

---

*) Der Inreim *Hetele : edele* ist von mir oben nicht angeführt worden, weil *d : t* nicht zu assonieren pflegen. Nimmt man aber die niederdeutsche Form *Hedene* an (und niederdeutsch war ja die Sage, niederdeutsch konnte also auch die Vorlage des Dichters sein), so ist *Hedene : edele* eine ganz richtige Assonanz, vgl. *redene : edelen* Kaiserchr. 4596.

**) Wenn Müllenhoff S. 112 behauptet, der Reim *an : ân* komme vor 211 gar nicht vor, so ist das ein Zeichen, wie aufmerksam er das Gedicht studiert hat! Ebenso unrichtig ist, daß diese Bindung im Ganzen 47mal vorkomme, sie begegnet vielmehr 54mal, es kommen also auf das unechte bei Müllenhoff 37 Stellen.

Vor *r* war einmal *dar* : *jâr* 1090, 1.

e : *ë* wird im Ganzen sorgfältig unterschieden; nur folgende Belege der Bindung finden sich, *wëgen* : *slegen* 367. *slegen* : *dëgen* 514, 1. *wer* : *hër* 703. *gebët* : *stet* 1133. *sëdele* : *edele* 1631, 3; im Inreim noch 1618, 3. *engegene* : *dëgene* 1120. 1489; im Inreim 219, 3. 467, 1. 1573, 1. 1587, 3. 1105, 3. *phelle* : *wëlle* im Inreim 1189, 3. *geste* : *gebrësten* 259. 330, 1 im Inreim. *gesten* : *gebrësten* 1106. : *enwësten* 1150. *besten* : *wëste* 1197. *veste* : *wëste* im Inreim 747, 3.

e : *ê* wird nicht gebunden; denn die von Müllenhoff S. 112 angeführten beiden Stellen beruhen auf Fehlern.

i wird lang gebraucht in der Silbe *lîch*, kein *lich* kömmt vor; vgl. *anelîch* : *rîch* 101, 1. *gelîch* : *rîch* 1678, 1; und *lobelîch* : *tegelîch* 473, 1. *minneclîch* : *anelîch* 1239, 1. *lobelîch* : *anelîch* 1241, 1. Die Feminina in *în* haben ebenfalls immer langen Vocal, kein *in*, vgl. *künigîn*: *sîn* 63, 1. *herzogîn* : *sîn* 1516, 1; *künegîn* : *magedîn* 1539, 1. Daneben kommt die Form in *inne* in zahlreichen Reimen vor; aber daß sie die einzige dem Dichter zukommende sei, wie Müllenhoff S. 187 zu meinen scheint (zu 685, 1), ist ganz unrichtig, selbst wenn man die Unechtheit jener Reime und Strophen zugeben wollte.

Berührung von *i* : *ie* findet statt in den Reimen *lieht* : *niht* 1243, 1. : *iht* 1325, 1, was bei österreichischen Dichtern sehr häufig vorkommt.

Von consonantischen Ungenauigkeiten ist am häufigsten *e* : *en* im klingenden, aber auch zuweilen im stumpfen Reime. *mâge* : *betrâgen* 4. : *lâgen* 507 u. s. w. Bemerkenswerth *mîn* : *sî* 1315, 1. Vgl. die oben Abschn. I. angeführten Stellen, wo die Handschrift die Freiheit durch ein *n* ausgleicht. Müllenhoff S. 113 meint, die meisten Reime dieser Art seien zu entfernen; wir erblicken im Gegentheil eine charakteristische Formeigenthümlichkeit des Gedichtes darin, die der Schreiber nur dem Blicke eines oberflächlich den Text studierenden verhüllen konnte.

Ferner werden gebunden Mediæ unter einander: *phlegen* : *gegeben* 916, 1. Tenues, *sluoc* : *wuot*, wie ich 864, 1 gebessert habe. Müllenhoff S. 113 (vgl. 71) nimmt 722 den Reim *Herwîc* : *sît* an; die Hs. reimt *Sîfrit* : *in hochferten seyd* *). Was der Schreiber 'wollte', ist gleichgültig; die Lesart *in hôchvertem sit*, wofür man auch *hôchverten* schreiben dürfte, wenn man das *em* in der letzten Senkung anstössig findet (doch vgl. oben), entspricht dem in den Nib. mehrmals vorkommenden Pluralis *in hôchverten siten*. Das adj. *hôchverte*, schon von den Hss. des Nibel. öfter durch *hôchvertic* ersetzt, hat in der Kudrun immer

*) Auch 354, 1 schreibt die Hs. *seyt* statt *sit*.

diese Form (vgl. oben); in 722, 2 ist es durch Missverstand mit dem Subst. verwechselt.

Tenuis und Aspirata, nur in *tac* : *sprach* 1166, 1.

Liquiden, nur *m* : *n*, *vernam* : *began* 49, 1. *man* : *genam* 218, 1. : *vernam* 856, 1. 894, 1. *allesant* : *sant* 751, 1. *gesteine* : *heime* 1131. *riemen* : *dienen* 1146. 1226. *niemen* : *dienen* 1484.

Ebenso geminiert *mm* : *nn*, *grimme* : *vâlentinne* 629. *grimmen* : *gewinnen* 921.

Verbindungen von Liquiden und Mutis. *selben* : *melden* 848. : *engelden* 1491. *mannen* : *ergangen* 1508. *küniginne* : *bringen* 225. 592. 635. 906. 1646. : *ringe* 692. *misselingen* : *gewinnen* 877. *gewinnen* : *gedinge* 945. Die Verbindung *nn* : *nd* begegnet nicht, denn *ünde* : *künnen* (Müllenhoff S. 113) 842 ist falsch.

In der dritten und vierten Zeile stehen am Ende nur wirklich klingende Reime, keine dreisilbigen mit drittletzter kurzen; das ist leicht erklärlich (vgl. S. 81), doch begegnen einige Ausnahmen, nicht bloß *sedele* : *edele*, das Müllenhoff S. 114 anführt, 1631, 3, sondern auch *engegene* : *degene* 1120, und wohl ebenso 1489. Wahrscheinlich ist auch der Reim *helde* : *selde*, der sehr häufig ist, als *helede* : *selede* zu fassen (s. unten).

Von dem rührenden Reime der Kudrun hat Müllenhoff ein paar Beispiele S. 113 gegeben, aber ebenso unvollständig wie anderes. *man* : *man* 664. *began* : *gân* 1324. *sant* : *alle sant* 751. *sîn* : *sîn* 158. *Normandîn* : *meidîn* 1630. *soumære* : *mære* 595. *Hegelingen* : *misselingen* 741. *kunden* : *kunden* 724 ist am meisten bedenklich, weil gar keine Verschiedenheit der Bedeutung da ist. *unzerunnen* : *entrunnen* 257. *gewünne* : *wünne* nach meiner Herstellung 1621, 3; kaum ist *erfunden* : *phunden* 1674 ein rührender Reim, weil *ph* sich wahrscheinlich in der Aussprache von *f* unterschied. Sehr häufig sind rührende Reime in *lîch*, darunter auch solche, die bei den höfischen Dichtern am Anfange des 13. Jahrhunderts nicht erlaubt galten, *lobelîch* : *tegelîch* 473. *minneclîch* : *anelîch* 1239. *lobelîch* : *anelîch* 1241. *lasterlîche* : *gelîche* 288. *grimmeclîche* : *lobelîche* 934. *frœlîche* : *trûreclîche* 974. *gelîche* : *lobelîche* 1342.

Der Reim führt uns zu den sprachlichen und mundartlichen Eigenthümlichkeiten des Gedichtes, die sich, da auf die Schreibweise der späten Hs. nichts zu geben, eben nur aus dem Reime erkennen lassen. Die Sprache weicht von der reinen mittelhochdeutschen wenig ab.

In vocalischer Beziehung erwähne ich *a* für *o*, nur im Inreim, *mahte* : *ahte* 742; ferner die Abwerfung des *e* am Schluße nach kurzer Silbe, in *sit* : *Sîfrit* 722, was auch in den Nibel. bei demselben Worte

mehrfach vorkommt. Nach langer Silbe in *aht* (: *vaht*) 444. (: *naht*) 1669, wenn man *aht* für eine verkürzte Form von *ahte* halten will, das im Inreim 742 vorkommt.

Beim *i* bemerke ich die Bindung mit *ie*, vgl. S. 87. *ou* steht nach österreichischer Art für *û* in *koume* : *soume* 1603 und in dem regelmäßig vorkommenden *getrouwen* im Reime auf *schouwen* 51. 537. 1363. 1387. : *frouwen* 165. 198. 215. 251. 269. 326. 363. 411. 491. 620. 654. 949. 992. 1044. 1161. 1305. 1436. 1527. 1541. 1647. 1687. : *houwen* 1457. Ebenso im Partic. *gerouwen* im Reime auf *frouwen* 499. 738, auf *houwen* 717. Auch wo kein Zwang des Reimes vorliegt, ist daher *ou* zu schreiben, *bouwen* : *getrouwen* 1285.

uo steht für *ô* in dem einzigen *duo* für *dô* : *fruo* 827. Die Hs. hat hier wie oft *die*, was ich oben aus *dú*, verlesen für *dû*, erklärt habe. Da niemals *dô* reimt, so war *duo* wohl die dem Dichter allein geläufige Form.

Der Umlaut herrscht durchgängig : im Dat. plural. von *hant* erscheint *henden* und *handen* im Reime; das letztere 20. 163. 185. 348. 475. 506. 574. 647. 726. 833. 884. 912. 1181. 1248. 1417. 1584. 1668. 1684; das erstere 557. 686. 722. 861. 961. *â* für *æ* aus den Inreimen *jâre* : *wære* 358, 3. *hâre* : *swære* 1523, 3 zu folgern, sind wir nicht berechtigt; vgl. oben S. 82. Schwanken herrscht in Bezug auf *u* und *ü* vor doppelter Consonanz. Wenn *ünde* (unda) so und nicht *unde* lautete, und ebenso *künde* (adj.) *künden* (verbum) *unkünde* (subst.) den Umlaut hatte, so müssen auch die Conjunctive *künde* (: *ünden* 266), *fünde* (*fünden* : *ünden* 1272, *unkünde* : *erfünden* 329), *wünden* (: *ünden* 842) gelautet haben. Andererseits begegnen Reime, die das *u* an denselben Formen erweisen, *gunden* (gönnten) : *gewunden* 113. *erfunden* (partic.) : *kunden* (könnten) 374. *munde* : *kunde* 383. *wunde* : *funde* 515. *stunde* : *funde* 585 u. s. w. Man könnte dies Schwanken vermeiden, und überall *u* schreiben, also auch *unde*, *kunden* (nuntiare); dem widerspricht aber 13, 3 *von des meres ünde wæjen abe begunde* (: *kunde*), denn wenn der Dichter *unde* sprach, würde er diesen Gleichklang, der noch verschieden ist von den oben (S. 84) erwähnten Assonanzen zwischen Cäsur und Ende, vermieden haben. Ebenso 276, 4 *ûf des meres ünden in dem lande iemen hête funden* (: *stunden*); 1537, 4 *dô fuorter zuo den ünden diu sie erslagen vor der porten funden* (: *verchwunden*). Daher ist eine umgelautete Form neben der nicht umgelauteten im Conjunctiv anzunehmen. *ô* für den Umlaut *œ* will Müllenhoff S. 58 in dem Inreim *Môren* : *hœren* 721; aber der Plural von *Môr* lautet auch *Mœre*. Ebensowenig ist in *mûre* : *untûre* (Müllenh. *untiure*) 790 eine Bindung von

û und seinem Umlaut zu erblicken, denn *untûre* ist die in der Redensart *mich nimt untûre* neben *untûr* übliche Form. In dem Reime *süene*: *küene*, der nur in der Cäsur erscheint (1085, 1. 1644, 1) steht *süene* für das gewöhnliche mhd. *suone;* man könnte auch *suone* : *kuone* annehmen, so daß in letzterem Worte der Umlaut mangelte. Den Reim hat auch Biterolf und Klage (Heldensage 151); da aber daneben im Biterolf *suone* : *ze tuone* vorkommt (12524), so wird *suone* : *kuone* auch dort wahrscheinlich.

Von Consonanten ist *d* zu bemerken, das nach *l* und *n* erweicht für *t* steht. Im beweisenden Reime finden sich *erkande* 9. 624. 641. *bekande* 647. *nande* 111. *sande* 300. 385. 402. 420. 472. 523. 550 u. s. w. *wande* 574. *brande* 678. 683. 1534. *kunden* 1098, 3. *wolde* 164. 1368. 1500. *solde* 1680. *engelden* : *selben* 1491. Darnach habe ich *d* durchgeführt, auch *molde* für das gewöhnliche *molte* geschrieben (531. 673), da die Form mit *d* auch sonst vorkommt (mhd. Wb. 2, 27[b]).

c wird *ch* in dem oben bemerkten Reime *tac* : *sprach* 1166. Vor folgendem *t* verwandelt sich *c* in *h*, das beweist der Reim *erschraht* (Partic. von *erschrecken*) : *maht* 59, 1; daher war auch im Präteritum schwacher Verba, deren Stamm auf *k* ausgeht, *h* zu schreiben, also *wahte, strahte*, *kuhte* u. s. w. Im Inreim kommt vor *erstrahten* : *erkrahten* 1119, 1.

h wird ausgeworfen in dem bei oberdeutschen Dichtern häufigen *enphân* für *enphâhen* (: *getân*) 306, 1. (: *gân*) 1575, 1; daneben häufiger die volle Form *enphâhen* im Reime 235. 283 u. s. w.

Der Accusativ von Eigennamen geht häufig in *e* aus, wie im Biterolf und der Klage (Heldensage S. 151). Ich habe theils mit der Hs. theils gegen sie geschrieben *Irolde* 231, 4. 310, 2. 1176, 2. 1515, 3. *Gêrlinde* 597, 3. *Herwîge* 821, 1. 1332, 1. 1489, 4. *Hartmuote* 951, 3. 1286, 4. 1365, 1. *Hildeburge* 1339, 3. 1624, 4.

Die Pronominalform *sie* erscheint nirgend im Reime, weder *sî* noch *sie;* daraus läge am nächsten zu folgern, daß die Form *si* dem Dichter die einzig geläufige gewesen sei. Dem steht aber entgegen, daß *si* in verschiedener Bedeutung auf der Hebung vor einem Vocal steht, was auf Länge hinweist. So *si*, ea : *ob sí im iht gedienet* 185, 3. *wie læge sí im bî* 610, 1. *jâ mohte sí ir adeles niht geniezen* 1007, 3. Vgl. noch 1047, 3. 1293, 2. 1505, 1. 1688, 2. *si*, eam : *die sí ouch gerne sâhen* 46, 3; vgl. 538, 1. 811, 3. 1541, 3. *si*, ii : *des kômen sí in nôt* 135, 2. *des muosten si engelden* 194, 3; vgl. 221, 3. 411, 4. 631, 4. 719, 2. 896, 1. 1162, 1. *si*, eos : *wan daz sí ir ruowe* 857, 3. Ettmüller und Vollmer schreiben *sî*, Müllenhoff und Plœnnies *si*. Ich habe im Nom. sing. des

Femin. *siu* geschrieben, weil darauf der Schreibfehler 986, 4 (vgl. oben) hindeutet; in den übrigen Formen schreibe ich *sie*, weil der in jeder Beziehung nahverwandte Biterolf und die Klage diese Form im Reime haben (der Norm. sing. fem. kommt nicht vor, was wiederum auf *siu* weist), vgl. Bit. 6261. 7421. 10088. 10518. 11714. Klage 893 Lassb. 1271 L.

Beim Verbum ist zu bemerken, daß die 2. Person Plur. nicht in *nt*, sondern nur in *t* ausgeht; die Hs. hat meist das richtige, nur ein paarmal *nt*. Von einzelnen Verben erwähne ich *haben* wegen seines Präteritums; durch den Reim bewiesen ist nur die Form *hiete*, *hieten* : *rieten* 443. *hiete* : *verbieten* 1015; im Inreim *riete* : *hiete* 633, 1; außer Reime hat die Hs. es noch 806, 3. 136, 2. Der Inreim hat außerdem einmal *hæte* (*hæten* : *tæten* 285, 1). Die einzige dem Dichter geläufige Form war *hiete* schwerlich. Eine Menge Stellen zeigen, daß die vorletzte Silbe kurz gebraucht wurde, also *hete*, vgl. *hete ze liebe erzogen* 55, 2. *ouch het der wilde Hagene* 106, 1. *Hetele hete gedanke* 238, 4. *sie hete wol tûsent mîle* 288, 1. Vgl. noch 431, 2. 485, 1. 495, 3. 499, 4. 502, 1. 529, 2. 550, 2. 551, 4. 556, 2. 606, 3. 629, 1. 644, 3. 677, 2. 713, 2. 746, 4. 755, 4. 788, 2. 828, 1. 852, 3. 857, 4. 887, 1. 887, 3. 1012, 3. 1022, 4 u. s. w. *het* steht sogar verkürzt in der Senkung vor Consonanten, *het man dâ unwert funden* 301, 3. *het lant diu vil rîchen* 544, 3. *het Hagene wol gesehen* 550, 1. *den siu het fride gewunnen* 1526, 1. Einmal im zweisilbigen Auftakt, der allerdings durch Elision einsilbig wird, *er het siben fürsten lant* 2, 2. Länge ist dagegen überall anzunehmen, wo das Präteritum in der Cäsur steht. Ich habe hier die Form mit *ê* gewählt, *hête*, für den Indicativ wie Conjunctiv, denn wenn sie nicht im Reim steht, so ist das natürlich, weil auf *hête* es kein deutsches Reimwort gibt. Das Nichtvorkommen im Reime spricht aber gegen *hâte*, Conj. *hæte* (Vollmer schreibt in beiden Fällen *hæte*). Reime auf *âte* und *æte* sind in der Kudrun durchaus nicht selten, aber niemals reimt *hâte* oder *hæte*. Gegen *æ* spricht ferner 1607, 3 *dô er verjehen hête daz erz gerne tæte* (: *stæte*), weil sonst der Dichter diesen übellautenden Inreim vermieden hätte. *hête* ist als Indicativ anzunehmen 45, 1. 103, 1. 180, 3. 186, 3. 189, 1. 327, 2. 456, 2. 601, 3. 611, 3. 623, 3. 641, 2. 663, 4. 672, 3. 679, 2. 693, 4. 798, 1. 875, 1. 1018, 4. 1107, 4. 1205, 3. u. s. w., als Conjunctiv 127, 4. 209, 2. 282, 3. 297, 4. 489, 3. 589, 2. 794, 2. 847, 4. 906, 3. 929, 2. 989, 4. 1076, 3 u. s. w.

stân und *stên* kommen neben einander vor; ebenso *gân* und *gên*, im Infinitiv natürlich nur die *â*-Form, außer wo *gên* : *stên* auf einander reimen, im Conjunctiv häufiger *ê* als *â*. *komen* hat im Präteritum *kom*,

Plur. *kômen*, Conj. *kæme*, nicht *a*, *â*, *æ*. Der Beweis ist ähnlich wie bei *hête* ein indirecter, auf die erwähnten Formen würde nichts gereimt haben, daher erscheinen sie nicht im Reime. Daß aber bei häufigem Vorkommen des Reimes *am* niemals *kam* oder *quam* erscheint, daß der Reim *-âmen* gar nicht, *æme* nur einmal im Inreim (*næme* : *zæme* 740, 3) vorkommt, spricht deutlich genug für die Formen mit *o*. Die Handschrift und die Ausgaben schwanken zwischen *o* und *a*.

Von einzelnen Partikeln hebe ich hervor, *sâ* im Reime auf *dâ* 736, 1; daneben vielleicht *sân* (: *begân*) 1583, 1, wie ich statt des unrichtigen *an* der Hs. geschrieben; beide Formen neben einander haben auch Klage und Biterolf, die Nibel. kennen nur *sân*. Eine dreifache Form hat das adv. *sît*, 'nachher', nämlich neben dieser, die durch Reime 224. 371. 653. 663. 949. belegt ist, noch *sint*, die häufigste im Reime 79. 128. 206. 285. 509. 585. 588. 632. 655. 659. 749. 1094. 1253. 1293. 1507. 1579. 1644. 1666. 1670, und *sider*, im Reime 823. Auch dieser Gebrauch stimmt mit Biterolf und Klage, sowie mit den Nibelungen überein.

(Der Schluß folgt im nächsten Hefte.)

ZUR KUNDE ALTDEUTSCHER PERSONENNAMEN.

Förstemann führt in seinem Namenbuche I. Sp. 116 den Namen *Aramund* auf und zwar aus den trad. Wizenb. n. 8, a. 737. Es ist dies der Name des Schreibers der bezeichneten Schenkungsurkunde, der in n. 47, die nur eine Abschrift der n. 8 ist, sich *Ferahmundus* unterschreibt. Dieser Name steht aber bei Förstemann als der einer ganz andern Person ohne jegliche Hinweisung auf Aramund Sp. 404.

Sp. 327 steht *Tagibod* trad. Wizenb. n. 252, a. 699. In der n. 223, einer anderen Abschrift derselben Urkunde, ist dieselbe Person *Reginbodo* (abl.), in n. 205 *raginbodi* (genit.) unterzeichnet.

Sp. 352 werden zu goth. *drauhts* (populus) gestellt *Druclegis* trad. Wizenb. n. 8, a. 737 und *Druclimund* ebend. n. 232 a. 713. *Druclegis* unterschreibt sich aber in n. 47 von demselben Jahre *Thrudgis*, und *Druclimund* erscheint in n. 218 in der Form *Drudmund*.

Sp. 451 wird der Name *Gebagard* masc. trad. Wizenb. n. 197, a. 728 vorgeführt. Dieser *Gebagard*, Bruder des Rodoin, erscheint in n. 196, a. 716 als *Gebehart*. Daß ihr Vater in der n. 197 *Eburhard*

statt *Hrodoin* (n. 196) genannt wird, ist, wie aus dem Inhalt der Urkunde ersichtlich wird, ein lapsus calami.

Sp. 485 findet man '*Carrigus* trad. Wizenb. n. 252, a. 699 = *Garrigus?*' Diese Auffassung ist irrig. In den Numern 205 und 223, welche die n. 252 wiedergeben, heißt dieser Zeuge *Charirigus (= Haririh)*, welchen Namen als den einer andern Person Förstemann Sp. 630 eingetragen hat.

Sp. 509 ist verzeichnet *Gacibert* trad. Wizenb. n. 256, a. 713. Derselbe aber unterschreibt sich in n. 202, einer andern Abschrift dieser Urkunde, *Gaucibert*.

Sp. 578 lesen wir *Heino* trad. Wizenb. n. 35, a. 737. Es ist dieser Name der des Priesters, welcher die betreffende Verkaufsurkunde geschrieben hat. Derselbe heißt in n. 162, welche mit der n. 35 gleichlautend ist, *Heimo*.

Sp. 717 erscheint *Chrodin(us)* trad. Wizenb. n. 232, a. 713. Dieselbe Person wird am Anfang der Urkunde *Chrodoinus* geschrieben. Auch '*Rodini* (nom.) trad. Wizenb. n. 36, a. 713' unterschreibt sich *Chrodoinus*. In diesen beiden Urkunden ist der Spender *Chrodoin* wohl eine und dieselbe Person, die noch in mehreren Urkunden als Zeuge erscheint, da sie dem Kloster als Mitglied angehörte.

Sp. 915 bringt Förstemann den Namen *Marcwar* trad. Wizenb. n. 121, a. 781. Allein dieses ist nur eine abgekürzte Form für *Marcwardus*, den Namen des Mannes, dessen Schenkung an das Kloster in jener Urkunde festgestellt wird.

Sp. 953 steht verzeichnet '*Narida* fem. trad. Wizenb. n. 53, a. 774' und '*Narid* trad. Wizenb. n. 178, a. 774'. In der n. 178 steht aber *Narido* und da diese leibeigene Person in n. 53 *Narida* geschrieben erscheint, so lässt sich das Geschlecht nicht mit Sicherheit bestimmen.

Sp. 1005 ist dem Stamme *rad* angereiht, *Chraduin* trad. Wizenb. n. 234, a. 712. Allein dieselbe Person erscheint in n. 235, 240 und öfter *Chardoinus*, *Charduinus* = *Hartwin* genannt.

Sp. 1084 begegnen wir dem Namen *Seulaig* trad. Wizenb. n. 38, a. 693. Mit Zeuß halte ich ihn für eine verderbte Form des in n. 43, a. 696 richtig geschriebenen *Faolaico*. Da die Namen in den betreffenden Urkunden mit kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben sind, so liegt das nur in dem *ſ* statt eines *f*.

Sp. 1284 ist *Wigugang* trad. Wizenb. n. 178, a. 774 eingetragen. Dieser Zeuge heißt in der n. 53 vorliegenden Urkundenabschrift *Uuidugauuus*. Wahrscheinlich ist *Widugango* in *Widugaugo* zu ändern.

Ähnliche Verwechslungen finden in den trad. Wizenb. noch öfter

statt. *Gaucibertus* in n. 239 und *Gozbraht* in n. 159 heißen n. 218 und n. 17 *Gauuibertus*.

Ferner dürfte es nicht überflüssig sein, bei der Betrachtung der Koseformen auf *-uni*, die Förstemann in seinem Buche verzeichnet hat, Vorsicht zu empfehlen. Nicht wenige dieser Namen sind casus obliqui der einfachen hypocoristischen Form, so z. B.:

Otuni trad. Wizenb. a. 699, d. i. in n. 352. Diese Form tritt als Unterschrift auf und ist ein Casus obliquus, wie *Wolfgunde genetrici.* Im Anfang der Urkunde erscheint der Nominativ *Octo*. Die Nummern 205 und 223 bieten dieselbe Urkunde, und in ersterer finden wir *Otto, Ottuni*, in der andern *Otto, Ottoni.* — Auch *Oduni* ebend. a. 718, d. i. in n. 227, ist als casus obliquus zu fassen wie *Otune* a. 713, d. i. in n. 192, neben welchem Namen *theudone*, *batachone*, *harduino* stehen, und wie *atune* n. 47 a. 733, von Förstemann Sp. 131 richtig als Ablativ bezeichnet.

Sp. 198 verzeichnet Förstemann *Petuni* n. 242 und *Betune* n. 243, beide vom J. 700. Dieser Name gehört in diesen Urkunden einer und derselben Person zu und steht im Casus obliquus wie *Ratone*, *Adone* gleichfalls in n. 243. Das Gleiche gilt von *Bettuni* a. 737 d. i. in n. 8. Die zweite Abschrift dieser Urkunde in n. 47 weist von diesem Namen den Genitiv *Bettonis* auf.

Haimuni a. 737, n. 8 und a. 742, n. 1, dann *Hittuni* n. 1 bei F. Sp. 590 und 661 zeigen sich gleichfalls als Casus obliqui durch die Formen *Haimonis*, *Hittonis* in n. 47.

Auch *Balduni*, *Ebruni*, *Erluni*, *Liuduni*, *Raduni*, die alle neben dem oben erwähnten *Oduni* in n. 227 als Namen von Zeugen auftreten, sind von Förstemann nicht als Casus obliqui, was sie sind, erkannt worden.

Diese Beispiele, die sich leicht noch vermehren lassen, werden genügen, die Mahnung zur Vorsicht im Gebrauche des genannten Buches zu rechtfertigen. FRANZ STARK.

ZEUGNISSE ZUR HELDENSAGE.

Obwohl nachstehende Zeugnisse mehr auf gelehrter Kenntniss als auf lebendiger Überlieferung beruhen, so mögen sie doch, als bisher wie es scheint übersehen, hier eine Stelle finden.

1. — Wir Teutschen aber haben so vil vortails nicht (als die Griechen und Römer). Renner, der gelebt hat Anno MCCC, sagt von

Erek, Ywan, Tristrand, König Rucker, Partziual und Wiglois. Wir kennen sonst den alten Hilbrand, Diterich von Bern, Herr Eck, Künig Fasolt, Risen Signot, den Edlen Moringer, Ritter Pontus und was die Taffelrunde vermag. Es ist gerhûmet Freydank, Ritter vom Thurn, Marcolphus, die siben Meister und was bey unserm gedencken ist new worden: Centinouella, das Narrenschiff Sebastian Brandt, der Pfaff vom Kalenberg, Ulenspiegel und Thewrdanck (= Joh. Agricola, Sprichwörter. Hagenau 1529. 8. Vorrede Bl. 2[b]).

2. Bei den Teütschen hat bißher solliches (die Geschichte des Volkes) niemand in einem besondern buch zu vollbringen understanden. Wann auch bey den alten etlicher weniger Helden leben beschriben, ist dieses dermaßen mit unnützen fablen und merleinen besudelt, daß kümerlich ein schatten der rechten warheit noch vorhanden. Der gestalt ist Herr Thieterich von Bern, Meister Hiltebrandt, Hürnen Seyfridt, getrewe Eck, Hertzog Ernst und andere dergleichen von dem gemeinen volck in liedern und meistergesangen geprisen worden (= Heinrich Pantaleon, Teutscher Nation Heldenbuch. 1. Thl. Vorrede 2. Seite. Basel 1568. Fol.) F. P.

DAS WESTFÄLISCHE BAUERNHAUS — EIN ALTDEUTSCHES STALLGEBÄUDE.

Es ist bekannt, daß, nachdem wir glücklich über die Vorstellungen hinaus sind, die man sich, zumal seit dem vorigen Jahrhundert, von den Wohnungen der alten Deutschen machte, man sich in der neuesten Zeit gern einen Rückschluß aus der Form der deutschen Bauernhöfe auf Wohnbauten unserer Vorzeit erlaubt. Diese Annahme erfreut sich, seitdem sie zuerst, ich weiß nicht wo, aufgetaucht ist, beinahe allgemeiner Zustimmung und wird auch jüngst wieder in dem sehr verdienstlichen, leider noch immer nicht vollendeten Buche von Heinrich Otte: Geschichte der deutschen Baukunst von der Römerzeit bis zur Gegenwart, 1. Lieferung, Leipzig 1861, vertreten.

Es heißt dort (S. 43): „Die Frage nach der innern räumlichen Disposition der ältesten deutschen Wohnungen könnte insofern als eine durchaus müßige erscheinen, als weder Überreste noch schriftliche Nachrichten darüber auf uns gekommen sind. Dennoch wird bei der anerkannten Zähigkeit der bäuerlichen Sitten und bei der im Allge-

meinen stereotypen Form der deutschen Bauernhöfe ein Rückschluß aus der Gegenwart auf jene ferne Vorzeit immerhin zu ziemlich befriedigenden Resultaten führen. Es lassen sich aber nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung, welche sich neuerdings mit besonderer Lebhaftigkeit mit diesem Gegenstande beschäftigt, die deutschen Bauernhöfe nach zwei wesentlich von einander verschiedenen Typen in zwei Hauptclassen theilen: die altsächsische und die fränkische Bauweise."

Die erste Bauweise betrachtet der Verfasser als die älteste, indem er S. 46 ausdrücklich sagt, daß wir das altsächsische Haus, mit Menschen und Thieren unter éinem Dache, als ursprünglich und ältestes deutsches Wohnhaus bezeichnen dürfen. — Man sieht, die eingebürgerte Vorstellung von der Rohheit der alten Germanen ist auch hier noch nicht ganz überwunden; und weil Ammianus Marcellinus (XVII, 1) von den deutschen Wohnhöfen am Main berichtet *domicilia cuncta curatius ritu Romano constructa flammis subditis exurebat*, so scheint es dem Verfasser zweifellos, daß die Anlage der alamannischen Bauten jener Zeit, so wie der ihnen verwandten jetzigen fränkischen Bauernhöfe nicht unbeeinflusst vom römischen Wirthschaftshofe geblieben sei. Die citierten Worte des Ammianus rechtfertigen jedoch eine solche Hypothese mit nichts, da aus denselben offenbar nur hervorgeht, daß der Schriftsteller bei dem Anblicke der ziemlich sorgfältig gebauten alamannischen Häuser an die römischen Landbauten und deren ähnliche Disposition erinnert ward. Ich lese aus der angeführten Stelle nichts als ein Compliment für unsere Vorfahren heraus und betrachte, gestützt auf manigfache Belegstellen, die Anlage jener Häuser, wie des heutigen fränkischen Bauernhofes, als urdeutsch; doch muß ich dies hier vorbeilassen, um mich gegen die Meinung zu wenden, als ob das westfälische Bauernhaus der ursprünglichen und ältesten Anlage der deutschen Wohnungen entspräche.

In meiner kleinen Schrift „über die Lage und Construction der Halle Heorot" bin ich diesem Thema noch ausgewichen. Wenn ich auch immer erhebliche Zweifel an der Originalität des altsächsischen Typus, wie er sich im westfälischen Bauernhause ausspricht, gehegt habe und diese Zweifel nie habe begraben mögen in einer wohlfeilen Begeisterung für den patriarchalischen Zuschnitt jener Gebäude mit der traulichen Gemeinschaft von Menschen und Vieh unter éinem Dache, mit undurchdringlichem Rauche und Düngergestank: so war ich doch mit meiner Ansicht über das Verhältniss des westfälischen Bauernhauses und der ihm verwandten Anlagen zum altdeutschen Hause noch

nicht so weit im Reinen, daß ich sie hätte vortragen können. Dies soll nun hier geschehen.

An Nachrichten über die Disposition eines altgermanischen Wohnhofes sind wir nicht so arm, als gewöhnlich geglaubt wird. Unternehmen wir das freilich etwas mühevolle und doch verhältnissmäßig nicht sehr ausgiebige Werk, die dürftigen Nachrichten der römischen und deutschen historischen Schriftsteller von Cäsar und Tacitus ab bis hinauf ins eilfte Jahrhundert zusammen zu stellen und mit ihnen die gelegentlichen Schilderungen von Bauten im Otfried, Heliand, in angelsächsischen Gedichten und andern zu vergleichen, so bekommen wir ein Bild einer altgermanischen Wohnung, das in einzelnen Zügen der Schärfe entbehren mag, im Allgemeinen aber zutreffend ist. Eine künftige zweite Auflage des vom archäologischen Standpunkte aus geschriebenen Otte'schen Buches würde sich der Aufgabe nicht entziehen können, eine ausgeführte Schilderung der altgermanischen Hof- und Dorfanlagen, sowie der altgermanischen Holzbaukunst zu geben, deren letzte Ausläufer in den durch Dahl bekannt gewordenen Holzkirchen Norwegens zu suchen sind.

Das Charakteristische des altgermanischen Wohn- und Wirthschaftshofes ist, wie ich dies auch schon in meiner oben erwähnten kleinen Schrift angedeutet habe, das Bauen in die Breite, das Anlegen verschiedener Bauten für die einzelnen Zweige der Wohnung und Wirthschaft. Wie sehr dies bei allen germanischen Völkern statt hatte, und wie wenig hierin örtliche oder zeitliche Verschiedenheit änderte, dafür in Kürze nur éin Beispiel statt mehrerer. Bekannt ist die Erzählung des Paulus Diaconus (I. 20) von der Ankunft des Bruders des Herulerkönigs Rodulf am Hofe des Langobardenkönigs Tato und die Ermordung jenes auf Anstiften der Tochter Tatos, Rumetrud. Dieselbe theilt nicht das Wohnhaus ihres Vaters, sie hat auf der Hofestatt ein Haus für sich inne, an dem der Bruder Rodulfs mit seinem Gefolge vorbei ziehen muß, um nach dem Bau zu gelangen, in dem Tato sich aufhält. Ganz gleich aber verhält es sich mit den Hofgebäuden des Geátenkönigs Hređel im ags. Beovulfliede, auch hier hat der ermordete Sohn Herebeald seine eigene Wohnung unter besonderem Dache (vgl. Beov. 2456:

gesyhđ sorh-cearig *on his suna bûre*
vîn-sele vêstne...).

Daß auch die Altsachsen eine ganz gleiche Raumvertheilung ihrer Hofestätten beliebten, folgt aus mehreren Stellen des Heliand. 65[22] lesen

wir, daß der Hauptmann von Capernaum dahin zurück gegangen sei, „*thâr he welon êhta, bû endi* **bodlôs**;“ wie 15[16] von der Anna gesagt wird, sie konnte sieben Jahre mit dem Ehegatten **bodlô** *giwaldan*. Warum der Plural zur Bezeichnung éines Gutes? Er drückt wie die ags. Plurale *byrig*, *vîcas*, *hofu* einen Gutscomplex aus, der Dichter denkt sich die Hofestatt mit mehreren Gebäuden besetzt.

Die Gebäude einer solchen Hofestatt (wir wollen uns hier auf die altsächsische beschränken) waren gewiss so übel nicht. Wenn es Heliand 139[2] heißt:

— — than tôgid he in ên gôdlîc hûs,
hôhan soleri, the is bihangan al
fagarun fratahun —;

wenn 61[2] das Haus, in dem die Hochzeit zu Kana begangen wird, *that hôha hûs* genannt wird; so kann die Vorstellung des Dichters von der Vorzüglichkeit des altsächsischen Hauses (das er doch bei seiner Schilderung allein im Auge haben konnte) unmöglich so primitiv gewesen sein, als daß wir uns bei seiner Schilderung an das westfälische Bauernhaus erinnern müßten, dieses 12—15 Fuß hohe, mit Stroh gedeckte, aus Holzbindwerk und Lehm aufgeführte Gebäude.

Das altsächsische Wohnhaus hatte aber auch nicht einmal die oblonge Form, wie das jetzige westfälische Bauernhaus, eine Form, die überhaupt für Wohnhäuser in Deutschland nicht gebräuchlich war. Indirect folgt der Beweis für diese Behauptung daraus, daß nach den betreffenden Beschreibungen im Heliand das altsächsische Haus mit dem ags. genau übereinstimmt; das ags. Haus war aber nur quadratisch angelegt, wie ich in meinem schon mehrfach erwähnten Schriftchen auszuführen die Gelegenheit hatte. Außerdem ist auch der Grundriss des nach 816 erbauten Klosters St. Gallen nicht unberücksichtigt zu lassen. Der Grundriss ist, wie Otte mit Grund für sehr wahrscheinlich hält, in Fulda gezeichnet worden; er gibt nichts, als einen für Klosterzwecke etwas modificierten altdeutschen Einzelhof mit Wohn- und Wirthschaftsgebäuden. Nun ist auf ihm bemerkenswerth, daß alle Wohngebäude entweder ganz quadratische oder doch dem Quadrate sich nähernde Form haben. Daß gerade für diese Form eine alte Tradition maßgebend war, ist uns zweifellos.

Wir haben also für das westfälische Bauernhaus weder der Anlage noch sonst der äußern Form nach aus dem germanischen Alterthume einen verwandten Wohnbau aufzuweisen. Wäre das westfälische Bauernhaus als Wohnhaus so alt und so ursprünglich in seinen

Verhältnissen, wie Otte meint, so würden wir doch wohl Analogien dazu im Heliand oder anderswo antreffen, so würde doch auch der an der Grenze des alten Sachsen entstandene Grundriss des Klosters St. Gallen darauf einige Rücksicht haben nehmen müssen. Aber überall sehen wir die Wohnhäuser von ganz anderer Form.

Dagegen entdecken wir verwandte Anlage mit altdeutschen Scheunen und Ställen. Betrachten wir auf dem genannten Grundriss die Gebäude unter Nr. VI. VII. VIII. IX. XVII. (bei Otte, S. 92; Nr. VI. Stuterei, VII. Stall für die Kühe, VIII. großer, aus zwei getrennten Abtheilungen bestehender Stall für Pferde und Ochsen, IX. Scheune und Werkhaus, XVII. Sämereigebäude), so fällt uns sofort die von den andern Gebäuden ganz abweichende oblonge Form auf. Vorzüglich ausgeprägt ist sie in Nr. VIII., und die Ähnlichkeit der Anlage jeder Abtheilung dieses Stallgebäudes mit dem westfälischen Bauernhause ist einleuchtend.

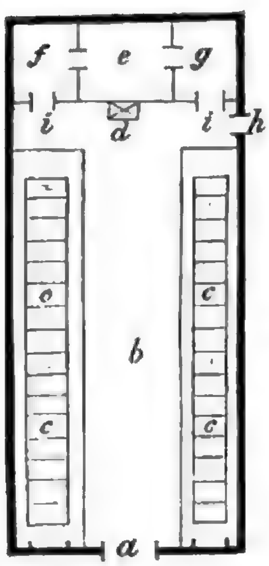
Nur um etwas ist jenes Bauernhaus reicher als diese Stallanlage. Während in St. Gallen die Hirten zu beiden Seiten des Stalleinganges in engen Verschlägen wohnen, hat der westfälische Bauer besondere ausgebildete Wohnungsräume an sein Gebäude gerückt. Daher besteht dasselbe, wie ein Blick auf seinen Grundriss lehrt, aus zwei unter éin Dach vereinigten Gebäuden. Wo die Pforte an der Ostseite mündet, ist das Ende der gleichzeitig als Scheune mitdienenden Stallanlage; die dann folgende Wohnungsanlage, aus einer Stube, zwei Kammern und einer Küche bestehend, lässt auch noch in ihrer jetzigen Verstümmelung, die die Küche mit dem Herde, als vorderster Theil derselben, erfahren hat, die ehemalige quadratische Anlage erkennen. —

Das Resultat unserer Betrachtungen ist folgendes. Das Bauernhaus, wie wir es noch jetzt im nördlichen Westfalen finden, besteht seiner räumlichen Anlage nach aus einem größern und einem kleinern Theile, jener die Stallanlage, dieser die Wohnungsräume bildend. Es hat sich dergestalt aus dem altdeutschen Stallgebäude entwickelt, daß diesem nur noch in einem kleinen Anbaue die bescheidenen Wohnungsräume des Besitzers unter éinem Dache hinzu gefügt sind, deren äußerstes Glied, die Küche mit dem Herde, beide Bauanlagen verbindet*). Zu welcher Zeit sich eine solche Verbindung zweier ursprünglich getrennter Bauten ausgebildet, ob dieselbe sich schon sehr frühe in ver-

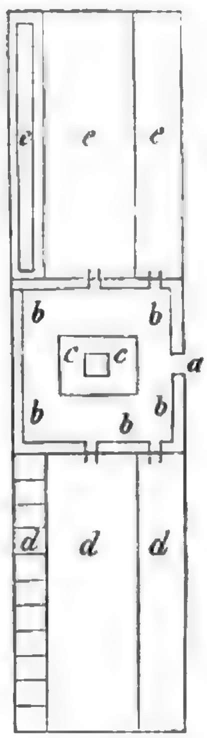
*) Um das altdeutsche Stallgebäude gleichzeitig als Scheune verwendbar zu machen, bedurfte es, da der mittlere Hauptraum (die Diele) als eine geeignete Dreschtenne bereits gegeben war, nur der Anlegung einer bequemen Thoreinfahrt.

einzelten Gegenden Deutschlands als Bedürfnissbau für kleine Leute entwickelt hat, weiß ich nicht; so viel dürfte aber gegenüber manigfachen urkundlichen Belegstellen fest stehen, daß das westfälische Bauernhaus uns nicht den Typus eines altgermanischen Wohn- und Wirthschaftshofes, weder des südlichen noch des nördlichen Deutschlands, weder der ältesten noch einer spätern Zeit, aufbewahrt haben kann.

Zur Erläuterung des Gesagten füge ich den Grundriss eines derartigen Bauernhauses, sowie des Pferde- und Rinderstalles zu St. Gallen nach dem Otte'schen Buche bei.



A.



B.

A. Westfälisches Bauernhaus.

a. Thoreinfahrt, *b.* Diele, *cc.* Stallungen für Pferde und Rinder, *d.* Herd, *e.* Stube, *f.* und *g.* Kammern, *h.* Pforte an der Ostseite, *i.* Küche.

B. Stallgebäude des Klosters St. Gallen.

a. Eingang, *bbb.* enge Verschläge, Hirtenwohnungen, *cc.* ein Hof mit einem Brunnen in der Mitte, durch den das Gebäude in eine südliche und nördliche Abtheilung getrennt wird; *ddd.* Stallung für die Ochsen, die Ställe sind an beiden Seiten, in der Mitte die Diele, *eee.* Stallung für die Pferde, ebenso angelegt.

HALLE a. S. MORITZ HEYNE.

GETAUFTE THIERE.

Zu jenen Sagen, nach welchen frevelhaft getaufte Thiere sich in wüstende Monstra verwandeln (vgl. die Sagen aus den fünf Orten S. 326. 347), mag folgende Stelle aus der bald nach 679 geschriebenen vita s. Salabergæ (Mabill. Act. SS. O. s. B. saec. II. Venet. 1733. pg. 410) gehalten werden. Cap. 15. „Siquidem priscis temporibus (quod plerique memoria adhuc retinent et superstites esse noscuntur qui hoc facinus viderunt) quod in eodem opido (Lugduno clavato, Lâon), ut creditur, antiqui anguis versutia crudeliter vigebat, plebejos rusticos atque hebetes homines arte callida ludificabat, de quo scribitur: Cujus mille nocendi

sunt artes. Nam sub specie Baptismatis idololatriæ eos sibi proprie vindicabat. Denique retroacto tempore et Idolum vocitabant, velut a ludo incipientes: in medio eorum dumtaxat diabolo debacchante, plerumque homicidia perpetrabantur. Egerat hoc nequissimus Dæmon callida astutia, ut siquis ibidem proximum alterius quolibet modo debilitasset, a consanguineis vel affinitate conjunctis innoxius foret ab effusione sanguinis; videlicet ut in longius consuetudo nefanda incrementum malignitatis augeret, et miseram urbem suis habenis irretitam iniquus prædo velut propriam vindicaret. Sed omnipotens miserator omnium Deus .... olim jam hoc sacrilegum et nefandum facinus a civitate ista radicitus evacuavit."

A. LÜTOLF.

ZUM CATO.

Einen weiteren Beleg für die große Beliebtheit, deren sich die sogenannten Disticha Catonis im Mittelalter zu erfreuen hatten, liefert die Hs. Suppl. Nr. 6 der k. k. Hofbibliothek in Wien *). Es finden sich nämlich dort Bl. 2ᵃ.-23ᵇ die Disticha, aber so daß jedem einzelnen Hexameter und Pentameter ein anderer gleichartiger und mit ihm reimender Vers vorangestellt ist; die Disticha werden demnach zu Tetrastichen **). Jeder Strophe folgt eine prosaische Glossa. Da diese Fassung bei Zarncke nicht verzeichnet ist, so ist sie höchst wahrscheinlich ganz unbekannt. Als Probe gebe ich die drei ersten Disticha:

Non vane cultus intrinseca pectoris icunt
Si deus est animus nobis ut carmina dicunt
    Est quia cunctorum finis deus ipse legendus
    Hic tibi precipue sit pura mente colendus.

Appetitus humani divina bonitas solummodo vacuum replet antrum. Deum ergo postpositis ceteris quisque colat et appetat omnique virtuosorum operum pretio sollicite studeat adipisci.

Fac ne pigricies te polluat omnia presto
Plus vigila semper ne sompno deditus esto

---

*) Papier, XV. Jahrb. 8. 196 Bll. Enthält nebst manchem Anderen Brunelli speculum stultorum, das Carmen occulti auctoris (viel correcter als in der von Höfler abgedruckten Hs.), endlich ein lat. Gedicht in elegischem Versmaße, welches den Titel Probra mulierum führt.

**) Nur hie und da bloß ein Distichon, bei welchem aber dann Hexameter und Pentameter mit einander reimen.

Segniciem fugito que carnem corque capistrat
Nam diuturna quies viciis alimenta ministrat.

Exercitium corporis membra consolidans superfluum digerit, humidum calorem naturalem mirabiliter refocillans, vires anime reparat quamlibet amovendo rubiginem ut prompte possit objectum preter quemlibet erroris scrupulum speculari. Celer igitur quisque pigriciam abiciat que contrarium in homine nimirum turpiter bndiciis (sic; beneficiis?) suis causat.

Quam loquar injuste vitta prius os mihi cingam
Virtutem primam puto compescere lingwam
Abstineas verbis que possunt vulnus habere
Proximus ille Deo qui scit ratione tacere.

In lapsum effusius lingwe mobilitas est prompta quam non est in virtutum genere nimirum freno compescere rationis. Hanc igitur unusquisque studeat silencii hamo connectere ipsamque sollicita prudencie destra sobrie deducere ne fortasse cespitans ducentis incuria pudibunda strage irrevocabili casu precipitet ipsum ducem.

Bei dieser Gelegenheit mag zu Zarncke's Beiträgen S. 5 hinzugefügt werden, daß auch die Hs. 901 der k. k. Hofbibliothek auf Bl. 136ª.-140ᵇ den Cato novus („Lingua paterna sonat") enthält.

WIEN, 26. Februar 1865. A. MUSSAFIA.

MAILAND.

In den Sagen der Urschweiz ist es Mailand, wohin Hexen ihren Zauberritt unternehmen, z. B. um Zwiebeln zu holen, oder wohin das wilde Heer Menschen entführt. Auch soll einmal, wie man in Zürich berichtete, der Teufel am hellen Tage in Mailand herumkutschiert sein (vgl. die 'Sagen aus den fünf Orten' S. 187. 199. 201. 253. 452).

Überraschend war es mir nun, aus Schaffhausen (im 'Unoth, Zeitschrift für Geschichte und Alterthum', von Joh. Meyer, Schaffhausen 1863, S. 51) folgenden Kinderreim zu lesen:

'Wen min vater gu Meiland fârt,
chocht mi mueter nudle,
oben und unne bölle (Zwiebeln) drâ,
de mitte lôtsis strudle.

Wieder ein Beweis, wie im Kinderreime oft hinter dem scheinbar Zufälligen ein Rest alten Volksglaubens versteckt sein kann.

Es möchte sich lohnen, dem Mailand der Sagenwelt weitere Aufmerksamkeit zu schenken. A. LÜTOLF.

ZUR FRAU 'SELTEN' (SÆLDE).

Frau Zælti, wie der Schwizer, Frau Selten, wie der Urner den Namen spricht, hat sich erbarmungsvoll der nach christlichen Begriffen vom Himmel ausgeschlossenen ungetauften Kinder angenommen und führt sie in den wonnevollsten Räumen zwischen Himmel und Erde herum. Vom Selten-Bach zu Escholzmatt im Lande Entlebuch kamen dort für das Dorf die kleinen Kinder (vgl. Die Sagen, Bräuche etc. aus den fünf Orten S. 77—80). Man hat also die Göttin des Glückes und der Schicksale folgerichtig schon mit dem ersten Dasein und Werden des Menschen verbunden. Die germanische Sælde ist offenbar in das Erbe der römischen Fortuna eingetreten, wenn nicht beiden eine ältere gemeinsame Wurzel zu Grunde liegt. Nahe Beziehung zu dieser erwähnten Bedeutung der Frau Sælde hat jene römische Lampe in der fürstlichen Sammlung zu Sigmaringen, von welcher Professor Dr. C. Bursian in Zürich (in den Jahrbüch. des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande XXXVI, 159) nachweist, daß sie das „navigium fortunæ“ darstelle, in nächster Beziehung zum Werden des Menschen.

A. LÜTOLF.

LITTERATUR.

SCHRIFTEN ÜBER MYTHOLOGIE.

I.

In den letzten Jahren sind mehrere hervorragende Werke über Mythologie erschienen, von denen einige auch die deutsche Mythologie berücksichtigen. Dahin gehören: W. Mannhardt, 'die Götterwelt der deutschen und nordischen Völker'. Berl. 1860 bei H. Schindler; der I. Thl. (2 Rthl.) behandelt die Götter, der II. Thl. soll über Dämonen und das Weltdrama sich verbreiten. Außerdem erschien die zweite, sehr vermehrte Auflage von Simrock's 'Handbuch der deutschen Mythologie mit Einschluß der nordischen'. Bonn, bei Marcus 1864 (s. nachher unter Nr. II). Ferner finden wir mythologische Abhandlungen in Programmen und Zeitschriften, namentlich von Schwartz 'die Sirenen und der nordische Hræsvelgr, ein Stück Odysseussage' (Abdruck aus der Zeitschrift für das Gymnasialwesen, Berlin, 1863).

Über Schwartzens größere Schriften wollen wir hier Näheres berichten.

1. Außer der Schrift 'Der heutige Volksglaube und das alte Heidenthum mit Bezug auf Norddeutschland', die 1862 in zweiter Auflage erschienen ist, erwähnen wir den Programm-Aufsatz von 1858 'die altgriech. Schlangengott-

heiten', Berlin, Hauck; gleichzeitig schrieb Kuhn über 'die Mythen von der Herabholung des Feuers bei den Indogermanen'. Beide Aufsätze sind zu größern Schriften erweitert und selbständig erschienen.

Schwartz (jetzt Gymnas.-Director in Neu-Ruppin) ließ bei W. Hertz in Berlin 1860 erscheinen: Der Ursprung der Mythologie, dargelegt an griech. und deutscher Sage (S. 299). Das Buch enthält eine Einleitung über den heidnischen Volksglauben in seiner Anlehnung an die Natur, und behandelt dann die hauptsächlichsten Thierwesen der griechischen und deutschen Götterwelt und die sich daran schließenden Mythen. Der Verf. will damit zugleich die reale Grundlage legen, auf welcher der Götterglaube der Griechen und Deutschen erwachsen ist. Es wird nachgewiesen, wie Wolken, Sturm, Blitz, Donner und andere Naturerscheinungen in mannigfaltiger Auffassung als Symptome der Wesen und des Treibens einer andern Welt den Mittelpunkt aller mythologischen Gestaltung gebildet haben. Ist schon große Vorsicht nöthig bei Deutung der gefundenen Überreste unsers Volksglaubens, so läuft man hier auf diesem universellen Gebiete der Forschung leicht noch größere Gefahr, der eigenen Phantasie zu viel Spielraum zu lassen. Wir finden hier übrigens bei mancherlei kühnen und gewagten Zusammenstellungen eine besonnene Forschung und geistreiche Auseinandersetzung, mit vorwaltender Beziehung auf das Griechenthum. Aufgefallen ist mir, daß in einem Werke über den Ursprung der Mythologie fast nur die eine Seite dieses Ursprungs in Rücksicht gekommen ist, nämlich die poetische Seite der Naturreligion. Diese und die naturalistische Seite des Volksglaubens überwiegt in diesem wie in dem neuesten Werke des Verfassers: 'Sonne, Mond und Sterne' (Berlin, W. Hertz, 1864). Letzteres Werk ist mit Recht bezeichnet als erster Theil der 'poetischen Naturanschauungen der Griechen, Römer und Deutschen in ihrer Beziehung zur Mythologie'. Es ist dies ein in seiner Art bahnbrechender Beitrag zur Mythologie und Culturgeschichte, indem das Werk den Ursprung der mythologischen Vorstellungen im Anschluß an die Natur des weitern darlegt. Wir dürfen dabei den andern Factor nur nicht vergessen, und der ist selbst in den poetischen Naturreligionen von großer Bedeutung. Es ist hier nicht der Ort, näher darauf einzugehen; wen es interessiert, den verweisen wir auf die Vorrede F. G. Welcker's zu seiner griech. Götterlehre, III. Bd. Der äußern Natur und ihren Erscheinungen, die dem Menschen imponieren, kommt ein angeborner Sensus numinis entgegen, ein ursprüngliches Gottesbewusstsein im Menschen, auch wenn er auf der niedersten Culturstufe sich befindet. Dieser Factor sollte auch in der natürlichen Theologie mehr betont werden.

Beide Werke Schwartzens müssen indess ein großes Interesse erwecken, nicht bloß bei Philologen, sondern auch bei Theologen, die in der Regel um diese Forschungen, die ihnen doch so nahe liegen, sich gar nicht bekümmern. Auch der Geologe wird genöthigt sein, von diesen mythol. Forschungen Kenntniss zu nehmen, insofern die Entwicklungsgeschichte der religiösen Ideen manche Vergleichungspunkte bietet mit der Geologie, ebenso sehr wie mit derjenigen Seite der Sprachforschung, zu der W. v. Humboldt den Grund gelegt hat.

Die S. 159 fg. besprochenen anthropomorphischen Vorstellungen von Sonne und Mond erinnern mich an eine serbische Überlieferung, die ich vor einigen Jahren erzählen hörte. Ich habe sie nirgend gedruckt gefunden, darum will ich sie bei dieser Gelegenheit mittheilen. Sonne und Mond werden am häufigsten

als Weib und Mann gedacht, nur in dem S. 164 angeführten lithauischen Liede heißt es: Und als er (der Mond) später nachzog, gewann er den Morgenstern lieb. Hierüber berichtet nun die serbische Sage, wie folgt:

Einst prahlte der schöne Morgenstern [1]), daß er den glänzenden Mond zum Gatten nehmen werde [2]). Der Pathe, sagte der Morgenstern zu den übrigen Sternen, wird bei meiner Hochzeit Gott allein sein; meine Brautführer werden Peter und Paul sein; die ersten Gäste, die ich zur Hochzeit lade, werden der heil. Johannes und der heil. Herzog Nicolaus sein; zu meinem Kutscher werde ich den heil. Elias miethen, und damit einer da ist, der bei der Hochzeit den versammelten Gästen Geschenke austheilt, werde ich von der Wolke den Blitz [3]) mir ausbitten. Was der Morgenstern da zu seinen Schwestern gesprochen, geschah auch: Er heiratete den Mond, Gott wurde sein Pathe, Petrus und Paulus wurden die Brautführer, Johannes und Nicolaus die ersten Hochzeitsgäste und der heil. Elias ward Kutscher. Und als sie so an der Hochzeitstafel versammelt saßen, theilte der Blitz den einzelnen Gästen Geschenke aus: Er gab Gott das ganze Weltall, dem Petrus und Paulus schenkte er die Juliwärme [4]), dem heil. Johannes gab er Eis und Schnee [5]), dem heil. Herzog Nicolaus schenkte er die Freiheit auf allen Gewässern [6]), und der kräftige Wagenlenker erhielt den Donner und die Feuerpfeile, daher er auch der Donnerer genannt wird [7]).

2. **P. Amand Baumgarten**, Aus der volksmäßigen Überlieferung der Heimat. Linz 1864. Druck v. J. Wimmer. I. Heft, 167 S., II. Heft, 100 S.

Der Hr. Verfasser, Professor in Kremsmünster, theilt uns in diesen beiden Heften manche werthvolle Beiträge zur oberösterr. Volkskunde mit, und zwar als Sonderabdruck aus den Berichten des Landesmuseums in Linz. I. enthält Mittheilungen zur volksthümlichen Naturkunde; II. Aberglauben, Sagen, Sprüche und Lieder in oberösterr. Mundart. Im I. Hefte ist die Naturanschauung des Volkes über Himmel und Erde, die Elemente, die Jahreszeiten, Thiere und Pflanzen reichlich vertreten. Eine nähere Ortsangabe wäre zu wünschen. Das aus den 'Wienern in Berlin' seit langen Jahren bekannte Lied (S. 104) 'Kommt ein Vogel geflogen' hätte wegbleiben sollen, zumal da der Text nicht treu wiedergegeben ist. Die Wörter Schatzl oder Dierndl sind hier entfernt, und ohne diese hat das Lied keinen Sinn. Am Schlusse des I. Heftes finden sich drei Feuersegen. Viel Werthvolles hat auch das II. Heft. S. 24 bringt die alte Erzählung von dem Teufel und einem alten Weibe. Wir kennen sie aus Pfeiffer's Predigtmärlein (Germania III); auch kommt sie vor in Keisersbergs Narrenschiff (1520 Bl. 33), in Kirchhof's Wendunmuth (1565 im 1. Thle. 366). Hans

---

1) Serbisch *doniza*, weiblich.

2) Anders im Deutschen. Nach dem germanischen Mythos war die Sonne mit dem *Glenr* (Glanz) vermählt.

3) Der Blitz *(munja)* ist im Serb. weiblich.

4) Peter und Paul fallen in der griech. Kirche in den Juli, wo die größte Hitze herrscht.

5) Johann der Täufer fällt in den Monat Jänner. Der Teufel hatte nach dem serb. Volksglauben die Sonne geraubt, Joh. d. T. hat sie ihm durch Anwendung des Eises wieder abgenommen.

6) Der h. Nicolaus ist Patron der meisten serbischen Handelsschiffe.

7) Wenn es donnert, so sagt der Serbe: Jetzt fährt Elias auf dem Wagen.

Sachs hat den Gegenstand als Faßnachtspiel behandelt (Fol. II. 4, 9 aus dem J. 1545). S. ferner Luther's Tischreden (Cap. 36). Das vom Hrn. Verf. mitgetheilte unterscheidet sich von allen dadurch, daß der Schluß legendisch ist, um zu zeigen, warum die alten Weiber Teufelsköpfe haben. Die S. 48 vorkommende Redensart 'einen auf den Hetscherlberg wünschen' bezieht der Verf. auf den Ötscher. In meinen 'Mythen' S. 155 ist mehr darüber mitgetheilt. Sollte nicht bei 'Hetscherlberg' an Hetscherl, d. i. Hagebutten ('Hetschepetsch') gedacht werden können?

Im Interesse der deutschen Volks- und Alterthumskunde wäre zu wünschen, daß diese Mittheilungen in aller Form in den Buchhandel kämen, und alsdann wäre ein Register durchaus nothwendig. Eine Fortsetzung wäre schon darum sehr erwünscht, weil Oberösterreich in dieser Hinsicht noch unvertreten ist, und, wie diese Mittheilungen beweisen, viel Originelles enthält.

3. **Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren**, gesammelt und herausgegeben von Dr. Jos. Virg. Grohmann. 1. Bd. Prag, bei Calve. 1864. S. 247. Als II. Bd., 2. Abth. der Beiträge zur Geschichte Böhmens, auf Kosten des Vereins für Gesch. der Deutschen in Böhmen.

Der Herr Verfasser benutzt seine unfreiwillige Muße, um die Beiträge für die Sagen- und Volkskunde Böhmens und Mährens fortzusetzen. Der Verein in Böhmen, der sich die Aufgabe gestellt hat, die Geschichte der Deutschen aufzuhellen und die darauf bezüglichen Quellen zu sammeln, hat auch sein Augenmerk auf die Sage, Gebräuche und den Aberglauben des Volkes gerichtet. Dasselbe geschieht in Salzburg, während es in Wien erst vor kurzem einem der zahlreichen Vereine eingefallen ist, sich auch mit dieser Quelle für die Culturgeschichte des Landes zu beschäftigen. In Böhmen tritt freilich noch das ethnographische Interesse hiezu, indem einestheils der Naturglaube und die Sitte der deutschen Bevölkerung auf die angrenzenden Stämme hinweist, und anderntheils sich auch hier zeigt, wie sehr sich Deutsche und Czechen seit Jahrhunderten gleichsam in einander gelebt haben. Da über die Alterthumskunde der slavischen Stämme noch so wenig Zuverlässiges vorliegt, so ist es schwer zu sagen: das ist deutsch, das ist slavisch. In der Vorrede (VI) z. B. meint Hr. Grohmann, das Schmeckostern und Todaustreiben entstammen slavischer Sitte, während ich bei Marburg in Hessen das 'Schmackustern' ebenfalls gefunden habe (vgl. Vernaleken, Mythen 300, Kuhn nordd. Sag. 373). Über das Todaustreiben in Bayern vgl. Panzer 2, 73. Von großem Vortheile ist es, wenn ein Sammler auch mit dem in diesen Gegenden heimischen slavischen Dialekte vertraut ist und das darin Geschriebene (z. B. von Hanuš, Erben, Kulda und Jiriček) mit Vorsicht zu benutzen versteht. Der Herausgeber hat mit großem Fleiße alles zusammengetragen, was sich auf die Gebräuche und den Aberglauben bezieht und vieles aus mündlicher Überlieferung geschöpft, namentlich über Götter und Dämonen, Sonne, Mond, Naturerscheinungen, Thiere, Pflanzen, Kinder, Hochzeit, Haus und Hof, Krankheiten, Tod, Zauber u. s. w. Noch bleibt aber vieles zu ergänzen, was sich auf die Festzeiten, die gesellige Sitte und die Volksbelustigungen bezieht, in die sich viel Kirchliches eingemengt hat, z. B. über den Fuchssonntag, Todtensonntag, die Gebräuche in der Charwoche u. a. Der Herausgeber scheint dies für einen zweiten Band aufbewahrt zu haben. Im Ganzen werden hier 1695 Nummern

gegeben. Ein ausführliches Sachregister erleichtert das Nachschlagen. Möge der Verein den andern Band bald folgen lassen.

WIEN, im März 1865. THEODOR VERNALEKEN.

II.

Handbuch der deutschen Mythologie mit Einschluß der nordischen. Von Karl Simrock. Zweite sehr vermehrte Auflage. Bonn, Marcus 1864. X und 631 SS. 8.

Das vorliegende Buch ist hinlänglich bekannt, und es wird jeder, der es gelesen und gebraucht, darüber bereits seine Meinung gebildet haben. Die neue Auflage bietet von der frühern keine wesentliche Verschiedenheit; Grundanschauung, Anlage und Beweisführung sind mit geringen Ausnahmen die nämlichen geblieben und gewähren daher keine Veranlassung zu abweichender Beurtheilung. Es ist daher gleichgiltig, wie in dieser Beziehung die Ansicht des Ref. ausfällt, die übrigens sich der Mehrzahl der zu seiner Kenntniss gekommenen Urtheile anschließt, d. h. eine sehr beifällige ist, so daß ihm nur übrig bleibt auf Einzelnes hinzuweisen, was entweder bei dieser neuen Auflage eine besondere Erwähnung zu verdienen scheint oder auch, wenn bereits in der frühern enthalten, Anlaß zu näherer Besprechung bieten möchte. So z. B. hat zwar Ref. oben bemerkt, daß das Buch wesentlich das nämliche geblieben ist; indess meldet es sich jetzt nicht ohne Grund als ein sehr vermehrtes an. Schon der äußere Umfang zeigt dies zur Genüge, indem nicht nur die Zahl der Seiten eine größere geworden, sondern auch letztere selbst bedeutend mehr enthalten als früher. Sieht man dann näher zu, so findet sich, daß besonders §. 82 'Örwandil und der Apfelschuß' eine beträchtliche Erweiterung erhalten hat; Gleiches findet statt bei dem §. 90 'Wali und Skeáf', der jetzt aus den frühern §§. 90 'Wali' und 102 'Freyr und Skeáf' zusammengeschmolzen und überdies stark vermehrt erscheint, so wie endlich am Schluß vier neue Paragraphe hinzu gekommen sind, nämlich 140 'Rechtsgebrauch', 146 'häusliche Feste, Geburt', 147 'Hochzeit' und 148 'Bestattung'. Außerdem aber bieten sich in dem ganzen Buche zahlreiche, oft bedeutende Zusätze und Verbesserungen, welche zwar meist die Grundansichten desselben unangetastet lassen, jedoch größtentheils als wahre Vervollkommnungen desselben betrachtet werden müssen. Allerdings lässt sich gegen manches Einspruch erheben, so z. B. hat Ref. sich nie mit der Ansicht befreunden können, als seien unter Widars Schuh 'gute Werke' zu verstehen. Simrocks jetziger Zusatz zu Ende von S. 138, der zwar an und für sich richtig ist, vermag ihm, abgesehen von allem 'albernen confessionellen Zank' noch immer keine andere Ansicht beizubringen. Was auch die ursprüngliche Bedeutung der weggeworfenen Lederschnitzel, so wie von Widars Schuh gewesen sein mag, jedesfalls dünken dem Ref. die von Simrock zur Unterstützung seiner Ansicht angeführten Deutungen des Todtenschuhes, so wie der schottische Glaube und ähnliches nur eine spätere, christlicher Anschauung entsprungene Erklärung unverständlich gewordener heidnischer Gebräuche zu sein, wie dies ja so oft vorkommt. Ref. ist weit entfernt auf Zänkereien oben erwähnter Art eingehen zu wollen, kann jedoch bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, verwundert den Kopf zu schütteln über die vom Verf. S. 408 ausgesprochene Meinung, daß sich nämlich nichts Tadelnswerthes daran finde, einen heidnischen Cult, dem das Volk nicht entsagen wollte, durch Aufstellung einer aus der Luft gegriffenen Legende

'christlich (?) umzubilden', und wenn er dann dies Verfahren mit der Umgestaltung heidnischer Tempel in christliche Kirchen vergleicht, ein Vergleich, der indess durchaus unpassend ist. Jedoch genug hierüber. Dagegen will Ref. hier noch kurz bemerken, daß ihm trotz der entgegen stehenden Ansicht Dietrich's, der sich auch Simrock anschließt, noch immer scheint, als ob in der Völuspa christlicher Einfluß durchblickt und ihr deshalb eine spätere Abfassungszeit zugelegt werden müsse. Ferner ist dem Ref. der Gebrauch aufgefallen, den S. von der Länge des nordischen Winters macht, der je nach Umständen bald sieben, bald acht, bald neun Monate dauern soll (s. S. 322. 374. 332. 348). Was ist nun das Richtige? —

Was die sonstigen oben erwähnten Zusätze betrifft, so will Ref. zu §. 82 (S. 267) hier folgende Stelle aus einer Arbeit Garcin de Tassy's anführen, wo es heißt: „*On a souvent considéré comme une légende fabuleuse l'histoire de la pomme que Guillaume Tell dut frapper d'une flèche sur la tête de son propre fils. Ce qui donne de la probabilité à cette opinion, c'est que la même histoire se trouve dans le Mantic qui a été écrit dans le douzième siècle ainsi que dans les chroniques de la Scandinavie. Voici cette anecdote. Un roi éminent affectionnait un esclave dont la beauté avait attiré son attention. Il lui était tellement attaché qu'il ne pouvait rester sans s'en occuper. Il lui donnait le premier rang sur ses autres esclaves; il l'avait toujours devant ses yeux. Lorsque le roi s'amusait à tirer des flèches dans son château, cet esclave tressaillait de peur, parceque le roi prenait pour but une pomme qu'il lui mettait sur la tête. Or, lorsque le roi fendait cette pomme, l'esclave était malade de frayeur. — Au surplus il paraît que la chose est quelquefois pratiquée encore en Orient par d'habiles tireurs. Ainsi, dans un des chants populaires persans publiés par Al. Chodzko, un domestique se plaint de ce que son maître mettait une rose sur sa tête et s'en servait de cible pour décharger son fusil*". *La Poésie philosophique et religieuse chez les Persans, d'après le Mantic Uttaïr etc. par G. de T. 3me éd. Paris 1860 p. 37.* Vgl. Grimm D. M. 355, zweite Anm., die durch das eben Angeführte Bestätigung erhält. — In den neu hinzugekommenen Paragraphen heißt es unter anderem S. 553: 'In der Edda wird erzählt, wie der Niflungehord zu Stande kam: zur Mordbuße für Hreidmars Sohn, den drei Asen auf ihrer Jagd in Ottergestalt erlegt hatten. An die Stelle des Goldes tritt bei manchen Bußen Getreide, dessen goldene Körner auch sonst dem Golde verglichen werden'. Hierzu gehört auch die Bemerkung S. 373: 'Das Hüllen und Füllen ist nach RA. 671 altes Recht bei der Mordbuße oder dem Wergeld. Da man aber mit der Redensart 'die Hülle und die Fülle' einen großen Überfluß zu bezeichnen pflegt, so war die Eddische Erzählung, als sich die Redensart bildete, in Deutschland noch unvergessen'. Letzteres ist jedoch keineswegs die nothwendige Folge; denn die Redensart kann sich aus dem Rechtsgebrauch gebildet haben. Wie weit verbreitet übrigens derselbe einst gewesen sein muß, erhellt daraus, daß er sich sogar jetzt noch bei den Timannis (östlich von Sierra Leona) findet, in Bezug auf welche berichtet wird: '*Les dépendans de quelques chefs sont obligés de leur fournir annuellement autant de riz qu'il en faut pour couvrir le sommet de leur tête, eux étant débout, en plein air, et le riz entassé comme on ferait d'une charge de pistolet pour cacher la balle dans la paume de la main*'. S. Laing's Reise nach Timanni u. s. w. 1822, bei Albert-Montémont, Bibliothèque universelle des voyages vol. 28 p. 40. Vgl. auch noch Benfey's

Orient und Occident 2, 682. — Da Ref. hier den Abschnitt III 'Gottesdienst' berührt hat, so will er auch noch einige weitere Bemerkungen in Bezug auf denselben hinzufügen und zwar zuvörderst eine nicht eigentlich die Mythologie betreffende. Simrock erwähnt nämlich S. 512 'Walther's Vermächtniss', und dabei fällt dem Ref. die berüchtigte Semmelgeschichte ein. Wie weit dieselbe begründet sei, ist noch nicht genügend festgestellt, weshalb es vielleicht nicht ohne Interesse sein dürfte, zu erfahren, daß auch anderwärts und zwar schon viel früher dafür Sorge getragen wurde, die Canonici gewisser Kirchen mit 'Semmeln' zu versorgen, wozu man reichliche Renten aussetzte. Von dem Lütticher Bischof Waso wird nämlich berichtet: '*Item l'an milh et. LV. ordinat li evesque Waso les pains de semble que ons envoiat as canoinez de son englise et le donoit ons pluseurs fois l'an. IX. fois. et assenat le rentez plantineusement et chu fist ilh par grant honour.*' S. Jean d'Outremeuse Chronique de Liége vol. II. fol. 231ª. Bibl. de Bourgogne no. 19304. — Ferner heißt es bei Simrock S. 518: 'Für die Vorstellung, zu welcher Sigrdr. 3 Anlaß giebt, als hätten die Deutschen sitzend gebetet, könnten deutsche Gräber sprechen, welche die Todten in sitzender Stellung zeigen.' Diese Deutung ist jedoch nicht so ansprechend wie jene andere D. M. 1220 angeführte, wonach 'diese auffallende Behandlung der todten Leiber vielleicht den Menschen wieder in dieselbe Lage versetzen solle, die er vor der Geburt im Schoße der Mutter eingenommen habe. So wäre die Rückkehr in die mütterliche Erde zugleich Anzeichen der künftigen neuen Geburt und Auferstehung des Embryons'. Man vergleiche hierzu die treffenden Bemerkungen bei Bachofen, Gräbersymbolik der Alten S. 391 cf. 91 und dessen Mutterrecht S. 16ᵇ, wo dieselbe Begräbnissweise auch bei den Troglodyten nachgewiesen wird. Sie findet sich übrigens noch jetzt in König-Georgsland (Südküste von Neu-Holland), worüber berichtet wird: '*Les funerailles sont accompagnées de lamentations bruyantes. On creuse une fosse de quatre pieds de long, trois de large et six de profondeur, au bas de laquelle on dépose une écorce de rameaux verts, et le corps par dessus, enveloppé de son manteau, les genoux repliés vers la poitrine et les bras croisés; on couvre le tout de branches* etc.' S. Albert-Montémont l. c. vol. 18 p. 42 (nach Scott-Nind). — Über die S. 526 erwähnte Hegung durch einen Seidenfaden (vgl. 595 'Brautseide') hat Ref. im Philologus Bd. 19 S. 582 ff. gesprochen und Nachträge in seiner Anzeige von Simrocks Edda 3. Aufl. in den Gött. Gel. Anz. 1865 gegeben. — Der kalte Stein, welcher nach dem Volksreim der Regen spendende heilige Severin in den Rhein warf (s. S. 542) erinnert an den Regenstein, über welchen vgl. den Ref. in den Heidelb. Jahrb. 1863, S. 584; füge hinzu Oppert Presbyter Johannes. Berlin 1864, S. 104, vgl. 102, Anm. 2. — In Betreff des S. 579 besprochenen Osterhasen, der die Ostereier legen soll, so wie der phallischen Bedeutung der rothen Farbe vgl. Bachofen, Gräbersymbolik, im Register s. vv. Hase, Ei und Roth. — Daß die S. 582 erwähnte Sage von dem wandelnden Walde (worüber vgl. Grundtvig, Danmarks Gamle Folkeviser 1, 273 Anm. und den Nachtrag ebend. 427ᵇ) den von Simrock vermutheten Ursprung habe, ist nicht wahrscheinlich, da sie sich auch bei den Arabern findet; s. Freytag, Arabum Proverbia 2, 86 no. 37, wo es heißt: '*Onager sanguinem suum magis custodit. — De eo dicitur qui multum cavet; onager enim quam maxime cautus est. Proverbium hoc mulieri Sarka Aljemamah appellatæ ascribitur. Viderat e longinquo hostes advenientes, quorum quilibet ramo se*

tegebat, ut sylva accedere videretur. Cujus de re certiores facti socii quum ejus verbis fidem non haberent et ipsa fugientem onagrum eodem tempore conspexisset, dixit: ‘Onager sanguinem suum magis custodit, quam pastor in grege sua.’ — Die Sitte des Mailehns, die Simrock S. 583 bespricht (vgl. auch oben Bd. I, S. 64), wird wohl einst einen andern Sinn gehabt haben und aus einer Zeit stammen, wo die Mädchen dem Meistbietenden zur Ehe überlassen wurden, wie dies Herodot 1, 196 von den Babyloniern und illyrischen Venetern berichtet, so daß sich auf ein hohes Alter und weite Verbreitung dieses Gebrauchs schließen lässt. — In Betreff des S. 585 erwähnten Gadebasse vgl. den Ref. in den Heidelb. Jahrb. 1864 S. 827, woraus erhellt, daß auch der nach D. M. 743 (Simrock 271) in der Halberstädter Procession umgeführte Bär ursprünglich ein Eber gewesen sein wird, wie auch St. Stephan (= Frô) vermuthen lasst; und deshalb wird ferner bei dem D. M. 745 erwähnten Wildifer (Wildefor) nicht die Bärenhaut, sondern der Name das Ursprüngliche und letztere nur später hinzugefügt sein, um einen vermummten Tanzbären zu erhalten. Übrigens scheint auch Grimm l. c. irrthümlich das dän. *basse* für *ursus* genommen zu haben. —

Diese Bemerkungen boten sich dem Ref. gelegentlich des oben erwähnten letzten Abschnittes des vorliegenden Buches. Was die frühern betrifft, so will er noch folgende Einzelheiten hinzufügen, die vielleicht zur Bestätigung oder Berichtigung verschiedener Punkte dienen dürften. So gleich zu S. 21 eine Sage der Eingeborenen auf den Philippinen, wonach vor Erschaffung des Himmels und der Erde ein Mann, Namens Puntan, den leeren Raum bewohnte und bei seinem Tode seine Schwester beauftragte, aus seiner Brust und seinen Schultern Himmel und Erde, aus seinen Augen Sonne und Mond, und aus seinen Augenbrauen den Regenbogen zu machen; s. Nouveau Journal asiat. 8, 33. Hierher gehört auch ein chinesischer Mythus, welcher so lautet: ‘*At the death of Pwan-koo, a creature of the Yin-Yang (i. e. the Dual principle), his breath was changed into wind and clouds; his voice into thunder-peals; his right eye became the sun; his left, the moon; his members, the four poles, and the five mountains; his blood and humours, streams and rivers; his sinews and arteries, the terrestrial globe; his flesh, land and acres; the hair of his head and whiskers, the stars; the hairs of his skin, plants; his teeth and bones, metal-rock; his marrow, pearl and precious stones; his flowing perspiration, rain; and the insects which stuck to his body, the black-haired people (Chinese?).*’ S. Remarks on the Yih-She, a Historical Work of the Chinese in Fifty Volumes, by the Rev. C. Gutzlaff im Journal of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland 3, 273. — In Betreff des Nobiskruges (S. 160) s. eine Abhandlung des Ref. im Philologus Bd. 20, S. 378 ff.: ‘Ein alter Brauch’, wozu er hier noch hinzufügen will, daß auch in der Nähe der heiligen Stadt Meschhed in Khorassan sich auf dem Wege von Nischapur her eine Anhöhe, Salem-Sepessi (Hügel des Heils) genannt, befindet, von der Folgendes berichtet wird: ‘*Chaque pélérin regarde comme un devoir religieux de marquer son passage par ce col en ajoutant une ou plusieurs plaques d'ardoises, très-communes dans ces montagnes, aux débris de la même roche* (d. i. Steinart) *empilés par les pieux prédécesseurs en nombreux pyramides au sommet de la montagne du salut.*’ S. Le Tour du Monde 1861, II^me^ sem. p. 278. — Mit der von Simrock S. 222 angeführten Oervaroddssage vergleiche man die ähnliche serbische (s. Maßmann, Kaiserchronik 3, 870), deren Schluß jedoch eine abweichende Wendung erhalten hat, obwohl in beiden ein Schädel eine wich-

tige Rolle spielt und in letzterer gleichfalls eine Schlange vorkommt, wie in der nordischen Sage. Die serbische scheint aus zwei ganz verschiedenen Theilen zusammengeschweißt. — Die von Simrock a. a. O. aus den 700 nützlichen Historien mitgetheilte Geschichte stammt aus Aes. Kor. 264 (Palm 349) *Παῖς καὶ πατήρ*; vgl. B. Waldis 3, 40 'Vom Jüngling und einem Löwen' und dazu Kurz *). — In Betreff des Sonnenhirsches (S. 303. 353 ff.) will Ref. darauf hinweisen, daß auch bei den Rothhäuten der Sonne das Bild eines Hirsches geweiht wurde, s. J. G. Müller, Gesch. der amerik. Urreligionen S. 70, so wie daß die Sonne bei den arabischen Dichtern als Gazelle bezeichnet wird; s. F. G. Bergmann, Les Chants de Sôl (Sôlar liođ) Strasb. et Paris 1858, p. 110, der auch darauf hinweist, daß in den semitischen Sprachen der Ausdruck 'Horn' von den Lichtstrahlen gebraucht wurde, wodurch sich also die Tödtung Beli's vermittels eines Hirschhorns vielleicht erklären möchte. Bergmann selbst deutet freilich letztere auf ganz andere Weise; s. dessen Fascination de Gylfi (Gylfaginning) ebendas. 1861, p. 303 f. — Was die Geschwisterehe anlangt, der wir bei Niördr und Freir begegnen (Simrock 341. 342), so ist zu bemerken, daß sich hierin der Überrest einer einst weit verbreiteten Sitte wiederfindet, über welche zu vergleichen Bachofen, Mutterrecht im Register s. v. Schwester (Schwesterheirath). — Hinsichtlich der S. 350 angeführten zwei Sagen vom Ertrinken im Faß bemerkt S. ganz treffend, daß darin der Mythus von dem Sonnengott, der allabendlich in den Fluthen des Meeres untergeht, nicht zu verkennen sei; ferner aber möchte Ref. daraus auch auf uralte, dem Sonnengott durch Ertränken in Fässern dargebrachte Menschenopfer schließen, woraus dann eine gleiche Todesstrafe hervorgieng, die noch im 16. Jahrh. in Gebrauch war; so heißt es in der Geschiedeniss van Antwerpen etc. bewerkt door Mertens en Korfs. Antw. 1848 vol. IV. p. 50: '*Vier dagen te voren* [i. e. 6. Juli 1557] *had men op het Steen* [dem alten Stadtgefängniss zu Antwerpen] *vier herdoopte vrouwlieden in een wynvat verdronken;*' wodurch also die aus Shakespeare bekannte Sage von dem in einem Weinfasse ertränkten Herzog von Clarence, dem Bruder Richard's III., einen historischen Grund gewinnen dürfte. Über Todesstrafen als Nachahmungen von uralten, einst bei Menschenopfern zur Anwendung gekommenen Tödtungsweisen s. den Ref. in Benfey's Orient und Occident 2, 274 ff. — Warum bei dem Umzuge des Isisschiffes in Deutschland besonders die Weber und Tuchmacher und dann wieder die Frauen als die vorzugsweise webenden eine so hervorragende Rolle spielten (S. 388 f. vgl. 555), erklärt sich daraus, daß man alle großen Naturmütter als webende Gottheiten aufgefasst findet und

---

*) Ebendas. führt S. nach der Orkneyingasaga (steht auch in Heimskringla s. D. M. 874) an, daß Sigurd das Haupt des erschlagenen Schottenfürsten an den Steigbügel (Sattel, *slâgolar*) band. Dies war eine alte und weitverbreitete Sitte, s. Grimm, Gesch. d. Spr. 141; füge hinzu Diod. 5, 29, der von den alten Galliern sagt, daß sie die Köpfe der getödteten Feinde den Pferden um den Hals hängten; vgl. Strabo p. 197. Gleiches findet sich in einem bretonischen Volksliede bei Villemarqué 4me éd. 1, 159 und fand sich auch in einem norwegischen, das aber jetzt verloren ist; s. Grundtvig Danmarks Gamle Folkeviser 2, 644b, in welchen beiden der Sattel genannt wird, während es wieder in einem hinterindischen (anamitischen) Volksgedichte heißt; '*Van-tien . . . suspend la tête de son ennemi au cou de son cheval.*' S. Journal asiat. VIme sér. 3, 153 und ebenso wird in Sadi's Bostan, übersetzt von Graf 1, 123, dem gegen Hatim ausgesandten Mörder, als er zurückkehrt, entgegengerufen: 'Warum ist nicht sein Kopf ans Pferd gebunden?'

deshalb auch die Saïtische Göttin Erfinderin und Beschützerin der Weberei ist. Man sehe hierüber die schöne Ausführung von Bachofen, Gräbersymbolik 308 bis 315; ferner das Register s. v. Weben. — Auf die Gefahr hin, eine ansprechende Combination Simrock's zu zerstören (S. 451), möchte Ref. den Namen des Meisterdiebes *Agez* nicht von *Oegir*, sondern von dem ahd. *agalstra* (Elster, pica) ableiten, woraus auch das wallon. *aguèse* herstammt. Grandgagnage in seinem 'Dict. de la langue walonne' hat hierüber Folgendes: '*Aguèse (pie) ... ancien franç. agace, it. gazza. De l'ancien haut allem. agalastra, dont la forme abrégée agaistra se trouve ap. Ducange v. Migale; moy. h. allem. agelster, ancien bas sax. agastria, holl. aakster etc.*' Die diebische Natur der Elstern ist bekannt und daher nicht zu verwundern, wenn einem Meisterdiebe der Name 'Elster' gegeben wurde. Ob man hierbei auch an das zauberische Wesen dieses Vogels dachte (vgl. Simrock 498), bleibt dahingestellt. — Der S. 473 (nach D. M. 479) erwähnte *Shellycoat* ist kein Hausgeist, sondern ein Wassergeist, über den W. Scott in der Einleitung zur 'Minstrelsy of the Scottish Border' bemerkt: '*Shellycoat, a spirit who resides in the waters, and has given his name to many a rock and stone upon the Scottish coast.*' Sein Name wird also wohl 'Muschelrock' bedeuten, nicht 'Schellenrock'. Hat überhaupt '*shell*' auf englisch die Bedeutung 'Schelle'? vgl. jedoch Müllenhoff, Sagen u. s. w. Anm. zu S. 319. — Was die von S. 484 erwähnte Sage vom Mäusethurm betrifft, bei welcher Gelegenheit des Ref. Besprechung derselben in der Zeitschr. f. d. Myth. angeführt wird, will Ref. auf die Nachträge dazu in seiner Anzeige von Grohmann's Apollo Smintheus in den Heidelb. Jahrb. 1862, S. 935 ff. verweisen, wobei er seine dort ausgesprochene Meinung wiederholen muß, daß er nämlich seine Deutung des in Rede stehenden Sagenkreises zwar keineswegs für die einzig mögliche halte, daß sie ihm aber bis jetzt noch nicht widerlegt scheine. Daß Mäuse oft für Seelen stehen, thut hierbei durchaus nichts zur Sache. Die Sage in ihrer jetzigen Gestalt ist eben nur aus einer spätern Deutung einer uralten, unverständlich gewordenen Sitte hervorgegangen. Doch kommt Ref. hierauf wohl ein andermal ausführlicher zurück und bemerkt nur noch, daß das von S. angeführte holl. *meisje* nicht sowohl Kind überhaupt, sondern Mädchen bedeutet und mit Maus, holl. *muis* in keiner etym. Verbindung steht; vgl. Gramm. 3, 685.

Hiermit will Ref. schließen, sich Anderes zu eingehenderer Erörterung für andere Gelegenheit vorbehaltend, will jedoch nicht unerwähnt lassen, daß das Register hätte vollständiger sein können, sowohl in der Zahl der darin enthaltenen Artikel, wie in den Verweisungen selbst der letztern, die oft an mehr Stellen als den angegebenen besprochen sind, so wie andererseits der Druckfehler in dem Buche nicht wenige und oft störende sind, namentlich in den Zahlen, wozu auch gehört, daß im Text wie im Register nicht selten Zahlen der frühern Ausgabe, die jetzt abgeändert werden mußten, stehen geblieben sind; z. B. S. 226, Z. 14 statt 223 l. 201 u. s. w. u. s. w. So auch beziehen sich S. 70 die Zahlen 405. 408 auf die erste Ausgabe der Edda, die Zahl 438 auf die dritte. Ferner muß es S. 123 Z. 4 v. u. heißen 'um Lucifer's Kette'; vgl. hierzu J. V. Grohmann, Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren, Prag 1864, Bd. I, S. 27 no. 133; — S. 356 Z. 5 v. u. l. 'Natur der Verbundenen' — und S. 361 Z. 2 v. o. l. 'von Freya auf Frigg.' — Doch genug hiervon. Lieber will Ref. mit dem Ausdruck seiner Freude schließen, daß Simrock's Arbeit jetzt in einer so bedeutend vervollkommneten Gestalt auftritt, und den

Wunsch hinzufügen, daß es dem Verfasser vergönnt sei, sie noch oft auf dieselbe Weise zu erneuern.

LÜTTICH. FELIX LIEBRECHT.

Über den Ursprung und die Bedeutung des Namens Germanen von K. A. F. Mahn. Berlin, Dümmler. 1864.

Daß Mahn, der die geographischen Namen so schön aus den sogenannten keltischen Sprachen erklärt, meine Deutung des Namens *Germani* annehmen würde, habe ich nie zu hoffen gewagt, und es kann mich daher nicht überraschen, daß er mich von seinem Standpunkte aus widerlegt. Er verfährt dabei aufrichtiger und unbefangener, als Keltologen zu thun pflegen; er will nicht mit Pfiffigkeit oder Gewalt seine Ansicht in die Stellen der Alten hineintragen, sondern er gibt zu, daß die Meinung der Alten eben die sei, welche ich sonderbarerweise für die richtige halte, aber er kann es nicht begreifen, wie man der modernen Etymologie gegenüber auf die Meinungen der unwissenden Alten das geringste Gewicht legen kann. Die Sache stellt sich also sehr einfach. Auf einer Seite steht meine Ansicht, gestützt auf Thatsachen und ausdrückliche Angaben der Alten; auf der andern Seite steht die Ansicht Mahns, gestützt auf die 'scharfen und festen Principien der etymologischen Sprachwissenschaft'. Nicht weniger als fünf keltische Etymologien des Namens *Germani* werden vorgebracht. Die erste derselben scheint dem Verfasser zweifelhaft; aber die vier andern sind vortrefflich und eigentlich untadelhaft, alle durch die bekannten scharfen und festen Principien neukeltischer Sprachwissenschaft gewonnen. Unbegreiflich ist es mir, wie Mahn dazu kommt, am Schluß seines Schriftchens mich öffentlich aufzufordern, deren noch weitere zu liefern. Ich habe mich allerdings dazu erboten, falls die Herren in Verlegenheit kommen. Nun sagt zwar Mahn, 'ich bin in Verlegenheit', aber das ist ja nicht wahr. Er mit seinen vier ausgezeichneten Etymologien hat kein Recht, von mir noch weitere zu verlangen. Beiläufig will ich aber eine Ungenauigkeit, die mir entschlüpft ist, berichtigen. Ich sage, Zeuß habe den Namen als 'kleine Nachbarn' erklärt; das ist allerdings ungenau. Zeuß sagt, *Germani* sei ein Compositum aus *ger* und *man*: *ger* bedeutet 'vicinus' und *man* 'parvus'; also sollte man meinen, daß *german* bedeute 'vicinus parvus'; allein Zeuß meint, das Wörtchen *man* in *german* sei nicht das bekannte *man* 'parvus', sondern ein anderes von unbekannter und unmerklicher Bedeutung.

Mahn spricht nicht nur gegen meine Erklärung des Namens *Germani*, sondern er findet auch noch Raum, einige Beispiele der mir 'eigenen Flüchtigkeit, die das genaue Zusehen scheut' vorzulegen. Man wird erwarten, daß Mahn selbst im genauen Zusehen um so sorgfältiger sei. Leider ist es nicht der Fall: er beschuldigt mich, eine Stelle aus Appian falsch verstanden zu haben, ohne aber selbst die Stelle anzusehen, sondern mit Berufung auf einen Artikel in Herrig's Archiv. Es diene ihm also zur Nachricht, daß der unglückliche Schreiber jenes Artikels seine Übereilung bitter bereut und mich um Verzeihung gebeten hat. Ich verlange nicht, daß Mahn dasselbe thue, und es thut mir leid, daß ich einem Gelehrten von Verdienst diese Beschämung nicht ersparen kann.

HEIDELBERG, Februar 1865. A. HOLTZMANN.

Biblisches Wörterbuch, enthaltend eine Erklärung der alterthümlichen und seltenen Ausdrücke in M. Luther's Bibelübersetzung. Für Geistliche und Lehrer. Von W. A. Jütting, Gymnasiallehrer zu Aurich. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1864. 8. XVIII u. 234 S.

Der Titelzusatz 'Für Geistliche und Lehrer' sagt uns von vornherein, daß die Bestimmung des vorliegenden Buches eine populäre sei. Dieser Zweck verbot selbstverständlich eine bloß lexikalische Zusammenstellung und eine lakonische Sprache, die dem Fachmann oft am willkommensten erscheinen muß. Die abhandelnde Darstellung, welche Jütting wählte, hat sicher für den, welcher in diesem biblischen Wörterbuch seine erste Belehrung sucht, viel Ansprechendes, während sie für den in der Grammatik und Lexikographie Bewanderten etwas Ermüdendes und Hinderndes haben dürfte. Wenn ich trotz des populären Zweckes und der dadurch bestimmten Form das vorliegende Buch in der Germania zur Anzeige bringe, so geschieht es, weil mir dasselbe auch in gelehrter Hinsicht eine anerkennenswerthe und für das Studium des Neuhochdeutschen sehr förderliche und brauchbare Arbeit zu sein scheint. Der Verfasser bewährt überall tüchtige Kenntniss sowohl der ältern Sprache überhaupt als insbesondere des Lutherischen Sprachgebrauchs. Auch hat er bisweilen mit Recht auf neuere Schriftsteller und auf die lebende Mundart Bedacht genommen. Eine beträchtliche Anzahl von Quellen und Hilfsmitteln hat er fleißig benutzt und außerdem erfreute er sich thätiger Beihilfe, namentlich von Seite Prof. Weigand's in Gießen, dem das Buch auch gewidmet ist. — Es sei gestattet, zu einigen Einzelheiten ein paar Bemerkungen und Nachträge zu geben.

Seite 16 wird erwähnt, daß Luther *bawen* (für *bauen*), wie *trawen* für *trauen*, *Sawerteig* für *Sauerteig* u. s. w. schrieb, und hinzugefügt: 'Dieses *w*, ein Halbvocal, entsteht durch Contraction der Lippen aus *u*, wie in der lat. Schrift das *w* aus zwei *u* (*v*) besteht und deshalb von Engländern auch *dobble u* genannt wird, wie sie es auch ohne Berührung der Oberzähne und der Unterlippe sprechen.' Hier ist ein linguistisches und phonetisches Princip mit einem orthographischen unrichtig in Verbindung gebracht. Jenes *w* ist zu Luther's Zeit kein Halbvocal, sondern vertritt den Vocal *u* und ist zugleich eine Reminiscenz, ein orthographischer Archaismus in solchen Worten, denen die Ableitungs-Spirans *w* zukam.

S. 26 wird bei Gelegenheit der Betrachtung der Vorsilbe *ge*, die früher viele Infinitive (soll heißen Verba) hatten, sie aber jetzt abgeworfen haben, gesagt, jene Vorsilbe 'fehle' oft bei Luther, wo wir sie haben. Nach dem Thatbestand ist dies ganz richtig, es ist aber nicht gut grammatisch ausgedrückt. Die Silbe 'fehlt' nicht, sondern die Lutherische Zeit bedurfte ihrer nicht, wo wir sie eingeführt haben. Gerade in solchen kleinen Dingen muß man im Ausdruck äußerst behutsam sein, namentlich Laien gegenüber, die sonst allzuleicht die Ansicht erhalten oder in ihr bestärkt werden, als sei der frühere Gebrauch ein unrichtiger gewesen, den die glückliche und erleuchtete Nachwelt beseitigt habe.

Seite 36. Zu *Dolmetscher* (*tolmeczer* vom mhd. Wb. III, 46 aus dem Vocab. Vrat. angeführt) kann ich hinzufügen, daß diese erst vom Verbum *dolmetschen* genommene Bildung anstatt der früheren und organischen *dolmetsch*, *tolmetsche*,

tolmetze schon vorkommt in der mitteldeutschen Übersetzung der vier Evangelien und der Vorreden des Hieronymus vom J. 1343 (s. Germ. 7, 226 flg.), mit deren Herausgabe ich gerade beschäftigt bin, und zwar in den Formen *tolmetscher* und *tolmetschere*, letztere wohl = *tolmetschêre*, *tolmetschære*.

S. 52. Beim Worte *Fahr* wird gesagt, daß diese 'Form' allmählich der 'Form' *Gefahr* gewichen sei. *Gefahr* ist aber *Fahr* gegenüber keine Form, sondern eine 'Bildung': ein Unterschied, der auch sonst nicht immer genau festgehalten wird.

Seite 71, Zeile 19 von oben ist *geligen* statt *geliegen* zu schreiben.

S. 97. Zu 'Jüngster Tag' und 'Jünger' hätten wir, wie überhaupt bei allen aus alter Zeit stammenden biblischen Terminis gewünscht, daß der Verfasser Raumer's Einwirkung des Christenthums auf die althochdeutsche Sprache angezogen hätte. Es ist allerdings recht oft geschehen, allein hier war Gleichmäßigkeit und Consequenz geboten.

S. 112 wird über das Wort *Lauberhüttenfest* und die seltsame Form *Laubrüst* gehandelt. Aus jener mitteldeutschen Bibel kann ich eine noch ältere Form als *laubrosz*, das der Voc. theut. vom J. 1482 gewährt, nachweisen, die vielleicht die älteste ist, nämlich *louberat*. Die Vulg. hat *scenopegia*, der griech. Text σκηνοπηγία, im Deutschen wird also wohl auch eine Zusammensetzung stehen, und da liegt nahe *loube-rat*, *loube-rât*, Bildung wie Vorrath, Hausrath, was dem Originalworte entsprechen würde: Hüttenzurüstung, Hütteneinrichtung. Im mhd. Wb. II, 1, 726 wird das Wort unter *louprîse* stf. gestellt. Sollten zwei Worte zusammengeflossen sein?

S. 155, 56. Der Artikel *Rosinfarbe* ist trefflich und verdient besondere Beachtung.

S. 187. In der Anmerkung heißt es: 'Luther hat *eu* oder *ew* fürs mhd. *iu*: *Kreuel*, *Reuter*, *leuget*' u. s. w. Wie kommt *Reuter* unter diese Worte?

JENA. REINHOLD BECHSTEIN.

Barlaam und Josaphat, ein altfranzösisches Gedicht aus dem XIII. Jahrh. von Gui de Cambrai nebst Auszügen aus anderen romanischen Versionen herausgegeben von Hermann Zotenberg und Paul Meyer. Stuttgart (LXXV. Public. des litt. Vereines) 1865. 8. 419 Seiten.

Das Schlußwort bespricht zuerst die Geschichte des Buches. Daß es auf buddhistischer Grundlage beruhe, hat Liebrecht's epochemachende Untersuchung auf's Deutlichste gezeigt; die Herausgeber bringen nun Manches bei, um zu erklären, wie ein derartiges Werk aus Indien nach dem Westen wandern und dort christlichen Begriffen angepasst werden konnte. Die Urschrift ist griechisch; ob sie von Johannes Damascenus herrühre, ist mehr als zweifelhaft. Die Ansicht der Herausgeber über diesen Punkt erhellt aus ihrer Darstellung nicht ganz deutlich; sie erblicken in dem Verfasser einen syrischen Christen, welcher zwischen dem 7. und 8. Jahrhunderte das Werk in Ägypten niedergeschrieben haben soll; die zwei ersten Umstände passen nun auf den Damascener vollkommen; ob auch der dritte, der Aufenthalt in Ägypten, weiß ich nicht anzugeben. Aus dem Griechischen flossen dann einerseits die orientalischen Versionen, über welche die Herausgeber ausführlich berichten, andererseits die uns näher

angehenden occidentalischen. An der Spitze der letzteren steht die lateinische Übersetzung, welche zum Theile, besonders in den dogmatischen Abschnitten, als eine Abkürzung zu bezeichnen ist und mit den Worten: 'Cum cœpissent monasteria etc.' anhebt. Sie findet sich in zahlreichen Handschriften und wurde schon im 15. Jahrh. gedruckt. Auszüge davon kommen auch vor; so z. B. derjenige, den Reiffenberg nach einer Hs. des XV. Jahrhs. der Brüsseler Bibliothek abdrucken ließ, die bei Vincenz von Beauvais *), bei Jacob von Voragine u. s. w. An prosaischen Übertragungen und Bearbeitungen hat das Mittelalter viele aufzuweisen: die durch Bartsch bekannt gewordene provenzalische, aus welcher hier weitere Bruchstücke mitgetheilt werden; dann eine französische in zwei Hss. der kais. Bibliothek zu Paris und in einer der Vaticana, aus welcher ebenfalls manche Proben gegeben werden. In Italien erfreute sich diese Erzählung einer großen Verbreitung; noch heutzutage ist sie dort eines der beliebtesten Volksbücher. Schon Bottari, der zu Rom 1734 eine Ausgabe nach den Hss. veranstaltete, bemerkt in der Vorrede das Auseinandergehen der einzelnen Hss.; der Handschriften-Katalog der Bibliothek Farsetti (Venedig 1771-80. I, 240, 291, 294) erwähnt deren drei, die alle auf verschiedene Art beginnen und nach Morelli's Angabe von der eben erwähnten Ausgabe abweichen. Es würde nicht ohne Nutzen sein, diese verschiedenen italienischen Versionen zu vergleichen, und deren Verhältniss zu einander und zum Lateinischen zu bestimmen. Einen willkommenen Beitrag zu einer solchen Arbeit werden die Proben bieten, welche die Herausgeber aus drei Hss. der Pariser Bibliotheken mittheilen.

An metrischen Bearbeitungen erwähnen die Herausgeber die von Rudolf von Ems, und die zwei anderen deutschen, wovon nur einzelne Bruchstücke bekannt sind, und über welche Pfeiffer's Einleitung zu seiner Ausgabe des Gedichtes Rudolf's und 'Forschung und Kritik' nachzusehen sind. Man kann noch auf die niederländischen Fragmente hinweisen, welche im Jahre 1840 im Taalk. Magazyn IV, 20-42 abgedruckt wurden; sie gehören höchstwahrscheinlich dem verlornen zweiten Theile des Spiegel Historiael von Jacob van Maerlant an und sind als solche in die von de Vries und Verwijs besorgte Ausgabe letzteren Werkes II, 21-30 aufgenommen worden. Eine englische Bearbeitung weist Warton II, 498 in einer Bodlejanischen Hs. nach; ob sie gedruckt worden, ist mir unbekannt.

Frankreich hat ebenfalls drei metrische Versionen aufzuweisen: 1) von Gui de Cambrai, die hier abgedruckte, 2) von Chardry, einem anglonormannischen Dichter in einer Londoner und einer Oxforder Hs., 3) von einem Unbekannten in einer Hs., welche nach der Hist. litt. XV, 484 der Äbtei Marmoutiers angehörte, jetzt aber in der Bibliothek zu Tours aufbewahrt wird, und in einer Hs. zu Carpentras. In Bezug auf die zweite Version, die sehr knapp gehalten sein muß, da sie aus bloß 2924 Versen besteht, verweisen die Herausgeber auf de La Rue und Michel; aus der dritten theilen sie einige Proben nach beiden Hss. mit.

Gui de Cambrai nennt sich wiederholt (140, 30 und 163, 27) als Verfasser; er meint, Johannes von Damascus habe das Werk ins Lateinische über-

*) Buch XV. nicht LXV., ein Druckfehler, dem man zuerst bei Grässe, dann bei Reiffenberg, dann wieder in Grässe's Trésor und jetzt noch einmal bei unseren Herausgebern begegnet. Das Speculum historiale (Duaci 1624) besteht aus 31 Büchern.

setzt (ein Irrthum, den, wie bekannt, auch Rudolf v. Ems begeht und der wahrscheinlich im Mittelalter allgemein verbreitet war); Johann, Dechant zu Arras, habe es dann nach Arrouaise, einer Augustinerabtei in der Diöcese von Arras, gebracht. Aus durchaus überzeugenden Gründen sehen sich die Herausgeber veranlasst, in letzterem Johannes von Beaumez zu erblicken, welcher der 21. in der Reihe der Dechante von Arras war, und von 1200-1212 in Urkunden erscheint. Am Anfange und Ende (2, 1-3 und 298, 31-34) gedenkt Gui seines Gönners, des Herrn Gille (als Object Gillon) de Markais und seiner Frau Marie; zu ihrem Frommen habe er das Werk gedichtet; deren Namen würde so lange wie die Christenheit bestehen. In der Histoire de Cambray von Le Carpentier (II, 762) finden nun die Herausgeber einen Guillaume de Markais oder Marquais erwähnt, welcher im Jahre 1228 mit Einwilligung seiner Frau Marie v. Haplaincourt einer Abtei eine Schenkung macht. Die Herausgeber sehen in ihm, wohl mit Recht, den Gönner Gui's; auf gewisse historische Anspielungen gestützt, setzen sie dann die Abfassungszeit des Gedichtes in die vierziger Jahre des XIII. Jhs. Die Untersuchung ist mit großem Geschicke durchgeführt und das Ergebniss recht überzeugend. Es schiene nun natürlich, daß die Herausgeber daraus den richtigen Gewinn gezogen, und die genaue Kenntniss der Heimat und des Zeitalters des Dichters als willkommenes Hilfsmittel bei der Behandlung des Textes benützt hätten. Sie machten aber leider keinen derartigen Versuch und begnügten sich mit dem Abdrucke éiner Handschrift, an der sie nur hie und da offenbare Fehler berichtigten. Wir bedauern dies herzlich. Denn wenn je einer, so ist Paul Meyer (jener der Herausgeber, welcher wohl an der Ausgabe des Textes den größeren Antheil gehabt haben wird) zu dem berufen, was man nunmehr mit Ungeduld von der französischen Philologie erwartet: daß sie die sprachlichen Eigenthümlichkeiten jener (leider nicht zahlreichen) Schriftsteller, von denen es bekannt ist, welcher Zeit und Gegend sie angehören, gründlich erforsche und aus dem Reimgebrauche, aus Urkunden u. s. w. eine solche Anzahl von sicheren Criterien zusammenzubringen suche, als erforderlich ist, um die herauszugebenden Denkmale der ursprünglichen Gestalt so nahe als möglich zu bringen. Aus Furcht vor Willkür sollte man sich der Willkür eines Schreibers nicht unterwerfen. Und wären auch die ersten Versuche mit einigen Fehlgriffen verbunden, so sollte man sich dadurch nicht abschrecken lassen; es genügt, über sein Verfahren genaue Rechenschaft zu geben und so jeden in den Stand zu setzen, dasselbe zu beurtheilen und Besseres vorzuschlagen.

Aber auch vom Standpunkte jener bescheideneren Kritik, welche in allem der Überlieferung treu folgt, können wir uns mit vorliegender Veröffentlichung nicht vollkommen einverstanden erklären. Es sind zwei Hss. des Werkes Gui's bekannt: die hier benützte — Bibl. imp. fonds franç. 1553 (olim 7595) — und eine zu Montecassino, von Buchon (Nouv. recherches sur la principauté française de Morée II, 362 ff.) zuerst nachgewiesen. Letztere enthält um 2000 Verse mehr; welcher Unterschied sich dadurch leicht erklärt, daß, wie auch die Herausgeber bemerken, die Pariser Hs. an mehren Stellen lückenhaft ist. Außer den Lücken, welche den Gang der Erzählung unterbrechen und daher in hohem Maße stören, fehlt auch am Ende der Bericht über die Auffindung der Leichen Barlaam's und Josaphat's, welcher in der Hs. von Montecassino nach Buchon's Mittheilungen enthalten ist. Es ist zu verwundern, daß sich die Herausgeber zu einer solchen unvollständigen Veröffentlichung entschlossen. Bei Denkmälern

von großer Bedeutung mag man sich beeilen, das, was einem gerade nahe liegt, zu veröffentlichen, und es den Nachfolgern überlassen, das bekannte aber unzugängliche Material weiter zu benützen; an eine zweite Ausgabe eines Werkes, wie des vorliegenden, ist aber wohl nicht zu denken, und da kann man mit Recht fordern, daß alle vorhandenen Hilfsmittel benützt werden. Die Hs. von Montecassino hätte höchst wahrscheinlich nicht bloß die Lücken ausgefüllt, sondern auch zur Berichtigung des in der Pariser Hs. Vorhandenen wesentlich beigetragen. Denn letztere gehört in der That nicht unter die besten. Schon die Herausgeber machten die Bemerkung, daß Fehler wie *naist* für *ne*, die beständige Verwechselung der Endconsonanten, besonders bei Verben — zu den in den Anmerkungen erwähnten Fällen könnte man hinzufügen 24, 12 *tous* statt *tout*; 58, 38 *rechoit* (recipe); 77, 21 *iert* (ero); 84, 20 *esgarde* statt des Perfect *esgardai*; 150, 36 *fors* statt *fort* (fortem); 159, 1 *dois* (debeo) — der Vermuthung Raum geben, daß dem Schreiber dictiert worden sei *); andererseits aber deutet die Verwechselung von ähnlich aussehenden Schriftzeichen (*s*, *ſ* und *l*, *l* und *t*, *t* und *r*) auf einer Abschrift aus einer Vorlage. So wird z. B. 31, 13 *se lasse* in *le lasse* zu emendieren sein 'er verlässt die Wüste'; vgl. 48, 13, wo ebenfalls *lasse* (: *trespasse*) für *laisse* steht. — 34, 10 *l'en serai*; wohl *t'en*. — 39, 7 *chiaus qui chou refisent dire*; gewiss *te fisent*. — 44, 12 *se remist*; lies *le rem*. — 46, 1 *Sus fait*; ich vermuthe *S'as fait*. — 48, 17 vielleicht *le bien* statt *si b*. — 50, 7 *te puet* kann angehen; deutlicher wäre *le puet*. — 60, 2 *ne fu contés*. Soll es nicht *me* heißen? — 154, 38 *Hebregié t'as*; lies *l'as*. — 155, 28 *Contre les dex*; wohl *tes d*. — 279, 36 *Il se regarde*; lies *le reg*. Schon diese wenigen Proben zeigen, daß wir es mit keiner sehr sorgfältigen Abschrift zu thun haben; andere Emendationen (vielleicht auch nur Berichtigungen von Druckfehlern), die sich mir bei einmaligem Durchlesen darboten, erlaube ich mir hier vorzuschlagen:

19, 30 *Tout tes chaviaus*; l. *tont* 'schneide deine Haare ab'.

20, 14 *Engigna molt s'ire*. Wohl *engrigna engraigna* 'vermehrte, vergrößerte'.

20, 17 ff. Avenir begegnet zwei Mönchen *si lor demande Ki les conduist parmi sa lande, Vont sans ductor? che dist li rois: 'Ki vous conduist par mes destrois?'* Ich lese '*Vous sousduitor*' (*vos seductores*).

26, 21 Josaphat begegnet einem Aussätzigen und einem Blinden; er fragt seine Begleiter: '*Avient il chou à toute gent?*' — '*Nenil, à tes i a assés, Mais à pluisours vient enfretés* (durch Metathese statt *enfertés infermetés*). Was soll *à tes* bedeuten? Ich lese: *Nenil, santés i a assés*.

27, 33—34 *Tout enviellissent et tout vout Se mors anchois ne les retout*. Lies *vont*, *retont*. Vgl. 264, 30.

30, 6 *ne set avoir un fuer Comment il eschaper le doie* ließe sich vertheidigen. Deutlicher wäre *veoir*.

32, 32 ff. Barlaam spricht: '*Molt par est fols ki riens oublie. Quel mestier ai or te dirai, Une rien c'oublié i ai*. Die Hs. hat *ait*. Und dies ist richtig. Das *l* ist Enclitica statt *li*; vielleicht ist sie als Proclitica vor *ait* zu

*) Nur in einer Anmerkung wage ich vorzuschlagen: 289, 23 *Aime* statt *Est mais*; 115, 12 *l'esme rien* statt *le mairien*.

setzen; vgl. z. B. 36, 20 *Se tu ses riens ki mestier m'ait;* in jedem Falle ist der Schlußpunkt nach *oublie* und das Komma nach *dirai* zu tilgen, nach *ait* aber ein Semicolon zu setzen: 'Ein Thor ist, der etwas vergisst, was ihm zu Statten kommt; nun will ich dir etc.'

33, 15 *Mais ne te voi pas menteour.* Vielleicht *croi.*

35, 19 Die Form *doie* (debeo) ist verdächtig. Soll nicht *doi je* gelesen werden?

36, 17 *nul homme se truis Ki aighe traie de mon puis.* Lies *ne.*

43, 1 Statt *ki* lies *si;* eben so glaube ich, daß 230, 28; 236, 12; 273, 6 (wo aus Versehen *K'i* gedruckt worden) *ki* als *chi* 'hier' aufzufassen sei.

73, 6 *Entrues k'il en mangut s'oublie Les bestes rungent.* Ich vermuthe *en mangeant.*

90, 14 ff. Die ganze Stelle ist nicht deutlich. Unzweifelhaft scheint mir aber, daß, wo die Herausgeber *uns fumes naist Ki par douchour desine plais*[*t*] setzen, mit der Bemerkung, *desine* sei ein ganz ungewöhnliches Wort, man *de s'eve* 'seines Wassers' zu lesen hat.

94, 24 Eine Reihe von Antithesen folgt auf einander; gewiss also ist *il est en l'ame molt rians* zu *larme* zu emendieren.

112, 19 *nen est ne biel ne gent Que povres hom ait riche donne.* Lies *al riche.* V. 21 *Mais tant i a* verstehe ich nicht.

122, 14 Der Sinn fordert *le meteroies* statt *me met.*

129, 7—8 sind wohl nur eine Variante von 5-6. Eines von diesen Verspaaren wäre zu streichen.

145, 30 *Tel nouviele di chi de toi.* Nicht *oi* (audio) oder *oï* (audivi)?

149, 8 Ich lese: *Comment auroie dont savoir Se jou tes dex merchi prioie?* 'Wie würde ich Verstand haben (wäre ich verständig), wenn ich von deinen Göttern Gnade erflehte?'

172, 38 Wohl *U voelle u non morir l'estuet.*

210, 19 Ich vermuthe: *Le bien ses, nel vels hebregier.*

231, 28 *Se jou por toi à loi aperte Dont seroit male ma deserte.* Da auch Vers 27 mit *Se jou* anfängt, vermuthen die Herausgeber, daß diese Worte in einem der zwei Verse irrthümlich stehen. Dies ist nicht der Fall. Nur ist zu lesen *Se jou por toi aloie à perte.* Der Sinn passt vollkommen.

265, 23 *on ne puet ades ovrer.* Ich zöge vor *ourer* (orare) 'denn man kann nicht immer beten'.

268, 9 Der Sinn scheint mir *ma pensée* statt *ta p.* zu fordern.

271, 24 Im Zusammenhange passt nur *pecce peche* (peccat), nicht *pense.*

272, 34 *Est-chou mesfais de lui vestir. Lui* ist gewiss unrichtig; vielleicht *biel;* vgl. v. 38.

290, 5 Wohl *C'om n'en i puet.*

Anders trennen oder verbinden würde ich: 29, 32 *s'a;* 38, 25 *c'ui fis aler* scheint mir deshalb nicht richtig, weil der Hornbläser am vorhergehenden Tage geschickt worden war; *cui* kann ja auch Accusativ sein. 117, 23 *enhaï* (vgl. 152, 34); 118, 10 *K'i* = *k'il;* 151, 34 *c'en est;* 153, 8 *desaisine* ('Verlust'); 277, 35 *endroit.*

Als Druckfehler sind anzusehen: 38, 23 *cors* statt *cor;* 39, 21 *demandent* st. *demande;* 42, 1 *rois* st. *roi;* 47, 37 *es* st. *est;* 60, 7 *lousignoit* st. *-oil;* 109, 3 *convretoirs* st. *couv.;* 111, 38 *de donroi* st. *te d.;* 262, 36 *tos drois*

st. *tes*. Auch die Unregelmäßigkeit der Interpunction wird zu gutem Theile der Setzer verschuldet haben; so ist z. B. 14, 21 das Komma; 80, 5 und 156, 12 der Punkt zu streichen; 43, 6 nach *don* kommt ein Fragezeichen; 95, 3 nach *misere* die Anführungszeichen; 157, 27 ein Punkt nach *dignité* u. s. w.

Andere wenig deutliche und wahrscheinlich verderbte Stellen wären: 9, 12; 35, 23; 57, 9 (*virgenes* passt durchaus nicht); 83, 19—21; 125, 2; 130, 28; 137, 16; 238, 16; 240, 19. Über diese und manche andere Stellen würde man gerne die Ansicht der Herausgeber erfahren, welche unserer Meinung nach nicht hinreichend bemüht waren, das Verständniss des von ihnen herausgegebenen Denkmales zu erleichtern. Gerade in den Veröffentlichungen des Stuttgarter Vereines, welche mehr für einen Kreis von Freunden der Litteratur als von Fachleuten bestimmt sind, sollte man an Erläuterungen nicht sparen. Und selbst Romanisten werden nicht ganz im Klaren sein über die Bedeutung von Wörtern, wie 1, 23 *sougire;* 27, 7 *aguares;* 96, 8 *merage;* 172, 19 *fevent* (*ferent?* lat. *feriunt*); 192, 19 *anquetes;* 197, 33 *ainne;* 203, 1 *sans ebryu;* 241, 38 *pastore;* 269, 18 *alamir;* 282, 29 *rasali*. So würde man gerne erfahren, ob die Herausgeber wirklich die Form *escuer* (27, 37) als berechtigt betrachten; uns scheint sie eher ein Fehler statt *eskiver* zu sein. Ist *tangonne* (238, 14) richtig oder soll vielmehr *tançonne* gelesen werden? Den Mangel eines Glossars wird Mancher lebhaft empfinden.

Noch ein Wort über den Reim. Er ist oft bloß assonierend: 12, 15 *femme* : *regne;* 27, 28 *personne* : *homme;* 34, 31 *reperirent* : *habitent* (die Stelle dürfte verdorben sein); 53, 37 *eslonge* (*esloigne?*) : *embesoigne;* 84, 8 *boire* (?) : *demeure;* 90, 22 *paile* (?) : *maise;* 154, 19 *signories* : *eües* und 161, 31 *vertu* : *afi;* 268, 26 *defal* : *sel* (die Stelle ist ziemlich dunkel); 289, 38 *homme* : *mençoigne*. 13, 10 *devine* könnte mit *prie* assonieren; der Sinn fordert aber durchaus *de vie*. 128, 3 *povreté* kann mit *perte* nicht reimen; lies *Sa grant riqueche en poverte* mit Zulassung des Hiatus oder *por poverte* wie V. 1, 4, 5, 6; vgl. auch 146, 21—22. 169, 7 *puet* : *estoit*, das aber wohl zu *estoet estuet* zu bessern ist. 244, 16 *meshainne* : *engranne* = *engrainne* oder vielmehr *meshaigne* : *engraigne;* vgl. 243, 24 *sanna* = *saigna*. An mehr als einer Stelle findet sich dasselbe Reimwort in beiden Versen; eine Nachlässigkeit, die eben so gut vom Schreiber als vom Dichter herrühren kann. Die Ansicht der Herausgeber über diesen Punkt erhellt aus den Anmerkungen nicht deutlich; 85, 23 dürfte das zweite *paour* etwa in *dolour* verändert werden.

Wie man sieht, betreffen unsere Bemerkungen bloß die Handschrift und das, was wir von den Herausgebern noch gewünscht hätten. Denn was sie wirklich leisten wollten und geleistet haben, entspricht vollkommen dem bedeutenden Rufe, welchen sich Paul Meyer in der romanischen Philologie gesichert hat. Er hat uns aber gewöhnt, von ihm Bedeutendes zu erwarten; und daher erlaubten wir uns auf Manches hinzuweisen, das wir in seiner neuesten Veröffentlichung ungerne vermissten.

A. MUSSAFIA.

MISCELLEN.

1. J. G. L. Kosegarten's handschriftliches niederdeutsches Wörterbuch.

Die Besorgniss, daß Kosegarten's großartig angelegtes Niederdeutsches Wörterbuch, kaum begonnen, dann schon wieder ins Stocken gerathen, nun nach des Verf. Tode unvollendet liegen bleiben werde, hat die Aufmerksamkeit immer von Neuem auf seine, wie man überall wusste, fleißigen und umfangreichen Vorarbeiten gelenkt, und mehr als ein Mal den Wunsch laut werden lassen, ein Kundiger möchte sich des unterbrochenen Werkes annehmen, es fortsetzen und zu Ende führen oder wenigstens die vorhandenen reichen Sammlungen abdrucken und allgemein zugänglich machen.

Eine solche Aufforderung ist mir selbst mehrmals näher getreten; unabhängig davon hat der inzwischen auch schon gestorbene Verleger, welcher 1859 die Hindernisse des Erscheinens der zweiten Lieferung für gehoben erklärte und raschere Aufeinanderfolge der Hefte verhieß, kurz nach K.'s Tode die Versicherung gegeben, durch das Hinscheiden des Verfassers werde das Erscheinen des Wörterbuches nicht unterbrochen, es seien vielmehr schon Schritte 'zur ungehinderten Ausgabe des Werkes im Sinne des Verewigten gethan', 'das Material des vollständigen Werkes — hieß es — liegt uns geordnet vor'; später hat derselbe den freilich auch gescheiterten Plan gehabt, die Sammlungen als solche abdrucken zu lassen und neuerdings, nachdem weder dieses noch jenes ausgeführt und seit 1860 keinerlei Fortsetzung zu Tage getreten, ist die Sache auf der letzten Philologenversammlung wieder angeregt und schließlich eine Commission gewählt, um mit Benützung des Kosegarten'schen Nachlasses die Bearbeitung und Herausgabe eines allgemeinen niederdeutschen Wörterbuches, ich denke, nicht ins Werk zu setzen, sondern vorzubereiten, einzuleiten und somit sicher zu stellen.

Das Bedürfniss eines Werkes, wie es Kosegarten beabsichtigte, fühlt Niemand lebhafter als ich, Niemand theilt auch lebhafter den Wunsch, seine Arbeit aufgenommen und gefördert, oder neu begonnen und vollendet zu sehen; aber daß mir die schnelle und würdige Befriedigung jenes Bedürfnisses oder dieses Wunsches ebenso leicht erschiene, darf ich freilich nicht sagen. Hindernisse treten vielmehr, je nach der Art des Unternehmens natürlich verschieden, aber selbst bei der anscheinend zunächst liegenden und gewiss leichtesten Ausführung, bei dem bloßen Abdruck der Sammlungen oder der gleich unstatthaften Beschränkung auf sie, immer noch von mehr als einer Seite entgegen und sind wie mir scheint eines Theils kaum zu beseitigen, anderes Theils doch nicht so bald zu überwinden, als man hie und da annehmen mag.

Allein wie man auch verführe, Kosegarten's Vorarbeiten zu benützen, sich in dieser oder jener Weise an sie anzulehnen, würde jedem künftigen Lexikographen des Nd. mindestens wünschenswerth sein: ich sehe darum hier von allen in der Sache selbst liegenden, wie auch äußerlichen Schwierigkeiten ab und fasse vorzugsweise die Frage ins Auge, in welchem Zustande befindet sich sein hand-

schriftlich nachgelassenes Wörterbuch und wie verhält es sich zu den gedruckten und veröffentlichten drei Heften des ersten Bandes?

Kosegarten's gesammter auf das Niederdeutsche bezüglicher handschriftlicher Nachlass, beiläufig 70 Nummern, deren eine z. B. 8, die andere 34 Bände umfasst, zerfällt in zwei große Massen, Eigenes von seiner Hand und Fremdes von Anderen Geschriebenes. Von dem letzteren hat er selbst Vorrede S. X—XII kurz Nachricht gegeben, das bedeutendste oder doch umfangreichste ist K. F. A. Scheller's 'Braunschweigisches' Wörterbuch in acht Foliobänden, welches dieser selbst (Bücherkunde no. 1851) 'allgemeines Sassisch-Niederdeutsches' benannte. Dazu kommt aber noch manches, was unerwähnt geblieben oder nach 1856, dem Jahre der Vorrede, erworben worden, ferner gehören hiezu Abschriften von nd. Texten, z. B. das S. XIX angeführte 'Schakspil' von Stephan, dessen erster Bogen gedruckt ist u. a. Viel gewaltiger aber an Umfang, reicher und manigfaltiger an Inhalt ist das Eigene, in einer Reihe von größeren Bänden und Convoluten, Abschriften oder Auszüge von Drucken und Handschriften, Urkunden und Vocabularien, Wörter- und Namenverzeichnisse, Sammlungen und Bemerkungen aller Art, an der Spitze sein Sammelplatz für das allgemeine Niederdeutsch, riesig an Umfang, das große oder eigentliche Wörterbuch.

Ich habe das meiste dieser Arbeiten, über die ich später einmal weiter berichten werde, bei Lebzeiten Kosegartens nur flüchtig und gleichsam aus der Ferne gesehen, bald nach seinem Tode hatte ich das Wörterbuch dann auch nur äußerlich und mit Rücksicht auf die Ordnung und Vollständigkeit seiner Theile rasch durchgeblickt, später aber zwei oder drei bestimmte Artikel verglichen; näher untersucht habe ich es, wie ich ausdrücklich bemerke, erst jetzt für den Zweck dieser Mittheilung, glaube aber nun mit der Art und Weise des Ganzen hinreichend bekannt zu sein, um Folgendes sagen zu dürfen.

1. Die äußere Geschichte des Wörterbuches.

Kosegarten's Sammlungen sind spätestens im Herbste des J. 1838 begonnen, wahrscheinlich aber schon viel früher. Vorher hatte er sich lange mit dem Gedanken getragen, Dähnerts Pommersches Wörterbuch, neu bearbeitet, herauszugeben. Obgleich sein im Privatbesitze befindliches durchschossenes Handexemplar des Dähnert, soviel ich mich erinnere, nur sehr wenige, meist unbedeutende Nachträge enthält, muß jene Arbeit doch weiter vorbereitet gewesen sein, denn zu Anfang August des genannten Jahres ward ihr nahes Erscheinen bereits öffentlich angekündigt. Was dann K. anderes Sinnes machte und inwiefern namentlich ein fast gleichzeitig in Aussicht gestelltes, auch jetzt noch nicht aufgegebenes ähnliches Unternehmen darauf von Einfluß gewesen, lasse ich hier dahingestellt, aber gewiss ist es, schon den 9. September 1838 erschien eine neue, mir vorliegende Ankündigung mit Einladung zur Subscription, diesmal auf 'ein allgemeines Wörterbuch der niedersächsischen oder plattdeutschen Sprache älterer und neuerer Zeit, gesammelt von J. G. L. K.' und der Verleger fügte hinzu, das Werk solle in Klein-Quart mit gespaltenen Columnen von Ostern 1839 an in 5 Lieferungen oder 80—100 Bogen stark erscheinen. Die ernstlicheren Vorarbeiten begannen also wohl erst jetzt und der Verf. mochte bald erkennen, wieviel ihm für seine gewaltige Aufgabe zu thun war, jedesfalls ist

er seit dieser Zeit unverdrossen bemüht gewesen, des weitzerstreuten Stoffes immer mächtiger zu werden und wie oft er auch auf längere Zeit durch Amtsgeschäfte und größere Arbeiten, das Pantschatantra, die Gedichte der Hudsailiten, die Geschichte und die Urkunden unserer Universität, den Codex diplom. Pomeraniæ u. a. seinen Lieblingsstudien entzogen ward, er kehrte immer gern zu ihnen zurück, sammelte fort und fort bis an sein Ende und hinterließ, als er den 18. August 1860 starb, jene den meisten seiner Freunde wohlbekannten, große Tische mehrerer Zimmer bedeckenden Foliostöße, die je einem Buchstaben des nd. ABC gewidmet waren.

Kosegarten hatte über Zukunft und Verbleib dieses Werkes, weil er wohl selbst nicht wusste, was damit zu beginnen sein möchte, keine Bestimmung getroffen, dennoch lag es ihm am Herzen wie wenig außerdem, und seine Hinterbliebenen glaubten daher nur in seinem Sinne zu handeln, als sie den ganzen wirklich eingetragenen Sprachschatz, sorgfältig geordnet wie er dalag, zu seiner dauernden und sicheren Erhaltung vor allen Dingen einbinden ließen und dann (wie alles was dazu gehört) am 31. März 1862 unserer Universitätsbibliothek übergaben, freilich mit der ausdrücklichen und schon mehrmals ausgeführten Bestimmung, 'daß die Benützung des Werkes nur auf hiesiger Bibliothek gestattet sei und daß den Erben Kosegarten's für den Fall, daß sich dereinst jemand finden möchte, das begonnene Werk zu vollenden, das Recht vorbehalten bleibe, ihre Zustimmung dazu zu geben'. So ist denn Aussicht, daß die Masse dessen, was sich gegenseitig ergänzt und innig zusammengehört, 'up êwich ungedêlt' bei einander bleibe.

2. Umfang und Einrichtung des Wörterbuches.

Die in diesem Wörterbuche gebunden vorliegenden eigenen Sammlungen K.'s bilden, ich sage nicht füllen, vier und dreißig starke Foliobände, deren also nicht selten mehrere auf einen einzigen Buchstaben kommen. So nimmt gleich B mit C drei, D zwei Bände ein. B oder Band 2 beginnt das Ganze, A fehlt zur Zeit und ist wenigstens noch nicht abgeliefert, soll aber doch vorhanden sein. Aber voll geschrieben sind diese 34 oder, A mitgerechnet, 35 Bde. freilich nicht, sie sind entsprechend der, wie Kosegarten wohl wusste, unerschöpflichen Reichhaltigkeit des älteren und neueren Niederdeutschen, wie Sammlungen, die für alle Fälle Raum bieten, nach allercolossalstem Maßstabe angelegt, sie enthalten daher durchweg eine große Menge weißes unbeschriebenes Papiers: durchschnittlich mag das Eingetragene nur den vierten oder fünften Theil betragen und würde sich bei sparsamerer Verwendung des Papiers und kleinerer Schrift leicht auf einen viel geringeren Raum zusammenbringen lassen: denn K. liebte mit Papier verschwenderisch umzugehen, er schrieb alles was er schrieb deutlich und sicher lesbar, darum weitläufig, mit Sorgfalt und äußerster Sauberkeit. Seine Schrift war nicht schön, weil etwas schnörkelhaft, aber selbst unbedeutende Verzeichnisse und Bemerkungen auf losen Blättern der Convolute zeigen oft bewundernswerthe Reinheit und Regelmäßigkeit.

Zahlreiche Artikel bestehen aus weiter nichts als der Überschrift der dem Bremischen oder einem anderen gedruckten Wörterbuche, einem alten Vocabular oder dem Leben entnommenen Wörter, bei anderen steht dann wohl ein Beispiel, bei den meisten sind manche, oft reiche Stellen zum Belege für Bedeu-

tung, Formen, Composita u. a. hinzugefügt. Die Bedeutung ist immer bei dem Worte angegeben, über Geschlecht und Art des Wortes aber nichts gesagt; ebenso ist auch für die weitere Erklärung wenig oder nichts gethan, nur hie und da ein Citat aus Grimm, Adelung, Frisch, hie und da eine Vergleichung mit verwandten. Die Anordnung ist alphabetisch, Ableitungen und Zusammensetzungen sind jedoch untergeordnet. In einem besonderen Falle entsprechen etwa 300 vereinzelten Artikeln des Brem. Wb. bei ihm ungefähr 90 — 100 Überschriften oder Hauptartikel, darunter 15 ohne Beispiele und Citate, 10 theils bekannte und zugleich neuhochdeutsche, theils speciell niederdeutsche die dort nicht aufgeführt sind, während 6 — 8 echt nd. dort stehen und hier fehlen. Wenn dergleichen Fehlendes freilich meist aus den Hilfsmitteln leicht zu ergänzen war, so muß ich doch bemerken, daß auch manche seltene Wörter und Formen entweder ganz vermisst werden oder zu wenig verfolgt scheinen, wogegen sich denn schon beim oberflächlichsten Blättern genug des wenig oder gar nicht Bekannten darbietet. Zahlreiche Quellen sind bunt durcheinander und in größter Manigfaltigkeit citiert, daß einzelne hochwichtige in dem Verzeichnisse der Vorrede pag. XVII — XX unerwähnt und hier unbenutzt geblieben sind, wird niemanden überraschen, der ihre Fülle und ihre Reichhaltigkeit kennt; gleichwohl werden sie ihm in den seltensten Fällen ganz entgangen sein; öfter hatte er sie wohl absichtlich zurückgestellt, um sie später und allmählich noch auszubeuten. Wie weit aber K. endlich das, was er citiert, benutzt und ob er selbst das oft Angeführte auch ausgenutzt habe, wird sich ohne genauere Vergleichung des Einzelnen schwerlich entscheiden lassen; mich dünkt allerdings, einige gerade der bedeutendsten Quellen könnten mit großem Nutzen von Neuem ausgebeutet werden.

Die ganze Art dieser Sammlungen wird vielleicht deutlicher, wenn wir

3. Das Verhältniss des handschr. Wörterbuches zu dem gedruckten Theile

betrachten. Letzterer behandelt *a - angetoget* auf 440 Seiten: der ganze Buchstabe A, im Brem. Wb. 34 Seiten, hätte danach 750 — 800 Seiten erfordert oder einen starken Band.

Hätte K. sich im Verfolg nun auch viel kürzer gefasst und hätte er namentlich auf das, was schon vorweg genommen war, einfach zurückweisen wollen, so würde er doch ohne 20 Bde. zu füllen schwerlich fertig geworden sein, und ich trage kein Bedenken, als meine Überzeugung auszusprechen, daß ein möglichst vollständiges ‘Allgemeines nd. Wb.’, abgesehen von der Frage, ob ein solches für die ältere Zeit genügend vorbereitet, für die neuere Zeit überhaupt recht rathsam oder auch nur ausführbar sei, einen nicht viel geringeren Raum wohl beanspruchen dürfte. Kosegarten aber gieng in dem gedruckten Theile wie kein Anderer vor ihm auf Vollständigkeit aus, dennoch wusste er besser als Einer, daß jedes kleine neue Denkmal Neues bringt, Seltenes bestätigt, Schwieriges erläutert und daß der Sammler, der 20 Jahre fleißig die Volkssprache seiner Heimat beobachtet hat, im lebendigen Verkehre mit einem echten Niederdeutschen keine Stunde verbringt, die ihm an Wörtern, Wendungen und Redensarten nicht noch Bemerkenswerthes zuführte, daß folglich an Erschöpfung des alten oder neueren Niederdeutschen gar nicht zu denken war.

Hiegegen gehalten sticht denn Inhalt und Einrichtung des handschriftlichen Wörterbuches sehr erheblich ab, — den 440 Druckseiten von A mögen nach Maßgabe der Fortsetzung auf 400 Seiten Papiers 70—80 vollgeschriebene, im Betrage von vielleicht kaum 40—45 Druckseiten, entsprochen haben, die Ausarbeitung mag also leicht um beinahe 400 Seiten gewachsen sein. Das handschr. Wb. ist eben theils Sammlung, theils bloße Anlage zu Sammlungen, mithin wie diese zu sein pflegen, ohne alle Gleichmäßigkeit und ohne alle Vollständigkeit: wer da glaubte, ihm die Fortsetzung des gedruckten Theils entnehmen zu können, der täuschte sich: im Gegentheil, das meiste und das beste, was der Druck enthält, ist von Kosegarten erst bei der Ausführung hinzugethan: er hat Artikel für Artikel mühsam vorbereitet und ausgearbeitet, bei jedem gesammelt, was er zur Erklärung zu sagen hatte, vereinigt, was ihm in seinen zahlreichen gedruckten und ungedruckten Verzeichnissen und Auszügen jederzeit zu Gebote stand, vielleicht oft für das einzelne Wort besondere Sammlungen angestellt, wie er denn ohne Zweifel seine Vorarbeiten selbst nicht als abgeschlossen ansah, vielmehr während des langsamen Druckes unablässig fortzuführen beabsichtigte.

Fertig werden konnte Kosegarten, bei seiner Weise zu arbeiten, mit diesem Werke nie, das liegt auf der Hand und mag ihm selbst nur allzu klar gewesen sein; dennoch schritt er fort, soweit als er vermochte und gab Zeugniss, wie das Niederdeutsche ihm am Herzen lag und welchen Schatz es birgt. Mit Dank und Bewunderung muß man es bekennen, alles zusammengenommen, was er dafür geleistet, ist und bleibt ein glänzendes Denkmal seines Fleißes und seiner Gelehrsamkeit.

Wie ein Fortsetzer Kosegarten's meiner Ansicht nach zu verfahren hätte oder wie gar ein neues niederdeutsches Wörterbuch ausgeführt werden sollte, ergibt sich entweder aus dem Obigen von selbst oder lässt sich in der Kürze nicht erörtern. Das aber steht bei genauerer Kenntniss seines nd. Nachlasses unzweifelhaft fest, daß die Beschränkung auf diesen ebenso unstatthaft wäre, wie der, gleichwohl schon beabsichtigte, bloße Abdruck des handschriftlichen Wörterbuches.

GREIFSWALD, 5. Decemb. 1864. ALBERT HŒFER.

---

2. Andreas Uppström †.

So eben, wenige Tage nach der Vollendung eines auf Mittheilungen Uppström's beruhenden Aufsatzes 'über den handschriftlichen Text der goth. Übersetzung des Briefes an die Römer', der im nächsten Hefte der Germania erscheinen wird, trifft mich die schmerzliche Kunde von dem Tode meines innig verehrten Freundes, der nach kurzer Krankheit am 21. Januar dieses Jahres sein Auge für immer geschlossen hat, und also die Vollendung seiner außerordentlich werthvollen Ausgabe der paulinischen Briefe, die nun fremden Händen anvertraut werden muß, nicht mehr erleben sollte. Mag mir vergönnt sein, über den vortrefflichen und für die Wissenschaft in so ausgezeichneter Weise verdienten Mann einige Mittheilungen hier zu geben, die ich seinem Sohne, dem Studiosus Wilhelm Uppström, verdanke.

Andreas Uppström wurde am 29. Juni 1806 in Hammarby, einem Hammerwerk in der Landschaft Gestrikland, geboren. Sein Vater war Arbeiter in dem Hammerwerk bei dem Bergrath Petre und dessen Sohne, dem in der Geschichte des schwedischen Reichstags bekannten Thore Petre. Der letztere, ein sehr edel denkender Mann, ermöglichte die Aufnahme des zwölfjährigen Knaben, als er von seinen ungewöhnlichen Anlagen und seiner großen Wissbegierde gehört, in die Elementarschule in Gefle, aus der Uppström nach drei Jahren in das dortige Gymnasium übergieng. Im Jahre 1824 bezog Uppström die Universität Upsala; 1833 wurde er zum Doctor der Philosophie promoviert, noch im selben Jahre wurde er außerordentlicher Lehrer an der Kathedralschule in Upsala und im folgenden Jahre Collega daselbst; 1845 wurde er zum Lector (Professor) für Griechisch und Hebräisch am Gymnasium derselben Lehranstalt ernannt, welches Amt er bis zu seinem Tode bekleidete, so daß er noch am 14. Januar nach dem Schluß der Winterferien in der Schule war. Außerdem wurde er 1850 zum Docenten für gothische Sprache ernannt, nachdem er seine Abhandlung 'Aivaggeljo þairh Matþaiu jemte ordbok och grammatica' herausgegeben und vertheidigt hatte, und lehrte als solcher Gothisch und auch Sanskrit. Im Jahre 1859 erschien sein 'Skáldskapar-mála-Kvædi Snorra Snorra Eddu öfversatta och med anmärkningar försedda', und er wurde zum außerordentlichen Professor ernannt für Gothisch und die mit ihm verwandten Sprachen, als welcher er über Gothisch und auch Angelsächsisch Vorlesungen gehalten hat. Schon 1844 wurde er zum Mitglied der 'Svenska fornskriftsällskapet' ernannt, 1855 zum Mitglied der Regia Societas scientiarum Upsaliensis, 1857 zum correspondierenden Mitgliede der Vitterhets-Historiæ-och Antiquitets-Akademien in Stockholm, 1858 auf Jakob Grimm's Vorschlag zum correspondierenden Mitgliede der königlich preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, im selben Jahre zum ordentlichen Mitgliede der königlichen Nordiske Oldskriftsällskapet in Kopenhagen.

Außer seinen oben schon erwähnten vorzüglichen Ausgaben der gothischen Denkmäler, um derentwillen er 1860 und 1863 Reisen durch Deutschland nach Italien unternommen hatte, erschien von ihm im Jahre 1858 noch eine Abhandlung 'de lapide Runico Tunensi' und außerdem noch zahlreiche Aufsätze und Recensionen in Zeitschriften. Seit dem Jahre 1839 war er mit Maria Charlotta af Uhr verheirathet, mit der er acht Kinder hatte, von denen noch sechs am Leben sind.

GÖTTINGEN, den 21. Februar 1865. LEO MEYER.

---

3. Aufruf zur Einsendung biographischer Notizen.

Zu den Gegenständen, welche den Inhalt der im vorigen Jahrgang der Germania eröffneten neuen Abtheilung 'Miscellen' bilden sollen, gehören nach Bechstein's Ansicht (s. Germ. 9, 129) unter andern auch Personalnotizen und biographische Nachrichten. In der That bilden erstere fast in allen Fachzeitschriften eine stehende Rubrik und es ist kein Zweifel, daß es in hohem Grade erwünscht ist, innerhalb eines gewissen Fachkreises über Ernennungen, Versetzungen und Beförderungen stets auf dem Laufenden zu sein.

Nicht weniger wünschenswerth und noch wichtiger scheinen mir biographische Nachrichten, besonders für uns Germanisten, die wir uns, kleinere

Freundesgruppen abgerechnet, im Allgemeinen ziemlich fern, jedesfalls viel ferner stehen, als einem gemeinsamen Wirken auf éin Ziel gut und zuträglich ist. Ich glaube, wir würden uns manchmal besser verstehen, wenn wir gegenseitig über Alter, Heimat, Bildungsgang und äußere Verhältnisse genauer unterrichtet wären, als wir es in der Regel sind. So aber laufen wir, die Mehrzahl, gleichgültig neben einander her oder stehen uns wohl auch feindlich gegenüber, ohne von den Personalien mehr als das Allgemeinste, und selbst dieses oft kaum, zu wissen.

Einen Versuch, die Germanisten in chronologischer Reihenfolge, nach den Jahren, in denen sie zuerst öffentlich unser Gebiet betraten, zu verzeichnen, hat vor nun bald dreißig Jahren Hoffmann von Fallersleben in seinem Buche 'Die deutsche Philologie im Grundriss' (Breslau 1836) gemacht und auf S. 1—25 eine kurze Skizze zur äußern 'Geschichte der deutschen Philologie' von Notker (um 1000) bis Aug. Geyder (1836) gegeben. So kurz, zuweilen selbst dürftig, diese Notizen auch sind, sie haben doch Manchem gute Dienste geleistet und ich selbst gestehe gerne, daß ich sie häufig, und nie ohne dankbare Empfindung für seinen Verfasser, gebraucht habe.

Ähnliches ist seitdem nicht wieder versucht worden, und doch ist ein solches bis zur Gegenwart fortgesetztes Verzeichniss, je weiter unsere Wissenschaft sich ausbreitet, ein immer dringenderes Bedürfniss. Von den dort Aufgeführten weilen die Wenigsten noch unter uns, und wie ansehnlich ist nicht die Zahl der seitdem neu hinzu gekommenen Kräfte und Arbeiter! Von diesen besitzen wir nur ausnahmsweise allgemein zugängliche biographische Daten; denn in die Conversationslexika finden nur Namen von größerem Ruf Eingang und auch dieser hängt nicht selten von Gunst und Zufall ab; einen andern Ort, wo man sich vorkommenden Falls Raths erholen könnte, gibt es aber nicht.

Aus den hier dargelegten Gründen habe ich die Absicht, vom gegenwärtigen Jahrgang an biographische Nachrichten zunächst von den lebenden Germanisten zu geben; später können dieselben auch auf die Verstorbenen seit Anfang des Jahrh. ausgedehnt werden. Es sollen keine Biographien, sondern nur Notizen sein, in kürzester, knappster Form, mit Angabe der äußern Momente und bibliographisch genauem Verzeichniss der selbständig erschienenen Schriften und größern Aufsätze in Zeitschriften.

Ein paar Proben werden besser als alle Beschreibungen zeigen, wie ich meine, daß nach Umfang und Form die Sache sollte eingerichtet werden. Ich wähle hiezu, damit es keinen verdrießt, zwei Gelehrte, von denen namentlich der erstere, in der Blüte der Jahre dahin geschieden, bei längerem Leben Bedeutendes würde geleistet haben, Emil Sommer und Adolf Ziemann.

1. **Sommer**, Emil (Friedr. Julius), geb. 25. Febr. 1819 zu Oppeln, Sohn eines Steuercontroleurs; bezog Ostern 1838 die Universität zu Breslau (Zuhörer von Hoffmann, Jacobi und Freytag); Michaelis 1841 Berlin (Zuhörer der Brüder Grimm und Lachmann's); promovierte im Sommer 1842 zu Halle, wo er sich Ostern 1844 als Privatdocent habilitierte und am 22. Juli 1846 an der Lungenschwindsucht starb. S. Nekrolog in der Hallischen Litteraturzeitung 1846. Intelligenzblatt Nr. 55 und ausführlicher von Dr. Rumpel im Neuen Nekrolog der Deutschen (Weimar, Voigt 1848) 24. Jahrg. I, 456—63.

I. Schriften: 1. De Theophili cum diabolo fœdere. Berol. ap. Guil. Besser. 1844. 48 pagg. in 8. (Habilitationsschrift). — 2. Sagen, Märchen und

Gebräuche aus Sachsen und Thüringen. I. Heft. Halle, E. Anton, 1846. 182 Seiten 8. — 3. Flore und Blancheflur. Eine Erzählung von Konrad Fleck. Quedl. u. Leipzig, Gottfr. Basse. 1846. XXXVIII u. 341 Seiten in 8. (= Bibliothek der gesammten deutschen Nat.-Litt. Bd. XII).

II. Aufsätze etc. in Zeitschriften: *a)* in Haupt's Zeitschrift f. d. Alterthum: 1. Die gute Frau. Gedicht des 13. Jhs. II, 385—481 (vgl. IV, 399) — 2. Die Sage von den Nibelungen, wie sie in der Klage erscheint, III, 193 bis 218. — 3. Ein Leich vom Niederrhein, ebd. 218—224. — 4. Die 15 Zeichen des jüngsten Gerichtes, ebd. 523—530. — *b)* in der Encyklopädie von Ersch u. Gruber. I. Section Bd. XLII, 93 bis 118: die Sage von Faust. — Recensionen in der Berliner litt. Zeitung und den Berliner Jahrbüchern von 1841 an.

2. **Ziemann,** Adolf (Lorenz) geb .... 1808 (?) zu Quedlinburg. Auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt gebildet, bezog er 1826 die Universität zu Halle, wo er sich dem Studium der Philologie widmete. Nach Ablauf der akademischen Jahre kehrte er als Lehrer an das Quedlinburger Gymnasium zurück und starb daselbst als Oberlehrer nach längerer Kränklichkeit am 11. Dec. 1842. Vgl. Hallische Litt.-Ztg. 1843. Intelligenzblatt S. 43.

Schriften: 1. Altdeutsches Elementarbuch in zwei Abtheilungen. Quedlinburg u. Leipzig, Gottfr. Basse, 1833. 8. I. Auch unter dem Titel: Grundriß zur Buchstaben- und Flexionslehre des Altdeutschen, nebst einem Wurzelverzeichniss. Nach Grimm bearbeitet. VIII u. 62 Seiten. II. Auch unter dem Titel: Altdeutsches Lesebuch. Mit Anmerkungen. VIII u. 176 Seiten. 2. Aufl. ebd. 1838. — 2. Gothischhochdeutsche Wortlehre. Ebd. 1834. VIII u. 88 Seiten. — 3. Kutrun, mittelhochdeutsch. Ebd. 1835 (= Bibl. der d. Nat.-Litt. Bd. I), VIII u. 213 Seiten. — 4. Mittelhochdeutsches Wörterbuch zum Handgebrauch. Nebst grammatischer Einleitung. Ebd. 1838. 14 und 720 Seiten Lex. 8. — 5. Rechtfertigung gegen Hrn. Wilh. Wackernagel (Einige Worte zum Schutz litt. Eigenthums. Basel im Aug. 1838. 15 Seiten). Ebend. im Nov. 1838.

So ungefähr ist die Einrichtung, wie ich mir sie denke und wünsche. Ich ersuche nun sämmtliche Fachgenossen, welcher Richtung und Partei sie auch angehören (denn ich mache hier keinen Unterschied zwischen Freund und Feind, und werde die letztern auch wider ihren Willen zu erreichen wissen), mich durch baldige Zusendung der ihre Person betreffenden biographischen und bibliographischen Daten in meinem Vorhaben zu unterstützen. Als Sporn für die Säumigen oder Bedenklichen werde ich jedem Einzelnen, dessen Namen und Aufenthaltsort ich kenne, unter Kreuzband einen Abzug gegenwärtiger Aufforderung zugehen lassen, den ich als specielle Einladung zu betrachten bitte.

WIEN, 6. Februar 1865. FRANZ PFEIFFER.

BEITRÄGE ZUR SITTENGESCHICHTE DES MITTELALTERS,

AUS DER SPRACHE GEWONNEN. *)

VON

RUDOLF HILDEBRAND.

Unter den Gebieten unserer Wissenschaft, denen ein regerer Anbau zu wünschen wäre, scheint mir keines wichtiger und dieses Anbaues bedürftiger, als die Geschichte der Sitten und Gesinnungen unserer Vorfahren; alle Zweige der Wissenschaft, die auf Erforschung des Mittelalters gerichtet ist, verlangen, scheint mir, gleichmäßig danach. Die Theologie und die Rechtswissenschaft wie die politische Geschichte des Mittelalters müssten eigentlich eine solche Sittengeschichte zur Grundlage haben, und nicht anders, was uns näher liegt, die Litteraturgeschichte und selbst die Sprachwissenschaft theilweise, sicher die Lexicographie. Ich meine dabei nicht bloß die sog. Privatalterthümer. Jede Zeit wird in ihrem Thun und Denken beherrscht von gewissen allgemeingültigen Gedanken, Gesinnungen, Empfindungen, Gewohnheiten, die an allen Lebensäußerungen der Zeit ihren Antheil haben; und dieser habhaft zu werden ist nothwendig für den, der diese Lebensäußerungen verstehen will. Auch arbeiten im Grunde alle Zweige der mittelalterlichen Wissenschaft zugleich an der Herstellung einer solchen Sittengeschichte, die ihnen allen wiederum einmal als rechte Grundlage dienen wird. Eine der reichsten Quellen dafür ist aber die Sprache selbst, in der das innere und äußere Leben der Zeit sich gleichsam abgedrückt hat, mit einer Treue, wie in einem photographischen Bilde.

---

*) Es ist der wesentliche Inhalt eines Vortrags, der auf der Philologenversammlung zu Hannover i. J. 1864 in unserer Section (frei) gehalten wurde.

Jedes wichtigere Wort trägt gleichsam in sich einen Theil aus dem Gesammtbilde des alten Lebens, und da die wichtigsten Wörter zugleich die am häufigsten gebrauchten sind, so erweisen sich als die inhaltreichsten für jenen Zweck gerade die gewöhnlichsten, d. h. die, die man beim Lesen am leichtesten unbeachtet durch die Finger laufen lässt. Ich habe ein paar solcher alltäglicher Wörter ausgewählt, und will versuchen, sie in jenem Sinne auszubeuten.

1. *Geselle*, ein Bild aus dem höfischen Leben.

Bei dem eigentlichen förmlichen Empfange der Burgunden an Etzels Hofe, dem '*grôzen antrange*' Nib. 1740, 3 (Lachm.), wie es nun *ze hove* geht, zur 'großen Cour' in den *palas* 1746, 1, heißt es:

dô sach man 'sich gesellen' die helde küene unde guot. 1741, 4.

Dieses *sich gesellen* wird darauf 1742 geschildert:

der fürste von Berne der nam an die hant
Gunthern den vil rîchen von Burgonden lant.
Irnvrit nam Gêrnôten den vil küenen man,
dô sach man Rüedegêren ze hove mit Gîselhêre gân;

jedem der drei Könige gesellt sich ein Fürst von Etzels Hofe zu, um ihn vor den König zu führen, und die Paarung geschieht mit genauer Rücksicht auf Würde und Rang der Gäste; auch passt nichts besser, als daß Rüdiger gerade seinen Schwiegersohn führt *). Nur Volker und Hagen nehmen an der Paarung nicht Theil, *swie ieman sich gesellet und ouch ze hove gie* 1743, 1, sie ziehen vor sich nicht zu trennen, d. i. sie sind sich selbst die *gesellen* (vgl. 1942, 3). Dies '*sich gesellen*' klingt nun aber wie ein fester Kunstausdruck, und andere Dichterstellen können es in klareres Licht stellen.

Im ersten Buche des welschen Gastes, wo Thomasin der adelichen Jugend höfische *zuht* einprägt, heißt es V. 363 ff.:

ich wil ouch, daz mîniu kint,
diu von adel komen sint,
handeln ir gesellen wol.
ein ieglich edel kint sol

---

*) Das Führen geschieht übrigens an der Hand, nicht am Arm wie jetzt, denn letztere Sitte ist viel später eingeführt, aus Frankreich wie es scheint; sie ist dem niedern Volke noch heute ein fremd und vornehm gefühltes Ding, die Bauern führen sich noch jetzt an der Hand, wie die Kinder, und auch bei Hofe ist die alte Sitte noch in Kraft, wo sich fürstliche Personen nur bei der Hand führen.

mit werken und mit muote
sîm gesellen tuon ze guote ('ihm zu gute' sich verhalten).
verstêt im inder sîn phant,
daz sol er læsen im zehant.
swaz im durch in ze tuon geschiht,
daz sol er im verwîzen niht.

Man kann diese Weisungen wohl verstehen vom Verhalten der Pagen *(kint)* eines Hofes unter einander, daß einer dem andern zu Gefallen leben soll, ihm z. B. sein verfallenes Pfand auslösen soll; aber schon die letzte Weisung scheint dann bedenklich, daß einer, was ihm auch (etwa Unangenehmes) des *gesellen* wegen zu thun zufällt (offenbar doch nach Auftrag), diesem nicht zum Vorwurf machen, ihn es in Worten nicht empfinden lassen soll; und es ist von éinem *gesellen* nur die Rede. Wären diese *gesellen* fremde Gäste auf Besuch? und hätte von ihnen jeder der Pagen einen zur Besorgung angewiesen bekommen für die Dauer des Besuches? Das ist der Gedanke, den ich, nur vermuthungsweise, zur weiteren Prüfung vorlegen wollte *). Thomasins Weisungen in Bezug auf Tischzucht 497 ff. scheinen noch besser dazu zu stimmen:

ein man sol niht sîn ze snelle,
daz er neme von (vor?) sîm gesellen
daz im dâ gevellet wol,
wan man sînhalb ezzen sol.
man sol ezzen zaller vrist (jedesmal)
mit dér hant diu engegen ist:
sitzt dîn gesell zer rehten hant,
mit der andern (linken, s. Grimms WB. 1, 310) *iz zehant.*

Daß Einer nicht von dem Andern, also ihm vom Teller das beste Stück nehme, das hatte ja wohl Thomasin nicht zu verbieten nöthig, wohl aber, daß er vor dem *gesellen* zulange, weil man 'seinethalb essen' soll, kann das heißen: beim Essen sich nach ihm richten? Aber einer muß ja zuerst zulangen, und gewiss kam das dem Gaste zu. Auch Konrad von Haslau im Jüngling (Haupts Zeitschr. 8, 567) be-

*) Es wäre das ähnlich, wie noch jetzt bei Hofe, nur in militärische Form gefasst, daß einem hohen Herrn, der auf Besuch kommt, ein Adjutant aus dem Hofstaat des Fürsten beigegeben wird. Überhaupt ist ins heutige Hofleben vieles aus der alten Sitte fortgeerbt, ganz wie andererseits bei den Bauern, und eine genaue Darstellung des heutigen Hoflebens in seiner überlieferten Form würde dem Verständniss der alten Dichterwerke vielfach zu gute kommen.

rührt dies Verhältniss; er spricht aber vom *genôz* bei Tische (V. 552), eben auch von éinem; doch später:

> *dem ist 'gesellikeit' unkunt,*
> *der sîn genôzen überizzet.* 572.

Kaum zu verstehen aber ist ohne jene Annahme eine Stelle in dem Bruchstück eines höfischen Epos in Haupts Zeitschr. 11, 490 ff. (ein weiteres Bruchstück davon in der Germ. 5, 461). Da hält Sirikirsan auf Bonkovereye eine *hôchzît*, ein Maifest, das wesentlich in einer Hochzeit aller Brautpaare seiner Unterthanen besteht. Zufällig kommt ein fremder Ritter, *Segremors*, dazu; der Wirth kündigt ihm die Bedingungen der Kampfspiele an (S. 496):

> *sô sol mit swerte und mit spere*
> *ein man ervechten die gewalt,*
> *daz er zû meistere ist gezalt,*
> *unde sich geselle*
> *swie her selbe welle.*
> *der küre sol an im stân....*
> *hete ieman, des doch nêne schicht,*
> *alsô tumplîches icht,*
> *daz er iz widersprêche*
> *unde den küre brêche,*
> *der würde verderbet*
> *unde gâhes gesterbet;*

der Sieger darf also zum Lohn nach eigener Wahl *sich gesellen*, doch wohl seinen *gesellen* für die Dauer des Festes aus den Leuten des Wirthes wählen? und keiner (der selbst Gewählte oder wen es sonst angeht) darf sich der Wahl nicht fügen wollen. Nur fragt sich, worin da eigentlich der Gewinn besteht, der des Kampfes werth ist? das scheint aus Folgendem klar zu werden.

Im Tristan, in der Fortsetzung des Ulrich von Türheim, kommt Tristan mit seinem Freund Kaedin zur Isot auf Besuch; er empfiehlt dieser den Gast, und sie, um als gute Wirthin möglichst gut für ihn zu sorgen, räth ihm (537, 13 Maßm.)

> *sitzet ze den kinden* (Hofjungfrauen).
> *muget ir dâ gnâde vinden,*
> *daz wil ich lâzen âne haz* (das soll mir schon recht sein).

Er folgt der Weisung, und Isot findet später Gelegenheit, ihn zu fragen, welche der zwei an seiner Seite ihm gefalle (538, 10):

nû sich an si beide.
swederiu dir baz gevellet,
ze dir sich diu gesellet,

das heißt *diu muoz hînaht bî dir wesen* 538, 7, und so geschieht es dann auch. Also gab man, wie es scheint, einem Gaste auch eine Jungfrau als *gesellen* bei, wie ja Jungfrauen und Frauen einem Helden auch sonst zu besondern Ehren Mannesdienst thaten, den Schild abnahmen, die Rüstung anlegten u. dgl. Das *bîligen* ist wohl nur eine Erweiterung dieser *gesellikeit,* die schon dem Entarten der Sitte angehört; eine ähnliche Sitte kommt übrigens bei wilden Stämmen, z. B. im südlichen Afrika vor, daß man einen Gast in solcher Weise versorgt. Bei uns war sie noch im 16. Jh. Fürsten gegenüber in Gebrauch, nur daß man dazu Hilfe aus dem Frauenhause holte. Der Ausdruck *sich gesellen* wandte sich später förmlich auf diesen obscönen Sinn, denn so braucht es z. B. der Held der *rede von einer graserin* in Kellers altd. Ged. 5, 16; und mnl. *genoeten* (vgl. vorhin *genôz*) galt geradezu für *coire*, s. de Vries lekenspieghel, Glossar S. 434; freilich bot das Wort auch ohne jene vermuthete Hofsitte Anlaß genug zu solchem Gebrauche.

2. *der beste*, ein Bild aus dem Kampfleben.

Bekannt ist die Redensart *daz beste tuon*, sich auszeichnen, im Kampfe, entsprechend dem *ez gut tuon*, tapfer kämpfen; aber weniger beachtet scheint, wie dieser Ausdruck nur aus einem größern Zusammenhange von dazugehörigen Wendungen und Begriffen ein einzelnes Stück ist und welchen alterthümlichen Hintergrund er haben muß. Im strengen Wortsinn konnte *daz beste tuon* nur von dem Einen gelten, der im Streit alle andern übertroffen hatte; so ruft denn Iring, indem er sich zum Kampf mit Hagen ermannt:

ich hân ûf êre lâzen nu lange mîniu dinc
und hân in volkes stürmen des besten vil getân. Nib. 1965, 3;

so fragt Kriemhild bei der Rückkehr der Burgunden aus dem Sachsenkriege den Boten: *wer tet daz beste?* 225, 3, wer hat 'den Preis davon getragen', wie wir jetzt sagen, ohne noch an einen wirklichen Preis zu denken. Wer *daz beste* that, hieß denn auch selbst *der beste:*

waz Wate der küene in sturme dâ gestreit!
si wæne in zallen zîten mit sînen helden bî den besten sâhen. Gudrun 710, 4.

In Dietrich und seinen Gesellen sagt einer zu den beiden Helden:

mir ist vil von iu (Dietrich) *gesaget*
und von meister Hiltebrande,
wie daz ir ie die besten sît,
ir slahent tiefe wunden wît. v. d. Hagens Heldenb. 2, 111.

Aber dieser Plural erscheint schon als Abschwächung des eigentlichen Begriffs; *der beste* kann im strengen Sinn nur Einer sein, und so erscheint die Wendung auch bestimmt. Eine Frau, um deren Minne ein Ritter wirbt, verweist ihn auf ein bevorstehendes Turnier:

mügt ir dâ der beste sîn,
sô wil ich iu den lîp mîn
mit teiln... (Haupts Zeitschr. 5, 275),

könnt ihr da den Preis als 'der beste' erringen. Eine Jungfrau warnt den Hildebrand vor einem Kampfe, den er beginnen will:

ahzic sint des heiden man.
welt ir den éine gestrîten,
sô müezt ir guot gelücke hân,
sô sult ir ze bêden sîten
under in der beste wesen. Dietrich u. s. Ges. Str. 101.

In einem Kampfe dieser Heiden vorher mit Dietrich:

ein heiden durch daz volk (die Kämpfenden) *her dranc...*
ûf den von Berne er dô brach...
er wolte sîn der beste. Str. 99,

er entschließt sich, den Namen 'des Besten' zu erkämpfen und sucht dazu den Hauptgegner zum Kampfe auf. Das sieht aber aus, als wäre dieser Name *der beste* in aller Form dem Helden des Tages zugetheilt worden, jedesmal nach dem Kampfe? wie heutzutage nach der Schlacht in einem Tagesbefehle die besten Kämpfer dem Herrn namentlich kund gethan werden. Bei Turnieren ward ja so der Preis förmlich Einem zugesprochen, aus Frauenmunde; gewiss brauchte man da anfangs auch den überlieferten einfachen Ausdruck; vgl. in den Nib. 1821, 4 Volkers Ausdruck vom Erfolg des Turniers: *waz ob diu küniginne den lop den Burgonden gît?* doch wohl das Lob *der besten?*

Der Ausdruck ist so einfach und so vielsagend zugleich, daß man sich daran freuen kann, wie am echten Schönen. Er trägt aber in seiner Einfachheit bei so gewichtigem Inhalt den Stempel hohen, ja wohl des höchsten Alterthums an sich; er sieht so natürlich aus, als müßte er heute, wenn mit dem Leben auf gleichem Fuße neu zu

beginnen wäre, ganz ebenso wieder entstehen. Auch die Griechen hatten in ihrer epischen Zeit denselben Ausdruck mit demselben Inhalt; denn genau unserm *daz beste tuon* entspricht das *ἀριστεύω* in den Kämpfen der Ilias, *ἀριστεύεσκε μάχεσθαι*, *ἀριστεύεσκε Τρώων*; *der beste* heißt *ἀριστεύς*, sein Thun *ἀριστεία*; und man möchte Entsprechendes bei allen Völkern vermuthen, so natürlich ist das alles.

Wie tief aber der Ausdruck mit den daran geknüpften Vorstellungen in die Gedanken eingewurzelt war und welche wichtige Rolle er einst gespielt haben mag, zeigt seine Anwendung auf andere Gebiete und sein Fortleben bis in die nhd. Zeit. Von der Vortrefflichkeit einer Frau z. B. heißt es einmal, als Schlußstein ihres Lobes:

nâch gotes und der welte lôn ir clârer lîp daz beste tuot.
Dietrich u. s. Gesellen Str. 156,

sie trägt im Ringen nach Gottes und der Welt Lohn, in der Bewerbung darum den ersten Preis davon, das *ἀριστεῖον*, wie das griechisch hieß. Bei allen andern Kampfspielen und Übungen, wo es einen Preis galt, war der Ausdruck noch im 16., 17. Jahrh. in Geltung, gewiss von jeher. Seb. Frank z. B. im Weltbuch erzählt aus Franken: *oftmals im jar zû summers zeit, so die meid am abend in einem ring herumb singen, kummen die gesellen in den ring und singen umb ein kranz, gemeinklich von nägelin gemacht, reimweis vor; welcher das best thût, der hat den kranz* (Wackernagels Leseb. 3, 1, 341); es sind Spuren da, daß auch der Held eines Ernstkampfes in alter Zeit mit einem Kranze verehrt wurde. L. Spangenberg erzählt: *wer noch heutiges tages im fechten, schieszen, rennen, laufen, singen, ringen und springen das beste thuet, hat neben dem andern gewinnet* (Preise) *einen cranz zu lohn.* Ehespiegel Straßb. 1578, 250b. Im Tanze:

der kramer (die Fastnacht) *läszt ein kranz zû lest,*
(der) *ligt in dem kram verborgen.*
wer sich am tanz dunkt sein der best,
wil er damit versorgen. Uhlands Volksl. 640.

Im Trinken: *also geschicht den kostfreien gesellen, wann sie stets banketieren wöllen, fressen und saufen wol bei dem wein, wöllen die besten sein.* Albertinus, Narrenhatz 227 (Augsb. 1617), gemeint muß sein: jeder will 'der Beste' sein; denn man bankettierte in Form eines Turniers, übte mit Trinken *ritterschaft* (vgl. z. B. *kannenritter* in Grimms Wörterbuch). Und auch vom ernsten Kampfe brauchte man das alte Wort noch im 16. Jh.:

Franz Sickinger der ander vest,
an mangem ort thet er das best.
Soltaus hist. Volksl., 2. Hundert S. 86;

Seb. Schertlin meldet i. J. 1532 nach einem Gefecht an den Augsburger Rath: *ich will euch kain uner einlegen, dweil ich leb, die Augspurger habend das best bi mir gethon.* Briefe, herausg. v. Herberger, S. 21. Und recht hübsch wird es neuestens wieder verwendet: *der heldenmüthige Mann, der schon bei Quatrebras das Beste gethan und dort eine Wunde davongetragen.* Häußer deutsche Gesch. 4, 645.

Ein Zug fehlt noch zum Ganzen; auch der Preis, den *der beste* erhielt, griech. *τὸ ἀριστεῖον*, muß bei uns *daz beste* geheißen haben. Denn so heißt der erste Preis z. B. bei den Schützenfesten des 16. 17. Jh., und alle diese Kampfspiele waren möglichst nach dem Vorbild des Ernstkampfes gestaltet; von dem Straßburger Schießen 1576 berichtet Fischart:

zu eim hauptschieszen schön mit lust (fuhren wir)
zugleich mit büchsen und armbrust.
zu deren jedem war das best
hundert gulden, on sonst den rest (die andern Preise).
Glückhaftes Schiff V. 99.

Von einem Züricher Schießen im Anfang des 17. Jahrh., in Grobs Ausreden der Schützen:

hab gmeint bei allen meinen sinnen (klagt ein Schütz),
ich wölt alhie das best gewinnen. Haupts Zeitschr. 3, 245;
die 'besten gaben' wurden gmacht
auf beider zilstatt wolbedacht
hundert und zehen gulden grad. 243.

Noch Göthe und Schiller machen, auf alte Zeit angewandt, Gebrauch davon: *wie der Schneider von Heilbronn, der ein guter Schütz war, zu Köln das Best gewann und sies ihm nicht geben wollten.* Gottfried von Berlichingen, Werke Ausg. letzter Hand 42, 25 (im Götz v. Berl. 42, 257 *das Beste*), er nahm es aus Götzens Selbstbiographie;

aber heute will ich
den Meisterschusz thun und das Beste mir
im ganzen Umkreis des Gebirgs gewinnen.
Wilhelm Tell, Apfelschußscene.

Und noch jetzt lebt der Ausdruck in Baiern, Tirol, *das best*, der erste Preis, beim Schießen, Kegeln. Schmeller 1, 215, *das Kegelbest* Schöpf tirol. Idiot. 308; die *Bestenhalle* heißt da bei Schützenfesten, was man

in der Schweiz den *Gabentempel* nennt. Noch schöner und alterthümlicher aber in Norddeutschland: '*hier in Hannover (in einem groszen Theile von Niedersachsen) heißt der König des Schützenfestes der beste Mann*' *).

In alter Zeit mag *daz beste* auch der beste Beutetheil geheißen haben, den nach dem Kampfe gewiss *der beste* erhielt, der zuerst aus dem Beutehaufen wählen durfte. Danach scheint auch lat. *princeps* benannt, eigentlich *primceps*, d. i. *qui primum capit*, der das Erste erhält von der Beute, zuerst nimmt. Auch den Besten selbst als den Ersten zu bezeichnen lag nahe, und so heißt das griech. **ἀριστεύειν** auch **πρωτεύειν**, das **ἀριστεῖον** auch **πρωτεῖον**, **τὸ πρῶτον**, obwohl noch nicht bei Homer. Dem **πρῶτος** aber entspricht bei uns *der fürste*, ahd. *furisto;* ist dás also der ursprüngliche Sinn von *Fürst?*

3. *Helfen*, ein Bild aus dem Familienleben.

Wie Kriemhild Siegfrieds Tod erfahren hat, schickt sie zuerst nach Siegmund,

ob er mir helfen welle den küenen Sîfriden klagen. 955, 4;

und der Bote richtet's mit demselben Worte aus: *daz sult ir klagen helfen.* 958, 4. Dies Bedürfniss der Armen nach 'Hilfe' im Beklagen des plötzlich Verlornen legen wir uns leicht bloß nach unserer Empfindung und Gewöhnung aus, da sich beim Lesen dem mhd. *helfen* unwillkürlich unser jetziges *helfen* unterschiebt; aber es steckt dahinter eine überlieferte Sitte und ein jetzt erstorbener Begriffskreis. Auch zur Leichenwache vor dem Begräbniss **) erbittet sie Hülfe, obwohl das Wort *helfen* da umschrieben ist. Aber gegen Siegmund bei dessen Abreise führt sie als Grund, daß sie bleiben müsse, mit an:

ich muoz hie belîben, swaz halt mir geschiht,
bî mînen mâgen die mir helfen klagen. 1028, 3.

Diese *klage* war eine heilige Pflicht dem Todten gegenüber, mit einem verdunkelten religiösen Hintergrunde aus der vorchristlichen Zeit her, und eine Pflicht der Verwandten war, dazu zu *helfen*, wie zu allem, was einem aus der Verwandtschaft von ähnlicher Wichtigkeit zu thun oder zu leiden zufiel. Die Sippschaft bildete ein geschlossenes Ganze

*) Das ist der Wortlaut einer Bleistiftnotiz, die mir während des Vortrags aus der Versammlung zukam, von unbekannter Hand; die Worte in Parenthese sind von einer zweiten Hand eingeschaltet, beides Hände des 19. Jhs.

**) Vgl. *einer lîch erlich wachen*, als Verwandtenpflicht, Weisth. 4, 334.

der Außenwelt gegenüber, gleichsam einen Körper, an dem der Einzelne nur ein Glied war. In diesem Lichte sind auch die Eideshelfer anzusehen, die nach unsern Begriffen der sittlichen Beurtheilung Schwierigkeiten machen.

In dieser Geschlossenheit stehen aber außer den Familiengliedern, wie in einem zweiten Kreise um den Herrn als Mittelpunkt, auch die 'Mannen', das *ingesinde*, mit jenen zusammengefasst in der für uns zum Überdruß wiederkehrenden Formel *mâge unde man;* und auch ihnen liegt die Pflicht ob, in jener Weise zu *helfen.* So beim Begräbniss Siegfrieds, nachdem der Jammer der Kriemhild geschildert ist:

mit klage ir helfende dâ manic vrouwe was. 1007, 2,

ihr *ingesinde*, ihr Hofstaat, ihr Gefolge: hier können wir nach unserer Gewöhnung den Ausdruck *helfen* nur mindestens wunderlich finden; doch noch jetzt sehen wir bei Begräbnissen die Dienstboten den Verwandten weinen helfen. Die Boten Liudgers und Liudgasts, die in Worms den Krieg ansagen, äußern dabei auch:

habet ir iht guoter friunde, daz lâzet balde sehen,
die iu friden helfen die bürge und iuriu lant. 144, 3.

Als Rüdiger den Kampf gegen seinen Schwager weigert und, um der Pflicht ledig zu werden, sich erbietet, seine Lehen zurückzugeben und in *daz ellende* zu gehen, bricht Etzel in die Worte aus: *wer hülfe danne mir?* 2095, 1, d. i. in nüchterner Prosa: kein Vasall ist mir wichtiger als du. In der Vorgeschichte der Gudrun, nach dem Kampfe um die entführte Hilde fleht diese den Wate, seine ärztliche Kunst auch zu Gunsten der Ihrigen, also seiner Feinde anzuwenden:

Wate, lieber vriunt, ner den vater mîn...
und hilf sînen recken, die dâ ligent in der molten,
unde swem du künnest, die mînem vater helfen wolten. 531, 4,

statt: von den Vasallen, die mit ihm kämpften, es ist als beriefe sie sich damit dem Wâte gegenüber auf die Pflicht seiner Feinde, ihrem Herrn zu *helfen.* Die Begleitung eines Fürsten im Streite heißt auch kurzweg seine *helfe*, s. Nib. 89, 1. 180, 2.

Die Vasallenpflicht ward Fremden gegenüber geradezu als in diesem *helfen* ausgedrückt empfunden, die *mâge unde man* heißen daher in bestimmten Angelegenheiten geradezu amtlich *die helfære*, alle die in einer Angelegenheit auf Seite der einen Partei sind, in einer Fehde, vor Gericht und sonst, z. B.: *wir Mechtild herzoginne, und Adolf ir sun, herzoge in Baiern* (folgt eine Reihe anderer Herrennamen, endlich

zusammenfassend) *und alle unse helfere duon kunt* u. s. w. Höfer Auswahl der ält. Urk. S. 158; *den breven, de vore twischen unsen omen und uns und twischen den van deme Sunde und eren hulperen gegeven sint.* 363. Daher noch heute *helfershelfer*, denn von den einzelnen *helfern* brachte ja jeder wieder seine Mannen oder *helfer* mit.

Diese *helfer* sind nun aber im Ausdruck manchmal stillschweigend vorausgesetzt, indem zuerst nur der Herr genannt wird und dann auf einmal statt seiner ein Plural eintritt; z. B. im Sachsenspiegel von der Behandlung eines, der sich einer Gewaltthat schuldig gemacht hat und bei einem Andern Schutz sucht: *uffe swilcheme hûs* (Burg) *man den vridebrecher helt wider recht* (ihm sichern Aufenthalt gibt), *swenne der richter mit gerûchte vorgeladen wirt, und man sie ab eischet als recht ist* (in den rechtlichen Formen 'herunter fordert'), *daz man ez gehôren muge uffeme hûse: engeben sie sie nicht ab zu rechte, man vervestet die burg und alle die daruffe sîn.* II 72, 1 (ebenso im niederd. Texte), bei dem *vridebrecher* dachte der Schreibende wie der Lesende sogleich von selbst seine Helfer oder Mannen mit*). Wie hier in Rechtsprosa, so auch in poetischem Stil:

dar nâch des næchsten morgens dô kam von Sêlant
Herwîc der küene dâ er vroun Hilden vant
nâch ir mannes ende weinen grimmiclîche:
mit windenden henden enpfienc si doch die helde lobelîche.

Gudrun 934,

denn Herwig kommt natürlich mit Gefolge; '*die helde*' steht nachher, obgleich der höfische Empfang wesentlich dem Herrn gilt. Aber der Herr in seinem Auftreten ist in den Gedanken der Zeit so unzertrennlich von seinen Mannen als Gefolge, daß sie in den Gedanken in eins verfließen; daher auch die ewig wiederkehrende Formel *der künec und sîne man*, wo wir oft für den Zusammenhang oder die Anmuth des Stils die Letztern durchaus nicht vermissen würden.

Da muß nun aber auch der Fall vorkommen, daß nur der Herr genannt wird und seine Begleitung mit gedacht ist, ohne daß das durch einen folgenden Plural sich glücklich verräth; ich glaube, Nib. 1797. 1804 liegt ein solcher Fall vor. Volker und Hagen postieren sich beim Kirchgang vor das Münster, *daz des küneges wîp müese mit in dringen* 1797, 4; nachher: *dô gie vil grôziu menige mit der*

*) Ein gleicher Fall steht in derselben von mir herausgegebenen mitteld. Übersetzung des Sachsensp. (s. Germ. 8, 242) I. 20, 4, wo aber Homeyers niederd. Text das Regelmäßige hat.

küniginne dan (d. h. hin, zum Münster) .... *jâ muose si sich dringen mit den helden vil gemeit.* 1804.

Es ist, glaub ich, undenkbar, daß die Beiden es auf ein 'Drängeln' mit der Königin selbst abgesehen hätten: das war wohl nach ritterlicher und höfischer Sitte unmöglich, und für ihren Zweck unnöthig. Ihr Zweck ist, Gelegenheit zu geben oder anzubieten zur Reibung mit den Heunen, dadurch zum Ausbruch des Kampfes, nebenbei allerdings zugleich ein Ärgern der Kriemhild; diese aber kommt mit einer *grôzen menige* als Gefolge, Frauen nicht nur, auch Ritter zu ihrem Geleite, wie es die höfische Sitte mit sich brachte, und *kamerære* mit ihren weißen Stäben voraus oder zur Seite, die Platz zu machen haben (vgl. Grimms Wörterb. 5, 118. 3[d]). Das *muose si sich dringen* meint also wohl: die Königin mit ihrem Gefolge, als eins gedacht, so daß Kriemhild zwar auch ins Gedränge kommt, aber nicht mit den feindlichen Männern sich körperlich zu drängeln hat, denn so weit konnte schon der königliche Aufzug nicht aus seiner Ordnung kommen, obwohl *ein michel dringen* war, zum Ärger der *kamerære* 1805, 1. 4. So verstanden es auch die Schreiber von *B* und *J*, indem sie statt *muose* schrieben *muosen*, *muosten*, deutlicher, aber mit Verlust der rechten Wirkung der Stelle.

Aber umgekehrt, und das ist das Merkwürdigste, werden oft statt *der künic und sîne man* bloß die Mannen genannt, so nothwendig gehörten sie zusammen in den Gedanken der Zeit; und zwar auch da, wo wesentlich und hauptsächlich der Herr gemeint ist. *Sîvrit von Môrlant* erscheint auf Matelane, um die Gudrun zu werben; er übt mit seinen Mannen ritterliche Kampfspiele vor den Augen der Frauen, und das ist ein ganz wesentlicher Theil der Werbung:

mit den sînen genôzen ûz Ikarjâ
manegen prîs grôzen erwarb er dicke dâ.
die sînen hergesellen, dâ si (accus.) *die vrouwen sâhen,*
vor der Hetelen bürge si tâten dicke ritterschaft vil nâhen.
Gudrun 581,

es ist aber wesentlich *Sîvrit* gedacht als Hauptperson, wie mit *die von Môrlande* 584, 4, und wie mit *die vrouwen* Gudrun. Deutlicher da, wo Hartmut kommt, die Gudrun zu rauben:

mich wundert, waz doch wære den gesten dâ geschehen,
ob Wate der vil grimme hæte daz gesehen,
daz Hartmuotes helde durch den sal sô giengen
mit samet Ludewîge, dâ si die schœnen Gûdrûnen viengen. 793;

Hartmut selbst, als Hauptperson, sucht die Gudrun im *sal*, alle andern sind hier nur seine *helfer*, und doch steht statt seiner '*Hartmuotes helde*'; und vom Vers abgesehen, hätte der Dichter ebenso gut schreiben können *Hartmuot* und nachher *Ludewîges helde*. Kein Zweifel an dieser Vertretung des Herrn durch Nennung seiner Mannen bleibt, glaube ich, bei folgender Stelle. Die entführte Hilde wird von ihrem Bräutigam Hetel eingeholt, Wate und Frute als die Helden der Entführung führen ihn zu ihr:

Wate und ouch her Fruote die vuorten mit in dan (d. i. dâbin)
die küenen helde guote des küneges Hetelen man,
dâ si die schœnen Hilden dés tages solten schouwen. 479,

d. h. den Hetel, aber sein Gefolge ist natürlich dabei und erscheint vor den Augen der Zusehenden mit ihm als eins, als ein Klumpen gleichsam, um den militärischen Ausdruck zu brauchen; oder: *des küneges H. man* steht wie sonst '*der künic und sîne man*', wo wir dem Dichter die *man* gerne schenkten; und diese gewöhnliche Wendung hätte auch der Vers und der Zusammenhang ganz gut zugelassen. Wie sie dann der Jungfrau nahe kommen, und Hetel mit den Seinen vom Rosse steigt zur Begrüßung, wird auch das so gesagt:

die von Hegelingen bî dem künege hie
wâren nû von rosse komen ûf daz gras. 480.

Dies *die..bî dem künege* ist genau wie in der Iliade eine Wendung mit ἀμφί (*bî* ist eigentlich 'um...herum', mit ἀμφί sogar urverwandt im Grunde eins, s. Grimms Wb. 1, 1202. 1346):

οἱ δ' ἀμφ' Ἀτρείωνα διοτρεφέες βασιλῆες θῦνον κρίνοντες... 2, 445,

und das deckt sich in Ausdruck und Inhalt mit jenen mhd. Wendungen: 'die um den Atriden, die Könige', gemeint aber ist: Agamemnon, und die Könige in seinem Gefolge und ihm nach, aber er hauptsächlich. Ebenso und noch deutlicher, wo die Versammlung der Fürsten am Skäischen Thor geschildert wird:

οἱ δ' ἀμφὶ Πρίαμον καὶ Πάνθοον ἠδὲ Θυμοίτην
Λάμπον τε Κλυτίον θ' Ἱκετάονά τ' ὄζον Ἄρηος,
Οὐκαλέγων τε καὶ Ἀντήνωρ. 3, 146,

'die um den Priamos', d. h. Priamos selbst, aber natürlich von seinem Gefolge umgeben, ganz wie vorhin *des küneges Hetelen man*. Der Ausdruck, der uns wunderlich und sehr ungenau erscheinen muß, gibt die Auffassung mit dem Auge rein wieder. Und wie geläufig dem griechischen Sänger und seinen Hörern diese Wendung war, ja schon

verblasst, mit der Gewöhnung, das sachliche Subject dabei im Accusativ zu hören, das zeigen die folgenden Namen im Accus.; denn dem Panthoos u. s. w. wäre an sich die Ehre jener dem König geltenden Wendung wohl nicht angethan worden, nur *Πρίαμον* zog auch die folgenden Subjecte in den Accusativ, und erst im dritten Verse darauf tritt der natürliche Nominativ wieder heraus. Noch im späteren Griechisch ist diese Wendung ganz geläufig, auch weiter entwickelt: *οἱ περὶ Ξενοφῶντα* Anab. 4, 5, 21, Xenophon mit den Seinigen; *οἱ ἀμφὶ Ἄνυτον* bei Plato, Anytos und seine Leute, A. und Leute wie er; *οἱ περὶ Ἡράκλειτον*, Heraklit und seine Schule. Wann ist jene Wendung bei uns erloschen?

Jenes *helfen* übrigens, um darauf zurückzukommen, ward auch auf andere Gebiete erstreckt. Morungen z. B. in seiner Minnenoth ruft seine Freunde an:

helfet singen alle,
mîne friunt . . .
daz si mir genâde tuo. Minnesangs Frühl. 146, 3,

es ist als ob er die Freunde damit an eine Pflicht der Sippe mahnte;

wol her alle, helfet singen wîbes lop. Lichtenstein 563, 1;
guotiu wîp, ir helfet wünschen, daz ich werde der vil lieben alsô wert u. s. w. 400, 20;
er half in beiden dâ zestunt weinen vor leide. Gregor. 378;
nû half der bruoder dâ zestunt trûren sîner swester. 278;
hêrren unde friunt, nû helfet an der zît
(bestätigen, daß nur Hiltegunde mich heilen kann). Walther 74, 10;
wist ich waz in würre . . .
sô hülf ich in ir schaden klagen. 117, 35;
helfen mir gedenken aller guttäter miner kirchen, die kurzlich verscheiden sint. De fide concubinarum 94, 5 bei Zarncke.

Doch beruht das mehr auf dem alten, auf religiösem Grunde ruhenden Glauben, daß beim Wünschen, wie beim Beten, Singen u. dgl. die Mitwirkung möglichst vieler den Erfolg besser sichere (vgl. Grimm, Myth. 31). An die Eideshelfer erinnert Folgendes:

hætet ir ir wege als wir gesehen,
ir hülfet uns der wârheit jehen. Livl. Reimchr. 5108;
des müezen die mir helfen jehen,
den minnen lôn ist geschehen. Flore 93,

nämlich daß Minne zu Tugend reize. Sehr schön behandelt Reinmar seine Gedanken als seine *helfer* und klagt sie an:

noch füere ich aller dinge wol,
wan daz gedanke wellent toben:
dem gote dem ich dâ dienen sol,
den helfent si mir niht sô loben
als ichs bedörfte und ez mîn sælde wære. MSF. 181, 26,

er denkt sie wohl als seine Vasallen, die ihm den Dienst halb versagen. Dieses '*helfen*' gieng in den Stil des Volksliedes über und wird da oft zu trefflicher Wirkung verwandt:

wir will mirs helfen trauren,
der recke zwen finger auf. Wunderhorn 4, 9;
pack ein, pack ein dein langes haar,
du sollst mir helfen leide tragen. 363,

so sagt ein unglückliches Mädchen zur Freundin;

es stet ein lind in diesem tal,
ach gott was tût sie da?
sie will mir helfen trauren,
dasz ich kein bûlen hab. Uhland 68;
wistent mijn vader ende moeder t'huis,
si souden mi helpen trueren. 548;
denn niemand kann uns scheiden,
als nur der tod allein.
den nehmen wir zum zeugen,
der soll uns helfer sein. Hoffm., schles. Volksl. S. 131.

4. *Dringen*, ein kleines Nachspiel, aus dem Hofleben.

Das vorhin erwähnte *dringen* kommt in den Gedichten oft mit einer eigenen Bedeutung vor. Bei dem öffentlichen Erscheinen fürstlicher Herren und Frauen drängt man sich nach ihnen oder um sie, nicht nur aus dem natürlichen Grunde, sie zu sehen und sich sehen zu lassen, sondern als wäre dies *dringen* selbst eine Forderung höfischer Sitte, wie zur Ehre des Herrn oder der Frau. Der Geltar z. B. in einem Spruche, wo er das höfische Leben und seine Verherrlichung durch die Minnesinger verschmäht:

mir gæbe ein herre lîhter sînen meiden ûz dem stalle,
dann ob ich als ein wæher Flæminc vür die vrowen dringe.
MS. 2, 119ᵃ. Hagen 2, 173ᵃ,

ein Pferd ist mir lieber, als was sich erreichen lässt, indem man sich wie ein Musterhofmann vor die Frauen drängt, bei ihnen vordrängt,

d. h. dies *dringen* als ein Hauptkennzeichen des Hoflebens gebraucht. Ebenso wenn der Winsbeke seinen Sohn anweist, dem Hofleben nachzugehen:

sun, du solt bî den werden sîn
und lâ ze hove dringen dich. 23, 2,

im höfischen Gedränge suche deine Laufbahn. Am Hofe Hermanns von Thüringen war nach Wolfram *etswâ smæhlîch gedranc und etswâ werdez dringen* Parz. 297, 22, wieder als kurze Bezeichnung des Menschentreibens bei Hofe überhaupt, wie bei Frauenlob Spr. 334, 7, '*dringen und schallen*' bei Konrad von Haslau, Haupts Zeitschr. 8, 554. Am deutlichsten einmal bei Helbling; da sind vier österreichische Landherren beim Herzog, ihm ihre Wünsche wegen Änderung seiner Regierungsweise vorzutragen, sie wünschen u. a., daß er zur Zier seines Hofes die Edlen seines Landes herzuziehe, nicht mehr die fremden, und meinen, sie selbst könnten ebenso gut höfisch leben als jene, und das wird so ausgedrückt:

sie kunnen als wol d r i n g e n
als einer von Elsâzen,
ir sult dâ heime lâzen
Swâbe und Rînfranken. 4, 738.

So ist denn auch Walthers Klage von der Wartburg gemeint: *ich hân gedrungen unz ich niht mê dringen mac.* 20, 7. Besonders die *jungen* scheinen immer 'dringend' auftreten zu müssen. Im guten Gerhard z. B. bei der Schwertleite, nachdem die 'jungen neuen Helden' nun geweiht sind und es aus der Kirche geht zu Kampfspielen auf den Hof:

nâch dem gotes segene (der Einsegnung)
d r u n g e n die swertdegene
m i t s c h a l l e für des münsters tür. 3604,

also ganz nach des Haslauers Vorschrift vorhin. Wie man dann zum Turnier reitet, die Frauen mit:

die werden vrowen rîche
die funden alle gelîche
ir phert bereit aldâ: si riten...
die ellenthaften jungen
vor den vrowen drungen
mit senften siten lîse. 3625 ff.,

d. h. Rudolf hält damit das *senfte* und *lîse dringen* vor den Frauen den *jungen* seiner Zeit als Spiegel vor. Einen ähnlichen Wink mag enthalten:

dô kâmen die burgære sâ (nach Hofe)
mit zühten, niht gedrungen,
die alten vor den jungen. 737.

Bei den Franzosen hieß das *la presse,* s. z. B. Haupt's Zeitschr. 10, 494, und daher noch heute *s'empresser*, eigentlich wohl: sich in das Gedränge machen, sich mit drängen.

Während ich dies mhd. *dringen* bei Hofe schon länger im Auge hatte, ohne darüber klar zu werden, fand ich plötzlich einmal den Muth zu obiger Auffassung durch eine Mittheilung der Augsb. Allg. Zeitung aus England. Da war, vor etwa sechs, sieben Jahren, eine Parlamentseröffnung geschildert, aus den Times, und dies Blatt erzählte dabei, wie im Thronsaal die Mitglieder des Oberhauses sich versammelten und darauf die 'Gemeinen', die sich in einem andern Raum versammelt hatten, in den Thronsaal zugelassen werden: und sie kommen heran den Corridor entlang durch die Thür sich drängend oder drängelnd, auch die alten Herren mit wie Jünglinge *(juveniles)*, also wie dort bei Rudolf von Ems die *swertdegene* aus dem Münster. Das englische Blatt aber knüpfte daran die Mahnung, es wäre doch wohl endlich Zeit, diese herkömmliche Sitte des Drängens *(thronging)* bei dieser Gelegenheit, die den jüngeren Mitgliedern wohl einigen Reiz böte, den älteren Herren aber doch unbequem sein müsse, und die gar keinen Zweck mehr hätte, endlich abzuschaffen. Ob sie darauf abgeschafft worden ist?

ANTONIUS VON PFORR.

Im Jahrgang 1864 dieser Zeitschrift, S. 226 ff., weist uns Fedor Bech mit Glück und Scharfsinn einen Anthonius von Phor als den Übersetzer des 'Buches der Beispiele der alten Weisen' (herausgegeben von W. C. Holland, Stuttgart 1860) nach. Weitere Nachforschungen führten ihn auf das 'in Schwaben ehemals ansäßige edle Geschlecht von Phorr' (Pforr) und selbst auf einen 'Anthoni von Pforr', der in einer Urkunde der Stadt Breisach (nicht Breisgau) aus dem Jahre 1458 (Schreiber, Urkundenbuch der Stadt Freiburg, II, S. 434) als ein im Dienste des Herzogs Siegmund stehender Rath erscheint. Bech erwähnt aus Schreiber's Buch noch andere Namen dieses Geschlechts, so einen Wernher von Pforr als Rathsherrn der Stadt Breisach (nicht Freiburg), einen Werli von Pforr und einen Hans Wernher von Pforr.

Die von Pforr waren eine Breisachische Patrizierfamilie, deren Wappen (bestehend aus einer schwarzen Kugel in Gold, auf der ein achtstrahliger silberner Stern) sich noch häufig in dieser Stadt findet (Mone, Zeitschrift 13, 50; Quellensammlung 3, 236). Ihrem Namen in süddeutschen Geschichtsbüchern zu begegnen ist leicht, s. besonders Mone's Zeitschrift und dessen Quellensammlung; Schöpflin, Alsatia illustrata; Hartard von Hattstein, die Hoheit des Teutschen Reichs-Adels; Kreuter, Geschichte der k. k. vorderösterreichischen Staaten; Rosmann und Ens, Geschichte der Stadt Breisach etc. etc. etc. In Mone's Zeitschrift 14, 241 ff. erscheint wieder 'Herr Anthony von Pforr' in einer Urkunde vom 9. März 1472, als Fürsprech des Bischofs von Constanz in einer Streitsache mit Pilgerin von Heudorf. Ob nun dieser urkundlich vorkommende Antonius von Pforr ein und dieselbe Person mit dem Übersetzer und wer er näherhin gewesen sei, diese Frage zu lösen, hat Bech weiterer Nachforschung überlassen.

Ich finde nun im 3. Theil von Steinhofer's 'Neuer Wirtembergischen Chronik' S. 281 einen Herrn 'D. Anthonius von Pfor, Kirchherrn der Pfarrkirchen zu Rotenburg am Necker' erwähnt, der sodann von Haßler in seiner 'Chronik der Stadt Rottenburg' S. 135 näherhin als Pfarrherr zu St. Martin und erzherzoglich geistlicher Rath bezeichnet und unter dem Jahre 1477 angeführt wird. Die Identität des im Jahre 1458 urkundlich vorkommenden Rathes des Herzogs Siegmund und dieses erzherzoglich geistlichen Rathes (1477) und wohl auch des im Jahre 1472 urkundlich erscheinenden Fürsprechs des Bischofs von Constanz liegt nahe und dürfte kaum zu bezweifeln sein.

Im Jahre 1477 hat die Erzherzogin Mechtild die Stadtpfarrei zu St. Martin in Rottenburg gestiftet (Haßler, a. a. O. S. 122) und ohne Zweifel bezeichnet das von Haßler dem Namen des Anton von Phorr angefügte Jahr 1477 die Zeit seiner Einsetzung in dieses Amt, die also mit dem Stiftungsjahre zusammenfiele. Nun ist die Erzherzogin Mechtild bekanntlich die Mutter des Grafen Eberhard von Württemberg, desjenigen, der durch seine akrostichische Verbindung mit der Übersetzung anfänglich für deren Verfasser gehalten, nach genauerer Prüfung jedoch nicht als solcher, sondern als Gönner des unbekannten Übersetzers erkannt wurde. Diese bisher nur vermuthete, jedoch nahe liegende Beziehung des Verfassers der Übersetzung zum Grafen Eberhard liegt somit als durchaus zutreffend mit dem Rottenburger Pfarrherrn vor Augen. Sie erhält noch eine besondere Bestätigung und Beleuchtung dadurch, daß unser Pfarrherr sich an der feierlichen Eröffnung

der vom Grafen Eberhard gegründeten Universität Tübingen betheiligt und nebst andern seinen Namen in die Matricula universitatis eingetragen hat (s. Steinhofer, a. a. O.; Klüpfel, Geschichte der Universität Tübingen, S. 4). Pforr erscheint somit in der Reihe der ersten Mitglieder, wenn auch nicht als einer der Lehrer der neugestifteten Hochschule, unter welchen Holland (a. a. O., S. 253) und Andere vor ihm den unbekannten Übersetzer vermutheten. Ist daher die Voraussetzung Bech's, daß ein Antonius von Pforr (Phorr) der Übersetzer ist, wie kaum zu bezweifeln, richtig, so wird D. Antonius von Pforr, Pfarrherr zu St. Martin in Rottenburg am Neckar und erzherzoglich geistlicher Rath als solcher zu betrachten sein. Näheres über seine Person, seine wissenschaftliche Thätigkeit, möglicherweise sogar auf die vorliegende Autorschaft Bezügliches findet sich vielleicht in den von Memminger in seiner Beschreibung des Oberamtes Rottenburg S. 119 ff. angeführten handschriftlichen Quellen.

DONAUESCHINGEN. K. A. BARACK.

ROSENGARTEN.

Auf einen Rosengarten, im Sinne wie ihn die 'Sagen aus den V Orten' S. 254 f. vorführen, nämlich als heilbringende Begräbnissstätte, deutet eine Stelle aus der vita s. Davidis Episcopi Menevienis (Menevia in Wales), wo es heißt:

> „Ex loco, in quo deservire proponis vix e centum unus præmiis potietur. Est autem olius prope locus, in cujus coemeterio, quicumque salva fide humati fuerint, vix eorum unus inferni poenas luet.“ Dieser Ort hieß Rosina vallis. S. Bolland. Act. S. S. T. I. Mart. pg. 42. no. 5.

Dann ist die in meinem Buche S. 255 enthaltene Notiz über den Brauch in Solothurn zu ergänzen. Im Neujahrsblatt des Kunstvereins von Solothurn für 1855, wo der gelehrte und für historische Forschung zu früh verstorbene Cistercienser P. Urban Winistörfer über den alten St. Ursus-Münster handelt, schreibt er S. 21: „Rosengarten nennt man jenen offenen Platz, der zwischen dem Beinhaus und der Seitenthüre der Kirche sich an die letztere anlehnt, ein unregelmäßiges Viereck von 43′ und 44′ mittlerer Länge und Breite. Dieser Hofraum erhielt eine historische Bedeutung, weil früher jährlich, je am Johann-Baptistentag (Johanni zu Sungichten), Räthe und Burger sich hier versammelten, um die Ämterbesetzung und die Aufnahme ins Burgerrecht vorzunehmen, bis später diese Ver-

handlungen des Solothurnischen Gemeinwesens in den Garten der Barfüßer verlegt ward.“

Hier haftet der Brauch an uralter Cultstätte. Im Jahre 870 stand, wie der Vertrag zwischen Karl dem Kahlen und Ludwig dem Deutschen belehrt, das St. Ursenmünster schon und zwar auf einem Boden, der, wie die ausgegrabenen Alterthümer andeuten (Neujahrsbl. S. 3), bereits den Heiden als Opferplatz gedient hat. A. LÜTOLF.

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE UND KRITIK DER KUDRUN.

VON

KARL BARTSCH.

III.

In Österreich, speciell vielleicht in Steiermark, werden wir die Heimath des Gedichtes ohne Zweifel zu suchen haben; darin stimmen alle bisherigen Forscher überein, darauf weisen die angeführten mundartlichen Eigenthümlichkeiten hin. Niederdeutsches, worauf der Schauplatz der Sage führt, lässt sich nicht nachweisen *), wenn wir auch annehmen dürfen, daß die Lieder, die der Dichter gehört hatte und benutzte, niederdeutschen Ursprunges waren. Daß niederdeutsche Sänger und Lieder nach Oberdeutschland kamen, darf in einer Zeit allgemeinen poetischen Wanderlebens nicht Wunder nehmen und lässt sich durch andere Beispiele erhärten. Lamprecht's Alexander z. B. ist ohne Frage ein in niederdeutschen Gegenden entstandenes Gedicht, wir finden ihn in der Vorauer Handschrift, die im zwölften Jahrhundert geschrieben ist und gerade nach Steiermark gehört. Das niederrheinische Gedicht von Herzog Ernst war nach 1180 in Oberbaiern bekannt und ein niederdeutscher Spielmann dichtete in Baiern den Ruther.

Abweichender sind die Meinungen bezüglich der Abfassungszeit. Soviel ist sicher, daß der Dichter der Kudrun das Nibelungenlied kannte, und zwar nicht in einzelnen Volksliedern, wie Lachmann sie annimmt, sondern als Ganzes wie es uns vorliegt, da er an zahlreichen Stellen echte und unechte Strophen (nach Lachmann's Bezeichnung)

---

*) Doch vgl. die Anmerkung oben S. 86.

benutzt hat. Darnach müßte die Kudrun nach 1210 fallen, indem Lachmann um 1210 die jetzige Redaction des Nibelungenliedes setzt. Damit würde auch übereinstimmen, daß der Dichter Bekanntschaft mit Wirnt's Wigalois verräth, aus dem er den Namen *Wigâleis* (582, 2. 715, 1. 759, 1) entnommen hat. Und andererseits würde sich der terminus ad quem leicht ergeben durch die Wolfram'sche Nachbildung der Kudrunstrophe im Titurel, der nach Lachmann vor 1215 entstand, indem 1215 der Dichter schon den Willehalm angefangen hatte. So würde die Abfassung der Kudrun nach 1210, vor 1215 fallen, mithin etwa um 1212 (vgl. Müllenhoff S. 124). Aber nur 'die echten Theile des Gedichtes' (Müll.) gehören dieser Zeit an, die erste Überarbeitung fällt um 1230, die zweite und dritte etwa 1250 (Müllenhoff S. 94).

Allein obige Berechnung ruht in mehrfacher Beziehung auf falschen Daten. Die Abfassungszeit des Nibelungenliedes (1210) ist keineswegs sicher. Ich kann hier die Beweisführung nicht geben, sondern muß auf meine inzwischen erschienenen Untersuchungen über das Nibelungenlied verweisen, in denen dargethan ist, daß, abgesehen von den zu Grunde liegenden Liedern, das ganze Epos wenigstens um 1190 schon vorhanden war. Auch die Strophenform ist der Strophe der ganzen Nibelungendichtung nachgebildet, denn ob jene vermutheten Volkslieder, wie sie Lachmann hergestellt zu haben glaubt, in derselben Form gedichtet waren, ist mehr als zweifelhaft, zum mindesten durch nichts zu erweisen. Die Nachahmung einzelner Stellen weist ebenfalls auf das Nibelungenlied als Ganzes, nicht auf die demselben unterliegenden Lieder. Aber auch der terminus ad quem muß verändert werden. Wolfram's Titurel ist nicht um 1215 entstanden, sondern des Dichters Jugendarbeit. Denn ich stimme Pfeiffer's Beweise (Germania 4, 301 bis 308) vollständig bei, der in den Worten im Titurel 37, 4,

des wil ich hie geswigen und künden iu von magtuomlîcher minne,

nicht eine Beziehung auf ein hinter dem Dichter liegendes Gedicht, die ersten Bücher des Parzival, sondern eine Hindeutung auf ein in Zukunft beabsichtigtes Werk erblickt. Wir werden daher den Titurel wohl schon um 1200 anzusetzen haben. Man könnte einwenden, daß Wolfram die Kudrunstrophe nicht aus unserm Gedichte, sondern aus einem älteren in derselben Form gedichteten Werke gekannt, daß es Volkslieder in dieser Form gegeben habe. Dem stelle ich entgegen, was ich schon oben bemerkte, daß die Kudrunstrophe ihrer ganzen Natur nach niemals eine volksthümliche gewesen sein kann, daß sie erst von ihrem Dichter eigens für den Zweck dieses Gedichtes erfunden und auch von keinem späteren wieder benutzt wurde.

Unserer Zeitbestimmung, wonach die Kudrun in ihrer ursprünglichen Gestalt zwischen 1190 – 1200 fallen würde, steht scheinbar entgegen die Einführung des *Wigâleis*. Allein der Dichter, der ein Land *Gâleis* kannte (641, 2), bei dem *Wâleis* so oft vorkommt, worunter er ohne Zweifel *Wales* verstand, wenn es auch ursprünglich einen Theil der deutschen Nordseeküste bezeichnete*), konnte bei mancherlei anderer Sagenkunde, die er in den volksthümlichen Stoff einmischte, auch vor Wirnt schon von dem Namen *Wî-gâleis* Kunde haben. War denn Wirnt's Wigalois, selbst angenommen, daß die Kudrun erst um 1212 entstanden sei, damals schon so bekannt und berühmt, daß unser Dichter hätte veranlasst werden sollen, diesen einen Namen und keinen der berühmteren Artusritter in seine Dichtung herüberzunehmen? Wenigstens werden wir gegenüber von bedeutsameren Gründen uns durch diesen einen Namen nicht bestimmen lassen, die Kudrun nach 1210 anzusetzen.

Der Biterolf ist in seinem ersten Theile Nachahmung eines französischen Stoffes; der Sohn zieht heimlich vom Hause fort, um den Vater zu suchen. Gleiches thun Lanzelet und Wigalois (Müllenhoff S. 106). Wenn der Dichter des Biterolf, der dem Ende des 12. Jhs. angehört und ebenfalls in Steiermark entstand, ein französisches Gedicht solches Inhalts kannte, so kann dies ebensogut ein französischer Wigalois, wie ein französischer Lanzelet gewesen sein, und der Dichter der Kudrun konnte es kennen. Auch aus diesem Grunde ist also der Name Wigaleis kein Beweis gegen unsere obige Zeitbestimmung. Eine französische Dichtung desselben Inhaltes wie Wirnt's Wigalois ist neuerdings nachgewiesen (Ebert's Jahrbuch 4, 317 ff.); hier heißt der Held Giglain.

Zu den aus dem Verhältniss zu andern Dichtungen entnommenen Gründen gesellen sich solche, die wir dem Gedichte selbst entlehnen. Wir können die schon oben bemerkten freien Endreime geltend machen, die sich erhalten haben. Freilich hat auch Wolfram vereinzelt solche, ebenso Stricker u. a. (Gramm. 1^2, 445); aber nicht entfernt so viele im Vergleiche des Umfanges. Dazu kommt, daß Wolfram, bei dem sie wohl am häufigsten sind, ein Dichter ist, der auf die Form keinen Werth legt, ja nicht einmal feinen Sinn für Schönheit der Form hat; die metrische Form ist aber beim Dichter der Kudrun äußerst sorgfältig. Da seine Dichtung die Bestimmung hatte, die höfischen Kreise zu

---

*) Wolfram versteht *Valois* unter *Waleis*.

unterhalten, so würde er auch im Reime, da er im Übrigen die Form kunstgerecht hielt, den Anforderungen seiner Zeit sich bequemt und nicht Assonanzen eingemischt haben. Wir könnten ferner auf die freien Cäsurreime verweisen (vgl. W. Grimm, zur Geschichte des Reims S. 51), wenn hier nicht die andere oben gegebene Erklärung wahrscheinlicher wäre. Dagegen sind nicht zu übersehen Alterthümlichkeiten in gewissen Formen, die schon im Beginn des 13. Jhs. nicht mehr vorkommen. Dahin ist zu rechnen *nerjen* statt *nern* 82, 2 in der Cäsur, da *neren* unerlaubt wäre. *habete*, präter. von *haben*, 566, 4, in der Bedeutung 'hatte'. *niwen* statt *niun* 854, 2. 931, 2. 1663, 3; vgl. auch *fiwer* 104, 1. *helede*, dreisilbig, durch den Inreim (: *edele* 684, 1. 1328, 1) gesichert; freilich ist dies Inreim, aber auch am Schluße wird *helde* immer nur mit *selde* (d. h. *selede*) gebunden, nicht mit *velde*, *engelden* u. s. w. Vgl. 345. 448. 493. 497. 743. 785. 795. 936. 938. 972. 1070. 1264. 1346. 1374. 1378. 1453. 1535. 1656. Der Grund kann nicht sein, daß *helde*, *selde* umgelautetes, *vëlde* gebrochenes *e* hat, denn Reime *e* : *ë* finden sich, wenn auch nicht allzuhäufig; auch würde z. B. *zelde* (Dat. von *zelt*) genau reimen. Der Dichter empfand noch die Dreisilbigkeit beider Wörter, und schrieb vielleicht wirklich *helede*: *selede*. *wirdet* statt *wirt* ist aus 215, 4 zu folgern; im Reime findet sich *wirt* gar nicht (ein Reim in *irt* kommt überhaupt nicht vor), innerhalb des Verses muß die syncopierte Form daneben angenommen werden; vgl. 258, 4. 306, 2. 686, 2 u. s. w. Ferner *eltiste* in der Cäsur 77, 1. 118, 1. *mitteliste* 119, 1, die nicht verkürzte Form *dieneste* 83, 4. 662, 2. 1155, 4 neben der syncopierten. *schœnesten* 476, 3 und vor allem *bezziste* 724, 4. 1588, 4., was der Vers erfordert. Vielleicht ist auch 1076, 1 statt *dô sandes aller êrste* zu lesen *dô sandes êreste* (: *weste*); vgl. Wackernagel's Walther 24, 23. Ferner gehören hierher die alterthümlichen Reimformen *âbunden* : *erfunden* 376, 3, vgl. Biterolf 3612. 9241 *âbunt* : *wunt*; und im Inreim *âbunde* : *gunde* 47, 4. : *wunden* 518, 4. *weinunde* : *stunde* 616, 1, wie *snîdunden* : *wunden* Bit. 6535. *suochunde* : *stunde* Klage 2367 Lassberg. Endlich darf man das Vorkommen der Participia auf *ende* in der Cäsur für das Alter geltend machen; denn dies steht der Verwendung der Participia im Reime gleich, die auch nur noch im letzten Jahrzehend des 12. Jahrhunderts vorkommt. Ein anderer Ton ruht offenbar auf *wéinènde sân* als auf *dô si si wéinènde* | *beide vor ir sach* 1244, 1, worauf wirklich *ellende* in der zweiten Zeile reimt; jenes *weinende* vertritt zwei Hebungen und eine Senkung, dies in der Cäsur drei Hebungen, indem ja die zweite Silbe der klingenden Cäsur als eine Hebung gelten muß. So steht in

der Cäsur *lachende* 220, 4. *trûrende* 278, 1. 929, 1. *weinende* noch 1254, 1. 1387, 1. 1525, 1. Alle diese und vielleicht noch mehr durch den Schreiber verwischte Spuren (z. B. *frowede* statt *fröude*) weisen auf den Schluß des zwölften Jahrhunderts hin, und dazu stimmt das früher aus verschiedenen Merkmalen gefolgerte Alter der Originalhandschrift, die spätestens dem Anfang des 13. Jahrhunderts angehört haben kann *).

Die Geschichte unserer Kudrun lässt sich demnach folgendermaßen darstellen. Zwischen 1190 und 1200 dichtete ein in Österreich heimischer Dichter in einer Strophenform, die er dem auch anderweitig von ihm benutzten Nibelungenliede nachbildete, die Sage nach Volksliedern, die durch niederdeutsche fahrende Sänger nach Österreich gekommen waren. Daß diese Lieder ihm in schriftlicher Aufzeichnung vorlagen, möchte aus 505, 1 *als diu buoch uns kunt tuont* zu schließen sein; denn diese Berufung steht in einem Theile des Gedichtes, an dessen Volksthümlichkeit nicht zu zweifeln ist. Die andern Berufungen auf eine Quelle, in denen der Dichter mit seinem Ich hervortritt, sind allgemeiner Natur und dienen entweder bloß zur Ausfüllung des Verses oder sollen die Glaubwürdigkeit des Erzählten erhöhen: sie finden sich meist in der zweiten Vershälfte und bezeugen dadurch schon, daß der Reim sie hervorrief. Vgl. *alsô ist uns geseit* 9, 1. *als uns ist geseit* 166, 1. 338, 1. 1430, 1. *sô wir hœren sagen* 22, 1. 38, 1. 288, 2. 1109, 2. 1500, 1 *dâ von man daz mœre wol erkennet* 22, 4, vgl. 197, 4. *von sô grôzer künste hôrt ich nie man gesagen* 541, 4. *jâ saget man uns daz* 549, 2. *diu rede ist alwâr* 617, 2. *für wâr sô weiz ich daz* 841, 1. *als ich hân vernomen* 874, 1. Er nahm aber jene Lieder, deren Reim sicherlich noch der alterthümlich freie des zwölften Jahrhunderts war, deren Form wir nicht kennen, die jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach in den gewöhnlichen Reimpaaren, fortlaufend oder strophisch getheilt, abgefasst waren, nicht unverändert auf; manches aus ihnen mochte er ziemlich treu beibehalten und nur der veränderten strophischen Form, die er sich geschaffen, anpassen, wie an den oben angeführten Stellen nicht unwahrscheinlich ist.

Aber tiefgreifender ist die Veränderung, die er mit der Darstellungsweise vornahm. Er verpflanzte die alten volksthümlichen Lieder auf den Boden ritterlichen Lebens und gestaltete darnach die Schilderung in vieler Hinsicht anders und moderner. Wie die antiken Sagen und Persönlichkeiten sich dem mittelalterlichen Gewande des 12. und

---

*) Nach Müllenhoff S. 108 wurde die erhaltene Abschrift 'nach einer Hs. des 14. Jhs., wenn nicht ältern', gefertigt; Gründe sind nicht angegeben.

13. Jahrhunderts anpassen mußten, so wurden auch die männlichen und weiblichen Heldengestalten, die das Volkslied des 12. Jahrhunderts, treuer am Überlieferten festhaltend, gewiss noch ursprünglicher bewahrt hatte, modernisiert. Die Rücksicht auf die ritterliche Hofgesellschaft, für die sein Gedicht bestimmt war, veranlasste den Dichter hauptsächlich, der Darstellung eine ritterliche Färbung zu geben; ja noch mehr, aus andern dem Geschmacke der Zeit besonders zusagenden Dichtungen Züge aufzunehmen. Diesem Geschmacke verdanken wir namentlich die Erfindungen des ersten Theiles, die schwerlich auf alter Sage ruhen. Die Entführung Hagens durch die Greifen und deren Tödtung ist ein solcher, dem deutschen Volksepos ursprünglich fremder Zug; sie konnte dem Dichter aber aus der Sage von Herzog Ernst oder anderwärtsher bekannt sein. Die Geschichte der Voreltern erzählt er nach Analogie der höfischen Epik, wie z. B. die ersten Bücher des Parzival ausschließlich von Gahmuret handeln. In den späteren Parthien gehört hierher die Erzählung vom Magnetberge Givers, die wahrscheinlich auch auf die Sage von Herzog Ernst zurückzuführen ist. Das wunderbare Thier *gabilûn* (Zeitschrift 2, 1. Germania 1, 479), mit dem der junge Hagen kämpft, mit welchem vorher ein Löwe gekämpft hat *) und von dessen Blute Hagen trinkt und sich Kraft gewinnt, erinnert auf der einen Seite an den Kampf Siegfrieds mit dem Drachen, dessen Blut, in dem er sich badet, ihn unverwundbar macht, auf der andern an die Sage von Heinrich dem Löwen, die vielleicht in älterer Fassung als die uns erhaltenen Recensionen dem Dichter bekannt war. Derselben Rücksicht auf den Geschmack der modernen Zeit ist die Verlegung von Localitäten aus der Umgebung der Nordsee in den Süden und Orient zuzuschreiben, die durch gleiche oder ähnlich klingende Namen (z. B. *Môrlant*) begünstigt wurde. Ihr gebührt endlich der Schluß des Ganzen mit der vierfachen Hochzeit, der zu Liebe einzelne Personen, wie die ungenannte Schwester Herwigs, erfunden wurden. So weit können wir die Thätigkeit und das Verfahren des Dichters verfolgen. Wir können auch den Versuch machen, durch Hinzuziehung anderer Überlieferungen den ursprünglichen Bestand der Sage, wie sie dem Dichter bekannt war, in allgemeinen Zügen, im Großen und Ganzen zu bezeichnen, aber unmöglich ist es, bei jeder einzelnen Strophe ihr entsprechendes Vorkommen im Volksgesange nachzuweisen.

Ein Dichter dichtete das ganze Werk, dem vielleicht die letzte

*) So müßen wir uns den Zusammenhang 102, 2 erklären. Der Löwe geht sanft auf ihn zu, weil er ihn als seinen Erretter erkennt.

Feile noch fehlte. Denn so erkläre ich mir das Vorkommen der Nibelungenstrophe. Im Anfang, wo dem Dichter die Form seines Vorbildes, die er umgestaltete, noch aus diesem geläufig, die neue Form noch ungewohnt war, kommt sie häufiger, mitunter in ganzen Strophenreihen vor; im zweiten Theile ungleich seltener. Manche der als Nibelungenstrophen bisher betrachteten habe ich in die richtige Form verwandelt. Zuweilen war vielleicht nur das die Ursache, daß sich ein klingender Reim nicht gleichergab, und der Unterschied besteht dann nur im Reimgeschlechte, während die Zahl der Hebungen wie bei der Kudrunstrophe ist, so

1470, 4 *von Waten niht muoste sterben. vil grimme was der recke gemuot.*
287, 4 *swer die ünde bouwet, der muoz mit ungemache genesen.*
30, 4 *nâch hôhem prîse werben: des ich hie künde noch nie gewan.*
474, 4 *ich geloube, daz dem degene in kurzer zîte lieber nie geschach* *).
1143, 4 *nider von dem berge. des freuten sich die wazzermüeden man.*

Hier liegt der Grund in der vorhergehenden Zeile; statt *gein dem tanne* hatte der Schreiber *in den tan* geschrieben, und schrieb darum auch in der nächsten *man* statt *manne*, ließ aber die Zahl der Hebungen unangetastet. Ein ähnlicher Fehler 1621, 3, wo außerdem vielleicht die Absicht, den rührenden Reim zu vermeiden, den Schreiber zur Änderung veranlasste. Solche Unebenheiten wären bei einer letzten Durchsicht wohl vom Dichter beseitigt worden; sie stehen der Verwechslung stumpfer und klingender Reime am nächsten, der man zuweilen in der lyrischen Dichtung begegnet (Germania 2, 288). Eine sonderbare Erklärungsweise einzelner Nibelungenstrophen sehe man bei Müllenhoff S. 44.

Wie die Ungleichheit der Form nicht berechtigt, mehrere Dichter an dem Werke thätig anzunehmen, so ist auch die Abweichung der Darstellung, die Verschiedenheit der poetischen Kraft kein ausreichender Grund. Die Übertragung eines volksthümlichen Stoffes aus alter Zeit, mit Empfindungen und Anschauungen, die weit über die Zeit des Dichters zurückreichen, auf den höfischen Boden mußte nothwendig eine Ungleichartigkeit, mußte seltsame Contraste hervorbringen. Wie sonderbar nimmt es sich aus, wenn der alte Wate, eine Gestalt, deren mythische Grundlage nicht zu verkennen ist, geschildert wird, das Haar mit Borten durchwunden, wie modische Herren um das Jahr 1200 es trugen! **) So sticht alles, was zur Schilderung des äußern Lebens

---

*) Die Hs. hat *geschache* (: *geschach*); das meint ohne Zweifel *geschæhe* (: *gesæhe*), und so kann man an diesem Beispiel den leisen Übergang von der einen in die andere Strophenform ersehen.

**) Stirnbänder, die häufig Seidenborten mit Gold durchwirkt waren, trug man auch im Norden (Weinhold, altnord. Leben S. 180); aber modischer ist es in der Kudrun gemeint.

gehört, die Beschreibung der Kleider, der Betten, der Ausrüstung der Schiffe, der Feste u. s. w., von dem eigentlichen epischen Stoffe ab; aber sind wir berechtigt, die betreffenden Strophen als Zuthat eines jüngeren Bearbeiters zu betrachten, da sie doch im Ausdruck, in Sprache und Metrik so genau zu dem Übrigen stimmen, daß eben nur ein und derselbe Dichter sie gedichtet haben kann? Wenn ein um 10—20 Jahre jüngerer Bearbeiter sich veranlasst sehen konnte, solche moderne Schilderungen einzuflechten, warum nicht schon der ursprüngliche Dichter? Das höfische Leben, wie es uns in diesen Beschreibungen entgegentritt, war um 1190 und noch mehr um 1210, wohin man gewöhnlich die Abfassung verlegt, im Wesentlichen dasselbe wie 20 Jahre später. Unserm modernen Gefühle widerstrebt die Vermischung der Sitten verschiedener Zeitalter, aber solche Objectivität besaßen mittelalterliche Dichter nicht. Wenn sie eine Spur davon besessen hätten, so würden sie auch das klassische Alterthum reiner aufzufassen befähigt gewesen sein. Es heißt etwas Modernes in die Poesie des 12. und 13. Jahrhunderts hineintragen, wenn man so zuversichtlich behauptet, daß jene Schilderungen, weil sie für unser ästhetisches Gefühl entbehrlich, ja sogar störend sein können, nicht von dem ersten Dichter verfasst seien.

Nicht minder sticht das, was der Dichter aus eigener Erfindung hinzuthat oder aus Zügen anderer Gedichte hineintrug, von dem Kerne der Sage ab; es ist farbloser, matter, unpoetischer, es versetzt uns in eine andere Welt, aus dem Kreise der Volkssage in den der gelehrten; aber wiederum finden wir hier dieselbe Übereinstimmung in Sprache und Versbau. Was man etwa von Verschiedenheiten der Sprache hat auffinden wollen (Müllenhoff S. 115 fg.) hat nichts zu bedeuten und ist meist willkürlich, zumal da die hier zusammengestellten Abweichungen erst das Resultat von Grundsätzen sind, deren Berechtigung nach dem eben Gesagten mindestens sehr zweifelhaft scheinen muß So spricht 456—487 'die Leere des Inhalts, da nur der zärtliche, höfliche Empfang der heimkehrenden Helden und der Braut Hilde durch Hetel geschildert wird' (Müllenhoff S. 11) nebst den innern Reimen (von diesen wird gleich nochmals die Rede sein) dafür, daß diese Strophen von einem andern Verfasser seien. 1147—1149 sind nebst 1150. 1151 und 1142—45 darauf aus 'die Situation und zwar nicht ganz ungeschickt auszumalen' (S. 25). 'Die matte Weitläuftigkeit und die vielen Umstände, die, ehe Ortwin zu Worte kommt, erst gemacht werden, sind nur einem Erweiterer, der viel auf Höflichkeit hält, zuzurechnen' (S. 31). 'Die ganze Scene sollte zu einem ritterlichen Liebesabenteuer ausgemalt werden' (S. 61). 'Man sieht, es wird nur Scene gemacht, die

eigentliche Handlung kommt um keinen Schritt weiter'. (S. 72). 'Nur um zu dieser treuen Magd [Hildeburg] einen Gegensatz abzugeben, ist Hergard da. Sie ist eine ganz müßige Figur und es ist gar nicht abzusehen, wo sie einmal, wäre sie sagengemäß, in die Handlung eingreifen könnte. Der Gedanke, der sie hervorbrachte, ist nicht so übel, in der Erfindung bleibt er wieder stecken, wie es Einfällen des ersten Überarbeiters stets ergeht' (S. 73 fg.). Wenn sie auch nicht sagengemäß war, was sich übrigens nicht erweisen lässt, so konnte diesen nicht so üblen Gedanken doch wohl der erste Dichter ebenso gut haben, wie ein Überarbeiter. Und was das Steckenbleiben betrifft, so ist bekannt, daß Dichter aller Zeiten in ihren Dichtungen hin und wieder Gestalten auftreten lassen, die an einer bestimmten Stelle einen Zweck zu erfüllen haben und nachher verschwinden, möge man darinnen einen Mangel der Composition erblicken oder nicht. 'Der Sänger des echten Liedes begnügt sich, das schauderhafte [nämlich wie Wate die Gerlind tödtet] nur anzudeuten' (S. 75). Die erste Halbzeile von 235, 1 und die letzte von 238, 1 werden zu einem Verse vereinigt und was dazwischen liegt, ausgeworfen, weil 'der Überarbeiter hier wieder Anlaß genommen hat, eine höfliche Scene einzuschalten und so die Handlung auszurecken' (S. 79). Der innere Reim wird sehr häufig als ein Verwerfungsgrund hervorgehoben, wo der Inhalt der betreffenden Strophen gut oder übel entbehrt werden konnte; wo das aber dem Kritiker nicht passt, da sagt er, die Strophe sei umgearbeitet, der innere Reim erst eingefügt. Man sieht, er lässt sich immer ein Hinterthürchen offen. Von einer 'völligen Verschiedenheit der Form', aus welcher ein anderer Verfasser gefolgert wird (S. 11; vgl. 49. 50), kann also gar nicht die Rede sein, denn die als echt erkannten Strophen haben ja auch innere Reime. Wenn von diesen angenommen wird, sie seien erst durch Überarbeitung hineingebracht, warum soll das nicht auch von jenen gelten, die wegen ihrer innern Reime verworfen wurden? Denn daß der innere Reim an manchen Stellen häufiger auftritt als an andern, kann nichts beweisen; wenn ein Umarbeiter Freude daran fand, so wird man ihm die Freiheit einräumen müssen, daß er, da er nicht consequent alle Cäsuren in Reime verwandelte (wie der Dichter des jüngern Titurel mit Wolframs Bruchstücken that), nach Belieben bald eine größere Strophenreihe so verzierte, bald hier und da nur einzelne Strophen. Wenn nun endlich manche Wörter nur in gewissen Strophen vorkommen, termini technici des höfischen Lebens, Worte wie *hurte, trunzûn, sigelâte, purpur, baldekîn, phelle, kastelân* (Müllenhoff S. 116), so ist das gar nicht wunderbar; denn diese Worte begegnen

eben nur in Strophen, in denen ritterliches, höfisches Leben geschildert ist. Sie wären entbehrlich; aber muß denn jeder Dichter nur das unumgänglich Nothwendige sagen? und gestattet nicht zumal das Epos gewisse Ausschmückungen? Vielleicht ein echtes Volkslied aus jener Zeit würde sich solches Beiwerks enthalten haben; aber wirkliche Volkslieder behaupten ja die Kritiker der Kudrun gar nicht zu geben, sondern das Werk eines Kunstdichters. So würde auch vielleicht das Volkslied nichts von der Weichherzigkeit der Helden haben, die öfter weinen (vgl. Müllenhoff S. 24); aber der Dichter der Kudrun konnte diesen Zug, der in den höfischen Dichtungen oft vorkommt, seinen Helden andichten. Wir besitzen kein episches Volkslied aus der Zeit um 1200 (man wird uns hoffentlich nicht die zwanzig Lieder von den Nibelungen entgegenhalten wollen), wir wissen nicht einmal, in wieweit der Volksgesang sich von den ritterlichen Elementen freigehalten hat, ob nicht schon er aus andern Sagen nicht volksthümlicher Art Züge entlehnte, wie wir sie in der Kudrun finden, wie denn z. B. die Ernstsage später wirklich Gegenstand der volksthümlichen Dichtung wurde. Müllenhoff bemerkt (S. 93): 'Die Vergleichung des Ortnit und Wolfdietrich beweist, daß alle jene bei beiden Überarbeitern bemerkten phantastischen halbgelehrten Züge überhaupt in den Volksgesang eingedrungen waren, wie schon im zwölften Jahrhundert die rohe Spielmannspoesie ihre Stoffe damit versetzte.' Der Ortnit soll nach Müllenhoff um 1226—28 entstanden sein; mit welchem Rechte das behauptet wird, darauf kommt es hier nicht an. Wer dürfte wagen, die Grenze so genau zu bestimmen, wann solche Elemente eindrangen? Wenn sie um 1226 in den Volksgesang eingedrungen waren, warum nicht schon 1212, und wenn sie in den Volksliedern von Kudrun wirklich noch nicht waren, so konnte doch ein Kunstdichter, dem sie viel näher lagen als der Volkspoesie, sie seinem Werke einverleiben, wenn die Volksdichtung selbst so bald darauf sie sich amalgamierte.

Niemand wird es Wunder nehmen, wenn der erste Theil, der des Unvolksthümlichen am meisten enthält, wenn der erfundene Schluß des Ganzen matt erscheint gegenüber der Größe und Herrlichkeit dessen, was in der Mitte liegt; denn ein auch noch so begabter Dichter (und das war der Dichter der Kudrun nach dem Urtheil Aller) vermöchte nichts Episches aus eigener Phantasie zu erfinden, was der Hoheit der uralten Volksüberlieferung gleichkommt, auf der gewissermaßen der Geist eines ganzen Volkes ruht. Die Verschiedenheit des Stofflichen ist es vorzugsweise, was uns den Eindruck einer verschiedenen poetischen Befähigung macht. Vom Stoffe abgesehen ist die Behandlung

und Darstellung gleichmäßig genug, wenn man die Verschiedenheit der Quellen in Anschlag bringt: wo der Dichter im Ausdruck sich treuer an die ihm bekannten Volkslieder anschloß, da ist sein Stil wohl auch etwas abweichender geworden von seinem eigenen. Es kann uns nicht einfallen zu leugnen, daß die eine Strophe unbedeutender und matter sei als die andere; aber in welchem größeren Gedichte wird man nicht ähnliches finden? Man hat auf Widersprüche aufmerksam gemacht, und auch darin einen Beweis für die Thätigkeit mehrerer Dichter gefunden. Manches der Art ist richtig, vgl. Müllenhoff S. 23. 30. 34. 52; anderes kann nicht zugegeben werden. So was S. 17 über 834, 4 gesagt ist, weil es auf falscher Lesart (*riten* statt *rieten*) beruht. Ferner S. 38 über 1076, 3: hier werde von einem Schwur gesprochen, den die Helden Hilde abgelegt hätten, woran kein wahres Wort sei. War auch der Ausdruck *herverte swern* oder *herreise swern* nicht gebraucht, so halten die Helden doch Strophe 940 ff. ihre Bereitwilligkeit zu der Heerfahrt ausgesprochen und sie nur verschoben wissen wollen, bis die Kinder herangewachsen. Strophe 108 heißt es, Hagen und die drei Jungfrauen wanderten 24 Tage durch den Wald, bis sie eines Morgens ein Schiff erblickten. Da meint nun der Kritiker (S. 44), die Höhle habe ja dicht am Meere gelegen (88), mithin brauchten sie nicht 24 Tage zu wandern, um das Meer zu finden. Das letztere steht nicht im Texte: der Wald stieß an das Meer an, und so wandern sie an der Küste, aber doch im Walde, und konnten dabei immer das Meer im Auge haben, ohne früher als am 24. Tage ein Schiff zu erblicken. Auch ist es kein Widerspruch, wenn Sigebant auf einer *grêden* (26, 1) sitzt, und die Königin unter einem Zederbaume (26, 3) mit ihm spricht; beides lässt sich vereinigen. Die wirklichen Widersprüche aber könnten nur zum Beweise dienen, daß der Dichter verschiedene Quellen und Lieder benutzte, die in ihren Angaben nicht immer harmonierten.

Ich will noch einige Mängel der Beweisführung bemerken. Mitunter werden von dem Kritiker Sprünge in der Erzählung gemacht durch Weglassen einiger Strophen, die eben, wenn man sie nicht weglässt, das Sprungartige vermeiden, also das Naturgemäße bieten. So S. 9: 'von jener Schlußstrophe des ersten Abschnittes 275 bis zu dieser (289) springt die Erzählung also von der Abreise von Hegelingen auf die Ankunft in Irland über: es wird nicht erzählt, wie die Helden die Reise machten, was eben die verworfenen Strophen noch schildern wollten'. Die sonst gegen die verworfenen Strophen geltend gemachten Einwände sind nichtssagend; höchstens könnte der Zahlenunterschied zugegeben werden, indem Frute 248 siebenhundert Recken verlangt,

und es 282, 2 dreitausend sind. Aber solche Verschiedenheit kann auf Rechnung des Schreibers kommen, der *drîzic* statt *siben* schrieb; das Zahlwort war vielleicht nur .VII. geschrieben. S. 11 wird Strophe 439 ausgeworfen mit der Bemerkung: 'die Erzählung macht einen Sprung von den Worten des Königs sogleich auf den andern Tag, wo er sein Versprechen erfüllte. Verschwiegen wird, daß die Helden an den Strand zurück kehren'. Diese Rückkehr erzählt eben die verworfene Strophe; aber warum der Sprung, warum das Verschweigen? Weil 439 'schon dem Tone nach unecht' ist; dieser Grund wird auch S. 34, 85 geltend gemacht. S. 15 lesen wir, mit 802 schließe das 'Lied', dessen Fortsetzung aber leicht gefordert werden konnte, 'denn wenn in diesem Liede auch alles sich um Kudrun dreht und sie ganz in der Mitte der Handlung steht, durch die Fortsetzung sie aus den Augen verschwinden und hinter den Kampf der um sie allerdings streitenden Helden zurücktreten mußte, so entstand doch leicht die Frage, wie nun die mit einem siegreichen Heere abwesenden Verwandten bei der Nachricht vom Geschehenen verfahren werden'. Als wenn dem Dichter nicht frei stände, eine Zeit lang seinen Helden außer Augen zu lassen, als wenn nicht schon der ursprüngliche Dichter gleich bei der Composition von diesem Rechte hätte Gebrauch machen können! Zwar hält Müllenhoff diese 'Fortsetzung' für ein Product des Dichters der echten Theile, aber für ein späteres; aber dies ist grundlos. S. 16 heißt es, 'es geschieht ein Sprung und man muß ergänzen, daß Hilde Boten aussendet'. Das wird in den verworfenen Strophen 803—813 erzählt. S. 31 werden die Strophen 1349 ff. verworfen: 'sie gehören dem ersten Überarbeiter, der wieder die Versetzung der Scene und die kleine Lücke zwischen zwei Absätzen verdecken wollte'. Solche Lücken und Sprünge werden angenommen, damit das Hastige und Springende des Volksliedes herauskomme (vgl. S. 78. 187).

Wie willkürlich und subjectiv die Gründe für Auswerfung der Strophen sind, habe ich schon dargethan. Hier noch einige weitere Belege. Von 1072 heißt es S. 22: '1072 ist ohne innern Reim und besser als die übrigen [1066—1074, die verworfen werden]; sie mag älter und in ihrer ersten Zeile dann auch Hilde genannt gewesen sein'. S. 65 'in der jüngern Strophe 1215 mit Mittelreimen antwortet Kudrun'. S. 63 'dann folgen ein paar Strophen mit innern Reimen, 1230. 1231'. Die Strophen, wo Ludwig ergrimmt Kudrun ins Wasser schleudert, werden S. 48 verworfen, mit der Bemerkung: 'Ludwig hat zu dieser Rohheit keinen Grund, seine Beziehung kommt darauf später vor.' Als wenn dies ein Grund wäre! Vgl. noch S. 48. 52. 61. 63. 66. 73.

74. 97. S. 33 ist alles in Ordnung und Übereinstimmung, was die vier Thore betrifft, aber es sollen einige Personen in dem Kampfe nicht vorkommen können, und daher müssen verschiedene Strophen ausfallen.

Selbstgeschaffene Schwierigkeiten entstehen durch die Annahme, daß der Dichter nicht gleich beabsichtigt habe, die ganze Sage zu dichten, daß er nicht von vorne herein mit dem Plane begonnen (S. 13) *); vgl. S. 21 oben. S. 22. 25. 30. 32. So werden 'Ungleichheiten' in den von éinem Dichter herrührenden echten Theilen, 'wenn z. B. ein Held in einem Theile vorkam, im andern nicht', 'aus der Annahme einer successiven Entstehung der Lieder erklärt: die Composition war nicht von vorne herein entworfen' (S. 112). Kann es einen besseren Beweis für die Unhaltbarkeit der von den verschiedenen Kritikern gehandhabten Methoden geben, als die Verschiedenheit der Resultate, zu denen sie gelangt sind?

Wenn also die Annahme, daß ein oder mehrere jüngere Bearbeiter Theile hinzugedichtet hätten, abgewiesen werden muß, so ist doch die andere, daß das ganze Gedicht von einem Dichter formell überarbeitet worden sei, nicht zu verwerfen. Die Überarbeitung erstreckt sich, wenn nicht auch Endreime geglättet wurden (was 864, 2 der Fall ist), hauptsächlich auf die Einführung des Reimes in die Cäsur. Dazu mochte den Überarbeiter das Vorkommen derselben an dieser Stelle im ursprünglichen Gedichte, theils in genauer, theils in ungenauer Form, veranlassen und reizen. Er verfuhr also ganz ähnlich, wie der Dichter des jüngern Titurel, als er Wolframs Fragmente mit Inreimen versah, nur daß er sie nicht durchgängig und regelmäßig einführte. Aber auch dieser Überarbeiter darf nicht später als etwa höchstens 1215 gesetzt werden, dazu nöthigt uns das Alter der Handschrift, die dem Schreiber der uns erhaltenen vorlag, und die den überarbeiteten Text schon enthielt. Der Überarbeiter kann Wolframs Parzival gekannt und benutzt, manchen Ausdruck ihm entlehnt haben, wenngleich auch das umgekehrte denkbar ist, daß Wolfram, der die Kudrun kannte, manches aus ihr borgte **), was bei einem Dichter, der des Lesens unkundig war, mithin alles mit dem Gedächtnisse aufnehmen mußte, noch weniger Wunder nehmen kann als bei einem litterarisch gebildeten.

Undenkbar ist es, daß die oft durch Künstlichkeit des Ausdrucks gewaltsam erpressten Cäsurreime von dem Schreiber der uns erhaltenen

---

*) Das Entgegengesetzte behauptet Ploennies (S. 185), der im Wesentlichen von denselben Anschauungen wie M. ausgeht. Wem soll man glauben?

**) Vgl. Gervinus 1, 375.

Handschrift herrühren; denn die Einführung eines Reimes ist nicht möglich ohne Umgestaltung der betreffenden Halbzeile, und wenn auch der Umarbeiter nicht ganz das metrische Geschick des ursprünglichen Dichters besaß, so sind doch die so umgereimten Halbverse viel zu gut gebaut für einen Dichter ums Jahr 1500, der auch schwerlich so reine Reime gewählt haben würde, wie diese Cäsurreimees durchgängig sind.

Mit dem Schreiber der Ambraser Handschrift schließt die Geschichte unseres Gedichtes, wir sind damit zu dem Ausgangspunkte unserer kritischen Untersuchung zurückgekehrt. Es bleibt uns als letzter Theil derselben die Besprechung der einzelnen Stellen übrig, die sich kurz halten lässt, weil meist Punkte vorkommen, die in unserer Abhandlung erörtert sind. Vorher aber sei ein Wort über dasjenige bemerkt, was von anderen für die Reinigung des Textes geschehen ist.

IV.

Hagen, der in seinem und Primissers 'Helden-Buch in der Ursprache' (Berlin 1825) einen wortgetreuen Abdruck der Handschrift gab, hat theils im Texte, theils in den Anmerkungen eine ziemliche Anzahl von Stellen mit Sicherheit gebessert, zu andern mehr oder weniger haltbare Verbesserungsvorschläge gemacht, namentlich durch Herbeiziehung des Nibelungenliedes, dessen Parallelstellen den Lesarten beigefügt sind.

Den ersten Versuch, das Gedicht in den mhd. Sprachformen des 13. Jahrhunderts zu geben, wagte Adolf Ziemann (Quedlinburg 1835). Auch er hat manches im Texte gebessert, aber mehr noch verschlechtert, theils durch sprachliche Unkenntniss, theils durch gänzliches Verkennen des strophischen Baues, indem er der letzten Halbzeile nur vier statt fünf Hebungen gab.

Karl August Hahn in seiner Recension von Ziemanns Ausgabe (Hallische allgemeine Litteraturzeitung 1837, Ergänzungsblatt n. 12, S. 20) trug zur Berichtigung durch sprachliche und kritische Bemerkungen ebenfalls einiges bei.

Wilhelm Grimm, der in Berlin Vorlesungen über Kudrun hielt, und mit einer Ausgabe des Gedichtes umgieng, hat von den durch ihn gemachten Textbesserungen nichts veröffentlicht; nur in Müllenhoffs Ausgabe stehen einige von ihm herrührende Emendationen. Ich besitze ein Exemplar der Vollmerschen Ausgabe, in welches ein Zuhörer Grimms Verbesserungen eingetragen hat. Sie reichen leider nur bis zur 4. Aventiure. Es sind folgende: *ze grôzer nôt* 5, 2. *des muost man*

von dem wilden walde holz dar tragen 38, 2. *in den kemenâten, unz daz dem künige rîche* 39, 3. *zierte ouch vil manegen mit gewande* 40, 4. *von borten und gesteine* 41, 3. Die Tilgung des Punktes nach *êren* 45, 4; von *dâ* 49, 1. *habte* 70, 4. *rât der liute* 88, 1. *was ein* statt *wâren* 88, 2. Tilgung des Punktes nach *gezogen* 92, 1. *zwelver* 106, 1. Die Tilgung von *mit in* 114, 2. *von ungewonheite was den kinden wê* 116, 2. *ûz* statt *von* 116, 4. *wer si rehte schœne brâhte* 117, 3. *ir* getilgt 118, 2. *diu jungeste drunder* 120, 1. *beide* getilgt 125, 4. *daz sie iu tœten leides* 131, 2. *mir* statt *mich* 146, 2. *den vil schœnen kinden* 149, 3. Mehreres war schon vorher gebessert, viele der hier aufgeführten habe ich aufgenommen, andere nicht. Den Namen Grimms habe ich nicht beigefügt, weil ich keine absolute Sicherheit hatte, daß sie von ihm herrührten.

Ludwig Ettmüller machte in seiner Ausgabe (Zürich 1841) den ersten Versuch, die späteren Zusätze von dem ursprünglichen zu scheiden. Diese Seite seiner Kritik berührt uns hier nicht; dem Texte ist manche Besserung auch durch ihn zu Theil geworden.

Karl Müllenhoff in seiner Ausgabe (Kiel 1845) gab nur die von ihm als echt erkannten Strophen, von 1705 nur 414, daher er auch nur an diesen seine Textkritik versucht hat. Sie hat mir nur wenig Brauchbares geboten, und auch dies Wenige ist nicht von Bedeutung; sprachliche grobe Verstöße, wie *teten* statt *tâten* 722, 2. 1032, 4; *teter* statt *tæter* (conj.) 753, 4. *schwachez* statt *swachez* 1268, 3. *bevilhen* statt *bevelhen*, Anm. zu 905, 3 zeigen den Standpunkt der Kenntnisse, auf welchem der Kritiker sich befand.

Gleichzeitig mit der ebengenannten erschien die Ausgabe Vollmers (Leipzig 1845), die den ganzen Text enthält. Von allen Herausgebern hat sich Vollmer am meisten um die Kritik des Textes verdient gemacht; eine große Anzahl seiner Verbesserungen haben wir aufgenommen, er hat manche Eigenthümlichkeiten des Gedichtes und der Handschrift, so die häufigen Reime *e : en* (wenn auch nicht an allen Stellen), die Vertauschung von *mit* und *in*, von *weidelich* und *wætlich*, u. a. m. zuerst erkannt. Seine Ausgabe daher als 'ein Seitenstück zu seinen Nibelungen' (Zeitschrift 5, 504) zu bezeichnen, ist ungerecht; bei den Nibelungen ist das, was er Eigenes zur Verbesserung des Textes gethan, gleich Null, bei der Kudrun hat er vieles glücklich gebessert.

Haupt hat an verschiedenen Stellen seiner Zeitschrift (2, 380. 3, 186. 5, 504) zur Textverbesserung der Kudrun beigetragen. Ein großer Theil seiner Vorschläge muß als wirklicher Gewinn für den Text bezeichnet werden, andere sind mindestens unsicher (648, 4. 957, 4. 1377, 2), andere falsch, wie 1273, 3.

Wilhelm von Ploennies in seiner von einer Übersetzung, kritischen Untersuchungen und einer Darstellung der mhd. epischen Verskunst (letztere von Max Rieger) begleiteten Ausgabe (Leipzig 1853) schließt sich in den mit Müllenhoff übereinstimmenden Strophen an den Text derselben fast immer an, im Übrigen entnimmt er den frühern Herausgebern, namentlich Vollmer, manche Besserung; eigene Emendationen, die wirklich als solche bezeichnet werden können, sind nur wenige, doch habe ich ein paarmal von denselben Gebrauch gemacht.

Noch bleibt zu erwähnen, daß Franz Gärtner auf Pfeiffers Veranlassung die Handschrift auf's Neue mit Hagens Abdruck verglich und das Resultat in der Germania 4, 106—108 (1859) mittheilte. Bedeutendes ergab die Collation nicht; das Wenige habe ich Germania 7, 270 fg. besprochen.

Ich gehe der Reihenfolge der Strophen nach, indem ich die von andern gemachten Verbesserungen, die ich aufgenommen, durch den Anfangsbuchstaben bezeichne. Sollte es mir begegnet sein, daß ich einem Herausgeber unrichtig die Emendation eines andern beigelegt hätte, so bitte ich im Voraus um Entschuldigung.

3, 4. *diu baz*] die Hs. *dester bas*, die Herausgeber *deste baz.*

4, 2. *er kunde* ziehen die Herausgeber zur zweiten Halbzeile und schreiben *er kunde al des genuoc* (Vollmer), *er kund alles* (Ziemann, Ettmüller); Ziemann ergänzt vor *heldes*, um die Halbzeile vollständig zu machen, *ganzer.*

4, 4. die Herausgeber mit der Hs. *deheine zît sich.*

5, 2. *in grôzer nôt* die Hs. und die Ausgaben. — 5, 4. *aller tage tägelîchen* Hs., von Vollmer gebessert. Ettmüller streicht *grôzen* und behält *tage* bei.

7, 3. alle Ausgaben ziehen diese Zeile zu dem vorhergehenden Satze.

8, 2. *sêre*, von Ettmüller mit Recht gestrichen. — 8, 3. *im* fehlt in der Hs. und den Ausgaben.

9, 4. *mit im* die Hs., von Ettmüller gebessert.

10, 1. *ir*, Besserung Haupts. — 10, 3. *begunden ze eylen* Hs., Ettmüller und Vollmer *h. zuo îlen; ze* steht wie oft in jungen Handschriften beim Infinitiv nach *beginnen.* — 10, 4. *vierdhalben meylen* Hs., von Vollmer gebessert.

11, 2. *baide plûmen* Hs., von Vollmer gebessert. — 11, 4. *aller hande vogelin* Hs. und Ettmüller; Ziemann streicht *ouch* und stellt um *aller hande vogellîn in dem walde.* Vollmer schreibt *diu* statt *aller hande.*

In der Vorlage wird gestanden haben *allev vogelin*, statt *alliu*, was beibehalten werden könnte, wenn man hinüberzieht *in dem wald al- liu vogelîn* (vgl. S. 67); aber da die Hss. oft *vogelîn* statt *vogele* setzen, wie z. B. die Liederhandschriften, so habe ich *alle vogele* vorgezogen. Der Schreiber las *aller* statt *allev* und schob *hande* ein. — *am besten* Hs. und die Ausgaben.

12, 2. *soumære*, Besserung Vollmers. — *rîch gewæte*, von Ziemann ergänzt. — 12, 4. *tausent bey ir* Hs., von Ziemann umgestellt. Vollmer schreibt unnöthig *giengen*. Ettmüller fasst *der gienc tûsent* als Halbzeile.

13, 4. *daz der junge künic vil wol* Hs., Ziemann streicht *künic*, lässt aber *vil* stehen, Ettmüller tilgt *vil*, Vollmer *junge*. Bei zweisilbigem Auftakte kann die hs. Lesart bleiben.

14, 2. *der* Vollmer] *es* die Hs. — *nu* Hagen] *vn* hs.

15, 3. *hüeve* Haupt] *hûeffen* Hs., *hûffen* Ziemann und Ettmüller.

17, 2. *solte* Vollmer] *solten* Hs. — 17, 3. *dem* fehlt Hs. und Ausgaben. — *solte* Vollmer] *solten* Hs. — 17, 4. *lône* Vollmer und Hs.; *ame helde mit michelme lône* Ettmüller und Ziemann.

18, 4. *ze künege* schreibt Vollmer statt des überlieferten *ze kunde; ze künde werden* ist ganz dieselbe Ausdrucksweise wie *ze schîne werden* 787, 4.

19, 3. *und* fehlt, von Ziemann ergänzt.

21, 3. *drîzic künige lant* ziehen alle Herausgeber als vorausgestelltes Object zu dem folgenden Satze mit *ob*. Nur Ziemann macht es von *gewaltic* abhängig und schreibt *lande*, und darum in der folgenden Zeile *si gar mit ir hande*.

22, 3. *dô* fehlt Hs. und Ausgaben.

23, 1. *und vil* Hs., von Ettmüller gebessert.

24, 1. *was es* Hs., von Ettmüller gebessert.

25, 2. *vil* fehlt Hs., Vollmer schreibt *diu mohte ez bekennen*, Z. und E. *der ez mohte bekennen*. — *beschach* Hs. und Ausgaben. — 25, 3. *begerte* Hs.; von V. gebessert. — 25, 4. *wart*, an der richtigen Stelle von Z. ergänzt. — *vil* fehlt Hs., Z. ergänzt *al* vor *sîn*.

27, 3. *dar umb sô ist* Hs. und Ausgaben. — 27, 4. *liehten* Ettm.] fehlt Hs.

28, 1. *sol* Hs.] *solde* Ziemann. — 28, 4. *den* fehlt Hs.; Ziemann ergänzt *wan* vor *durch*.

30, 4. *noch nie* Hs., von E. berichtigt.

31, 1. *Si sprach: ein künic sô rîcher der solt dicker sehen* Hs., Hagen ergänzte *ez* nach *solde*, was Z. und E. annahmen. Vollmer schreibt *Einen künic sô rîchen den solt man dicker sehen*. Meine Lesart

beruht auf 44, 2. — 31, 3. *er solte mit sînen* die Ausgaben und Hs. — *ofte* Ausgaben und Hs. — 31, 4. *mite* nach *dâ* die Hs. und Ausgaben.

32, 1. *ein* fehlt Hs. und Ausgaben. — 33, 2. *vlîziclîcher* Hs., von Vollmer gebessert. — 33, 4. *leichter* Hs., von Z. gebessert. — *edeler fürsten site noch*] *nach edler fürsten site* Hs. und Ausgaben. Ettm. ergänzt *ie* vor *nâch*. Umgekehrt steht *nach* fehlerhaft für *noch* Nib. 6478.

34, 1. *nâch edelen fürsten* Hs.; *edelen* von Vollmer gestrichen. Offenbar irrte der Schreiber in die vorhergehende Zeile hinüber.

34, 2. *bieten* die Ausg. und die Hs.: allerdings grammatisch richtig. Meine Lesart beruht auf dem mhd. Gebrauche, nach einem durch *suln* umschriebenen Imperativ den wirklichen folgen zu lassen. Vgl. 1026, 3. 4 und zu Strickers Karl 5262. — 34, 3. *den* Hs., von Z. ergänzt.

35, 2. *wie* Hs. und Z. E., von Vollmer gebessert. — 35, 4. *mîn* ist nicht Verkürzung von *mîne*, wie V. schreibt, sondern Genetiv.

37, 1. *Der lobte* Hs.; Z. *Dêr* für *daz er*, abhängig gemacht von *tæte;* Z. und V. *Dô lobet er*. Der Sinn ist: 'als er das Fest beschlossen hatte.'

38, 2. *das mûste man von dem wilden wald dar tragen* Hs.; Z. stellt um *daz man dar v. d. w. w. muoste tragen*. E. *des muoste manic vende den wilden walt dar tragen*. V. wie die Hs., nur *des muost man*. Aus dem nicht verstandenen *wite* wurde *wilde;* ich lese daher *des muost man von dem walde wite dar tragen*.

39, 3. *ûzer Îrrîche*, mit *dem künige* zu verbinden, dem Könige von Irland. Die Hs. hat *aus reiche*. Die Herausgeber, denen *aus* nicht vorlag, versuchen auf verschiedene Weise die fehlende Halbzeile zu ergänzen, vgl. Germania 7, 270. — 39, 4. *komen dann ze hofe* Hs., von Z. gebessert.

40, 4. *zieret ir ouch*] *ir* fehlt Hs. und Z. E.; Vollmer schreibt *vil vrowen*.

41, 2. *vil der meide*] *vil den maiden* Hs. und Ausgaben. — 41, 3. *gesteine*] *von gesteine* Hs. und Ausgaben. — *vil manigen*] *vnd manigen* Hs. und Ausgaben.

42, 1. *es*] *sîn* Ausgaben und Hs. — 42, 2. *knappen*] *knaben* Hs. und Ausgaben, *knaben* statt *knappen* auch 695, 2 wo der Vers *knappen* verlangt, und Nib. 5760. — 42, 4. *harte lobelîche; harte* fehlt Hs. und Ausgaben.

43, 2. *wart dâ* Ziemann] *ward*, und *da* vor *vil* Hs. — *schiere* Hagen] fehlt Hs. und den andern Ausgaben. — *helm* Ettm.] fehlt Hs.

44, 4. *wande*] *vnd* Hs.; V. schreibt *wan si saz sô nâhen*. — *mit den frouwen* V.] fehlt Hs.

45, 1 *als*] *als ez* Ausgaben und Hs. — 45, 4. *nâch vil grôzen êren* ziehen alle Herausgeber zum vorhergehenden Satze. *nâch* ist aber hier nicht *post*, sondern es heißt 'gemäß, entsprechend'.

46, 4. *der frouwen*] *der* Hs., *diu* Ausgaben.

47, 3. *sîner hôchzîte*] *sînen hôchzîten* Ausgaben und Hs., um den Reim zu glätten. — 47, 4. *âbunde*] *abents* Hs., *âbendes* E. und V., *âbendes zîte* Ziemann.

48, 1. *hôchgezît*] *hôchzît* Ausg. und Hs., Z. E. ergänzen *dô* vor *werte*. Wie hier die Form *hôchgezît* durch den Vers verlangt wird und wahrscheinlich auch anderwärts zu setzen ist (66, 4. 548, 4), so ist die zweisilbige Form durch 187, 1 und noch mehr 1687, 1 daneben erwiesen. — 48, 2. *fuoren*, Hs. und Z. E., von V. gebessert. — 48, 4. *wande sis*] *wan si sîn* E. und Hs., *wan sis* Z. *si waene sîn* Vollmer.

48, 4. *wande sis*] *wan si sîn* E. und Hs., *wan sis* Z. *si wæne sîn* Vollmer.

49, 1. *man*] *man dô* Hs. und Ausgaben (*da*). — 49, 3. von Hagen gebessert.

50, 3. *hebent sich*] *erhebent sich* Hs. und Ausgaben.

52, 1. *Dar*] *Da* Hs., *Dô* Ausgaben. — 52, 4. *die* Vollmer] fehlt Hs.

53, 2. *daz liut begunde*] *die liute begunden* Ausgaben und Hs. — 53, 4. *der*] *die* Hs. und Z. V.; Ettm. *und die jungen meide*. — *und des kindelînes*] *daz si daz kindel* Z. V. und Hs.; *daz sî daz edele kindel* E.

54, 2. *grôziu*] *grosser* Hs., *grôzez* Ausgaben.

55, 3. fasst Vollmer mit Unrecht als Parenthese; *daz* und *dâ bî* entsprechen sich.

56, 1. *Er*] *Ez* Ausgaben und Hs.; *schatewen* ist aber sonst in der Bedeutung 'schattig werden' nicht zu belegen. — *in truoc; in* steht in der Hs. und den Ausgaben nach *dar*. — 56, 4. *dâ* ergänzt Ettm. unnöthig.

58, 2. *in die*] *in* Hs. und Ausgaben. — 58, 4. *sît* Hagen] *sy* Hs. — *helde*] *die helde* Hs. und Ausgaben. — *küene* Vollmer] *schone* Hs.

59, 4. *ûzer Îrlande*] *aus Eyrlant* Hs., *dâ ûz Îrlande* Z. E., *dâ ûz Irlant* V., der *dô* vor *beweinen* streicht.

60, 1. *frieschen dise nôt*] *griffen dise leide nôt* Ausgaben und Hs. Der Sinn muß sein 'sie vernahmen das geschehene Unglück', denn davon war noch nichts gesagt. Das führt auf *frieschen*, das auch sonst (667, 4) in der Handschrift entstellt wird (vgl. S. 45). — 60, 4. *wætlîchen*] *werden* Hs. und Z. E. Vollmer schreibt *des edelen kindes werden lîp*. Die Vorlage hatte wohl den Schreibfehler *wertlichen* statt *wetlichen*, und daraus wurde *werden*. Nib. 140 Hagen schreibt die Wiener Hs. *werlich* statt *wætlich*. Sonst ist *wætlich* in *weidelich* entstellt.

62, 3. *læg al daz liut tôt*] *das laute lage alles todt* Hs.; E. *daz kint; V. læge allez tôt*, indem er *das laute* als Glosse von *die klage* betrachtet; eher könnte man das umgekehrte erwarten. *dem lauten* steht auch Nib. 3860 statt *des liutes*. Meine Änderung ist nur eine der häufigen Umstellungen, die nothwendig sind. *al*, vor dem Artikel unflectiert, wird in der Hs. gewöhnlich in flectierter Form geschrieben; ebenso in den Nibel. 757. 1095. 2400. 3915. 4168. 4348. 4437.

64, 1. 2. *sie begunden sagen hôhe danken alle*] *sy beg. alle sagen hohe ze danncken* Hs.; ebenso Z. E., nur *hôhe ir ze*, und V. der *hôhez danken* liest. *ze* steht wieder nach *begunden* in jüngerer Weise, hier doppelt fehlerhaft, weil *danken* substant. Infinitiv ist, abhängig von *sagen;* zu *danken* gehört das Adverb. *hôhe*, das auch beim subst. Gebrauch des Infin. stehen darf.

67, 3. nach Vollmer: *das edel kind ward danne trait* Hs., *daz edel kint danwert treit* Z. und E. — 67, 4. *herzeleit*] *leit* Ausg. und Hs., denn *úmbe éz* ist kaum zu zwei Hebungen ausreichend.

69, 1. *Alsô*, 'sobald'] *als* Hs. und Ausgaben. — 69, 3. *ez ir*] *es* Hs.; *ez der* Z. E. — 69, 4. *harte verre*] *verren* Hs. und Ausgaben; vgl. 70, 4.

70, 4. *habt*] *het* Hs. und Ausgaben; Ettm. *truoc.*

71, 2. *ze* Hagen] fehlt Hs. — *trouc*] *betrouc* Ausgaben und Hs. — 71, 3. *einen ast*] *einem aste* Hs. und Ausgaben.

72, 2. *barc*] *verbarc* Ausgaben und Hs.

73, 1. *mac man wol*] *mac man* Ausg. und Hs.

74, 3. *dâ belîben solde*] *sol beleiben da* Hs.; *solte belîben dâ* Ausgaben. — 74, 4. *vant* Ettm.] *vnd* Hs. — *holn steine* : *holn* fehlt Hs. und Ausgaben; vgl. 84, 4.

77, 4. *uns ist hie* Vollmer] *vnd ist vnns hie* Hs. — *græzlîchen*] *griulîchen* Ausgaben und Hs.; der Sinn des Wortes soll offenbar nur 'sehr' sein, und das kann *griulîchen* nicht bedeuten.

78, 4. *hie niht* Vollmer] *niht hie* Hs.

79, 4. *harte sêre* fehlt Hs.; Z. E. ergänzen *dannoch*; V. *gên den vrouwen.*

80, 1. *enbîzens*] *ein imbiz* Hs. und Ausgaben. — 80, 2. nach Vollmer: *iwer trinken und iwer brôt* E. Z. und Hs. — 80, 4. *wann mich trûg* Hs.; ich habe *wande mich* geschrieben, und *truoc* an den Beginn der zweiten Halbzeile gesetzt, wodurch diese fünf Hebungen erhält.

82, 3. *des si dâ lebeten* Ausgaben und Hs., zu kurz; ich lese *al des sie.* — 82, 4. *die im diu juncfrowe truoc:* man sieht keinen Grund zu dem Singularis, während 1. 2. der Pluralis. Eine einzelne unter den dreien ist nicht bezeichnet; nichts berechtigt, daß die 82 sprechende hier gemeint ist. Ich glaube, der Fehler liegt schon im vorher-

gehenden Verse. Der Schreiber schrieb *genuoc* statt *genüege*, und änderte darum auch die folgende Zeile. Es ist zu lesen: *des brâhtens im genüege. ez was ein fremede spîse, die im wæn die juncfrouwen trüegen.*

83, 1. *die kreuter die* Hs.; die Herausgeber schreiben *diu kriuter* und streichen das zweite *diu*, statt des einfachen und naheliegenden *diu krût diu.*

84, 1. *hetten sy sich in huet* Hs.; Z. und V. *heten sî sîn huote;* das Richtige hat Ettm. *ouch heten sin in huote.*

85, 1. *welhen enden*] *welhem ende* Hs. und Ausgaben; die Vorlage aber hatte den Pluralis, und darum setzte in der 2. Zeile der Schreiber *den stainwenden* statt des richtigen *der steinwende*, um den Reim zu glätten. Die *steinwant* ist die Höhle, vgl. 4.

86, 4. nur *des frage vil sorgen gewan;* verschieden ergänzt, Z. *des frâget der junge Hagene : dâ von er sorgen vil gewan*, V. an Hagens Vorschlag sich anlehnend, *des der junge H. dâ der sorgen vil gewan*, E. *des manic schœniu frouwe von frâge vil sorgen gewan*, wo es, damit der Vers richtig würde, heißen müßte *sorgen vil.* Im Übrigen scheint mir die letzte Ergänzung die geeignetste; ich lese *des manic wîp von frâge vil der sorgen gewan.*

87, 3. *ûf* von Z. ergänzt, was von E. und V. mit Unrecht verworfen wurde. — 87, 4. *nâchbûrn gelâzen* Z. E. und Hs., *nâchbûren lâzen* V.; aber *nâchbûre* wird der Dichter schwerlich gesagt haben, sondern *nâchgebûre*, wie 650. 728 steht.

88, 1. *rât der liute*] *noch der liute* Z. V. und Hs., *niht der liute* E. — 88, 2. *daz was ein*] *daz wâren* Ausgaben und Hs. — 88, 4. *stade* Vollmer] *gestade* Z. E. und Hs.

89, 4. *bî der sîten*] *der sîten* Z. V. und Hs., *dâ der sîten* E.

90, 4. *der küene Hagene*] *er küene* Hs., *der küene* E. V., *der vil küene* Z.

93, 3. *in Hagen:* fehlt Hs. — *an ainem paine* Hs.; man müßte *eim* schreiben, was nicht ohne Bedenken ist. V. setzt *in* nach der Cäsur, wogegen die Wortstellung streitet. *an ainem* ist aus *aneme* entstanden, wofür sich zahlreiche Belege anführen ließen. — 93, 4. *sînen lîp*] *in* Hs. und Ausgaben. *in* stand vielleicht als Erklärung am Rande, kam in den Text und verdrängte die ursprüngliche Lesart.

95, 3. *iuch erschînen* E. und Z., was mir auch am meisten zusagen würde, wenn *erschînen* mit Accus. sicher belegt wäre. — 95, 4. *etelîcher freuden wil*] *wil etelîcher freuden* Ausgaben und Hs.

96, 1. *enphiengenn*] *enphiengen* Hs., *enphiengen in* Ausgaben. — 96, 4. *nâch ir willen* Z.] fehlt Hs.

97, 1. *im* E.] *in* Hs. — 97, 4. *râmte swes er gerte,* er zielte worauf er Lust hatte; die Hs. und Ausgaben *lernte* für *râmte.* — *nar*] *nôt* Ausgaben und Hs.

99, 2 *ie* V.] *hie* Hs. — 99, 3. *iht* E.] *nicht* Hs.

102, 1. *mit* V.] *in* Hs. — 102, 4. *in* V.] *es* Hs.

103, 1. *dâ ze tôde*] *ze tôde* Hs. und E. V.; *ze tôde dâ* Z. — 103, 2. Die Umstellung mit Z. und V.

105, 4. *ieclîchiu*] *etelîchiu* Ausgaben und Hs. — *dâ heime* fehlt Hs. und Ausg.; E. ergänzt *iemer.*

109, 3. *bî in*] *bî im dâ* Z. und Hs., *bî in dâ* E., *in dâ* V. — 109, 4. *stade* V.] *gstade* Hs. Z. und E.

110, 3. *was*] *was er* Hs., *was et* Z. und E. — *dâ her von Îrlande*] *dâ het von Eyrlant* Hs., *dô hete von Îrlant* Ausgaben. — 110, 4. *bekande*] *bekant* Hs. und Ausgaben. Die verkürzte Form *pilgrîne*, deren letzte beide Silben in die Senkung fielen, ist nicht glaublich.

111, 4. *erbaldet*] *erkaltet* Hs. und Ausgaben. Sie verloren die Furcht (109, 4), indem sie aus seiner Anrufung entnahmen, daß er ein Christ wäre.

112, 4. *nie niht*] *nie* Hs. und Ausgaben. E. zieht *zîten* zur zweiten Vershälfte.

113, 3. *den schœnen*] *schœnen* Ausgaben und Hs.

114, 2. *fuorten*] *mit in fuorten* Hs. und E. V., *fuorten* | *mit in* Z.

116, 1. *ungewonheite* V.] *ungewonheit* E. und Hs. Z. schreibt *der ungewonheite was*, dann müßte es wohl heißen *von ungewonheite.* Aber die Nebenform in *heite* (ahd. *heiti*) sind wir ebenso anzunehmen berechtigt, wie *arebeite* (ahd. *arabeiti*) und ähnliches. — 116, 4. *ûz*] *von* Hs. und Ausgaben. — *in allen*] *in* Hs. und Ausgabe.

117, 2. *ûz Garadîe* fehlt Hs.; die Ausgaben *von G.* — 117, 3. *wo heer sy recht schône bracht* Hs., *wanne s. r. s. b. waern* Z. und ebenso E., nur *wannen.* V. *wâ her sô r. s. si wæren brâht.* Ich lese *wer sie sô rehte schœne bræhte; sô* ausgefallen, vgl. oben S. 54. Ebenso liest M. (S. 46), aber ohne *sô.* — 117, 4. *arebeite*] *arbeit* Hs. und Ausgaben; auch der Infin. *arebeiten* wäre ebensogut.

118, 2. *wizzet*] *wizzet ir* Ausgaben und Hs.; die Verkürzung *wizt* hat keine Analogie, auch steht in dieser Formel immer nur *wizzet.* — 118, 3. *dâ* Hagen] *der da* Hs. — 118, 4. nach *vater : da erlaite,* Z. E. *dô erleiter*, von V. mit Recht gestrichen. — *mêre*] *mêr* Hs. und Ausgaben.

119, 4. *hiez er beide* fehlt Hs., *hiez er* V., *was er* Z., *rîchsete er* E.

120, 1. *drunder*] *vnnder den* Hs., *under in* Z., *under den meiden* E. V. — 120, 4. *ich doch*] *ich* Hs. und Ausgaben; der Ausfall erklärt sich durch den gleichen Auslaut der beiden einsilbigen Worte.

121, 2. *belîben wolde*] *wolte belîben* Ausgaben und Hs.

122, 4. *sêr vil*] *dâ vil* E. Z., *vil* V., fehlt Hs. — *mêre* fehlt Hs., von Z. ergänzt.

124, 3. *der hiez* Z.] *hiez* E. V. Hs. — 124, 4. die zweite Halbzeile um eine Hebung zu kurz, denn *gewésen víl* darf man nicht lesen. Daher *gewesen hie vil.*

125, 3. *Hagene* Vollmer] fehlt Hs. und Z. E.

126, 2. *geringet sî*] *sî geringet* Hs. Die Ausgaben weichen unnöthig weiter ab. *diu nôt* steht auch in der Hs. in der Cäsur. — 126, 4. *harte*] *vil* V., fehlt Hs. und Z. E.

127, 2. *man unde wîp*] *beide man und wîp* Ausgaben und Hs., vgl. 11, 2.

128, 2. *unmâzen*] *unmæzlîche* V. und Hs., *unmæzlich* Z. E. — 128, 3. *den* Ettm.] fehlt Hs. und Z. V.

129, 4. *haben mir* Z. V.] *mir haben* Hs. und E.

130, 4. *in ainem herten sturm* Hs., um eine Hebung zu lang; E. und V. streichen *herten*, ich glaube mit Unrecht. Es stand *in einer herte*, das Wort verstand der Schreiber nicht, sah es als adj. an und fügte *sturm* bei.

131, 2. *getân hânt* Ausgaben und Hs. Der übelklingende und harte Ausgang, der wohl dem Schreiber zufällt, wird durch *getâten* beseitigt. — 131, 4. *genendiclîche*, vertrauensvoll; die Hs. *genediclich*, die Ausg. *genædicliche.* Das Adj. ist auch an andern Stellen vom Schreiber entstellt; vgl. 725, 4. *zuo den mînen kunden*] *zuo mînen künnen* Z. E. und Hs., *zuo dem mînen künne* V., richtig in sprachlicher, aber nicht in metrischer Hinsicht. — *erbîten* Z.] *arbaiten* Hs.

132, 2. *sîn*] *sint* Hs. und Ausgaben; der Sinn verlangt den Conjunctiv. — 132, 4. *beide* vor *schade* fehlt Hs. und Ausgaben.

134, 1. *Ir muotet* Hs. und Ausgaben. Die Hs. schreibt sehr oft falsche Initialen; vielleicht daß sie in der Originalhs. nur vom Rubricator mit kleiner Schrift bezeichnet waren. Er schrieb *Ir* für *Er;* er redet jetzt nicht den Grafen, sondern die Schiffsleute an. Die Veränderung zog andere in der zweiten Vershälfte nach sich; *ewr gesinde* ist vielleicht nur verlesen aus *in gesinde* (= *iu g.*), denn *ewr* steht auch sonst für *iu;* vgl. auch zu 147, 4. die ganze Zeile lautet daher *Er muotet mînen frouwen sîn ingesinde wesen;* er muthet ihnen zu, sein Gesinde zu sein. — 134, 2. nach Vorstehendem ist auch Haupts Änderung *âne dîne helfe* entbehrlich. — 134, 4. *wendet* V.] *keeret vmb* Hs., *wendet umb* Z. E. Die zweite Vershälfte nach Z. und V.

135, 2. *in* E.] *im* Hs. — *kômen sie in nôt*] *kâmens in grôze nôt* die Ausg. nach der Hs., aber unmetrisch. Vgl. 85, 2.

136, 1. *hætenz* V.] *heten si* E. Z. und Hs.

137, 4. *gemeine*] *algemeine* Hs. und Ausgaben; die Verkürzung *vorhtn in* ist in der Kudrun undenkbar. — *in sâhen*] *sâhen in* Hs. und Ausgaben.

138, 3. *dem* E.] *der* Hs.

139, 2. *von næten* von V. mit Recht gestrichen. — 139, 4. *dô* vor *Hagene* fehlt Hs. und Ausgaben.

140, 1. *wætlîche* statt des hs. *waydelîche*, das Z. E. behalten, hat V. geschrieben; vgl. seine Bemerkung zu 140, 1. — 140, 3. *dar boten* Z.] *boten dar* E. und Hs.

141, 1. *gerne* mit V. gestrichen. — 141, 3. *diu* von Z. ergänzt; *dêr* zu schreiben ist unnöthig.

142, 2. *saget daz dem*] *saget dem* Hs., *saget deme* E. V., *saget et dem* Z.

143, 3. *danne welle haben* V.] *dann haben welle* Hs., *haben welle danne* Z. E. — 143, 4. *der mîner*] *mîner* Ausg. und Hs.

145, 1. nach Haupts Besserung. — 145, 2. *ir einer*] *ainer* Hs. und Ausgaben. — 145, 3. 4. nach Ettmüller gebessert.

146, 1. *âne nôt*] *mich on not* Hs., *mich âne nôt* die Ausgaben, unmetrischer als selbst die Hs.

147, 4. *ir sîn*] *irs euch* Hs., *irs iu* die Ausgaben. Der Schreiber las *irsin* als *irsiu*.

149, 2. *râte*] *rât dir* Hs. und Ausgaben. — 149, 3. *den vil*] *dînen vil* Z. E. und Hs., *dînen* V. Derselbe Fehler 687, 3. 1622, 3.

150, 3. *Sigebant* Z.] *Hagene* Hs.

151, 2. *her Hagene*] *Hagene* Hs. und Ausgaben. — 151, 3. *tæte*] *kunt tæte* Hs. und Ausgaben.

152, 1. die Herausgeber weichen von der richtigen hs. Lesart ab.

155, 1. *dar nâher*] *nâher* Hs. und Ausgaben. — 155, 3. *der vil* V.] *vil der* Hs.

156, 3. *wol gezam*] *gezam wol* Hs. und Ausgaben. — 156, 4. *ringet*] *ringert* Hs. und Ausgaben. Ebenso Nib. 4041 *ringern* für *ringen*. — *künic*] *küniges* Hs. und Ausg.

157, 3. *mit* V.] *in* Hs.

158, 2. *al die*] *die* Hs. und Ausgaben; ich glaube, daß *al* hier nicht fehlen darf.

161, 4. *iemen daz* V.] *das yemand* Hs.

162. Die Umstellung der Strophen nach Vollmer. — *man dô* Z.] *do man* Hs.

164, 3. *solde*] *solten* Hs. und Ausgaben.

165, 1. *helde*] *helden* Hs. und Ausgaben. — 165, 2. *vor* V. richtig statt des hs. *von*, aber unrichtig von *helde* getrennt. — 165, 3. *müeste*] *muesset* Hs., *muoste* Ausgaben. — 165, 4. *möhte wol* V.] *wol mochte* Hs.

167, 3. *lebendes* V.] *lebentigs* Hs. — 167, 4. *er wæn* V.] *wann er* Hs., *wæn er* E.

168, 3. *allen rîchen* V.] *allem reiche* Hs. — 168, 4. *urborte* Haupt] *erpot* Hs.

169, 3. *al der* E.] *aller* Hs. — 169, 4. *harte* V.] *vil hart* Hs.

170, 4. *ûzer*] *aus* Hs. und Ausgaben. — *allen landen* V.] *allem lande* Hs. — *für si*, Besserung Ettmüllers.

171, 3. *ie vier* V.] *ye für vier* Hs.

173, 2. *und*, von Z. ergänzt. — 173, 4. *bruofte*] *beraitet* Hs., was schon wegen desselben Wortes in der vorhergehenden Zeile nicht wahrscheinlich ist.

174, 1. *duo*] *die* Hs., von Haupt in *dô* gebessert.

175, 1. *wâfen*] *ir wappen* Hs. und Ausg. *wâfen nemen*, wie *swert nemen* wird ohne nähere Bezeichnung gesagt. — 175, 3. *die dâ* V.] *da die* Hs.

176, 3. *diu*, Besserung Hagens. — 176, 4. *ir ir* E.] *ir* Hs.

177, 4. *lützel*] *wenig* Hs. und Ausgaben, und so habe ich öfter *lützel* statt *wênic*, *dicke* statt *ofte* geschrieben, weil beim Nib. dieselben Wörter in *d* durch die jüngern ersetzt werden.

179, 1. *kristenlîchen* V.] *sittlichen* Hs. — 179, 2. *lenger* statt *langer* die Hs. und Ausgaben durchgängig. — 179, 4. die letzte Halbzeile wäre lang genug, wenn man läse *sách man dấ vón*, aber ebenso nahe liegt *sach mán dâ vón*, daher habe ich *sach mán getrîben dâ vón* geschrieben.

180, 2. *verzert er*] *er verzerte* Hs. und Ausgaben. — 180, 4. *die kamerknehte*] *vil manig cammerknecht* Hs.

181, 1. *an*] *an daz* Hs. und Ausgaben. — 181, 4. *die*] *sô* Hs. und Ausgaben. — *dâ* V.] *da ze hofe* Hs.

182, 4. *bruofte* in der Hs. nach der Cäsur; ebenso in den Ausgaben.

183, 1. *der*] *der herre* Ausgaben und Hs. — 183, 4. *vor den frouwen* fehlt in der Hs. und den Ausgaben.

184, 4. *wære ez*] *war des* Hs., *wær dez* Z. E., *wær daz* V.

185, 4. *mærer helt*] *helt* Hs. und Ausgaben.

187, 1. *lange* V.] fehlt Hs. — 187, 2. *hurten*] *hurte* Hs. und Ausgaben; die übrige Zeile nach Hagens Besserung. *wart* von mir ergänzt.

— 187, 3. *ir* Z.] *sein* Hs. — 187, 4. *nider sâzen*] *sâzen* Hs. und Ausgaben.

188, 4. *in in*] *in* Hs. und Ausgaben.

189, 3. *ez* V.] *sy* Hs. — 190, 1. *gestraht ir*] *gestrackht er* Hs.

191, 2. *wâren dar*] *wâren* Hs. und Ausgaben. — *einer* Z.] *ainen* Hs.

193, 4. *gnediclîche* Hs.; die Ausgaben haben *genendiclîche.* Vielleicht ist zu lesen *sô stuont ir ir dinc vil gemellîche.*

194, 4. *inner einem jâre*] *im jâr* Hs. *ime jâre* V., *in einem jâre* Z. E. — *er ir* Z.] *er* Hs.

195, 1. *Sît*] *Nu* Hs. und Ausgaben, zunächst wieder durch eine falsche Initiale zu erklären. — 195, 2. *füeren wolt er*] *wolt er füeren* Ausgaben und Hs. — 195, 4. *den*] *dem* Hs. und Ausg.; *deheiner* hat hier collectiven Sinn.

196, 1. *kom ze strîte*] *zu streite kam* Hs., *ze strîte kæme* Ausg. — 196, 2. *hôchverten*] *hochfertigen* Hs. und Ausg. — 196, 3. *mit*] *in* Hs. — *sîner* V.] *sein* Hs. — 196, 4. *er*] *er hiez* Hs. und Ausgaben.

197, 2. *von Indîâ diu frouwe*] *d. f. v. I.* Hs. und Ausgaben. — 197, 4. *dâ von* V.] *da bey* Hs.

198, 4. *tâten* V.] *tettens* Hs. — *den* V.] *der* Hs. — *beste*] *aller beste* Hs. und Ausgaben.

199, 2. *ez wart*] *wart ez* Hs. und Ausgaben.

200, 3. nach Z. Ergänzung. — 200, 4. *er jach* fehlt Hs. und Ausgaben. — *næme*] *nam* Hs. und Ausgaben.

202, 2. *ez*] *er* Hs., *et* die Ausgaben.

203, 3. *man vindet*] *vindet man* Hs. und Ausgaben. — 203, 4. *deste* fehlt Hs. und Ausgaben.

204, 1. *dâ* Z.] fehlt Hs. und bei M. und P., die *in Tenelant* (M. schreibt *în*) als richtige Halbzeile betrachten. — 204, 3. *êren*] *grôzer êre* Z. und Hs., *êre* E. V. M. P. — 204, 4. *ime* Z.] *im* Hs.

206, 4. *sie dem helde*] *den helden vôlliklich die* Hs., *si dem helde vôllicliche* E. V.

207, 2. *bî Ortlande nâhen*] *nâhen bî Ortl.* Ausgaben und Hs. — 207, 4. *mit êren*] *mit grôzer êre* Ausgaben und Hs.

208, 1. *im diente* hat E. mit Recht gestrichen.

209, 1. *wart im*] *wart* Ausgaben und Hs.

211, 2. *ein juncfrouwen*] *aine* Hs., *et eine* Z., *ein maget edele* E., *eine frouwen* V., *eine maget* M. P., mit fehlerhafter Cäsur. — 211, 4. *suln daz*] *suln* Ausgaben und Hs.

212, 1. *wie*] *wie si sî* Ausgaben und Hs. — 212, 3. *daz Gêren* V.]

des Gêren E., *des* H. Z., *küniges* W. Grimm (bei M.); die Hs. hat *das*, nicht *des*.

215, 1. *sô* E.] fehlt Hs. — 215, 3. *von schulden wol* V.] *wol von schulden* Hs. — 215, 4. *wirdet*] *wirt* Hs. und V., *und wirt* Z. E.

218, 2. *dâ* E.] *al da* Hs. — 218, 4. *wol nâch êren*] *nâch êren wol* Hs. und Ausgaben.

219, 3. *hin* P.] fehlt Hs.; auch Z. E. ergänzen *hin*, aber an falscher Stelle. M. *dô der künic engegene gie.* — 219, 4. *degene* V.] *recken* Hs.

220, 1. *Im was*] *ez was im* Hs. und Ausgaben. — 220, 3. *sîner* Z.] fehlt Hs. — 220, 4. *nu wis*] *bis* Hs. und Z. E., *wis* V.

221, 1. *herren* fehlt Hs.; *recken* ergänzt Z. V., *rîchen* E., *künic* H. — 221, 4. *in den*] *in* Hs. und Ausgaben. — *der schedelîchen* Z.] *schedelîche* Hs. und E. V.

222, 2. *dâ ze*] *si sprâchen : ze* Hs. und Ausgaben; ich habe *dâ* vom Anfang der zweiten Hälfte an den Beginn des Verses gesetzt, *si sprâchen* steht wie häufig in Hss. fehlerhaft. — 222, 4. *uns sêre*] *uns* Hs. und Ausgaben. Die Besserung *schodete* von Z.

223, 1. *lât et*] *lat es* Hs., *lât ez* Ausgaben.

224, 2. *begunden*] *begundens* Hs. und Ausgaben.

226, 2. *maget* E.] *die magt* Hs. — 226, 4. *ein* V.] *an* Hs.

227, 2. *gæbe* H.] fehlt Hs.

228, 3. *selbe* H.] fehlt Hs. — 228, 4. *den man dar gesendet* fehlt Hs., der Schreiber sprang von dem ersten *den* auf das zweite. Die Ausgaben ergänzen die fehlende Halbzeile auf verschiedene Weise, V. *swen du boten sendest*, W. Grimm (bei M.) *swer umbe Hilden wirbet.*

229, 1. *mirst nie*] *mir ist* Hs. und Ausgaben. — *sô*] *alsô* Hs. und Ausgaben. — 229, 2. *einen* V.] *ainen poten* Hs. und P., *boten einen* Z. E. Bei P. müßte es wenigstens heißen *hâhet er mir einen boten.* — *enmüeze*] *müese* Ausg. und Hs. — 229, 3. *selbe geligen Hagene* Hs. und Ausgaben; um die Betonung *selbè* zu vermeiden, habe ich umgestellt *geligen Hagene selbe.*

230, 2. *wan*] *nu* Hs. und Ausgaben. *wan* 'nur', auch sonst in der Hs. mit *nu*, *nun* vertauscht, steht wie in den im mhd. WB. 3, 480ᵃ angeführten Beispielen. Man dürfte es auch als Wunschpartikel nehmen (mhd. Wb. 3, 500ᵃ), wenn nicht dann immer die Partikel dem Verbum vorausgienge.

231, 1. *dâ wil ich* Z.] *ich wil dâ* Hs. und M. P., die außerdem die erste Halbzeile (nach W. Grimm) so ändern *Dô sprach der herre Hetele;* aber auch wer *ich wil dâ hin* für einen genügenden Halbvers ansieht, hat nicht nöthig *Hetele der herre sprach* zu ändern. — 231, 3.

swar Z.] *wohin* Hs. — 231, 4. *Îrolde*] *Irolden* Hs. und Ausgaben; P. stellt um, wodurch aber der Vers auch nicht besser wird.

233, 3. *dô* Z.] fehlt Hs.

234, 1. *dannen* E.] *von dannen* Hs., sehr häufiger Fehler, vgl. oben S. 44. — *huote*] *leute* Hs., *liute* Ausgaben; *h* und *l* verwechselt auch 1625, 3.

235, 4. *gedâhte* Haupt] *dâhte* Hs.

236, 2. *nu sît*] *sît* V. und Hs.; *sît willekomen, her Wate (Wate* P.) fehlerhaft Z. E. P.

238, 3. *übermüete*] *übermüetic* Ausgaben und Hs.

239, 2. *bedorfte* Z.] *dorffte* Hs. — 240, 3. *ez* E.] *es euch* Hs.

240, 4. *nâch iuwerme willen* fehlt Hs.; meine Ergänzung beruht auf Nib. 2307, 3 *du hâst ez zeinem ende nâch dînem willen brâht;* die Herausgeber machen alle *ez ensî* mit Hagens Ergänzung *danne* zur ersten Vershälfte, und geben die zweite Hälfte zu kurz; P. ergänzt *grimme*. — *michs*] *mich* Hs.; Z. und P. haben *es* vor *erwende*.

241, 4. *vil hôhe*] *hoch* Hs. und Z. E. V., *hôhe* P.

242, 4. *ûz*] *von* Hs.; M. P. schreiben *Fruot von;* aber die Form *Fruot* ist in der Kudrun nicht nachweislich. — *bringe*] *müge bringen* Ausgaben und Hs.; der Schreiber wollte den Reim glätten.

243, 4. *genendiclîchen* E.] *gnediclichen* Hs.

244, 3. die Umstellung von Ziemann.

245, 2. *von Tenen* von Z. ergänzt.

246, 1. *Jâ* H.] *Ir* Hs. — *irs*] *ir* Hs. und Ausgaben. — 246, 3. *nâch hulden*] *nâch sînen hulden* Hs. und Ausgaben. — 246, 4. *våret* E.] *gevaret* Hs. — *våre*] *trew* Hs.; die Ausgaben *sol selbe entriuwen*.

247, 1. *Tene* fehlt Hs; Z. E. P. ergänzen *snelle*, V. *degen*. — 247, 2. *michs*, Besserung Ziemanns. — 247, 4. *etlîchiu*] *erleich* Hs., *êrlîch* Ausgaben. — *in* E.] *im* Hs.

248, 3. *dunket sich* V.] *dunket sich nie sô* Hs. und Z., *dunkt sich sô* E. M. P.

249, 3. *ingesinde*] *gesinde* Hs. und Ausgaben.

250, 1. *spîse*] *ein spîse* Hs. und Ausgaben. — 250, 4. *alsô* fehlt; eine Ergänzung ist dem Verse nöthig, denn *müge wir déste* ist falsch.

251, 3. nach V. gebessert. — 251, 4. *sô* H.] fehlt Hs.

252, 1. *wât* Z.] *gewant* Hs. — 252, 2. *tohter* H.] fehlt Hs. — 252, 3. *daz*] *sît* Hs. und Ausgaben.

255, 4. *niht mit gemache welle* V.] *mit gemache welle nicht* Hs.

256, 1. *hundert degene*] *hundert* Hs. und Ausgaben.

257, 3. *der*] *des* Hs. und Ausgaben.

258, 2. *zuo* Haupt] fehlt Hs. — 258, 4. *fride*] *sîn fride* Ausgaben und Hs.

260, 3. *meien* V.] *winters* Hs.

261, 1. *man uns wurket*] *wurcht man* Hs. — 261, 4. *iht ze schaden*] *ze schaden nicht* Hs. und E., *ze s. iht* Z. V.

263, 4. *nimmer* E.] fehlt Hs.; Z. P. ergänzen *nie*.

265, 1. von Z. umgestellt. — 265, 3. *der was* Z.] *was* Hs.

267, 2. *welte* V.] *wolt* Hs. — *man* H.] fehlt Hs. — 267, 3. *Abalî*] *Agaby* Hs., *Abakîe* Z. E. *Agabî* nur an dieser Stelle; *Abakîe* ist die Heimat der Mohren, einmal begegnet die Form *Abagî* (1684, 3), was Schreibfehler für *Abakî*, aber auch für *Abalî* sein kann. Denn der Name des Mohrenlandes heißt *Abakîe*, *Abakîne*, eine Form in *î* begegnet nicht. Dagegen ist *Abalî* als Heimat kostbarer Stoffe durch 864, 4 (*von Abalîe ein hemede*) und 1248, 2 (*von Abalî der stein*) belegt; daher auch 1684, 3 *Abalî* zu lesen war. Er ist derselbe Name, der Bit. 1155 vorkommt, *der truoc wât von Abalîn;* die zwischen *î*, *îe*, *în* schwankende Endung ist wie bei *Ormanîe*.

268, 3. 4. die Umstellung der Worte nach Z. — 269, 3. *solden* M.] *wolten* Hs.

269, 4. weder *mohte wol*, wie V. liest, noch *trouwen*, wie M. will, ist nöthig.

272, 1. *dar* V.] *da* Hs. — 274, 4. *mære*] *mit witzen* Hs. und Ausgaben; der Schreiber beabsichtigte einen Inreim.

275, 4. *listeclîche*] *lustlîche* Hs. und Ausgaben.

276, 2. *zwêne* V.] *zwo* Hs.

277, 3. *dem künic H.* V.] fehlt Hs., *dem künige* H. Z. E. P. — *unz* V.] fehlt Hs.; *unz daz* H. Z. E. P.

280, 2. *vil dinges* V.] *vil des dinges* Hs. — 280, 4. *in ieclîchs wol drîzic*] *yetlichs wol d. in* Hs., *in ietlîches drîzec* V. P.

281, 3. *erwerben solde*] *solte erwerben* Hs. und Ausgaben; ich habe umgestellt, um den zweisilbigen Auftakt nach der Cäsur zu entfernen. — *gienge*] *geschæhe* Hs. und Ausgaben; *strîts* ist in der Gudrun ohne Analogie.

282, 4. *iu* Z.] fehlt Hs.

284, 4. *ir in*] *in* Hs.; auch V. ergänzt *in*, aber an falscher Stelle.

285, 4. *kunden iht*] *kunden* Hs. und Ausgaben.

286, 1. *kunnenz* V.] *künden das* Hs. — 286, 2. *nahtselde* V.] *nahtsedele* Hs. und Z. E. Allerdings kommt auch *nahtsedel* in der Bedeutung 'Nachtherberge' vor (mhd. Wb. 2, 2, 235[b]), aber der Ausdruck *nahtselde nemen* ist in den Nib. und der Kudrun der gewöhnliche. Auch

müßte hier der Cäsur wegen der Plur. stehen, der nicht belegt ist. Derselbe Schreibfehler, *sedele* = *selde* 639, 3. Er weist darauf hin, daß in der Vorlage *selede* stand. — 286, 3. *die dâ*] *da sy* Hs., *daz si* H. Z. E., *die sô* V. — 286, 4. Besserung Hagens. — *die*] *dô* Hs. und Ausgaben.

287, 1. *ûf den*] *ûf dem* Hs. und Ausgaben, mit dem folgenden Verse verbunden. Der *wille ist ûf* etwas (Acc.), auf etwas gerichtet.

288, 4. *enist*] *ist* Hs. und Ausgaben.

290, 3. *unz* Z.] *und* Hs. — 290, 4. *daz in*] *daz* Hs. und Ausgaben.

291, 2. *sô* E.] fehlt Hs. — *manz*] *man* Hs. und Ausgaben.

292, 1. *ûf*] *ûf dem* Ausgaben und Hs. — 292, 4. *ander* vor *iemen* fehlt Hs. und Ausgaben.

294, 1. *frâgte* V.] *fragt sy* Hs., *si frâgte* Z. E. — 1. 2. *von wanne vber see dar gefaren waren* Hs.; eine Halbzeile fehlt in jedem Falle. Ich habe umgestellt *wannen sie gevarn über sê dar wæren*, und die zweite Halbzeile ergänzt *got müeze iuch bewarn*, als einleitende Formel der Rede Frutens. Die folgende Zeile *alsô sprach der degen Fruote* beweist, daß 2ᵇ schon zu Fr. Rede gehörte; ich habe für *alsô* geschrieben *sô*, vgl. oben S. 44. Z. schreibt *wannens über sê dar gevarn wæren? dâ was uns dicke wê;* ebenso E.; V. hat ebenso, doch statt 2ᵇ *got bewar iuch immer mê.* Haupt endlich (Z. 5, 505) *si nâch sîner ê, von wannen si wæren gevaren über sê*, unrichtig aus dem eben bemerkten Grunde. Meine Lesart erklärt sich graphisch einfach, der Schreiber sprang von *wæren*, wofür er *waren* schrieb, auf *bewaren*.

295, 1. *iesch* Haupt] *haisst* Hs.; *hiesch* liegt noch näher. — 295, 3 *gereichte* Haupt] *gerûchte* Hs.

296, 2. *in* V., fehlt Hs.

297, 1. *si do* V.] *da sy* Hs. — 297, 2. *hetes*] *hette* Hs. und Ausgaben. — 297, 4. *guotes* nach *dâ* fehlt Hs. und Ausgaben. — *gezæme*] *gezam* Hs. und Ausgaben.

298, 1. Hagens Ergänzung. — 298, 3. *wirdet*] *wirt euch* Hs., aus *wird ev* erklärlich. — 298, 4. *gebresten ihtes*] *ihtes gebresten* Ausgaben und Hs.

299, 4. *vil* vor *vlîz*, fehlt Hs. und Ausgaben.

300, 1. *die* vor *heten* fehlt Hs. und Ausgaben. — 300, 4. nach Haupt umgestellt.

301, 4. *die sie* V.] *sy da* Hs.

302, 2. *die vil rîchen*] *vil rîche* V. und Hs., *harte rîche* Z. E. — 302, 3. *dannoch* fehlt Hs.; die Ausgaben ziehen *vierzic* zur zweiten Hälfte.

303, 1. *dar*] *dartzû* Hs. und Ausgaben. — 303, 4. *des künic*] *des* Hs., *die* Ausgaben.

304, 1. *dar* Z.] fehlt Hs. — 304, 2. *dem* V.] *do dem* Hs. — 304, 3. *bræhte*] *brâhte* Ausgaben und Hs. — 304, 4. *wol* vor *schîn* Hs.; V. streicht es.

305, 3. *sô gekleidet* V.] *also klaidet* Hs. — 305, 4. *swert* Z.] *daz swert* Hs. und E.

307, 3. *daz* V.] *die* Hs.

308, 4. *ze* V.] *wol ze* Hs.

309, 2. *ich ez*] *ich* Hs. — 309, 4. *wol werte*] *werete* Hs.; vgl. zu 308, 4.

310, 2. *Îrolde*] *Îrolden* Hs. — 310, 3. *komen wæren* Hs., von Z. umgestellt.

311, 4. *gerochen*] *getân* Hs. nach *hât*. Die Verbindung *anden tuon* ist nicht nachweislich; der Schreiber verwechselt es mit *ande tuon*.

312, 2. *ir* V.] *ir da* Hs. — 312, 4. *sô*] *als* Hs.

313, 2. *des* V.] *desselben* Hs. — 313, 4. *dô sprach der degen Hôrant* von mir ergänzt.

314, 3. *er* H.] fehlt Hs. — *geswachet*] *gemachet* Hs. — *freuden* Z.] *freunden* Hs.

315, 3. *ezn sî*] *ez sî danne* Hs. und Ausgaben. — *garwe*] *gar* Hs. und Ausgaben.

316, 4. *gibes*] *gibe* Ausg. und Hs. — *wol* fehlt Hs. — *stunt*] *mâl* Hs. und Ausgaben.

317, 2. *freische*] *gefraische* Hs. und Ausgaben.

318, 2. *es*] *sîn* Ausgaben und Hs.

319, 3. *swâ mite sô*] *wo* Hs., *swie sô* V.

320, 1. *in werten*] *gewerten in* Hs. und Ausgaben.

322, 1. *der hiez*] *hiez* Hs. und Ausgaben. — 322, 4. *harte* fehlt Hs. — *schemelîche*] *schedelîche* Z. E. und Hs., *schentlîche* Haupt und V.

323, 4. *möhten wol*] *möhten* Hs. und Ausgaben.

325, 4. *werte* V.] *gewerte* Hs.

326, 1. *den* Z.] *dem* Hs. — 326, 3. *der* E.] *des* Hs. — *dan* V.] *dann sein* Hs. — *trouwen*] *getrawen* Hs.

328, 3. *swanne* Z.] *wenn* Hs.; *wenne daz geschæhe* als Ausruf, wie V. und P. wollen, ist nicht statthaft.

329, 2. *gebære*] *gebærde* Ausgaben und Hs. — 329, 3. *gar* Z.] fehlt Hs. — 329, 4. *biten*] *erbiten* die Ausgaben, *erpeiten* Hs. — *Waten* Z.] *dem alten Waten* Hs. Haupts Vorschlag (Z. 2, 381) macht den Vers nicht besser; man müßte schreiben *ame alden Waten*.

331, 4. *guoten* vor *swertdegen* fehlt Hs. und Ausgaben.

332, 4. *dar*] *dâ* Hs. und Ausgaben.

333, 2. *tiefe mentel wît*] *t. m. und w.* Hs. und Z. E., *mantel tief und wît* V. — 333, 4. *snellen*] *selben* Hs. und Ausgaben.

334, 2. *in hin*] *hin in* Hs. und Ausgaben.

335, 4. *sînen*] *sîn* Ausgaben und Hs.

336, 1. nach V. gebessert.

337, 4. *zuo ir* V.] *zu ir in die* Hs.

339, 3. *dâ* V.] fehlt Hs. — 339, 4. *iht anders* V.] *anders icht* Hs.

340, 1. nach Haupt umgestellt. — 340, 3. *vor im* fehlt Hs. und Ausgaben. — 340, 4. *mit zühten gie*] *gie mit zühten* Hs. und Ausgaben.

341, 1. 2. nach Ziemann ergänzt.

342, 4. *des den prîs dâ*] *den prîs* Hs. und E., *dâ den prîs* V. — 343, 2. *si* mit V. gestrichen. — 343, 3. *alsô* H.] fehlt Hs. — 343, 4 *gerner* Z.] fehlt Hs.

345, 1. *erlachete* Z.] *lachete* Hs. — 345, 3. *dâ von*] *da* Hs. *mêre* H.] *fehlt* Hs. — *der selde*] *den selden* Hs.

346, 4. *in sîner heime selden*] *selten in s. h.* Hs. und Ausgaben.

347, 4. *wol* mit E. gestrichen.

348, 1. *sagete mære*] *sagete* V. und Hs., *der sagete* Z. E. — 348, 2. *daz nie künic deheiner mêre*] *d. k. d. nie* Hs. und Ausgaben. — 348, 3. *den* Z.] fehlt Hs.

349, 4. *rîcher*] *rîche* Hs. und Ausgaben.

350, 1. *Er*] *Wate der* Hs. — 350, 3. nach V. umgestellt.

351. 352. nach V. geordnet. — 351, 4. *manz* E.] fehlt Hs.

354, 3. *Horanden von Tenerîche* Z., dem M. folgt. — 354, 4. *man in*] *man* Hs. und Ausgaben.

355, 2. *nâch*] *nâhen* Hs. und Ausgaben. — 355, 4. *vil*] *gar* Hs. und Ausgaben.

357, 2. *in in* E.] *in* Hs. — 357, 4. *die sînen helde* mit Z. — *phlegeten*] *gephleget* Hs., *phlægen* Ausgaben. — *ersmielte*] *smielte* Ausgaben und Hs.

358, 4. *im* E.] *im darumb* Hs.

359, 2. *wil* E.] *den wil* Hs. — 359, 4. *lîhte* E.] fehlt Hs.

361, 3. *ein*] *daz* Hs. und Ausgaben. — *alsô* mit V. gestrichen.

362, 1. *enhant*] *in die hant* Hs., *in hant* Ausgaben. — 362, 3. *der* V.] *die* Hs.

363, 3. *vor* E.] *vor den* Hs. — 363, 4. *deis*] *daz sîn* Ausgaben und Hs.

364, 1. *Hagene dolte* Hs., was E. V. beibehalten, Z. *H. dô dolte.*

Aber *dolte* gibt hier keinen Sinn. Stand *dolete*, so kann das verlesen sein aus *dosere* = *dô sêre*, das Verbum aber fehlt, und war wohl *sluoc*. Die Subjecte müssen vertauscht werden, wie die folgenden Verse beweisen. Also *Hagenen sluoc dô sêre der künstelôse man.*

365, 1. *ez* fehlt Hs.

367, 3. *sîn* E.] *sein wol* Hs. — 367, 4. *sô*] *als* Hs.

368, 2. *jeht*] *sprecher* Hs. für *sprechet*, was Z. E. V. haben. *sprechen* wird in jüngern Hss. oft für *jehen* gesetzt. Vgl. 716, 2.

369, 4. *deis*] *daz sîn* Hs. und Ausgaben. — *beide* fehlt Hs. und Ausgaben. — *unde* V.] *und die* Hs.

370, 4. *dâ* vor *von* fehlt Hs. und Ausgaben.

371, 2. *des* V.] *da* Hs. — 371, 3. *erdriezen*] *verdriezen* Ausgaben und Hs.

372, 1. *ûf einen*] *an einem* Hs. und Ausgaben. — 372, 3. *mit sô* E.] *so mit* Hs.

373, 2. nach Wackernagel gebessert. — *friunde* H.] *freude* Hs.; vgl. 354, 3.

375, 1. *der*] *den der* Hs. — *sô* Z.] fehlt Hs. — 375, 4. *harte wol*] *wol* Hs. und Ausgaben.

378, 2. *lôn sô*] *alsô* Hs. — *grôzez*] *gros* Hs. — 378, 4. *ûzer*] *ûz* Hs. und Ausgaben

379, 4. *niwet*] *niht* Ausgaben und Hs. — 380, 1. *liet* Haupt] *laut* Hs. — 381, 4. *sô* V.] *alsô* Hs.; Z. E. W(ackern). behalten *alsô* und lesen *Tenen* für *Tenemarke.*

384, 3. *niht enphunden*] *nicht* Hs., *wærlîche niht* Z. E. V., *niht geahtet* M.

385, 3. *mit* V.] *in* Hs. — 386, 4. *hie ze hove* V., aber vor *singen*] fehlt Hs. — 387, 3. *hôchverte*] *hochfertig* Hs. und Ausgaben. — 387, 3. *die werden*] *die* Hs. — 387, 4. *wol erklingen* nach *nicht* Hs.

388, 2. *der wîse* schreiben alle Herausgeber; *wîse* ist hier aber 'Melodie', abhängig von *vleiz sich; des* bedeutet 'deshalb'. — 388, 4. *wol dannen* nach *sinnen* Hs. und Ausgaben.

390, 1. *dœnen* Wackern.] *dienen* Hs. — 390, 2. nach Wackern. gebessert.

391, 2. *solte vil taugen* Hs. — 391, 4. *sô*] *alsô* Hs. — *bî ir* M.] fehlt Hs.

393, 4. *wol von schulden*] *wol* Hs. und Ausgaben.

395, 4. *aller hande*] *aller* Hs. und Ausgaben.

396, 1. *er sprach* mit V. und M. gestrichen.

399, 3. *niht verrer kunde*] *verrer kunde nicht* Hs. und Ausgaben. — 399, 4. *niwan*] *wan* Hs. und Ausgaben; *wane* wäre auch erlaubt.

400, 1. *büte diu frouwe*] *die frawen puten* Hs. — 400, 2. *niwan*] *wan* Hs. und Ausgaben. — *eine* Wack.] *ainen* Hs. — 400, 3. *beholde* Wack.] *behalten* Hs. — 400, 4. *die* Wack.] *den* Hs.

401, 1. *ist er* könnte man auch streichen. — 401, 4. von Z. umgestellt. — *alsô*] *sô* Hs. und Ausgaben.

402, 4. *durch dînen willen, frouwe*] *f. d. d. w.* Hs. und Ausgaben.

405, 4. *sît ir*] *sît* Hs. und Ausgaben. — *sorge*] *sorgen* Hs. und Ausgaben.

407, 4. *vor* E.] *von* Hs. — 408, 4. nach V. gebessert.

409, 2. *wern*] *gewern* Hs. und Ausgaben. — 409, 4. *sül*] *sol* Hs.

410, 4. *mirz* Z.] *mir* Hs. — *ê* Wack.] *vor* Hs.

411, 4. *vant*] *vnd* Hs. und Z. E.; V. streicht *und er.*

412, 2. *den snellen helden: snellen* fehlt Hs. — 412, 3. *hiesch*] *haysset* Hs. — 412, 4. *gefuogte*] *gefüeget* Hs. und Ausgaben.

413, 1. *mügen*] *müezen* Hs. und Ausgaben. — 413, 4. *gesingen* Wack.] *singen* Hs.

414, 2. *daz* Wack.] *den* Hs. — 415, 2. *was* Z.] *hiess* Hs. — 415, 3. *krône trüege* Wack.] *trüege krône* Hs.

417, 3. *daz*] *daz si* Ausgaben und Hs. — 417, 4. *dise* Z.] *die* Hs.

418, 2. *törst ich* V.] *getörst ich* Hs. — 418, 4. *dem künic Hetelen*] *Hetelen* Hs., *künic H.* Z.

420, 4. *und wie der*] *wie* Hs. — *der frouwen*] *frawen* Hs.

421, 3. *vor* V.] *von* Hs. — 421, 4. *mêre hinnen*] *von hinne* Hs.

422, 1. *sage*] *dir sage* Hs. und Ausgaben. — 422, 3. *hine*] *von hinnen* Hs., *hinnen* die Ausgaben. — 422, 4. nach Z. umgestellt.

423, 2. *wan daz uns wer*] *das vns gewer* Hs., *wan daz uns gwer* Wack. — 423, 4. *unseren kiel dâ beschouwe*] *unser kiele dâ schouwe* Ausgaben und Hs.

424, 2. *bewendet*] *gewendet* Hs., *geendet* Wack. und V. — *arebeit* V.] *gros arbait* Hs.

425, 4. *dorfte in*] *in* hat die Hs. nach *hofe.*

426, 3. die Wortstellung nach Z.

427, 2. *sie wan eines*] *euch nun ainest* Hs. — 427, 3. *von* Haupt] *vor* Hs. — 429, 4. von Z. gebessert.

430, 2. von Z. gebessert. — 430, 4. *und* Z.] *und von* Hs.

432, 3. *vil* von Z. gestrichen. — 432, 4. *vil deste*] *dester* Hs.; vgl. 432, 3.

433, 2. *nemen ze minne*] *von mir nemen meine* Hs. Die Herausgeber bessern auf verschiedene Weise. Z. E. V. *nu ruochet von mir ze nemene,* M. P. *nu ruochet von mir nemen,* mit falscher Cäsur. *meine*

ist allerdings zu *ros* gezogen, kann aber trotzdem aus *minne* entstellt sein. 433, 4. *iht* Z] *nicht* Hs.

434, 2. *hin* Z.] *da hin* Hs. — 434, 4. *der vergaebe*] *der* fehlt Hs. und Ausgaben.

436, 2. *iu iwer*] *iwer* Ausgaben und Hs. — 436, 3. *uns hinnen*] *uns* Hs. und Ausgaben. — *bîten*] *hie gepeiten* Hs.

437, 3. *diu*] *dhainer* Hs., *disiu* V., *keiner* M. P. — Alle Herausgeber schreiben falsch *ân ein ende* statt *an ein ende.*

438, 4. *in* M. V.] *euch* Hs.

439, 4. *von Tenemarke Fruote*] *F. v. T.* der Hs.

440, 4. *riten schône*] *schône* fehlt Hs. Bei M. P. soll *hie mite riten* die erste Halbzeile sein. Vgl. 444, 4.

441, 3. *ze* E.] *ze also* Hs. — 441, 4. von Z. gebessert.

442, 4. *dâ moht diu k.*] *da die k. mochte* Hs.

443, 3. *dô er* Z.] *er* Hs. — 443, 4. *duo*] *die* Hs.

444, 1. *ûf* E.] *auf dem* Hs. — 444, 2. *vol wurde* V.] *wurde vol* Hs. — 444, 4. *die frouwen*] *schône die frouwen* Ausgaben und Hs. Vgl. zu 440, 4.

445, 1. *hôhe*] *dô* Hs. und Ausgaben. — 445, 4. *grimme leide*] *baide vil g. vnd l.* Hs. — *grimme* ist natürlich adverbium.

447, 2. *rehte* Z.] fehlt Hs. — 447, 4. *der mîner*] *meiner* Hs. Wäre *mag erlangen*, was E. V. M. P. haben, das richtige, so würde der Schreiber diesen auf *gêrstangen* genau reimenden Reim sicher nicht entfernt haben.

448, 2. *strîtes willen*] *strîten* Ausgaben und Hs. — 448, 3. *dâ mite*, zugleich mit euch] *dann* Hs., *sî danne* Z. und alle andern. — 448, 4. *mit der flüete*] *in die fluot* Hs.; vgl. 673, 4. — 451, 2. *swære*] *ez was swære* Ausgaben und Hs. — 451, 3. *Wate der alte* Haupt] *der Wate* Hs. — 451, 4. *vil hôhe*] *nu* Hs. und Ausgaben.

452, 3. nach Hagen umgestellt. — 453, 1. 2. mit E. und V. umgestellt. — 453, 1. *er het*] *het er* Hs. und Ausgaben. — 453, 4. *dô sie*] *do* Hs. Die Ausgaben *diu dâ* (*dar*). — *man den schaden* E.] *den schaden man* Hs.

454, 1. von Z. gebessert. — 454, 2. *ander sîm*] *anderm seinem* Hs. — 454, 3. nach E. Besserung. — 454, 4. von W. Grimm (bei M.) gebessert.

455, 2. *nâch* V.] *nach frawen* Hs. — 455, 4. *dâ wider*] *da* Hs. — *ir dannen* V.] *in danne* Hs.

456, 3. *grôzen sînen êren*] *grôzer sîner êre* Ausgaben und Hs. — 456, 4. von Haupt gebessert. Man kann auch schreiben *sie wæn des niht gedâhten.*

457, 2. *nu verre*] *verre* Hs. und Ausgaben. — 457, 4. *vil*, von Z. gestrichen.

458, 3. *bî den mînen friunden gesehen*] *g. b. m. fr.* Hs., von V. umgestellt, bei dem aber *den* fehlt. — 458, 4. *harte* fehlt Hs. und Ausgaben.

460, 1. *gâben*] *geben* Hs. und Ausgaben. — 460, 4. *ûz den*] *aus* Hs. — *der* V.] fehlt Hs.

462, 2. *lützel*] *wie lützel* Hs. und Ausgaben. — *si des* V.] *sys* Hs. — *er* Z.] fehlt Hs.

463, 2. *liehte*] *liehter* Ausgaben und Hs. — 463, 4. *gedinge* V.] *gedingen* Hs.

465, 4. *den* V.] *der* Hs. — 466, 3. von Z. gebessert. — 466, 4. *von Hegelingen Hetele*] *daz H. von den H. dar* Hs.

467, 1. *hin engegene*] *entgegne* Hs. — 467, 2. *diu schoenen* V.] *die vil schône* Hs. — 467, 3. *êren*] *êre* Hs. und Ausgaben.

468, 2. *mit in* V.] *mit* Hs. — 468, 4. *s'in* E.] fehlt Hs.

470, 4. *der vil wîse*] *der wîse* Ausgaben und Hs.

471, 1. *her* von E. gestrichen. — 471, 2. *dar* V.] *das ross* Hs. — 471, 3. *da er zwêne sach*] *dô sach er zwên* Hs. und Ausgaben.

472, 4. *buozt der*] *buozte* Ausgaben und Hs.

474, 1. *altgrîse*] *alte grîse* Ausgaben und Hs. — 474, 2. *hie* V.] *nie* Hs. — 474, 3. *dann er* V.] *oder danne* Hs. — *gesæhe*] *gesach* Hs. und Ausgaben. — 474, 4. *lieber nie geschæhe*] *liebers nie geschach* Hs.

475, 4. *sînen handen* V.] *sîner hande* die andern und die Hs.

476, 4. *geloube mir der mære*] *gelaube* Hs.

477, 4. *der grimme*] *der ist grimme* Ausgaben und Hs. — *müejet* V.] *gemût* Hs.

478, 4. *der helme sît*] *seyd der helme* Hs. Mit Unrecht ändern Z. V. P. *helme* in *swerte*.

479, 3. *wâren nu* V.] *nu wâren* Hs.

481, 2. *samet* Z.] *sam* Hs. — *wil* V.] *wil wol* Hs. — 481, 3. *die* V.] *der* Hs. — 482, 4. *si* von E. gestrichen.

483, 4. *die dâ*] *die* Hs. und Ausgaben. — *den* E.] *dem* Hs.

484, 4. *was ir nâch ir*] *was iren* Hs., *was ir* Ausgaben.

485, 1. *mit zuht*] *in zühten* Hs. und Ausgaben. — 485, 4. *groez-lichen*] *grôzen* Hs. und Ausgaben.

486, 2. von H. gebessert. — 486, 4. *vil* mit V. gestrichen.

487, 1. *tagen* V.] *âbenden* Hs.

488, 2. *swaz* setzen fehlerhaft alle Ausgaben. — 488, 4. *harte* habe ich des Verses wegen gestrichen.

489, 2. *her* die Hs.; die Herausgeber schreiben dafür *het*, ich habe es vorgezogen, weil die folgende Zeile zu kurz ist, *her* zu lassen und dort nach *kocken hête* zu ergänzen. — 489, 3. *ouch vil*] *ouch* Ausg. und Hs. — 489, 4. nach Z. ergänzt.

490. Die Umstellung nach Vollmer. — 490, 2. *ûf den sant*] *ûf dem sant* Hs. und Ausgaben. — 490, 4. *gemellîchen* V.] *gemainlichen* Hs.

491, 3. *er* V.] fehlt Hs. — 491, 4. *des* V.] *daz* Hs.

495, 3. *maget* M.] fehlt Hs. — 496, 3. *ich ez*] *ich* Hs. — 496, 4. *den Îrlenden*] *den Eyrlande* Hs.; die Ausgaben *den von Îrlant.*

497, 2. *urliuge* V.] *ir urlauge* Hs. — 497, 3. *den selben*] *den* Hs. und Ausgaben. — *von den* V.] *mit* Hs. — 497, 4. *einer selde* V.] *ainen selden* Hs.

498, 1. *was ouch*] *was* Hs. und Ausgaben. — 499, 4. *vil sêre* habe ich als den Vers belastend gestrichen.

500, 4. *alrôten* fehlt Hs.; Z. E. V. ergänzen *rôten.*

501, 1. *der* mit V. gestrichen. — 501, 3. *erwerben hulfen daz lant*] *d. l. e. h.* Hs. und Ausgaben.

503, 3. *den* V. M.] *dem* Hs. — Die zweite Hälfte von H. gebessert. — 503, 4. *geschiezen*] *geschozzen* Z. E. V. und Hs.; *schiezen* M. P. — *lant* mit E. gestrichen.

504, 2. *in* E.] *sy* Hs. — 504, 4. *vil* von E. gestrichen.

505, 1. mit V. umgestellt. — 505, 2. *swie* schreiben alle Ausgaben statt *wie;* der Satz hängt ab von *kunt tuont.*

506, 4. *wâren*] *waren vil* Hs. — 508, 2. *duo*] *die* Hs.; *dô* V.

509, 4. *den alden Waten* mit V.

510, 3. *enphüeret wâren*] *w. enph.* Hs. und Ausgaben. — 510, 4. *gerüeret manic rinc*] *m. r. g.* Hs. und Ausgaben. — *harte* fehlt Hs. und Ausgaben.

511, 2. *sîner* H.] fehlt Hs. — 512, 2. *da er*] *der* Hs. und Ausgaben. — 511, 3. *lieben mâgen*] *lieben* fehlt Hs.; vgl. 523, 4.

513, 3. *unde* E.] *und auch* Hs. — 513, 4. *bedûhte*] *dûhte* Ausgaben und Hs.

514, 4. *beide* fehlt Hs. und Ausgaben. — 515, 1. *erwaget* V.] *erwage* Hs., *erwac* Z. E.

516, 1. *er sînen neven*] *s. n. er* Hs. und Ausgaben. — 516, 3. *von Hs.*] fehlt Hs.

518, 4. *âbunde* V.] *âbent* Hs.

520, 3. *dâ* habe ich vor *niht* gesetzt, weil beide Halbzeilen erst so das richtige Maß erhalten. — 520, 4. *swerte*] *der swerte* Hs. und Ausgaben.

521, 1. *rief*] *rueffet* Hs. — 521, 3. *ûz den*] *ûz* Ausgaben und Hs., *ûz grimmen* Z. — *vor*] *von* Hs. und Ausgaben. — *altgrîsen*] *grîsen* Ausgaben und Hs.

522, 4. *niht ensterbe*] *niht sterben* Ausgaben und Hs.

523, 1. *dô* mit V. M. gestrichen. — 523, 4. *gesande* P.] *het gesannde* Hs.

524, 2. *manigem guote* Pfeiffer] *maniger guete* Hs. — 524, 3. *sît st iu*] *ist* steht nach *helden* Hs., nach *iu* in den Ausgaben.

525, 2. *swie harte* Z.] fehlt Hs. — 525, 3. *hete* V.] fehlt Hs. — 525, 4. *hôher* V.] *her* Hs.; V. schreibt *hôher her*. — *ûz Îrlande* mit V. gestrichen.

526, 4. *hôrten in*] *in* steht in der Hs. und den Ausgaben nach *zîte*

527, 2. *in schuofen*] *schuofen in* Ausgaben und Hs. — 527, 4. *wart*] *werden* Hs. — *der - gedâhte*] *die - gedâhten* Ausg. und Hs. — *und des strîtes* mit V. gestrichen.

529, 4. *manigem recken*] *recken* fehlt Hs.; E. ergänzt *wunden*.

530, 3. *bühsen wæhe*] *wæhe* fehlt Hs. und Ausgaben. — *was* H.] fehlt Hs.

531, 4. nach Haupt (Z. 5, 506) gebessert. — *die dâ*] *die* Hs.

532, 3. *ir* Z.] fehlt Hs. — 532, 4. *leidiu mære* Z.] fehlt Hs.

533, 2. *wer ez*] *gewere* Hs. — *daz* E.] *daz daz* Hs. — 533, 3. *redet* V.] *geredet* Hs.

534, 3. *leider* mit E. gestrichen.

535, 4. *iu helfen binden*] *helffen* Hs. — *iwer*] *ewrn* Hs., *iwern* Ausgaben.

536, 3. *ich ennæme* V.] *oder ich nam* Hs.

537, 2. *den künic* V. und W. Grimm] fehlt Hs. — 537, 3. *niwan* Z.] *nûn* Hs.

538, 3. *diu vil* E.] *vil* Hs. — 538, 4. *kan* Haupt] *han* Hs. — *vil* vor *willeclîche* fehlt Hs. und Ausgaben.

541, 4. *man*] *kainen man* Hs. — 542, 2. *der* H.] fehlt Hs.

543, 1. *maget* Hs.; Besserung Vollmers. — 543, 2. *suln* H.] fehlt Hs.

544, 2. *erz* H.] *er* Hs. — 545, 2. *lebenden* E.] *lebentigen* Hs. — 545, 3. *tôte* Z.] *tôten* Hs. — 545, 4. *mit den*] *mit* Hs. und Ausgaben. — *verschrôten*] *zerschrôten* Ausgaben und Hs.

546, 2. *frœlîche* Z.] *frôlichen* Hs. — 546, 3. *iedoch* Z.] *doch* Hs. — 546, 4. *freuten* Z.] *freunt* Hs.

547, 3. *sich*] *sy* Hs. und Ausgaben.

548, 1. *Hetelen* V.] *Hagnen* Hs. — 548, 2. *ze hove truogen*] *tr. z. h.* Hs. und Ausgaben. — 548, 3. *sam*] *also* Hs. und Ausgaben.

549, 2. *daz magedîn*] *die maget* Hs. und Ausgaben. — *man uns*] *man* Hs. und Ausgaben. — 549, 4. nach V. Ergänzung.

550, 1. *rîcheite*] *rîcheit* Ausg. und Hs.

551, 1. *ouch* von E. gestrichen. — 551, 4. von Z. ergänzt. — *diu frouwe*] *fraw* Hs.

552, 2. *zôch* V.] fehlt Hs. — 553, 2. *der* V.] fehlt Hs. — 553, 3. *im* V.] fehlt Hs. — 553, 4. *des* E.] *das* Hs.

554, 3. *ez* Z.] fehlt Hs. — *gesagen* Z.] *sagen* Hs. — 554, 4. *daz sie in*] *den sy* Hs., *daz si den* Z., *wæn sî in* E., *dem si* V.

555, 3. *wirret*] *gewirret* Hs. und Ausgaben. — *frouwen*] *den fr.* Hs. und Ausgaben. — *sô grôzem:* vielleicht ist *solhem* zu lesen; vgl. MF. 46, 3. — 555, 4. *alsô daz*] *daz* Hs. und Ausgaben.

556, 2. *dô*] *daz* Hs. und Ausgaben. — 556, 4. *ich* H.] fehlt Hs.

557, 2. *die schœnen*] *d. sch. fr.* Hs. und Z. E.; V. streicht *schœnen.* — 557, 4. *vil* habe ich gestrichen.

558, 1. *sult sô*] *solt* Hs. — 558, 4. *hôhen* mit Z. gestrichen.

559, 2. *in* mit V. gestrichen. — 559, 4. *sich dô*] *sich* Hs. und Ausg.

561, 2. *daz* V.] *daz es* Hs. — 562, 2. *guot* fehlt Hs.; V. ergänzt *rîch.* — 562, 4. *muosens*] *muessen sy* Hs., *müezens* Ausg.

566, 4. *al des sî* V.] *alles des* Hs.

567, 1. *vil*] *wol* Hs. und Ausgaben; vgl. 323, 3. — 567, 2. *lîbe:* die Hs. *leibe,* wofür die Ausgaben *liebe.* — 567, 4. *alle* am Beginn der Zeile fehlt Hs. und Ausgaben.

568, 3. *vârten* H.] *vachten* Hs. — 568, 4. nach V. gebessert.

569, 4. *trüege:* die Ausgaben unnöthig *truoc.*

570, 4. *im ze wâre*] *im* Hs. und Ausgaben.

571, 1. *ze hove ouch dicke*] *o. d. z. h.* Ausgaben und Hs.

572, 2. *dem künic*] *künic* Ausg. und Hs. — 572, 3. *vor* Z.] *von* Hs. — 572, 4. *unde hêre*] *here* Hs. und Ausgaben.

573, 3. *daz* H.] *daz sy* Hs.

574, 2. *dem alten* Haupt] fehlt Hs. — 574, 3. *sinne*] *site* Hs. und Ausgaben. — 574, 4. *die von*] *von der* Hs. und Ausgaben. — *mærer helt*] *degen mære* Hs. und Ausgaben. — *sînen handen* V.] *seiner hannde* Hs.

575, 3. *sant ers*] *die sant er* Hs. und Ausgaben; *von Hegelinge lant* gehört zur dritten Zeile.

577, 1. *wol* mit Z. gestrichen. — 577, 4. *vil schedel.*] *vil* fehlt Hs. und Ausgaben.

578, 1. *frou* mit V. gestrichen.

579, 2. *im verzîhen hôrte*] *hôrte in verzîhen* Ausgaben und Hs. — 579, 3. *sô*] *also* Hs. und Ausg. — 579, 4. *mit sîner tugende ie gebârte*] *ye g. m. s. t.* Hs.

580, 1. *der hiez*] *hiess* Hs. — 580, 2. *verre er was*] *was verren* Hs.,

was er verren H. Z. E, *verren* V. — 580, 3. *über* habe ich gestrichen; *gewaldic* mit dem Gen. auch 21, 3.

582, 2. *sie hôrten*] *horten sy* Hs. — 582, 3. *dâ*] *daz* Hs. und Ausgaben. — 582, 4. *in*] *sy* Hs. und Ausgaben.

583, 1. *gevarn nimmer*] *n. g.* Hs. und Ausgaben. — 583, 4. *phlæge* V.] *phlag* Hs. — *im sie* Z.] *yms* Hs.

584, 2. *manige*] *maniger* Hs. und Ausgaben.

585, 1. von H. gebessert. — 585, 3. *immer* Z.] *nymmer* Hs.

586, 2. *vil* V.] fehlt Hs.

588, 3. *der hiez*] *hiez* Ausgaben und Hs.; vgl. 580, 1.

589, 2. *wart* V.] *was* Hs. — 589, 4. *iedoch*] *doch* Hs. und Ausgaben. — *im siu*] *yms* Hs., *ims* V., *imz* E. Z.

592, 2. *ouch* ist entweder zu streichen, oder nach *und* zu setzen.

593, 4. von Haupt gebessert. — 594, 4. *die*] *der schœnen* Hs.

595, 4. *êren*] *êre* Ausgaben und Hs.

596, 4. *unde*] *und wurden* Hs. und Ausgaben.

597, 4. *schiere dô*] fehlt Hs.; *dô* ergänzt V.

598, 4. *die wîle H. was*] *d. w. was H.* Hs. und Ausgaben. — *vil* beidemal mit V. und M. gestrichen.

599, 3. *welhen*] *in welhem* Hs. und Ausgaben. — 599, 4. von V. gebessert.

600, 2. *in*] *nu* Hs.; die Herausgeber schreiben *nu was in ofte wê.* — 600, 4. *die*] *der* Hs. — *vaste* mit V. gestrichen.

601, 3. *ouch* von Z. gestrichen.

602, 4. *dâ*] *daz* Hs. und Ausgaben. — Die zweite Hälfte nach Vollmers Besserung.

605, 2. *man* H.] fehlt Hs. — 605, 4. von V. umgestellt.

606, 4. *der künic*] *künic* Ausgaben und Hs. — Die zweite Hälfte nach Ettmüllers Besserung.

607, 1. *Dô*] *als* Hs. und Ausgaben. — 607, 4. *widere* V.] *wider* Hs. — *vil* mit V. gestrichen.

608, 4. *froun*] *die frawen* Hs. — 609, 1. *ir einer*] *einer* Ausgaben und Hs.

610, 1. *diu frouwe*] *frou* Ausgaben und Hs. — 610, 2. *lêch*, Besserung Ziemanns. — 610, 4. *hant* V.] *hennde* Hs.

611, 4. *sich im*] *sich* Hs. und Ausgaben. — *werren*] *gewerren* Hs. und Ausgaben; vgl. 555, 3.

612, 3. *dürfe*] *durffte* Hs. — 613, 1. *wol* mit V. gestrichen. — 613, 2. *mîle*] *tageweide* Ausgaben und Hs., die einen innern Reim gegen das Metrum beabsichtigte. — 613, 4. *der herre*] *die clagten da vil sere*

Hs.; die Herausgeber ändern auf verschiedene Weise. Ein Reim *verre*: *sêre*, den Z. V. M. P. haben, ist nicht denkbar. Ich habe nach 1164, 4 gebessert; E. hat auch *Hartmuot der herre*, weicht aber sonst ab.

614, 2. *inder* fehlt Hs.; Z. und die andern *mit ougen*. — 614, 4. *gehœne* Z.] *hœne* Hs.

615, 3. *durch daz*] *daz* Hs. und Ausgaben. — 615, 4. *der herre*] *der* Hs.

616, 1. *weinunde* H.] *wainende* Hs. — 616, 3. *boten hinnen*] *unser boten hin* Ausgaben und Hs. — 616, 4. *sie noch*] *sy* Hs.

618, 4. *es was* V.] *so was es* Hs.

619, 1. 2. *drumbe reit* | *boten, daz man der vârte*] *poten dar umbe mit* | *der man da erfarte* Hs. Die Ausgaben ändern auf verschiedene Weise; *reit* hat schon H. gebessert.

620, 1. *sich* V.] *sich gar* Hs. — 620, 2. *gesehen* E.] *sehen* Hs.

622, 3. *man sach* V.] *da sach man* Hs. — 622, 4. *hôhe* V.] *hohen* Hs.

624, 2. *tougenre* E.] *taugen* Hs. — 624, 4. *hieze*] *hiez* Ausgaben und Hs.

625, 4. *Hetelen*] *ir vater H.* Hs.

626, 1. *irz* V.] *ir* Hs. — 626, 3. *in*] *im* Hs. und Ausgaben.

627, 3. *grôzen* von E. gestrichen. — 627, 4. *die* E.] fehlt Hs.

628, 4. *jâ*] *dâ* Hs., *dô* Ausgaben.

629, 1. *kam* V.] *haim kam* Hs.

631, 3. *und* E.] *mit* Hs. — 631, 4. *vil* von E. gestrichen.

632, 1. *er* V.] *daz er* Hs. — *wurbe iht* V.] *icht wurbe* Hs.; vgl. 169, 1.

633, 2. *hiete*] *hette* Hs. — *duo*] *die* Hs.; Haupt *dô*.

635, 2. *zogete*] *zoge* Hs.; *züge* die Ausgaben. — 635, 4. *ze hûse bringen*] *bringen* Hs.

636, 1. *niwan* H.] *wann* Hs. — 636, 2. *ezn duncket mich*] *es d. m. nicht* Hs. und Ausgaben.

637, 2. *iht* Z.] *nicht* Hs. — 637, 3. nach Z. umgestellt. — *schranken* V.] *krancken* Hs.

638, 1. *sich* V.] *sy* Hs. — 638, 2. *des*] *daz* Hs. und Ausgaben. — 638, 4. *in strîte sît*] *sît* Ausgaben und Hs.

639, 1. *recken* fehlt Hs. — 639, 2. *her* von V. gestrichen. — 639, 4. *liehten* fehlt Hs. und Ausgaben.

640, 3. *der* V.] *des* Hs. — 640, 4. *in dem herten*] *in* Hs.; *in hertem* Z. V.

642, 2. *jâ*] *dâ* Hs. — *ungerne gewesen*, von V. umgestellt. — *dô dar vor*] *dô* fehlt Hs. — 642, 3. von Z. gebessert.

643, 3. *niht* V.] fehlt Hs. — 643, 4. *vant dâ*] *dâ* fehlt Hs. und Ausgaben. — *der herre* E.] *dem herren* Hs. 644, 4. *sie* Z.] *sich* Hs. — 645, 4. *alsô* habe ich gestrichen. — *vil* vor *bescheidenlîchen* fehlt Hs. und Ausgaben.

646, 2. von Haupt gebessert, der aber *verlân* beibehält. — 646, 3. *lônen*] *lone* Hs.; vgl. 17, 4.

647, 4. *daz*] *der* Hs. — *werte* H.] *wirt* Hs.

648, 1. *küenen sach*] *küene ersach* Hs. und Ausgaben. — 648, 3. *des* V.] *den* Hs. — 648, 4. *durch daz verch*] *durch* Hs.; der Ausfall wurde durch den gleichen Auslaut veranlasst; vgl. 684, 4. Haupt (Z. 5, 506) bessert *der houwet die verchtiefen wunden.*

649, 2. *alsam* Z.] *sam als* Hs. — 649, 3. *schœne* habe ich getilgt. *mohte anders niht*] *n. a. m.* Hs. und Ausgaben. — 649, 4. nach V. gebessert.

650, 3. *die* von E. getilgt. — 651, 2. *liden* E.] *glidern* Hs.

652, 4. *die zîte* M.] *zeit* Hs. — *swes* V.] *was* Hs.

653, 3. *des* mit E. gestrichen.

654, 2. *in*] *mit* Hs. und Ausgaben. — 654, 2. 3. *von Heg. lant | Kutrûn*] *Chautrun von H. l.* Hs.

655, 2. *daz* vor *geliebte* habe ich getilgt. — 655, 4. nach V. gebessert, der aber *ez* vor *scheiden* hat.

656, 2. *iuch* V.] *mich* Hs. Haupt (Z. 5, 506) schreibt *doch hât mich niht gerouwen mîner arbeit.* — 656, 4. die Umstellung rührt von Ziemann.

657, 4. *i'u* M.] *ich euch* Hs.

658, 3. *under ougen* V.] *under die augen* Hs. — 658, 4. *âne lougen*] *an taugen* Hs., *âne tougen* Ausgaben.

659, 1. *ze werben* V.] *werben* Hs. — *Herwîc* habe ich gestrichen; es ist Glosse. — 659, 4. *ir tohter* V.] *seiner lieben tochter* Hs.

660, 1. *was*] *ward* Hs.

662, 2. von Haupt gebessert. — 662, 4. *mac* H.] fehlt Hs.

664, 1. von Vollmer gebessert.

665, 3. *daz mans im gap* V.] *da gab man im sy* Hs. — 665, 4. *des*] *das* Hs., *daz* Ausgaben. — *wê vil*] *wê* fehlt Hs. und Ausgaben.

666, 4. *zem künige* fehlt Hs. und Ausgaben. — *woldes*] *wolte* Hs.

668, 2. *swâ sô*] *wo* Hs. *swâ* Ausgaben. — 668, 4. *mit friunden*] *mit sînen fr.* Ausgaben und Hs.

669, 2. von Haupt gebessert. — 669, 3. *hin ze Sêlande wolde herverten*] *herf. w. hin ze S.* Hs. und Ausgaben. — 669, 4. *gelobet wart diu reise* fehlt Hs. und Ausgaben; die Herausgeber ergänzen auf verschiedene Weise, aber alle auf *Sêlande* reimend.

670, 2. *dô*] *sô* Hs. und Ausgaben. — 670, 4 *gemeinlîche* von E. gestrichen.

671, 1. *Sêlande* Z.] *lannde* Hs.

672, 1. *swâ sô*] *wo* Hs., *swâ* Ausgaben; vgl. 668, 2. — 672, 3. *dô* von Z. gestrichen. — 672, 4. *daz herverten*] *ez* Ausgaben und Hs.

673, 3. *komen* von E. gestrichen.

674, 1. nach V. gebessert.

675, 1. *dem*] *dem recken* Ausgaben und Hs. — 675, 2. *zen handen* V.] *zer hande* Z. E., *zu der hant* Hs. — 675, 3. nach V. umgestellt. — 675, 4. *dô*] *alsô* Hs. und Ausgaben.

676, 3. *marke* V.] *wargke* Hs., *warte* H. Z. E. M. P. — 676, 4. *Kûdrûn* habe ich gestrichen; es ist Glosse, vgl. 659, 1.

677, 2. *mit manigem trahene fuoren*] *sy f. m. m. t.* Hs. und Ausgaben. — *dar* V.] *da* Hs. — 677, 3. *dâ*] die andern Ausgaben lesen *dô* (Z.) und *daz* (E. V.)

678, 1. *sach*] *sahe* Hs., *sæhe* Ausgaben. — 678, 2. *liebe* fehlt Hs. und Ausgaben.

679, 1. *dô*] *daz* Hs.

680, 1. von Haupt (Z. 5, 506) gebessert. — 680, 2. *diu iu*] *die* Hs., *diu* Ausgaben. — 680, 3. *bite*] *piten* Hs., *bitet* Ausgaben.

681, 4. *vlorn*] *daz verloren war* Hs., die Ausgaben ändern auf verschiedene Weise.

682, 4. *lebenden*] *lebendig* Hs., *lebende* V. — *ir lande*] *im* Hs. und Ausgaben.

683, 1. *in*] *wol* Hs. — 683, 3. *haben geworben*] *geworben haben* Hs. und Ausgaben.

684, 3. *verliesen*] *sy verliesen* Hs. — 684, 4. *frouwe*, Ettmüllers Ergänzung; der Ausfall erklärt sich durch den gleichen Auslaut.

685, 1. *vil* H.] fehlt Hs. — 685, 3. *bræche ir* V.] *prachen die* Hs.

686, 2. *hilfâ* H.] *hilffe* Hs. derselbe Fehler Nib. 6466 in d. — — *alze* V.] *also* Hs. — 686, 3. *willigen*] *williklichen* Hs. und Ausgaben. — *henden* : *genden*, Besserung Haupts. — 686, 4. *ander niemen*] *nyemand anders* Hs. *anders niemen* M. P.

687, 2. *wege*] *welle* Hs.; die Ausgaben nach Hagens Vorgang *helfe*. — 687, 3. *den* E.] *deine* Hs.

688, 1. *von den*] *den* fehlt Hs. — 688, 4. *rüeren* Hs.] *gerüeren* Hs. und Ausgaben.

689, 2. *starke* von E. gestrichen. — 689, 3. *der sol daz*] *also daz das* Hs.; *alsô daz* H. Z. E., *sol al daz* V. — 689, 4. *sich wol* mit V. gestrichen.

693, 1. 2. von Haupt gebessert; derselbe Fehler, *gewant* für *wât* schon oben 252, 1 und Nibel. A 1475, 3. — 693, 3. *zuo den*] *ze* Hs., *hin ze* Z. E. vgl. 734, 4. — 693, 4. *verlâzen*] *dâ heime verlâzen* Z. V. und Hs.; *dâ heime lâzen* E. *dâ heime* ist wieder erklärende Glosse zu *verlâzen.*

694, 1. nach V. umgestellt. — 694, 3. *doch*] *dô* Hs. und Ausgaben. — 694, 4. *beide* fehlt Hs. und Ausgaben.

695, 2. *knappen* Z.] *knaben* Hs. — 696, 4. *Kûdrûn diu schœne*] *die schœne chawdrun* Hs. und Ausgaben.

697, 3. *sunder twâle*] *sunder* Hs., *eine sunder* Z. E.; vgl. 655, 4.

698, 3. *dannoch* Z.] fehlt Hs. — 698, 4. *harte* fehlt Hs. und Ausgaben.

699, 1. *Dô si im* H.] *Die im* Hs. — 699, 4. *vil*] *vil dicke* Hs., *dicke* Ausgaben.

700, 2. *porten* W. Grimm (Müllenh. S. 70) und V.] *horten* Hs. *brach* E.] *zerbrach* Hs. — 700, 4. von E. gebessert.

701, 2. *ez versuochten*] *begundens rüeren* Hs. und Ausgaben; der Inreim ist sicher nicht das ursprüngliche, die Ausdrucksweise ist gezwungen, der Vers schlecht. — 701, 4. *zuo vil*] *zu den veinden* Hs.; der Schreiber verstand *zuo* nicht, er nahm es als Präposition.

702, 3. *unsenfte*] *zu vnsanfften maren* Hs. — 702, 4. *mœren* V.] *der maren* Hs.

703, 1. *sie rihten* V.] *da richten sy* Hs.

704, 4. *swie sô*] *wie* Hs., *swie* Ausgaben. — *vil* vor *frœlîche* fehlt Hs. und Ausgaben; *frœlîchen* haben Ausgaben und Hs. — *dannen* V.] *danne* Hs.

705, 1. *heiden* H.] fehlt Hs. — 705, 2. *sy* mit Z. gestrichen.

706, 2. *Alzabîe*] *Alzabê* Hs. und Ausgaben. Ich habe nach Analogie von *Karadê, Karadîe* an dieser Stelle des Verses wegen eine sonst nicht vorkommende Nebenform gewagt; denn ich zweifle, ob *âne dén von Alzabê* des Dichters Meinung träfe. — 706, 3. *diu her*] *der herr* Hs. — 706, 4. *wol* V.] *vil* Hs.

707, 2. von Haupt gebessert. — 707, 3. *sorge* V.] *wegsorgen* Hs.; V. hat übrigens *sorgen.* — 707, 4. *geleben* V.] *leben* Hs.

708, 4. von E. gebessert; *gewunnen* von H. ergänzt.

709, 1. *die geste* E.] *den gesten* Hs. — *kômen des*] *des kômen sî* Ausgaben und Hs. — 709, 4. *mâze*] *mâzen* Ausgaben und Hs.

710, 1. *Waz dâ*] *Waz,* und *dâ* vor *gestreit* Hs. und Ausgaben. — 710, 2. *vil harte*] *vil* Hs. und V., *des vil* Z. E.

711, 2. *der starken helme*] *der helme starche* Hs. — 711, 3 das erste *vil* mit V. gestrichen. — 711, 4. *sin müesten*] *sy müsten* Hs. und Ausgaben. — *dicke*] *die dicken* Hs. und Ausgaben.

713, 3. *erz*] *er* Hs. und Ausgaben. — *der mâze* V.] *den massen* Hs.

714, 3. *daz sîn*] *sîn* Ausgaben und Hs. — 714, 4. *wânden hin hinder*] *hin h. w.* Hs. und Ausgaben.

715, 3. *mans im*] *man ims* Hs. und Ausgaben.

716, 2. *jach* Z.] *sprach* Hs.; vgl. 368, 2. — *küener* V.] *chůners* Hs. — 716, 3. *sô*] *alsô* Hs.

717, 2. *die* mit E. gestrichen. — 717, 4. *mohte hân gerouwn*] *gerawen* Hs.; die Ausgaben ergänzen anders.

718, 2. *Sîfrit* H.] fehlt Hs. — *grôzen* mit V. gestrichen. — 718, 4. *ez alsô sêre im*] *ims also sere* Hs.

719, 4. *algemeine niht*] *nicht alle gemaine* Hs.

720, 1. *ze einer veste*] *ze ainem wasser* Hs. — 720, 2. *sîte* H.] *zeite* Hs. — *hin* von E. gestrichen. — 720, 3. *dar*] *dâ* Hs. und Z. E. P., *daz* V. — *solden : wolden*] *wolten : solten* Hs. und Ausgaben.

721, 2. nach V. umgestellt. — 721, 3. *nu*] *den nu* Hs. und Z. E., *den* V. — 721, 4. *sô*] *also* Hs. — *lazte* E.] *verletzte* Hs.

722, 2. *hôchvertem sit* H.] *hochferten seyd* Hs.; *hôchverten sît* M. — 722, 4. *von dem Tenelender*] *von den von Tennelande* Hs.; *dem* ist Besserung Vollmers, *vor den von Tenelande muose* M. und P. Vgl. 496, 4.

723, 4. *ieclich*] *yeglicher* Hs. Vielleicht *etlîcher*.

724, 1. *duo*] *die* Hs.; *dô* bessert Haupt. — 724, 2. *ritterschaft*] *die r.* Hs. und Ausgaben. — 724, 4. nach V. gebessert, der aber *beste* liest.

725, 2. *den hiez*] *hiess* Hs. und Ausgaben. — 725, 4. *genendiclîche*, Besserung Ettmüllers.

726, 1. *in* V.] *mit* Hs. — 726, 2. *er mit al*] *mit allen* Hs. und Ausgaben; *er* ergänzen H. und die übrigen nach *daz*. — 726, 3. *dem*] *Herwige* Hs. und Ausgaben; *Herwige* ist auch hier Glosse. — 726, 4. *tæten*] *tetten* Hs., *tâten* Ausgaben.

727, 3. *êren*] *êre* Hs. und Ausgaben. — 727, 4. *wol* von E. gestrichen.

730, 1. *diu was*] *was* Hs. und Ausgaben. — 730, 3. *dâ* Ergänzung Hagens.

731, 1. *daz* mit V. gestrichen. — 731, 4. *lützel*] *wenig* Hs.

732, 3. *vil* Z.] fehlt H.; die andern Ausgaben lassen es mit Unrecht fort. — 732, 4. *wæren* V.] *wære* Hs.

733, 2. vielleicht *muget ir*; vgl. 1228, 2. — 733, 3. *Sêlande* V.] *Sturmlannde* Hs. — 733, 4. *dâ*] *gar da* Hs.

734, 1. von Z. gebessert.

735, 2. *daz mich so freye hohe gedancke tůnd* Hs., ohne Zweifel entstellt, wie Reim und Metrum zeigen. V. behält die Lesart der Hs.

bei, Z. E. schreiben *der hôhe gedanke tuot.* Meine Änderung *hei waz mich sorgen frîen hôchgedinge tuot* entfernt sich nicht so weit vom überlieferten, als es auf den ersten Blick erscheinen mag. Vgl. 1703, 4. 609, 4. — 735, 3. *sint* V.] *sein* Hs.

736, 1. *herr* von E. gestrichen. — *sâ* V.] *alsa* Hs. — 736, 2. *helde hêten*] *hetten* Hs., *hæten* E., *recken hæten* V., *hæten ritter* H. Z. M. P. Vgl. 736, 4. — 736, 4. *den sînen* E.] *den seinen helden* Hs., *sînen helden* Ausgaben.

737, 1. *genœte* P.] *genotig* Hs.

738, 1. *habet* E.] *het* Hs.

739, 2. *herverten*] *herverte* Ausgaben und Hs. — 739, 4. *ouch* habe ich gestrichen.

740, 4. *wesen friuntlîche*] *wesen* fehlt Hs. Anders ergänzt Vollmer dem P. folgt.

741, 2, *daz* mit V. gestrichen.

742, 1. *mahte* Z.] *mochte* Hs. — 742, 2. *in ir* V.] *mit* Hs. — 742, 4. *mit* V.] *in* Hs.

743, 2. *guoter*] *guote* Hs. und Ausgaben. — 743, 4. *gib et* Haupt] *gibt* Hs. — *du* fehlt Hs. und Ausgaben.

744, 1. *teilten* Z.] *tailte* Hs. — 744, 2. *Swâben* Z.] *Swabe* Hs. — 744, 3. *soumen*] *soumern* Ausgaben und Hs. — *und von*] *vnd* Hs.

745, 1. *zuo ir verte*] *zuo in verre* Hs. und Ausgaben. — 745, 4 von E. gebessert.

746, 4. *vil* von E. gestrichen. — *solden*] *komen solten* Hs. und Ausgaben.

747, 3. *siu wâren*] *wârens* Hs. und Ausgaben. — 747, 4. *von Tenen* fehlt Hs.; *her* ergänzt Z., *der junge* H., *der küene* E.

748, 4. *began dem künic*] *begunde künic* Ausgaben und Hs.; *dem* darf nicht fehlen.

749, 1. *si enwisten* V.] *sy muosten* Hs. — 749, 4. *ez* E.] fehlt Hs. — *burc* V.] *bürge* Hs.

750, 1. *kom* V.] *do kam des* Hs.

752, 4. *versuochen*] *si versuochten* Ausgaben und Hs. — *friwende funden*] *funden frewnde* Hs. — *dem H. lande* V.] *den H. lannden* Hs.

753, 4. *des sie wol beide* V.] *daz sich wol in baiden* Hs. — *ze rehte* habe ich mit M. gestrichen.

754, 2. *im was mit gedanken*] *m. g. w. im* Hs. und Ausgaben.

755, 2. *daz* H.] *des* Hs. — 755, 3. *er*] *er sy* Hs.

756, 3. *hinnen* E.] *von hynne* Hs. — 756, 4. *machen wil mit*] *wil machen* Hs. und Z. M. P., *wil dâ machen* E., *wol mache* V.

757, 2. *mêr* von H. gestrichen. — 757, 3. *ze stücken houven*] *ze houwen* Ausgaben und Hs. — 757, 4. *juncfrouwe*] *schœne j.* Hs., *schœne frouwe* P.

758, 3. *der strâze*] *von den strassen* Hs., *von der strâze* V.

759, 1. *Hetele* Z.] fehlt Hs. — 760, 3. *diu* von Z. gestrichen.

760, 4. *und diu*] *sy was* Hs., *ez was* V.

761, 2. *übere*] *über mer* Hs. und Ausgaben. — 761, 4. *ir ûz ir*] *ir* Ausgaben, *irem* Hs.

762, 1. *wan er*] *daz er* Hs. und Ausgaben. — 762, 2. von H. gebessert. — 762, 2. 3. *im der muot stuont*] *stuont im der muot* Ausgaben, *st. im ye d. m.* Hs. und E. — 762, 3. *soldes* V.] *solten* Hs. — 762, 4. *ir dienen nimmer*] *ir n. zu d.* Hs., *ir ze d. n.* V.

764, 2. *den der vor*] *den vor* Hs., *den dâ vor* E. V.

765, 1. *sehen*] *ze sehen* Hs. — 765, 2. *sie* Z.] *sich* Hs. — 765, 4. *beide* von E. gestrichen. — *die* von E. ergänzt.

767, 2. *Hilde*] *frou Hilde* Ausgaben und Hs. Vgl. 788, 2. — 767, 3. *werben wolden*] *wolten* Hs. und Ausgaben.

770, 3. *êren*] *êre* Hs. und Ausgaben.

771, 1. *mîn* von Z. gestrichen. — 771, 3. *mit recken*] *mit sînen recken* Ausgaben und Hs.

772, 1. *gern*] *hort man sy gern* Hs. und Ausgaben. — 772, 2 von V. gebessert. — 772, 3. *harte* fehlt Hs. und Ausgaben. — 772, 4. *wurben ez vil*] *wurben* Hs. und Ausgaben.

773, 2. *gar* von E. gestrichen. — 773, 4. *schancte in*] *in* fehlt Hs. und Ausgaben.

774, 3. *wiez* E.] *wie es im* Hs.

775, 3, *in*] *im* Hs. und Ausgaben. — 775, 4. *schenke*] *schenket* Ausgaben und Hs.

776, 1. *ach wê*] *ach* Hs. und Ausgaben. — *sô*] *alsô* Hs. und Ausgaben. — 776, 4. *wan der mir* Z.] *der mir nu;* statt *wan* schrieb der Schreiber wie oft *nu*.

778, 2. *ach wê*] *ach* Hs. und Ausgaben; vgl. 776, 1. — 778, 3. *uns* V.] *vnd* Hs. — 778, 4. *vesten*] *veste* Hs. — *vor âbende noch verhouwen*] *noch vor abende zerhawen* Hs.

779, 2. *hiute H. gesinde hie*] *H. g. hiute hie* Hs. und Ausgaben.

780, 3. *herzeichen*] *zeichen* Ausgaben und Hs. — Die zweite Hälfte von E. gebessert. — 780, 4. *die H.*] *H.* Hs. und Ausgaben.

781, 4. *die lesten ouch*] *auch d. l. all* Hs.

782, 2. *habten*] *vant man* Hs. und Ausgaben.

783, 1. *enhende*] *in hannden* Hs., *in henden* Ausgaben. — 783, 2. *moht* mit der Hs.; die Ausgaben *möhte*. — 783, 4. *stunde* V.] *stunden* Hs.

784, 4. *si* mit V. gestrichen. — *dannen* V.] *von danne* Hs.

787, 2. *mære* V.] *der mære* Hs.

788, 2. *Hilde* V.] *fraw H.* Hs. — 788, 3. *vil* Z.] fehlt Hs.

790, 3. *ahte*] *ahten* Ausgaben und Hs. — 790, 4. von V. gebessert; die Hs. hat den Singular. — *vil der helde*] *der helde vil* Ausgaben und Hs.

791, 2. *sêre wunden* Z.] *sêrwunden* Hs. und E. M. P. — 791, 4. *wart des*] *wurden der* Hs. und Ausgaben.

792, 3. *Hetelen*] *künig Hettels* Hs. Bei zweisilbigem Auftakte wäre auch *für den sal des künic Hetelen* richtig, aber nicht *künic*, wie die Ausgaben haben.

794, 1. *sô* V.] *also* Hs. — 794, 3. *mit den*] *mit* Hs., *mit ir* Z. E. V.

797, 3. *füeret hin*] *füert von hynnen* Hs.

798, 4. *desn wolden*] *des wolten nicht* Hs.

800, 1. *sô*] *also* Hs. und Ausgaben.

801, 2. *die man*] *sô man* Hs. und Ausgaben. — 801, 3. Alle Ausgaben setzen fehlerhaft ein Komma nach *frouwen*.

802, 1. *dô* Z.] fehlt Hs. — 802, 3. *möhte* H.] fehlt Hs. — 802, 4. *manige* H.] *magde* Hs.

803, 1. *wüefen*] *rüeffen* Hs. und Ausgaben. *ruofen* statt *wuofen* steht auch Nib. 4159. *ruofe* statt *wuofe* 4176. — *hûte* Haupt] *leute* Hs. Derselbe Fehler, *leute* = *hûte* auch Nib. 4273. — 803, 2. *man*] *man sy* Hs. und Ausgaben. — 803, 4. Besserung Ziemanns.

804, 1. *mit im* mit V. gestrichen.

806, 3. *lâzen*] *gelâzen* Ausgaben und Hs. — 806, 4. *wær* V.] *ward* Hs. — *und* mit V. gestrichen.

808, 2. *tragen* P.] *getragen* Hs.

810, 3. *künic Hetelen*] *künige* Hs. und Ausgaben. — *herzenliche* V.] *herzenlichen* Hs. — 810, 4. *geschach* V.] *geschahe* Hs. — *von* H.] fehlt Hs.

811, 4. *die von O. fuorten*] *das f. die von O.* Hs.

812, 4. *in ir grôzen sorgen die Hegelinge bî den Mœren harte nâhen* bietet die Hs.; die zweite Halbzeile ist um eine Hebung zu lang. Man könnte *harte* streichen, wie V. thut; aber die ganze vordere Halbzeile ist wie öfter eingeschoben, des innern Reimes wegen, daraus ergab sich *die von Hegelingen bî den M. ligen harte nâhen*.

813, 3. *dörfte niht*] *nicht dorfften* Hs. — 813, 4. *loufen*] *loufen und* Ausgaben und Hs.

814, 2. *in* E.] *im* Hs. — 814, 4. *geschehen sî* fehlt Hs.; V. ergänzt *geschehe*. — *swære* E.] *wære* Hs.

815, 1. *er sie*] *er* Hs.; *ers* V. — 815, 2. so Vollmer: *zu ungemuoten poten* Hs. — 815, 3. von V. umgestellt. — 815, 4. *dâ her*] *her* Hs.

817, 2. *mâge*] *deiner mage* Hs.

818, 2. *ein* E.] *ainer* Hs.

819, 1. *durch daz ich im verzêch*] *darumb daz ich vertzech Im* Hs. und Ausgaben. — 819, 4. *bewant*] *gewant* Hs. und Ausgaben.

821, 2. *sküniges*] *küniges* Hs. und Ausgaben.

823, 1. *burc*] *burge* Hs. — *gebrochen* V.] *zerprochen* Hs. — 823, 4. nach V. ergänzt.

824, 3. *sam*] *also* Hs. — 825, 2. *an den*] *an* Hs. und Ausgaben. 825, 3. *ergetzen* Z.] *erholn* Hs. — 825, 4. *wir gesetzen* V.] *wirt gesetzet* Hs.

826, 1. *daz* E. V.] *vnns* Hs.; die andern Ausgaben nach H. *uns daz*. — 826, 2. *fride* H.] fehlt Hs.

827, 2. die Wortstellung nach Z. — 827, 3. *der mâze* V.] *den massen* Hs.

828, 1. *hie*] *nu* Hs. und Ausgaben. — 828, 2. *sô* M.] *also* Hs.

829, 2. *leisten*] *liessen* Hs., *liezen* Ausgaben. — 829, 4. *Abakîne*] *Albakîne* Hs. und Ausgaben.

830, 4. *strîte* H.] fehlt Hs.

832, 3. *mînen êren*] *mîner êre* Ausgaben und Hs. — 832, 4. *wænet*] *meinet* Ausgaben und Hs. — *twingen*] *zu betzwingen* Hs., *betwingen* Ausgaben. — *beidenthalp diu*] *beidenthalben deste* Ausgaben und Hs.

833, 2. *sô* E.] *also* Hs.

834, 3. *buten* E.] *puten sy* Hs. — 834, 4. *rieten*] *riten* Hs. und Ausgaben; vgl. 667, 4. — *Ormanîn*] *Ormanie* Hs. und Ausgaben. — *vâre*] *varen* Hs. und Ausgaben.

835, 2. die Umstellung nach Z. — 835, 4. *mit im* fehlt Hs. und Ausgaben.

836, 1. *dâ her*] *der* Hs.; H. V. *der künec*. — 836, 2. *vinden*] *ze vinden* Hs. und Ausgaben.

837, 1. *hie* mit V. gestrichen. — 837, 3. Wortstellung nach V. — 837, 4. *geræche* V.] *geriche* Hs.

838, 2. *al daz in bestât*] *als es vmb in stat* Hs. und Ausgaben.

839, 4. *aber* V.] fehlt Hs.

840, 1. *dem vil*] *dem* Hs. und E., *deme* Z. V. — *dem wart*] *ward* Hs. und Ausgaben. — 840, 2. *zogeten*] *zogen* Hs., *zugen* Ausgaben. — 840, 3. *iht*] *icht speyse* Hs. und Ausgaben; *spîse* war Randglosse. — 840, 4. *ez ouch*] *ez* Ausgaben und Hs.

841, 1. *Die* V.] *Da* Hs. — 841, 3. *sich sô gâhes gerihten niht*] *n. sô gâhes s. g.* Hs. — 841, 4. *mit vil*] *mit* Hs.

842, 2. *und*] *und ir* Hs. und Ausgaben. — 842, 4. *jach*] *sprach* Hs. und Ausgaben. — *solde inz gelden* V.] *sols euch gelten* Hs., *solz iu gelten* Ausgaben. — *sô sie* V.] *sô wir* Hs. und Ausgaben. — *næhest* V.] *allernächste* Hs. — *wünden*] *komen künnen* Hs. und Z. E., *komen künden* V.

843, 1. *und fluochten* mit E. gestrichen. — *michel nôt*] *nôt* Hs. und Ausgaben. — 843, 2. *vmb* mit V. gestrichen. 843, 4. *ze phande beide*] fehlt Hs.; *beide* V.

844, 2. *ir* V.] *in* Hs. — 844, 4. *lande* V.] fehlt Hs.

845, 1. von Z. gebessert. — 845, 3. *dâ* mit V. gestrichen. — 845, 4. *got von himele*] *daz got* Hs.

846, 4. *anden*] *schaden vnd ir* Hs.

847, 1. *der künic*] *künic* Ausgaben und Hs.

848, 2. 3. nach V. gebessert.

849, 4. *sach man* mit V. gestrichen.

850, 4. *dannoch* fehlt Hs. und Ausgaben.

851, 3. *gedingen* H.] fehlt Hs. — *dâ belîben ze siben tagen solden*] *solten dâ b. z. s. t.* Hs. — 851, 4. *den*] *den vil* Hs.

852, 1. *nu sô verre dan*] *sô verre von in dan* Hs. und Z. E., *sô verre gevaren dan* V. — 852, 3. *deheinen den*] *deheiner slahte* Ausgaben und Hs. — 852, 4. nach V. gebessert, der aber *ze schaden ie* schreibt.

853, 2. *dem künige hiez erz*] *hiess ers d. k.* Hs. und M. P. — 853, 4. *wæren*] *wâren* Hs. und Ausgaben.

854, 2. *kocken* H.] *kyelen* Hs. — 854, 3. 4. *durch gotes êre selden truoc an sînen kleiden. des muosten die ûz Ormanîe engelden:* daß so statt des hs. *trûge selten durch die g. e. an s. claiden d. m. entgelten die helden aus O. sere* gelesen werden muß, scheint mir unzweifelhaft. Durch fehlerhafte Wortstellung gerieth *êre* an den Schluß und daher mußte ein Reimwort (*sêre*) angeflickt werden.

855, 1. *nu* V.] *in nu* Hs. — 855, 3. *schadete*] *schade* Hs. — 855, 4. nach M. ergänzt. — *mîne* V.] *minen* Hs.

857, 2. *wâren* hat V. richtig mit der Hs., und die Änderung Ziemanns *wæren*, die E. M. P. annehmen, ist ungut. — 857, 4. *het*] *der hat* Hs., *hæte* V.

858, 2. *kindes spil*] *kintspil* Ausgaben und Hs. — 858, 4. *gerîche in*] *in* fehlt Hs. und Ausgaben. — *tar* Z.] *getar* Hs.

859, 4. *ich wæn* Haupt] *ich wil daz* Hs. — *enlieze*] *lieze* Ausgaben und Hs.

860, 1. *nie lant*] *nie ain lant* Hs. und Ausgaben.

861, 3. *dâ drâten*] *dâ* fehlt Hs. und Ausgaben.

863, 4. *daz* von E. ergänzt.

864, 2. *wuot*] *truoc* Ausgaben und Hs.; der Schreiber wollte die

Assonanz beseitigen. — *under* P.] *under der* Hs. — 865, 4. *guoten recken*] *guoten* fehlt Hs.

867, 4. *dem küenen* fehlt Hs.; E. ergänzt *dem fürsten*. Vgl. 868, 4.

868, 4. *vîenden*] *veinden* Hs., *vînden* Ausgaben. — 868, 4. *küenen* mit E. gestrichen.

869, 4. *mit einem sper wol möhte*] *mocht wol mit einem sper* Hs.

870, 2. *sô*] *also* Hs. — 870, 3. *lant si mohten* Müllenhoff.

871, 1. *der künic Hetele*] *H. der küene* Hs. — 871, 3. *die* V.] *den* Hs. — 871, 4. *dâ funden*] *dâ* fehlt Hs. und Ausgaben.

872, 1. *urborten sie* V.] *urbort sich* Hs. — 872, 2. *und von* E.] *und die von* Hs.

873, 2. *nâch alsô* V.] *also nach* Hs. — *dâ* mit V. gestrichen.

874, 2. *schiffen* V.] *schiffe* Hs. — 874, 3. *in den sorgen H. wol*] *do H. in sorgen wol* Hs. — 874, 4. *veste*] *die vesten* Hs.

875, 2. *er* Z.] fehlt Hs. — 875, 4. *von Tenen* E.] fehlt Hs.

876, 3. nach V. umgestellt. — 876, 4. *sam*] *also* Hs.

877, 4. *dâ die*] *da* Hs., *die* V.

878, 4. *tiefe wunden*] fehlt Hs., *wunden wîte* ergänzt Z. E. M. P., *manege wunden* V.

879, 1. *sorgen*] *grôzen sorgen* Ausgaben und Hs. — 879, 2. von E. gebessert. — 879, 4. *der künic*] *der* fehlt Hs. und Ausgaben. — *zuo dem v. O. kom*] *kome z. d. v. O.* Hs.

880, 1. *enhant*] *in hant* Hs. und Ausgaben. — 880, 3. *aneme andern*] *an ein ander* Hs. und Z. E. M. P., *an dem andern* V. — 880, 4. vielleicht *dô diu herzenleiden mære*, was dem Sprachgebrauche der Kudrun angemessener wäre.

882, 2. *ein abentrôt* V.] *ain swein abentrot* Hs. Auch P. Besserungsversuch kann das fehlerhafte *swîn* nicht retten. — 882, 4. nach V. gebessert.

883, 1. von V. gebessert. — 883, 3. Besserung Vollmers.

884, 1. *sküniges*] *des küniges* Hs. und Ausgaben. — 884, 3. das zweite *bî* mit Z. gestrichen; die Nichtwiederholung der Präposition ist durch genügende Beispiele in der Kudrun gesichert.

885, 1. *Ortwîn*] *der küene O.* Hs. und Ausgaben. — 885, 2. *mit menige*] *mit grosser m.* Hs. und Ausgaben; V. tilgt es ganz. Man bemerkt leicht, daß *grôz* an vielen Stellen auf Rechnung des Schreibers kommt.

886, 1. *Ir ein*] *Ainer* Hs.; *von T. einer* P. — 886, 3. *er* Z.] *es* Hs. — 886, 4. *Hôrant schaden grôzen*] *Horant* Hs.

887, 1. von Z. gebessert. — 887, 2. *schiere* Z.] fehlt Hs. — 887, 4. *sêre* P.] fehlt Hs.

888, 4. *wer*] *weret* Hs. — *lebende* V.] *lebentig* Hs.

889, 2. *dringen* V.] *drünge* Hs.

891, 1. *sy* von V. und M. gestrichen. — 891, 3. nach Hagens Ergänzung. — 891, 4. *wol* von E. gestrichen.

892, 1. *ûzer*] *ûz* Ausgaben und Hs. — 892, 4. *der in*] *der* Hs. und Ausgaben. Die Herausgeber haben nicht erkannt, daß *sterben* hier schw. verbum ist.

893, 3. *enwænen*] *wænen* Hs. und Ausgaben. — 893, 4. von V. gebessert.

894, 4. *die begunde*] *die* fehlt Hs. und Ausgaben.

895, 1. *gebrehte*] *gebraht* Ausgaben, *gepracht* Hs. Freilich kommt *gebraht* vor, aber nur selten und unsere Hs. setzt häufig *a* für den Umlaut. — 895, 4. *dâ* mit M. und V. gestrichen.

896, 2. *wâren in*] *ir waren* Hs., *in wâren* E. V. — 896, 4. *hinder in dâ*] *dâ* Hs., *dâ belîben* E.

898, 2. *die Tenemarken*] *die von Tenemarke* Z. V. und Hs.; E. M. P. streichen *mit den*. — 898, 3. *der hiez*] *hiess* Hs. — *erschellen* Z.] *schellen* Hs. und die Andern.

899, 1. *die* von E. gestrichen. — 899, 2. *man* H.] fehlt Hs. — 899, 4. nach E. Umstellung.

900, 3. nach Hagens Ergänzung; ebenso 901, 2. 3.

902, 1. von V. gebessert. — 902, 4. *ê*] *ê daz* Ausgaben und Hs. — *dem stade noch vil*] *noch dem stade* Hs.

903, 4. *mich vil*] fehlt Hs.; Z. E. M. P. *nu vil*, V. *vil*.

904, 4. *der* mit V. gestrichen. — *vol*] *wol* Hs. und Ausgaben.

905, 3. *bevelhen*] *bestaten* Hs. und Ausgaben. Vgl. oben S. 76.

906, 2. *niwan* V.] *wan* Hs. — 906, 4. *der frouwen*] *der* fehlt Hs. und Ausgaben. — *ze hûse*] fehlt Hs. und Ausgaben.

907, 1. *der degen*] fehlt Hs. — *es* V.] *ir* Hs. — 907, 3. *diu* mit V. gestrichen.

908, 3. *den* mit E. gestrichen. — 908, 4. *wâ* V.] *wie* Hs.

911, 1. *der degen* H.] fehlt Hs. — *sol man* V.] *man sol* Hs. — 911, 4. *kristen* mit V. gestrichen.

912, 3. von Z. umgestellt. — 912, 4. *wæren* V.] *waren* Hs. — *die*] *da in* Hs.

913, 2. *sam*] *also* Hs. — *die degene* V.] *den degen* Hs. — 913, 3. *den*] *und den* Hs. — *wart*] *muost* Hs.

914, 1. *vil* habe ich gestrichen.

915, 1. *hôrt man*] *man hôrte* Hs. und Ausgaben. — 915, 4. *belîben vil*] *belîben* fehlt Hs. und Ausgaben.

916, 2. *daz* V.] *des* Hs.

917, 2. *dar*] *dâ* Hs. und Ausgaben. — 917, 3. *lich*] *leichnam* Hs.

918, 1. *in got genâden*] *sy got begnaden* Hs. und Ausgaben. — 918, 2. *den*] *der anndern* Hs.

919, 2. *in des*] *auf* Hs., *ûf des* Z. E. V. — *recken* H.] fehlt Hs. — 919, 3. *mê* mit E. gestrichen. — *herren* mit V. getilgt.

921, 4. *sô* Z.] *also* Hs. — *widere*] *wider* Hs. und Ausgaben.

922, 4. *gemeinlîchen* Z.] fehlt Hs.

923, 3. *gânt* E.] *giengen* Hs.

924, 2. *dâ* Z.] *daz* Hs. — 924, 3. *friunden*] *herren und freunden* Hs. — 924, 4. *der* E.] *des* Hs. — *ietslîchen*] *yeglichen* Hs. Es ist die gewöhnliche mhd. Ironie.

926, 2. *herren* V.] *hertzen* Hs.

927, 4. *sols der künic*] *sol sein künic* Hs.

928, 2. *idoch*] *noch* Hs. Die zweite Halbzeile zieht M. noch zum vorigen Satze!

929, 4. *daz*] *und daz* Hs.

930, 1. *froun* von E. gestrichen.

932, 1. von Z. ergänzt. — 932, 4. *ie wider eine in*] *in ye wider aine* Hs. und Ausgaben.

933, 3. *ez in*] *in* Hs. und Ausgaben. — 933, 4. *daz*] *vnd daz* Hs. und Ausgaben.

934, 4. *den helt*] *die helde* Hs. und Ausgaben.

935, 4. *vil* mit Z. gestrichen.

936, 1. Besserung Hagens; Z. und V. schreiben ungut anders. — 936, 4. *ich im* E.] *ich* Hs.

938, 2. *nâch den Tenemarken* Hs. ganz richtig; die Ausgaben lesen *nâch den von Tenemarke(n)*. — 938, 4. *von* von Z. gestrichen.

939, 2. *klageten — solden*] *klagete — solde* Ausgaben und Hs.

940, 2. *unze*] *unz daz* Ausgaben und Hs.

941, 1. *wanne möht*] *wann mocht* Hs. — 941, 3. *aldort in fremeden landen sitzen*] *in fr. l. s. aldort* Hs. und Ausgaben. — 941, 4. *ich armiu küniginne*] *ich vil a. künigin* Hs. und Ausgaben. — *mir mîn*] *mîn* Ausgaben und Hs.

942, 2. *vol* Z.] *wol* Hs. — 942, 3. *herverte* V.] *heerferten* Hs. — 942, 4. die Überlieferung ist lückenhaft. Die Herausgeber ergänzen auf verschiedene Weise. Ich lese *swaz halt die vîende (grôzes schaden von uns) dort gewinnen.*

943, 1. *daz* E.] *des* Hs. — 943, 2. *langer tac*] *der tac ze lanc* Ausgaben und Hs. — 943, 3. *gedenke*] *gedenket* Ausgaben und Hs. — 943, 4. *dem wil i's*] *dem wais* Hs. — *dêr*] *der* Z. E. V., *daz er* M. P.

944, 2. *gedenke*] *gedenket* Ausgaben und Hs. — 944, 4. *unser*] *umb unser* Ausgaben und Hs.

945, 1. von V. umgestellt. — 945, 2. *Westerwalt* V.] *vesten wald* Hs.

947, 2. *der* V.] *er* Hs. — *gie* H.] fehlt Hs. — 947, 4. *hinnen wellen* E.] *dhainen willen* Hs.

948, 1. *güetlîche*] *güetlîchez* Ausgaben und Hs. — 948, 4. *Ormanîn niht möhten trouwen*] *Ormanie nymmer m. getrawen* Hs.

949, 3. *beteliuten* V.] *petleute* Hs. — 949, 4. *Hilde*] *Hilde die* Hs.

950, 2. *wurken*] *mûren* Ausgaben und Hs. — 950, 4. von V. gebessert.

951, 3. *hœren* H.] fehlt Hs.

952, 3. *wunde:* Haupt (Z. 5, 506) bessert *töwende.* — 952, 4. *mâze* V.] *massen* Hs.

953, 4. *entrunnen* H.] *einer ynnen* Hs.

954, 1. *zOrmanîe*] *Ormanie zu* Hs. und Ausgaben. — 954, 2. *freude erkant*] *freude* fehlt Hs.; Z. H. ergänzen *wol.* — 954, 3. von Z. umgestellt. — 954, 4. *ir einer*] *ir* fehlt Hs. und Ausgaben. — *Ormanîe* von Z. gestrichen; es ist wieder Glosse.

955, 4. *müesten tôt* M. P. gegen die Hs. und mit Verschlechterung des Verses.

956, 1. *dô Ludewîc*] *dô* fehlt Hs. und Ausgaben. — 956, 4. *die* auf *daz liut* zu beziehen ist durchaus unanstößig, und daß es auf *kinden* und *wîben* bezogen werden müße, wie Müllenhoff (S. 21) meint, ist unrichtig.

957, 4. *ich wœn mit herter werre*] *ich wœn et hart verre* Hs. und Ausgaben. Haupt (Z. 5, 506) schreibt *ich hân et herte swœre.* Die Überlieferung ist sicher unrichtig; ob *werre* das ursprüngliche war, ist zu bezweifeln, jedenfalls aber das von dem Überarbeiter, der den Inreim hier einführte, gesetzte. — *leide*] *leiden* Ausgaben und Hs.

958, 4. *beidiu* fehlt Hs. und Ausgaben; *niwan* ergänzen Z. E., *immer mêre* M. P.

959, 1. *ir* E.] *er* Hs. — 959, 3. von E. gebessert. — 959, 4. *gewinne*] *welle so gewinnen* Hs. und Ausgaben.

961, 3. *sînen* Z.] fehlt Hs. — 961, 4. *ir*] *er* Hs. und Z.; *er ir* V.

962, 4. *ir* Z.] fehlt Hs.

963, 4. *noch* Z.] fehlt Hs.; aber an falscher Stelle ergänzt.

964, 4. *lîp und die*] *seinen l. und* Hs. und Z. E.; *lîp und* V.

965, 3. *nâch den*] *leben nâch* Hs. und Ausgaben; ich habe *leben* an die Spitze der zweiten Hälfte gestellt. — 965, 4. *nu*] *vnd* Hs. und Ausgaben.

966, 2. *man*] *frawen* Hs. — 966, 4. *solde* H.] *solten* Hs.

967, 1. *ouch ir*] *ir* fehlt Hs. und Ausgaben.

968, 2. *nidene*] *nidere* Ausgaben und Hs. — 968, 4. *ir sult*] *solt* Hs.

969, 1. *nider* H.] *wider* Hs. — 969, 4. *daz ir ingesinde*] *daz gesinde* Ausgaben und Hs.

970, 2. *mich*] *meine* Hs.; *mîn freude* Ausgaben. — 970, 4. *vinden*] *daz ich . . . vinde* Hs. und Ausgaben; der Reim wurde auf diese Weise geglättet. *vil* mit V. gestrichen.

972, 1. *suochtens* H.] *schüttens* Hs. Umgekehrt setzt Nib. 6333 Hagen A *suochte* statt *schutte*. — 972, 4. *schône mit vil zierde*] *vil schone mit zierde* Hs. und Ausgaben.

973, 2. *Gêrlinde*] *Gerlint von Ortrûn* Hs.; P. *Gêrlinde ingesindes gwan*. — 973, 3. *frôwem*] *frolichem* Hs. und Ausgaben. Alle Herausgeber setzen die falsche Form *enphange*.

974, 4. *fuoren eine*] *eine*, das fehlt, habe ich an Stelle des an der Spitze stehenden *wann on* der Hs. gesetzt.

975, 2. vielleicht hieß es *möhte siz gefüegen*, wenn es in ihrer Macht gestanden hätte. — 975, 3. *diu* E.] *der* Hs. — 975, 4. *ab erz* E.] *er aber es* Hs.

976, 4. *done*] *do* Ausgaben und Hs. — *liez* V.] *hiess* Hs. — *ir grôziu*] *nicht ir vil grosse* Hs.

977, 3. *vil* habe ich gestrichen. — 977, 4. *die* mit E. gestrichen.

978, 2. *des*] *da* Hs., *dô* Ausgaben. — 978, 4. *ungerne* Z.] fehlt Hs.

979, 4. *harte sêre*] *harte* fehlt Hs. und Ausgaben.

980, 2. *ouch* mit Z. gestrichen.

983, 3. von Z. gebessert. — 983, 4. *beide leit*] *beide* fehlt Hs. und Ausgaben.

984, 4. von Haupt (Z. 5, 506) gebessert.

985, 1. *sie* Z.] fehlt Hs.

986, 4. *siu* V.] *seit* Hs.

987, 4. *lieze* E.] *liessen* Hs. — *machtes* E.] *machtens* Hs. — *alle sant*] *al zehant* Ausgaben und Hs.

988, 4. *wol* mit M. gestrichen.

989, 2. *mîn frou*] *fraw* Hs.; *frouwe* wie Z. E. schreiben, ist falsch. — *vil* von Z. gestrichen. — 989, 4. von Z. umgestellt.

991, 3. *minnen* V.] *gemynnen* Hs.; E. schreibt *gewinnen*. Vielleicht ist der echte *gerne geminne* (: *hinnen*); für *geminne* des Reimes wegen *welle geminnen*.

992, 1. *des landes*] *der lande* Ausgaben und Hs., um den Reim zu glätten. — 992, 2. *ze* E.] fehlt Hs.

993, 1. von H. ergänzt. — *übele* M.] *edel* Hs. — 993, 4. *hôchverte mâze*] *hôchvart müeze mâzen* Ausgaben und Hs.; wiederum des Reimes wegen.

995, 4. *sich wolde ir niht gelieben*] *sy wolt ir doch nicht gelauben* Hs. und Z. E. M. P., *si wolte ir niht gelieben* V. — *der* mit V. gestrichen.

996, 1. *übele* mit M. gestrichen. — 996, 3. *erwende*] *wende* Ausgaben und Hs. — 996, 4. *mîn phiesel eiten*] *hayten meinen phiesel* Hs., *mîn ph. heizen* M. P. *hayten* weist deutlich auf *eiten*; niederdeutsches ist mit Hahn nicht daraus zu folgern. Nach dieser Stelle habe ich auch 1009, 2. *eiten* statt *haitzen* geschrieben.

997, 2. *daz ich daz*] *daz ich* Hs. und Ausgaben. — 997, 4. *mîner muoter tohter selden*] *vil selten m. m. ewr t.* Hs.; *mîner muoter tohter* hat schon E.

998, 2. *des*] *daz* Hs. und Ausgaben. — 998, 4. *ê* V.] *ee es* Hs. — *megeden*] *meiden* Ausgaben und Hs.

999, 4. *beide* fehlt Hs. und Ausgaben. — *swechen* Hs.

1000, 4. *daz ichz ir ê*] *ich wolte ee daz ich sy* Hs.

1001, 3. *ius*] *euch sein* Hs. — 4. *mînem dienste*] *mînen diensten* Ausgaben und Hs.

1002, 2. *sô*] *so hart* Hs.; alle Herausgeber schreiben falsch *harte gemuot*, es müßte wenigstens *herte gemuot* heißen. — 1002, 4, *ouch* V.] *auch ich* Hs.

1003, 2. *sô*] *also ze* Hs. — 1003, 3. *ob*] *sô* Hs. und Ausgaben. — 1003, 4. *niht gar ûz der fr.*] *niht gar* steht vor *lâze* Hs.

1004, 4. *ewr* mit V. gestrichen.

1005, 4. *ungefüeger swære*] *ungefüegen swæren* Ausgaben und Hs.

1006, 3. *daz golt in die*] *golt in* Hs.; *die* hat schon E. ergänzt, aber ebenso darf vor *golt* der Artikel nicht fehlen. — 1006, 4. *michel* von mir ergänzt.

1007, 1. nach V. gebessert. — 1007, 2. *sunder*] *besunder* Hs. und Ausgaben. — *siu* von Z. ergänzt. — 1007, 3. *zOrtrûnen*] *in Ortrûn* Hs. und Ausgaben.

1008. 1009. habe ich umgestellt.

1008, 4. *hin* H.] fehlt Hs. — 1009, 2. *eiten*] *haitzen* Hs.; vgl. 996, 4.

1010, 1. *umb* Z.] *vnd* Hs. — 1010, 3. *hieze* E.] *hiessen* Hs.

1011, 4. von Z. gebessert.

1012, 2. *daz* E.] fehlt Hs.

1013, 2. *welch* V.] *welchs* Hs. — 1013, 4. *dâ* H.] *das* Hs.

1014, 2. *ius*] *euch* Hs. *si iu* V., *si iuch* (!) E. M. P.

1015, 1. *ey* mit V. gestrichen. — 1015, 3. *gebiten noch gebieten*]

gebieten noch verbieten Ausgaben und Hs. Vgl. Germania 8, 381. — 1015, 4. *hiete* E.] *hietten* Hs.

1016, 2. *der mâge*] *die mage* Hs. und Ausgaben. — 1016, 4. *ir den*] *irn* Hs.

1017, 2. *vlêgten*] *volgten* Hs.; *vlêhten* Haupt (Z. 5, 506).

1018, 1. *ie baz*] *ie* fehlt Hs. und Ausgaben. — 1018, 3. *rehte* mit E. gestrichen. — *sis*] *sys* Hs., *siz* Ausgaben. Vgl. mhd. Wb. 1, 597ª. — *ende*] *enden* Ausgaben und Hs.

1020, 2. *drî stunde* V.] *zu dreyen stunden* Hs. — *ieclîchem tage*, Besserung Vollmers. — 1020, 3. *wol* habe ich gestrichen.

1021, 1. *sy* mit V. gestrichen. — 1021, 4. von Z. gebessert.

1023, 3. *dô wânde er Kudrûnen*] *da wannd er daz er* Hs.

1023, 4. *gerne* von mir ergänzt.

1024, 1. *si im*] *im sy* Hs. — 1024, 3. *G. diu übele*] *G. die sluog sy* Hs. und V., *G. diu sluoc sî dicke* Z., *G. sluoc sî dicke* E. — 1024, 4. *an êren*] *an grôzen êren* Ausgaben und Hs.

1025, 3. *swâ mite daz*] *daz* von mir ergänzt. — 1025, 4. von E. umgestellt.

1028, 1. von Haupt gebessert (Z. 5, 506). — 1028, 3. *êren*] *êre* Hs. und Ausgaben.

1029, 3. *al die*] *die* Hs. und Ausgaben. — 1029, 4. von E. umgestellt.

1031, 4. *immer:* Besserung Ziemanns. — *welle minnen*] *mynne* Hs. und Ausgaben; der Schreiber änderte des Reimes wegen.

1032, 3. *fuortet*: Besserung Ziemanns. — 1032, 4. *waz schaden iwer recken*] *w. ewre r. sch.* Hs.; anders die andern Ausgaben.

1033, 1. *iu*] *es* Hs., *ez* Ausgaben.

1034, 1. *was* V.] *ist* Hs.; aber V. nimmt die drei ersten Zeilen als Rede Kudruns. — 1034, 4. *harte* fehlt Hs. und Ausgaben.

1035, 3. *krône* E.] *die crone* Hs. — 1035, 4. *iu* H.] fehlt Hs.

1036, 2. *ê* mit V. gestrichen.

1037, 2. *die schœnen Ortrûnen*] *die vil schone frawen* Hs.; Haupt *die vil schœnen Ortrûn*. — 1037, 3. *gesinde* V.] *gesinden* Hs.

1038, 4. *doch enklage*] *clage* Hs. und Ausgaben.

1039, 2. *ir* V.] fehlt Hs. — 1039, 3. *ich ir neige*] *wil ich ir neigen* Ausgaben und Hs.

1040, 1. *sagte ir*] *sagte* Hs. und Ausgaben. — 1040, 3. *êren*] *êre* Hs. und Ausgaben.

1041, 3. von E. gebessert.

1043, 4. *bî*] *bey aines* Hs.

1044, 2. *ez entuo*] *es thûe dann* Hs. — 1044, 3. von Z. umgestellt. — 1044, 4. *senfte*] *senftet* Ausgaben und Hs. — *ir* E.] fehlt Hs.

1045, 3. *al* H.] fehlt Hs. — *sir*] *sy* Hs. und Ausgaben. — 1045, 4. *möhte noch*] *noch* fehlt Hs. und Ausgaben.

1046, 1. *bôt*] *empot* Hs. — 1046, 4. *Kûdrûn* fehlt Hs. und Ausgaben.

1047, 1. *irz* Z.] *ir* Hs. — 1047, 2. *si gedæhte ie*] *sy gedachte* Hs. und Ausgaben. — 1047, 3. *mit*] *vnd* Hs. und Ausgaben. — *dulde*] *dulten* Hs. und Ausgaben. — 1047, 4. *rach siu*] *sy iach* Hs., *sî rach* E.

1048, 2. *mîn frou*] *fraw* Hs.

1049, 3. von Z. gebessert. — 1049, 4. *gerne wesen lân*] *doch gerne lassen wesen* Hs.

1051, 2. *an sedele râwen*] *an frawen sedele* Hs. und Ausgaben. — 1051, 3. *den* H.] fehlt Hs. — 1051, 4. *solt alle zît*] *alle zeit solte* Hs.

1052, 3. *sô* mit E. gestrichen. — 1052, 4. *nimmer*] *n. anders* Hs.; *anders* ist offenbar Glosse von *sus*.

1053, 3. *allen stunden*] *aller stunde* Hs. und Ausgaben.

1054, 2. von E. gebessert.

1055, 2. die Herausgeber weichen unnöthig von der Überlieferung ab und verderben den Vers. — 1055, 3. *dicke* mit Z. gestrichen. — 1055, 4. mit E. umgestellt.

1056, 2. *hêre* V.] *heren* Hs. — 1056, 3. *dâ mite dienen sol die*] *da mit sol dienen* Hs. V. wie ich aber ohne *die*. — 1056, 4. *K. diu arme*] *d. a. Ch.* Hs. und Ausgaben.

1057, 1. *eine weschen*] *ainer andern waschen* Hs., *eine ander* E. V. u. P.

1058, 4. *megeden*] *iunckfrawen* Hs. und Ausgaben. — Die zweite Hälfte von V. gebessert.

1060, 4. *die erbeitent*: Besserung Vollmers. W. Grimm (bei M.) liest *sie erbeitet*.

1061, 1. *erhôrte*] *gehôrte* Hs. und Ausgaben. — 1061, 3. *dich*] *sy* Hs. und Ausgaben. — *zallen stunden*] *zu aller stunde* Hs. und Ausgaben. — 1061, 4. nach V. umgestellt.

1062, 2. *niht eine*] *aine nicht* Hs. und Ausgaben. — *ein*] *eins* Ausgaben, *aines* Hs. — 1062, 4. *swie uns ... gelinge*] *lât uns ... gelingen* Ausgaben und Hs., wieder um den Reim zu glätten.

1063, 3. *vor ir mâge*] *ir vormagen* Hs.

1066, 4. nach Vollmers Ergänzung.

1067, 4. *baz dâ von*] *dâ von* fehlt Hs. und Ausgaben.

1068, 4. *frouwen* mit V. gestrichen.

1069, 1. *Sô*] *Da* Hs., *dô* Ausgaben. — 1069, 4. *het in der werlde*] *in der welt hette* Hs.

1070, 2. *sehstehalbez*] *sehstehalp* Ausgaben und Hs. — 1070, 4. *jâmerlîche*, Besserung Ziemanns.

1071, 4. von V. gebessert.

1072, 3. *kocken* H.] fehlt Hs.

1073, 1. *het*, Besserung Ziemanns. — 1073, 3. *siu ir*] *sy* Hs. — 1073, 4. *rehte wol*] *rehte*, am Anfange der Zeile, Hs.

1074, 4. *mit kleidern ir boten*] *ir poten mit cl.* Hs.

1075, 4. nach V. ergänzt.

1076, 3. von V. gebessert.

1077, 1. von V. gebessert. — 1077, 4. nach Müllenhoffs Besserung.

1078, 1. von E. gebessert. — 1078, 4. *daz erbarmet*] *daz* fehlt Hs. und Ausgaben.

1079, 1. *wol* von Z. gestrichen.

1080, 1. *nu solt du bote guote*] *du pot solt* Hs.

1081, 4. *der frouwen*] *frawen* Hs.

1082, 1. *strîtennes*] *streites* Hs. und Ausgaben. — 1082, 4. *des* habe ich gestrichen.

1083, 2. *ir friunden* W. Grimm bei M.] fehlt Hs. — 1083, 4. *wolden nâch der sch. Kudrûnen*] *n. d. sch. Chaudrunen w.* Hs.

1084, 2. *skünigеs* Z.] *des kuniges* Hs. — 1084, 3. Besserung Ziemanns. — 1084, 4. von V. gebessert.

1085, 2. *wîbes* H.] fehlt Hs. — *klage*] *klagen* Ausgaben und Hs.; vgl. 1020, 2. — 1085, 3. das zweite *ich* habe ich gestrichen. — 1085, 4. von Z. gebessert, der aber *noch* nicht vor *von*, sondern mit der Hs. nach *hœret* hat. M. schreibt wie die Hs., wo *kinde* accus. plur. sein müßte.

1086, 3. *stê der*] *stêt* Hs. und Ausgaben.

1088, 4. *joch* Z.] *yedoch* Hs. — *dâ gelinge*] *müge da gelingen* Hs. und Ausgaben.

1089, 1. *dô hiez daz*] *da hiess do* Hs.; *do* erklärt sich aus *dc.* — 1089, 2. *hête frou Hilde*] *fraw H. hette* Hs. — 1089, 3. *helden* von E. gestrichen.

1090, 2. *dâ*] *wo* Hs., *swâ* Ausgaben. — *wirs* Z.] *wir* Hs. — 1090, 3. von Z. gebessert. — 1090, 4. *hin mit*] *mit* Hs. und Ausgaben.

1091, 2. *wart* fehlt Hs.; *was* ergänzt H. und die andern.

1092, 4. *ûzer*] *aus* Hs.

1093, 3. *einiu* H.] fehlt Hs.

1094, 1. *weinde*] *bewainte* Hs. und Ausgaben. — 1094, 2. *vil* mit V. gestrichen. — 1094, 3. *wolde niht tragen*] *n. tr. w.* Hs. — *grôze* H.] *crone* Hs.

1095, 1. *daz liut was*] *die leut waren* Hs. — 1095, 4. *K. bruoder*] *Ch. Ortweinen* Hs., *Ch. bruoder O.* H. *Ortwînen* ist offenbar Glosse.

1096, 4. Besserung Ettmüllers.

1098, 3. *dô*, von Z. ergänzt.

1099, 2. *umbe*] *darynn* Hs.; *dar umbe* Haupt, der ausserdem fehlerhaft *swie* — *swen* schreibt. — 1099, 4. von Haupt ergänzt.

1100, 4. *kœme*] *kome* Hs. und E. V. *kume* Z. M. P.

1101, 2. *diu frouwe*] *fraw* Hs., *frou* Ausgaben. — 1101, 3. *der* H.] *den* Hs. — *vlizzen*] *vlizzen si* Z. Hs., *vlizzens* E. V. M. P.

1102, 1. von H. ergänzt.

1104, 3. von V. gebessert.

1105, 4. nach V. ergänzt.

1106, 2. von Z. umgestellt. — 1106, 3. *ez zœme*] *es getzam* Hs. und Ausgaben. — *mâzen* H.] fehlt Hs. — 1106, 4. *bresten*] *gebresten* Ausgaben und Hs.

1107, 4. *die recken* fehlt Hs. und Ausgaben.

1108, 3. 4. *solden : wolden*] *wolten : solten* Hs. und Ausgaben.

1109, 1. *die wâren*] *die* fehlt. — 1109, 4. von Z. gebessert.

1110, 4. *solde* V.] *solten* Hs.

1112, 4. *irs im* V.] *ir sein* Hs. — *irm*] *ir im* Hs.

1113, 2. *ir helde vil*] *der helt aus vil* Hs. Vielleicht aber ist der Inreim erst eingefügt, und es hiess *der helt ûz Ortlande.* — *der*] *er* Hs. und Ausgaben. — 1113, 4. *beginnes*] *begynnet sein* Hs. und Ausgaben. — *ir im guote recken*] *ir g. r. im von* Hs.

1115, 2. *vol* H.] *wol* Hs. — 1115, 4. *rîchen* V.] fehlt Hs.

1116, 1. *der*] *den ir* Hs. — 1116, 3. *joch* M.] *auch* Hs.

1117, 2. *hie die*] *die* Hs.; vgl. 1118, 1.

1118, 2. *vil der frouwen*] *der frawen vil* Hs. und Ausgaben.

1120, 1. *ergê : Karadê*] *ergie : Karadie* Hs. und Ausgaben. — 1120, 2. *dâ her von*] *von* Hs., *dâ von* Z. — 1120, 4. *dietdegene*] *degene* Hs. und Ausgaben.

1121, 3. *einer*] *zu ainer* Hs. und Ausgaben. — 1121, 4. *gegap*] *gab* Hs. und Ausgaben.

1122, 1. *abe den*] *von den* Hs. und Ausgaben. — 1123, 4. von Z. gebessert.

1124, 1. *beste*] *aller beste* Ausgaben und Hs. — 1124, 2. *von in*] *in* Hs., *kunt getân* E. V. — 1124, 3. *arbeiten* Z.] *arbaite* Hs.

1128, 2. *komen sô verre*] *s. v. k.* Hs. und Ausgaben. — 1128, 3. *von kinde*] *von kinden* Hs. und Ausgaben.

1129, 3. *mite* H.] fehlt Hs. — 1129, 4. *harte* V. fehlt Hs.

1130, 1. *hôrte* V.] fehlt Hs.

1131, 2. *vil wîse*] *vil* fehlt Hs. und Ausgaben. — 1131, 4. von V. umgestellt.

1132, 1. *mir* Z.] *wir* Hs. — *galînê* nimmt Müllenhoff (S. 49) als Nebenform von *galîe, galeide!* — 1132, 2. *an*] *von* Hs. — 1132, 3. *swüere ê*] *swüer* Hs. — 1132, 4. *von*] *vor* Hs. und Ausgaben. — *ûzer nôt*] *aus* Hs.

1133, 4. *vorhten in*] *in* fehlt Hs. und Ausgaben.

1134, 1. von E. gebessert. — 1134, 2. *des*] *da* Hs. — *ûzer nôt*] *aus grosser not* Hs. und Ausgaben.

1135, 4. *den* V.] *dem* Hs. — 1136, 4. *nu gerunnen*] *nu* in der Hs. und den Ausgaben nach *wâren*.

1139, 1. *rief*] *ruoft* Ausgaben und Hs. — 1139, 4. *allez* mit Z. gestrichen.

1141, 2. *berc* Hs.] *pauch* Hs., *buoch* E. (?), *houc* V. Der umgekehrte Fall Nib. 6215, wo *d* statt *bouc* liest *perc*.

1142, 1. *vor* V.] *von* Hs. — 1142, 4. *niht enkunde*] *kunde* Hs.

1143, 3. *gein dem tanne*] *in tan* Hs., *in den tan* Ausgaben. — 1143, 4. *manne*] *man* Hs. und Ausgaben.

1144, 3. *warte*] *schawet* Hs. und Ausgaben. — 1144, 4. *war* E.] *wo* Hs.

1145, 3. von Z. gebessert. — 1145, 4. *mittes tages* Z.] *mittages* Hs.

1147, 2. *hoeret*] *gehoeret* Hs. und Ausgaben.

1148, 4. *in* V.] *im* Hs. — 1149, 1. *den sant*] *dem sant* Hs. und Ausgaben. — 1149, 3. *dâ* H.] fehlt Hs. — 1149, 4. von V. umgestellt. Müllenhoff (S. 187) nimmt *küelen* als entstellt aus *queln*.

1150, 4. *in niht*] *in* fehlt Hs. und Ausgaben.

1151, 2. *râtes*] *rate* Hs., *ræte* Ausgaben.

1152, 3. von M. umgestellt. — 1153, 1. von E. gebessert.

1154, 4. *allem dem*] *all disem* Hs. — *gedigene* H.] *gedinge* Hs. Derselbe Fehler Nib. 5783.

1155, 2. *aber* Z.] fehlt Hs. — 1155, 1. *einen tac ich nimmer*] *ich n. e. t.* Hs. und Ausgaben.

1156, 1. *ein*] *eins* Ausgaben und Hs. — 1156, 3. *und* habe ich gestrichen. — 1156, 4. von V. umgestellt.

1157, 1. *ergê ez*] *ez* fehlt Hs. und Ausgaben. — 1157, 2. *sît friunt friunde angstlîchen dienen sol* V. Z. und Hs.; E. *dienen angestlîchen*, wenigstens den Vers bessernd. Aber *angestlîchen* hat hier schlechten Sinn. In *angest* liegt *gestân*, und die Vergleichung von Nib. 1739, 2, auf welche Stelle schon V. verwiesen hat, ohne mit ihrer Hilfe zu

bessern, führt auf *sît daz friunt friunde gestân mit dienste sol.* Statt *mit dienste* könnte man auch lesen *dienstlîchen*, was sich der Überlieferung noch näher anschließt.

1158, 2. von Z. gebessert. — 1158, 3. *besten*: die Hs. hat *pesten*; wofür E. V. M. P. ungut schreiben *vesten*. — *eide*: Besserung Hagens. — 1158, 4. nach E. ergänzt.

1159, 2. *werde*] vielleicht *wirt*; vgl. 1257, 2. — 1159, 3. *mit dem*] *dem* fehlt Hs. und Ausgaben.

1160, 2. *erbünne man uns lebenes*] *gunnet man uns ze lebene* Ausgaben und Hs.; *gunne* V. P. — 1160, 4. *künic* habe ich gestrichen.

1161, 4. *des* mit V. gestrichen. — 1162, 4. *Ormanîn* M.] *Ormanîe* Hs.

1163, 3. *daz* V.] *da* Hs. — 1164, 3. *den* mit V. gestrichen.

1167, 3. *ich bin ein bote dir*] *ich pote* Hs.; *bin ein* von H. ergänzt — 1167, 4. *allen* fehlt Hs. und Ausgaben; vgl. 1179, 4.

1168, 2. *alsam* Z.] *allesam* Hs. — 1169, 3. *gefrâgen*] *fragen* Hs. und Ausgaben. — 1169, 4. *mich dir*] *der* vor *her* Hs. und Ausgaben.

1170, 2. *als siu gên gote ir venie tæte*] *als tet g. g. ir venie* Hs. — 1170, 3. *sô wol*] *o wol* Hs. und Ausgaben.

1171, 1. *hât krist*] *Crist hat* Hs. — 1171, 1. *her* mit E. gestrichen. — 1171, 3. *du* M.] *nu* Hs.

1172, 3. von V. gebessert. — 1173, 4. *vil harte*] *vil* fehlt Hs.

1174, 1. *wol* mit E. gestrichen. — 1174, 2. *die* H.] fehlt Hs.

1175, 1. *nu sage mêre*] *du sagest mare* Hs. — 1175, 3. *du* Z.] fehlt Hs. — 1175, 4. *ich ouch*] *ouch* steht vor *mînes* Hs. und Ausgaben.

1176, 4. *verhouwen*] *zerhawen* Hs. und Ausgaben.

1177, 1. von E. gebessert. — 1178, 2. *daz mich daz ist*] *das ist mir* Hs. — 1178, 4. *ûz den*] *mich aus* Hs.

1179, 4. *bî* V.] *von* Hs. — 1180, 4. *deichs*] *daz ich sein* Hs.

1181, 4. *dem H. lande*] *den H. landen* Ausgaben und Hs.

1182, 4. *den alden Fruoten*] *F. den a.* Hs. und Ausgaben. — *mîner muoter* E.] *meinem* Hs.

1183, 4. *friunde keiner* V.] *freunde dhainen* Hs.

1186, 1. *scheiden hin*] *hin* fehlt Hs. und Ausgaben. — 1186, 3. *mit* V.] *in* Hs.

1187, 4. *magedîn vil*] *magen* Hs., *magedîn* Z. E., *magede* V.

1188, 1. *der het*] *hette* Hs. — 1188, 2. *vil* von Z. gestrichen. — 1188, 3. *der*] *von der* Hs. und Ausgaben.

1189, 2. *sô seine*] *seine* Ausgaben und Hs. — 1189, 4. *weine*] *beweine* Ausgaben und Hs. Müllenhoffs Änderung *wæn daz* ist ungut.

1190, 3. *dicke*] *offt vil* Hs., *ofte* V., *vil* E. M. P. — 1190, 4. *iu vil deste mêre*] *ofte iu deste* Ausgaben und Hs.; vgl. 3.

1192, 3. *wîziu niht*] *niht wîz* Ausgaben und Hs.

1194, 3. *niwan* Z.] *nun* Hs. — 1194, 4. *âne küsse ligen*] *l. a. k.* Ausgaben und Hs.

1195, 1. *dicke* von Z. gestrichen. — 1195, 3. *sie wæn* V.] *wann sy* Hs., *wæn sî* E. — 1195, 4. *dar ze lande* fehlt Hs.; *dar* H. Z. V., *dar ze helfe* E.

1196, 2. *ie* V.] *hie* Hs. — 1197, 3. *âbendes* Z.] *abent* Hs. — 1197, 4. *vil*] *gar* Hs. und Ausgaben.

1198, 3. *sô*] *da* Hs., *dô* Ausgaben. — 1201, 1. *hôrte* Z.] *horten* Hs. — 1201, 3. *nu saget war umbe*] *nu saget* fehlt Hs. und Ausgaben; vgl. 1276, 1.

1202, 1. *vil* von Z. gestrichen. — *war* H.] *wo hin* Hs. — 1202, 2. *hînaht*] *heut* Hs., *hînte* V. — 1202, 4. *hiute* V.] *heint* Hs.

1203, 4. *werret* Z.] *weret* Hs. — 1204, 4. *vil edelen*] *ellenden* Hs., *edelen* V.; vgl. 1250, 2.

1205, 4. *nu* habe ich gestrichen; vielleicht ist *hie* zu lesen; vgl. 1253, 4.

1206, 3. *ir vater lande*] *vater* fehlt Hs. und Ausgaben. — 1206, 4. *diu r. küniginne*] *die vil r. künige* Hs.

1207, 3. *diu frouwe*] *fraw* Hs. — 1208, 1. *vil* mit V. gestrichen. 1208, 2. *inneclîche* V.] *jammerliche* Hs. — 1208, 3. *boten die*] *die boten* Ausgaben und Hs.

1209, 4. *hie* mit E. gestrichen. — 1210, 1. *diu frouwe*] *fraw* Hs. — 1210, 4. *beide* mit E. gestrichen.

1211, 3. *weschen* P.] *weschin* Hs. — 1212, 2. *weschen*] *wescherin* Hs.

1213, 4. *sînem* E.] *seiner* Hs. — 1214, 3. *valsches âne* Hs.] *on valsch* Hs. — *durch aller megede êre*] *allen maiden tuot es ze êren* Hs. und Ausgaben. Vgl. oben S. 59.

1215, 3. *nu* mit V. gestrichen. — 1215, 4. *swie des*] *des* Hs. und Ausgaben. — *nu* habe ich gestrichen.

1216, 4. *wâren*] *wâren in* Hs. und Ausgaben; vgl. 33, 4. — *wurren in die*] *wâren die kalten* Ausgaben und Hs.

1217, 1. *der*] *do der* Hs. und Ausgaben. — 1218, 1. *ir* von V. gestrichen. — 1218, 4. *dicke wê*] *wê* Hs. und Ausgaben.

1220, 4. *und* mit M. gestrichen. — *meiden* E.] fehlt Hs.

1221, 4. *immer* von mir gestrichen. — 1222, 1. *daz* mit V. gestrichen. — 1222, 3. *soldet* Z.] *solt* Hs. — 1222, 4. *weschen* V.] *weschin* Hs.

1223, 3. *swes*] *waz* Z. V. P. und Hs., *wes* E.

1225, 3. Derselbe Fall, nur hat hier die Hs. *wes*, ebenso die Ausgaben.

1226, 3. *âne* Z.] *ainer* Hs. — *sô* H.] fehlt Hs. — 4. *niemen* H. Z.] *yeman* Hs.

1227, 3. von Haupt gebessert. — 1227, 4. *in* E.] *im* Hs.

1228, 1. *sie* H.] fehlt Hs. — 1228, 3. *möhten* von E. gestrichen.

1229, 3. *ligende* Z.] *ligen* Hs. — 1229, 4. *geriten inder*] *indert geriten von* Hs.

1230, 2. *wiu* Haupt] *wem* Hs. — *recken*] *helde* Hs. und Ausgaben. — *sô* Haupt] fehlt Hs.; ebenso 3. — 1230, 4. *mîner selde* V.] *meinen selden* Hs. — *ein*] *aines* Hs.

1231, 3. *Hegelinge* V.] *Hegelingen* Hs. — 1231, 4. *alle zîte* V.] *ze allen zeiten* Hs.

1232, 1. *dô* V.] *doch* Hs. — 1233, 1. *diu* V.] fehlt Hs. — 1233, 3. *suln* V.] *sol* Hs. — 1233, 4. *siz*] *sy sich* Hs. und Ausgaben. — *ofte unde* mit Z. gestrichen.

1234, 3. *harte*] *offte* Hs. und Ausgaben; M. streicht es. — 1234, 4. *er* E.] *es* Hs. — *vil* mit M. gestrichen.

1237, 4. *siu wæn* V.] *ich wan sy* Hs. — 1238, 2. *lebender*] *lebentig* Hs. — 1238, 3. *oder* mit V. gestrichen.

1239, 3. *noch* V.] *nach* Hs. — *der stunde*] *den stunden* Hs. — 1239, 4. *al der* E.] *aller* Hs. — *ir* von Z. gestrichen.

1240, 4. *gar* fehlt Hs. — 1241, 1. *si sprach* mit V. gestrichen.

1241, 2. *einen*] *ainen den* Hs. und Ausgaben. Vgl. 414, 2.

1242, 1. *die*] *die mit* Hs. — 1242, 2. *gevangen*] *wart gevangen* Hs. und Ausgaben. — *gefuorte*] *vnd gefüeret* Hs. und Ausgaben. — 1242, 4. *grôzen* mit E. gestrichen.

1243, 3. von Z. umgestellt. — 1244, 1. *weinende beide vor ir*] *baide vor ir wainen* Hs. und Ausgaben. — 1244, 2. *vil* mit V. gestrichen. — *siu* fehlt Hs. und Ausgaben. — 1244, 4. *iu*] *ewr* Hs.; *iwer* Ausgaben. Derselbe Fehler in d. Nib. 4931. 8274.

1245, 2. von E. umgestellt. — 1246, 3. von V. umgestellt. — 1246, 4. *er* V.] *der* Hs. — *lebende*] *lebentig* Hs.

1247, 2. *ich*] *ich Herwig* Hs. und Ausgaben; *Herwîc* ist Glosse zu *sô*.

1248, 3. *ir* Z.] fehlt Hs. — 1248, 4. *diu frouwe*] *fraw* Hs.

1249, 2. *vor* V.] *bevor* Hs. — 1249, 3. *mir mîn*] *mîn* Ausgaben und Hs.

1251, 4. von E. ergänzt. — 1252, 4. *niwan*] *wan* Ausgaben und Hs. — 1253, 4. *immer* mit V. gestrichen.

1254, 3. *iht*] *ie* Ausgaben und Hs. — 1254, 4. *in minnen*] *in nemen* V., *nemen* Hs. — *sît* von mir gestrichen.

1255, 1. *verjehen* V.] *jehen* Hs. — 1255, 3. *baz dar an*] *als wol* Hs., aus der vorhergehenden Zeile wiederholt. — 1255, 4. *der veste* V.] *den vesten* Hs. — *hinnen* fehlt Hs. und Ausgaben.

1256, 3. von V. gebessert; ebenso 1256, 4. — 1257, 4. *ir deheine*] *deheine* Ausgaben und Hs.

1258, 1. *hie*] *danne hie* Hs. und Ausgaben. — 1258, 3. *deis*] *des* H.

1259, 4. *mit swerten*] *mit der swester mein* Hs. Der Vers verlangt diese durchaus sachgemäße Änderung.

1260, 3. *deheine die*] *dhain* Hs.

1261, 3. nach V. ergänzt.

1262, 1. von V. gebessert. — 1262, 2. *mir* von Z. gestrichen.

1263, 2. *rief*] *ruoft* Ausgaben und Hs. — 1263, 4. *mich arme*] *mich* Hs. und Ausgaben. — *ich weise mich getrœsten*] *ich mich armer wayse trœsten* Hs.

1264, 3. *ê des morgens schîne*] *ee es morgen scheinet die sûnne* Hs., *ê morgen schînt diu sunne* Ausgaben. Das von Hagen ausgeworfene *es* und die unerlaubte Kürzung *schînt* führt auf die Besserung. Der Schreiber verstand *ê* nicht als Präposition. — 1264, 4. *mîner küenen helde*] *helden* Hs., *mînen küenen helden* M.

1265, 2. *herter* V.] *hertes* Hs. — 1265, 3. *dan* V.] *als* Hs. — 1265, 4. *verriste*] *aller verriste* Hs.

1266, 2. von Z. gebessert. — 1266, 4. *daz* E.] *des* Hs.

1267, 4. *so getet siu* V.] *sy getet* Hs.; *so* steht nach *schlegen*. Die folgenden Worte stellt V. unnöthig um. Müllenhoff S. 53 will *si getet mit slegen uns noch leider (!)*.

1268, 2. *immer*] *nymmer* Hs. und Ausgaben.

1270, 4. *ê*] *da für* Hs. — 1273, 3. Die Änderung Haupts (Z. 506) *si truoc driu kleider* ist nicht statthaft; vgl. 1189, 2.

1274, 2. von Z. gebessert. — 1274, 2. *weschen*] *wescherin* Hs.; vgl. 1212, 2. — *swinden*] *swinde* Ausgaben und Hs.

1277, 1. *lieget* V.] *beget* Hs.; vgl. 1278, 1. — 1277, 2. nach V. ergänzt. — 1277, 3. *iemen* Z.] *nieman* Hs.

1279, 2. *nicht* von E. gestrichen. — 1279, 3. *allen* mit V. gestrichen. — 1279, 4. *sô*] *also* Hs. — *vil lîhte*] *nu* Hs.

1280, 1. *übel* von Z. gestrichen. — 1280, 3. von V. gebessert; ebenso 1280, 4. — 1280, 4. *anderen*] *ander* Ausgaben und Hs.

1282, 3. *ûz ziunen* V.] *aüsziehen* Hs. — *unde*] *vnd aus dornen* Hs.; *ûz dornen* ist wiederum nur eine Glosse des Ausdruckes *ûz ziunen*.

Z. E. M. P. schreiben *dô hiez sis ûz ziehen, ûz dornen besemen binden,* V. *ûz ziunen dorne brechen und b. b.* — 1282, 4. *duo*] *die* Hs.

1283, 1. *siu sie*] *sys* Hs. — 1283, 4. *die begunden* E.] *die* fehlt Hs.

1284, 4. *es wirt iu*] *es wirt sein* Hs. — 1287, 4. *mêre* V.] fehlt Hs.

1288, 1. *die dô*] *die sô* Hs. und Ausgaben. — 1288, 3. *der* V.] *die* Hs. — 1288, 4. *dannen* V.] *danne* Hs.

1290, 2. *gæbe*] *gaebe dir* Ausgaben und Hs.; *botenbrôt* 'als Botenlohn'.

1292, 3. mit V. umgestellt. — 1292, 4. von E. gebessert.

1294, 2. *sô* H.] fehlt Hs. — 1294, 3. *wesche*] *wescherin* Hs. und Ausgaben. — 1294, 4. *zæme* V.] *getzam* Hs. — *ze* habe ich gestrichen.

1295, 1. von V. gebessert. — 1295, 3. *i'u*] *ich* Hs., *iu* Ausgaben.

1298, 1. *daz* H.] fehlt Hs. — 1298, 3. *swâ sô*] *wie* Hs., *wie so* H., *swie* Ausgaben.

1300, 1. *dâ* mit der Hs.; alle Ausgaben haben *dô H. sî sach* und ziehen es zum folgenden Satze.

1301, 3. *mîner* Z.] *meinem* Hs. — 1301, 4. *dâ* E.] *daz* Hs.

1302, 3. *ingesinden*] *ingesinde* Hs. und Ausgaben. — 1302, 4. von Haupt ergänzt (Z. 5, 506).

1303, 3. *künnes*] *kunne* Hs.; *ûz H. künne* schreibt M. — 1303, 4. nach E. umgestellt. — *durch daz*] *darumbe daz* Hs.

1304, 1. von H. umgestellt. — 1304, 3. *man* H.] fehlt Hs.

1305, 4. *im* E.] *in* Hs. — 1306, 1. *einen* V.] fehlt Hs. — 1306, 3. von V. gebessert. — 1306, 4. *ingesinde*] *juncfrouwen* Ausgaben und Hs.; der Schreiber irrte in die vorige Zeile hinüber.

1307, 3. nach V. gebessert. — 1307, 4. *beide* fehlt Hs. und Ausgaben.

1308, 4. *weschen*] *wescherin* Hs. und Ausgaben.

1309, 2. *sô* V.] *also* Hs. — 1309, 4. *swar* Z.] *wo hin* Hs.; das übrige nach V. gebessert.

1310, 2. von H. gebessert. — 1311, 4. *ich mich*] *ich* Hs. und Ausgaben.

1312, 1. *küntlichen*] *kintlichen* Hs. und Ausgaben. In anderer Weise wird dasselbe Wort Nib. 6180 in *d* entstellt, *kurzlîchen* statt *küntlîcher*. — 1312, 3. von Haupt gebessert. — 1313, 4. *mîne* E.] *ewr* Hs. — *iwer recken danne*] *d. i. r.* Ausgaben und Hs.

1314, 1. von V. gebessert. — 1314, 3, *diu*] *dest* Hs.

1315, 2. das zweite *nu* mit E. gestrichen. — 1315, 4. *sy* mit Z. gestrichen.

1316, 1. *da* mit V. gestrichen. — 1316, 3. von Z. gebessert.

1318, 1. *begunde* V.] *begunden* Hs. — 1320, 4. *allen ir sinnen* V.] *all irem synne* Hs.

1321, 1. *vil schiere*] *vil* fehlt Hs. und Ausgaben. — 1321, 4. *diu schœne*] *diu* Ausgaben und Hs.

1323, 2. *ir* Z.] fehlt Hs. — 1323, 4. *wæn* V.] *wæn ich daz* Hs.

1325, 4. von M. umgestellt. — 1326, 2. *alsam*] *als* Hs. und Ausgaben. — 1326, 4. von V. umgestellt.

1327, 2. *was ir*] *war er* Hs. — 1327, 3. *der m. meide* E.] *die m. maiden* Hs.

1329, 3. *frouwen* mit V. gestrichen. — 1330, 2. *dô der für*] *dar für* Hs. — 1330, 3. *sô* Z.] *also* Hs. — 1330, 4. *deiz*] *daz* Hs.

1331, 4. *friunden liebe*] *vil lieben* Hs. — 1332, 2. *denken*] *gedenken* Ausgaben und Hs. — 1332, 4. *künde nâch der naht*] *n. d. n. verkünde* Hs.

1334, 1. *dô* V.] *da mit* Hs.

1335, 2. *balde* habe ich gestrichen. — 1335, 4. *ûzer*] *ûz* V.] fehlt Hs.

1339, 1. *hie ist*] *ist hie* Hs. und Ausgaben. — 1339, 3. *ûz* V.] fehlt Hs.

1340, 4. *ûf der schande*] *schande* Hs. und Ausgaben.

1341, 4. *frawen* mit Z. gestrichen.

1342, 1. *gesach*] *sach* Hs. und Ausgaben. — 1342, 3. *alle* V.] *allen* Hs. — 1342, 4. *wizzet niht*] *niht* fehlt Hs. und Ausgaben. — *niht ze*] *ze* fehlt Hs. und Ausgaben.

1344, 4. *Ormanîerîche*] *Ormanîe* Hs. und Ausgaben.

1345, 1. *dâ* V.] *das* Hs. — 1345, 3, *ich noch*] *noch* fehlt Hs. und Ausgaben.

1346, 4. von Z. umgestellt. — 1348, 4. *daz* mit V. gestrichen.

1349, 1. *sigen*] *gesigen* Hs. und Ausgaben. — 1349, 2. *sô sprach*] *sô* fehlt Hs. und Ausgaben. — *sich niht verligen:* Besserung Ettmüllers. — 1349, 4. *morgen* H.] fehlt Hs. — *guote recken* mit Z. gestrichen; oder man müßte schreiben *daz iuch guote recken iht ensûme.*

1350, 1. *ouch* V.] *auf* Hs. — 1350, 4. *so* mit V. gestrichen.

1351, 1. *so* Haupt] *da* Hs. — 1351, 2. *zen rossen*] *ze rossen* Hs. — 1351, 3. *bereite*] *bey raite* Hs.

1352, 1. *swaz* V.] *wes* Hs. — *riet*] *geriet* Hs. und Ausgaben. — 1352, 2. *von ir fröweden schiet*] *schiet* Hs.; der Ausfall erklärt sich durch die Ähnlichkeit von *frowen - froweden.* — 1352, 3. *dem h. strîte*] *den h. strîten* Ausgaben und Hs. — 1352, 4. *næhsten tages*] *nahtes* Hs. und Z. E., *tages* V.

1353, 1. *stunt* V.] *mal* Hs. — 1353, 3. *mîn dâ*] *alle mein* Hs., *mîn* E. V. *dâ*, auf den Rossen.

1354, 3. *swiez* V.] *wann es* Hs. — 1354, 4. *dâ* V.] *doch* Hs.

1355, 2. *stân*] *gestân* Ausgaben und Hs. — 1355, 4. *miete* V.] *mære* Hs.

1356, 2. *und* habe ich gestrichen. — 1357, 2. *sy sprach* mit H. gestrichen.

1358, 3. *mære* mit E. getilgt.

1359, 2. *von*, von E. gestrichen. — 1359, 3. von Z. umgestellt. — 1359, 4. von V. umgestellt.

1360, 1. *meistec*] *maists tail* Hs., *meist teil* Z. E., *meiste* V., *meistez* M. P. — 1360, 4. *her künic*] *ir küene* Hs. und Ausgaben.

1361, 1. *daz*] *künig* Hs.

1363, 2. *alle*] *alles* Hs.

1364, 4. *mîne* Haupt] *inne* Hs.

1365, 4. *daz* mit Z. gestrichen.

1367, 2. *die* H.] fehlt Hs. — 1367, 4. *sich* H.] *sein* Hs. — *wol*] *vil wol* Hs. und Ausgaben.

1368, 1. *ein* H.] fehlt Hs.

1369, 1. *der von*] *der vorn von* Hs., *der voget von* Ausgaben. — 1369, 2. *küene* H.] fehlt Hs. — *kan* V.] *han* Hs. — 1369, 3. *werben*] *erwerben* Hs. und Ausgaben. — 1369, 4. *lît der helde*] *d. h. l.* Hs. und Ausgaben.

1370, 4. *gefüeret wider morgen*] *w. m. g.* Hs. und Ausgaben.

1372, 3. von E. umgestellt.

1373, 1. *der ist* mit V. gestrichen.

1374, 4. *ir* V.] fehlt Hs.

1375, 4. *den* E.] fehlt Hs.

1376, 4. *garten* H.] *gurten* Hs.

1377, 2. *übele guot*] *übel und guot* Ausgaben und Hs. — 1377, 4. *ir einiu*] *ir* fehlt Hs. und Ausgaben.

1378, 4. *zuo in dar*] *dar* fehlt Hs. und Ausgaben.

1379, 4. *daz gesteine*] *gesteine* Ausgaben und Hs. — *dem* E.] fehlt Hs. — *die* Z.] fehlt Hs.

1380, 3. *wândet*] *maynet* Hs., *meintet* E.

1381, 3. *dîniu* H.] *dein* Hs.

1382, 2. *diu*] *dester* Hs. — 1382, 3. *gesippen*] *gesipter* Hs. und Ausgaben. — 1382, 4. *ir ie*] *ie* Ausgaben und Hs. — *zehene* H.] fehlt Hs.

1384, 1. *dem*] *den* Hs. und Ausgaben. — 1384, 3. von V. gebessert.

1385, 3. *ich* V.] *ichs* Hs. — *swerte*] *mit schwerten* Hs., *der swerte* V.

1386, 4. *ersterben*] *sterben* Hs. und Ausgaben. — *dem* E.] fehlt Hs.

1387, 3. *lât hiute*] *h. l.* Hs. und Ausgaben. — 1387, 4. *guotes* V.] *guten* Hs.

1389, 2. von E. gebessert. — 1389, 4. *den* Z.] *dem* Hs.

1391, 1. *vieren*] *vier* Hs. — 1391, 4. von V. umgestellt.

1393, 4. *recken* W. Grimm] fehlt Hs.

1394, 2. von H. gebessert; mit Unrecht weichen Z. E. M. P. davon ab. — 1394, 3. *ûz der mûre möhten*] *möhten ûz d. m.* Ausgaben und Hs. — 1394, 4. *der schœnen Hilden*] *der H.* Hs., *daz H.* Ausgaben.

1395, 4. *recken* fehlt Hs. und Ausgaben. — 1396, 1. *was ouch*] *was* Hs. und Ausgaben; *ouch* steht in der Hs. nach *und.*

1397, 1. *vieren*] *vier* Hs. und Ausgaben. — *die* Haupt] *dreyen* Hs., *drî* Ausgaben. — 1397, 3. *gespenge*] *das g.* Hs. und Ausgaben. — 1397, 4. *alsam*] *als* Hs. und Ausgaben.

1399, 3. *der mûre*] *zu der maure* Hs. und Ausgaben. — 1399, 4. *harte* fehlt Hs. und Ausgaben.

1400, 2. *ir*] *wol* Hs. und Ausgaben. — 1400, 4. *weinende stuonden*] *st. w.* Hs. und Ausgaben.

1404, 1. *ersach*] *sach* Hs. und Ausgaben. — 1404, 2. *und saget uns iemen*] *vnd yemand sagt* Hs. — 1404, 4. von V. gebessert.

1406, 4. *lebende* V.] *lebentig* Hs.

1407, 2. *sîn* Z.] fehlt Hs. — *hiew*] *haute* Hs. — 1407, 3. *sîn* H.] *eins* Hs. — *deiz*] *das* Hs. und Ausgaben.

1409, 2. *ins*] *in* Hs. und Ausgaben.

1410, 2. *man*] *man sy* Hs., *mans* Ausgaben. — 1410, 4. *vil vaste*] *vaste* Ausgaben und Hs.

1411, 1. *der* V.] *die* Hs. — 1411, 3. *leidet*] *leidet ez* Ausgaben und Hs. — 1411, 4. *dringens*] *des dr.* Hs. und Ausgaben.

1412, 2. von E. gebessert.

1413, 1. *weigerlîche*] *wackerlîche* Ausgaben und Hs.

1415, 1. *liute* habe ich gestrichen; es war wohl Glosse zu *Holzsœzen.* — 1416, 2. *hiew*] *hawet* Hs.

1417, 3. von Haupt (Z. 5, 507) gebessert.

1419, 4. *roubet* E.] *beraubet* Hs.

1420, 2. *iht* H.] *ist* Hs. — 1420, 3. *gemachet*] *het gemachet* Ausgaben und Hs.

1424, 2. *ein* H.] fehlt Hs.

1425, 2. *vil* H.] *die* Hs.

1426, 3. *gebunden*] *ze binden* Ausgaben und Hs.

1427, 3. *hie*] *nu* Hs. und Ausgaben. — *unverscheiden*] *underscheiden* Ausgaben und Hs.

1428, 1. *wol* mit E. gestrichen; ebenso *dâ.* — 1428, 4. *gescheiden niht*] *n. g.* Hs. und Ausgaben.

1429, 1. *daz* V.] *des* Hs. — 1429, 2. *an ein zil*] *on zal* Hs., *âne zil* Ausgaben. — 1429, 3. *verhouwen*] *zerhawen* Hs. und Ausgaben.

1430, 3. *aldâ er*] *als er da* Hs. — 1430, 4. *dâ*] *daz* Ausgaben und Hs. — *wunder vil* Haupt (Z. 5, 507)] *vnnder seinem zaichen vil.*

1431, 1. Umgestellt von V. und M. — 1431, 3. *allez*] *al* Hs. und Ausgaben. — 1432, 4. umgestellt von Z. — *wol* habe ich gestrichen.

1433, 4. *sînen handen* V.] *seiner handt* Hs.

1434, 4. *und*] *du* Hs. — *mîner* Haupt] *deiner* Hs.

1435, 4. *lant*] *lande gar* Hs.

1436, 2. von E. umgestellt. — 1436, 4. *nimmer* H.] fehlt Hs.

1437, 1. *einander liefens*] *l. e.* Ausgaben und Hs. — 1437, 2. *die* V.] *dise* Hs. — 1437, 3. von M. gebessert.

1439, 3. *âne* V.] *an* Hs. — 1439, 4. *sich* von mir ergänzt.

1442, 1. *altgrîse*] *alte grîse* Ausgaben und Hs. — 1442, 4. *niht lâzen*] *l. n. von* Hs.

1444, 3. *kundes* E] *kunde des* Hs.

1445, 1. *über* Z.] *vnder* Hs. — 1445, 3. *strîten*] *gestrîten* Ausgaben und Hs.

1448, 2. *lûte weinen*] *lûte* fehlt Hs.

1449, 3. *tumbe* V.] fehlt Hs. Offenbar die richtige Lesart, die zu der fehlerhaften Einschiebung einer Halbzeile im nächsten Verse Anlass gab. — 1449, 4. *schrîen lûte*] *l. sch.* Hs. und Ausgaben.

1450, 3. *dem h. strîte*] *den h. strîten* Ausgaben und Hs. — 1450, 4. *unze daz*] *vntz* Hs. und Ausgaben.

1451, 2. von V. gebessert. — 1451, 4. *nidere* von mir ergänzt. — Das zweite *von* mit Z. gestrichen.

1452, 2. *mîner*] *immer* Ausgaben und Hs. — 1452, 4. *tuo-schenke*] *tuot-schenket* Ausgaben und Hs. *schenke* ist des Verses wegen nothwendig, denn weder die Kürzung *schenkt* noch die Betonung *met únde wîn* ist statthaft.

1453, 2. 3. *sin kundenz hân getân bezzer*] *sy kunden nicht getan pessers* Hs.; *hân* von H. ergänzt. — 1453, 4. *sie sûmde*] *saumet sich* Hs., *sûmt sî* V. — *unde mit im*] *mit* Hs.

1454, 3. *in zoget es*] *in zürnet es* Hs., *in zowet es* Haupt. *zouwen* steht fehlerhaft an Stelle von *zogen* in einigen Hss. Nibel. 5298. 6611 Hagen.

1455, 2. *grôz* Z.] fehlt Hs. — 1455, 4. *stuont im*] *im* fehlt Hs. und Ausgaben.

1456, 3. *wærlîche hiute*] *h. werlich vast* Hs. — 1456, 4 *uns* E.] fehlt Hs. — *rêveigen*] *veigen* Ausgaben und Hs.

1457, 4. *i'm keines*] *ich im dhaines* Hs.

1462, 2. *wâ*] *war* Hs. und Ausgaben. — 1462, 4. *et lange sîner friunde*] *et s. fr. l.* Hs. und Ausgaben.

1463, 3. *mugen* V.] *kunnen* Hs. — *niht kêren*] *niht* Ausgaben und Hs. — 1463, 4. *in* E.] fehlt Hs.

1464, 4. *hinder sich ze*] *hinder* Ausgaben und Hs.

1469, 1. *daz* von E. gestrichen. — 1469, 3. *dâ her*] *der herre* Hs und Ausgaben.

1470, 4. *der*] *der recke* Hs. und Ausgaben.

1471, 2. *des edelen*] *des* Hs. und Ausgaben.

1474, 2. *als*] *als ob* Hs. und Ausgaben. — 1474, 3. *sam* E.] *also* Hs. — 1474, 4. *wîten venstern*] *wîten* fehlt Hs. Vgl. 1670, 3.

1475, 3. *hôher* von E. gestrichen. — 1475, 4. *dô rüefen*] *rüefen dô* Ausgaben und Hs.

1477, 2. von Z. umgestellt. — *nâch*] *nahen* Hs. und Ausgaben.

1481, 2. *der* von E. gestrichen. — 1481, 3. von V. umgestellt. — — *eine* V.] *ainen* Hs. — 1481, 4. *ze leide* mit V. gestrichen.

1482, 3. *ich enwære*] *ich wâr dann* Hs.

1483, 4. *iemen recken*] *yemand* Hs.

1484, 4. *iu* Haupt] *nu* Hs.

1485, 4. *ûz strîte von*] *von* Hs. Vgl. 1488, 4.

1486, 4. *vor*] *hie vor* Hs.

1488, 4. *ûz*] *ûz dem* Ausgaben und Hs.

1489, 3. *hin entgegene*] *veinde* Hs. — 1489, 4. *sîne degene*] *die sîne.* Hs. und Ausgaben.

1490, 1. *Ein* V.] *Sein* Hs., *Sîn* Ausgaben. — 1490, 3. *er sprach* Z.] fehlt Hs.

1491, 2. *war* H.] *wo hin* Hs.

1492, 2. *der küene* Z.] fehlt Hs. — 1492, 4. *torste* H.] fehlt Hs.

1493, 3. *dar*] *da* Hs., *dô* Ausgaben. — 1493, 4. *vor — vor* V.] *von — von* Hs.

1494, 4. von E. gebessert.

1495, 3. *vil* von E. gestrichen.

1496, 1. *von* E.] *vor* Hs. — 1496, 2. *würfen*] *werffen* Hs.

1497, 2. *volgte*] *volgeten* Hs. — 1497, 3. *besten*] *aller pesten* Hs. und Ausgaben. — 1497, 4. *in der bürge inder* E.] *ynndert*; vgl. 1302, 4.

1499, 3. *joch* Z.] *auch* Hs.

1500, 4. *dâ mite* Haupt] *da* Hs.

1501, 1. *zam*] *gezam* Hs. und Ausgaben. — 1501, 4. *der*] *die* Hs., *diu* Ausgaben. — *dâ manigez* V.] *m. da* Hs.

1503, 2. *den* V.] *der* Hs.

1504, 1. *manigen*] *manigem* Hs. und Ausgaben. — 1504, 2. *sis*] *sy des* Hs. und Ausgaben. — 1504, 4. *dannoch* fehlt Hs. und Ausgaben; E. M. P. ergänzen *grôzen.*

1505, 1. *mîn frou*] *fraw* Hs. — 1505, 4. von Haupt gebessert.

1506, 3. *wol belîben*] *lebentig wol b.* Hs., *w. l. blîben* V.; *lebendic* ist Glosse von *belîben*. — 1506, 4. von M. gebessert; *her* E.] fehlt Hs.

1507, 3. *und* von Z. gestrichen. — 1507, 4. *entwichen*] *nicht entw.* Hs. und Ausgaben. — *si* Z.] *so* Hs. — *verhouwen*] *zerhouwen* Ausgaben und Hs.

1509, 3. *ir mir* E.] *yemand* H.

1510, 2. *huop*] *zehannde huob* Hs., *zehant huop* Ausgaben. *zehande* halte ich für eine fehlerhafte Wiederholung von *zenden*. — 1510, 3. *schînenden* Haupt] *sehennden* Hs. — 1510, 4. *von*] *von den* Hs. und Ausg.

1511, 1. *er was* Z.] *was er* Hs. — *was im*] *im* fehlt Hs. und Ausgaben. — 1511, 3. von Z. umgestellt. — 1511, 4. *iht minneclîche*] *minneclîche* fehlt Hs.; vgl. 1529, 4.

1512, 1. *Wan*] *Nun* Hs., *Niwan* Ausgaben. — 1512, 3, *nu wis* fehlt Hs.; *wis* ergänzt Haupt. — 1512, 4. *hie* H.] fehlt Hs.

1513, 3. *diu frouwe K.*] *Chaudrun* Hs. — 1513, 4. *harte* fehlt Hs. und Ausgaben.

1514, 4. *uns armen*] *arme uns* Ausgaben und Hs.

1515, 4. *dô vil manigen* fehlt Hs.; *manigen* ergänzt H.

1516, 3. 4. nach V. gebessert. — 1516, 4. *edele frouwe*] *edele* fehlt Hs. und Ausgaben.

1518, 1. von V. gebessert.

1519, 1. *grimmiclîche*] *grimlich* Hs.

1520, 3. *niht* V.] fehlt Hs. — 1520, 4. *hie* E.] fehlt Hs.

1521, 4. *er sprach* von Z. gestrichen. — *der* H.] *die* Hs.

1523, 1. *des*] *der* Hs., *die* Ausgaben. — *sales* H.] *pales* Hs. — 1523, 3. *het* Haupt] fehlt Hs. — 1523, 4. *vil*] *gar* Hs. und Ausgaben.

1524, 3. *heizent* Haupt] *haysset* Hs. — 1524, 4. *sô* H.] fehlt Hs.

1525, 4. *ûz*] *von* Hs. und Ausgaben.

1526, 2. *vil* mit V. gestrichen. — 1256, 4. von E. gebessert.

1530, 3. *er* H.] fehlt Hs. — *ze* von Z. gestrichen. — *der*] *den* Hs. und Ausgaben.

1531, 3. *durch daz*] *dar umb daz* Hs. und Ausgaben. — 1531, 4. *vil guot*] *vil* fehlt Hs. und Ausgaben.

1532, 4. *minneclicher*] *minneclich* Hs., *minneclîche* Ausgaben.

1533, 1. von Z. gebessert. — 1533, 2. *der* V.] *die* Hs. — *daz* mit V. gestrichen. — 1533, 3. von V. gebessert. — 1533, 4. *werden* von Z. gestrichen.

1534, 1. *wurden des*] *des* fehlt Hs. und Ausgaben. — 1534, 3. *betwungen wæren*] *warn bezwungen* Hs.; *wæren* E.

1535, 4. *diu min*] *dest mynnder* Hs.

1537, 1. von Z. umgestellt.

1539, 2. von H. gebessert. — 1539, 3. *meide* V.] fehlt Hs. — 1539, 4. *et* Z.] fehlt Hs. — Die Umstellung nach Haupt.

1540, 1. *den* E.] fehlt Hs.

1541, 2. *dâ der*] *der* Hs. und Ausgaben. — 1541, 4. *baz dâ von*] *bas* Hs.

1542, 1. *vierzic*] *der vierzic* Ausgaben und Hs. — 1542, 2. *sehs* V.] *sechtzig* Hs. — 1542, 3. *er was* Z.] *war* Hs.

1544, 2. *dâ belîben*] *dâ* fehlt Hs. und Ausgaben. — 1544, 3. *Tenemarken*] *Tenmarche* Hs., *von Tenemarke* Ausgaben.

1546, 1. *die* E.] fehlt Hs. — 1546, 3. *roup* H.] *weib* Hs. — *dâ* von Z. gestrichen. — 1546, 4. das zweite *von* mit E. gestrichen.

1547, 2. *der*] *da* Hs. — 1547, 3. *urliuges*] *ir urliuges* Ausgaben und Hs. — 1547, 4. *dannoch* fehlt Hs. und Ausgaben.

1549, 4. *iu jungelingen*] *jüngelingen* Hs., *iu Hegelingen* Ausgaben.

1550, 4. *stunde* V.] *mal* Hs.

1551, 4. von V. gebessert.

1552, 3. *küener manne*] *küenen mannen* Hs. und Ausgaben.

1555, 3. *dem lande*] *den landen* Ausgaben und Hs.

1556, 2. *und* mit E. gestrichen.

1557, 3. *liezet*] *lâzet* Ausgaben und Hs.

1558, 4. *sîn* mit Haupt gestrichen. — *den banden* V.] *dem pande* Hs.

1560, 2. *und* V.] fehlt Hs.

1561, 4. *besunder*] *haymlich b.* Hs. und Ausgaben. *heimlîch* ist erklärende Glosse zu *besunder*, wenn auch eine falsche.

1562, 2. *raup* H.] fehlt Hs. — 1562, 4. *den frouwen heim*] *heim* Ausgaben und Hs.

1563, 2. von Haupt gebessert. — 1563, 3. *ir*] *es* Hs., *ez* Ausgaben. — 1563, 4. *der*] *daz der* Hs., *daz* V. P.

1564, 3. *darf* Z.] *bedarff* Hs.

1565, 3. *solz* E.] *solts* Hs. — 1565, 4. von H. umgestellt.

1566, 3. *golt* H.] fehlt Hs.

1567, 2. *niht* H.] fehlt Hs. — *swerz*] *daz wir* Hs., *swer daz* V.

1568, 1. *siz* V.] *sy* Hs.

1569, 1. 2. von H. gebessert.

1570, 4. *dar* Z.] *da* Hs. — *die* H.] fehlt Hs.

1571, 4. *wol* mit Z. gestrichen.

1572, 1. *ir*] *nu* Hs. und Ausgaben.

1573, 1. *ûzer*] *ûz* Ausgaben und Hs. — 1573, 2. *in hin*] *in* Hs. und Ausgaben. — 1573, 4. *vor ir frouwen*] *vor ir* fehlt Hs.

1574, 1. *den* E.] fehlt Hs. — 1574, 2. *sîner* V.] *ir* Hs.

1575, 4. *sint* Z.] *sein* Hs.

1576, 2. *ir* V.] *ye* Hs. — 1576, 4. *ir* E.] fehlt Hs.

1577, 2. *Waten siu* V.] *Wate sich* Hs. — 1577, 4. *man engebe dir*] *man gebe dir dann* Hs.

1578, 1. *swa ich*] *was ich* Hs. Vgl. 1590, 1. — 1578, 3. *sam tet siu*] *also tet ouch* Hs.

1579, 3. *dise* H.] *die* Hs.

1580, 1. *ern sî mir*] *er sey mir dan* Hs. — 1580, 2. *ist* E.] *sein* Hs. — 1580, 4. von V. gebessert.

1581, 3. *sô vil*] *vil* Ausgaben und Hs.

1582, 4. *haben dîne* E.] *haben* Hs., *maget haben* P.

1583, 1. *sân*] *an* Hs, *dan* V., *allezan* Haupt (Z. 5, 507).

1584, 3. *ûzer*] *ûz* V. und Hs., *dar ûz* Z., *diu maget ûz* P. — 1584, 4. *dicke* mit V. gestrichen.

1585, 1. *frou* mit E. gestrichen. — 1585, 2. *bezzer*] *bezzers* Ausgaben und Hs. — 1585, 3. *edel* habe ich gestrichen.

1586, 3. *der* mit Z. gestrichen. — 1586, 4. *rehten* von mir getilgt.

1587, 3. von Z. umgestellt. — 1587, 4. *sît willekomen*] *w. s.* Hs. und Ausgaben. — *alle her ze*] *alle ze* Hs. und Ausgaben.

1588, 4. *bezzisten*] *pesten* Hs. und Ausgaben.

1589, 4. *sol* E.] *solt* Hs.

1590, 1. *tuon* H.] *dien* Hs. — 1590, 2. *kêre* Z.] *kume* Hs.

1591, 3. 4. von H. ergänzt. — *âbende*] *âbendes* Hagen und die andern.

1592, 2. *ouch* von E. gestrichen. — 1592, 3. *golde* Haupt] *walde* Hs. — *wol* fehlt Hs. und Ausgaben.

1595, 3. von E. umgestellt. — 1595, 4. *dem künic H.*] *H. dem künige* Ausgaben und Hs.

1597, 1. *diu frouwe Ortrûn*] *O. fraw* Hs. — *lât et*] *lât* Ausgaben und Hs. — 1597, 3. *halten* Haupt] *behalten* Hs. — 1597, 4. *der sîner*] *der* fehlt Hs. und Ausgaben.

1598, 1. *durch* habe ich gestrichen.

1599, 3. *erstœten* Z.] *erstatten* Hs.

1600, 4. *baz dâ*] *dâ* fehlt Hs. und Ausgaben.

1601, 1. von E. umgestellt. — 1601, 2. *nie* V.] fehlt Hs. — 1601, 4. von Z. ergänzt.

1602, 2. *bezzer sît*] *s. b.* Ausgaben und Hs. — 1602, 4. von Z. gebessert.

1603, 3. *luot* V.] *ladet* Hs. — 1603, 4. *werte*] *gewerte* Hs. und Ausgaben.

1605, 2. *ander künige*] *aines anndern küniges* Hs. — 1605, 3. *ir eteslîcher*] *yetzlicher* Hs.

1606, 1. *mir* H.] fehlt Hs. — 1606, 4. *krône* V.] *die krone* Hs. Derselbe Fehler in der Hs. Nib. 178. 2794.

1607, 1. *volgtes* E.] *volgete des* Hs. — 1607, 4. *diu frouwe*] *fraw* Hs. und Ausgaben. — *in ir*] *mit* Hs. — *harte* E.] fehlt Hs.

1609, 1. *ê* H.] *er* Hs. — 1609, 2. von mir umgestellt. — *vor* Z.] *von* Hs.

1610, 3. *dar* Z.] fehlt Hs. — 1610, 4. *diu vil schœne H. tete*] *es tet d. v. s. H.* Hs.

1611, 2. *der* von E. gestrichen. — 1611, 4. *schiere sande*] *schiere* fehlt Hs. und Ausgaben.

1614, 1. *daz liut*] *die leut* Hs. — 1614, 4. *man den gesten*] *man* Hs., *man dô* Z. E.

1615, 1. *gæbe*] *gab* Hs. und Ausgaben.

1618, 2. *vil* von E. gestrichen. — 1618, 3. *von* Z.] *vom* Hs. — 1618, 4. *gie mit im*] *gie* Hs. und Ausgaben.

1619, 3. *freuden*] *freude* Hs. und Ausgaben.

1620, 2. *niht sô* E.] *so nicht* Hs. — 1620, 3. *sô*] *wann* Hs. — 1620, 4. *ir wæn ez*] *vnnd wann es ir* Hs.

1621, 3. *gewünne*] *gewan* Hs. und Ausgaben. — 1621, 4. *du hâst mit ir wünne solt sy dir werden ze frawen vnndertan* Hs.; die Herausgeber ändern *solt* in *sol* und streichen *ze frouwen* (E. V.) Der Grund der Änderung des Schreibers lag in dem rührenden Reime, den er meiden wollte. Er stellte daher in der zweiten Zeile die Worte um und fügte *undertân* hinzu, um einen Reim zu gewinnen. Daher muß gelesen werden: *sol siu dir ze frouwen | werden, du hâst mit ir wünne.*

1622, 3. von Haupt gebessert. — 1622, 4. *jane kanst du bî ir*] *ja k. d. b. ir nymmer* Hs.

1624, 3. *ûz Tenelant* fehlt Hs.; *ûz Tenelande* V.

1625, 3. *vor*] *von* Hs. und Ausgaben. — *lande*] *landen* Ausgaben und Hs. — *frouwe* E.] fehlt Hs. — 1625, 4. von V. umgestellt. — *hêrlîche* fehlt Hs.

1626, 1. *in heimlîche*] *heimlîchen* Ausgaben und Hs. Vgl. Nib. 544 Hagen, *in heinlîche*, wo *d* ebenfalls *in* weglässt. — 1626, 2, *die*] *zu der* Hs. und Ausgaben.

1627, 3. *gewande* E.] fehlt Hs.

1628, 4. *mit den*] *den* Hs., *hie den* E. — *in sende heim* V]. *ich in h. s.* Hs.

1629, 2. *deste baz*] *deste* fehlt Hs. und Ausgaben. — 1629, 4. von Z. umgestellt. — *ze friunde gewinne*] *zu friunden müge gewinnen* Ausgaben und Hs.

1631, 4. *beide* fehlt Hs. und Ausgaben. — 1632, 4. von V. gebessert.

1633, 1. *mirz*] *mir* Hs. und Ausgaben. — 1633, 3. *michz* E.] *es mich* Hs. — 1633, 4. *ichz iht*] *ichs* Hs.

1634, 2. *sprâchen* E.] *sprechen* Hs.

1635, 1. *niwan* E.] *wan* Hs. — 1635, 4. *iuch* von Z. gestrichen.

1636, 4. *harte gerne* fehlt Hs.; *frou Kûdrûn* ergänzen Z. E. V.

1637, 1. *dir fristen*] *die friste* Hs. — 1637, 4. mit V. umgestellt.

1638, 3. *und auch* mit Haupt gestrichen. — *mîne mâge dâ heime diuhte*] *d. h. m. m. d.* Hs. — 1638, 4. *wærlîche* V.] fehlt Hs. — *gesæhe* Haupt] *sahe* Hs.

1639, 1. *schœnen* H.] fehlt Hs. — 1639, 2. mit V. umgestellt. — 1639, 4. *ninder*] *nynndert dir* Hs. und Ausgaben.

1640, 3. von Z. umgestellt. — 1641, 3. das erste *ouch* habe ich gestrichen.

1641, 4. *dâ werde*] *werde* Ausgaben und Hs.

1642, 1. nach V. *ouch* gestrichen. Vielleicht aber ist *und lobet ez* eine fehlerhafte Wiederholung; *auch an ir hant* ist dann entstellt aus *iu an iwer hant*. — 1642, 2. *swie schiere*] *wie* Hs., *swie* Ausgaben.

1643, 4. *Karadê*] *Karadie* Hs. und Ausgaben.

1644, 1. *wart*] *gefüeget ward* Hs., als Glosse zu betrachten. So bessert auch E.

1644, 3. *ûzer Tenelunde*] *aus Tennemarche lannde* Hs.

1646, 1. *wer* Z.] fehlt Hs. — *süenen* Z.] *versuenen* Hs. — 1646, 4. *wande*] *vnd* Hs., *wan* V. — *eine* E.] *allaine* Hs. — *alle* E.] *alles* Hs.

1648, 4. *Kûdrûn* V.] *Hilde* Hs. — *mit* V.] *in* Hs.

1649, 4. *gar von ir*] *von ir* Hs., *von ir gar* E.

1650, 2. *ietweder*] *ietwederz* Ausgaben und Hs.

1651, 1. *diu H.*] *diu* fehlt Hs. und Ausgaben; ebenso 1653, 1. — *lieber* mit V. gestrichen.

1652, 4. *es* V.] *sein* Hs.

1653, 4. *iuz*] *iuchs* Hs., *iuchs* Z. E.; *ichs iuch* V.

1655, 2. *der* V.] *die* H. — 1655, 3. *er mit in rîten* | *bat*] *pat er mit in reiten* Hs. — 1655, 4. *werten*] *gewerten* Hs. und Ausgaben.

1656, 4. *recken* V.] *helde* Hs.

1658, 3. *si fuoren*] *fueren* Hs.

1659, 3. *frouwen*] *den fueren* Hs, *den frouwen* H. und die andern. — 1659, 4. *verbrennet wære*] *war verprennet* Hs.

1660, 2. von Z. umgestellt. — 1660, 4. *hôrte*] *hort wol* Hs. und Ausgaben.

1661, 1. *rîche* H.] fehlt Hs. — 1661, 3. *wer* V.] *welhe* Hs. — 1661, 4. *hie mite sô*] *sô* fehlt Hs. und Ausgaben.

1663, 4. *vil* Z.] fehlt Hs.

1666, 2. von H. gebessert. — 1666, 4. *vierer*] *vier* Hs. und Ausgaben.

1667, 3. *hôchzîte*] *hochzeit* Hs. — 1667, 4. *ze* V.] *vor* Hs. — *dâ ûf*] *ûf* Ausgaben und Hs.

1668, 3. *helde*] *recken* Hs. und Ausgaben. — 1668, 4. *vil schefte hôrt man*] *m. h. vil sch.* Hs. und Ausgaben. — *recken*] *helde* Ausgaben und Hs.

1669, 1. *windes*] *wint* Hs. und Ausgaben. — 1669, 3. von E. umgestellt. — 1669, 4. *dâ* mit V. gestrichen.

1671, 3. *an dem*] *unz an den* Hs. und Ausgaben. — *zîte*] *zîten* Ausgaben und Hs. — 1671, 4. *dô*] *als* Hs. und Ausgaben.

1672, 2. *hande* H.] fehlt Hs.

1673, 2. *vil wol* H.] fehlt Hs. — 1673, 4. *in* Z.] *den varenden* Hs.

1674, 2. von Z. gebessert.

1675, 3. *den*] *disen* Hs. und Ausgaben. — 1675, 4. *dô daz sach*] *daz sach dô* Ausgaben und Hs.

1677, 3. *zuo*] *ze* Hs. und Ausgaben.

1678, 3. *als niht*] *ob er niht* Ausgaben und Hs

1680, 4. *wæn* V.] *wanet* Hs.

1681, 1. *kameren* H.] *kamerære* Z. und Hs. — 1681, 3. *dem diu küniginne*] *daz im die junge künigin* Hs. und Ausgaben. — 1681, 4. *silber unde wât*] *wat* Hs.

1682, 1. *den von den*] *den* Hs. *den von* Ausgaben.

1684, 1. *stein* V.] *gestain* Hs. 1684, 3. *Abalî*] *Abagy* Hs. *Alakîe* Z. E. — 1684, 4. *Waten* V.] *Wate* Hs. — *holden* E.] *helde* Hs.

1685, 2. *dem küenen*] *dem* Hs., *deme* Ausgaben.

1686, 4. *sô* von Z. gestrichen.

1687, 1. *ein* von E. gestrichen. — 1687, 2. *wol* von E. gestrichen. — 1687, 3. *sîner* E.] *seine* Hs. — 1687, 4. *es*] *sein* Hs.

1688, 2. *ouch* H.] fehlt Hs.

1689, 1. *in* E.] *im* Hs.

1690, 3. *gesâhen ein ander selden*] *s. g. an einander* Hs.

1691, 3. *ûz* V.] *von* Hs. — 1691, 4. von V. umgestellt. — *heim* fehlt Hs. und Ausgaben.

1692, 3. *freuten*] *freut dâ* Ausgaben und Hs. — *diete*] *diet* Hs. und Ausgaben. — 1692, 4. *freuden dâ beriete*] *beriet* Hs. und Ausgaben.

1695, 3. *noch deheine*] *noch* Hs. — 1695, 4. *Karadê dem lande*] *Karadie in dem lande* Hs. und Ausgaben.

1696, 4. *der* V.] *die* Hs.

1699, 3. *sehen des jâres*] *d. j. s.* Hs. — 1699, 4. *ich sus*] *ich* Hs. und Ausgaben. — *nimmer* E.] *ymmer* H.

1700, 3. *ûzer Matelâne*] *aus Matelanes* Hs.

1702, 2. *beliben*] *warn* Hs., *wæren* Ausgaben. — 1702, 3. von V. gebessert.

1704, 4. *siz*] *sis* Ausgaben. — *immer* V.] *nymmer* Hs.

1705, 1. *beide samt*] *beide ensamt* Ausgaben und Hs.

ÜBER DEN HANDSCHRIFTLICHEN TEXT DER GOTHISCHEN ÜBERSETZUNG DES BRIEFES AN DIE RÖMER.

Der Brief an die Römer enthält nach der gewöhnlichen Zählung 433 Verse, die auf sechzehn Capitel, deren umfangreichstes, das achte, 39 Verse zählt, das kleinste, das dreizehnte, nur 14, vertheilt sind. Von jenen nahezu fünfthalbhundert Versen sind uns in der gothischen Übersetzung nicht mehr als 176 erhalten, die also auch mit Einrechnung der noch hinzu zu zählenden 15 unvollständigen Verse noch um mehr als zwanzig hinter der Hälfte jener Gesammtzahl zurückbleiben.

Die gothischen Verse aber vertheilen sich nach den bekannten Handschriften, einmal der in Wolfenbüttel, die eben nichts weiteres Gothisches als ihre wenigen Verse aus dem Briefe an die Römer enthält, übrigens, so viel man weiß, die einzige Handschrift in Deutschland mit Stücken der gothischen Bibelübersetzung ist, und dann der reichhaltigeren in Mailand, auf folgende Art. In Wolfenbüttel finden sich vier einzelne Stücke des Römerbriefes, die aus dem elften bis fünfzehnten Capitel, deren aber keines darin vollständig ist, zusammen 34 Verse und noch acht Versstücke oder unvollständige Verse enthalten. Davon sind acht Verse und ein Versstück auch in Mailand, ein zweites Versstück aber und zwar der Beginn des Ganzen, aus dem 33. Verse des elften Capitels, ergänzt genau ein Mailänder Versstück zu einem vollständigen Verse.

Auch das aus dem Römerbriefe in Mailand Erhaltene bildet kein ununterbrochen Zusammenhängendes mehr, sondern zerfällt in vier größere Stücke und ein kleineres. Das größte umfasst etwa sechzig Verse ohne Unterbrechung, das vierte etwa dreißig, innerhalb deren auch das eine Wolfenbüttler Stück liegt, dessen acht Verse als auch in Mailand befindlich kurz vorhin von uns schon bemerklich gemacht wurden, das kleinere fünfte aber enthält nur drei unversehrte Verse, nämlich den 22., 23. und 24. des sechzehnten Capitels, denen das Schlußstück des 21. Verses noch vorausgeht. Diese letzteren Verse aber bildeten zugleich den Schluß der gothischen Übersetzung des Römerbriefes, da gleich darauf die Worte *du Rûmônim ustauh* „an die Römer endigte" folgen und *du Rûmônim mêliþ ist us Kaurinþôn* „an die Römer ist geschrieben aus Korinth". Die sonst noch folgenden Verse 25, 26 und 27 fehlten also dem Gothen, wie sie auch einigen griechischen Handschriften des

Neuen Bundes abgehen. An einzelnen Versen sind in Mailand aus dem Römerbrief im Ganzen 149 vollständig erhalten und dazu noch acht Versstücke, von denen das eine, wie wir oben schon bemerkten, in Wolfenbüttel zu einem vollständigen Verse ergänzt wird. Es vertheilen sich die Verse aber so, daß sie außer den oben bereits bezeichneten des sechzehnten Capitels und außer dem bewahrten Schlußverse des sechsten Capitels, sämmtlich dem siebenten bis vierzehnten Capitel angehören, von denen aber nur das siebente, mit 25 Versen, das neunte und zehnte, mit 33 und 21 Versen, und das dreizehnte, mit 14 Versen, ganz vollständig bewahrt sind. Gar nichts erhalten ist in Mailand aus dem fünfzehnten Capitel, von dem aber wie schon bemerkt in Wolfenbüttel einiges gerettet ist und zwar im Ganzen neun unversehrte Verse und zwei Versstücke. Dagegen sind ganz für uns verloren, mit Ausnahme noch des letzten Verses im sechsten Capitel, die sechs ersten Capitel unseres Briefes.

In einer Kleinigkeit dürfen wir aber die letzte Bemerkung wohl noch beschränken. Das erste der uns erhaltenen acht dem Umfang nach einander ziemlich gleichen Stücke einer gothischen Erklärung des Evangeliums nach Johannes und zwar ein auch in Mailand befindliches (das dritte, vierte und achte jener Stücke befinden sich in der Vaticansbibliothek in Rom) beginnt mit den Worten *saei fraþjai aiþþau sôkjai guþ; allai usvandidêdun samana unbrûkjai vaurþun*, „der verständig sei oder suche Gott, alle wandten sich ab, zusammen wurden sie unnütz“. Diese Worte gehören ursprünglich dem Psalter an und zwar finden sie sich sowohl im vierzehnten Psalm, Vers 2 und 3, als in den mit ihnen fast ganz genau übereinstimmenden Versen 3 und 4 des 53. Psalmes, die wir nach den Siebzig hieher stellen, dabei das, was uns in gothischer Übersetzung nicht erhalten ist, einklammernd: [*κύριος* (Psalm 53 hat dafür: *ὁ θεὸς*) *ἐκ τοῦ οὐρανοῦ διέκυψεν ἐπὶ τοὺς υἱοὺς τῶν ἀνθρώπων, τοῦ ἰδεῖν εἰ ἔστι*] *συνίων ἢ ἐκζητῶν τον θεόν. πάντες ἐξέκλιναν ἅμα ἠχρειώθησαν* [*οὐκ ἔστι ποιῶν χρηστότητα* (Psalm 53: *ἀγαθὸν*) *οὐκ ἔστιν ἕως ἑνός*]. Aus dem Psalm aber sind die Worte, und zwar genauer als manche andere von ihm dem alten Bunde entnommene Stellen, von Paulus angeführt im dritten Capitel des Römerbriefes, dessen elfter und zwölfter Vers folgendermaßen lauten, wobei wir wieder einklammern wie oben: [*οὐκ ἔστιν*] *συνίων οὐκ ἔστιν ἐκζητῶν τὸν θεόν. πάντες ἐξέκλιναν ἅμα ἠχρειώθησαν* [*οὐκ ἔστιν ποιῶν χρηστοτητα οὐκ ἔστιν ἕως ἑνός*]. So weit sie für unsere gothische Übersetzung in Frage kommen, findet in den beiden Psalmen und bei Paulus eine fast vollständige Übereinstimmung der Worte Statt, der einzige durchaus

untergeordnete Unterschied besteht darin, daß Paulus das *οὐκ ἔστιν* wiederholt, während die Psalme kürzer mit *ἤ* anreihen, wo nach dem hebräischen Urtext eigentlich gar nichts hätte stehen sollen. An das *ἤ* scheint sich der Gothe mit seinem *aiþþau* „oder" eng anzuschließen. Diese kleine Verschiedenheit von den Worten des Paulus ist nun aber von so untergeordneter Bedeutung und konnte, auch wenn keine einzige Handschrift des Römerbriefes, wie es wirklich der Fall zu sein scheint, das fragliche *ἤ* selbst enthielt, dem ganzen Zusammenhange nach begrifflich so leicht entspringen, daß das *aiþþau* jedenfalls noch nicht als irgend beweisend dafür gelten kann, daß der Gothe die Psalmenstelle selbst vor sich gehabt haben müsse. Da der Verfasser der Johanneserklärung nun aber auch sonst einige Male seine Bibelstellen nicht ganz genau giebt, sein ganzes Werk aber in durchaus engstem Zusammenhang mit dem Neuen Bunde steht, außerdem aber die fraglichen Worte in der christlichen Welt ohne Zweifel erst dadurch geläufiger wurden, daß Paulus sie im Römerbriefe anführte, so hat für uns die Annahme ganz und gar kein Bedenken, daß jene in Frage stehenden Worte dem Gothen zunächst nur neutestamentliche waren. Wir würden sie deshalb in einer Ausgabe der gothischen Bibelübersetzung nicht als Psalmenbruchstück einreihen, wie es von einigen geschehen ist, sondern an der betreffenden Stelle des Römerbriefes, für den wir darin bei unsern obigen Zahlenangaben auch noch zwei besondere Versstücke mit in Anrechnung gebracht haben, deren erstes durch ein vorangehendes bloßes *nist* „nicht ist" noch zu einem vollständigen Verse geworden sein würde.

Die auf die beiden besprochenen Versstücke des Römerbriefes, wie wir sie also bestimmt glauben bezeichnen zu dürfen, in der Johanneserklärung unmittelbar folgenden Worte *jah ju uf dauþaus atdrusun staua* „und jetzt fielen sie unter das Gericht des Todes" sind dem Neuen Bunde nicht mehr entlehnt. In Bezug auf sie mag hier noch bemerkt sein, daß in der Handschrift nicht das dativische *stauai*, wie Maßmann in seiner ersten Veröffentlichung der Johanneserklärung vom Jahre 1834 hat, steht, sondern der Accusativ *staua*, wie Uppström mit Bestimmtheit versichert. Ihm aber verdanken wir die genaueste und jetzt allein noch maßgebende Ausgabe der Johanneserklärung, wie sie mit enthalten ist in seinen *Fragmenta Gothica selecta ad fidem codicum Ambrosianorum Carolini Vaticani* (Upsala 1861), über die ich bald nach ihrem Erscheinen in den Göttingischen gelehrten Anzeigen von Seite 1401 bis 1407 genauer berichtet habe. Der Vollständigkeit wegen mag hier noch bemerkt sein, daß die oben besprochenen beiden Versstücke

aus dem Briefe an die Römer genau so wie früher von Maßmann, von Uppström wieder gelesen worden sind.

Für die in Wolfenbüttel bewahrten Verse des Römerbriefes aber, die nach einer neuen genauen Durchsicht der Handschrift in dem oben angeführten Werke von Uppström auch wieder neu herausgegeben worden sind, hat er in der That mehreres von der früheren Lesung Abweichende entdeckt, das hier auch wieder kurz zusammengestellt sein mag. Capitel 14, Vers 17 steht in der Handschrift *þiudangard* und nicht das zu erwartende *þiudangardi* „Reich", für dessen auslautendes *i* kein Platz mehr sei; 14, 11 ist das ursprünglich geschriebene *alla razdô* von dem Schreiber noch in *all razdô* „alle Jungen" verändert, wie denn der Gothe in ähnlichen Verbindungen mit dem Genetiv auch sonst immer das Neutrum setzt. Statt des unrichtigen *mad* 12, 20 fand Uppström deutliches *mat* „Speise", wie es die Mailänder Handschrift auch hat. Es beschränken sich daher die kleinen Verschiedenheiten in den Versen, die sowohl in Mailand als in Wolfenbüttel bewahrt sind, auf *leitaidau* „es werde gelassen" 12, 19, statt dessen die Mailänder Handschrift das gewöhnlichere *lêtaidau* bietet, und auf *hairu* „das Schwert" 13, 4, an dessen Stelle in Mailand *hairau* gelesen wird, die für den Accusativ minder gewöhnliche Form.

Wie höchst wichtig und gewinnreich nun aber auch schon alle bisherigen neuen Ausgaben der gothischen Texte durch Herrn Professor Uppström gewesen sind, die der Silberhandschrift (Upsala 1854), die der für verloren gehaltenen zehn Upsaler Blätter (Upsala 1857), und zuletzt die der in Mailand bewahrten Verse des Matthäus, der in Wolfenbüttel erhaltenen Verse des Römerbriefes und der Johanneserklärung, welche letzteren drei Sachen eben in den oben genannten *Fragmenta Gothica selecta* (Upsala 1861) zusammengefasst sind, so scheinen in der That doch alle seine früheren Arbeiten fast in Schatten gestellt werden zu sollen durch seine neueste, der wir mit dem lebhaftesten Verlangen entgegen sehen, wir meinen seine Ausgabe aller in Mailand befindlichen gothischen Denkmäler und also namentlich der umfangreichen Stücke der paulinischen Briefe. Schon auf der Philologenversammlung in Hannover habe ich in einem kurzen Vortrage vor der germanistischen Section die hohe Wichtigkeit dieser in Aussicht stehenden Veröffentlichung hervorgehoben und sie namentlicht in einigen Einzelnheiten verdeutlicht, wie deren Herr Professor Uppström mir eine erkleckliche Anzahl in freundschaftlichster Weise vorläufig brieflich mitgetheilt hatte. Nun hat der Druck bereits begonnen, und wenn seine Förderung auch noch geraume Zeit in Anspruch nehmen wird, so werden wir doch in nicht allzuferner Zeit der Vollendung des Ganzen entgegen sehen dürfen.

Die ersten beiden Bogen, in denen das vom Römerbrief Bewahrte schon vollständig enthalten ist und einige Stücke auch schon aus dem ersten Briefe an die Korinther, hat Uppströms Freundschaft mir bereits in die Hände gelegt und mit ihnen in uneigennützigster Weise die Erlaubniss völlig freier Benutzung. Da kann ich ihm nicht besser danken, und ich möchte es gern auf die beste Weise, als wenn ich, sogleich nachdem eine andere mühvolle und langwierige Arbeit wieder die Hand frei gelassen hat, an diesem Orte seine köstlichen Blätter gewissermaßen mit ihm selbst wieder durchlese und des neuen Gewinnes gemeinsam mit ihm mich von Neuem erfreue. Meine Bemerkungen und Mittheilungen sollen sich aber ganz auf den Römerbrief beschränken. Aber auch an diesem in der Mailänder Handschrift kaum anderthalb hundert Verse zählenden Stück wird sich schon aufs Allerdeutlichste berechnen lassen, wie ungemein viel Neues Uppströms sorgsames Auge gefunden hat und wie neben seiner neuesten Arbeit nun plötzlich alle früheren Ausgaben der gothischen Denkmäler, von ihren sonstigen zum Theil sehr großen Verdiensten ganz abgesehen, doch in ihrem gothischen Text als völlig veraltet und wirklich unbrauchbar geworden erscheinen müßen.

Im siebenten Capitel, Vers 3, giebt Uppström *iþ jabai* „aber wenn" statt des bisherigen einfachen *jabai*, neben dem dem griechischen *δέ* gegenüber die Bezeichnung des Gegensatzes empfindlich vermisst wurde; Vers 7 wird gelesen *nis sijai* und ebenso Vers 13 statt der früheren *ni sijai*; man las jenes *nis sijai* auch früher schon Römer 9, 14; 11, 1 und 11, während *ni sijai* gar nicht im Römerbriefe vorkommt. Über die weibliche Form *nimandei* Vers 8 und Vers 11 statt des früheren unrichtigen *nimands*, das nur männlich sein konnte, habe ich schon im neunten Jahrgange der Germania, Seite 137, gehandelt und ebenso zwei Seiten früher über Uppströms *naus vas* „sie war todt" am Schluß des achten Verses statt des alten *vas navis*; die Form *navis* ist gänzlich beseitigt. Vers 9 giebt Uppström von dem bisher Gelesenen, oder darf man wohl sagen nur Gerathenen, *iþ ik simlê inu vitôþ libaida at qvimandein*, wesentlich verschieden *iþ ik qvius inu vitôþ simlê iþ qvimandein*, daß also Maßmanns nach *qvimandein* eingeschobenes *þan* durchaus missrathen ist; übrigens ist, wo es sich um strenge Behandlung handschriftlicher Überlieferung handelt, auch durchaus unnöthig, die zahllosen Änderungsvorschläge und auch wirklich ausgeführten Änderungen dieses sonst so verdienten Gelehrten irgend wie zu berücksichtigen, und ganz insbesondere in Bezug auf die gothischen Texte, in denen jeder Buchstabe ein schweres Gewicht für uns hat und nicht gleich beliebigen Meinungen und Muthmaßungen geopfert werden kann. Vers 18 schließt

bei Uppström mit *ni* dem einfachen griechischen *οὐ* der besseren Handschriften gegenüber, während früher *bigita* „ich finde“ zugefügt wurde, wie mehrere griechische Handschriften allerdings noch *εὑρίσκω* haben. Vers 23 steht *andveihandô*, nicht unrichtiges *andvaihandô*; das einfache *veihan* „kämpfen“ (nicht *veigan*, wie mehrfach mit Unrecht geschrieben wird) ist noch belegt Timotheus 2, 2, 4 im Infinitiv *veihan* und Korinther 1, 15, 32 im Präteritum *vaih* „ich kämpfte“. Vers 24 beginnt dem griechischen *ταλαίπωρος* „unglücklich, elend“ gegenüber nicht mit *vainans*, sondern mit dem durch mehrseitige Muthmaßungen gewissermaßen schon vorbereiteten *vainags*, das in den gothischen Denkmälern, falls man nicht etwa *veinei* „wenn doch“ damit zusammenstellen darf, sonst keine nahzugehörige Formen zur Seite hat; es entsprechen aber genau althochdeutsches *wênac*, *wênag*, *wêneg* „unglücklich“ mittelhochdeutsches *wênec* „unglücklich, klein, gering, wenig“ und unser *wenig*, die man schwerlich mit unserm *weinen*, dem gothisches *qvainôn* entspricht, zusammenbringen darf.

Im achten Capitel sind am Ende des vierten Verses die den griechischen *ἀλλὰ κατὰ πνεῦμα* entsprechenden Worte *ak bi ahmin*, die wir bei Uppström lesen, bisher ganz übersehen; sie bilden den Schluß einer der etwas längeren handschriftlichen Zeilen. Den Ausgang des neunten Verses las man früher *habai þis ni ïst ïs*, was Maßmann in *habaiþ ïs ni ïst ïs* änderte, eine wegen des in ganz verschiedener Bedeutung wiederholten *ïs* jedenfalls sehr wenig zusagende Ausdrucksweise; Uppström giebt *habaiþ sa nist ïs*, wodurch alle Bedenken gehoben werden und namentlich auch das die ungewöhnliche Trennung von *ni* und *ïst* betreffende, statt deren sonst überall nur *nist* vorkommt. Die Vers 36 ganz vereinzelt begegnende Verbindung *ïn þuk* „deinetwegen“, statt deren man wohl hätte *ïn þeina* erwarten mögen, wie zum Beispiel Markus 8, 35 und sonst *ïn meina* „meinetwegen“ gebraucht ist, giebt Uppström auch. Im 38. Verse waren die Worte *ni libains* „nicht Leben“ ganz übersehen, Uppström hat *ni dauþus ni libains nih aggêljus*; im folgenden Verse steht dem griechischen *δυνήσεται* nicht *mahteiga ïst* gegenüber, sondern nach dem gewöhnlicheren Gebrauche kürzer *magi*; nur die Participform *δυνάμενος* ist ein paarmal (Epheser 3, 20; Timotheus 2, 3, 7 und 15) durch *mahteigs* übersetzt.

Das neunte Capitel erhält durch Uppström zunächst Bestätigung für die auffällige Form *unhveilô* Vers 2 und für *usbida* in Vers 3; dann aber wird das frühere *Ïsraêlitai* Vers 4 in *Ïsraêleitai* verändert, wie die fremde Namensform auch sonst nur *ei* im Innern hat, nämlich nach Römer 11, 1 und Korinther 2, 11, 22. Vers 6 giebt Uppström aus

der Handschrift *us Ïsraêla* statt des alten *us Ïsraêl*, wie der Gothe auch sonst ganz gewöhnlich den im griechischen und lateinischen Text unflectierten hebräischen Namensformen gothische Flexion zufügt, wie zum Beispiel gleich im folgenden Verse in *in Ïsaka*. In Bezug auf die wahrscheinlich zu *fijaida* „ich hasste" V. 13 gehörige Randlesart *andvaih* „ich bekämpfte", wie man geglaubt hat lesen zu dürfen, müßen wir abwarten, was Uppström in seinen Anmerkungen bringen wird, die nicht wie in seiner Ausgabe der Silberhandschrift und den übrigen gleich unter den Text gestellt sind, sondern den Schluß des Ganzen bilden sollen. Dem schließenden ὃν ἂν οἰκτείρω Vers 15 gegenüber giebt Uppström das unentbehrliche *þanei bleiþja* ohne die handschriftliche Beglaubigung, da er nach einem gewiss nicht zu scheltenden Grundsatz offenbare Fehler der Handschrift seinem Text entzieht. Vers 17 erscheint an Stelle des störenden *Faraôni* die rein gothische Dativform *Faraôna*; gleich darauf heißt es an Stelle des griechischen ὅτι εἰς αὐτὸ τοῦτο ἐξήγειρά σε nicht *untê in þizê jah raisida þuk*, sondern genauer sich anfügend *untê du þamma silbin urraisida þuk;* neben dem häufigen *urraisjan* „aufrichten, erwecken" und dem noch häufigeren *urreisan* „aufstehen, sich erheben" begegnet keine einzige nahzugehörige Form ohne das Präfix *ur—* (für *us*). Statt des unrichtigen *andstandi* Vers 19 giebt Uppström *andstandiþ*, das eine Zeile der Handschrift schließt, wie mit allen Versschlüssen die Handschrift auch die Zeilen abzubrechen pflegt. Im folgenden Verse erhalten wir statt des störenden *gadikis* „Gebilde" ein *gadigis*, das mit dem nah darauf folgenden *digandin* „dem Bildenden" eng zusammen gehört. Von dem daraus sich ergebenden Zeitwort kommen sonst nur noch die passiven Participformen *gadigans* (Timotheus 1, 2, 13) und *digana* (Timotheus 2, 2, 20) vor, was alles zusammen für das Gothische den in der Regel angesetzten Infinitiv *deigan* „bilden" noch nicht erzwingt; er ergiebt sich indess aus dem ohne Zweifel zugehörigen *daigs* „Teig, Masse" und wird auch sonst noch sehr wahrscheinlich gemacht durch weiter verwandte Formen, wie das altindische *dih* (für *digh*) „beschmieren, bestreichen", dem das lateinische *fingere* „bilden" (aus *dhingere* für *dinghere*) entspricht. Vers 25 steht nicht die Namensform *Ôsêin*, sondern *Ôsaiên* also ausnahmsweise mit *ai* für griechisches η, da man ein altes Ὡσεέ neben Ὡσηέ doch schwerlich wird vermuthen dürfen. Am Schluß desselben Verses steht statt der ungeschlechtigen Pluralformen *þô unliubôna liubôna*, über die von der Gabelentz und Loebe gar nichts bemerken, dem griechischen τὴν οὐκ ἠγαπημένην ἠγαπημένην genau entsprechend *þô unliubôn liubôn*. Für das griechische κράζει finden wir Vers 27 *hrôpeiþ*,

nicht das bisherige schon durch sein *ei* störende *grêteiþ*; *grêtan* übersetzt sonst nur *κλαίειν*, *κράζειν* ist stets durch *hrôpjan* oder auch *ufhrôpjan* wiedergegeben. Nicht das fragende *niu*, wie man früher gelesen hat, wobei freilich die große Ähnlichkeit der gothischen *u* und *h* sehr leicht auf das Richtige leitete, sondern das unbedenkliche *nih* finden wir Vers 29 dem griechischen *εἰ μὴ* gegenüber, das auch sonst noch mehrfach damit übersetzt wird. Der folgende Vers beginnt mit *hva* „was", wo nach der alten Angabe die Handschrift *hvô* haben sollte, und schließt mit *galaubeinai*, deren drei Schlußzeichen früher nicht gefunden sind; über beides werden Uppströms Anmerkungen ohne Zweifel das Genauere angeben. Noch ist für das neunte Capitel zu bemerken, daß in seinem Schlußverse die Handschrift allerdings nur *laubjands* „glaubend" bietet, wie Uppström mir brieflich mittheilte, den zahllosen Formen mit dem Präfix *ga* gegenüber ohne Zweifel aber nur durch ein Versehen, weshalb im Texte auch *galaubjands* gegeben ist.

In Bezug auf das zehnte Capitel ist für Vers 7 noch zu erwarten, ob Uppström über einige am Rande gefundene Buchstaben, *rjô* wie angegeben ist, etwa Genaueres mittheilen wird. Im neunten Verse steht nicht *fraujan*, sondern der Dativ *fraujin*, von vorhergehendem *andhaitis* „du bekennst" abhängig; ähnlich ist das häufigere *andhaitan* „bekennen" auch sonst nur mit dem Dativ verbunden. Im selben Verse wurden in *urraisida us dauþaim* „er erweckte von den Todten" die Silben *da us* nicht vermisst, sondern stehen in der Handschrift über der Zeile, wie Uppström mir schreibt; Maßmann giebt es nicht an, von der Gabelentz und Loebe aber haben es in ihren Nachträgen schon bemerkt. Auch im elften Verse ist in *galaubjands* das *ga* übergeschrieben. Der folgende Vers enthält bei Uppström *sa sama* „der selbe", wo man das erste *sa* in der Handschrift bisher nicht fand. Vers 14 steht nicht bloßes *þammei* „welchem", sondern *du þammei*, von *ni galaubidêdun* „sie glaubten nicht" abhängig; beide Verbindungsweisen, bloßer Dativ oder Dativ mit *du*, sind bei *galaubjan* sehr gewöhnlich. Über das schließende *înu mêrjandan* „ohne Verkündigenden" ist noch nichts bemerkt, nach der alten Mittheilung stände in der Handschrift störendes *îna* statt *înu*. Vers 18 giebt Uppström *andins* „Gränzen", eine bisher nur unsicher gelesene Form, über die seine Anmerkungen gewiss auch genauer berichten werden; die Grundform *andi-* „Gränze" scheint sonst nur noch belegt in der Zusammensetzung *andi-lausaizê* „gränzenloser" Timotheus 1, 1, 4, wo aber die eine Handschrift *andalausaizê* haben soll; in der Zusammensetzung könnte indess das *andi-* auch sehr wohl aus *andja* „Ende" verkürzt sein. Statt des alten durchaus bedenklichen *înuh þiudôm in*

þiuda Vers 19, dem griechischen ἐπ' οὐκ ἔθνει ἐπὶ ἔθνει gegenüber, bringt Uppström alle Schwierigkeit auflösend *in unþiudôn in þiudai* „in Nichtvölkern, in einem Volke“, daß also das gleich folgende *unfraþjandein* „unverständig“ Dativ ist, nicht, wie man früher meinen mußte, Accusativ; die Zusammensetzung *unþiuda* „Unvolk, Nichtvolk“ begegnet nur hier, ist also eine neugewonnene Wortform, wenn sie auch schon früher gemuthmaßt worden ist. Vers 20 giebt Uppström *bigitans varþ þaim* ohne *miþ* vor der letztgenannten Dativform, wie früher gelesen wurde; Maßmann hat das *miþ* allerdings auch nicht, aber, da er gar nichts darüber sagt, wohl nur aus Versehen.

Das elfte Capitel hat gleich in seinem ersten Verse eine wesentliche Besserung erfahren, es steht nicht das unmögliche *managein seinamma*, sondern *arbja seinamma* „seinem Erbe“, wornach der Gothe also nicht τὸν λαὸν gelesen haben kann, sondern, wie auch ein paar andere Handschriften haben, τὴν κληρονομίαν, das auch sonst immer durch *arbi* übersetzt ist. Der zwölfte Vers beginnt nicht mit *aþþan* „aber“, wie man bis jetzt hatte, sondern mit *iþ*, das noch mit mehr Nachdruck entgegensetzt; im folgenden Verse finden wir *þiudôm* ohne das vorausgehende Demonstrativ *þaim* der alten Ausgaben. Der dann folgende Vers hat nach dem voraus gesandten *ei hvaiva* „ob etwa“ statt des indicativen *brigga* jetzt ein optatives *briggau* erhalten, das mit dem bald folgenden *ganasjau* also im schönsten Einklang steht. Im 15. Verse ist die störende Verbindung des männlichen *hvas* „wer“ mit dem weiblichen *andanumts* „Annahme“ verschwunden, und mit einem zugewonnenen *ô* heißt es jetzt sehr einfach *hva sô andanumts* „was (ist) die Annahme“. Zwei Unglücksformen Vers 17 und 18, dort das dativische *vaurhtsa* und hier accusativisches *vaurts* finden wir auch nicht mehr; als Dativ giebt Uppström *vaurtai*, als Accusativ *vaurt*, zwei ganz regelmäßige Casusformen zu der auch sonst mehrfach gebrauchten weiblichen Grundform *vaurti-* „Wurzel“. Nicht *qviþais*, sondern die Indicativform *qviþis* beginnt den 19. Vers, dem griechischen Futur ἐρεῖς gegenüber. Vers 22 steht nicht mehr das anstößige *aþþan* „aber“, sondern das erwartete *aiþþau* „sonst“, mit dem auch noch Korinther 1, 15, 29 das griechische ἐπεὶ übersetzt ist, und Korinther 1, 7, 14 ἐπεὶ ἄρα. In diesem Verse steht nicht, wie man früher las, *þis vilþeis*, sondern *þis vilþjis* „des wilden“, statt dessen man wohl die schwache Form *þis vilþjins* erwarten mußte, wie Uppström auch in seinen Text aufgenommen hat; der selbe Vers enthält noch eine wichtige Veränderung in der Participform *intrusgiþs* „eingepfropft“ an Stelle des früheren *intrusgans*, die einzige Bildung, nach der man bisher ein starkes

Verb *intrisgan* anzusetzen sich für berechtigt hielt, das also nun erloschen ist; die noch zugehörigen gothischen Bildungen schließen sich sämmtlich an ein abgeleitetes Zeitwort *intrusgjan*. Im folgenden Verse war das unentbehrliche *unveisans* „unwissende“ früher übersehen; es geht dem Vocativ *brôþrjus* unmittelbar voraus. Für das elfte Capitel ist dann nur noch zu bemerken, daß Vers 33 dem griechischen *ὦ βάθος* gegenüber *ô diupiþa* gelesen wird, wo man das *ô* früher nicht hatte.

Das zwölfte Capitel zeigt Vers 10 nicht mehr *friaþvamildai*, sondern *friaþvamildjai* „liebesmild, liebreich“, das also mit *unmildja* „lieblos“ Timotheus 2, 3, 3 in vollstem Einklang steht und außer Zweifel stellt, daß unser *milde* in gothischer Grundform *mildja-* lautete; von nahzugehörigen Formen finden wir in unsern gothischen Denkmälern sonst nur noch das weibliche *mildiþa* „Milde, Erbarmung“ Filipper 2, 1. Im 16. Verse giebt Uppström vor *hnaivam* „niedrigen“ den früher nicht gelesenen Artikel *þaim*; dann ist aber nah voraus noch eine Störung beseitigt, die in den Worten *ni hauhiþa fraþjandans* lag, dem griechischen *μὴ τὰ ὑψηλὰ φρονοῦντες* gegenüber. Außer in der mehrfach begegnenden Verbindung *þata samô fraþjan* „das selbe denken, einmüthig sein“, die auch gerade in diesem 16. Verse vorkommt, steht nämlich sonst nie der Accusativ neben *fraþjan*, sondern der Dativ, wie noch neulich von Arthur Köhler in seiner schätzenswerthen kleinen Schrift 'Über den syntaktischen Gebrauch des Dativs im Gothischen, (Dresden 1864) hervorgehoben ist. Da ist aber Seite 27 aus Versehen angegeben, es habe sich statt jener störenden Verbindung die Lesart *ni hauhaba fraþjandans* ergeben; Uppström giebt *ni hauhaba hugjandans*, wie zum Beispiel Filipper 2, 2 auch das griechische *τὸ αὐτὸ φρονεῖν* durch *þata samô hugjan* „das selbe denken“ übersetzt ist.

Im 13. Capitel sind von Uppström mehrere kleinere Wörter beigebracht, die früher übersehen waren, so steht Vers 6 dem griechischen *εἰς αὐτὸ τοῦτο προς καρτεροῦντες* „eben dazu beharrlich arbeitend“ im Gothischen gegenüber *in þamma silbin skalkinôndans* „in demselben dienend“, worin man früher das *in* unbeachtet gelassen hatte, das in der Handschrift eine Zeile schließt, und Vers 9 fügt Uppström nach *anabusnê* ein *ist* zu, das in der Handschrift auch den Schluß einer ziemlich langen Zeile bildet. Dann ist Vers 8 unmittelbar vor *missô* „gegenseitig“ noch die Pronominalform *izvis* „euch“ hervorgetreten; so steht das *missô* nirgend mehr ohne zugefügtes Pronomen: denn die einzige Stelle, wo es außer an der vorliegenden früher noch so vorkam, Galater 5, 26, ist durch Uppström, wie er mir schon früher brieflich mittheilte, auch anders geworden; die Handschrift hat dort nicht *ni*

vairþaima flautandans missô ushaitandans an Stelle des griechischen μὴ γινώμεθα κενόδοξοι ἀλλήλους προκαλούμενοι, sondern *ni vairþaima flautai uns missô ushaitandans* „werden wir nicht prahlerisch, uns einander herausfordernd“, durch welche letztere Änderung ein neues Adjectiv *flauts* „prahlerisch“ ans Licht gekommen ist und die störende Verbalform *flautan* beseitigt, statt deren aus der einzig belegten Form *ni flauteiþ* „sie prahlt nicht“ Korinther 1, 13, 4 nur ein *flautjan* sich ergiebt. Im schon angeführten neunten Verse ist noch eine ganz neue Wortform gewonnen: statt des bisherigen *faihugeirônjais* giebt Uppström ein durchaus neues *faihugeigais* „du seiest habsüchtig“, das als zusammengesetzt nur ein abgeleitetes Verb sein kann mit dem Präteritum *faihugeigaida*. Die Verbalform *faihugeirôn*, die eben nur hier vorkam, ist damit also erloschen. Man hatte aber an zwei Stellen noch nahzugehörige weiter bestätigende Substantive, nämlich *faihugeirô* Timotheus 1, 6, 10 als Nominativ dem griechischen φιλαργυρία „Habsucht“ gegenüber und *faihugeirôni* Kolosser 3, 5, dem griechischen πλεονεξίαν entsprechend als Accusativ, statt dessen man ein naheliegendes *faihugeirôn* vermuthet hat als regelmäßig gebildeten Accusativ zu jenem weiblichen *faihugeirô*. Nun fand aber Uppström an der letzteren Stelle vielmehr *faihugeigôn* und an der vorausgehenden *faihugeigô*, die sich also deutlich an jenes *faihugeigan* „begehren“ anschließen, und weiter wohl nah zusammenhängen mit dem mehrere Male auftretenden *ga-geigan* oder *ga-geiggan* „gewinnen“, mit dem das griechische κερδαίνειν übersetzt wird. Mit jenem *faihugeirôn* und *faihugeirô* ist aber auch noch eine dritte bisher dazu gestellte Form gefallen, nämlich das sächliche *gairuni*, das man aus dem Dativ *gairunja* Thessalonicher 1, 4, 5 entnahm, wo Uppström vielmehr *gairnein* ans Licht gebracht hat, das dem griechischen πάθος „Leidenschaft“ übersetzend gegenübersteht, während es Korinther 2, 7, 7 und 11 dem griechischen ἐπιπόθησις „Verlangen“ und Korinther 2, 8, 19 und 9, 2 dem griechischen προθυμία „Lust, Bereitwilligkeit“ entspricht. Somit ist alles verschwunden, was die bisher angesetzte auch in sich durchaus unwahrscheinliche Verbalform *geiran* „begehren“ anzusetzen hätte erlauben können; was dazu gestellt worden ist, beschränkt sich jetzt auf wenige Formen, die sämmtlich auf ein adjectivisches *gairna-* „verlangend“ zurückkommen. Darin steckt aber ganz gewiss kein Grundvocal *i*, sondern *a* und es stellt sich unmittelbar zum altindischen *háryati* (aus altem *ghá*ryati) „er liebt, er verlangt“, zu dem zum Beispiel auch das lateinische *grâtus* (aus *ghrâtus*) „erwünscht“ gehört. — Über *drugkaneim* „Trunkenheiten“, das im 13. Verse entgegentritt, werden Uppströms Anmerkungen ohne Zweifel Näheres sagen; von der Gabelentz und Loebe gaben das bedenkliche

dragkameim, bemerken aber in der Anmerkung zu *drugkaneins* Galater 5, 21, daß dort vielmehr bei neuer Prüfung *drugkameim* gelesen sei, für das nun *drugkaneim* werde gesetzt werden müssen. Wir haben in *drugkanei* „Trunkenheit" das einfach gebildete Abstractum zu der Participform *drugkans*, wie sie zum Beispiel Korinther 1, 11, 21 mit *ist* dem griechischen *μεθύει* „er ist trunken" gegenübersteht.

Im 14. Capitel gestaltet sich gleich im ersten Verse der auffällige Pluralgenetiv *mitônô* „der Gedanken" von der Grundform *mitôni-* durch Uppström in das regelmäßige *mitône* um, wie auch Epheser 2, 3 das gleichbedeutende *gamitônê* schon früher gelesen wurde und zum Beispiel Markus 7, 21 der entsprechende Pluralnominativ *mitôneis* sich findet. Im dritten Verse enthält wirklich die Handschrift das unrichtige *þana matjandin* statt des richtigen *þana matjandan* „den starken", wie auch Uppström in seinen Text aufnahm, während sich einige Wörter früher das handschriftliche *frakuni* statt *frakunni* „er verachte" eher festhalten ließ. Auch im folgenden Verse hat Uppström eine handschriftliche Form verändert, nämlich das ganz vereinzelt stehende *gastôþanan* „feststellen", das dem griechischen *στῆσαι* gegenüber steht, in *gastôþan*. Wenn der Zusammenhang jener Form mit *standan* „stehen" und dem Präteritum *stôþ* „ich stand" auch unverkennbar ist, so hatte man doch keine andere abgeleitete Form dieses sonst so häufigen Verbums, die sich ganz nah dazu stellen ließ, als das versschließende *ungastôþanai* „unstät, unbeständig" Korinther 1, 4, 11. Statt dessen hat nun aber Uppström ein kürzeres *ungastôþai* gefunden und das hat jene Änderung der handschriftlichen Lesart wohl veranlasst.

Von Vers 9 an befindet sich der übrige Theil des 14. Capitels und ebenso was vom 15. Capitel bewahrt ist, in den Wolfenbüttler Stücken, von denen schon oben die Rede war. Für die Schlußverse des 16. Capitels ist durch Uppström noch dem griechischen *Τέρτιος* gegenüber die Form *Tuirtius* gebracht, statt des bisherigen durch sein inneres *ê* anstößigen *Têrtius*. Damit haben wir das für den Römerbrief durch Uppströms unermüdliche Bemühungen neu Gewonnene im Wesentlichen bezeichnet, das für den verhältnissmäßig geringen Umfang in der That ganz außerordentlich viel ist und für unser Verständniss des Gothischen von allerhöchster Bedeutung. Als Ankündigung der Arbeit Uppströms mag dieß hier genügen; wenn wir erst so glücklich sind, das Unschätzbare vollständig in Händen zu halten, darf ich wohl in ausführlicherem Bericht in dieser Zeitschrift darauf zurückkommen.

GÖTTINGEN, den 15. Februar 1865. LEO MEYER.

NEUES BRUCHSTÜCK VON ALBRECHT VON HALBERSTADT.

Ein glücklicher Zufall führte mir vor einiger Zeit ein neues Bruchstück von Albrecht von Halberstadt zu. Der Herr Assessor Steinfeld übergab mir nämlich einen beschriebenen Pergamentstreifen, der ihm beim Durchsuchen der auf dem hiesigen Regierungsgebäude befindlichen Acten unter die Hände gerathen war. Dieser Streifen enthält 144 Verse von Albrechts Ovidübersetzung (Ovid. Metam. VI, 440—480). Der Augenschein lehrt, daß er ein Stück desselben Exemplares ist, von welchem ein anderes Stück mein Freund, der Herr Geh. Archivrath Dr. Leverkus, auf dem hiesigen Rathhause aufzufinden das Glück hatte. Ohne Zweifel gehörte es zu der gräflich-oldenburgischen Bibliothek, die Graf Christoph († 1566) gesammelt hat, die später zum Theil verbrannt, zum Theil zerstreut ist. Was Leverkus in Haupts Zeitschrift f. d. A. 11, 360 - 7 über das Äußere der Handschrift mitgetheilt hat, gilt auch von diesem Bruchstücke; es findet sich indess dort ein Druckfehler, der hiermit berichtigt wird. Wenn es dort heißt, die Schrift sei eine schöne und große Majuskel, so ist das unrichtig; es muß 'Minuskel' heißen. Außerdem ist noch zu erwähnen, daß die Columne des neuen Bruckstückes 36 Zeilen enthält, während die Columne des alten Bruchstückes nur 35 hat. Bemerkenswerth ist noch, daß oben ein großes C und unten das römische Zahlzeichen IX steht. Damit ist die 9. Lage der Hs. bezeichnet und unser Blatt war somit, die Lage zu 4 Doppelblättern (einem Quaternio) gerechnet, das 72. der Hs.

Leider ist aber auch dieses Bruchstück nicht ganz unversehrt auf uns gekommen; die Scheere des Buchbinders hat es beschnitten, wodurch mehrere Buchstaben zum Opfer gefallen sind; sodann ist mit großen Buchstaben darauf geschrieben:

Copia küche[n]
Abrechnun[g]
623.

Dies hat an den betreffenden Stellen das Lesen einiger Wörter erschwert. Die Jahreszahl [1]623 — das ältere Bruchstück diente als Umschlag eines Einquartierungsregisters aus dem Jahre 1625 — lässt vermuthen, daß um diese Zeit die damals vielleicht noch unversehrte Handschrift zerrissen und zu Buchbinderzwecken verbraucht sein muß.

Es folgt nachstehend eine wortgetreue Abschrift; Alles was zwischen Klammern steht, ist ergänzt; es fehlte entweder am Rande vollständig oder war, in der Mitte stehend, unleserlich. Die Ergänzungen, die mit genauer Berücksichtigung des Raumes, den die fehlenden Buchstaben eingenommen haben würden, gemacht sind, rühren von Leverkus und mir gemeinschaftlich her.

a. Diu]vrowe irem manne
"ob] ich etteswanne
Ju v]liz in hulden icht getete,
vo]lgt herre, miner bete.
Lat]mich varen uber se,
vf] daz daz ich gese
Den] vater vnde die swester min.
ma]ch des aber nicht sin,
Diu] swester kome zů mir here.
vf] daz er dich gewere,
Gib] ime den eit ze phande,
daz] wir sie ime ze lande
Send]en in uil kůrzen tagen.
ich] wil iz ze grozer [ere] sagen,
Mac]h min wille vure gan."
de]r vrowen bete wart getan.
Der] koning nicht en beite,
wa]n daz er sich bereite
Mit] den schiffen an die vart.
ou]ch stunt der wint dare wart,
Dar] der koning wolde vare.
de]s quam er uil schiere dare.
Do] der sweher vernam,
da]z sin eidem dare quam,
Er] in gesehen wolde.
do] tet er als er solde.
Er] grůzte sine geste,
di]e snoden vnde die beste,
Mi]t sconem antfange.
do] ne redete nicht lange
Te]reus die krumbe,
er]en sagete war vmbe
Er] dar komen were.
"di]ch lazet biten sere

Di]n tochter uz der mazen,
  d]az du sie wellest lazen

b. Ir swester gesehen.
  mach unser wille geschehn,
Wiltu' dar an genenden,
  daz wir sie heim senden
In kurzen tagen beide,
  daz swer ich bi dem eide.“
Die wile quam her gegan,
  dar vmbe daz biten wart get[an].
An grozeme homv̊te
  kleidere uil gůte
Trůch sie ane uon golde.
  ȯb sie tragen solde
Da ze rome ein keiserin,
  des wil ich gewis sin,
Sie worden da uil tiure.
  doch was div creatiure
So wunnechlich dar vnder,
  daz man gotes wunder
Dar ane mochte scowen.
  vůr megede, vůr vrowen,
Vůr alle erdesche wip
  g[at] ir wunnechlicher lip
Ze uorne alse verne
  so der tage sterne,
Swenner luter uf gat,
  vnd in diu trůbe verlat,
Vnde die sternen alle
  vil'gare mit talle
Mv̊zen ime vnt wichen.
  recht al samelichen
Erleschete div reine
  daz edele gesteine
An ir libe also gare,
  daz is niemen wart gewar[e].
Durch ir selbes scone
  sie trůch eine krone

c. In der] koninginne sal.
si]e trat uil lise in den sal,
Diu sc]one phylomena,
vnd] ir gesellen dar na.
Dar] under sie ze uorn schein,
wu]nnechlicher uil dan ein
Blu]me in dem meyen.
ein]er wilden feyen
Gelic]he sie erluchte.
daz] sie so scone duchte
Dem] gaste zů dem male,
daz] wart ir beider quale.
Wan d]o sie Tereus gesach,
ni]e geschicht daz ime gescach.
Gar er] der rede vergaz,
vnd] allez swigende saz.
Er be]gund en binnen
ra]zen uon vnsinnen
Vnd v]on gedanken manechvalt.
do] gedacht er mit gewalt
Pand]yony dem alden
die] maget uor behalden,
Vnde] sie beherten
mit] blůtegen swerten.
Do ge]dachter aber, wie
er] einer vrowen, div sie
Hete] in grozer hůte,
ver]gebe mit deme gůte,
Daz si]e daz kint verriete
dur]ch lon vnde durch miete,
Vnd] ob sie ouch ze lone
eisch]ete die krone
Vnd] alsin koning riche.
also] tobeliche
Was er] des tiubels genoz,
in d]uchte nicht ze groz,

d. Alle ding durch sie ze tv̊ne.
so tumplichen kv̊ne
Machet ime div minne
daz herz vnd al die sinne.

Daz swigen ducht in al ze lanc,
went in div liebe betwanc
Keren ander weide
mit bete ioch mit leide
Zû siner vrowen botescaft.
div minne tet in redehaft.
Swen er uz dem wege trat
vnd uzer mazen gebat,
Verrer den er solde,
so sageter, daz wolde
Sin vrowe recht al samelich,
iz ware uil vmbillich,
Ob er nicht en tete,
des in sin vrowe bete.
Ouch weinet er dar vnder;
wie getan ein wunder,
Daz meinen an der erden
vber ne mach werden.
Zû sinem ungelucke
ouch hanget an deme ruck[e]
Vf deme vater uil na
div scone philomena
Mit wizen iren henden,
vnde bat sich senden
Vlizechlichen uber se,
daz sie die swester gese.
Dar vmbe kuste sinen mvnt
die scone maget wol dusent [stunt,]
Des vater. zû dem male
daz was ein groz quale
Dem ungetruwen gaste,
vnde wûcherte vaste.

Was die Reime betrifft, so bietet dieses Bruchstück folgendes Bemerkenswerthe dar. *wêre* (für *wære*) : *sêre* (wie Br. a. 278). *keiserîn* : *sîn* 49. *untwîchen* : *alsamelîchen* 65. (hier begegnet also *-lîchen* im Reime s. Bartsch Albr. v. H. CLXXXVI). *konincrîche* : *tobelîche* 140. *alsamelîch* : *billîch* 123 (s. Bartsch CCXLII). Rührende Reime, die fast eine Liebhaberei Albrechts zu sein scheinen, giebt es selbst auch in diesem kleinen Bruchstück mehrere. Außer dem bereits angeführten *lîch* : *lîch* noch *sal* : *sal* 73. *uber sê* : *gesê* 5. 137. *alle* : *mitalle* 63. *nâ* : *Philomenâ*

75. 133. — Die niederdeutsche Sprache ergiebt sich aus dem mangelnden Umlaut in *snode*, *scone*, *kuone*, *vber*, *ungelucke*, *rucke*, *ungetruwe*; (Umlaut des *a* in *e* findet sich in *henden* : *senden* 135); ferner aus einzelnen Ausdrücken wie *alden* : *behalden* 93. *koning* 73. 140. *vntwîchen* 65.

BEMERKUNGEN.

V. 1. *Diu vrowe irem manne*, zu ergänzen etwa: *sagete*, nämlich Procne zum Tereus.

V. 3. *vlîz getete*: 'wenn ich euch je Fleiß und Eifer gethan habe', d. h. gegen euch je (dienst)beflissen gewesen bin. (Ovid. 440 si gratia, dixit, Vlla mea est.) In Müllers mhd. Wb. findet sich unter *vlîz* (3, 352) nicht die Redensart: *einem vlîz tuon*; indess steht sie dem *vlîzen tuon*: *dô wart von schœnen vrowen vil michel vlîzen getân* (Nibel. 261, 4. 1593, 4) und *der wirt gên sînen gesten sich sêre vlîzen began* (725, 4) grammatisch und logisch so nahe, daß an ihrer Richtigkeit wohl kein Zweifel ist.

V. 25. Man hätte hier ein *vnde* erwartet: 'als sein Schwäher vernommen hatte, daß sein Eidam dahin gekommen war und ihn besuchen wollte, da that er (der Schwäher) etc.'; und ich war auch geneigt, dies zu ergänzen; allein Leverkus belehrte mich, daß die letzte Hälfte des durchschnittenen *r* noch dastehe und also die Ergänzung von *vnde* unwahrscheinlich sei. Ergänzt man *er*, so beginnt mit *er* der Nachsatz und *gesehen* steht in der Bedeutung des einfachen *sehen*. Vielleicht — denn der Ausdruck hat etwas Holperiges — hat ein anderes Wort als *er* da gestanden. Wickram (nach Bartsch S. 108, V. 25) hat:

dô der sweher sîn vernam
daz sîn tochterman quam
und in heimsûchen wolde
dô tete er als er solde.

Wickram ist aber für die Herstellung des ursprünglichen Textes eine gar zu unsichere Autorität.

V. 28. *die snôden vnde die beste*] Zusammenfassend: alle miteinander; wie auch Walther von der Vogelweide seinen Gruß bietet: *Guoten tac, bœs unde guot* (Parz. 297, 25). Auffallend ist hier, daß in demselben Verse nach dem Artikel die starke und die schwache Form des Adjectivs steht.

V. 31. *die krumbe reden*] Umschweife machen; eine sonst nicht belegte Redensart.

V. 39. *dar an genenden*] 'Willst du es wagen, so schwöre ich dir, daß wir sie bald wieder heimsenden werden'.

V. 45. *an grozeme h.*] In großem Hochmuthe, Stolz. Ovid 451. Ecce venit magno dives Philomela paratu. Das Komma ließe sich auch

ohne Beeinträchtigung des Sinnes nach *homûte* setzen: 'Sie kam stolz, herrlich hergegangen'. Vielleicht steht es sogar besser da, indem dann das Folgende nicht so überladen erscheint.

V. 51. *worden* = *wurden* als Conj. Imperf. Als Indic. Imperf. steht *worden* Bruchst. a. 35.

V. 59. *zevorne*] *ze vorne gân vure* übertreffen; mit Dativ bei Bartsch Albr. S. 250, V. 151:

ich gie doch eteswanne
an kinden unde an manne
an eidemen unde an snorn
manger kunegîn zuvorn.

cf. V. 77. *darunder sie ze vorne schein*; sie erschien als die erste, vorzüglichste.

V. 66. *alsamelîchen*]. Als Adv. nicht in Müllers mhd. Wb. aufgeführt.

V. 75. *Philomena*. Über diese, besonders bei den Franzosen nicht seltene Verderbniss von Philomela s. Grimm und Schmeller, latein. Dichtungen des 10. und 11. Jahrh. S. 322.

V. 77. *gesellen*] hier von den Gesellschafterinnen, welche die Fürstentochter umgeben.

V. 82. *daz sie so scone duchte dem gaste*]. Ein Beispiel zu *dunken* mit dem Dativ; denn *gaste* kann nur Dativ sein.

V. 87. *gar*]. Diese Ergänzung von Leverkus; ich stimmte für *daz*, als Einleitung des Erklärungssatzes zu *daz ime geschach*.

V. 90. *razen*]. Dies ist freilich ein Wort, das der mittelhochdeutschen Sprache fast ganz fremd ist, und das, wo es erscheint, mit *s*, nicht mit *z*, geschrieben wird; da indess ein Begriff der Art, 'daß er von Verstand kömmt', nothwendig ist (cf. Bartsch Albr. S. 109, V. 76 sq. *ir schône in enzunde | und tet in alsô brinne | daz er vergaz der sinne | und gewan gedanke manecvalt*) und die Ergänzung *toben* oder *tumben* wegen des noch stehenden Restes eines *z* unzulässig war, so haben wir nichts Besseres zu finden gewusst.

V. 94. *vorbehalden*] vorenthalten, nicht wieder herausgeben.

V. 95. *beherten*] Ovid 464. et sævo raptam defendere bello.

V. 100. *vergebe*] *einem mit guote vergeben*, bestechen (Ovid 461. nutricisque fidem corrumpere].

V. 116. *mit bete joch mit leide*]. Die schwierige Stelle ist vielleicht so zu erklären: 'die Liebe nöthigte ihn zum zweitenmale (das erstemal ist es V. 40 geschehen: aber T. wurde in seiner Rede durch die Erscheinung der Philomela unterbrochen) die Botschaft seiner Gemahlin

auszurichten, indem er die Ph. bat; doch that er es mit Leid, wie ja *liebe* und *leide* zusammen gehören'; das *joch* ist demnach im adversativen Sinn zu nehmen, wie häufig; s. Müllers mhd. Wb. u. d. W. Die beiden *mit* sind verschieden aufzufassen; das erste *mit (bete)* giebt den Gegenstand an, in Bezug worauf die Aussage stattfindet, in Betreff, wie Nibel. 496, 3. *wir sûmen uns mit den mæren*, und 421, 3. *alle Prünhilde man möhten samfte gân mit ir übermüete*; das zweite *mit (leide)* bezeichnet Gemeinschaft, Verbundensein; das *joch mit leide* ist daher wohl zwischen zwei Kommata zu setzen. Ovid 466 ff. nec capiunt inclusas pectora flammas. Jamque moras male fert; cupidoque revertitur ore Ad mandata Procnes.

V. 119. *swen er ûz dem wege trat*]. Die bildliche Redensart erklärt sich hinlänglich aus dem Folgenden: 'wenn er nicht die Linie des geziemenden Anstandes inne hielt. Ovid 469. quotiesque rogabat Vlterius justo.

V. 129. *meinen*]. Das Wort kann auch *niemen* gelesen werden; dies schien uns keinen passenden Sinn zu geben. Was soll aber dieses *meinen* bedeuten? *meinen* als 'gedenken, liebend gedenken' als synonym mit *minnen* ist auch dem Zusammenhange nach sinnlos. Der Gedanke würde allerdings nicht unpassend sein: 'Es ist nichts stärker als die Liebe, wie sich auch an dem Beispiele des Tereus zeigt'; aber dieser lässt sich weder mit Güte noch mit Gewalt aus den Worten herauslesen. Einen Schlüssel zur Erklärung giebt Ovid. Dieser sagt V. 471 fg.: Addidit et lacrimas; tamquam mandasset et illas. Proh Superi! quantum mortalia pectora caecae Noctis habent! ipso sceleris molimine Tereus Creditur esse pius. Es erhebt also Ovid Klage über die Finsterniss und Bosheit im Herzen des Menschen, der das Verbrechen selbst in den Schein der Tugend zu kleiden verstehe. Etwas Ähnliches wird auch wohl Albrecht sagen wollen. 'Tereus weinte auch dabei; das waren aber nur verstellte Thränen, Krokodilsthränen: welches Wunder ist es doch, daß Lug und Trug (*meinen*) in der Welt nicht aufhören, daß man dessen nicht überhoben sein kann!' Bedenklich sind indess bei dieser Erklärung erstens der Infinitiv *meinen*, indem das Verbum *meinen* in diesem Sinne sonst nicht in Gebrauch ist; sodann der absolute Gebrauch von *uber werden*. Vielleicht hat der Schreiber hier einen Fehler gemacht. Wie aber diese Stelle sonst zu erklären oder zu heilen sein mag, weiß ich nicht.

V. 132. *ouch hanget an dem rucke uf dem vater P.*] Ovid 475. patriosque lacertis Blanda tenens humeros.

V. 141. *des vater*]. Nachholende Erklärung des *sînen* V. 139. Der Punkt nach *vater* rührt nicht von uns her, sondern steht in der

Handschrift selbst, die sonst ohne Bezeichnung der Interpunction ist, nur daß an einigen Stellen am Schlusse der Zeile ein Punkt steht, der aber nicht die Geltung eines Interpunctionszeichens haben kann. Nach den graphischen Regeln des MA. aber würde in der Mitte kein Punkt stehen, wenn er nicht die Bedeutung irgend einer Unterscheidung haben sollte. Der Schreiber will demgemäß wohl so construieren: 'die Jungfrau küsste den Mund ihres Vaters. Ganz besonders dieser Umstand war es, der dem Tereus Qual verursachte'. *tomalen* in diesem Sinne ist gut mittelniederdeutsch. Verwirft man diese Interpunction des Schreibers, so ist ein Punkt noch *zû dem male* zu setzen, das dann, dem gewöhnlichen Sprachgebrauch gemäß, wie auch V. 82, nichts anders heißen würde als 'damals', 'in jener Zeit'.

OLDENBURG, im Juni 1865. A. LÜBBEN.

EIN ENGEL FLOG DURCHS ZIMMER.

Gibt es für diese bekannte Redensart ältere Belege? Im Grimmschen Wörterbuch fehlt sie, und demnach haben den Verfassern keine Beispiele für dieselbe vorgelegen und sie haben so sie anzuführen vergessen. Daß sie ihnen bekannt war, wäre jedesfalls anzunehmen, auch wenn nicht Jacob Grimm sie anderwärts erwähnt hätte. Er sagt nämlich gelegentlich in seinem Aufsatz über das finnische Epos (Höfer's Zeitschrift für die Wissenschaft der Sprache 1, 55): 'Wenn plötzlich unter versammelten Menschen Stille entsteht, heißt es: ein Engel ist hindurch gegangen, ein Engel flog hindurch, sein hehres Erscheinen hat den weltlichen Lärm geschwichtigt. Die Griechen sagten '*Ἑρμῆς ἐπεισῆλθε*' *). — Auch Sanders weiß nur zwei Belege aus Schriftstellern unsres Jahrhunderts beizubringen **).

Aus den Werken Fernan Caballero's sehe ich, daß die Redensart auch in Spanien geläufig ist. In den Cuentos y Poesias populares andaluces dieser Schriftstellerin lesen wir (S. 41 der Leipziger Ausgabe): 'Sabemos que cuando varias personas reunidas callan, no es, porque vaya el coche sobre arena como dicen las personas cultas,

*) Zu dieser griechischen Redensart hat bereits Franz Passow in seinem griechischen Wörterbuche bemerkt: unser 'ein Engel flog durchs Zimmer'.

**) Mörike Maler Nolten, Stuttgart 1832, S. 244: Ists nicht ein artig Sprüchwort, wenn man bei der eingetretenen Pause eines lange gemüthlich fortgesetzten Gesprächs zu sagen pflegt: es geht ein Engel durch die Stube? Immermann Münchhausen, Düsseldorf 1838, 1, 71: Der Mythus sagt, in solchen Zeiten fliege ein Engel durch das Zimmer, aber nach der Länge derartiger Pausen zu urtheilen, müßen zuweilen auch Engel diese Flugübungen anstellen, deren Gefieder aus der Übung gekommen ist.

sino porque ha pasado sobre ellas un ángel, infundiendo al aire que mueven sus alas, el silencio del respeto á sus almas, sin que defina la causa su comprension'. Und in der Novelle La familia de Alvareda, Madrid 1856, S. 49: 'Dicen cuando todos callan á la vez, que un ángel ha volado sobre nosotros, y el aire de sus alas nos ha infundido el respeto del silencio'. Und in der Novelle Un verano en Bornos, Madrid '858, S. 131: 'Acaso habrá, segun la poética creencia religiosa del pueblo, pasado volando un ángel entre nosotros, causando el aire de sus alas el silencio, esa incontestable señal de respeto'.

WEIMAR, Februar 1865. REINHOLD KÖHLER.

LITTERATUR.

Deutsche Bibliothek, herausgegeben von Heinrich Kurz. 3.—6. Bd.: H. J. Chr. v. Grimmelshausen Simplicianische Schriften. — 7. Bd.: Jörg Wickram's Rollwagenbüchlein. Leizig. J. J. Weber. 1863—1865. 8.

Die freundliche Aufnahme, welche die beiden ersten Bände dieses verdienstvollen Unternehmens fanden, darf unbedingt in gleichem, wenn nicht höherem Maße auch den vorliegenden entgegengebracht werden, die uns zunächst den Simplicissimus, den bedeutendsten Roman seiner Zeit, ein für Culturgeschichte höchst wichtiges und daher für weitere Kreise interessantes Denkmal nebst einer Auswahl aus den übrigen Schriften Grimmelhausens bieten. Dieselbe Sorgfalt und Umsicht, mit der der Herausgeber an den ersten Bänden arbeitete, findet sich auch hier wieder mit lobenswerther Ausdauer angewendet, um dem Leser, sei er Fachmann oder nicht, durch kurze aber gründliche Einleitungen, Erklärungen und Anmerkungen, sowie ein sehr dankeswerthes Wörterverzeichniss am Schlusse das Verständniss möglichst zu erleichtern. Dafür haben wir dem Herausgeber unsern vollsten Dank auszusprechen, der dadurch nicht im geringsten vermindert werden soll, wenn wir in Folgendem hie und da auch etwas zu berichtigen oder der Ansicht des Herausgebers eine andere gegenüberzustellen haben. Wenn wir uns bei diesen Bemerkungen auf die beiden den Simplicissimus enthaltenden Theile (doch die weitaus wichtigsten von allen) beschränken, so geschieht dies um den Raum der 'Germania' nicht zu sehr in Anspruch zu nehmen für ein Werk, das streng genommen außer den Grenzen ihres Bereiches liegt.

Die Einleitung im 3. (resp. 1.) Bd. stellt außer der Litteratur und der Bibliographie auch alles, was wir über die Person des Verfassers wissen, gedrängt aber sorgfältig zusammen. Dabei wird S. XVIII—XXII die Frage wieder besprochen, ob Grimmelshausen Protestant oder Katholik war. Unserer Ansicht nach ist es am wahrscheinlichsten, daß er zwar von protestantischen Eltern stammte, aber später katholisch wurde. Für das erstere sprechen sein Geburtsort, seine Widmungen, der Verlagsort seiner Schriften und mehrere auch von Kurz S. XIX angeführte Stellen seiner Schriften, für den Übertritt zum Katholicismus das Gespräch zwischen Simplicius und Bonamicus und die Notiz im Todtenbuch von Renchen. Das Gespräch zwischen Simplicius und Bonamicus scheint uns

wenigstens viel ernstlicher gemeint, als das Passow zugeben will; die Suprematie des Papstes abgerechnet, die unerwähnt bleibt, werden die übrigen streitigen Glaubenslehren von Bonamicus, der den Katholicismus vertritt, keineswegs 'mehr entschuldigt, als gerechtfertigt', sondern im Gegentheil, wenn auch, wie es von einem Grimmelshausen zu erwarten, nicht fanatisch, aber doch mit aller Entschiedenheit und Schärfe der protestantischen Lehre gegenüber als die einzige volle Wahrheit hingestellt und Simplicius ist zum Schluß vollständig überzeugt, daß seine Prediger ihn auf die falsche Fährte geführt hatten. Das 'entschuldigen', das Passow darin finden will, ist vielmehr eine ziemlich strenge Abweisung aller unbegründeten Verdächtigungen des Katholicismus. Die Notiz im Todtenbuch von Renchen: 'sancto (sacramento?) Eucharistiae pie munitus obiit' hat die volle Beweiskraft, die ihr Passow gab. Keller und mit ihm Kurz sind im Irrthum, wenn sie meinen, diese Worte könnten auch auf einen Protestanten gehen, denn damals wie heut konnte die katholische Kirche nur diejenigen von protestantischen Geistlichen gespendeten Sacramente als solche anerkennen, zu deren Ausspendung nach ihrer Lehre kein Priester nothwendig ist: die Taufe und die Ehe. Zum Überfluß spricht das Bonamicus an mehreren Stellen der 'Angeregten Ursachen' sehr deutlich aus, so daß es zu wundern ist, daß es Kurz entgehen konnte. Die Stellen sind folgende. Nachdem Bonamicus zweimal vom protestantischen Abendmahl als von einem 'vermeinten Sacrament' und 'vermeinter Empfahung' gesprochen, fährt er fort (Gesammtausgabe Nürnberg 1695. 8. 3, 675): 'Das Ablatt und der Wein, den der Prädicant mit sich bringt, seind vor seiner Segnung eben so ein schön Sacrament als darnach, und darnach so gut gemein Brod und Wein als zuvor, wie sie selbst bekennen'. Und als ihn Simplicius fragt, was er mit dem vermeinten Sacrament sagen wolle, ob die Protestanten nicht das rechte Sacrament hätten, erwidert Bonamicus ganz entschieden (S. 676): 'Nein, ihr habts nicht, weil ihr keine Priester habt, die es machen können. Denn daß man Brod und Wein zum Leib und Blut Christi segne, darzu gehört ein göttliche Kraft, welche keiner haben kan, als der sie ordentlicher Weise von Christo durch die Apostel und dero Nachkömmlinge die catholische Bischöfe empfängt: derer Empfahung sich euere Prädicanten nicht rühmen können und dannenhero auch die Worte 'das ist mein Leib, das ist mein Blut' nicht kräftiger als ein Comoediant über Brod und Wein sprechen: daß es nämlich nur bloß leeres und lauteres Brod und Wein bleibt und kein Sacrament wird...... Über diß gestehen sie (die Prädicanten) auch, daß es nach ihrer Segnung Brod und Wein bleibe und durchaus kein Sacrament sei, wenns nicht genossen wird. Derohalben folgt, daß es ihre Segnung nicht zum Sacrament mache, und weils deine Genießung eben so wenig macht, ihr allenthalben ein Un-Sacrament habt.' Diesen Stellen gegenüber kann es wohl kaum mehr einem Zweifel unterliegen, daß ein katholischer Pfarrer die Notiz im Renchener Todtenbuche von einem Protestanten nicht schreiben konnte, daß also Grimmelshausen als Katholik gestorben sei. Dazu kommt nun noch die ebenfalls von Passow mitgetheilte Notiz, daß im Bisthum Straßburg, zu welchem Renchen damals gehörte, alle Prätores Katholiken sein mußten. Aus dieser Notiz lässt sich vielleicht ein Anhaltspunkt gewinnen für die Feststellung der Zeit, in die der Übertritt fällt. Wie, wenn statt daß man nach Kurz eine 'Ausnahme von der Regel' machte, Grimmelshausen sich entschlossen hätte, um Prätor in Renchen werden zu können, seine Confession zu ändern? Das Motiv wird zwar Vielen odios erscheinen und daher verworfen werden, aber

bei einem Mann, der wie Gr. von sich selbst sagt, daß er 'weder Petrisch noch Paulisch' sei und der offenbar nicht sehr viel religiöses Bedürfniss empfand, scheint es mir nicht so sehr bedenklich. Dann mußte er spätestens 1666 oder 67 übergetreten sein, denn im letztgenannten Jahre ist er schon Prätor. In diese Zeit müßte dann auch das angezogene Gespräch, die Rechtfertigung seines Schrittes, fallen.

Was die vorliegende Ausgabe betrifft, so weicht sie von der Keller's darin bedeutend ab, daß ihr und wie uns scheint aus schlagenden Gründen der Druck *D* anstatt *B* zu Grunde gelegt ist. Nicht ebenso einverstanden erklären können wir uns mit der Orthographie. Hier wird doch dem Bestreben nach diplomatischer Treue zu weit nachgegeben. Was sollen all die überflüssigen, zum Theil falschen Dehnungszeichen, die barbarischen Consonantenhäufungen und Verdoppelungen und der ganze Wust inconsequenter Orthographie jener Zeit, an der oft der Setzer ebensoviel Antheil hat als der Autor? Gewisse Eigenthümlichkeiten, soweit sie dialectisch oder in der Lautlehre begründet sind, müßen allerdings bewahrt werden, alles Übrige sollte man vereinfachen und consequenter machen; der Forscher lernt aus jener hässlichen Orthographie nichts und beim Lesen stört sie nur. Jedesfalls heißt es die diplomatische Genauigkeit zu weit treiben, wenn man wie Kurz, der Inconsequenz der Drucke folgend, den Infinitiv mit *zu* bald zusammenschreibt, bald kaum eine Zeile weit entfernt wieder trennt (I, 13, 7. 8. 76, 15 u. ö.). Da könnte man doch ebensogut die wirre Inconsequenz der Interpunction auch aus den alten Drucken in die neuen Ausgaben aufnehmen.

Was die beinahe überreichen Erklärungen unterm Text, die Anmerkungen und das auch dem Fachmann höchst willkommene Wörterverzeichniss am Schlusse sämmtlicher Bände betrifft, so kann man darüber im Allgemeinen nur volles Lob aussprechen. Hie und da ist ein Irrthum untergelaufen oder eine Stelle unerklärt geblieben, wie es bei einer Arbeit von solchem Umfang leicht geht. In den folgenden Bemerkungen sollen, ohne auf absolute Vollständigkeit Anspruch zu machen, solche Stellen besprochen werden. I, 9, 6. ist *deren* unrichtig durch *den* (Dat. Plur. des Artikels) erklärt; es bezieht sich auf *Sucht* und ist Dat. Sing. wie I, 69, 28. — 28. Die neue Aufstellung des Abgesangs scheint uns unrichtig, denn es entstehen dadurch Zeilen mit bloßem Binnen- ohne Endreim; wir würden daher die Aufstellung Lachmann's (zu Walther S. 205) vorgezogen haben:

Laß dein
Stimmlein
Laut erschallen, denn vor allen kannst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben. —

65, 18. Daß von einem Gebäck, das den Namen 'Türkischer Bund' führt, nicht die Rede sein könne, zeigt der Zusammenhang, es kann nur der Türkenbund (Turban) im eigentlichen Sinne gemeint sein. — 66, 13. *versehen* ist hier soviel als 'ausgeben, bezahlen für's Anschauen', ähnlich gesagt wie 'veressen, vertrinken'. — 103, 23. *weil naut im Schank war* = 'weil Noth im Schank war', ihnen nichts geschenkt, nichts zu trinken gegeben wurde? — 132, 14. *Hippe* ist ein oblatförmiger Kuchen, das Wort ist noch heute im Gebrauch in 'Hohlehippen', wie diese Kuchen genannt werden, wenn sie cylinderförmig eingerollt sind. Schmeller 2, 221. — 135, 15. *Gauckelfuhr* ist nicht wie Kurz erklärt: 'Narren*fuhr*, Narren*zug*', von einem Zug ist gar keine Rede. War dem Herausgeber das mhd. *gougelfuore*, närrisches Gebahren, nicht aus Walther 31, 29 u. a. erinnerlich? — 171, 3. Die Erklärung der Redensart *zu haufen fallen* durch nieder, auf die Erde f.' ist, wenn auch nicht gegen den Sinn, doch mindestens

ungenau; *zu haufen* ist natürlich soviel als 'zusammen, übereinander'. Derselbe Mangel an Genauigkeit begegnet öfter in den Erklärungen. — 177, 3. Der Ausdruck *gern so groß* für *leicht s. g.* hätte bei der sonstigen Ausführlichkeit der Erklärungen wohl Erwähnung verdient. — 187, 6. *laureten* ist nicht 'betrogen', sondern 'sie erspähten den Augenblick, wo es bei dem Andern Geld zu erhaschen gab'. — 220, 25. *Kost* kann hier nur von der Speise gemeint sein. — 227, 1. *Wildbahne* scheint ohne Zweifel Wildgehege zu bedeuten, *Wildban* als Jagdrecht ist masc. — 249, 19. *ich* ist zu streichen. — 257, 22. ob *natürlicher Mensch* hier soviel als 'sterblicher' bedeuten solle, zweifle ich, es genügt die Bedeutung 'wirklicher, gewöhnlicher'. — 261, 15. *Ja-Herre* bedeutet sonst allerdings einen, der zu allem Ja sagt, hier scheinen jedoch dem Zusammenhang nach eher jene Herren verstanden, die überall Recht behalten wollen und zu allem, was sie sagen, nur ein Ja hören können. — 392, 11. *Complimente* bedeuten nicht 'Genüsse', sondern wie 292, 1. Lobreden, Artigkeiten, Schmeicheleien. — 335, 28. Die Erklärung von *gemeint* durch 'betrogen, hintergangen, getäuscht' ist wieder zwar dem Sinne nach zutreffend, aber sprachlich ungenau, indem der Sinn von Betrug erst durch den Beisatz *mit der allergrösten Untreue* dazu kommt; einen 'meinen' heißt im Gegentheil ihn 'lieben' und der Ausdruck ist hier ironisch zu nehmen, wie Äsop II, 45, 39 ff. vgl. Liebrecht Germ. 7, 497. — 346, 22. *neiden* steht hier in seiner ursprünglichen Bedeutung 'hassen'. — 352, 1. *heunt* mhd. *hinte hint* aus *hinaht* ist nicht 'heute', sondern 'diese Nacht, heute Nacht' und *heunt Nacht* ist also ein Pleonasmus. — 360, 10. Die Stelle ist ohne Zweifel zu erklären: 'wenn irgend das eine (Theil d. i. Exemplar) nicht hinüber käme (an seinen Bestimmungsort).' — II, 134, 11. ist *verdrängt* wohl Druckfehler statt *vordrängt*. — 168, 28. Der Sinn ist wahrscheinlich: 'einen Brief *bis auf den kleinsten Strich* so zu schreiben (nämlich in Chiffren), daß niemand ihn entziffern kann. Was der Herausgeber zur Erklärung beibringt, genügt nicht. — 268, 6. *Catharinen-Oel* soll jedenfalls ein heilsames Öl bedeuten; der Ausdruck erklärt sich vielleicht am besten aus der Legende, der zufolge vom Sarg der hl. Katharina v. Alexandrien, nachdem die Engel ihn auf dem Berg Sinai beigesetzt hatten, Öl floß, das alle Krankheiten heilte; vgl. Germ. 8, 179. 186. — 282, 10 soll kaum auf eine besondere jüdische Ceremonie hingedeutet, wie wir eine solche auch nirgends zu finden im Stande waren, sondern wohl einfach die Stärke des Mästens ausgedrückt werden. — 296, 8. 9. Die Redensart *dieser und jener* = der Teufel, hätte im Wörterverzeichniss nicht unbemerkt bleiben sollen; mit der Erklärung 'anthue' für *ausseng* ist der Sinn der Stelle allerdings nur sehr allgemein getroffen. Ich glaube, die Meuder will sagen: daß dies (nämlich was du so unmäßig saufest) der Teufel mit seinem Feuer wieder herausbrenne', heraussenge. — 310, 29 ist *evacuiren* nicht 'abgehen', sondern entfernen. — 312, 9. Unter *Nasenschleiferei* ist ohne Zweifel nur die Kunst verstanden, die Nasen, wie es weiter unten Z. 15 heißt, *nach belieben proportionirn*, ihnen eine beliebige Gestalt geben zu können.

War die Nachlese zum Simplicissimus schon eine nur geringe, so haben wir zum Rollwagenbüchlein noch weniger zu bemerken. Genaue Nachforschungen in der mittelalterlichen Novellenlitteratur werden vielleicht die Nachweisungen noch hie und da ergänzen helfen, gewiss hat aber Kurz Recht, wenn er (S. XXXV) vermuthet, viele Geschichten möchten nach mündlicher Überlieferung erzählt sein.

Zu den Anmerkungen nur Folgendes: 20, 19. *Botts tauben ast* gehört

wohl zu den Ausdrücken, die Grimm 2, 279 gesammelt sind, wo dieses Beispiel fehlt. — 28, 12 *in der Wüste predigen* heißt allerdings 'tauben Ohren predigen', hier aber kann es diesen Sinn nicht haben, da der arm gebliebene Landsknecht ja im Gegentheil der Predigt des h. Johannes folgte. — 43, 7. in *glaubhaftig* sehe ich nur einen Ausdruck der Bekräftigung wie 'wahrhaftig, traun, in der That etc.' Die Bedeutung *nach glaubhaftigen Berichten* vermuthe ich darin weniger. — 53, 12. *rochen zusammen.* K. erklärt 'trafen zusammen?' Sollte es nicht eher bedeuten 'erregten zusammen solchen Gestank' d. h. Unwillen und Aufsehen?' — 69, 2. *Federschwinger* ist wohl Raufbold, Renommist. Nach vorne gerichtete Federn gelten unter den Bauern noch heute als Aufforderung zu Streit und Rauferei. — 89, 19 *verküsen* ist *gering achten*, *verzichten.* Wickram will sagen: Kein Frevel war den Bauern zu groß, um auf ihn zu verzichten, von ihm abzulassen oder um ihn nicht gering anzusehen, sich nichts aus ihm zu machen. — 134, 15. vgl. hiezu die Erzählung 'die Nachtigall' bei v. d. Hagen GA. 2, 71.

Das *Rollwagenbüchlein* des Jörg Wickram erscheint hier zum ersten Mal vollständig: bisher war es jedem, der nicht in der Nähe einer größeren Bibliothek lebte, nur in einzelnen Proben zugänglich. Und doch verdient es trotz dem harten Urtheil, das Gervinus (3, 125 f.) über Wickram fällt, nicht vergessen zu werden. Es ist eine Sammlung von Schwänken und kurz skizzierten Erzählungen, wie der Verfasser selbst sagt, bestimmt, 'in schiffen und auf den rollwagen *) deßgleichen in scherheuseren und badstuben' erzählt zu werden und reich genug an echtem Kernwitz, um auch heute noch zu erfreuen und zu unterhalten; freilich muß man über manche Derbheit, über manches Wort, das bei uns in guter Gesellschaft nicht darf genannt werden (und das schon Fischart nicht eben billigte), ein Auge zudrücken. Aber ehe man Wickram deshalb verurtheilt, muß man erwägen, daß man zu seiner Zeit die Geschlechtsverhältnisse mit großer Unbefangenheit und Naivetät anzusehen und zu behandeln gewohnt war, was aus der gleichzeitigen Litteratur allenthalben hervorgeht. Und darauf möchte ich das Hauptgewicht legen, um die im 'Rollwagenbüchlein' begegnenden Zoten in Einklang zu bringen mit der im Vorwort ausgesprochenen Absicht des Verfassers, mit seinem Buch die unverschämten Erzählungen, wie sie auf Rollwagen gebräuchlich wären und an denen züchtige Frauen und Mädchen Anstoß nehmen müßten, zu verdrängen. Wenigstens ist mir die von Kurz schon beim Esopus ausgesprochene und hier wiederholte Ansicht, 'daß die Verfasser ihren ursprünglichen Zweck vergaßen und nur an männliche Zuhörer dachten' (Einl. S. XLIV) wenig wahrscheinlich.

Über Wickram's Leben wissen wir sehr wenig, das Wenige, was durch umsichtige Bemühung über ihn und sein Geschlecht zu gewinnen war, hat Kurz sorgfaltig (S. V—X) zusammengestellt. Darnach war er wahrscheinlich aus Colmar gebürtig, Meistersänger und zwar Gründer der Colmarerschule, die er nach einer eigenhändigen Notiz zu Weihnachten 1546 eröffnete. Als Stadtschreiber zu Burckheim nennt er sich im Rollwagen und andern Schriften. Welches Burgheim gemeint ist, das Elsäßische oder Badische, ist nicht entschieden, doch neigen die Vermuthungen zum letzteren. Sei Todesjahr lässt sich ebensowenig

*) Fuhrwerke, die den Verkehr an bestimmten Tagen zwischen entfernten Orten herstellten, wie die sauber nachcopierte Titelvignete zeigt, nicht unähnlich unsern Leiterwagen.

sicher bestimmen als sein Geburtsjahr. 1562 nennt ihn der Buchdrucker Thiebold Berger bereits als verstorben, Kurz vermuthet das Ende 1556 oder 1557 als die Zeit seines Todes, da nach dem letztgenannten Jahr keine seiner Schriften mehr in erster Ausgabe erscheint, was nach der reichen Fruchtbarkeit, die er in den 50er Jahren entwickelt, allerdings auffallen muß.

Der neuen Ausgabe ist natürlich die älteste s. l. 1555 zu Grunde gelegt: die Zusätze in *Bb* (1557) und *C* (Mühlhausen s. a.) sind als Anhang mitgetheilt. Zu den von Kurz Einleit. XVI ff. beschriebenen Ausgaben können wir noch zwei aus der Wiener Hofbibliothek hinzufügen, eine aus dem J. 1555 o. O. u. Dr. und eine gedr. zu Mühlhausen s. a. Keine von beiden ist identisch mit den entsprechenden bei Kurz *A* und *C*. Die hier folgende Beschreibung wird das zeigen.

1) 1555 o. O. u. Dr. Titel Bl. A_1.: *Das Rolwagen büchlin* (schwarz). *Ein newes vor* | *vnerhörts büchlein, darinn* | vil güter schwenck vnnd Historien be | griffen werden, so man in Schiffen vnd auff den | Rollwägen erzelen mag, die schweren Melan | colischen gemüter zu ermundtern. Allen Kauf | leuten, so die Messen hin vnd wider brau | chen zü einer Kürtzweil an tag bracht | durch Jörg Wickramen, Stadt | schreyber zü Burckhaym, Anno | 1555. Titelbild wie in *A*, ein Rollwagen, aber in umgekehrter Richtung fahrend und nur mit zwei voreinandergespannten Rossen. Bl. 1^b leer. Bl. 2^a (mit der Sign. A_2) Dedication: *Dem Ersamen fürnemen* | *vnd achtbaren Martin Neuen* | Burger vnd Wirt zü der Blümen zü Col- | mar, meinem insondern günstigen | Herren vnd güten | Freund. | ES haben sich die Alten vor langer zeyt | eines gemeinen Sprichworts gebrau- | chet u. s. w. Schluß der Dedication Bl. 2^b Z. 24. Z. 18. Datum Burckhaim, auff Marie das newe | Jar, nach der geburt vnsers Seligmachers | 1555. Jar | Ewer allzeit dienstwilliger. | Jörg Wickram, Statt- | schreiber zü Burck- | haim. | (schwarz) Bl. 3^a (A_3) *Zum gütigen Leser* (schwarz). | ES ist von alter her, freuntlicher | vnnd gütiger Leser, ein Sprich- | wort vnder vilen gewesen, u. s. w. Schluß 36. Z. 24. Dein allzeit williger | Jörg Wickram. | Bl. 4^a (A_4) Wie ein güt frum man am | Kochersperg, einem güten ein- | feltigen ein Walfart verdinget, | zü Sant Veiten zü | Wallen. | DJeweil wir jetzundt auch auff | einer fart oder reiß sind u. s. w. Am Schluß ist das Exemplar unvollständig, es sind, da auch Bl. M_1 ausgeschnitten ist, im Ganzen 92 Bll. 8 ohne Zahlbezeichnung und Columnentitel. Die Signaturen gehen von A_1 bis M_5. Bl. 92^b Z. 17, der Schluß entsprechend Bl. 62^b Z. 23 in *A*. Darzü helff vns | Gott der Vatter, Gott der | Son, vnd Gott der hei- | lig Geist, Amen | . Hierauf folgt auf derselben Seite noch der Titel einer neuen Erzählung, die ich in keiner Ausgabe finde: Vonn einem Wirt, welcher sei- | nem Pfarrer in der büß nachfol- | gen wolt, weil er jm im Eh- | bruch nachgefol- | get hett. | Unsere Ausgabe hatte also mehr Erzählungen als *A* und schon das, verbunden mit dem Umstand, daß diese an die unveränderte Reihe der früheren bloß äußerlich angefügt werden, wobei der Schluß, den Wickram seinem Büchlein gab, an nunmehr unpassender Stelle stehen blieb, spricht dafür, daß unsere Ausgabe nicht von Wickram selbst herrühren kann, sondern unberechtigter Nachdruck ist. Noch mehr bestätigt wird diese Ansicht durch das Bestreben unserer Ausgabe, den Dialekt des Verfassers zu verwischen: so steht statt *semliche* fast durchgehends *solliche*, statt *har*, *harfür*, *her*, *herfür*, die 2. Plur. ihr *sind* wird fast durchgehends in *seit* geändert, oft wird sogar die gute hochdeutsche Form in der Meinung, sie sei alamannisch, geändert, was Kurz Einl. XXXVI schon beim Verfasser selbst

bemerkte, z. B. erscheint öfter *rauchlos* statt *ruchlos* in *A*. Ist diese Ausgabe nun zwar als Nachdruck für den Text werthlos, so wäre es doch interessant, die Zusätze kennen zu lernen. Vielleicht findet sich irgendwo noch ein vollständiges Exemplar dieser Ausgabe, aus der sie dann mitgetheilt werden können. Nach dem Titel gleich des ersten Zusatzes ist manches Neue zu erwarten, was sich in keiner andern Ausgabe findet.

2) o. J. Mülhusen, bei Hans Schirenbrand und Peter Schmid. Bl. 1ª. Titel: Das Rollwagen bůchlin, | Der Erst Teil. | *Ein neüws Bůch-* | *lein, darinn vil gůter schwänck* (roth) | vnd Historien begriffen werden, so man in | schiffen vnd auff den Rollwågen, deßgleychen inn barbier heüsern vnd badstuben, zů langweyligen zeyten | erzelen mag, sampt einem kurtzen Register, Yetzt | widerumb von neüwem getruckt, | gemert vnd gebessert. | *Durch Jörg Wickgrammen* | *Stattschreyber zů Burckhaim* (roth). Hierauf die Titelvignete. Der Rollwagen ähnlich wie in der oben beschriebenen Ausgabe, mit 3 Pferden; im Vordergrunde neben der Landstraße ein Fluß, worauf ein Schifflein in entgegengesetzter Richtung vom Wagen fährt, in dem außer dem Fährmann 2 Paare sitzen, rechts ein Mann, mit der Linken eine Frau um die Schultern fassend, in der Rechten einen Becher haltend, links zwei Männer im Gespräch. Im Hintergrund auf einem Hügel zwei Hunde. Die Vignette wurde später zum Theil roth, braun und grün bemalt. Bl. 1ᵇ. Der Jungkfrawen Gloß | über den Rollwagen | . Holzschnitt, drei Weiber um einen Brunnen plaudernd, wieder bemalt. Darauf folgende Verse

Ir gspilen mein ich můß euch sagen
  Es ist nit lang vor wenig tagen
Hab ich drey neüwe bůchlin glesen
  Das erst ist der Rollwagen gwesen
Das ander bůchlin wol bekannt
  Das ist die Garten gsellschaft gnant
Der wågkürtzer der ist das dritt
  Ich dörfft warlich wol wetten mit
Einem umb ein groß gůt vnd gelt
  Wo man trib in der gantzen welt
So seltzam bossen vnd gůt zotten
  Ja wenn wir thůn einander spotten
Beym brunnen so wir wasser reichen
Hörts mancher thet in dhosen seichen.

Bl. 2ª (ohne Zahlbezeichnung mit der Sig. *Aij*) Zum gůtigen Leser | ES ist von alter hår, freundtlicher | vñ gůtiger Leser, ein sprüchwort | vnder vilen gewesen u. s. w. Schluß der Vorrede 2ᵇ. Z. 23 Dein allzeyt williger | Jörg Wickram | Bl. 3ª (mit Zahlbez. 1 und Sign. *Aiij*) Von einem Schärer der ei- | ner Dorffrauwen einen Dorn | auß einem Fůß zohe | ES begab sich auff ein zeyt | zů Basel in der kleinen statt u. s. w. Bl. 3ᵇ (mit Zahlbez. 3) Von einem der sein schuld beychtet | IM Schweitzerland zů Lucern ist es inn der | Fasten u. s. w. Bl. 15ᵇ (mit Zahlbez. 26) Z. 17 Wie ein gůt froñ mann am Kochers- | sperg einem gůten einfaltigen ein Walfart | verdinget, zů Sanct Veyten | zů wallen | . DIeweyl wir yetzund u. s. w. Bl. 75ᵇ (mit Zahlbez. 146) Z. 24 (Nam) men preysen vnd ehrn. Darzů helff vns Gott | der Vatter, Gott der Sun, vnd Gott | der heilig Geist, | A | M + E | N. Bl. 76ª (Z. 147) Einer kennt seine eigne hendt- | schuch nimmer | MAn sagt gemeinlich etc. Schluß Bl. 94ᵇ (Z. 188) Z. 4. (vnko-)sten der schandtlichen vnnd | lasterlichen plo | derbosen | . Ende des Rollwagen | bůchlins | Nun volget hårnach das | Register | Bl. 95ª (ohne Zahlbez. mit Sign. *N*.) Register vnnd kurtze anzei- | gung an welcher Colum ein ie | des zů finden sey | Schluß des Registers Bl. 98ª (ohne Zahlb. und Sign.) Z. 8. Getruckt zů Mülhusen im oberen El | saß, durch Hans Schirenbrand | vnd

Peter Schmid. 98[b]. Holzschnitt (bemalt) rechts spielt ein Weib die Harfe, wozu links ein Mann im Narrengewande tanzt. Die Hände hat er erhoben, in der rechten schwingt er eine kurze Peitsche. Die Frau ist durch einen schwarzen Rahmen abgetrennt. 2 ungezählte Blätter Vorstoß; 98 mit Seitenzahl 1—188 und 4 ungezählte Bll. 8⁰ mit Sign. *A*—*N* und Columnentitel, links: Das Rollwagen, rechts: Bůchlin. Die Ausgabe, wahrscheinlich nach *C* besorgt, enthält sammtliche Erzählungen aus *A*, ausgenommen Nr. 38 (die auch *C* fehlt), *Bb* und *C* und dazu auf S. 4 und 5 noch eine überzählige, die wir hier in gereinigter Orthographie mittheilen.

Von herrn Hansen der würst trůg im sack, und wolt Mesz halten.

Es was einmal ein pfaff im Fricktal, der hieß herr Hans, der gieng umb S. Martins tag und wolt mesz halten. Als er aber durch die dörfer gieng (wie es dann ein dorf an dem anderen hat) und eben in der zeit was, daß die bauren die schwein metzgen oder schlachten, so kumpt er in ein dorf, da ein beürin gemetzget hat, die růft dem pfaffen hinzů und sprach: herr Hans, herr Hans, kompt und nempt da die würst, dann ich hab die beste sauw gemetzget, so ich im stall gehabt hab. Do sprach herr Hans: Ach mein liebe frauw, ich hab nichts darinn ich si trage. Do gab die beürin dem pfaffen ein leinis säcklin, und thet im die würst darein. Also nam der pfaff das säcklin mit den würsten und steckt es hinden auf den rugken under den gürtel, geht damit sein straß seine bauren zu versehen und mesz ze halten. Als er nun über den altar kumpt und es an der zeit was daß er elevieren oder den Herrgott aufheben solt, kumt der sigrist von hinden zů und wil im die alb aufheben. In dem ers aber also aufhebt, vermeint der gůt herr, es seie ein hund und schmöcke im nach den würsten, und gedenkt nit mer an den sigristen, der hinder im kniet, stoßt derhalben mit dem einen fůß und trift den sigristen an halß, daß (5) er vier staflen herunder fiel: dann er vermeint, es wer ein hund und wölte im die würst fressen. Do liefen die bauren zů, und meinten der sigrist hette den hinfallenden siechtagen, so stieß in aber der pfaff also übel etc. J. LAMBEL.

MISCELLEN.

1.

Übersicht

der Vorlesungen über deutsche Sprache und Litteratur, welche auf den Universitäten Deutschlands und der Schweiz im Jahre 1864 — 1865 sind gehalten worden. *)

1. *Basel.* Wackernagel: I. II. Germ. Alterthümer; vgl. Grammatik der Deutschen, Griech. und Latein.; germanist. Kränzchen.

2. *Berlin.* I. Müllenhoff: Nibelungen; Abriss der nord. Grammatik und Eddalieder; altdeutsche Übungen. — Maßmann: Über den Ursprung der

*) Germania IX, 496 habe ich an meine Fachcollegen die Bitte gerichtet, mich in meinem Streben nach Vollständigkeit und Genauigkeit der Angaben durch künftige regelmäßige Zusendung der Lectionscataloge zu unterstützen. Aus dem Umstand, daß mir nur ein einziger Catalog zugeschickt wurde, muß ich vermuthen, meine Bitte sei unbemerkt geblieben, daher ich dieselbe zu wiederholen mir erlaube.
PFEIFFER.

deutschen Sprache; goth. Sprachdenkmäler; Übungen im Lesen der Handschriften und Documente. — Steinthal: Über Form und Charakter der indogermanischen Sprachen, bes. Griechisch, Latein und Deutsch. — II. Müllenhoff: deutsche Grammatik; altd. Metrik und 'Minnesangs-Frühling' von Haupt; deutsche Übungen. — Maßmann: Handschriftenkunde; goth. Sprachdenkmäler; über den Ursprung der deutschen Sprache. — Steinthal: Wesen und Geschichte der epischen Poesie.

3. *Bern.* I. Pabst: Geschichte der neudeutschen National-Litteratur von Luther bis zum Anfang des 19. Jhs. — Tobler: Erklärung von Boëthius de consol. philos. mit der ahd. Übersetzung; deutsche Mythologie mit Rücksicht auf schweiz. Volksglauben. — II. Papst: Geschichte der alt- und mhd. Litteratur; Erklärung ausgewählter Gedichte deutscher Classiker. — Tobler: mhd. Grammatik; Erklärung mhd. Liederdichter nach Bartsch.

4. *Bonn.* I. Diez: Markus des Ulfilas. — Simrock: Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur; ausgewählte altd. Gedichte. — v. Noorden: deutsche Litteraturgeschichte des Mittelalters. — II. Diez: altd. Grammatik. — Simrock: deutsche Mythologie; ausgewählte Gedichte Walthers von der Vogelweide.

5. *Breslau.* I. Stenzler: vergl. Grammatik der indogerm. Sprachen. — Rückert: goth. Grammatik mit Übersetzungsübungen; über die hauptsächlichsten Epiker des deutsch. Mittelalters: Hartmann, Wolfram, Gottfried; germanistische Gesellschaft. — Friedr. Pfeiffer: Gothisch. — II. Rückert: deutsche Mythologie; germanist. Gesellschaft. — Pfeiffer: altsächsisch und Heliand.

6. *Erlangen.* Rud. v. Raumer: I. geschichtl. Grammatik der deutschen Sprache; über althochdeutsche Sprachdenkmäler. — II. Geschichte der deutschen Litteratur seit Lessing; über goth. und ahd. Sprachdenkmäler.

7. *Freiburg.* M. Lexer: I. Geschichte der deutschen Litteratur; goth. Grammatik; deutsche Gesellschaft. — II. Geschichte und System der altd. Religion; mhd. Grammatik und Lecture aus den Gedichten Walthers von der Vogelweide.

8. *Gießen.* I. Weigand: Geschichte der deutschen Nat.-Litteratur bis 1720; ausgewählte Gedichte Walthers von der Vogelweide. — Zimmermann: Geschichte der deutschen Nat.-Litteratur bis 1300; über Wolfram v. Eschenbach. — II. Weigand: Grammatik der goth. Sprache und aus der Bibelübersetzung des Ulfilas das Evang. Matthäi. — Zimmermann: Geschichte der deutschen Nat.-Litteratur vom Ausgang des 13. bis zum Beginn des 18. Jhs.; die deutsche Nat.-Litteratur der Jahre 1794—1815.

9. *Göttingen.* I. W. Müller: deutsche Litt.-Geschichte; alt- und mhd. Dichtungen; diplomat. und paläographische Übungen; deutsche Societät. — L. Meyer: goth. Sprache und Ulfilas Erklärung. — Tittmann: deutsche Heldensage. — II. Müller: hist. Grammatik der deutschen Sprache; Walther von der Vogelweide; deutsche Societät. — L. Meyer: Tacitus' Germania; altsächsisch und Heliand. — Bohtz: Geschichte der deutschen Nat.-Litteratur von Lessing bis jetzt. — Tittmann: Geschichte der neuern deutschen Litteratur.

10. *Gräz.* Tomaschek: I. Althochdeutsch, Grammatik und Lecture; die deutschen Dichter der Gegenwart in Charakteristiken und Kritiken. — II. althochd. Lecture; die deutschen Dichter der Gegenwart. 2. Folge.

11. *Greifswald.* Hoefer: I. ausgewählte Capitel der vergl. Grammatik;

einige goth. Stücke und älteste deutsche Gedichte, nach vorausgeschickter grammatischer Unterweisung. — II. Erklärung von W. Wackernagels kleinem altd. Lesebuch.

12. *Halle.* I. Leo: ausgewählte Stellen aus Dietrich's altnord. Lesebuch. — Pott: Vergleichung der goth. und ahd. Sprache mit den beiden classischen. — Zacher: deutsche Grammatik; Einleitung in die deutsche Grammatik; litt.-hist., exeg.-krit. und grammat. Übungen. — Lucae: Hartmann's von Aue Gregorius. — II. Leo: isländ. Grammatik. — Zacher: ausgewählte Capitel der deutschen Grammatik; Wolframs von Eschenbach Parzival; Übungen der deutschen Gesellschaft. — Haym: Geschichte der deutschen Litteratur im 18. und 19. Jhd. — Lucae: Geschichte der ältern deutschen Litteratur und Erklärung ausgewählter Stücke aus Wackernagels oder Schades altd. Lesebuch. — Heyne: Geschichte der Kirchenbaukunst im deutschen Mittelalter.

13. *Heidelberg.* I. Holtzmann: Geschichte der deutschen Litteratur bis Schiller's Tod; germanische Alterthümer mit Erklärung von Tacitus' Germania. — Lemcke: Schiller und seine Dramen. — v. Reichlin-Meldegg: ästhet. Vorlesungen über den 1. und 2. Thl. von Göthe's Faust. — II. Holtzmann: deutsche Mythologie; ausgewählte alt- und mhd. Stücke. — Lemcke: Geschichte der deutschen Poesie seit Opitz; Lebensbilder aus der Litteratur- und Kunstgeschichte.

14. *Innsbruck.* Zingerle: I. Gottfrieds von Straßburg Tristan; Geschichte der neuesten deutschen Litteratur; alt- und mhd. Übungen. — II. Boners Edelstein; mhd. Metrik; über Schiller's Leben und Werke; mhd. Übungen.

15. *Jena.* I. Schleicher: Mittelhochdeutsch und Nibelunge. — Klopfleisch: deutsche Mythologie; Kunstkritik und deutsche Mythologie. — II. Schleicher: Geschichte der ältern deutschen Litteratur. — Klopfleisch: Übungen im Bereich der nord.-heidn. Realalterthümer.

16. *Kiel.* I. Weinhold: deutsche Grammatik; über Göthe's Leben und Schriften. — Groth: Geschichte der deutschen Sprache und Poesie seit 1600. — II. Weinhold: Geschichte der deutschen Litteratur bis zum 16. Jhd.; ausgewählte altd. Sprachdenkmäler. — Th. Möbius: Übersicht der germanischen, besonders nord. Sprachen, nebst goth. Grammatik. — Groth: deutsche Syntax; über Göthe's Faust. 2. Theil.

17. *Königsberg.* Schade: I. deutsche Grammatik; mhd. Sprachproben nach s. Lesebuch; Einleitung in die Geschichte der deutschen Sprache. — II. altdeutsche Metrik; Gedichte Walthers von der Vogelweide; goth. und ahd. Sprachdenkmäler.

18. *Leipzig.* I. Zarncke: Nibelungenlied (nach s. Ausg.); Otfried's Evangelien-Harmonie (nach Kelle); deutsche Gesellschaft; Lachmann's Anmerkungen zu Iwein. — Th. Möbius: nord. Mythologie; altnord. Leseübungen. — Minckwitz: Gesch. der deutsch. Poesie seit Schiller's Tode. — II. Zarncke: altnord. Grammatik mit Übungen im Übersetzen; über Walther von der Vogelweide; über Wolframs Parzival; Übungen der deutschen Gesellschaft (Althochdeutsch, Erklärung Otfrieds etc.). — Flathe: über Göthe und Schiller (Leben, Werke und Kunst). — Minckwitz: Geschichte der deutschen Poesie seit Schiller's Tode (Forts.). — Brandes: germanistische Gesellschaft.

19. *Marburg.* I. Justi II.: Heliand; Geschichte der altd. Poesie. — Lange: Tacitus' Germania. — Bickell: Angelsächsisch; vgl. Grammatik der

indogerm. Sprachen. — II. Justi II.: vergl. Grammatik der indogerm. Sprachen; angelsächsisch. — Bickell: Gothisch.

20. *München.* (Die Lectionscataloge sind weder im litt. Centralblatt, noch scheinen sie in der Augsburger allg. Zeitg. veröffentlicht.)

21. *Münster.* I. Storck: Geschichte der neuern deutschen Litteratur. — II. Deycks: Geschichte des deutschen Epos und Erklärung der Nibelungen. — Storck: Fortsetz. der Geschichte der deutschen Litteratur; ahd. Grammatik.

22. *Prag.* Kelle I.: althochd. Grammatik; Geschichte der deutschen Litteratur im Mittelalter; Iwein. — II. Grammatik der mhd. Sprache; mhd. Metrik; ausgewählte mhd. Lesestücke.

23. *Rostock.* Bartsch. I.: Geschichte der deutschen Litteratur vom 16. Jhd. an; deutsch-philolog. Seminar. — II. über Göthe's Faust; ausgewählte mhd. und provenz. lyr. Stücke (im Seminar).

24. *Tübingen.* I. v. Keller: deutsche Grammatik mit Sprachproben nach W. Wackernagel's Lesebuch; Lieder der alten Edda. — Holland: deutsche Mythologie; Gudrun; Beowulf. — II. v. Keller: deutsche Litt.-Geschichte; Otfried's Evangelienbuch; Nibelungenlied. — Holland; Erklärung von Göthe's Gedichten.

25. *Wien.* I. Pfeiffer: Erklärung des Nibelungenliedes; neuhochdeutsche Grammatik mit hist. Begründung; deutsche Gesellschaft. — W. Scherer: Erklärung deutscher Lyriker des 12. Jhs. nach des Minnesangs Frühling. — Boller: vgl. Grammatik der indogerm. Sprachen. — II. Pfeiffer: Geschichte der deutschen Litteratur von der ältesten Zeit bis zur Reformation; deutsche Gesellschaft. — Scherer: Über die öst. Litteratur des 12. und 13. Jhd. — Boller: Wortbildung der indogerm. Sprachen.

26. *Würzburg.* I. Contzen: Geschichte der deutschen Nat.-Litteratur seit 1750. — H. Müller: vgl. Grammatik der indogerm. Sprachen; über die Bedeutung der griech. und lat. Quellen für die Kunde der germ. Sprache. — II. Contzen: deutsche Alterthumskunde. — Müller: ausgewählte Stücke der altd. Poesie; Grundzüge der vgl. Grammatik der indogerm. Sprachen. — Wegele: deutsche Alterthümer mit Zugrundelegung der Germania des Tacitus.

27. *Zürich.* I. Ettmüller: Geschichte der deutschen Litteratur. 1. Thl.: Mittelalter; der Nibelunge nôt; Poëtik (Lehre von der Dichtkunst). — Schweizer: Grammatik des Gothischen, Alt- und Mittelhochdeutschen, mit Übungen. — Vischer: über Göthes Faust. — Wislicenus: die deutsche Heldensage; die Edda. — II. Ettmüller: altnord. u. ags. Grammatik nebst Leseübungen; Erklärung des Reineke de Vos, nach Hoffmann's Ausg. — Schweizer: Interpretationsübungen an altd. Texten. — Wislicenus: gothisch; das Nibelungenlied.

2.

Die kostbare Liedersammlung aus dem 16. Jhd. — 143 weltliche und geistliche — im Ganzen 82 Piecen aus der Bibliothek Möhlmann's in Stade hat der Antiquar Stargardt in Berlin unlängst käuflich erworben. — Ihrer wird schon in dem Vorwort zum Schneeberger Gesangbuch v. J. 1784 von Tromler Erwähnung gethan und ist aus dem Nachlasse des Predigers Siedhoff an Möhlmann übergegangen. Daß dieser Schatz nicht ins Ausland wandere, soll der Zweck dieser Notiz sein.

INSCHRIFTEN MIT DEUTSCHEN RUNEN
AUF DEN HANNÖVERSCHEN GOLDBRACTEATEN UND AUF DENKMÄLERN HOLSTEINS UND SCHLESWIGS,

ENTZIFFERT VON

FRANZ E. CHR. DIETRICH.

Der Geschichte leisten vor allen andern solche Denkmäler früherer Jahrhunderte wichtige Dienste, welche mit Schrift versehen sind und einer Vorzeit angehören, über die auch nur spärliche Nachrichten in Schriftwerken vorkommen, wie es der Fall ist mit der gesammten norddeutschen Geschichte in der vorkarolingischen Zeit.

Der auf den folgenden Blättern vorgelegte Versuch, die Inschriften der Dannenberger Runenbracteaten zu deuten und ihnen Aussagen über die Zustände des alten Sachsenlandes an der Niederelbe abzugewinnen, darf daher nach seinen schon jetzt zur Wahrscheinlichkeit gebrachten Ergebnissen die Aufmerksamkeit der Freunde des Alterthumes in Anspruch nehmen.

Nicht zu trennen waren aber von den genannten Denkmälern die noch wichtigeren und umfänglicheren, mit Runen beschriebenen Gebrauchsgegenstände, welche in Holstein und besonders reichlich in Schleswig zu Tage gekommen sind, schon wegen der verhältnissmäßigen Nachbarschaft der Fundorte, namentlich aber, weil die Art der Runen genau dieselbe ist, als auf den hannöverschen Bracteaten.

Früher dachte man bei Gegenständen des Alterthums, wenn man von Runen dabei hörte, sofort nur an nordische Völkerschaft und Heimath. Zur endlichen Beseitigung dieses Vorurtheils dient auch die hier gegebene Untersuchung.

Die hauptsächlichsten und sichersten Ergebnisse derselben sind, daß die Sprache der gesammten besprochenen Runeninschriften, was nicht ohne Interesse für Schleswig ist, einem Dialect angehört, der im Allgemeinen als ein nordsächsischer bezeichnet werden muß, und daß die durchgehends hier angewendete Runengattung nicht die angelsächsische, geschweige denn die nordische ist, sondern eine Art, wovon die angelsächsische die Tochter ist, und welche die ältere deutsche heißen muß, nicht sowohl wegen der übereinstimmenden sogenannten

marcomannischen Runen, als wegen der deutschen Sprachgestalt der bei weitem größten Mehrzahl der sie enthaltenden Inschriften.

Die einzige Berechtigung dieser Benennung aber kann nun auch deshalb gar nicht mehr geleugnet werden, weil vor kurzem eben dieselbe Runenart in einem uralten Grabe der Bourgogne, und zwar in ehemaligem Besitz und Gebrauch eines burgundischen, nicht fränkischen, Volksstammes gefunden worden ist.

Um meinen Lesungen der gedachten Inschriften diejenige Sicherheit über den Thatbestand der auf den Denkmälern vorliegenden Schriftzüge zur Unterlage zu bringen, die für die sprachliche Bestimmung des Inhalts erforderlich ist, habe ich die Copien wo immer möglich mit den Originalen aufs Neue verglichen.

Für die zahlreichsten, die Schleswiger Alterthumsgegenstände leisteten den Dienst des Originals die Photographien, welche im ersten Band von Thorsen's Runendenkmälern (Kopenh. 1864) in Farbendruck gegeben sind. Bei den Dannenberger Bracteaten gebrauchte ich außer der zuerst 1860 in der Zeitschrift für Niederdeutschland veröffentlichten Abbildung, sicherstellende Abdrücke von den Originalen, welche Hr. Archivrath Dr. Grotefend in Hannover mit der dankenswerthesten Gefälligkeit mir zugehen ließ.

Die mehrfach verglichenen sonstigen Runenbracteaten, welche im königl. Museum zu Kopenhagen aufbewahrt werden, sind nach den Abbildungen benutzt, welche in dem 'Atlas for nordisk Oldkyndighed' (Kjöbenh. 1857) erschienen sind.

Während eigentliche Goldmünzen des Alterthums in verschiedenen deutschen Ländern aufgefunden worden sind, gehören die dünnen, nur auf einer Seite ein Gepräge tragenden und mit einem Öhr zum Anhängen bestimmt gewesenen goldenen Schaustücke, oder die Goldbracteaten, deren ziemlich viele im Umfang des heutigen Dänemark und auf schwedischen Küstengegenden ausgegraben sind, in Deutschland zu den Seltenheiten. Man kannte einzelne am Rhein und in Baiern gefundene, so wie einige andere, die aus Meklenburg, Holstein und Schleswig stammten, das meiste Aufsehen erregten durch ihr bestimmbares Alter die von Cöslin in Pommern nach Berlin gekommenen. Eine Runeninschrift enthielt nur ein Meklenburger Bracteat, so wie der bei Cöslin mitgefundene goldene Ring, dessen kleine Inschrift noch ungelöst ist, was eben auch von den wenigen Runenzeichen der Schleswiger gilt.

Um so erfreulicher war es, daß im Königreich Hannover in dem einen Jahr 1859 außer einer den Bracteaten ähnlichen goldenen Spange,

drei eigentliche Bracteaten bei Landegge, und was der nach Umfang und Inhalt bedeutendste Fund war, bei Dannenberg elf Stück zum Vorschein kamen, von denen vier mit gleichartigen Runen versehen sind, und zwei offenbar ganze Sätze in Runenschrift enthalten. Alle drei Funde, von denen der Dannenberger besonders nach seinen Inschriften hier besprochen werden soll, wurden ausführlich beschrieben von Dr. C. L. Grotefend, in der Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen, Jahrgang 1860, Hannover 1861, S. 391—400, und wurden die Bracteaten selbst nach ihren Hauptarten abgebildet auf Taf. I, Nr. 1—7 und Taf. II, Nr. 8, die Goldspange Nr. 9.

Über den Fundort und die in früherer Zeit wechselnd gewesenen Bewohner und Herren der Umgegend ist Folgendes bekannt *). Eine geraume Strecke nördlich vom Einfluß der Havel in die Elbe berührt Meklenburg das erstemal die Elbe bei dem schon durch seinen Namen auf wendische Gründung hinweisenden Orte Dömitz. Dieser Stadt ungefähr gegenüber liegt an der Jeetze oder Jeetzel, nicht sehr weit südlich von ihrer Mündung in die Elbe die kleine Stadt Dannenberg mit einem alten 1376 vollends zerstörten Schloss, welches an die Stelle eines noch älteren getreten war. Seit dem 13. Jahrh. im Besitz der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg, war es im 12. Jahrh. der Mittelpunkt einer eigenen Grafschaft, und zwar hatte der erste 1158 erwähnte Graf von Dannenberg diese Gegend den hier von jenseit der Elbe her eingedrungenen Wenden wieder abgewonnen.

Daß es ursprünglich eine sächsische Niederlassung war, beweist der deutsche Name, Dannenberg ist der Berg des Danno oder Dano, ein sächsischer Name, der unter Kaiser Hlothar in den Tradd. von Corvey §. 357 vorkommt. In der karolingischen Zeit und früher gehörte die Gegend wohl noch zum Bardengau, der die Elbe bei Harburg zur Nordgrenze und denselben Strom nordöstlich zur Grenze hatte, nur wenig westlich von Dannenberg liegt an der Ilmenau die schon in ihrem Namen bedeutsame Stadt Bardowick. Man nimmt an, daß die letzte südlichste Strecke der Ostgränze der Wald war zwischen der Ilmenau und der Jeetze (Delius in der Hall. Encycl. VII, 1821 u. Bardengau). In die von den Longobarden verlassenen Gegenden breitete sich der ostfalische Stamm der Sachsen aus, während die früheren Angrivarier an der Weser verblieben.

In der Nähe von Dannenberg liegt das Dorf Nebenstedt, auf

---

*) C. Einfeld, in der Zeitschr. d. hist. Vereins f. Nieders. Jahrg. 1859, S. 201. 1860, S. 73. 74.

einer sumpfigen Wiese dieses Orts wurden die 11 Bracteaten, etwa einen Fuß tief vergraben, aufgefunden. In Bezug auf die Beschreibung derselben verweise ich auf den vorhin genannten ausgezeichnet genauen Bericht des Herrn Dr. Grotefend.

Nach dem Gesichtspunkt des Umfangs der Runeninschriften und der Runenlosigkeit stellen sich 5 Arten in folgender Ordnung dar. Obenan steht der Bracteat mit 18 Runen, dessen Bild die männliche Figur ist mit den zwei Ringen am Gelenk der rechten Hand (Grotef. Nr. 2), demnächst folgt der mit 15 Runen, dessen nahe verwandtes Bild ohne Ringschmuck ist und die rechte Hand weniger hoch hat (Grotef. Nr. 1), eine dritte Art mit 6 Runen und sehr undeutlicher nicht menschlicher Figur, die links einem Vogelkopf ähnlich ist, stellt sich, in Runen und Bild gleich, auf zwei Bracteaten des Fundes dar (Gr. Nr. 5 und, wo nur der Rand verdoppelt ist, Nr. 6); eine vierte Art gibt ohne Runen das völlige Bild eines Mannes mit Schlangen (Gr. Nr. 4, gefunden in drei Exemplaren), die fünfte enthält nur Schlangenwerk als Verzierung ohne Runen (Gr. Nr. 5, gefunden in vier Exemplaren).

In dieser Reihenfolge sollen nun zunächst und vornehmlich die Bracteaten mit Inschriften zur Besprechung kommen, um den Versuch einer Entzifferung vorzulegen, und zwar ohne irgend ein Vorurtheil über ihre Heimat, einstweilen daher auch ohne Berücksichtigung der in dem mehrerwähnten gelehrten Bericht S. 393 ausgesprochenen Meinung, daß die Dannenberger Bracteaten wegen der Ähnlichkeit mit denen des Kopenhagner Atlas und schon wegen der gleichartigen Runen ihrem Vaterland nach als skandinavische zu betrachten seien. Man ist dem trefflichen dänischen Gelehrten, Dr. Thomsen in Kopenhagen, an den sich Herr Dr. Grotefend als einen vorzugsweise durch Studien über die Bracteaten verdienten Forscher um Auskunft gewendet hatte, da ihm selbst jener Atlas nicht zugänglich war, zu Dank verbunden für vergleichende Bemerkungen, namentlich für die Hinweisung auf einen seinem Bilde nach mit den ersten Dannenbergern sehr ähnlichen Goldbracteaten (Nr. 218 des Atlas), der auf Fünen gefunden wurde, nur mit einer andern Inschrift. Inzwischen von dem Urtheil über den Ursprung dieser Schaumünzen konnte fürs Erste um so mehr abgesehen werden, da es noch nicht eine Deutung der Inschriften zur Seite hatte. „Eine Lesung der Runeninschriften dieser Bracteaten," so heißt es S. 394 des Berichtes mit Einschluß dessen von Fünen, „ist bisher, obgleich die Bedeutung der einzelnen Runen bekannt ist, nicht gelungen, da man noch nicht einmal weiß, in welcher Sprache diese Runeninschriften verfasst sind."

Auch seit 1860 ist dem Schreiber dieser Zeilen eine Lesung derselben nicht bekannt geworden, da er sich aber bereits mit manchen andern der ältesten Inschriften in Runen der sogenannten angelsächsischen Gruppe, wie auf dem goldenen Horn aus der Nähe von Tondern, dem Ring von Bukarest, dem Stein von Tunöe in Norwegen u. a. eingehend beschäftigt hat, hält er sich für hier mitzusprechen berechtigt, nachdem er insbesondere auch dem Verständniss derjenigen in gleichen Runen verfassten Inschriften näher gekommen ist, welche sich auf fast fünfzig der Goldbracteaten des werthvollen Kopenhagner Atlas vorfinden, der ihm durch die Güte der alle wissenschaftliche Forschung so gefällig unterstützenden Göttinger Bibliothekare zur Benutzung überlassen wurde.

Über die muthmaßliche Zeit und Heimat der Dannenberger Bracteaten wird nach der Deutung ihrer Inschriften gehandelt, es sind einfach aus Schrift und Inhalt derselben gemachte Folgerungen, über die ich gern Belehrung annehme, sie werden aber stehen oder fallen mit dem Ergebniss über das, was auf diesen merkwürdigen Gegenständen des Alterthumes geschrieben steht. Um aber zu diesen vor allem wichtigen Aussagen dieser Gegenstände über sich selbst zu gelangen, bedarf es klarer Vorstellungen über die Schrift, die keineswegs eine gemischte ist, und des ruhigen Fortschreitens von der Bedeutung und der Richtung der Schriftzeichen zur Bildung klarer Worte durch naturgemäße Abtheilung der scriptio continua, und durch die so wenig und so einfach als möglich vorzunehmende Ergänzung von ausgelassenen Lauten.

Denn von vorn herein darf man nicht erwarten, daß alles werde vollständig ausgeschrieben sein, und daß alles nach unserer grammatischen Erkenntniss gut werde in Schrift gesetzt sein; dieses nicht, weil die alten Goldschmiede sich durch keine Schulbildung über die schwankende Aussprache und Schreibung des Volkes erheben konnten, und auch die Runenmeister, je weiter zurück, desto weniger Sprachmeister waren, wie jeder wissen kann, der sich einigermaßen um Runeninschriften bekümmert hat; und auch das erste, daß alle Laute werden in die Schrift aufgenommen sein, ist namentlich in Absicht auf Vocale eine vergebliche Erwartung, weil gerade auf so kleinen Denkmälern wie Münzen sind, besonders wenn die Zeichen, wie es hier meist der Fall ist, verhältnissmäßig groß gemacht werden, der schon durch das Bild beschränkte Raum zu Auslassungen von Vocalen in bekannten geläufigen Wörtern nöthigen konnte. Mit keinen andern als diesen, durch die Natur der Sache gerechtfertigten Voraussetzungen wenden wir uns nun zur Untersuchung, und zwar

Über den Inhalt der Inschriften.

Die Schriftzeichen der drei Dannenberger Inschriften sind im Allgemeinen dieselben sehr alten Runen, die auf dem goldenen Horn erschienen, auf dem Ring von Bukarest und auf dem Stein von Tunöe. Durch diese Denkmäler ist ein fast vollständiges Runenalphabet dargestellt, welches mit dem angelsächsischen am nächsten verwandt, doch auch einige Abweichungen enthält, durch die es sich als einfacher und alterthümlicher erweist.

Der Lautwerth dieser Runen steht in der Weise vollkommen fest, in welcher er bei den unter sich verschiedenen Erklärungen des goldenen Horns von nordischen Gelehrten wie Munch und von deutschen wie Jacob Grimm und Müllenhoff übereinstimmend angesetzt wurde, und kann durch den Versuch, einzelne wieder ins Ungewisse und Schwankende zu ziehen, den Rafn zu Gunsten eines dänischen Inhalts der gedachten Inschrift machte, und zwar um die modern nordische Copula *og* herauszubekommen, nicht im mindesten wieder unklar und ungewiss gemacht werden. Die Rechtfertigung dieser Behauptung wird indess bis zuletzt aufzuheben sein, damit hier der Gang der Untersuchung nicht aufgehalten wird.

Zwei auf den Dannenberger Bracteaten etwas eigenthümliche Zeichen, die auf den genannten verwandten Denkmälern nicht ganz so auftreten, werden nach ihrer Stellung sofort aus ihrem anfänglichen Dunkel erhoben zu völliger Klarheit. Wenden wir uns zunächst zur größten der Inschriften, wo nur eins der fraglichen Zeichen vorkommt, so ist am wenigsten Schwierigkeit in der Lesung und Deutung.

1. Der Bracteat mit 18 Runen.

Es ist der auf Grotefends Tafel die zweite Stelle einnehmende, dessen Bild ziemlich ähnlich ist mit dem des voranstehenden Bracteaten: ein großer Kopf mit einem Diadem in den bloßen Haaren, welches durch kleine Kreise angedeutet ist, darunter sind vereinzelt die Hände und die Füße zu sehen in gebogener Stellung. Das Diadem scheint von der Stirn an in die Höhe zu gehen und über dem Kopfe her zu laufen, vielleicht nur die alte ungeschickte, das Gedachte mit ausdrückende Zeichnung, welche andeuten soll, daß der Kopfschmuck rings herum gehe.

Die rechte Hand ist mit geschlossenen Fingern nach dem Mund gehalten, als sollte sie Speise oder ein Trinkgefäß heranführen, die linke ist mit ausgebreiteten Fingern nach unten gerichtet.

Von der bildlichen Darstellung können die Inschriften, die ja

meist mit einem besondern Stempel zum Bild hinzugethan wurden, unabhängig sein, eine ähnliche Richtung der Hände findet sich auf verschiedenen Bracteaten des Atlas (Nr. 26, 84, 85, 218), immerhin aber könnte ein Runenmeister einen Spruch auch einmal zu der wenn auch sonst üblichen Gestalt nach seiner Auffassung in Beziehung gesetzt haben, deshalb sollte nicht unerwähnt bleiben, daß hier das Bild den Schein erregt, als stellte es einen edlen an Ringen reichen Herrn dar, der eben Befriedigung von irgend einem Genuße hat, obwohl dieser Betrachtung kein besonderes Gewicht gegeben werden soll.

Der erste Schritt zum Lesen der Inschrift ist, daß man die Richtung der Schrift bestimmt, wodurch zwar noch nicht der Anfang, aber die Reihenfolge der Laute gegeben ist.

Es gibt neben den zweiseitigen Runenzeichen, die bei jedem Lauf der Schrift sich gleich bleiben, wie die für *E*, auch mehrere einseitige, die einen Zusatz zum Stabe nur auf einer Seite haben, wie ᛚ für *L*, und ᚨ für *A*, Runen, welche bei der Schreibung von rechts nach links die umgewendete Richtung mit dem Zusatz auf der linken Seite bekommen. Nun ist aber auf unserem Bracteaten die Rune für *A* am linken Oberarm und über die Stirn umgewendet gestellt, und dasselbe gilt von der Rune *L*, welche links und rechts dem zuletzt gedachten *A* benachbart ist, so wie von dem Zeichen für *TH* dem linken Oberarm gegenüber, mithin ist die Schrift von rechts nach links zu lesen.

Der Anfang der in zwei Absätzen vorliegenden Inschrift kann daher nur entweder über der Stirn der Figur, oder am linken Hinterfuß gesucht werden. Das letztere hat die Analogie vieler Denkmäler für sich, auf denen von unten nach oben gelesen werden muß, wie es z. B. auf den Blekinger Steinen der Fall ist.

Demzufolge ergiebt sich die Runenreihe, nach Umwendung der einseitigen Zeichen in folgender Gestalt und Ordnung:

ᛁ ᚾ ᛊ ᚨ ᚦ ᛉ ᛗ ᛏ ᛚ   ᚨ ᛚ ᛖ ᛏ ᚷ ᛟ ᛉ ᚢ ᛚ

Das zweite Zeichen kann nicht wohl etwas anderes sein als ein *N*, dessen sonst durchgehender Querstrich nur halb gemacht oder nur halb erhalten ist. Den sehr kleinen Haken oben nehme ich als eine Ausweichung des Meißels beim Eingraben des Grundstriches in den Stempel.

Das dritte Zeichen, welches auch zweimal auf dem folgenden Bracteaten vorkommt (bei Grotefend Nr. 1), muß das für *S* sein, welches sonst fehlen würde, da sein Nichtvorkommen unter zusammen

33 Runen bei der Häufigkeit dieses Lautes in germanischen Sprachen unwahrscheinlich wäre, und da es den beiden Zeichen ᛇ und ᛊ, die auf dem goldnen Horn und beziehungsweise auf dem Stein von Tunöe für *S* vorkommen, ähnlich ist. Fast ebenso zeigt es sich auch zweimal auf dem Bracteaten Nr. 85 des Atlas.

An die angelsächsische Bedeutung des Zeichens ᛇ, welches im Runenliede den Namen *eoh* (Pferd) führt, und für *EO* steht, ist schon deshalb gar nicht zu denken, weil bei dessen Anwendung hier *eoa* folgen würde, und auf dem andern Bracteaten, wo es zweimal wieder vor Vocalen steht, sich erst ein *eou*, dann ein *eoau* ergeben würde. Überdies ist die genannte Bedeutung bisher nur in handschriftlichen Alphabeten, noch nie auf einem Denkmal nachgewiesen worden.

Da nun der Lautwerth der übrigen Runen feststeht, so kann ohne Bedenken in lateinische Schrift umgeschrieben werden; indem ich dies thue, führe ich gleich einen zweimal zwischen vier Consonanten, die natürlich nicht alle unmittelbar folgen konnten, ergänzten Vocal, und die Wortabsetzung, welche durch die Erklärung gerechtfertigt wird, in der Umschreibung ein:

INSATH MiD TiL ALET GOMUL.

Als erstes Wort kann wegen der folgenden vier Consonanten nichts mehr angenommen werden, als *insaþ*, ein componiertes Adjectiv, dem im Lateinischen ein *per-satur* entsprechen würde. Der zweite Theil ist das altsächsische Adj. *sad*, Plur. *sade*, wie in dem Satze: *Nû sint thîna gesti sade* Hêl. 62, 21, vgl. 87, 22. 88, 1. und angels. *sâd* : *hi säde vaeron*, in Thorpes Psalmen 80, 15 *and sade vurdon* eb. 77, 29. Der erste Theil der Composition, welcher auf das Innerliche verweist und daher verstärkend wirkt, hat sich nicht nur im Isländischen, sondern auch im Ags. reichlich erhalten, wie in *indryhten* (pernobilis), *infrôd* (persapiens), *inflêde* (peraquosus), vgl. meine Besprechung derselben in Haupt's Zeitschr. XI, 413, wo auch Beispiele dafür aus dem Plattdeutschen beigebracht sind. Die hier auftretende Form des Adj. *sath* mit *th* ist älter als die mit *d*, weil sie durch das lat. *satur* gefordert ist. Noch im Gothischen besteht *th* neben *d* in dem Wort.

mid, die bekannte Präposition, regiert hier, wie das Folgende zeigt, nicht einen Dativ, sondern einen Accusativ. Diese Verbindung ist für das Althochdeutsche und für das Angelsächsische mit unzweifelhaft hinlänglichen Belegen gerechtfertigt in meiner Abhandlung über den instrumentalen Gebrauch des Accusativs, der aus dem adverbialen hervorgeht, in Haupt's Zeitschr. XI. 393—409. Daß hier die Präp.

'mit' nach dem 'satt' steht, kann nicht befremden, da die Vorstellung des Sattseins unter die des Voll- oder Angefülltseins gehört, wonach sich das 'Mit' z. B. in den ags. Ps. 64, 12 und im Cädmon G. 319 zeigt.

til heißt gut. Dieses Adjectiv, wofür das gothische *gatils* nur die Bedeutung passend, füglich hat, ist im Angelsächsischen in dem ausgedehntesten Gebrauch für die Begriffe angemessen und gut. Es wird nicht nur von Personen gesagt für gut und brav, wie wenn *tile and yfle* gute und böse entgegengesetzt werden, Cädm. II, 610, sondern auch von Sachen aller Art, so von einem Kampfe, der nicht angenehm war, Beov. 2609, von gutem Rathe in Räths. 16, 16, von einem guten Lohne, Cädm. Gen. 1810.

alet, ungenau gesprochen oder geschrieben für *aleth*, ist das Getränk, welches noch jetzt in England Ale heißt, bei den alten Sachsen *alo* in *alofat* Hêl. 61, 8, bei den Angelsachsen ebenso, und mit Brechung des Vocals *ealo;* woneben auch die längere Form *alađ* (ursprünglich *alâđ*), sowie mit Umlaut *alođ*, und mit der Brechung *ealađ* für dieselbe Art Bier vorkommt. Daß diese Nebenform von sehr alten und im alltäglichen Leben vom häufigsten Gebrauch war, dafür scheint schon der Umstand zu beweisen, daß sie bereits in den frühesten Urkunden die Flexion verloren hat, denn solchen Verlust erleiden nur die durch den Gebrauch abgenutztesten Wörter. Bereits in einer Urkunde vom Ende des 8. Jahrh. bei Kemble Dipl. Anglosax. 1, 203 liest man den Genitiv dreimal nur in der Form *alođ*, und so lautet es auch bei Alfred: *tvegen fätels full ealađ ođđe väteres*, zwei Gefäße voll Bieres oder Wassers, im 1. Cap. des Orosius, so wie in einer Urkunde von 835: *đritig ombra alad*, Dipl. 1, 312. Ebenso heißt es im Dativ: *bûtan flaesce and ealađ* (außer Fleisch und Ale) statt *ealađe*, in Thorpe's Laws p. 357. Übrigens waren mehrerlei Arten von Alath bei den Angelsachsen vorhanden. Man unterschied fremdes, insbesondere welisches von dem einheimischen, und bei diesem lauteres, d. h. gewöhnliches und unversetztes, also wohl bitteres, von einem linden d. h. süßgemachten. Diese drei Arten kommen Dipl. 1, 203 neben einander vor. Noch jetzt gibt es in England neben dem süßen ein bitteres und altes Ale. Ein Schenkort dieser Getränke hieß *ceáp-ealeđel*, den Priestern mußte verboten werden *ät ceapealeđelum* zu essen oder zu trinken, Th. Laws p. 473. — Das Genus des Wortes *alo* ist in allen alten Dialekten das Neutrale, danach wird auch das synonyme *alađ* dasselbe gehabt haben. Hier liegt es vor durch die Endungen der damit verbundenen Adjectiva.

gomul ist die dunkelvocalige Nebenform des einst mehreren Dia-

lekten gemeinsamen Adj. *gamal*, alt. Das Gothische gewährt es nicht; sein Vorhandensein im Althochd. ist durch Eigennamen vorausgesetzt, vgl. Grimm Gramm. 3, 618; im Altsächs. durch das davon abgeleitete Verbum *gamalôn* altern, Hél. 2, 24. Im Angelsächs. ist es so gangbar wie im Altnordischen, besonders im Sinne von senex, doch nicht minder auch von Sachen, so heißt es vom Schwerte: *sveord Beovulfes, gomol and graegmael* (alt und graufleckig) B. 2682, wie vom Vogel Phönix: *gomol, geârum frôd* Phön. 154, womit auch unser *gomul* der Form nach, so nahe als nöthig ist, belegt und gerechtfertigt wird.

Die Wortstellung der Runeninschrift ist vollkommen dem höheren Alterthum gemäß. Die beiden Prädicate des Aleth, gut und alt, sind durch das Nomen getrennt, die Stellung beruht darauf, daß in alter Zeit ein attributives Adjectiv auch seinem Hauptwort nachgestellt werden kann. Daher findet sich von zwei solchen Adjectiven oft eins vor- und das andere nachgesetzt. Für das Mittelhochdeutsche wurde dies nachgewiesen von Grimm Gr. 4, 489 durch Verbindungen wie: *ein ziere wâfen breit.* Für das Angelsächsische kann ich dieselbe Stellung belegen; *of þissum strongan stŷle heardan* (von diesem starken, harten Stahle) liest man in dem Räths. 41, 79, *hi deópne seáð dulfon vîdne* (si gruben einen tiefen weiten Brunnen) in Thorpes Ps. 56, 8. Ein anderes Wort steht zwischen zwei Adjectiven in: *fram þâm êceum hider äðelum beorgum* (von den ewigen edeln Bergen hierher) Ps. 75, 4. In reiner Prosa wäre diese Wortstellung gleichwohl auffallend, aber ganz einfache Prosa liegt eben auch hier nicht vor.

Der Runenspruch trägt die Alliteration an sich, indem *insaþ* und *aleth* vocalisch gebunden sind. Hieraus erklärt sich einerseits, daß statt des einfachen Adjectivs 'satt' eine Composition damit *(insaþ)* vorgezogen wurde, und andererseits, daß das zweite Prädicat *(gomul)* seinem Substantiv nachgesetzt wurde, damit dieses Substantiv, welches den Hauptstab trug, nicht die letzte Stelle erhielte, was nach einem bekannten Gesetz der Alliteration unstatthaft ist. Die rythmische Zeile, sehr ebenmäßig gebaut, da in jeder Hälfte zwei Hebungen mit vier Silben sind, hat nun ebenso regelrecht den Reimstab bei jedesmal der ersten Hebung.

Was nun den genaueren Sinn und die Anwendung des ohne Verbum ausgesprochenen alliterierenden Spruches betrifft, der nach seiner Bauart etwas formelhaftes hat, so wird es wohl kein großes Bedenken haben können, das Verbum substantivum im Imperativ oder Optativ zu ergänzen. Der Ausdruck: Reichlich satt mit gutem alten Ale (seiest du), würde in einer Reihe stehen mit dem

ahd.: *wir iamer blîdê (sîmês)*, d. h. mögen wir immer fröhlich sein! sowie mit dem altn. *vel þu kominn!* (sei du willkommen!) und dem mhd. *gote und mir willekommen (sîstu)* Gr. Gramm. IV, 132. So wäre es ein Trinkspruch für den dauernden Besitzer des Bracteaten gewesen, womit ihm jederzeit ein guter und fröhlich machender Trunk gewünscht worden wäre, eine Art *χαῖρε πίνων*. Allerdings sind Glückanwünschungen auf den Bracteaten des Kopenhagener Atlas vertreten, und eben auch solche, die eine Befriedigung durch besondere alltägliche Bedürfnisse aussprechen. Es kann aber auch sein, daß der Runenmann, sowie der Besteller oder der Träger des Bracteaten, mehr als Wunsch, nämlich Bannung eines Gutes oder Genusses dabei beabsichtigte, daß der Spruch in Beziehung steht zu dem besprochenen Bild, um das er herumsteht, und daß demnach ein: ist oder war dieser zu ergänzen wäre. Auf die Wirkung, welche man mit dem Ansichtragen eines solchen beschreibenden oder epischen Spruches erwarten konnte, kommen wir bei Prüfung des zweiten Spruches zurück.

2. Der Bracteat mit 15 Runen.

Das Bild zeigt denselben nach links gewendeten Profilkopf mit demselben Haarschmuck (bei Grotef. Nr. 2) als auf der vorigen Schaumünze. Die rechte Hand ebenfalls aufgerichtet nach dem Kinn zu, die linke herabgehend, nur sind an beiden Händen die Daumen von den übrigen Fingern abgestreckt, die Beine, die gleich unter den Händen beginnen, ebenfalls vereinzelt ohne Rumpf, sind deutlicher in der Bewegung des Gehens. Die Handringe fehlen hier. Nur sind um das Bild herum einzelne große Ringe dargestellt wie um und zwischen dem vorigen.

Dieser Bracteat ist etwas größer als der zuerst besprochene, und sein Rand scheint eine andere losere Art von Flechtwerk zu enthalten. Gleichwohl ist die Ähnlichkeit zwischen beiden in Bild und Schriftzeichen so groß, daß man sicher mit Grotefend einerlei Anfertiger bei beiden annehmen kann.

Die Richtung der Schrift ist auch hier, wie die einseitigen Zeichen beweisen, die von rechts nach links. Denn das A-Zeichen gegenüber dem Munde der Figur ist so gewendet, nicht minder das L-Zeichen am Hinterkopfe, und das U-Zeichen bei der Biegung des linken Arms. Ausnahmsweise hat seine gewöhnliche Richtung das U vor den Fingern der rechten Hand. Die Schrift will wie die vorige und wie gewöhnlich von innen heraus gelesen sein, nur das U vor dem Vorderfuße steht dann auf dem Kopfe, da es von unten und außen

gesehen seine gewöhnliche Form hat. Vielleicht um den Schluß zu bezeichnen.

Die Einerleiheit des Runenritzers lässt erwarten, daß der Anfang der Inschrift auch hier rechts unten am Hinterfuß des Bildes zu suchen sei. So ergiebt sich mit den nöthigen Umwendungen:

ᛋᚢᚹᚷᛉᛚ ᚷᛚᛋᚨᚢᚷᛁᛉᚢ

Die Runen sind derselben Art wie auf dem vorigen Bracteaten, und daher ist das erste Zeichen und das dritte des zweiten Absatzes unbedenklich für S zu nehmen.

Das dritte Zeichen des ersten Absatzes ist kein völliges Dreieck, wonach es ein *Vên* sein würde, sondern ist oben offen. Ich halte es für ein P, dessen Figur unter den angelsächsischen Runen, wie denen der ältern Art, ein wahrer Proteus ist. Sie ist gewöhnlich aus der Rune für ᛒ durch eine oder zwei Öffnungen auf der rechten Seite differenziirt. Auf dem Goldbracteaten von Vadstena erscheint sie in der Gestalt ᛒ mit Öffnung nach oben, die Abrückung und Vereinfachung der rechten Seite mag die vorliegende Gestalt herbeigeführt haben. Auf der ags. Inschrift des Kreuzes von Bewcastle, dessen erstes Wort *pînas* ist, erscheint sie mit Öffnung nach unten, in der Gestalt ᛈ (Wormius dan. lit. p. 161). In den ags. Alphabeten der Handschriften und bei Cynevulf in Exeterbook hat sie Öffnung sowohl nach oben als nach unten, und Auseinanderrückung der beiden Ecken oder Schleifen der rechten Seite erlitten, zu ᚻ ᚺ und ᛈ. (Hickes thes. gramm. isl. p. 4 Tab. VI unten.)

Das zweite Zeichen der zweiten Reihe hat den Schein der L-Rune, sie ist aber sachlich wenig wahrscheinlich zwischen G und S, zumal da schon drei Consonanten ohne Vocal vorhergehen. Auf dem Bracteaten ist ohne Umdrehung die Gestalt 1, ist dies verritzt für einen einfachen Strich |, so ergiebt sich das Erwartete, ein Vocal. Diese Conjectur lässt sich sprachlich rechtfertigen, wovon nachher, sie ist aber auch graphisch sehr wahrscheinlich zu machen durch die Vergleichung der ags. Schreibung der Rune für *i* in Cynewulfs Räthseln, sowie auf dem Stein von Dover (Arch. Brit. Bd. 28 Tab. XVI Fig. 13), wo sie oben einen Zusatz hat, durch den sie ebenso der Rune ᛚ für L ähnlich wird. Giebt man der Vermuthung Raum, so lässt sich, mit Ergänzung eines *a* zwischen GM und vor dem hier unmittelbar folgenden L abtheilen

S U P G a M a L G I S A U G I M U.

Begränzt ist das erste Wort *sûp* durch die Wahrscheinlichkeit des

zweiten, eines Adjectivs, mit dem man schon vom vorigen Bracteat her bekannt ist.

Das Nomen *sûp* gehört zu dem Verbum *sûpan* (sorbere, bibere), welches im Angels. die Übersetzung ist von absorbere in Thorpes Psalmen 68, 15. 123, 3 (wo *gesûpan* dafür steht). Die Angelsachsen gebrauchten es im edelsten Stil vom Trinken der Menschen. So heißt es in einer Stelle vom Abendmahlskelch: er nahm einen Kelch *and sealde his gingrum of tô sûpenne*, und gab seinen Jüngern davon zu trinken, Alfric Hom. 2, 244. Demnach steht dem Nomen *sûp* die Bedeutung Trunk zu, eigentlich ein Schluck (sorptio). So kommt es in mehreren neueren zum germanischen Kreise gehörigen Sprachen vor, und ist thatsächlich auch im Angelsächsischen, nur in der durch Umlaut getrübten Form *sŷp* vorhanden.

gamal, wovon die Vocale nicht mitgeschrieben sind, es war ja ein allbekanntes häufiges Wort, könnte auch *gomul* ergänzt werden, in welcher Gestalt es für den Begriff *alt* in der vorigen Inschrift als Prädicat des Ale erschien. Da es hier nach dem folgenden transitiven Verbum ein Accusativ sein muß, die Masculinendung des adject. Acc. aber ein *n* enthalten müßte, so ergiebt sich, daß *sûp* als Neutrum behandelt ist, während es in modernen Sprachen Masculin ist. Das sächliche Geschlecht ist im Altnordischen dafür herrschend, auch hier kann es sich nach dem von Ale, Bier gerichtet haben.

gisaug imu (suxit sibi) habe ich des klaren Sinnes halber und nach der Forderung der nachher zu erwähnenden Alliteration hergestellt aus *glsaugimu*, da der Zeichnung nach auch unter den Runen *l* und *i* sehr ähnlich sind. Denn einigermaßen wahrscheinliche Worte könnten nur gewonnen werden, wenn man zwischen *g* und *l* einen Vocal ergänzte, aber das allenfalls denkbare: *gêls aug' imu* d. h. ein alter Trunk erheitert ihm das Auge, wäre höchst gezwungen und nicht ohne mehrere grammatischen Härten. Die Entdeckung aber zu machen, daß das nordische *og* (und) hier vorliege, daß *Gilsa ug Jmu* zu lesen, und dativisch „für den Gilsi und die Ima“ zu erklären sei, überlasse ich billig denjenigen, welche eine halb alt, halb modern skandinavische Inschrift herauszubringen wünschen würden.

Die Form *gisaug* ist das regelrechte alte Prät. von *gisûgan*, welches fast gleich mit *sûgan*, noch stark erhalten ist in unsern saugen, ich sog; im Gothischen hat sein Dasein nur eine Spur in einem derivierten Verbum (*sugôn*) hinterlassen, während es im Alth. und Altnord. vollständig vorhanden, im Ags. fast verdrängt ist durch das verwandte *sûcan*. Auffallen kann neben dem gothisch-sächsischen Consonantenstand der

vorigen Inschrift und dieser selbigen, der sich in *sûp* verräth, der unverschliffene reine Diphthong; darüber wird weiter unten bei der Bestimmung über Alter und Ort der Inschrift eine Aufklärung versucht. Einstweilen sei nur bemerkt, daß reine Diphthongen bei alten Consonanten außer im Gothischen und Nordischen, auch z. B. im alten Fränkischen, wie die Namen bei Gregor von Tours unwiderleglich beweisen, noch in vollem Umfang geblieben sind, obwohl sie später Einschränkungen erleiden.

Der Zusatz des *imu*, des Dativs vom Personalpronomen, wie es im 8. Jahrhundert im Hêliand noch vollständig neben *im* auftritt, beruht auf dem reflexiven Gebrauch dieses medialen Dativs, der im Ahd., Alts. und Ags. vorhanden, und am häufigsten im Altsächs. ist. Da findet sich: *gêng imu* Hêl. 61, 1. 73, 1. *giwêt imu* 60, 21. 63, 18. 82, 17. 93, 9. 128, 3. 13. *fôr imu* 82, 4. 17. *imu stêg* 82, 7. *imu gistêg* 130, 15. *stôd imu* 72, 23. *endi imu wunode* 128, 3. *môste imu libbien* 125, 21. *bigan imu wahsen* 73, 11. 15 u. a., was sich ebenso bei dem Plural wiederholt, vgl. Gr. Gramm. 4, 37 f.

Zu übersetzen ist also das Ganze *potum veterem suxit sibi*, und deutsch könnte man sagen: E i n e n a l t e n T r u n k n a h m e r z u s i c h. Was das heißen solle, davon sogleich; vorher wolle man die Bauart dieses Spruches beachten.

Eine nicht geringe Bestätigung für die gegebene Erklärung der Inschrift ist sicher dies, daß sie wieder einen a l l i t e r i e r e n d e n Spruch herausstellt, und einen nach alter Weise gut gebauten Vers mit vier auf zwei Hälften gleichmäßig vertheilten Hebungen, wozu noch insbesondere die gleiche Stellung der Stäbe wie in der vorigen Inschrift kommt. Vergleicht man die beiden Sprüche:

ínsaþ mid til álet gomul,
súp gámal gisáug ímu,

so zeigt sich, wie jedesmal der Reimstab auf die erste Hebung der Halbzeilen fällt, und wie übereinstimmend daher beide Sprüche gebaut sind.

Es fragt sich aber, w a s n u n d e r l e t z t e r e S p r u c h f ü r e i n e n S i n n h a b e n k o n n t e, nach seiner Stellung auf dem als Schmuck getragenen Bracteaten. Einen Wunsch für den Besitzer, wie er sich in der Inschrift des vorigen finden lässt, enthält er wenigstens zunächst und unmittelbar nicht, da er in erzählender Form ausgesprochen ist. Schwerlich kann er auch bloß als eine witzige Bemerkung des Runenmeisters zu dem fröhlichen Aussehen des mit Diadem gezierten edlen Herrn, der die Hände vergnüglich ausbreitet, betrachtet werden. Denn

ein Dichten und Schreiben in Runen für den Zweck einer müßigen Betrachtung oder Beobachtung ist im höheren Alterthum wenig wahrscheinlich.

Regelmäßig sollte das Schreiben und Ansichtragen von Runenwörtern oder Sprüchen dem Eigenthümer etwas Gutes, irgend einen Glücksstand bringen und sichern. Einer Person das Übel fernzuhalten oder ein Glück stetig zu verbinden, genug den Zauber darf man als Zweck der getragenen Bracteaten ansehen. Zauberformeln aber wurden nicht nur in Form einer Anwünschung, sondern auch in Form einer Erfahrung oder einer geschehenen Thatsache, deren Wiederholung entweder ausdrücklich angewünscht, oder durch das Reden davon stillschweigend herbeigeführt gedacht wurde, von den zauberkundigen Personen des Heidenthums aufgestellt und ausgesprochen.

Für die erzählende, einst völlig epische Form von Zaubersprüchen erinnere ich an die Merseburger Heilsegen. Der Spruch, welcher aus Fesselung der Feinde helfen soll, beginnt mit einer Erzählung von den Jungfrauen, die die Kriegsfesseln einst zusammenhefteten, ist aber durch seine Abkürzung bereits ohne Angabe des Erfolgs, die ehedem nicht gefehlt haben wird; der andere Zauber, der die Beinverrenkung heilte, bringt eine noch vollständige Erzählung von dem einst verrenkten Beine des Pferdes Balders, welches durch Besprechung mehrerer Göttinnen hergestellt wurde. Die nicht ausgesprochene Anwendung auf die gerade vorliegende Verrenkung scheint zu beweisen, daß man die Wirkung schon von dem Zurückgehen auf die alte Thatsache erwartete.

Man kann nicht wissen, aus welchem Zusammenhang die Formel „Einen alten Trunk nahm er zu sich“ herstammen mag. Liegt ihr eine Göttergeschichte zu Grunde, so lässt sich etwa an Vôdan denken, dem Gunnlath auf goldnem Stuhle den Trunk des kostbaren Meths gab, der ihm den Geist der Dichtkunst erregte, wie das Hâvamâl erzählt, mit noch größerer Wahrscheinlichkeit aber doch wohl an den weithin verehrten Thôr oder Donar, der nach dem eddischen Hammerliede drei Faß Meth zu sich nimmt, der in der Trinkwette bei dem Riesen Utgarđaloki nur das Meer nicht auszutrinken vermag, und der einst den Asen zu ihrem Gebrau den Riesenkessel des Hŷmir durch Kraft und List zu verschaffen wusste. Ich vermag auf dem Bilde des Bracteaten nichts zu entdecken, was auf einen Gott hindeutete, denn die sogenannte Thorsmarke, die crux ansata, zu welcher hier das X der G-Rune umgestaltet ist, ist ein zu unsicheres Anzeichen. Wenn aber auch die bildliche Darstellung auf einen gewöhnlichen menschlichen Edeling geht, konnte immerhin der Spruch davon unabhängig auf eine alte, ehedem bekannte Erzählung zurücksehen.

So viel ist indessen klar, daß die beiden Dannenberger Runensprüche, wenn anders sie, wie ich behaupten muß, richtig gelesen und übersetzt sind, in die Reihe von Formeln gehören, wodurch ein Getränkzauber beabsichtigt wurde. Wie lange die Meinung fortdauerte, daß man Speise und Trunk durch Zauber herstellen könne, beweisen zahllose Mährchen mit ihrem Tischchen decke dich, und, mit Anknüpfung an viel höheren Segen, die Sage von der heiligen smaragdenen Schüssel, dem Grâl. Im Heidenthum wurden Götter angerufen und durch Gelübde ihr Beistand gebunden, auch schon wenn etwas darauf ankam, gutes Bier zu brauen, wovon ein bekanntes Beispiel in der nordischen Halfssaga erzählt ist.

Ebenso konnte man überall im germanischen Heidenthum Runensprüche benutzen, um gutes Ale oder anderes gutes Getränk zu gewinnen, und sich reichlicher Fülle desselben gleichsam zu vergewissern. Das nordische Heidenthum hat einen Namen dafür, wenn es von allerlei Bierrunen „*allar ölrûnar*" (Sigurdrifumâl V. 10) spricht, er setzt, richtig verstanden, Zaubersprüche voraus, durch die man zum gedeihlichen Genuß guten Ale's zu gelangen wähnte.

Denn das Wort *rûn* bezeichnete ebenso den geheimnissvollen Spruch als die geheimnissvolle Schrift, da es im Hâvamâl V. 147 mit *lioð*, und V. 153 mit *galdr* (Zauberspruch) synonym steht, wie es auch im Sigurdr. V. 5 der Fall ist. Wie nun die in Brunhilds Spruchliede, dem Sigurdrifumal, neben den *ölrûnar* genannten *sigrûnar* als solche Zaubersprüche bezeichnet werden, die zu Sieg verhelfen, wie die folgenden *biargrûnar* Formeln sind, die das *biarga* (die Geburtshilfe) befördern, die *mâlrûnar* zu guter Rede, die *hugrûnar* zu guter Einsicht helfen, so ist die allgemeine Bedeutung der *ölrûnar*, daß sie zu gutem Getränk verhelfen, und die im Sigurdr. V. 7 hervorgehobene Hilfe gegen die Folgen einer möglichen Besprechung des Trankes ist nur eine besondere Art dieser Getränksprüche.

Es wird also dem Geist des Alterthums nicht zuwider sein, wenn man in den beiden alliterierenden Runenformeln der besprochenen Bracteaten eine eigene Art der Alezaubersprüche sieht. Wer sie umgebunden an sich trug, konnte ihrem Inhalt nach zwar nicht gerade bei der Zubereitung des Getränks darauf eine Einwirkung erwarten, aber wohl für seine Lebenszeit den Genuß davon und die Sättigung damit sich anzuzaubern glauben. —

Wir wenden uns nun zur Erklärung der Inschrift auf den zwei noch übrigen Bracteaten, welche kürzeren Umfangs und anderer Art ist

3. Die zwei Bracteaten mit 6 Runen.

Es ist ein und dieselbe Inschrift, welche auf den Bracteaten Nr. 5 und 6 bei Grotefend auf der linken Seite hineingedrängt ist in den geringen vom Bilde übrig gelassenen Raum.

Nur die Randverzierung ist verschieden, die bildliche Darstellung auf beiden ist genau dieselbe, denn die beiden dunkeln Flecke auf dem Bracteaten mit doppeltem Rande sind nach Hrn. Dr. Grotefends Bemerkung spätere Verletzungen.

Über den dunkeln Sinn des Bildes, welches fast das ganze Innere der Scheibe einnimmt, — in der Mitte stellen sich drei Wülste dar, die rechte und die unterste scheint in einen Zweig auszugehen, die links gewendete in einen Vogel mit großem Kopf und einem nach links aufgesperrten Schnabel, — kommt uns eine auf gelehrter Vergleichung beruhende Deutung des Kopenhagner Gelehrten, des Conferenzraths Dr. Thomsen, welche Dr. Grotefend a. a. O. beibringt, entgegen. Es heißt da S. 346: „nur die Vergleichung einer ziemlichen Reihe von ähnlichen Goldbracteaten (s. z. B. Danske Medailler ok Mynter Cl. 1 Fig. 27), wie sie der oftgenannte Atlas bietet, lässt ein Pferd in ihr erkennen.“ Weiter ist nichts gesagt, wie dies zu erkennen möglich werde.

Zur Erklärung füge ich hinzu, daß die Möglichkeit es so anzusehen entsteht, wenn man die Figur nicht wie gewöhnlich von unten, dem Öhr gegenüber, sondern von der rechten Seite her betrachtet. Dann kann das Stück, welches das Ansehen eines Vogels hat, für den Kopf des Pferdes genommen werden, mit einem sehr großen Auge, über dem sich unmittelbar die Ohren erheben; man muß freilich annehmen, daß die beiden Vorderfüße zu einer Wulst zusammengeflossen wären, wie auch die Hinterfüße nur eine Wulst darstellen würden, was bei einem galoppierenden Pferde wohl erträglich wäre. Aber schwer begreiflich wäre, wie die Masse der Fußpaare jedesmal in einen vielgliedrigen Zweig endigen könnte, und wenn die beiden Querbänder über die mittlere und hintere Wulst die Gurte wären, wie sie nicht auf Brust und Rücken, sondern an Vorder- und Hinterschenkeln angebracht sein sollten.

In der That fehlt es in dem Atlas, worauf verwiesen wird, wenn auch nicht an sehr rohen Pferdgestalten, wie Nr. 152—156, so doch an einer analogen Auflösung der Hufe in Finger oder Zweige. Auch ist unter allen dort vorgeführten 253 Bracteaten und Münzen meines Wissens nur ein einziger Fall, nämlich Nr. 90 vorhanden, wo das Öhr durch Versehen unrichtig angelöthet ist, und man bei der Betrachtung

des Bildes seinen Standpunkt auf der Seite nehmen muß. Nach dem allem bleibt zwar die Möglichkeit, daß ein Pferd vom Münzer beabsichtigt ist, aber einige Wahrscheinlichkeit hat es nicht.

Bei der natürlichen Betrachtung vom gewöhnlichen Standpunkt aus stellt sich in der Mitte des Bildes ein nach links gebogenes Horn dar mit allerdings phantastischen, aber doch erklärbaren Zuthaten. Die alten Trinkhörner der Germanen waren unten wie oben offen *). Der vorhin so genannte Vordergurt bezeichnet den oberen Rand des Hornes, der untere Rand ist zwar nicht bei Nr. 6, aber auf Nr. 5 angedeutet bei der Biegung links nach dem Vogel zu. Ein Zweig scheint unmittelbar aus diesem untern Ende herauszuwachsen. Dies leitet auf die Vorstellung eines Füllhorns. Aus dem oberen Ende erheben sich gleichmäßig nach links und rechts umgebogene Ströme, die sich als Ausströmungen der Lebensfülle betrachten lassen. Die linke geht aus in den Kopf, den Lebenssitz des gedachten Vogels, die rechte Strömung endet in dem Boden einer herabgehenden Figur, die einem Baumstamm mit Zweigen gleicht, woran sich der schon besprochene zweite Gurt als der Boden ansehen lässt, aus dem sich der dicke Stamm erhebt, wobei man ihn natürlich von oben her ansehen muß. Über dem Ganzen zeigt sich wieder ein Thierkopf, dessen dünner Leib mit der linken Ausströmung in Verbindung gesetzt ist. Vielleicht also sollte die Fülle des Naturlebens in seinen Haupterscheinungen, dem thierischen Leben und dem Pflanzenwachsthum, zur Darstellung gebracht werden, als ein einziger Lebensstrom.

Allerdings ist das Füllhorn bisher nur aus griechischer und römischer Mythologie bekannt. Doch liegt die Vorstellung eines Quellens und Ausströmens des Lebens in den germanischen Mythen von den Brunnen unter dem Weltbaum, und eine nur zu wenig bekannte Göttin der Fülle, die sich schon mit der Amalthea vergleichen ließe, ist auch bei uns vorhanden in der Person der *Fulla*, die nur in der nordischen Darstellung als Dienerin der obersten Göttin erscheint; in der deutschen aber, nach den Merseburger Zaubersprüchen, unabhängig als Schwester einer Göttin. Vielleicht konnte auch das Giallarhorn, das Trink- und Signalhorn Heimdalls, als ein lebenspendendes betrachtet werden.

Übrigens wäre selbst ein Einfluß römischer Vorbilder nichts Unerwartetes. In allen Gegenden Deutschlands, auch in Nordsachsen, z. B. bei dem Lengericher Fund, sind römische Kaisermünzen ausgegraben worden, deren Kehrseite bald eine Friedensgöttin mit Zweig

---

*) Vgl. m. Abh. de inscript. duabus runicis, ad Gothorum gentem relatis p. 6.

und Füllhorn, bald eine Felicitas mit Stab und Füllhorn, bald eine Fortuna mit Füllhorn vor Augen stellte.

Doch dies sei nur als Vermuthung gegeben, die gegen jede einleuchtendere Erklärung der bildlichen Darstellung bereitwillig zurückgenommen werden soll, gegen die aber nicht schon das eingewendet werden kann, daß sie etwas Neues unter die symbolischen Zeichen und Zierrathen der Bracteaten bringen würde *).

Die Inschrift, deren Inhalt von dem Bilde völlig unabhängig sein kann, ist auf beiden Bracteaten identisch, wenn auch in einzelnen Zügen ein wenig verschieden. Die Richtung der Schrift ist, wie aus der Stellung der fünften Rune wahrscheinlich wird, von links nach rechts, so daß zugleich von unten nach oben gelesen werden muß:

ᛏ ᛘ ᛚ ᛚ ᚦ ᛖ

So namentlich auf Nr. 6. — Auf Nr. 5 bei Grotefend ist das fünfte Zeichen mit einem kleineren rechten Zusatz versehen und um so deutlicher ein TH. — Ebenda steht bei dem ersten Zeichen der links abgehende Haken etwas tiefer, wodurch jedoch nichts geändert wird; es ist die auch in nord. Denkmälern häufige verkürzte Gestalt des ᛏ, die auch unserer Runengattung zusteht. Umzuschreiben ist also T M L L T͡H E.

Die schon oben erwähnte Beschränktheit des Raums für die Inschrift auf diesem Bracteaten, der fast ganz durch die bildliche Darstellung eingenommen ist, ist offenbar der Grund der auffallenden Erscheinung, daß von den 6 Runen nur eine einzige, und zwar die letzte ein Vocal ist, daß mithin für die beginnenden vier Consonanten mindestens zwei Vocale ergänzt werden müßen. Dies aber macht die Deutung der kurzen Inschrift zu einer viel schwierigeren als die der beiden vorigen war. Etwas einigermaßen Wahrscheinliches lässt sich aus dem Kreise des Möglichen doch vielleicht durch die Analogie anderer Inschriften empfehlen.

---

*) Denn jedenfalls neu, d. h. auf keinem der Bracteaten des Atlas vorhanden, ist das Bild, welches einen von Schlangen umgebenen Mann darstellt (Grotef. Nr. 4), und wenigstens in seiner besondern Zusammenstellung neu das auf den beiden Landegger Bracteaten (Grotef. Nr. 7. 8), worin ich zwei sich kreuzende Vögel erkenne, die mit ihren Schnäbeln gegen einen gehelmten Kopf gerichtet sind. Um freilich die rechts für sich stehende, sehr entstellte Figur als einen Kopf wieder zu erkennen, dessen Helm nach links hin sich in einer Verzierung endet, bedarf es der Erinnerung, daß die Helme der Bracteaten mit ihrem hintern Ende oft in einen Vogelkopf, oder einen sonstigen langen Schweif ausgehen.

Am einfachsten würde man in der Inschrift einen Namen vermuthen, sei es des Besitzers oder, was viel öfter vorkommt, des Münzers. Einen wahrscheinlichen Namen zu finden gelänge aber nur, wenn man annimmt, daß die erste Rune ᛏ oder ᚦ jedesmal aus ᚨ d. h. *a* entstellt wäre. Ein Name *Amalþe* würde zusammengesetzt sein aus *Amal-þeo*, der erste Theil ist in deutschen Namen häufig, wie in *Amalberaht*, *Amalhere*, *Amalthrud*, der andere nicht weniger gewöhnlich, wie in *Arindeo*, *Adildeo*, *Eccantheo*, *Gotatheo* trad. Fuld. p. 135, *Wolftheo* eb. 69. 209, und in gothischen Namen *Agintheus*, *Alatheus*, *Arintheus*, *Feletheus*, *Flacitheus*, *Odotheus*, *Gottheus*. Im Ags. *Vathþeo* Frauenname im Beovulf.

Bedenken erregt nur das alsdann überflüssig geschriebene zweite L, während der Vocale zwei weggelassen wären, da am wenigsten Consonanten überflüssig geschrieben zu werden pflegen.

Danach wird es gerathener sein, das erste L als das Ende, das zweite als den Anfang eines Wortes zu betrachten, und die überlieferte Schreibung der Runen nicht zu verlassen.

Für das zweite Wort muß dann natürlich ein Vocal zwischen L und TH ergänzt werden; nimmt man den zunächst liegenden *a*, so ergiebt sich *laþe*, welches, sei es Dativ oder Nominativ, sich dadurch empfiehlt, daß sein Vorkommen auf Bracteaten mehrfache Analogie hat. Unter den Anwünschungen von Glücksgütern, welche im Atlas auf den Runeninschriften der Bracteaten vorkommen, zeigt sich zweimal, nämlich auf Nr. 84 und 101 des Atlas auch das Wort *lâþu*. In der historischen Zeit bedeutet *lâd*, ags. *laeđ* den Besitz, früher aber muß es Gut und noch weiter Glück oder Glückseligkeit bedeutet haben, denn das negierte Adj. ags. *unlaed* ist elend, unselig (Andr. 30 im sittlichen Sinne) und gothisch *unlêdi* Elend, Armuth. Unser *lâþe!* ist also mit voller Wahrscheinlichkeit durch Glück zu erklären und für einen dasselbe anwünschenden Ausruf zu halten.

In dem ersten Worte könnte ein einfacher Eigenname liegen und die Person genannt werden, der das Glück angewünscht wurde, wie es der Fall ist auf der ags. Münze des 4. Jahrhunderts: „victuria Adulfo", Hickes-Fountaine Tab. III, wenn nur eine Dativendung ersichtlich wäre. Da diese fehlt, so wird es sicherer sein, um nicht zu viele Vocale ergänzen zu müßen, ein Adjectiv darin zu suchen, welches als Prädicat zu dem Wort für Glück oder Gut treten kann.

Nun kann aber die erste Rune ᛏ nichts anders sein, als die auch auf den Runeninschriften anderer Bracteaten vorkommende Abkürzung von ᛏ, was also geschrieben steht, ist, da die zweite Rune durch die

vorigen Inschriften fest steht, wenn man es in lat. Unzialen ausdrückt, TML, und dies wird nach Analogie von GaMuL auf dem unter Nr. 2 besprochenen Dannenberger Bracteaten, durch TaMuL zu ergänzen sein. Nachzuweisen steht ein ags. Adj. *tamul* (domefactus, domabilis), denn es zeigt sich ags. *untamul* (indomabilis) in den gl. Prud. 674. Im Gegensatz zu der nach gewöhnlicher Erfahrung herrschenden Veränderlichkeit, Launenhaftigkeit und Unfesselbarkeit des Glückes wäre hier ein gezähmtes, dem Eigenthümer heimisch bleibendes Glück angewünscht. Dürfte man ein *tâmul* annehmen und aus dem mhd. *zœme, gezœme* (angemessen, angenehm) erklären, so käme der Wunsch auf gut Glück! hinaus, aber die sprachliche Begründung dafür wäre um so misslicher, da bei den ags. Dialecten das Verbum *timan*, *gatiman* (geziemen) abgeht, während *tamul*, wenn es auch selten ist, fest steht. Auch so noch ist parallel, was sich mehrmals auf den sonstigen Goldbracteaten mit sächsischen Runen angewünscht findet: *(h)ēl til* (Atlas Nr. 237, auch Nr. 132. 133. 220) d. h. gut Heil!

Genau dasselbe Adjectiv würde hervorgehen, wenn man die zweite Rune ᛉ für *eo* nehmen dürfte, wie ihr Werth in dem ags. Runenliede durch *eolx* bezeichnet ist, und in den von Hickes gramm. isl. p. 4 auf Tab. VI im zweiten Alphabet, auch im vierten und fünften. Dann wäre, ohne daß ein Vocal ergänzt zu werden brauchte, das Adj. *teol*, in der klaren Nebenform zu *til* (gut) ausgesprochen. Auf allen Inschriften ist indessen meines Wissens der vocalische Gebrauch jener häufigen Rune noch niemals nachgewiesen, und so wird man sich bis auf weiteres mit der vorhin vorgeschlagenen Lesung, die auf sicherer Bedeutung der Zeichen beruht, begnügen müßen.

II. Von der Zeit.

Über die Zeit der Dannenberger Bracteaten sagt das Einzelne des Fundes selbst nicht viel aus. Zusammen mit den 11 Goldbracteaten, wovon vier die besprochenen Runeninschriften enthalten, sind Stücke verrosteten Eisens gefunden worden. Aber das sogenannte Eisenalter, dem sie dadurch zugewiesen werden, ist ein sehr weitschichtiger Begriff. Das ist nicht etwa vorzugsweise die Zeit, die der Einführung des Christenthums im Norden zunächst vorhergeht, sondern offen ist der ganze Zeitraum seit der Berührung mit den Römern in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten.

Das Zeitalter der Goldbracteaten überhaupt, von denen 253 aus verschiedenen Ländern meist aus nördlichen Fundorten abstammende in dem Kopenhagner Atlas abgebildet, und von Thomsen in den An-

naler for nordisk Oldkyndighed 1855 S. 265 ff. beschrieben und mit Abhandlungen über Zeit und Ort ihrer Entstehung abgehandelt sind, wird von diesem Gelehrten zu weit ausgedehnt, es ist mit voller Wahrscheinlichkeit auf den Zeitraum vom 4.—7. Jahrh. zu bestimmen.

Die Dannenberger Bracteaten scheinen mir zu den älteren zu gehören, schon weil die Runenschrift, stimmend zu der des goldnen Horns, älter ist als die angelsächsische, die wir seit dem 8. Jahrh. in England entwickelt finden, und namentlich die Gestalt ᛋ für das S sonst nur auf den ältesten Bracteaten, und ähnlich auf dem Ring von Cöslin erscheint, der, offenbar ein Zauberring, zusammen gefunden wurde mit Münzen, deren jüngste von Leo I. (457—474) ist, und Ende des 5. Jahrh. oder Anfang des 6. zu setzen ist. Seine Inschrift enthält *sâlu*, einen ähnlichen Heilswunsch, wie die Dannenberger Bracteaten Nr. 5 und 6 mit ihrem *lâþe*, Glückseligkeit.

Damit stimmt die alterthümliche Zeichnung in den bildlichen Darstellungen der Bracteaten überein, die sich zwar als Nachahmungen besserer Vorbilder zu erkennen geben, aber sich nur an die ältesten Nachahmungen anschließen lassen. Dahin ist zu rechnen, daß das Auge der männlichen bärtigen, mit Händen und Füßen aber ohne Mittelleib dargestellten Figur auf Nr. 1 und 2 noch ein einfacher Kreis mit einem Punkt im Centrum, noch nicht die volle ovale Zeichnung mit den Augenwinkeln ist, und daß an allen Seiten neben den Figuren Ringe erscheinen (auf Nr. 1 sind ihrer 6, auf Nr. 2 zwei und dreimal drei), die vielleicht auf Reichthum an goldnen Ringen hinweisen sollen, deren die zweite Figur auch drei am Handgelenk hat. Nur das letztere hat mehrfache Analogie auf sonstigen Bracteaten.

Zahlreiche Windungen von Schlangen giebt es auf den Dannenberger Bracteaten Nr. 3, von dem vier Exemplare gefunden wurden, und Nr. 4, von dem sich drei gleiche Stück zeigten. Auf Nr. 4 vermag ich in der Figur am Hinterkopf des Mannes nicht einen Vogel zu erkennen, sondern trotz des schnabelförmig aussehenden Vorderkopfes nur wie in Nr. 3 und hier gegenüber eine Schlange. Da sich nun eine dritte um den Leib windet, die in den linken Fuß zu beißen scheint, der Kopf des Mannes aber krampfhaft nach hinten gebogen ist, so geht die Darstellung auf einen drei Schlangen Preis gegebenen Mann, und, da er waffenlos ist, wird nicht an die vermuthete Abbildung des Kampfes Thors mit der Midgardsschlange gedacht werden können, wohl aber an einen in einen Schlangenhof geworfenen Mann, wie es der Gunthere der Heldensage ist. Wenn sich aber aus der Häufigkeit der Bracteaten mit Schlangenwindungen, wie Nr. 3 darstellt, auf eine

Zeit allgemeiner Beliebtheit derartiger Verzierungen schließen lässt, so eignet sich dies bereits fürs 6. und 7. Jahrh., denn im Beovulf kommt die Schlangenverzierung (*vyrmfâh*) schon auf Schwertern vor, auch zeigt sie sich auf dem sehr alten goldenen Horn von *Gallehuus*.

Die Zeit endlich eines Bracteaten, dessen Bild mit dem auf Nr. 1 und 2 nahe verwandt ist, und wie gleichen Geschmack, so auch gleiche Zeit verräth, lässt sich durch Mitgefundenes annähernd bestimmen. Dies ist der bei Bolbro auf Fünen ausgegrabene Bracteat Nr. 218 des genannten Atlas, über dessen eigenthümliche, aber in Runen derselben Art geschriebene Inschrift weiter unten die Rede sein wird.

An derselben Stelle mit diesem Nr. 218 ist ein massiver Goldhalsring gefunden worden (nach Annaler f. n. Oldk. 1855, S. 336) gleicher Art und Arbeit mit dem in dem Funde von Broholm auf Fünen, bei dem auch ein Bracteat von Constans und Constantius (407–411) zum Vorschein kam, Nr. 6 des Atlas (vgl. Annaler a. a. O. S. 336 und 282), sowie ein anderer Nr. 11 mit dem Bilde eines Fürsten, dessen Namen ich nach den umstehenden deutschen Runen lese Gunthious, ein Gunthiuchus aber war König der Burgunder um 490.

Nach allen den besprochenen Anzeigen wird man das Alter der Dannenberger Bracteaten ungefähr auf das 6. Jahrhundert mit Wahrscheinlichkeit ansetzen können.

III. Über die Heimath

der in Rede stehenden Bracteaten wird natürlich durch den Fundort an sich nichts entschieden. Daraus daß sie bei Dannenberg im alten Sachsenlande ausgegraben sind, folgt nicht, daß sie altsächsische Besitzthümer und noch weniger, daß sie sächsische Arbeit waren, entstanden unter denselben Sachsen.

Eben darum aber muß es Erstaunen erregen, daß man den erwähnten ähnlichen Bracteaten, der im Atlas mit Nr. 218 bezeichnet ist, sofort für einen in Skandinavien entstandenen erklärt, weil er auf der Insel Fünen gefunden ist, und die crux ansata, das von nordischen Gelehrten sogenannte Thorzeichen tragen soll, welches aber diesmal, in der Reihe der Runen stehend, vielmehr selbst eine Rune ist.

Man beruft sich freilich auf die Zusammengehörigkeit dieser Stücke mit den meisten übrigen Bracteaten, auf denen dieselbe Runenart herrscht, und die zum größten Theil in Kopenhagen aufbewahrt und in skandinavischen Küstenländern aufgefunden sind.

Es sind auf Gothland und in andern nordischen Ländern Tausende von cufischen Münzen ausgegraben worden, und haben sich

ebenda Tausende mit lateinischer Schrift gefunden, deren Inhalt sie als angelsächsische, im alten England geprägte erwies; die Entscheidung über die Heimath von Alterthümern, die mit Inschriften versehen sind, kommt doch ganz und gar nicht aus den Fundorten, sondern aus der Sprache und den Schriftzügen der Inschriften, denn bildliche Darstellungen, symbolische Zeichen und Verzierungen wiederholen sich im Mittelalter in allen Ländern mit ähnlichen Gestaltungen, wie denn z. B. das Schlangenwerk (auch auf den Bracteaten im Atlas Nr. 187—197) keineswegs bloß nordisch und angelsächsisch ist, sondern auch auf fränkischen und alemannischen Bildwerken vorkommt, und zwar gerade die auf Bract. 3 erscheinenden sogenannten zerhackten Schlangen, die nur unbeholfene Darstellung fortgehender vom jedesmal deckenden Theil der Windung unterbrochener Schlangenlinien sind, giebt es auch auf Denkmälern der alemannischen Gräber, vgl. Lindenschmid, die vaterl. Alterthümer zu Sigmaringen, Mainz 1860 S. 110. Eben so wenig führen Bilder und Kreuzeszeichen sicher.

Wie ist man aber bei Bestimmung des Volkes, unter dem die Runen tragenden Bracteaten entstanden, zu Werke gegangen? Ich habe keine anderen Beweise für Skandinavien zu entdecken vermocht, als die Hinweisung auf bildliche Darstellungen, die mit der nordischen Mythologie zusammen hängen sollen, und zwar auf Verehrung Thors und Odhins, als ob diese nicht durch alle germanische Länder gegangen wäre — thatsächlich ist sie nicht einmal vorhanden — und hauptsächlich die Berufung auf die Ausgrabung solcher Bracteaten in skandinavischen Gegenden und in Norddeutschland, wo sie dann auf Kriegszügen von Wikingern verloren sein sollen — als ob nicht die berufenen Raubzüge, welche die Normannen zu Schiffe und zu Lande nach allen Gegenden hin ausführten, diese verlockenden schimmernden Schmucksachen als Beute aus der Fremde in den Norden gebracht haben könnten.

Das Verfahren, wonach man die Goldbracteaten mit Runeninschriften der nicht nordischen Art ohne Weiteres bloß wegen des Fundortes für in Skandinavien gemünzte erklärt, wo das Münzen erst gegen Ende des 10. Jahrh. von den Angelsachsen gelernt wurde, und zwar ohne irgend eine der über 50 Inschriften gelesen und in Bezug auf die Sprache geprüft zu haben, muß als ein wissenschaftlich unbegründetes bezeichnet werden.

Um zu einer haltbaren Bestimmung über die Anfertigungsorte der Bracteaten zu gelangen, muß man vor allem Klarheit über die Heimath der ihnen eigenthümlichen Runenart verbinden mit den Er-

gebnissen über die in den Inschriften herrschende Sprachgestalt, und dann nach culturhistorischen Erkenntnissen seine Richtung nehmen.

1. Es kann niemanden einfallen zu läugnen, daß die Runenart der besprochenen, sowie der sonstigen Bracteaten nicht die nordische ist, mit der die Inschriften in skandinavischer Sprache in Schweden, Norwegen und Dänemark geschrieben sind. Wenn aber nordische Gelehrte die Meinung zu verbreiten suchen, daß die Runenzeichen der Bracteaten gemischte seien, indem nordische mit angelsächsischen versetzt seien, so beruht das entweder auf Unkenntniss oder auf dem Streben, den weniger in die Runenarten Eingeweihten Sand in die Augen zu streuen, um für die Zuweisung derselben an nordischen Ursprung der Inschriften einen Boden zu gewinnen.

Das Thatsächliche ist kurz gefasst dieses. Es giebt drei Gattungen von Runenschrift, deren Feststellung in den älteren Schriften über Runen auch bei Wilh. Grimm noch nicht klar sein konnte, weil die Inschriften mit den seltenern Runenarten noch unentziffert waren *). Alle drei Gattungen haben mehrere Zeichen gemeinsam, weil sie ja gleichen germanischen Ursprungs sind, aber die besondern zur Gattung gehörigen sind auf den Denkmälern gleicher Art eben so constant.

Die skandinavische Gattung von nur 16 Zeichen unterscheidet sich durch ihre Einfachheit, wonach sie eine Reihe von Lauten durch die nächst verwandten mit vertreten lassen, oder was später herrschend wird, durch diacritische Puncte oder Striche unterscheiden muß. Die angelsächsische Gattung, wie sie im alten England, und zwar mit den im ags. Runenlied benannten 30 und mehr Zeichen auftritt, ist dem lateinischen Alphabet angepasst, hat selbständige Zeichen für die früher durch die verwandten Laute vertretenen oder diacritisch unterschiedenen Laute D, E, G, P, V, hat ein neues Zeichen für NG und ein abweichendes für M eingeführt, so wie für die dem ags. eigenthümlichen vocalischen Laute EA, EO und andere, und gebraucht ein neues Zeichen für O, nachdem das ältere für diesen Laut, genannt Ôthel, den umgelauteten Namen *oethel* oder *êthel* bekommen, und nur für *oe*

*) Gegenwärtig vollkommen ungenügend ist auch, was 1837 in dem Leitfaden zur nordischen Alterthumskunde S. 76. 77 über die nicht nordischen Runen gesagt ist, da dem skandinavischen Alphabet nur ein angelsächsisches zur Seite gestellt ist, aber ein vielfältig verstümmeltes, worin so irrige Angaben stehen, wie daß die Rune *Asc* für *o* stehe, während sie nie für O vorkommt, dem ja das differenziierte Zeichen ᚫ gegeben ist, z. B. Codex Exoniensis p. 406, 1. 6. 10. 407, 1, und daß zwischen den wirklichen Runen für H und K vier Zeichen eingeschoben sind, die jedes zugleich H, K, G bedeuten sollen.

oder *ê* zu gebrauchen war. Von dieser rein angelsächsischen Gattung ist die herrschende Schrift der Bracteaten verschieden. Sie gehört zu der dritten deutschen, nach den Denkmälern nordsächsischen Gattung, welche den Sachsen zwischen Elbe und Weser und den Angeln in Schleswig zuzuschreiben ist, und am nächsten der angelsächsischen Art verwandt, 22 besondere Zeichen besitzt. Ihr Alphabet liegt fast vollständig auf der Inschrift des goldenen Horns vor, und, nur in Bezug auf das Zeichen für M und ein auf lat. *x* beschränktes, hinüberleitend zum ags. Alphabet, auf den Bracteaten von Wadstena. Unterschieden ist dieses vom Ags. vornehmlich dadurch, daß es keine besondere Zeichen hat für *ä*, *ea*, *eo*, *io*, *y*, daß ᛟ noch für *o* gilt, daß die Zeichen für C und NG noch einfacher sind, und daß für M noch ausschließlich die alte Rune ᛉ gebraucht wird.

Die auf den Dannenberger Inschriften gebrauchte Runengattung verweist sie also auf deutschen, nicht auf skandinavischen Ursprung, wie es eben mit dem goldnen Horn der Fall ist, dem Rafn nur durch unglaubliche Verdrehungen, wie weiterhin bewiesen werden soll, einen skandinavischen Schreiber anzudeuten vermochte. Auch auf den übrigen Goldbracteaten herrscht die dritte Runengattung, indem, wie man mir einstweilen glauben kann, kein einziger die skandinavische Schriftart an sich trägt, ein einziger aber nur die angelsächsische Gattung. Schon dies lenkt vollkommen von skandinavischer Heimath ab, es müßte denn, wie bei den verwandten, übrigens aber mit nordischen Zeichen gemischten Blekinger Inschriften, die Sprache ein skandinavischer Dialect sein.

2. Ziehen wir also nun besonders die Sprache der oben besprochenen Dannenberger Bracteaten in Betracht, mit deren Bild und Gepräge der Bracteat Nr. 218 des Atlas so große Ähnlichkeit hat, daß er auch in Bezug auf die Heimath nicht wohl weit davon getrennt werden kann, wenn anders nicht die verschiedene Inschrift abzugehen nöthigt.

Auf dem mehrfach gedachten Bracteat Nr. 218 muß der Anfang rechts, nicht wie Thomsen wollte, links gesucht werden*), denn die Richtung der einseitigen Zeichen fordert die Lesung von rechts nach links, hiernach sind die deutlich ausgeprägten Runen so anzuordnen:

ᛉ ᛚ ᚢ ᛏ : ᛗ ᚨ ᚦ ᛚ ᚢ ᛉ ᚷ ᛟ ᚦ ᚨ

*) Thomsen Annaler for nord. Oldkyndighed 1855 S. 272, die Inschrift beginne mit *Otha*.

Setzt man dies in lateinische Schrift nach dem deutschen Runenalphabet um, so zeigt die Reihe M L U T E A þ L U M G O þ A, daß zwischen den beiden ersten Consonanten ein Vocal zu ergänzen ist, übrigens aber drei Worte vorhanden sind, von denen das erste ein Eigenname ist, nämlich *Malut*, *eaþlum gôþa*, denn der Doppelpunkt nach dem vierten Zeichen lehrt deutlich nach *Malut* zu interpungieren.

Der Zusatz zum Eigennamen ist wesentlich derselbe, der *äþelum gôd* lautend, im Beov. V. 1870 einem König beigelegt wird, hier ist nur die grammatisch eben so mögliche schwache Adjectivform vorgezogen und *d* weicher wie *dh* gesprochen. Das Prädicat heißt also „gut von Geschlecht", ein solenner Ausdruck für einen vornehmen Herrn, wie hiernach der *Malut* war, für den der Bracteat wahrscheinlich angefertigt wurde. *Malet* ist ein englischer Name, das EA für A ist im Angelsächsischen berechtigt, auch im Altsächsischen spurenweise vorhanden, im altnordischen aber unerhört, die schwache Adjectivendung ags. *a*, alts. *o*, ursprünglich aber gleichfalls *a*, würde altnord. *i* sein. Die Sprache gehört also einem deutschen und zwar einem sächsischen, vielleicht dem ags. Dialecte an.

Blicken wir zurück auf die drei Legenden der vier Dannenberger mit Runen versehenen Bracteaten, die ich hier nach der Ordnung der Untersuchung und mit cursiver Bezeichnung der ergänzten Vocale wiederhole:

1. insaþ m*i*d t*i*l alet gomul,
2. sup g*a*m*a*l gisaug imu,
3. t*a*m*u*l l*a*þe,

Nr. 218. M*a*lut, eaþlum gôþa,

so ist im Allgemeinen der deutsche, unnordische Charakter der Sprache über allen Zweifel erhaben. In der Norroena, der den skandinavischen Reichen im höheren Alterthum gemeinsamen Sprache, müßte der erste Spruch gelautet haben: *insaþr meþ gôtt öl gamalt*; neben *öl* (Ale, Bier) zeigt sich nur das (Neutrum? und) Masc. *öldr* als Synonym, wovon der Dativ *öldri* Hav. 140 beweist, daß R zur Ableitung des Worts gehörte. Nur im Angelsächsischen findet sich neben *alo* die Nebenform *alođ*, die dem *alet* d. h. *aleth* der Inschrift am nächsten steht. Das Adj. *til* ist nur ags.

Der zweite Spruch, unter der bei ihm nothwendigen Voraussetzung, daß ihm ein neutrales *sûp* (Trunk) zu Grunde liegt, ins Nordische übertragen, wäre: *sûp gamalt saug honum* oder vielmehr *ser*, denn der reflexive Gebrauch des persönlichen Demonstrativs ihm, ihn, der im Deutschen bis in Luthers Bibelübersetzung fortdauernd zu finden ist,

blieb dem Altnordischen jederzeit fremd, welches zum Ausdruck jener Reflexion, die einem Medium des Verbums gleich kommt, entweder *ser* und *sik*, oder seine Mediatform, hier *sauyz* statt *saugsk*, zu gebrauchen hatte.

Die dritte Formel würde, wenn es ein Neutrum *lâd* im Sinne von Besitz und allgemein Wohl oder Glück gegeben hätte, da dem Adj. nur *tamr* zur Seite steht, geheißen haben: *tamt lâþ*. Aber das Nordische könnte zur Erklärung des mehrfach auf Bracteaten begegnenden *laþu* (Glück) schon deswegen nicht herbeigezogen werden, weil eine Spur dieser allgemeinen Bedeutung nur in dem gothischen und angelsächsischen Adjectiv *unlâþ*, goth. *unlêds* (unglücklich, elend) vorhanden ist. Gothisch aber die Sprache der Bracteaten zu nennen, wäre vollkommen willkürlich.

Lässt man sich nach wissenschaftlicher Methode durch die ausgemachten Thatsachen wirklich leiten, daß das zweimal gebrauchte Adjectivum *gamal* den beiden sächsischen Dialecten zuständig war, daß die adj. Composition *insaþ* (sehr satt) allgemein sächsisch ist *), daß die Wörter *til* und *tamul* nur angels. sind, daß *aleth* nur im Ags. nachweisbar, und daß der Begriff von *lâd* oder *lâdu*, sowie die Verbindung *eaþlum gôþa* vorzugsweise dem Ags. zuzuweisen sind, so muß für die Heimath der Sprache der Landstrich erklärt werden, aus dem die Sachsen mit den Angeln und Jüten nach England zogen.

England selbst wird als Heimath nur deshalb unwahrscheinlich, weil es zu früh das Christenthum annahm, als daß die durch unsere Bracteaten vorausgesetzte allgemeine Pflege solcher mit Runensprüchen behafteter Amulete, die ohne solche wohl eine Zeitlang geduldet werden konnten, sich unbedenklich annehmen ließe, und auch durch einige nicht unbedeutende sprachliche Erscheinungen, nämlich daß auf der zweiten Inschrift die sächsische Form *imu*, nicht die constante ags. *him* vorkommt, ferner das sächs. *sûgan* mit G, und nicht das angels. *sûcan* mit C, sowie auch daß in dem *gisaug* eben dieser Inschrift der volle Diphthong *au* auftritt; da der Entstehungsort des zweiten Bracteaten von dem des ersten, des Gepräges halber, untrennbar ist, bei den Angelsachsen in England aber ein reiner Diphtong weniger als im diesseitigen Altsächsischen zu belegen ist.

*) Nächst dem oben S. 7 über das Ags. Bemerkten ist für das Sächsische zu vergleichen *Woeste* Volksüberlieferungen der Grafschaft Mark, Iserlohn 1848, der als noch gangbar die Compp. *infett* (sehr fett), *inbrav* (sehr brav) anführt.

Im alten Sachsenlande dagegen muß es mehrere Gegenden gegeben haben, in denen entweder wegen längerem Verbleiben bei ursprünglicher Sprachgestalt, oder wegen Nachbarschaft und Mischung mit nordthüringischen und andern hochdeutschen Stämmen, das Schwanken zwischen reinen Diphthongen und ihrer Zusammenziehung sich länger erhielt. In dem südsächsischen des Heliand, welcher der Gegend von Lippe-Detmold mit Recht zugewiesen ist, zeigen sich noch im 9. Jahrh. einige Spuren des *au* (in *glau* und *hrau*), die heutige plattdeutsche Volkssprache um Lippe herum hat noch beträchtliche Beimischung von Diphthongen: das nördlichere Sächsich von Corvey, dessen Schenkungsurkunden sich bis an die Nordelbegegenden erstrecken, giebt nach dem Zeugniss der Eigennamen noch seit dem 9. Jahrh. herrschend zwar die Contraction des *au* in *ô*, lässt aber doch darin, daß daneben auch noch *â* erscheint, eine größere Nähe nach dem reinen Diphthong hin erkennen*), und verräth die noch nicht weit zurückliegende Zeit des Schwankens darin bei dem *ai* dadurch, daß dafür ebenso *â* als *ê* gesprochen wird, daß *ei* (aus *egi*) neugebildet wird, (z. B. in *Ailmêr* statt und neben *Agilmêr*), und daß zuweilen dicht nebeneinander noch altes *ei* neben *ê*, in den Fällen, wo auch das Hochdeutsche *ei* hat, auftritt. Als Beispiele für dieses Schwanken entnehme ich aus den Traditiones Corbejenses: „Autburga in pago Asterburgi § 22, Steinhêm 43, Lahheim 137; Adallêf et Ellilêf et Hrodleif 308; Waldisleif 268; Sîleif 476." Noch in den sächsischen Psalmen zeigt sich *feit* und *feitit* neben *fêt* (feist).

Da nun in den genannten Urkunden auch der ags. Übergang des kurzen *a* zu *e* (ags. *ä*) und selbst zu *i* vorkommt, wie z. B. *gist* statt *gast* gesagt wurde, und die Brechungen des *a* zu *ea*, des *ë* (*i*) vor *r* zu belegen sind, und da die alte Gestalt der schwachen Masculina der angelsächsischen noch vielfach gleich ist, wofür ich mich berufe auf „Dodica comes 169, Enna 172 und: pro filio suo Ennan 78, pro patre suo Abban 24, pro filio suo Hadda 129," so wird um so weniger Bedenken sein können, daß eine nordsächsische Gegend zwischen Weser und Elbe genügt, um auch die weniger im Altsächsischen gewöhnlichen sprachlichen Erscheinungen der obigen Inschriften zu erklären, wenn man namentlich für das Übrigsein von Diphthongen die Zeit dieser Bracteaten in Anschlag bringt, die mindestens ins 6. Jahrhundert zurück zu setzen sein kann.

---

*) Wie in *Asterburg*, *hâh* (hoch) in *Hâhgêr*, *Hâburg*, *Hâanstedihûsen*; *gâk* (gauch) in *Gâkeshûsen*, *gât* (*gôt*) in *Amalgât*, *Gâtmêr*; *Râdenbeke* (Rothenbach), *Rârbeke* (Rohrbach). Offenbar steht dem *au* dieses *â* näher als ags. *eâ* und das gewöhnliche *ô*.

3. Wenn denn die Art der Runen, und was noch wichtiger ist, die Sprachgestalt der Inschriften zu den nördlichen Sachsen und unter ihnen am meisten zu einem den Angeln nahe stehenden Stamm führt, so könnte nur noch die Frage sein, ob einem solchen sächsischen Volksstamm denn auch der Besitz, und was aus der Sprache hervorgehen würde, die Anfertigung von Goldbracteaten mit Runeninschriften sich zutrauen lasse.

Für diese mehr culturgeschichtliche Frage stehen freilich einige Mittel zur Beantwortung erst aus dem 8. und 9. Jahrh. zu Gebote, wo die schriftlichen Quellen für jene Gegenden anfangen umfänglicher zu werden.

Reichthum an goldenen Schmucksachen ist genug durch solche vorausgesetzt. Das Epos von Beovulf, welches im 8. Jahrh. seine heutige Gestalt erhielt, durch einen angelsächsischen Dichter, kann, wo es kostbare Waffen, Kleinode und sonstige uns alterthümliche Gegenstände und Sitten beschreibt, natürlich wissenschaftlicher Weise nicht als Quelle für die Alterthümer der Geaten, Dänen, Friesen u. s. w., an denen dergleichen erwähnt wird, gebraucht werden. Das wäre ungefähr ebenso, als wenn man den Dichter des Heliand als Zeugen für die Sitten und Zustände der Bewohner Palästina's zu der Zeit, die er schildert, benutzen wollte. Die alten Dichter lassen eben die Personen jeder Zeit in dem Costume ihrer eignen auftreten.

Im Beovulf, dessen Verfasser mithin nur als Zeuge für die bei den Angelsachsen gewöhnlichen Anschauungen gelten kann, ist vielfach die Rede von goldenem Helmschmuck (*segn* aus lat. signum), von goldenen Kleinoden mit Bildwerk (*sigl*, aus lat. sigillum), wobei man theils an gegrabene Gemmen zu denken hat, theils aber auch an umgehängte Medaillen mit Bildwerke erinnert wird *), wozu auch Schaumünzen mit Fürstenbildern, wie sie vom römischen Reiche her verbreitet wurden **), gedient haben mögen, insbesondere vom goldenen Halsschmuck (*mene*, oder *halsmene*, letzteres Übersetzung von crepundia gl. Ald. 2167, von ornamenta eb. 3996, von lunulae Haupt IX, 517, von torques aurea Gen. 41, 42 Älfric: *dyde gyldene healsmyne ymbe his svuran* für: et collo torquem auream circumposuit) welcher Hals-

*) Denn *sigl* wird glossiert theils durch ornamentum annuli (Gemme), theils durch bulla (Amulet) gl. Erf. 20 und ist daher ganz verschieden von *sigl* (früher *sugil*) Sonne.

**) Neben den *guldine scattôs* für den Stater Hêl. 98, 19 und andere goldene Münzen 117, 1 gab es auch *diure mêdmos*, kostbare Kleinode, und solche heißen bei den Angelsachsen insonderheit *siglu: geseah mâddumsigla felu, gold glitnian* B. 2758 *bêg* und *siglu* 3165.

schmuck, auch im Hêl. 52, 7 als *hêlag halsmeni* bekannt, theils aus halbmondförmig zusammengesetzten concentrischen Ringen bestand, da sie lunulae genannt werden (eine Abbildung eines solchen in der Zeitschr. des hist. Vereins für Niedersachsen 1860 S. 40 u. Worsaae Afbildninger fra det kon. Museum kph. 1854 Nr. 171 — die Sache wird jetzt auf Haarschmuck bezogen —), theils als goldene Ketten, theils als goldene Bänder (*svurheáh*) oder massive Halsringe (*healsbeáh*, B. 1196. 2173) mit vorn angehängten Goldmünzen und Medaillen.

Auch ein Name, der die als Halsschmuck getragenen Bracteaten andeutet, ist bei den Angelsachsen vorhanden. Das schon besprochene lunulae wird auch wiedergegeben durch *menescillingas*, d. h. Schillinge und zwar Goldmünzen, getragen am Halsband, so in den Epinaler Glossen Nr. 428 vom 9. Jahrhundert, sie sind verwandt mit den sächsischen (ags.) Glossen im Sanct Galler Codex Nr. 299, worin lunulae glossiert wird durch *hlibas* vel *scillingas*, letzteres sind wieder die Goldschillinge oder Bracteaten, ersteres die scheibenförmigen Brustschilder.

Aufgefunden sind nun in den nordsächsischen Gegenden nicht etwa einzig die 11 bei Dannenberg, sondern auch 3 mit Öhren, wenn auch nicht mit Runen versehene Goldbracteaten bei Landegge im Amt Meppen, jetzt im Besitz des Herrn Hofbuchhändler Dr. Hahn in Hannover, die gleiches Alterthum in Anspruch nehmen, so wie 4 in der Nähe von Hamburg auf holsteinischem Boden *), mehrere einzelne in Holstein und in Anglien, und auch 6 Goldbracteaten in Cöslin, zugleich mit dem oben besprochenen goldenen Ring, der in sächsischen Runen das sächs. Wort *sâlu* (Glück) an sich trägt.

Wo nun der Name für goldene Schmuckmünzen zu Hause ist, dahin muß auch die Bekanntschaft mit der Sache gelangt sein, und so haben wir im Lande der Sachsen und Angeln diejenigen als Eigenthümer zu betrachten, in deren Nähe die Bracteaten aus Gräbern oder vergrabenen Schätzen wieder zum Vorschein gekommen sind, und willkürlich wäre es, überall ein verlorenes Eigenthum von durchziehenden Fremden darin sehen zu wollen.

Eine andere Frage ist noch, ob sich aus allgemeinen Gründen geschichtlicher Art auch Entstehung von Goldbracteaten und zwar mit Runen im alten Sachsenlande wahrscheinlich machen lasse.

---

*) Zeitschr. für Niederdeutschl. 1860 S. 396 ff. u. 393 not. Dagegen die ebend. S. 397 beschriebene schüsselartige Goldspange von Sievern, in welcher 3 Ottonische Denare lagen aus Cöln, scheint mir fränkischen Ursprungs zu sein, da die Verzierung in ihrem Innern dem eigens fränkischen Giebelschmuck gleich ist.

Sind auch die bildlichen Darstellungen in der Zeichnung sehr roh, so setzt doch die Verarbeitung des dünnen Goldblechs, das Prägen der Figur und dann der Umschrift, so wie die Einfassung des runden Stücks mit gewundenem Golddraht einige Kunstfertigkeit voraus. Diese konnten die Sachsen von ihren Nachbarn, den Franken, welche zuerst das Ausmünzen des Goldes von römischen Provincialen angenommen hatten, und mit denen sie oft und bereits eben im 6. Jahrh. im Kampf gegen die Thüringer verbündet waren, sehr wohl gelernt haben.

Ob der Ausdruck *vunden gold* in Beovulf, was auch bei den alten Sachsen (Hêl. 16, 24 *wundan gold te gebu* ohne Veranlassung des Textes) erwähnt wird, nur spiralförmig zu Ringen gewundenes Gold bedeutet, wofür aber der besondere Ausdruck: *wuntane bougâ* gilt, oder auch den Golddraht einschließt, kann ich nicht entscheiden. Aber einen alten lange dunkel gewesenen Ausdruck für zu Blech geschlagenes Gold gewährt der älteste ags. Dichter in der Verbindung *faeted*, *faet* gold, wie von mir ausführlich bewiesen ist (in Haupts Zeitschrift XI, 420 ff.). Und da solches nicht nur an Schwertern, an Bechern (*faeted vaege* B. 2254), an Pferdezäumen, an Helmen, Schilden und Ringen als getriebene Arbeit vorkommt, sondern auch einzeln neben Ringen und andern Gegenständen als selbständiger Theil von Schätzen erscheint, B. 1094. 1922. 2247, so lässt sich bei solcher Ausbreitung des Gebrauchs und dem Erscheinen des Goldblechs in besonderen Stücken des Männerschmucks und Besitzes nicht verkennen, daß diese Bearbeitung eine heimische war, und daß es auch in dem Lande der Angeln und Sachsen nicht an Goldschmieden fehlte, welche feinere Goldarbeiten auszuführen vermochten. Dazu gewähren aber die goldenen, im alten Anglien gefundenen Hörner eine Bestätigung aus sehr früher Zeit.

Mit Recht ist bemerkt worden, daß die Bilder der runden Goldbleche, die Bracteaten benannt werden, meist Nachahmungen byzantinischer Goldmünzen sind, indem an die Stelle der Kaiserbilder allmählich einheimische Fürsten und vornehme Herren oder Edelinge traten. So können auch die Heilswünsche der germanischen Bracteaten als Nachahmungen oder Fortsetzungen der Wünsche betrachtet werden, die durch die Inschrift Salus, Felicitas, Pax, Fortuna u. s. w. für Oberhaupt und Reich, meist mit den dazugehörigen Bildern auf der Kehrseite der römischen Kaisermünzen erscheinen.

An solchen Vorbildern fehlte es unter den alten Sachsen und Angeln keineswegs. Für die byzantinischen Goldmünzen war eine eigene Benennung *keisuring*, ags. *caesering* vorhanden, der man die Entstehung aus dem Kaiserbilde ansieht, und wovon man aus dem Hildebrandslied

des 8. Jahrhunderts erfährt, daß sie gelegentlich auch umgeschmolzen wurden zu Armringen.

Auch sind dort silberne und goldene Kaisermünzen in beträchtlicher Menge aus hinlänglich früher Zeit wieder aus dem Boden zu Tage gekommen. Wichtiger als der Neuhäuser Münzfund von 344 Denaren, die bis M. Antoninus reichten, war der Lengericher Fund (beschrieben von Dr. Fr. Hahn, Hannover 1854), der neben deutschen Ringen und römischen Schmucksachen Goldmünzen von Constantius Magnus und dessen Söhnen bis 361 enthielt, und nach Hahn S. 34—38 noch im 4. Jahrhunderte als der Schatz eines Sachsen in der Erde verborgen wurde.

Von vornehmen Sachsen besessen waren auch offenbar die 5 zu Schmuck und Schaustücken verwendeten, weil mit Öhren versehenen römisch-byzantinischen Goldmünzen, welche mit einem großen goldenen Ring zusammen im Mulsumer Moor im Gebiete von Bremen gefunden wurden, Münzen von Valentinian (363—376), von Leo I. (457—474) und von Anastasius, der mir nicht der spätere Anastasius von 713, sondern, nach den vorigen Münzen, Anastasius I. (491—518) zu sein scheint; ein Fund also aus dem 6. Jahrh., beschrieben von Blumenbach im neuen vaterl. Archiv für d. Königreich Hannover v. 1824 S. 342 ff.

Übrigens sind die als sächsisch von mir bezeichneten Nachbildungen der Fürstengestalt auf den Dannenberger Bracteaten gerade so durch bessere Mittelstufen vermittelte, und in der Ausführung gerade so barbarisch und roh ausgefallene, wie wir sie bei diesem noch wenig gebildeten Stamm im 5. oder 6. Jahrh. erwarten. Die Köpfe haben zwar die üblichen Diademe, ausgedrückt durch Reihen von Perlen oder Punkten um die Stirn, und auch über die Oberseite des Kopfes hinweg, aber, und das theilt nur der genannte Bracteat Nr. 218 mit den Dannenbergern, die Figuren des Leibes, die sonst eng anliegende Bekleidung haben, sind vollkommen nackt dargestellt, auf Nr. 218 selbst mit Zeichnung der Brustwarzen und Erhebungen (die sich auch auf Dannenb. Nr. 4 erkennen lässt, sogar mit einer Andeutung des Nabels). Gemeinsam haben sie auch das Verschwenderische in Bezeichnung des Reichthums an Ringen, und zwar geben D. Nr. 2 und Atlas Nr. 218 nicht nur Ringe am Gelenk der rechten Hand, sämmtliche Figuren scheinen auch Ringe um den Hals zu haben, D. Nr. 4 stellt zwei massive Ringe um den Hals dar, D. Nr. 1 eine Kette kleiner Ringe, D. Nr. 2 und Nr. 218 einen breiteren Halsschmuck, den man bei seiner Ausdehnung unmöglich für die Zeichnung eines Bartes halten kann, sondern nur für eins der besprochenen *halsmeni*.

Aber die Bracteaten tragen zum Theil Runeninschriften. Für die Bekanntschaft der alten Sachsen mit den Runen ist es wenigstens ein Anzeichen, daß das Wort dafür vorhanden ist. Der Verfasser des Heliand hatte zwar bei seinem Stoffe keine Veranlassung, sein *rûna* im Sinne von Schrift zu gebrauchen; hätte er auch das alte Testament bearbeitet, so würde er bei der Geheimschrift, die an der Wand erschien, in Daniels Geschichte darauf geführt worden sein, wie der Angelsachse Cädmon, der eben an dieser Stelle *rûn* für Schrift gebraucht, die durch runenkundige Männer (*rûneräftige*) entziffert wird. Ebenso werden die Runenbuchstaben vom ags. Dichter des Beovulf erwähnt; er kennt solche auf Schwertgriffen, um den Namen des Besitzers daran zu schreiben, B. 1695.

Ein nicht undeutliches Anzeichen des Gebrauchs der Runen zum Zauber sind die mit *rûn*, *rûna* zusammengesetzten Personennamen, worüber Grimm D. Myth. 1175 und Müllenhoff zur Runenlehre S. 42—56 aufgeklärt haben. Solche Compositionen sind bei den alten Sachsen noch eben so gangbar als im Althochdeutschen. Die Corveier Traditionen gewähren den Frauennamen *Frithurûn*, sowie *Rûngêr* und *Rûnheri* als Mannsnamen.

Viel bestimmter spricht das Zeugniss des angelsächsischen Gebrauchs. Obwohl die frühe Annahme des Christenthums der Fortdauer der Runen ungünstig sein mußte, so sind die in England erhaltenen Denkmäler mit angelsächsischen Runen begreiflich zwar wenige, aber doch genug, um die einstige allseitige Anwendung der Runen der zweiten Gattung zu beweisen. Auf drei Ringen gibt eine solche Inschrift die Worte einer unverständlich gewordenen Zauberformel. Christliche Münzen unter dem northumbrischen König Eanred (808 bis 840) prägen ihren Namen auch noch mit Runen *). Ein Kreuz zu Bewcastle in Nordengland, ein anderes zu Lancaster, besonders ein drittes zu Ruthwell, ist mit vielen Runen beschrieben. In Dover ist ein Grabstein zum Vorschein gekommen, mit dem rein ags. Namen *Gislheard* in ags. Runen; er war ein Christ, wie das seinem Namen vorgesetzte Kreuz beweist **), um so mehr wird dadurch als Sitte vorausgesetzt, daß die heidnischen Sachsen auch ihren angesehenen Todten Runensteine errichteten.

---

*) Archaeol. Brit. Tom. XXV (1834) im Fund von Hexham, nach p. 306 nämlich Plate XXXV und LVI Nr. 13 Brother, und Pl. XLI Nr. 218 Wintred.

**) Arch. Brit. XXV p. 604. Zwei Namen in Runen von Grabsteinen in Hartlepool in Northumberland gab Kemble Arch. Brit. XXVIII Pl. XVI, nebst andern Runenuschriften von Denkmälern und aus Handschriften.

Man wählte zu Begräbnissstätten in heidnischer Zeit vorzugsweise gern Anhöhen; weist daher der Name eines Berges auf Runen hin, so liegt die Vermuthung nahe, daß er einst Runensteine hatte. Einen Ort (*te*) *Runibergun* gab es im Gau Maerstem bereits im 6. Jahrhundert, in dessen Nähe die Thüringer 530 von den Sachsen und Franken nach Widukind besiegt wurden. Von Alten (Zeitschr. d. Ver. für Nieders. 1860 S. 4) weist den Ort nach in dem heutigen Dorf Ronnenberg im Amt Wennigsen mitten zwischen Deister und Leine.

Wie es aber auch mit dem Ursprung dieses Namens stehe, so kann man doch, da sich die Sachsen und Angeln in England noch in christlichen Zeiten der Runen bedienten, wie von northumbrischen Unterthanen des 9. Jahrh. und von dem Dichter Cynewulf im 8. Jahrh. feststeht, den genannten Stämmen den Gebrauch dieser entschieden heidnischen Zeichen in ihrer heidnischen Vorzeit und mithin in ihrer alten Heimath in Anglien und dem nördlich der Elbe, sowie zwischen Weser und Elbe gelegenen Sachsenlande, mit keinem Schein eines Rechtes absprechen.

Dafür reden aber auch Thatsachen, die besonders in Bezug auf das alte Anglien reichlich vorhanden, hier einer besonderen Zusammenstellung und Erläuterung bedürfen.

IV. Die Denkmäler Holsteins und Schleswigs, welche deutsche Runen enthalten.

Gänzlich abzusehen ist hier natürlich von den Steindenkmälern christlicher Zeit, auf denen Grabschriften in skandinavischen Runen, besonders in Schleswig gefunden worden sind*). Es handelt sich eben nur um die Schriftart, wie die der Dannenberger Bracteaten ist.

In dieser Art, d. h. in deutschen Runen, sind nun erstlich noch einige kurze Inschriften auf Goldbracteaten aus den genannten Herzogthümern vorhanden.

Allem Anschein nach aus Holstein stammt der in Hamburg aufbewahrte Bracteat Nr. 219 des Atlas, dessen Bild die meiste Ähnlichkeit mit dem oben erwähnten Nr. 218 hat, beschrieben bei Thomsen Annaler S. 336. Die Inschrift von links nach rechts gelesen lautet ᚨ ᛚ ᚢ, was, wie anderwärts ausführlicher bewiesen werden wird, in hALU umzusetzen, und durch *halû*, ags. *haelo*, Heil! zu erklären ist.

---

*) Verzeichnet im 7. Bericht der Schlesw. Holst. Lauenb. Gesellsch. von 1842 S. 10. Am besten abgebildet und erklärt in P. G. Thorsen De Danske Runemindesmaerker Bd. 1 (Slesvig) Kiöb. 1864.

In Schleswig gefunden sind zusammen jetzt fünf Bracteaten mit deutschen Runen. Darunter gibt der von Skrydstrup im Amt Hadersleben, Nr. 83 des Atlas, zwei Inschriften, am rechten Rande nämlich von links nach rechts gelesen, wiederum das obige hALU Heil! in der Mitte aber fünf Runen, von denen die vierte ᚫ eine Binderune ist, die aus N und A zusammengesetzt scheint, so daß daraus LAUNAM, d. h. zur Belohnung! (ein Dativ Plural von *laun* Lohn) hervorgeht, so wie die Wahrscheinlichkeit, daß das besonders große und schöne Schaustück ein Geschenk war.

Nr. 88 des Atlas, aus der Nähe von Hadersleben, zeigt — nur gerade auf den Stempel eingeritzt und daher in verkehrter Richtung auf das Goldblech geprägt — die beiden Runen AL, d. h. die aus der sonstigen Form des Worts *(h)âlu* abgekürzte Gestalt *(h)âl*, Heil!

Nr. 253 von Ulderup, dargestellt in der Vorrede des genannten Atlas, hat vier undeutliche Runen, die wahrscheinlich das auf den Bracteaten häufige MACU, Gemach! anwünschen sollen.

Nr. 117 des Atlas, aus der Gegend von Eckernförde, nennt rechts unten den Namen des Anfertigers IVITA, der seiner Endung nach unnordisch ist, und wenn *Ivita*, was unbedenklich ist, für *Ibita* gesprochen ist, sich in sächsischen Urkunden nachweisen lässt, links oben aber das Verbum dazu, TaVADa, d. h. fertigte an, machte; dasselbe Verbum, welches auch auf dem goldenen Horn nach dem Namen des Künstlers am Ende steht.

Dazu kommt ein Bracteat mit einer Umschrift von 37 Runen, der erst 1863 in Skodborg Sogn ausgegraben und in Thorsens De Danske Runemindesmaerker Bd. I nach S. 324 zusammen mit den vier vorigen in Farbendruck dargestellt ist. Das Bild ist hier ausführlich erklärt, über die Inschrift aber findet sich nur dies bemerkt, daß 10 Runen zweimal, und von diesen wieder die letzte Gruppe von 6 Runen zusammen dreimal vorkommt. Die Zeichen sind im Ganzen die auf den Bracteaten gewöhnlichen deutschen Runen, doch merkwürdig und von den übrigen abweichend ist er durch ein viermal vorkommendes Zeichen besonderer Art. Nämlich an der sechsten, vierzehnten, drei und zwanzigsten und drei und dreißigsten Stelle, wenn man von unten dem Öhr gerade gegenüber zu zählen anfängt, findet sich ein ᛋ, welches auf den ersten Anschein für ein abgerundetes *ng* gehalten werden könnte. Da es aber an der vierzehnten Stelle auf ein *n* folgt, so ist dieser Werth vollkommen unwahrscheinlich; ich erkläre es für ein S, indem es dem Zeichen ᛋ am ähnlichsten ist, und weil unter den 37 Runen sonst kein S vorkommen würde, was bei einem so gewöhnlichen und häufigen Laute gegen die Erwartung wäre.

Aus der Richtung der Zeichen geht hervor, daß die Schrift von rechts nach links zu lesen ist. Den Anfang setze ich unten, genau dem Mittelpunkt des Öhrs gegenüber. So stellt sich die Reihe heraus: VINA USA ALA VIN SALA VIDA USA ALA, VINA USA ALA.

Hierin ist in dem dreimaligen ALA schwerlich etwas anderes als das in den bisherigen Bracteaten häufige (*h*)*âl* zu suchen, zumal da in SALA das ebenfalls geläufige *sâl* (Glück) deutlich hervortritt.

Daher erkläre ich: *vinn-â ûsa* (*h*)*âla*, *vinn sâla vidâ*, *ûsa* (*h*)*âla*, *vinn-â ûsa* (*h*)*âla*, d. h. mache unser Heil, mache weites Glück, unser Heil, mache unser Heil; angeredet ist das Goldstück als Amulet oder Zaubermittel, welches das Glück und Heil herbeizaubern soll. — In *vinn-â* und *vinn* liegt der Imp. von *vinnan* (gewinnen, eig. erkämpfen), das erstemal mit der Interjection *-â*, die dem Imp. im Mhd. so gewöhnlich angehängt wird, und selbst Substantiven, wenn sie als Ausruf gebraucht sind (Grimm Gramm. 3, 290 f.)

Daß aber in den Herzogthümern einst ein Volk wohnte, welches sehr reich an Gold und Goldschmuck war, das beweisen für Holstein die beiden Goldschalen von Depenau (hochd. Tiefenau), in deren einer ein großer über 4 Loth schwerer Goldring lag, ferner der Armring von Bebensee bei Segeberg, sowie für Schleswig der Ring von Rendsburg und das ebenfalls goldene Armband aus der Nähe von Apenrade.

Die wichtigsten in Schleswig gehobenen Schätze sind die mit Runen der deutschen Art beschriebenen Geräthe, das goldene Horn, das goldene Stirnband und der kürzlich erst bekannter gewordene bronzene Schildbuckel, welche noch ausführlicher zur Sprache kommen müssen.

1. Das goldene Horn mit 32 Runen,

welches 1734 bei Gallehuus unweit Tondern gefunden wurde, an derselben Stelle, wo beinahe hundert Jahre früher ein ähnliches goldenes Trinkhorn, aber ohne Inschrift, zu Tage gekommen war — beide jetzt aber nur noch in Abbildungen vorhanden, am besten dargestellt am Ende des vielgenannten Kopenhagener Atlas, — ist seiner Inschrift nach so vielfältig und gründlich behandelt, daß die Lesung in der That bei Allen feststeht, und nur über die Erklärung der Legende Verschiedenheit obwalten kann, wozu auch der Verfasser dieser Zeilen einen Beitrag lieferte in der Schrift 'De inscriptionibus duabus runicis, ad Gothorum gentem relatis'. Marb. 1860, worin auch der hauptsächlichsten früheren Deutungen gedacht ist. Unter diesen war ihm damals die Abhandlung von Rafn entgangen, welche sich in den Annaler for nordisk Oldkyndighed, Kiöbenh. 1855 S. 347—381 findet.

Diese Abhandlung gelangt zu dem Ergebniss, daß zwar die Runen altangelsächsiche seien. die Sprache aber mit alleiniger Ausnahme des ersten Namens rein altnordisch S. 379. Daß Rafn dabei gleichwohl nicht das altangels. Alphabet zu Grunde gelegt hat, sondern in der Bedeutung mehrerer Runen sich etwas eigenes erfunden hat, wird sich sogleich zeigen. Die Runen sind nach der ältern Copie:

ᛖᚲ ᚺᛚᛖᚹᚨᚷᚨᛊᛏᛁᛉ ⁝ ᚺᛟᛚᛏᛁᛜᚨᛉ ⁝ ᚺᛟᚱᚾᚨ ⁝ ᛏᚨᚹᛁᛞᛟ ⁝

Während als Legende, nach der sonstigen Geltung dieser Runen, übereinstimmend von Munch, Jacob Grimm, Müllenhoff und Massmann angesetzt wurde EK HLEVAGASTIM . HOLTJNĜAM . HORNA. TAVIDO., was, um nur der ersten Erklärung des nordischen Gelehrten zu gedenken, von Munch übersetzt wurde: „Ego Hleva hospitibus silvicolis (s. Holsatis) cornua fabricavi“ giebt Rafn S. 372, ohne in der von ihm befolgten Copie andere Varianten zu finden, als ein Theilungszeichen nach der 6. Rune, und ein ᛏ im Anfang des letzten Wortes statt ᛏ, die Lesung

ECHLEV . OG OSTIR . HULTJNĜOR . HURNO . TvO VIgþU.

die er umsetzt und erklärt durch: „Echlev âk Ástír (Eyleifr ok Ástýr) Hyltíngar hurna tvâ (tvo) vígþu“, d. h. die Holtinger (Holsteiner) Echlev und Astyr weiheten die zwei Hörner.

Dabei muß schon die Willkür im höchsten Grade auffallen, womit die in Unzialen gegebene Legende bei der erklärenden Umschreibung in gewöhnliche kleine Buchstaben wieder verlassen und vielfältig umgeändert wird. Steht in der Inschrift OG als zweites Wort, so kann dies nimmermehr zugleich *âk* sein, denn sieht man einstweilen von der Vermengung von A mit O ab, welche die ags. Schrift in allen Altersclassen unterscheidet, so ist es doch unerhört, daß die Rune ᚷ die in der Unzialschrift richtig durch G gegeben ist, unter der Hand vertauscht wird mit K, für welchen Laut die ags. Alphabete dieselbe Rune haben wie für C.

Aber die in Unzialen gegebene Transcription selbst ist vollkommen falsch. Denn erstlich ist die Deutung der von ihm vorgezogenen Varianten grundlos. Das Zeichen, welches nach der 6. Rune in der andern Copie (Krysings) steht, nämlich ᑉ der kleine Haken am obern Ende der Zeile, würde nicht ein Theilungszeichen sein können, wofür jeder Beweis fehlt, wofür hier vielmehr die übereinandergesetzten Punkte jedesmal wo Theilung der Worte ausgedrückt werden sollte, gebraucht wurden, sondern es wäre die Rune für C oder K, und da diese an der gedachten Stelle sprachlich höchst unwahrscheinlich ist, so schwindet schon hier die vermeintliche Vorzüglichkeit der andern Copie. Die

zweite Variante, die sie giebt, daß an der T-Rune des letzten Wortes vorn ein Strich mehr ist, wird dadurch unsicher, daß Krysing in seinen zwei Abschriften das einemal ᛏ, das anderemal nicht dasselbe gab, und wenn wirklich auf dem Original ein solcher Strich mehr war, so kann er nur als eine Verritzung betrachtet werden, nimmermehr aber, wie Rafn will, als eine Binde-Rune für TV, denn wenn an die T-Rune das Charakteristische der V-Rune angesetzt wurde, so mußte es die Gestalt ᛏ annehmen oder ᛏ; genug der Zusatz mußte rechts stehen, und ein Zusatz links konnte vieles andere, nur nicht TV ausdrücken.

Auf ebenso bodenloser Willkür beruht andererseits Rafns Abweichung von der herrschenden Bestimmung der in beiden Copien gleichen Runenzeichen. Ohne die geringste Spur eines Beweises ist S. 370 behauptet, ᛟ bezeichne hier den Laut U und den davon abgeleiteten Laut Y, während doch diese rein sächsische und ags. Othel-Rune in alter Zeit nichts anders als O bedeutet (im Ags. *oe*) und in allen Runenalphabeten vielmehr ᚢ für U und Y vorhanden ist. Deutlich ist also, die Behauptung ist rein erfunden zu dem Zwecke, eine altnordische Sprachform, das *hyltingar*, herauszubringen, nach einem Sprachstand, von welchem der durch das vermeintlich altn. *hurna* statt Horn vorausgesetzte um viele Jahrhunderte verschieden sein würde.

Für die weitere Versicherung, daß ᚨ neben A auch O bedeute, welche Einschwärzung der nordischen Bedeutung schon bei Bredsdorf vorkam, und schon von Munch aufgegeben wurde, wird zwar von Rafn S. 370 ein Beweis versucht, er führt zwei Denkmäler dafür an, wovon das zweite von ihm selbst als nicht entscheidend bezeichnet ist, da er sagt, daß es hier *ó* oder *á* ausdrücke. Das erste ist die Spange von Himlingöie (Annaler 1836—1837 p. 345 Tab. VII). Aber welche Sicherheit entsteht aus dieser Inschrift von sechs Runen? Rafn las DORISO, um *Thôrir ô*, d. h. Thorir hat (ist der Eigenthümer dieser Spange), und somit etwas altnordisches zu gewinnen; ich sehe davon ab, daß *ô* statt *â* unbewiesen ist, daß im Anlaut D für Th graphisch höchst unwahrscheinlich ist, da es jederzeit für TH ein besonderes Zeichen gab, so viel ist klar, daß da der Schlußvocal ᛟ geschrieben ist, was natürlich O ist, das zweite Zeichen und der erste Vocal ᚨ nicht auch O bedeuten kann, sondern A sein muß, daß also der vorliegende, unnordisch auf O endigende Name höchstens DARISO sein könnte*);

*) Wahrscheinlich ist es nur eine Nachlässigkeit oder ein Druckfehler, daß S. 380, wo der Name in Runen ausgeschrieben ist, an der entscheidenden Stelle als zweite Rune die für U steht, da die A-Rune auch durch Rafn S. 370 anerkannt ist.

wobei es hier von geringerem Belang ist, daß das erste Zeichen wahrscheinlich als ein H aufzufassen ist, so daß als Name des Eigenthümers oder Anfertigers vielmehr *Hariso* hervorgeht, der altnordisch *Hersi* lauten würde.

Gegen die Behauptung, daß ᚫ im sächs. und ags. Alphabet zugleich O bedeute, streiten die triftigsten Gründe; einmal der Name ags. *Äsc*, dem ein *asc* ohne Umlaut vorhergeht, woneben aber ein *osc* unerhört sein würde; zweitens die Gewissheit, daß für den Laut O im älteren sächs. Alphabet vielmehr die Rune ᛟ feststeht, im jüngeren angelsächsischen aber die Rune ᚩ, daß also kein Bedürfniss entstehen konnte, noch ein anderes Zeichen für denselben Laut herbeizuziehen, wodurch vielmehr die Schreibung beschädigt worden wäre; und endlich drittens, daß thatsächlich die zuerst genannte Rune auf allen Denkmälern der sächs. u. ags. Schriftart nur A bedeutet, was im Einzelnen klar zu machen erst dann nothwendig würde, wenn das Gegentheil nachzuweisen versucht werden sollte.

Für das goldene Horn ist es offenbar von Rafn nur versichert worden, um die rein nordische Copula *ok* herauszubringen, mit aller möglichen wissenschaftlichen Sicherheit ist aber so eben bewiesen, daß die Lesung OG für ᚫᚷ hier eine graphische Unmöglichkeit ist, ebenso wie das in der Umschreibung dafür untergeschobene *âk*, was aber nach seiner eigenen Betrachtung über das Vocalzeichen nur AG oder OG sein könnte, und jeder der einigermaßen über Sprachgeschichte klar ist, muß einsehen, daß für „die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts" (Rafn S. 378) dieses *og* statt *auk* auch eine sprachliche Unmöglichkeit wäre.

Willkürlich für jede Zeit vor dem 8. Jahrh ist ferner die Behauptung, daß ᛉ unter den sächsischen Runen nicht soll M sein, sondern R; aber alles bisherige übertrifft an leichtsinnigem Umherfahren der Einfall, daß die Rune, welche im ags. *Däg* heißt, und im älteren deutschen oder sächsischen Alphabet die Figur ᛞ hat, nicht bloß D, wie aus dem Namen *Däg* hervorgeht, sondern auch GTH bedeutet haben soll, was S. 372 in dem Alphabet versichert, und S. 375 mit der Legende des Bracteaten von Tjörkö bei Carlskrona Nr. 102 des Atlas belegt wird, in welcher das Dagzeichen die drittletzte Stelle einnimmt, aber auch als zwölftes Zeichen vom Ende in derselben Gestalt vorkommt.

Ist aber was unter dieser Annahme herauskommt, etwas Wahrscheinliches oder auch nur Erträgliches? Rafn hat bei seiner Lesung von den 35 Runen der Inschrift nicht weniger als 12, womit er nichts anzufangen weiß, als unerklärlich über Bord geworfen, obwohl

sie völlig deutlich geschrieben und in ihrer Bedeutung sicher sind. Indem ich seine Lesung anführe, setzte ich sie wieder hinein, und bemerke, daß die zwei Punkte, die zwischen den beiden Absätzen der Inschrift stehen, im Original zwei kleine Kreise sind, die als Theilungszeichen gebraucht sind, wie die drei Kreise am Ende des Ganzen.

Rafn liest: *þór þaer rúnor „anvllhacurne" helgþar kuni mŷgþiu.* und erklärt: Thôr seien die Runen (die angeführten nämlich) geheiligt; (obwohl nicht *þor þaer*, sondern *þur ter* geschrieben steht) und fügt die Versicherung hinzu: jede von den 12 Runen hat für den Eigenthümer des Amulets ihre besondere Bedeutung gehabt. Über das *kuni mŷgþiu* erfährt man weiter nichts als „die Schlußworte lassen sich schwer erklären, *mŷgþ*, clementia?" — Da ist denn doch wohl nichts leichter als dies zu sehen, eine Erklärung von 35 Runen, wobei 12 über Bord geworfen und 9 andere durch ein Fragezeichen ihrem Schicksal überlassen, in der That aber sinnlos werden, ist eben keine Erklärung, worauf irgend etwas gebaut werden kann: sie muß auf unrichtiger Lesung beruhen.

Der Versuch einer wenigstens vollständigen Erklärung nach der gewöhnlichen Bedeutung der Zeichen soll anderwärts begründet werden; nothwendig sind in der Mitte und sonst einige Ergänzungen; ich vermuthe: T͡HURTE RUNOMAN ViLL HACUan RuNE HELDAM CUNIDrUDIU, d. h. der Runenmann Thurte will die Runen zum Heil der Cunidrud einstechen, mit einem Verbum, dem ahd. *hakjan* stechen, hauen entspricht.

Jedoch es bedarf gegenwärtig nur des ebengelieferten Beweises, daß der Vorschlag Rafns in Bezug auf die Inschrift Nr. 102 in sich zu einer Deutung gänzlich unzulänglich ist, um das Urtheil zu begründen, daß die darauf gewagte Behauptung, die Rune für D könne auch GTH vertreten, nothwendig zurückzuweisen ist.

Damit fällt auch die Annahme, das letzte Wort der Inschrift des goldenen Horns sei *vîgþu,* in Nichts zusammen, und stehen bleibt die längst gefundene Erkenntniss, daß die letzte Gruppe zwischen den Abtheilungspunkten TAVIDO (fecit) zu schreiben ist.

Die sicheren Ergebnisse dieser kritischen Beleuchtung der Erklärungen Rafns sind diese: erstlich die Runen des goldenen Horns sind ihrer Bedeutung nach keine anderen, als die des einfacheren deutschen Alphabets, woraus die ags. entstanden sind, namentlich bezeichnet *Aesc* hier nur A, die Rune *Othel* nur O, das *Däg* nur D, und das bei den Angelsachen *Eolx* benannte, auch dem lat. *x* zugewiesene Zeichen vielmehr M, was es von jeher war.

Das andere geht aber eben so sicher hervor, die Sprache ist nicht die skandinavische, sondern ein von der gothischen Stufe formell noch nicht ganz entfernter sächsischer Dialect, der materiell dem ags. am nächsten steht, weil *tavjan* (machen) nur im ags. erhalten ist, und dort auch das *hleva* in Hlevagast seine Erklärung findet.

Wenn gleich nun Rafns Deutung wegen der Willkürlichkeiten ihrer Lesung vollkommen haltlos und in ihrer der Inschrift gegebenen Sprachgestalt voller Undinge ist, so daß sie nur seinem dänischen Patriotismus zu verzeihen ist, so hat sie doch etwas Gutes, was nicht übergangen und nicht gering angeschlagen werden soll: es ist der Vorzug, den gewöhnlich die Deutungen der nordischen Gelehrten vor denen der deutschen haben, nämlich der richtige epigraphische Tact und der gesunde Geschmack für alterthümliche Erscheinungen, welcher in der Erkenntniss liegt, daß hier der Anfertiger oder Schenker mit Namen genannt sein muß. Etwas so Unerhörtes, wie der Satz enthält „Ich habe den Holtingen die Hörner gemacht oder geschenkt", ohne alle Nennung eines Namens dazu, wie er bei deutschen Erklärern Beifall gefunden hat, das haben sich nordische Ausleger, die mit ihren Inschriften vertraut sind, nicht zu Schulden kommen lassen.

Und so entnehme ich selbst aus diesem einzigen guten Sinn, der Rafns sonst unrichtig ausgefallener Deutung zu Grunde liegt, eine gewisse Bestätigung für meine schon mehrmals vertheidigte Erklärung „EK HLEVAGAST (th)IM HOLTINGAM HORN ATAVIDO": d. h. ich Hlevagast habe den Holtingen das Horn gemacht; zu welcher ich jetzt hinzufügen kann, daß die Form des Dativplurals *thîm* in dieser Aussprache sich auch auf dem Bracteaten Nr. 112 des Atlas völlig sicher vorfindet.

Ein anderes in Schleswig gefundenes wichtiges Denkmal ist

2. das goldene Diadem von Strarup.

Im Jahr 1840, wie es scheint, fand der Gutsbesitzer Kammerrath Kier auf Strarup, welches Gut zu dem Kirchspiel Dalbye gehört, in einem Hügel einen goldenen Stirnring von dem Umfang eines Tellerrandes und der Dicke eines Federkiels. Auf einer Abplattung desselben standen äußerlich einige Verzierungen, inwendig aber die 5 Runen ᛚᚢᚦᚱᛟ.

Die erste Nachricht davon kam im 6. Bericht der schlesw. holst. Gesellschaft vom Januar 1841 mit der Bemerkung, daß man in der Inschrift „Lurup oder Rurop (viell. für Strarup)" also den Ort des Eigenthümers zu finden geglaubt habe. Eine Abbildung erschien in

den Annaler for nord. Oldkyndighed 1842—1843 Tab. VIII von Rafn mit der Erklärung p. 167—71, die er auch 1855 p. 380 ebenso wiederholte, wonach zwei Worte darin liegen sollen, nämlich *Luþr ô*, letzteres statt *â* (dabet), ersteres der Name des Besitzers im 6. Jahrh. Ähnlich hatte einmal Müllenhoff hingeworfen, aber nur im Scherz, der Name *Veiga* auf dem Meklenburger Bracteaten könne vielleicht *Veig â* abgetheilt werden (*Veig* habet), und dies werde nordischen Gelehrten gefallen *).

Auf diese Weise kann man sich freilich aller unnordischer Namensformen der schwachen Declination, sofern sie unbequem sind, entledigen, daß man das *a* absondert, und für das Verbum, nord. *â*, welches früher *âh* oder *âg* lauten mußte und in noch älterer Zeit *aig* (*aih*) wie im Gothischen für: Er eignet, hat zu eigen. Wie und wann und wo dies zu *ô* hätte werden können, den Nachweis ist Rafn schuldig geblieben.

Der Name des Denkmals, von welchem wir nicht wissen können, ob der Anfertiger oder der Besitzer genannt ist, lautete den Runen zufolge, natürlicher Weise LUTHRO, welcher aus *liuth* Gesang, goth. *liuthôn* singen erklärt werden kann, und am nächsten dem im goth. *liuthareis* Sänger einfacher erhaltenen ags. *loddare*, herumziehender Sänger, zu stehen scheint.

Bei weitem die wichtigste Runeninschrift ist die noch ungelesene, die auf einem sehr alten runden Schilde erst vor kurzer Zeit entdeckt worden ist:

3. Der bronzene Schildbuckel von Taschberg.

Unter einer großen Menge von Überresten besonders römischer Waffen und Rüstungsstücke, fanden sich, in einem Moor bei Taschberg, südlich von Flensburg in der Nähe von Süderbrarup, auch mehrere bronzene Schildbuckel; einer der römischen trug auf dem äußern Rande in lateinischen Buchstaben die Inschrift AEL. AELIANUS, einer aber der für nichtrömische und wahrscheinlich germanische erkannten hat auf der inneren, dem Holze zugewendet gewesenen Seite des Randes 6 mit einem scharfen Griffel dünn eingeritzte, hier und da jetzt abgeriebene Runen, welche namentlich gegen rechts hin durch zufällig entstandene Querstriche, einmal auch durch Ausgleiten des Griffels

*) Müllenhoff im 14. Bericht der schlesw. holst. Gesell. S. 19 Anm., wo übrigens der unzerstückelte Name *Veiga* durch den hochd. Mannsnamen *Weiko* belegt und somit sicher gestellt wurde.

entstellt sind. Die folgende Darstellung derselben ist entlehnt aus Engelhardts Schrift: Thorsbierg Mosefund u. s. w. Kjöbenh. 1863, womit die Beurtheilung von Waitz in den Göttinger gel. Anz. 1863 S. 1655 bis 1661 zu vergleichen ist. In der genannten Schrift Note 8 Nr. 16 ist die Inschrift:

ᚺ ᛁ ᚷ ᛊ ᛁ ᚨ

Aus der Richtung der letzten Rune, der für *a*, ergibt sich, daß die Schrift von rechts nach links zu lesen ist. Die Runen selbst sind aber nicht, wie Engelhardt sagt, „oldnordiske eller gotiske" — es gibt nämlich zwar angeblich gothische Namen, aber durchaus keine gothischen Runenzeichen dazu —, sondern die der dritten Art, die sächsischen, aus denen die angelsächsischen hervorgiengen, wie schon das Zeichen ᚷ für *g* nebst dem Alter der Inschrift beweist.

Das vierte Zeichen von links oder das dritte von rechts ist die alte Rune für S, das fünfte von rechts her ist ein ᛁ, woran der obere Strich nur eine Ausgleitung des von unten nach oben gezogenen Griffels sein kann, das letzte, oder von links das erste hat auch eine Fortsetzung des Querstrichs zu viel, und stellt sich als ein H dar. Ich muß indes aus sachlichen Gründen vermuthen, daß in diesem Zeichen noch ein den vorigen kreuzender Querstrich einst vorhanden war, und daß die Rune für D beabsichtigt ist.

So ergibt sich — einen Namen muß man nach Analogie des Aelianus erwarten — der Name AISGID, schwerlich aber *Aisgih*, weil als zweiter Theil eines Namens ein *-gih* vollkommen unwahrscheinlich ist.

Der erste Theil des Namens zeigt sich in den Namen *Eis-got*, *Eis-ulf*, *Eis-ward*, die in den Tradit. Corbej. 236. 324. 281 auftreten, und aus *Egisgôt*, *Egisulf*, *Egisward* entstanden sind. Die beigebrachten Namen sind altsächsische, neben denen auch viele hochdeutsche mit *Egis-* vorhanden sind. Dieses Wort ist umgelautet aus dem gothischen *agis* n. Schrecken, woraus das vorliegende *Ais-* zusammengezogen ist. Im Mittelhochdeutschen bestand *eislîch* (schrecklich) noch neben *egeslîch*, doch bereits das Ags. hat in demselben Sinne *eiseg* und (in den Epinaler Glossen) *eislîc* neben dem gewöhnlichen *egeslîc*.

Die zweiten Theile von zusammengesetzten Namen pflegen den meisten Wandlungen in ihrem Vocal ausgesetzt zu sein; offenbar ist auch hier eine solche vor sich gegangen, denn das *-gîd* entspricht einem in sehr alten Namen gangbaren *-gêd*, welches z. B. vorkommt in dem Namen der Frau Pipins des zweiten, der bei Bouquet Rerum Franc. Script. II, 654[a] geschrieben ist: *Alpa-gêdis*. Aus dem 6. Jahrh.

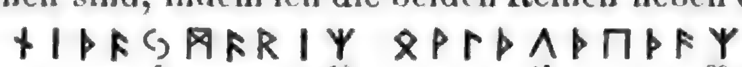
nennt Procopius IV, 33 einen *Mêli gêdius.* Dieses *-gêd* ist aber contrahiert aus *-gaid*; nach Jordanes c. 16 gab es unter Ostrogotha einen gothischen Heeresführer *Ar-gaitus*, d. h. *Hari-gaid.* Derselbe Bestandtheil zeigt sich in mehreren langobardischen Mannsnamen: *Ar-gaid* bei Paulus Diac. VI, 24, *Rat-chait* eb. VI, 26, und *Gaid-ulf* IV, 3. Das Wort *gaida* bedeutete nach den langobard. Glossen einen kurzen Speer, es ist das goth. *gaidv*, ags. *gâd*, alts. *gêd.* Was aber die vorliegende Behandlung des Vocals betrifft, so gleicht sie dem oben erwähnten *þîm* statt *þaim*, *þêm*, und der Aussprache *Gesa lich* (bei Procopius *Giselich-os*) für den Namen des Sohnes Alarichs, der die Westgothen 507—511 beherrschte, den Cassiodor *Gesa lêc*, die Series regum Gothorum bei Bouquet aber *Gesa laicus* nennt.

Die nunmehr klare Bedeutung des alten Namens ist also Schreckenspeer, so daß er seinem zweiten Theile nach den nachher häufigern Compositionen mit *-gêr*, *-gâr* (aus *gais*) entspricht, in denen allmählich die Nennung des Geers, die den mit einem Geer bewaffneten Krieger meinte, erlischt, und nicht viel verschieden von Mann wird.

Die Wichtigkeit dieses Taschberger Denkmals besteht darin, daß als seine Zeit die um das dritte Jahrhundert feststeht, wie Engelhardt in der angeführten Schrift p. 73 aus den mitgefundenen römischen Münzen, die bis 194 p. Chr. reichen, klar bewiesen hat.

4. Die bronzene Zwinge von Taschberg.

Eine Inschrift von 20 Runen fand sich auf den beiden Seiten einer rundlichen Zwinge zu einem abgebrochenen hölzernen Geräthe, so daß auf jede Seite 10 Runen gebracht waren, und nur noch Reste des hölzernen Gegenstandes in der Zwinge erschienen. Dargestellt ist das merkwürdige Denkmal in Farbendruck in dem genannten Werk von Thorsen auf der dritten Tafel nach S. 324 vgl. S. 354. Die deutlich erhaltenen Runen sind, indem ich die beiden Reihen neben einander stelle:



Die fünfte Rune ist deutlich NG, nur abgerundet, während sie sonst eckig ist. Die sechste ist offenbar eine Binde-Rune,  enthält erstlich ein , was als 17. und auf dem Diadem von Strarup die Rune für U ist, und sodann  die Nebenform des D; die 15. ist eine nicht ungewöhnliche Vereinfachung der Rune für U. Daher ist umzuschreiben:

NI VANGUDA RIMOVLTHU THUVAM.

Keinerlei Wortabtheilung ist durch Punkte angegeben, um so mehr liegt einzig die Forderung vor, nach sprachlichen Gründen der Wahr-

scheinlichkeit die Worte abzutheilen. Da nun das letzte Wort nicht *thuthuvam*, sondern nur *thuvam* sein kann, ein Nomen in Form des Pluraldativs, und da der Anfang deutlich die Negation *ni* ist, diese aber in alter Zeit unmittelbar vor dem Verbum zu stehen pflegte, so wird das zweite Wort *vanguda*, was seiner Endung nach möglich ist, ein Verbum schwacher Conjugation sein. Zwischen den drei Consonanten V L TH ist aber nothwendig ein Vocal zu ergänzen; ich vermuthe daher, daß mit der unbedenklichen Ergänzung eines I nach dem V zu lesen ist:

ni vanguda rimo v(i)lþu þuvam

wahrscheinlich: nicht behagte Ruhe den Burschen der Wilde (Wildniss). Ein sprichwörtlicher Ausdruck ist in der Inschrift möglich, da sie Alliteration an sich trägt (*v* : *v*), und da Sprichwörter in alter Zeit mehr als in der neuern das Präteritum, die Form der Erfahrung zu haben pflegen. Da *vang* im Alts. wonniges Feld ist, wie mhd. *wunne, wünne*, liebliche Wiese, dann Wonne, und da hiervon abgeleitet mhd. *mir wünnet*, mich erfreut bedeutet, so ist von *vang* ein *vangian* in gleichem Sinne anzunehmen. Zu goth. *rimis*, Ruhe, mag sich *rimo* verhalten, wie zu goth. *sigis*, ags. *sigor*, das alts. *sigi*, ags. *sige*, nur daß es als Abstractum die Form des Feminin erhielt. Spuren der kürzern Form zeigen sich in altdeutschen Personennamen.

Das Subject *vilþu*, welches der Alliteration halber dem Object nachgesetzt ist, enthält die rein ags. Endung der von Adjectiven abgeleiteten Abstracta, welche auf den Bracteaten auch in den Wörtern *sâlu* (Glück) und *(h)âlu* (Heil) mit *u* erscheint. Es ist, nur mit der kleinen Anomalie des *þ* statt *d*, abgeleitet von *vild* (wild). Die Wilde kann nach altnordischer Bedeutung das Umherirren in der Wildniss sein, oder, nach allgemeiner Geltung, die Ungezähmtheit.

Für den Dativplural *þuvam* lässt sich nun mehrfache Analogie beibringen, nämlich das *Holtingam* des Goldhorns, das *launam* des Skrydstruper Bracteaten, das *hêldam* des Bracteaten von Tjörkö (Nr. 102), und ein *te villam* des Wäsbyer (Nr. 153 des Atlas). Der Stamm *þuv* kann schwerlich etwas anderes sein als *þiuv*, goth. *thius* (wovon der Nom. pl. *thivôs*, der Dat. pl. *thivam* lautet), ags. *þeov*, was hier nur den Diener, ursprünglich aber den Jüngling oder Knaben (als Knappen) bezeichnete. In der älteren Bedeutung für den jungen Mann muß es hier genommen werden, wie das synonyme ags. *þegn*, was derselben Wurzel angehört. — Endlich sind auch noch einige kleinere Inschriften auf hölzernen Gegenständen zu erwähnen.

5. Die Pfeile vom Nydamer Wiesenmoor.

Auf einer sumpfigen Wiese bei Nydam im Sundewitt wurden hölzerne Pfeile und Pfeilstücke ausgegraben, theils mit einzelnen, theils mit mehreren Runen beschrieben, die in dem mehrgenannten Werk von Thorsen nach p. 358 abgebildet sind. Von den vier dargestellten Pfeilen trägt einer die Rune für M, ein anderer die für L, ein dritter aber eine Binde-Rune, das Zeichen ᛡ, worin von rechts nach links gelesen offenbar ᛚ ᚨ, d. h. *(h)âl* (Heil) enthalten ist.

Der vierte giebt ᛋᚢᛏ; ich nehme an, daß es für ᛋᛚᚢ verschrieben ist, und nichts anders als das so oft angewendete, auch auf den Bracteaten so oft vorkommende Zauberwort *(h)âlu* (Heil!) beabsichtigt. Vgl. IV, 1.

Fassen wir nun die Ergebnisse zunächst über die Denkmäler aus Holstein und Schleswig zusammen, so ist unverkennbar, die Runen stellen dieselbe unskandinavische Art dar, wie die im alten Sachsenlande gefundenen Goldbracteaten. Die sächsischen Bewohner der Länder nördlich der Elbe bis nach Anglien hin, bei denen einst ein großer Reichthum an Gold vorhanden war, bedienten sich der unnordischen Runenart zu Inschriften auf Waffen, Trinkhörnern, Ringen und andern Schmucksachen schon wenigstens seit dem 3. Jahrhundert, und über das 6. hinaus.

Daß aber die Bewohner der genannten Gegenden in der eben gedachten Zeit dem sächsischen Volksstamme angehörten, das beweist die Übereinstimmung der Sprache auf den dort gefundenen Bracteaten, auf dem Golddiadem und auf dem Schilde mit der Sprachgestalt der Inschrift des goldenen Horns, welche ohne alle Widerrede unskandinavisch ist, und vielmehr eine ältere Stufe des Dialects darstellt, den wir bei den Angelsachsen in England wiederfinden, den wir daher mit voller wissenschaftlicher Wahrscheinlichkeit dem alten Anglien zuzuschreiben haben.

Daß dahin auch der Name des ältesten Denkmals *Aisgid* gehöre, beweist, wenn der zweite Theil richtig bestimmt ist, der Umstand, daß kein nordischer Name mit *—geid* componiert ist, welches Wort eben auch als Appellativ dem Altnordischen fehlt und abgesehen davon schon die Erscheinung, daß der erste Compositionstheil *eis—* wie auch *egis—* den skandinavischen Namen wie diesen Dialecten selbst abgeht, während die offene Form und namentlich auch die Contraction davon beiden sächsischen Dialecten besonders geläufig ist. Der Besitzer des Schildes war also aller Wahrscheinlichkeit nach ein Krieger von sächsischem Blute.

In Hinsicht auf die Dannenberger Runenbracteaten, denen die Untersuchung hauptsächlich gewidmet war, ergibt sich nun mit um so größerer Sicherheit, erstlich daß sie nicht darum, weil ihre Bilder und Runen denen gleichen, die auf Bracteaten von meist skandinavischen Fundorten vorkommen, nordischen Ursprungs sein müßen.

Schon 1849 gab Müllenhoff bei seiner Erklärung der Inschrift des goldenen Horns im 14. Bericht der schlesw. holst. Gesellschaft mit Recht das Urtheil ab: „Die Ansicht, daß alle und jede Denkmäler, die für den epigraphischen Gebrauch der Runen sprechen, bis auf einige wenige in England erhaltene, unbedenklich für nordisch anzusehen seien, ist nunmehr als beseitigt zu betrachten, und zwar durch Entzifferung einer Inschrift, die unserer Vorzeit zunächst angehört."

Der inzwischen aufgetretene Versuch einer Lesung derselben, wonach die Sprache „reen oldnordisk" sein sollte, ist in dem obigen nach allen Seiten hin vollständig widerlegt.

Dazu ist nun durch meine Entzifferung der mit gleichen Runen geschriebenen Inschriften von Strarup und von Taschberg der Nachweis zweier weiterer Denkmäler gekommen, welche den Gebrauch dieser Runen einem deutschen Namen führenden Volksstamme und zwar seit dem 3. Jahrh. sichern.

Ferner sind Bracteaten aus Schleswig, der Heimath des goldenen Hornes, und aus Holstein nachgewiesen, die zufolge der Sprache ihrer Inschriften, als Heimath eben die Gegenden ihrer Fundorte in Anspruch nehmen, wie z. B. die Vergleichung des *Ivita tavada* mit Hlevagast tavido klar macht, und die Vergleichung des mehrfachen *hâlu* mit ags. *haelu* unbedingt fordert.

Hieraus springt aber in die Augen zunächst die Möglichkeit, daß die Dannenberger Bracteaten dem weniger südlich gelegenen sächsischen Lande, wo sie gefunden sind, entsprungen sein können, weil die nah verwandten und nahe wohnenden Anglier ebenfalls Bracteaten schlugen.

Geboten aber wird diese Annahme, d. h. die Möglichkeit der deutschen Heimath wird zu voller Wahrscheinlichkeit durch die oben S. 284 aus der Sprache der Dannenberger Inschriften umständlich gelieferte Beweisführung dafür, daß der unnordische und vielmehr deutsche Dialect derselben stark hervortretende Eigenthümlichkeiten des Angelsächsischen an sich trägt, davon aber auch nach nicht unbedeutenden Merkmalen noch verschieden ist, wonach er in den Kreis des allgemein Altsächsischen zu verweisen ist. Die Dannenberger sind daher im Sachsenlande zwischen Bremen, Hamburg und Bardowiek zu Hause.

Endlich kann auch das Urtheil über die gelegentlich im Obigen mitbesprochenen Denkmäler, die mit sächsischen Runen beschrieben und auf Inseln oder Küsten Skandinaviens gefunden sind, das Urtheil, so unbequem es auch nordischen Gelehrten sein wird, nicht mehr schwankend sein. Der ags. Sprache nach (vgl. S. 24) gehört der Bracteat Nr. 218 des Atlas, der nach Fünen gekommen ist, in die Landschaft Anglien als seine ursprüngliche Heimath, von ebendaher mag der Bracteat Nr. 102 etwa durch einen schwedischen Wikinger in die Gegend von Carlskrona mit fortgenommen worden sein, denn seine Sprache ist sächsich (und das *hêldam*, Dat. pl. von *hêld* findet sich für Heil nur im Angelsächsischen), und daß auch die Spange von Himlingöe (vgl. S. 295) eine Beute aus sächsischen Landen sei, geht aus der sächsischen Endung des darauf stehenden Namens deutlich hervor.

Die noch bitterere Folgerung aus all den sprachlichen Untersuchungen der bisher zur Sprache gekommenen Denkmäler, daß nämlich dadurch auch die bisher festgeglaubte nordische Heimath, der mit den besprochenen verwandten Bracteaten nordischer Fundorte, in Frage gestellt wird, kann hier nur angedeutet werden, die nicht fern liegende Entscheidung darüber bleibt einer vollständigen sprachlichen Erforschung aller Runeninschriften der übrigen zahlreichen Goldbracteaten vorbehalten.

KLEINE MITTHEILUNGEN

VON

C. W. M. GREIN.

1. Das Reimlied des Exeterbuchs.

Daß dieses ags. Reimlied, das ganz in derselben künstlichen Weise wie das altn. Gedicht Höfuđlausn Egils Skallagrîmssonar (Dietr. Leseb. S. 55) durchgehends den Endreim neben der Alliteration durchführt, den Dichter Cynevulf zum Verfasser hat, setzt die überaus nahe Verwandtschaft des Inhalts mit dem des Epilogs zu Cynevulfs Elene außer Zweifel. Meine durchgreifenden zum Theil kühnen Änderungen des sehr corrumpierten Textes habe ich an den betreffenden Stellen meines Sprachschatzes bereits im Allgemeinen begründet. Zur Vervollständigung dieser Begründung gebe ich hier nun statt eines ausführlichen Commentars einfach eine möglichst wörtliche lateinische Übersetzung meiner Textrecension (Bibl. d. ags. Poesie II, 139—141), die natürlich weit entfernt ist, auf Classicität Anspruch machen zu wollen.

Mihi vitam concessit, qui hanc lucem revelavit et splendidam disciplinam eximie revelavit. Hilaris fui facetiis, ornatus novis lætitiarum deliciis, florum decoribus. Viri me visitarunt, (convivia non defecerunt), thesauri largitione gavisi sunt; ornati currebant equi*) in campis admissariorum gressibus suaviter cum longis membrorum festinationibus, quum fuit plantis expergefacta terra fructetosa sub cœlis expansa, turmâ equestri supertecta. Hospites ierunt, joculationem immiscuerunt, voluptatem prolongarunt, lætitiis ornarunt. Navis (?) labebatur per divortium in latum: erat in maris fluento iter, ubi mihi comitatus non defecit. Habui altam conditionem; non erat mihi in aula inopia, quin strenuus verbis eo equitaret: sæpe ibi vir evspectavit, ut in aula videret thesauri distributionem viris acceptam. Tumidus fui potentiâ: prudentes me laudabant, pugnâ tuebantur, pulchre comitabantur, ab hostibus defendebant. Ita me lætitiæ concessio sustinuit, familia circumdedit; fundi divitias possedi, pedisequorum potestatem habui: sicut segetis plantam **) habui sedem dominicam, carminum verbis cantavi; lætitia pacis non decrescebat, sed fuit ludicerrima joculatio, sonans chorda: durans pax rivum lamentationis amputavit. Famuli erant fortes, sonans erat harpa, sonore clangebat; sonitus strepebat, tibiæ modulatio clangebat valde, non minuebatur: arcis aula contremuit, lucida eminuit. Robur invaluit, divitiae expergefiebant, lætis redundabant, commodis pollebant; animus invaluit, mens gavisa est, fides pullulavit, gloria abundavit, successus lætificavit, [venustas splenduit]: aurum paravi, gemma circumvolitavit (i. e. distributa est); thesaurum machinatus sum, concordia arctabatur. Strenuus fui in ornamentis, liberalis in armaturis; fuit jubilatus meus dominicus, conversatio jucunda. Terram protexi, populis cantavi. Vita mea erat diu in hominum societate gloriae dedita, narrationum studiosa.

Nunc pectus meum est turbidum, luctuosis sortibus pavidum, molestiae laboribus propinquum: conditio nocte effugit, quae antea die erat grata. Ingreditur nunc profundus igne thesaurus incendii florescens pectori innatus, volatu affluxus. Nequitia (?) effloruit valde in mente; animi naturam aggreditur fundo carens moeror cisternae instar, in malum promptus urit, amare accurrit. Fessus laborat, longam peregrinationem ingreditur, gravem cruciatum continuum, anxietatibus hiscit: prosperitas ejus evanescit, gaudio privatur, artificiis privatur, lætitiis non studet. Jubila sic hic cadunt,

*) ornatos agitabant equos?

**) ôl id quod crevit, planta?

dominationes ruunt; vitam hic viri perdunt, crimina sæpe eligunt. Fidum tempus est nimis segne, infirmum incumbens; altae sedi male profecit et omne studium (?) depressum est. Sic nunc mundus convertitur, fatum affert [60.] et odium apprehendit, viros dehonestat. Virorum genus perit, mortis hasta lacerat, fraudulenta iniquitas certat, sagittam nequitia candefacit, mutuationis cura mordet, audaciam senectus exscindit (?), exilium rixa importat (?), inimicus jusjurandum inquinat, [65.] peccati laqueus expanditur, insidiae labuntur (?). Luctuosus moeror fodit, sculptilia mucor tenet, armatura candida polluitur, aestatis calor frigescit. Terrae divitiae ruunt, inimicitia æstuat, terrae vis inveterascit, vigor frigescit. [70.] Mihi hæc fatum texuit et meritum dedit, ut foderem sepulcrum, et diram constitutionem evitare carne nequeo, quum [mors] sagittis praeceps diem violenta arreptione surripit, quum nox venit, quae mihi patriam invidet et me hîc habitatione privat. [75.] Tunc corpus jacet, membra vermis comedit et voluptatem gerit et cibum sumit, donec sint ossa destructa usque ad unum et ultimo [supersit] nullum nisi necessitatis sors peccatis hîc ducta. Fama non est segnis. [80.] Antea hoc beatus cogitat, eo saepius se castigat, se abstinet amaris peccatis, exspectat melius gaudium, recordatur gratiae praemiorum, ubi sunt misericordiae gaudia jucunda in coelorum regno. Agitedum! nunc sanctis similes peccatis liberati eo intendamus redemti, [85.] a maculis defensi, gloriâ honorati, ubi genus humanum debet laetum coram creatore verum deum aspicere et semper in pace gaudere!

2. Zu den Räthseln des Exeterbuchs.

Eins der glänzendsten Verdienste Dietrichs ist seine scharfsinnige Behandlung der zahlreichen Räthsel des Exeterbuchs in H. Z. XI, 448—90 und XII, 232—52, wo unter andern auch eine zusammenhängende Lösung der sämmtlichen 89 Räthsel gegeben ist. Bei weitem die überwiegende Mehrzahl seiner Deutungen steht in der Hauptsache zweifellos fest, wenn auch hier und da einzelne Züge, die der Dichter von seinem Gegenstande aussagt, in ihrer Beziehung auf diesen noch mehr oder weniger dunkel bleiben. Bei einigen Räthseln jedoch scheint mir Dietrichs Lösung weniger zutreffend und ich will hier den Versuch machen, meine abweichende Ansicht über diese Räthsel vorzutragen, natürlich weit entfernt, Dietrichs großes Verdienst um die Räthsel im Geringsten schmälern zu wollen: hat er doch selbst in dem zweiten seiner eben genannten Aufsätze bereits einzelnes zurückgenommen, was er in dem ersten aufgestellt hatte.

Nr. 14 deutet Dietrich auf die 22 Buchstaben des Alphabets und bezieht die an der Wand hängenden Felle auf die in den Büchergestellen an der Wand befindlichen Membranen *(bôcfell)*; die Zahl 22 bringt er durch Summierung der Zehn (v. 1) mit 6 Brüdern und Schwestern (v. 2) heraus. Die Zulässigkeit dieser Summierung muß ich in Abrede stellen; es ist gar nicht einmal ausdrücklich von sechs Schwestern, sondern nur im Allgemeinen von Schwestern die Rede, deren Zahl sich daher aus den directen Zahlenangaben des Räthsels auf eine einfache Weise unmittelbar ergeben muß: was aber in v. 1—2 über die Zahlen gesagt ist, kann, wie es dasteht, nicht füglich anders verstanden werden, als daß es im Ganzen zehne, nämlich 6 Brüder nebst deren (4) Schwestern waren. Vor allem passt auf Dietrichs Deutung in keiner Weise der Inhalt von v. 6^b—9^a, daß die in Rede stehenden Wesen sollten graue Gewächse zerfleischen *(sceoldon mûđê slîtan hasve blêde)*. Wohl aber passt alles auf die einer Häutung unterzogen gewesene Raupe und zwar, wie ich bereits in meiner Bibl. II, 410 angab, speciell auf eine Raupe aus der Familie der Spanner (Phalaenodea oder Geometrae) mit ihren 10 Füßen, von denen die vorderen 6 mit Krallen versehenen Hauptfüße als Brüder, die hinteren 4 an der Spitze verbreiterten Stummelfüße als Schwestern bezeichnet sind.

Nr. 53 deutet Dietrich als 2 durch ein Seil verbundene Eimer, welche eine Magd trägt. Die erste Hälfte dieser Deutung ist sicher richtig; auf die zweite Hälfte aber passt v. 5—8 nicht, daß die Magd nur zu dem einen von beiden in enger Verbindung stand *(väs þâra ôđrum getenge)* und doch beider Fahrt lenkte. Es sind vielmehr die durch ein Seil verbundenen Brunneneimer, von denen der eine in die Höhe geht, während der andere in den Brunnen *(räced)* hinabfährt (vgl. den Brunnen im Reineke Fuchs, wo Reineke den Wolf überlistet). Dem aufsteigenden Eimer, den sie heraufzieht, ist die Magd *getenge* und durch dies Heraufziehen setzt sie zugleich den andern Eimer mit in Bewegung.

Nr. 59 ist Dietrichs Deutung auf den Ziehbrunnen mit einem Schwengel zweifellos richtig; hinsichtlich des Namens aber kann ich ihm nicht beistimmen. Er nimmt die 3 *ryhte rûnstafas* des Namens als Consonanten (im Gegensatz zu dem von Aldhelm für die Vocale gebrauchten Namen *literae nothae*), was zu *burna* (Born) stimme, zu dem noch das Wort *râd* kommt, also *râdburna*. Ich fasse dagegen die *ryhte rûnstafas* als 'wirkliche Runen' im Gegensatz zu *Râd*, das zwar auch der Name einer Rune ist, hier aber nicht als wirkliche Rune, sondern als Wort gelten soll. Der aus 3 Buchstaben bestehende Name des Brunnens aber ist *pyt*, das ohnedies gerade die Grube des Brun-

nens ist, während *burna*, *burne* mehr die Quelle bezeichnet. Statt des aller Deutung widerstrebenden *furum* v. 15 setze ich das den ags. Schriftzügen nach überaus nahe liegende *fultum* (Hilfe): dem *pyt* als dem allgemeinen Namen für Brunnen kommt noch das Wort *râd* zu Hilfe, um die hier gemeinte specielle Art von Brunnen als *râd-pyt* (Reitbrunnen, mit Rücksicht auf den reitenden Schwengel) zum Unterschied von der andern in Nr. 53 angedeuteten Brunnenart näher zu bezeichnen.

Nr. 65: Die Runen dieses Räthsels V. I. B. E. H. Â. þ. E. F. A. EA. S. P combiniert Dietrich, indem er þ für D nimmt, zu *peá beáh-svîfeda.* Ich glaube nicht, so ansprechend diese Deutung auch erscheint, daß wir sämmtliche Runen zur Bildung eines einzigen Namens verwenden dürfen, da die Erzählung des Räthsels deutlich in drei scharf gesonderte Gruppen zerfällt, welche die Namen von 3 unbekannten Größen ergeben. Scheiden wir die Runen B. E. H. Â (= *beáh*) als Namen des Getragenen und EA als Namen des Wassers (*eá*), über welches der Hauptgegenstand fliegt, ab, so bleiben für den letzteren (deutlich genug als zusammengehörig bezeichnet durch die Zusätze *þryða dæl* und *sylfes þäs folces*, zur Gesellschaft selbst gehörig) die Runen V. I. þ. E. F. Â. P. S. Bildet man alle möglichen Permutationen dieser 8 Runen, so bietet sich darunter nur die Gruppierung A. S. P. I. þ. E. V. F als einer Deutung fähig. Nimmt man nämlich V für U, so hat man *aspide-ûf* oder, þ für D genommen, *aspide-ûf.* Die erste Worthälfte *aspide* m. aspis, coluber habe ich in meinem Sprachschatz nachgewiesen, und für die zweite Hälfte bietet sich 'hic vultur *þes ûf*' Alf. gr. 9[22] und die Glosse 'bubo *ûf*' Wr. gl. 29, sowie ahd. *ûvo* bubo dar. Somit wäre *aspide-ûf* der Name eines schlangenfressenden Raubvogels; der *beáh* aber ist nichts anderes als eine sich krümmende Natter, die er beutefroh (*gefeah*) über ein Wasser fliegend im Schnabel trägt.

Am Schluß seiner ersten Abhandlung über die Räthsel des Exeterbuchs (H. Z. XI, 489—90) behandelt Dietrich anhangsweise noch das in meiner Bibl. II, 410 abgedruckte Prosaräthsel, welches die Eva zum Gegenstande hat. Im Einzelnen weiche ich theilweise von Dietrichs Deutung ab. Meine Auffassung ist folgende: „Grüße du meinen Bruder (Adam), meiner Mutter (der Erde) Bauer (*ceorl*), den mein Eigen-Weib (*âgen-vîf*, die der Eva unterthane Erde) gebar, und ich war meines Bruders (Adams) Tochter und bin meines Vaters (Gottes) Mutter geworden (als Ahnfrau Christi) und meine Kinder sind geworden meines Vaters (Adams) Mutter (Erde, d. h. sie sind im Tode wieder zur Erde geworden)."

3. Das Wessobrunner Gebet.

Mehr denn ein Versuch ist gemacht worden, dies kleine Gedicht kritisch herzustellen und namentlich seinen zweiten Theil in eine regelrechte metrische Form zu bringen. Keiner dieser Versuche ist zu einem völlig befriedigenden Resultate gelangt. Ich gebe hier einen neuen Versuch, indem ich das Gedicht in folgender Weise herstelle:

Dat gafregin ih mit firahim firiwizzô meista,
dat ero ni was noh ûfhimil,
noh paum noh pereg [noh pulga] ni was
ni [sand] nohheinig, noh sunna ni scein
noh mâno ni liuhta noh der mâreo sêo.
Dô dar iuwiht ni was enteô ne wenteô,
enti dô was der eino almahtico cot,
manno miltisto, enti dar wârum auh manakê mit inan
cootlîhhê keista, enti cot heilac!
cot almahtico! du himil enti erda gaworahtôs
enti du sô manac coot mannum forgâpi.
Forgip mir in dîno garâtiu rehta galaupa
enti willeon côtan, wîstôm enti spâhida
enti [tiurlîhha] craft tiuflun za widarstantanne
enti [ellan côtan] arc za piwîsanne
enti dînan willeon za gawurchanne!

v. 3—4: *pulga*, *bulga*, altn. *bylgia*, mhd. nhd. *bulge*, Welle, Woge (s. Müller mhd. Wb. I, 125 und Grimm DW:); durch meine Ergänzungen schließt sich unser Gedicht enger an die Stelle der Völuspa an, wo es heisst: *vara sandr ne sær ne svalar unnir, iörđ fannsk æva ne upphiminn;* statt *scein* hat das MS. *stein*. — v. 6: *niuuiht* MS. ist nicht *niwiht*, sondern in *iuuuiht* = *iuwiht* aufzulösen, wodurch die Alliteration vollständig geregelt ist. — v. 9: *geista* MS; in 9^b mitten im Satz plötzliches Überspringen in eine directe Anrufung Gottes, wodurch das mit v. 12 beginnende eigentliche Gebet eingeleitet ist. — v. 11: *du mannum sô manac coot* MS. — v. 12: *in dîno ganada* MS.; *garâti* n. consilium, secretum, mysterium; daß der Schreiber unserer Handschrift *garâtiu* zu *ganâda* machte, erklärt sich leicht aus der Annahme, daß in seiner Vorlage, die er nachlässig genug scheint abgeschrieben zu haben, das *r* in der dem *n* näher kommenden Form des ags. *r* stand, während er *ti* leicht für ein *d* und das *u* für ein nach oben offenes *a* verlesen konnte; beiläufig sei bemerkt, daß in der letzten Silbe von *ganada* unsere Handschrift gerade ein solches nach oben offenes *a* hat (s. das Facsimile in Gräters Bragur V, 118). — v. 13: *cotan uuilleon* MS.

DAS SPIEL VON DEN ZEHEN JUNGFRAUEN.

HERAUSGEGEBEN
VON
MAX RIEGER.

Die von Simrock in seinem Wartburgkriege S. 309 erwähnte Papierhandschrift des Lebens der h. Elisabeth, die mir durch seine freundliche Vermittelung zur Benutzung anvertraut war, enthält hinter jenem Leben eine bisher unbekannte zweite Bearbeitung des von Ludwig Bechstein (Wartburg-Bibliothek Heft 1, 1855) herausgegebenen Spieles von den zehen Jungfrauen. Die Handschrift ist auf ihrer letzten Seite vom Sonntag Cantate 1428 datiert und wäre sonach ohngefähr hundert Jahre jünger als die Mühlhäuser, wenn anders deren Alter von Bechstein nicht zu hoch geschätzt ist. Aber die Vergleichung beider ergiebt neben einer Masse gleichgiltiger Verschiedenheiten der Bearbeitung zahlreiche Fälle, worin die jüngere Handschrift nicht nur den bessern, sondern den allein richtigen Text überliefert: so in den ersten zwei Reden gleich fünfe (Z. 3. 11 f. 22. 32. 33 f.); und wenn der Text in der jüngern Gestalt durch Interpolationen angewachsen ist, so denke ich in dem der ältern Handschrift sogar zwei Interpolationsschichten nachzuweisen. Reicht daher ihre Aufzeichnung, wie Bechstein meinte, bis in die Zeit der historisch bezeugten Aufführung des Spieles (1322) hinauf, so dürfen wir diese Aufführung jedenfalls nicht für die erste halten, müßen vielmehr die Abfassung und erste Aufführung des Spieles um einen nicht näher zu bestimmenden Zeitraum über 1322 empor rücken. Ein Umstand freilich erregt Zweifel, ob der Mühlhäuser Text die treue Gestalt des 1322 vor Landgraf Friedrich aufgeführten Spieles gewähre. Die betreffende Stelle des chron. S. Petri sagt: ubi dum quinque virgines fatue precibus b. virginis Marie *et omnium sanctorum* non possent gratiam invenire; während eine Fürbitte der Heiligen neben der der Jungfrau Maria in keinem der beiden überlieferten Texte vorkommt. Indes kann der Chronist aus ungenauer Kunde so geschrieben haben.

Wie dem sei, die beiden abweichend ausgebildeten Texte des Spieles, die uns vorliegen, geben für sein Fortleben, für seine Beliebtheit auf dem geistlichen Volkstheater ein Zeugniss, das uns fast so viel werth ist, als die Kenntniss seiner ursprünglichen Gestalt sein würde. Es kommt dazu, daß die Handschrift von 1428 in oberhessischer Mundart geschrieben ist, also auch die örtliche Verbreitung des Spieles

bezeugt. Freilich die Bearbeitung, die sie enthält, stammt so gut wie der Mühlhäuser Text aus Thüringen. Nicht nur sind die thüringischen Reime, die den Infinitiv mit abgeworfenem *n* voraussetzen, mit wenigen wohl zufälligen Ausnahmen (wie Z. 506 und 521) vom Bearbeiter nicht weggeschafft, nicht nur zahlreiche reimende Infinitive auf *e* vom oberhessischen Schreiber sogar treu wiedergegeben: sondern die ganze Masse von etwa 160 Reimzeilen, die sich nur hier und nicht im Mühlhäuser Texte vorfindet, zeigt in den Reimen neben derselben volksmäßigen Ungenauigkeit auch dasselbe mundartliche Gepräge wie der den beiden Handschriften gemeinsame Rest. Die Beispiele ergeben sich so zahlreich auf den ersten Blick, daß ich ihre Aushebung füglich ersparen kann.

Nicht bedeutungslos ist auch die Weglassung sämmtlicher lateinischer Gesänge, neben welchen in der Mühlhäuser Handschrift der deutsche Text in alter Weise als Auslegung hergeht, verbunden mit der deutschen Abfassung aller scenischen Anweisungen. Will man nicht das Unwahrscheinliche annehmen, daß die oberhessische Handschrift aus bloßer literarischer Liebhaberei am deutschen Texte statt zu dem Zweck, als Grundlage der Aufführung zu dienen, sei hergestellt worden, so zeigt sich in jenem Umstande, wie das deutsche Schauspiel sich hier bereits auf eigene Füße gestellt und die Anlehnung an den lateinischen Text, aus dem es hervorgewachsen, aufgegeben hat.

Das Spiel von den zehn Jungfrauen nimmt durch Einheit der Handlung und gute dramatische Entwickelung, durch einen in aller volksmäßigen Kunstlosigkeit edeln Ton, durch echtes Gefühl und die Macht ergreifenden Ausdruckes eine so hohe Stelle unter den Denkmälern unserer alten dramatischen Litteratur ein, daß ihm durch den Abdruck einer zweiten Bearbeitung gewiss nicht zu viel Ehre geschieht und daß ich auch nicht zu viel zu thun fürchte, wenn ich dem Texte von 1428, den ich mit B bezeichne, die Abweichungen des schon bekannten A beigebe. Jeder wird so über das Verhältniss beider zu einander desto leichter urtheilen; ich selbst kann Vieles sparen, was sonst hervor zu heben wäre, und über Anderes mich kürzer fassen.

Bei den Verschiedenheiten im Textbestande scheint mir, wenn ich von den geringfügigen, mehr vom Zufall der Überlieferung bedingten absehe, das größere poetische Verdienst überwiegend auf Seiten von B zu stehen. Ich mache darauf aufmerksam, wie der Zusatz Z. 83—90 eine gute Ausführung des sonst etwas mager dastehenden Rathes in Z. 82 giebt; wie die Zeilen 95—104 frische Züge aus dem Leben hinzufügen. Die weitere Ausführung der Verlegenheit ums Öl

in zwei Reden 171—206 statt der einen von A ist an sich zweckmäßig und zum Theil gut, doch leidet die zweite Rede an Wiederholungen. Vortrefflich ist aber die in 215—250 eintretende Rückkehr zu der leichtsinnigen Stimmung, aus welcher die thörichten Jungfrauen schon bis zur Verzweiflung aufgerüttelt schienen; vortrefflich daß sie wieder völlig beruhigt sitzen und spielen, da der Bräutigam kommt und die klugen Fünfe zur Hochzeit holt. Demselben Streben nach psychologischer Ausführung und dramatischer Steigerung entspringt nach dieser Scene der Zusatz 291—352. Wieder regt sich in einer der Thörichten die vorhin aus dem Sinn geschlagene Sorge ums Öl und wird von der andern abermals beschwichtigt; nun aber bemerkt mit Entsetzen die dritte — sie war auch die erfolglose Warnerin in 131 ff. — daß die Klugen bereits zu der Hochzeit eingegangen sind. Die vierte, die noch immer gutes Muthes gewesen, beruhigt auch jetzt noch und räth, Gottes Barmherzigkeit mit Bitten zu rühren; die fünfte, nicht ohne strafenden Spott über den späten Rath, stimmt ihm lebhaft bei, und nun folgt erst die Anrufung Gottes, die sich in A gleich an den Eingang der klugen Jungfrauen zur Hochzeit anschließt.

Das poetische Verdienst dieser Zusätze von B, die Zuträglichkeit zur dramatischen Wirkung, die man ihnen nachrühmen muß, darf natürlich nicht verführen, in ihnen ursprüngliche, in A nur ausgefallene Bestandtheile des Spieles zu sehen. Es ist vielmehr durchaus wahrscheinlich, daß nach Anleitung des zu Grunde liegenden heiligen Textes (dum autem irent emere venit sponsus Matth. 25, 10) während des vergeblichen Versuches der thörichten Jungfrauen irgendwo Öl zu kaufen, die Erscheinung des Bräutigams erfolgte und die Anrufung der göttlichen Barmherzigkeit durch jene sich an die Einführung der klugen zur Hochzeit unmittelbar anschloß. Hat man nur den Stoff im Auge, so fehlt bei diesem Zusammenhange nichts, und eine reichere dramatische Ausbildung aus ursprünglicher mehr liturgischer Einfalt ist, was wir erwarten dürfen. Aber das Spiel kam nicht nur diesem einen glücklichen Interpolator unter die Hände. Ein anderer hat uns seine Spuren in A hinterlassen, und diese werden um so leichter als das was sie sind erkannt, nachdem ihnen nunmehr die Handschrift B ihr Zeugniss versagt.

Die 8 Zeilen, welche A hinter 380 einschiebt, sind zwischen der vorhergehenden und nachfolgenden Rede nicht nur müssig und überlästig, sondern stören die dem dramatischen Fortschritt dienliche Vertheilung der Rollen, wonach die dritte Jungfrau zur Anrufung der Maria räth und die vierte den Rath ausführt. Ich denke, der Bearbeiter

fühlte sich zu diesem Einschub verpflichtet, weil er eine andere Anrufung Gottes und der Jungfrau 413—428 getilgt hatte, um seine Teufelscene anzubringen. Diese, fremdartig und die Einheit der Handlung störend wie sie ist, führt nicht einmal das Motiv, von dem sie ausgeht, den Rechtsanspruch des Teufels auf Verdammung der Sünder, zu einiger Befriedigung aus. Ja sie ist in sich selbst von so übler Beschaffenheit, daß dieselbe nur durch die Annahme zweier Interpolationsschichten erklärt wird. Z. 9—27 der Scene verdanken offenbar ihre Entstehung dem Wunsche, das dankbare Thema der Teufelei etwas reicher auszubeuten, als es der erste Interpolator gethan; leider kam die Rede des Secundus diabolus sowohl an sich wie im Verhältniss zum folgenden sehr ungeschickt heraus, und um sein Machwerk anzuknüpfen, setzte der Pfuscher ganz einfach den Rechtsspruch des Herrn, den er vorfand, bereits nach Z. 4, so daß er nun Z. 5—8 und 40—43 mit denselben Worten vorkommt. Die erste Interpolationsschicht hatte mit Z. 1—4, 28—44 wenigstens einen gesunden Zusammenhang, wenn auch dürftigen Gehalt. Wie der zweite Interpolator vom ersten, so borgte dieser, nur weniger plump, vom echten Texte selbst. Die viermal variierte Phrase vom rechten Gericht (Z. 2. 28. 39. 40) geht zurück auf Z. 458 *ich mûz nû vil rechte richte*, und Z. 3. 4 *nû laz dese vorvluchten schar ane orteil zû der helle var* auf die Worte der Maria Z. 447 f. *laz dese jemerlichen schar ane orteil zû dinir wertschaft var;* im zweiten Fall ist freilich die Nachahmung sinnlos, weil der Teufel das Urtheil gerade verlangen muß, das Maria abzuwenden wünscht. Andrerseits könnte Maria sich nicht so ausdrücken, wie sie 448 thut, und wäre das feierliche und ausführliche Urtheil in Z. 458—472 müßig, wenn der Herr auf Antrag des Teufels bereits geurtheilt hätte.

Betrachtet man nun die 16 Zeilen, welche B statt der Teufelscene bringt, so lassen sie als Einleitung zur zweiten Fürbitte der Maria nichts zu wünschen übrig, mochten aber dem Interpolator nach seinem Machwerk überflüssig vorkommen. Ich glaube daher in dieser nur von B überlieferten Stelle den ursprünglichen in A verdrängten Text erkennen zu dürfen.

Die kunstlose Reimprosa des Dialoges war dem oberhessischen Schreiber von 1428, oder dem frühern, dem er folgte, vollkommen mundgerecht, die Strophe in den Wechselgesängen dagegen unverständlich. Nachdem er sie zwei oder dreimal leidlich wiedergegeben hatte, begann er ihre Glieder aus einander zu nehmen und sie in Reimpaare umzuarbeiten. Während ich daher im Dialog die Handschrift, welche die Reimzeilen absetzt, einfach wiedergebe, habe ich die durch

metrische Form dazu auffordernden Wechselgesänge auf Grund von A mit Benutzung von B kritisch bearbeitet, wobei ich mich der orthographischen Barbarismen entschlagen durfte. Verdient doch dies kleine Denkmal, dem das untergegangene Volksepos von Walther und Hildegund die Form geliehen hat, unsere besondere Liebe.

Im Dialog wie in den Strophen ist Auszuwerfendes durch Klammern, Ergänzungen durch Cursivschrift bezeichnet, Besserungen aus der andern Quelle oder aus Vermuthung sind in den Strophen vollzogen, im Dialog nur unter dem Texte vorgeschlagen.

Die Überschrift von B, die sich auf St. Augustins Auslegung des Gleichnisses bezieht, weiß nicht was sie sagt. Das Spiel hat mit jener tiefsinnigen Deutung, die sich in sermo XCIII, ferner in §. 74—81 De gratia novi testam. und in Nr. 59 De div. quaestt. findet, auch nicht das Mindeste gemein.

Sanctus Augustinus leid vns uß das byspelle von den zehen juncfrauwen, der funfe wyse vnde funfe dorecht waren, vnde hebit sich ane als dan hernoch geschreben stet.

Nu ruffet an die guten
Marien gotes muter,
daz sie bidde sere
ir liebes kint vor vns armen sundere *).

Got sprichit zu eyme engele.

Frunt myn, ich will dich senden
verre in daz elende
zu mynen lieben frunden:
den soltu daz kunden
vnde allen mynen hulden,
die durch mich liden wulden
mancher hande hertzeleit,
vnde sage yne by myner warheit,
daz ich yne darumbe wulle geben
ewig lone vnde ewig leben,

Abweichungen des Mühlhauser Textes (A) und Besserungsvorschläge zum oberhessischen (B).

*) *Statt dieses Eingangs liest A*: Nu swigit liben lute. lazzit v bedute. swigit lazt vch kunt tûn. von deme liben gotis son. Jhesu Christ wy sûcze syn name czû nennen ist.

1 Frunt myn] *lies* Bote *mit A*. 3 lieben] holden. 9 wulle] wel.

vnde sage yne daz sie nicht enbeiden,
sie sullen sich bereiden
zu myner großen wirtschafft,
[Bl. 1b] die ich durch ir liebe han gemacht:
ich wil sie by mich setzen
vnde alles vngemaches ergetzen.

Der engel sprichet zu den juncfrauwen.

Nu horet, ir lieben, sunder spot:
vch enbudt von hymel der riche got,
vnser aller scheppere
gar liepliche mere,
der uch alle lieber hat
dan ye kint syme vater ader muter wart,
daz ir alle bereidt syt
zu siner großen hochtzyt,
es sy dag ader nacht,
daz sin mit guden wercken werde gedacht.
ir sullet auch sin alle gemeine
gar kusche vnde reine;
ir sullet auch tragen alle gewisse
burnende liecht zu rechtem bekentnisse;
so wil got, der hymelische brutegum,
durch liebe noch uch selbes komen.
so wen he *dan* bereidt findet,
ach wie wol dem gelinget!
[2] wer auch sin bereidunge zu lange spart,
we dem daz er ye geborne wart!

Die erste wyse sprichet alsus.

Eya, nu mirke vnser yglich
daz wir alle sin dotlich.
der dot slichet faste herzu
beide spade vnde fru:
vnser keine ym nommer enpluget.
wir wißen nit, wanne er sin netzen uber vns zuget

11 nicht beyten. 12 sû en sullen. 16 alles *fehlt.* 17 ir *fehlt.* 18 vch enputit der hemelichsche got. 22 wan icheyn kinde syn mûtir eder syn vater wart. 27 sin *fehlt.* 28 sy gar. 29 tragen *fehlt.* 30 bornde] lampeln tragen czû cyme rechten bekeyntenisse. 32 dorch ûwere libe. selbes] selben. 33 wan he den bereyte vch vindit. 34 dem] vch den. 36 deme wirt we daz her ie gewart. 41 nommer enpluget] enphlût. 42 wißen] enwizzen. zuget] slet.

ader sin angel swinde.
ich wil vns einen guden rat finden.
wir sin geladen alle gemeine,
beide groß vnde kleine,
darzu die jungen vnde die alden
zu den freuden manigfalden.
wir sullen in vnser kintheit
werben vmbe sicherheit:
wirdet es an daz alder gespart,
wir mogen versumen die wirtschafftfart.
findet vns [got] der brutegum bereidet,
so werdent wir geleidet
zu den freuden, die kein ende hat.
[2b] sehet ir lieben, daz ist myn rat.

Die ander wise sprichet alsus.

Frauwe, wir sullen noch dime rade faren.
wir sullen auch daz nit lenger sparen
(gewisheit ist zu allen dingen gut),
wir sullen wenden vnsern mut
nach gotlichen dingen:
so mag vns wol gelingen.
was hulff vns vnser gampilen?
wir bereiden vnser ampilen.
daz wirdt in truwen vnser fromme:
so mogen wir zu der wirtschaffte kommen.

Die erste dorechte sprichet alsus:

Lieben swester, volget myner leren:
wir sullen vns an den rat nicht keren.
ich wil vns einen beßern geben.
wir sullen nach vil lange leben.
wir finden geschreben also vil,
daz got des sunders dot nicht enwil,
dan er sich bekere vnde ommer lebe.
diesen guden rat ich vns gebe:

43 edir synen angel slynden. 44 guden] bezzern. 50 vmme eyne sicherheyt. 51 were iz. 52 fart *fehlt*. 53 got *fehlt*. 55 *Lies* in der freude; in dy vroude *A*. kein] nicht. 56 set liben swestern daz dunkit mich vnse beste rat. 57 Frauwe] *lies* truwen; entrouwen *A*. sullen] wollen gerne. 58 vñ woln iz ouch. 62 wol *fehlt*. 63 waz helfen vns vnse schapel. 64 lampelen. 65 in *fehlt*. 67 Swestere liben. 68 wollen. 69 beßern] bezzern rat. 72 enwil] wel. 73 dan] *lies mit A* wan daz. ommer] lange. 74 ich bin eyn bezzer rat gebe.

godes barmhertzekeit ist also vil,
[3] daz ich mich truwen dar vff laißen wil.
wir wullen vns vnsers jungen lybes wol genyden.
got thu mit vns ader gebiede,
zu der wirtschafft kommen wir nach harte wol.
laßet vns die spielsteine holn
vnde vergeßen vnser leide.
wir wullen vns auch von diesen scheiden:
wir wullen gen an ein ander stat.
sehet, swestern, daz ist myn rat.
sie werden irs gemudes nommer fry:
wir wullen iach nit lenger by yne sine.
was mogen sie vns geraden?
wir kommen zu der wirtschaffte also trade,
als ir irgen keine:
vns ist ir bedden als ein steine.

Die ander dorechte sprichet alsus:

Intruwen, wir wullen gerne volgen diner lere.
wer sulde sich nach keren
an fasten vnde an bedden
als die alden tempeltreden?
die sagen vns dovon also vil,
daz ich es nommer gefolgen wil.
sie mogent wol laißen abe:
[3b] wir wullen vnsern willen habe.
want teden wir große cleider an?
so musten wir zu metten vnde zu vesper gan
vnde vnsern salter lesen:
intruwen, des wullen wir alle ledig wesen.
wir wullen dantzen vnde reyen
mit phaffen vnde mit leien.
wir frauwen vns nach wol ein zwentzig jare;
die wyle werdent vns wol grae die hare,
daz vnser dan achtet nymant me:
sehet, so wullen wir dan ein ander leben an ge.

75 also] so. 77 genyden] nite. 78 ader] wy he. 79 harte] vil. 80 lacz. die] den bal vñ die. holn] here hol. 82 auch *fehlt.* diesen] desen alten tempel treten. 83—90 *fehlen.* 91 Wy volgen gerne. 93 an beten vñ an vasten. 94 also dy alten tempeltretere. 95—104 *fehlen.* 99 want] *lies* wanne. 105 wol ein zwentzig] drizzic. 106 darnoch laze wy schere abe vnse har. 107 f. *fehlen.*

also han ich mich versunne,
daz ich dan wil werden ein gude nunne.
als es dan kommet zu oistern,
to thun wir vns in ein kloister:
hat vns dan got die wirtschafft beschert,
ich weiß dazs vns sancte Peter nommer gewert.

Die dritte wise sprichet alsus:

Frauwet uch, lieben swester myn:
got wil vns dolden vngemach vnde pyn,
daz er vns schuff*e* gemach.
was vns ommer geschicht ader ye geschach,
[4] daz wirdet vns vffgerichtet schone
mit dem tusentfeldigen lone.
waß nu ob vns die lude
haßen ader nyden,
es mag vns nit geschaden:
got wil vns selbist liep haben.
werden wir [dan] von den luden versmehet,
was vns dan got lieplich enphehet!
nu syt fro vnde wol gemut:
der milde got ist also gut,
er gibt vns sicherliche
daz frone hymelriche.

Die dritte dorechte sprichet alsus:

Waffen, herre, waffen!
ich vochten groß straiffen:
daz mag vns sicher gescheen.
wie lange wullen wir alsus mußig gen,
daz wir vns nicht besinnen?
wir sulden ye etzwas beginnen,
daz vns doren nutze were.
nu sin wir guder wercke lere.

109—112 vñ begeben vns in eyn closter. neyn ich wel noch beyte bez ostern. also habe ich mich vorsunnen. vñ wel den werde eyn nunne. 113 die wirtschafft] syn riche. 114 ich weiz wol daz iz vns nummir sente peter gewart. 116 wil vns] *lies* wolde *mit A.* 117 dorch daz. schufe. 118 geschicht] geschee. 119 schone] vil schone. 120 hundertvaldigen. 121—123 sint wy nu von den luten gehazt. von vnser gesellcschaft gesazt. waz mac vns daz geschade. 124 selbist] selben. 125 dan *fehlt.* 128 ist also] der ist so. 130 frone] schone. 132 groß] gotis. 133 sicher] *lies* schiere; daz vns daz schire moge gesche *A.* 134 alsus] so. 135 vorsinnen. 136 ye *fehlt.* 138 lere] so lere.

intruwen, wir sulden wachen
vnde vns bereide machen.
[4b] wir wissen nit wanne der brutegum kommet;
so han wir leider wenig gerumet
vnser wirtschafftgezauwe:
wes mogen wir vns dan gefrauwen?

Die vierde dorechte sprichet alsus:

Do sullen wir truwen borgen des wir nit enhan.
wir wullen zu jenen juncfrauwen gan:
mich duncket sie syn gereide,
sie mogen wol des brutegams beiden.
wir wullen sie mit gutlichen sidden
harte flyßlichen bidden
vnde frolichen versuchen,
daz sie vns geruchen
irs oleys zu geben:
daz kommet vns vil eben.

Die ander dorechte sprichet alsus:

Wir bidden uch, juncfrauwen wol gemut,
daz irs durch uwer selbs ere dut:
vns ist des oleies gebrosten,
vnser lampaden sint gar verloschen,
gude wercke sin vns leider dure:
nu gebet vns zu sture
[5] vwers oleies ein deile,
daz uch volge glucke vnde heile.

Die vierde wise sprichet alsus:

Ir lieben, wie gerne wirs uch teden,
ob wirs die stade heden!
sulden wirs uch mit deiln,
so wurde es vns beiden zu clein.

139 intruwen] trûve. 142 *lies* gevromet *mit A.* 143 gezauwe] ge schowe. 144 wes] waz. dan] toren. *Darnach:* dy wile wy leben in den sorgen. 145—146 da sul wy trouwen borgen. des wy selben nicht enhan. wy sulten czû den wisen gan. 147—148 *Fehlen.* 149 vñ mit flelichen seten. 150 sûl wy sû gutlichen beten. 151 *Lies* flelichen; fliziclichen *A.* 152 vns] vns toren. 153 eres oleys rûchen czû gebene. 155 wol] hoch. 156 daz ir durch vwers selbes ere willen tût. 157 gebrochen. 158 gar] vns. 163 Liben wy teten gerne vwere bete. 164 ob wirs] wer daz wy. 166 so gewinne wy iz lichte czû cleyne.

vns duncket beßer daz ir get
vnde uch selbes vor sehet:
wir mogen es uch nit mit geteiln.
kauffet es do irs findet feil.

Die erste dorechte sprichet alsus:

Eya vater, oberster got!
vns ist des oleys also not,
want vns dorheit versumet hat:
nu gib vns, herre, selbs dinen rat,
war wir noch dem oleie mogen gan.
wir keufften es gerne, wisten wir wo.
eya! hette ymands icht oleis veil,
der es vns hude mit wulde teil,
dem wulden wir vnsers gutes geben
als vil ers selber wulde nemen.

Die ander dorechte sprichet alsus:

[5^b] Waffen hude vnde ommer me!
war sullen wir noch dem oleie gen?
owe was sulden wir ye geborn!
wir mußen haben godes zorn:
ist es daz vns des oleys gebricht,
so leßet man vns zu der wirtschafft nicht.
nu get mich an die leide,
daz ich mich sal scheiden
von mynen swestern allen:
darumbe ist mirs ubel gevallen.
weren wir by ein blieben biß here,
so hetten wir erfollet vnser beger.
daz zu so radet was ir wißet.
wer nu ichtsicht vergißet
siner wirtschafftgezauwe,
der endarff sichs nommer gefrauwen.
do lyt auch vil schaden an:
ane oleie werden wir nommer in gelan.

168 vor] vmme. 169 mogen] inmogen. 171—206. *Dafür A:* O vil sûze milter got. dorch dyne martir vñ dorch dyne tod. so gerûche dich erbarmen. hûte obir vns vil armen. eya liben swestere ratet by czû. prûvet waz wy mogen tû. vns ist des oleys gebrochen. vnse lampelen sin vns vor loschen. wûste wy wo des oleys beten. myt czûchten vñ mit gûten esten. wan iz were leyder vnse schade. solde wy vnse lampelen verloschen trage.

wir wullen nach versuchen me,
ob jmant vnß jamer an sehe[n],
der vns wysete etzwar,
do wir sin keufften etlichen zar:
[6] want sullen wir sin anig bliben,
man wiset vns mit sele vnde mit libe
von der wirtschafft *an eine* stadt,
do vnser nommer wirdet rat.

Die dritte dorechte sprichet alsus: *)

Ach wer sal sich erbarmen
vber vns vil armen,
ader welch rat sal vnser werden ommer me?
war sullen wir nach dem oleie ge?
des were vns so rechte not,
hette ich tusent marcke von gulde rot,
die wulden wir alle darumbe lan,
mocht es vns werden ein eynig dran.

Die vierde dorechte sprichet alsus:

Wir wißen nit was vns wirret,
daz wir alsus sin verjrret
allen disen langen dag.
ob es vns dan nit werden mag,
zwar darumbe wullen wir keinen kommer dol.
zu der wirtschafft kommen wir rechte wol.
wanne jene werden do hyne gan,
so volgen wir yne faste nahe:
[6b] kommen wir dan hien yn vor die thore,
zwar man gestoißet vns nommer wider hervor.
der dan gerne gebe vnde nicht enhat,
des willen nymet man vor die dait.
sehet, lieben, als mag vns auch wol gescheen.
wir *en*wullen ioch doling vorbaß gegen.
sint vns des oleys nicht mag werden,
so setzen wir vns uff diese erden:
wir ruwen wole ein gude wile.
warumbe sulden wir ioch sere ile,

*) Secunda fatua. 207 sal sich] wel sich obir vns. 209 sal vnser werden] wirt vns vil armen. 210 ge] hene ge. 211 were vns] nů vns ist. 212 ich] *lies* wir *nach A.* 213 alle darumbe] gerne. 214 daz iz vns worde. 215—250 *fehlen.* 228 *Vgl.* 292. 323.

des vns doch nit not ist?
wir haben nach wol ein frist.
wir mogen wol frylich beiden.
wir durffen vns nach nit bereiden
vnde vnser wirtschafftgezauwe:
wir wullen vns nach ein wile mit einander frauwen.
duncket es uch gut alle gemeine,
so spielen wir dirre spielsteine.

Die erste dorechte sprichet alsus:

Intruwen, nu sprichet vnser keine dar widder.
swester, setzen wir vns hie nyder
vnde vergeßen vnser swere.
vnser eine sage der andern ein mere,
ader ob es uch geualle,
[7] spieln wir mit diesem balle.
wirff mir den balle here!
dit spiel sal ein gude wile weren,
biß daz wir gesehen,
ob ymand zu der wirtschafft werde gen.

Nu sitzent die dorechten juncfrauwen an eyner stad vnde kommet der brutegum mit zweien engelen vnde die engele hebent ane vnde sprechent alsus:

Hie kommet der ware brutegum.
der zu der wirtschafft wulle kommen,
dem wirdt not daz er sy bereidt:
es sy *ime* liep ader leit,
man beidet siner mußе nicht me,
want es uch ist gesaget e,
ir sullet sin bereidt zu aller zit:
want got des nit enplit,
daz er ymand thuwe kunt,
wie der dot komme ader zu welcher stunt.

Die funffte wyse hebet alsus ane:

Wir haben der werlde ere
versmehet durch die godes lere.
hoffart vnde oppekeit
han wir verkorn durch die ewekeit,

251 Hie] Set hy. 252 wer zu. 253 wirdt] ist. 254 eme. 255 wan man. 256 want es uch ist] iz ist vch vel. 257 sin bereidt] bereyte sy. 260 wie] wane. 263 oppekeit] kundicheit.

vnde alles daz in der werlde [lustig] ist,
[7b] daz han wir gelaßen durch vnsern herren Crist,
den wir gesehen han vnde mynnen
vnde liep han von allen vnsern synnen.

Jhesus sprichet zu den wisen:

Syt ich uch han funden
gereide zu allen stunden,
dar vmbe wil ich uch brengen
vß diesem elende
zu der ewigen selekeit.
die uch myn vater hat bereit.

Maria cronet sie vnde sprichet alsus:

Syt willekommen, lieben kint myn:
ir sullet nommer leit me geliden *ader pın*.
ich wil uch selbes lonen
mit der hymelischen kronen.

Die funffte wise sprichet alsus:

Gelobet sistu, milder got.
du hast vns bracht vß großer not
vnde vns wol gelonet vnser erbeit
mit der ewigen selekeit.
ere vnde lob sy dir, milder Crist,
want du ein rechter richter bist.
gelobet sistu, heiliger geist,
[8] want din hulffe allermeist
vns zu diesen freuden hat bracht.
wol vns daz vnser ye wart gedacht,
want wer din antlitz beschauwen mag,
den duncken dusent jare als ein dag.

265 lustig *fehlt*. 266 Crist] ihesum crist. 267—68 an den wy glouben. vñ han ge mit vnsen ougen. vñ den wy von herzen minnen. mit alle vnsen sinnen. 270 bereyt. 271 dar vmme wel ich vch geben. ewic lon vñ ewic leben. vñ wel vch selben brenge. *Nach* 274 maria libe mutir myn. ich bevele dy dese ivnfrůwelyn. dů salt sů bi dich selben seczen. vñ alle ers vngemachs ergezczen. 275 lieben] ir vzerwelten. 276 ir sult nummir vngemach lide eder pyn. 277 selben. 278 der hymelischen] den ewigen. ir sult daz hemelriche. besicze mit mir ewicliche. 279 got] crist. 280. 281 dů hast vns in korczer vrist. wol gelonet alle vnsir erbeyt. 288 ye *fehlt*. *Darnach:* wol uns hůte vñ vmmir mer. daz wy dich ie solden gesen. 289 wan wy bi dy wese mag. 290 den] dem. als *fehlt*.

Die dorechten sitzen nach vnde die erste sprichet alsus:

Intruwen, wir ruwen nu zu lange:
wir sulden vorbaß sin gegangen.
vns ist gar ubel gescheen,
daz wir nit noch dem oleie han gesehen,
des vnser keine enhat.
eya der vns nach gebe sinen rat,
war wir darnoch mochten gegen,
so mocht vns nommer baß geschen;
dan brengen wirs nit zu der wirtschafft,
so wirdt vnser do nommer gedacht.

Die ander dorechte sprichet alsus:

Was magestu gesorgen?
sitz nyeder, wir wullen sin gnug geborgen.
gehabe dich, biederbe meyd, wole.
der brudegum wirdt vns nach selbs zu der wirtschaft holen:
siech, so werden wir dan frolich do hien geleidt.
[8b] wiltu wenen, vnser schußeln sin auch do bereidt?

Die dritte dorechte sprichet alsus:

Owe was rades ist vns gegeben!
zezar uber vnser lip vnde vnser leben,
daz wir also ubel sin bereidt!
zezar uber vnser großen dorheit,
der wir so ferre gefolget han!
stet vff vnde lat vns gan.
mich duncket, jene syn zu der wirtschafft gegangen.
wir haben geseßen alzu lange,
daz wir nit mite sin gegen:
owe wie dorlich ist vns geschen!
hetten wir mit yne gegangen,
so hette man vns lieplich enphangen:
nu aber des nit ist geschen,
so mußen wir vns selber vor sehen.
ob wir ommer kunden kommen dar,
so wulden wirs furter me bewar.

Die vierde dorechte sprichet alsus:

Wir enwullen ioch toling haben vnmut.
ich weiß wol, got ist also gut,

291—352 *fehlen.*

daz er durch sin barmhertzekeit
enleßet vns vnser dorheit
[9] doling entgelden,
daz er vns icht zu sere schelde.
stet vff, wir wullen gen
vnde ym lieblich flehen,
daz ers thuwe durch sine gude
(vnde sehe an vnser demude)
vnde durch die großen smacheit,
die er an dem crutze leit,
vnde durch alle sine pin,
daz er vns laiße zu der wirtschafft hien yn.

Die funffte dorechte sprichet alsus:

Intruwen, daz ist ein gut rat.
wo *daz* den din hertze behalden hat!
hettistu vns geraden hude san,
so weren wir mit den andern zu der wirtschafft gegan.
zetar uber vnser reien vnde uber den dantz,
vber ballespil vnde manchen rutenkrantz,
daz wir also sere dar vff sin verfließen,
daz wir ny kein bekentenisse
hatten gein gode
vnde alles taden widder sin gebode!
daz ist vns nu von hertzen leit,
daz wir vnser dorheit
[9b] also vil gefolget han.
stet vff, wir wullen gan:
wir haben geseßen gnug.
ich hoffen daz man vns nach gnade dut.

Die erste dorechte sprichet alsus:

Herre vater, hymelischer got,
thuwe es durch dinen bitteren dot,
den du liede an dem crutze frone,
vnde habe vnser armer juncfrauwen schone.
vns hat leider versumet vnser dorheit:
laß vns genyßen diner großen barmehertzekeit
vnde Marien, der lieben muter din,
vnde laß vns zu der wirtschafft hien in.

354 thuwe es] wy beten dich. 356 juncfrauwen] vrowen. 357 leider *fehlt.* tumpheyt. 358 nû laz. 359 der] di. 360 vns armen czû dyner. hien *fehlt.*

Jhesus sprichet alsus:

Wer die zyt der ruwe versumet hat
vnde nit enbußet*e* sin missedat,
kommet der vor myn thore stan,
er wirdet nommer in gelan.

Die ander dorechte sprichet alsus:

Thuwe vff, herre, din thore!
die gnadenlosen juncfrauwen sten hie vore.
wir bidden dich, lieber herre,
daz du din gnade wullest zu vns keren.

Jhesus sprichet alsus:

[10] Ich weiß nit wer ir syt,
want ir zu keiner zyt
mich selden erkant hat
nach die andern myn hantgedat:
des wirdt uch vil unuerdroßen
die hymel*thore* vor besloßen.

Die dritte dorechte sprichet alsus:

Sint vns got hat verseid,
so bidden wir die reinen meid,
muter aller barmehertzekeit,
daz sie sich erbarme uber vnser große hertzeleit
vnd bidde[n] iren sone vor vns armen,
daz er sich uber vns wulle erbarmen.

Die vierde dorechte sprichet alsus: *)

Maria muter vnde meit,
vns ist dicke geseit,
du sist aller gnaden vol:
nu bedurffen wir gnaden wol.

361 syne czyt der jogent. 362. 363 vñ syne sunden nicht gebuzit hat. komt her vor myn riche stan. 364 nommer] nicht. 366 juncfrauwen sten] vrowen sint. 367 wir] vñ. 368 din *fehlt.* vns] en. 369 weiß] enweiz. 371 selden] *lies* selben *mit A.* 372 noch den andirn armen ny eyn gut getat. 373 vil] al. 374 die hymelthore] daz schone hemelriche. 375 got] nû got selber. 376 die reinen] mariam dy milde. 377 muter] vñ die mûtir. 379 vñ bete er trût kint. 380 er] is. wulle *fehlt. Darnach:* Quarta. Wy beten dich maria mutir vñ mayt. wan dû dyne barmeherczicheyt nimane vor sayst. daz dû betes den milten got. gar lypliche dorch sinen tot. den he an deme crûce leyt. dorch aller menschen selickeit. daz he synen czorn vñ synen vnmût von vns kere. dorch sich selben vñ dorch aller iuncvrowen ere. *) Quinta. 382 ia ist vns dicke von dy gesayt. 383 du] daz dû. 384 wol] also wol.

diß bidden wir dich sere
durch aller juncfrauwen ere,
daz du biddest dinen sone vor vns armen,
daz er sich uber vns wulle erbarmen.

Maria sprichet alsus:

[10b] Hettit ir mir ader myme kinde ye keinen dinst getan,
daz muste uch nu zu staden stan.
des entadet ir leider nicht:
des wirdit vnser beider bedde vnuerfenclich.
doch wil ich versuchen an myme lieben kinde,
ob ich keine gnade moge finden.

Maria fellet vff ir knye vor vnsern herren vnde sprichet:

Eya liebes kint myn,
gedencke an die armen muter din.
gedencke an die manifaldigen not,
die ich leid durch dinen dot.
herre sone, do ich din genas,
do hatte ich wedder hus nach palas,
dan alles armude:
daz leit ich [alles] durch din gude.
ich hatte mit dir arbeit, daz ist ware,
me wan dru vnde dryßig jare.
siech, liebes kint, des lone mir
vnde erbarme dich uber diese armen hier.

Jhesus zu Marien sprichet:

Muter, gedencket an die wort,
die sie finden geschrieben dort:
[11] wolken unde erden sal zugen,
mine worte sullen ommer stille sten.
du nach alles hymelisch here
mogen einen sunder nit ernern.

385 vñ beten dich vel sere. 387 vor] noch vor. 388 wulle *fehlt.* 389 ye keinen dinst] icheyn lip. 391 des enhat (*der Rest fehlt*). 392 des vurt ich daz onser beyder bete sy vnvorvenclich. 393 ich] iz. 394 moge] an eme konde. 395 liebes kint] libe son. 396 gedenke hûte an. 397 gedencke] vñ. 398 dot] bittirn tot. 400 hatte] enhatte. 401 alles *fehlt.* 405 mir] nů mir. 406 hier] alhy. 407 gedenke. 408 vunden beschreben. 409. 410 hemel vñ erde solde er czû ge. er myne wort in bruchen solden ste. 411 du nach] dar noch. 412 mochte.

Die erste dorechte sprichet alsus: *)
Eya herre, durch dine gude
entwich hude dim gemude
vnde erzorne dich nit so sere!
durch aller juncfrawen ere
siech an hude vnser iamerkeit.
was wir gein dir getan han, daz ist vns leit:
wir wullen din gebot me halden stede.
erhore hude diner muter bedde
vnde laß vns armen juncfrauwen
din wirtschafft beschauwen
Maria, aller sunder drosterin,
hilff vns zu der wirtschafft hien in!

Maria sprichet alsus:
Ich will gerne uwer vorsprecherin sin.
weret ir von sunden fry,
so mocht ir desto baß herin kommen.
ich wil aber vor uch bidden myn kint Jhesum.

[11b] **Maria sprichet alsus:**
Liebes kint, la dich myner bede nit verdrießen.
laß hude vnser trehen vor din augen fließen
vnde gedencke an daz vngemach,
daz von diner martel mir geschach,

*) 413—428 *dafür A:* Lucifer ad dominicam personam. Here dů gelabes my. daz dů recht richter wolles sy. nů laz dese vorvluchten schar. ane orteyl czů der helle var. Dominica persona. Recht gerichte sal ge sche (5). dy vor vluchten můzen von mir ge. in dy tyfen helle. wan sů sullen werde der tůfele geselle. Vnus diabolus sc. Belczebůg dicit. Jhesus der redt wol in vnse spel. dy keten ich vns here hole wel (10). he sy wib oder man. den wy gevan dar an. wy wellen met eme yle. wy wellen en boses weys vůre hundert myle. Secundus diabolus Lucifer. Here got vil libe (15). wys ein recht richtere. dů salt ouch vornemen myne mere. ich lucifer vñ alle myn her. wy clagen dir daz dorch vnsen rat. dy sundere sich vorsumit hat (20). von en so lide wy pyne me wan trophen in dem mere sten. des hette wy alles nicht getan. hette sů von der sunden gelan. des sin sů vorvlůcht ane czel (25). sweuil bech vñ alliz we. daz habin sů mit vns vmmirme. Dominica persona. Nů wel ich recht richter sy. nu sege boser tůfel my. nů sprich an vorvluchte geyst (30). worvmme hastů allir meyst. dese iuncvrowen czů den sunden bracht. daz nummir wirt gedacht. Secundus Lucifer. Here daz tet ich darvmme. wan ich en vorgvnde (35). mynes hemelriches stat. der ich leydir nummirme gehabe mac. here schephere. nů richte recht obir dese sůndere. Dominica persona. Recht gerichte sal gesche (40). dy vorvlůchten muzzen von my ge. in dy tifen helle. vñ werde der tůfele geselle. Omnes diaboli clamant. Prelle here prelle. 429 Eya libes kint myn. 430 nů ben ich doch dy můtir dyn. 432 mir von dyner martir.

do ein swert durch myne sele ging.
so was ich pine durch dich enphing,
der lone mir mit diesen armen
vnde laß sie dich erbarmen.
du bist ir vater vnde sie din kint:
gedencke wie sure sie dir worden sint
mit mancher hande vngemach*e*.
mit so welcher hande sach*e*
der sunder dich erzornet hat,
so ist er doch din hantgedat.
drut sone guter,
erhore din muter.
ob ich dir ye keinen dinst getede,
so gewere mich dieser einigen bede
vnde laß diese jemerlichen schare
ane vrteil zu hymel varn.

Jhesus sprichet alsus:

Nu swyget, frauwe muter myn:
die redde mag nit gesin.
[12] die wyle sie in der wernde waren,
guder wercke sie verbaren,
gereidt was yne alle bosheit:
des versage ich *yne* alle barmhertzekeit,
want sie ir dort nit geruchten.
des beuel ich sie den verfluchten:
ir spade ruwe daug zu nicht*e*.
ich wil nu zu rechte richten.
get, ir verfluchten ane sele vnde ane libe,
von mir wil ich uch vertriben:
get in daz fure, daz [uch] bereidt ist
dem tufel vnde sime genist.
sunder, gang von mir:
droist vnde gnade versagen ich dir.
kere von den augen myn,
min antlitz wirdt dir nommer schin.

434 so was ich] waz ich ie. 435 der] dez. 436 sie dich] dich obir sû. 438 eya nû gedenke. 439 mancher hande] *lies* manchem *nach A.* 440 so *fehlt.* hande] leyge. 441 dich der sundir. 442 eya vil libe gotis craft. 443 guter] vil gutir. 444. 445 nû erhore dynir mutir. vñ ab ich dy icheyn gut getete. 448 hymel] dynir wertschaft. 449 Nu *fehlt.* 450 mag] dy mag. 454 alle] *lies* mine *nach A.* 455 ir] myn. 458 wil nu zu] mûz nû vil. 461 uch *fehlt.* 462 den tûfelen vñ alle ere geniet. 463 arme sûndere.

scheide von myme riche,
daz du vil jemerliche
mit dinen sunden verlorn hast:
drag mit dir der sunden last.
gang hien vnde schry ach vnde we:
din wirdt rad nu iach nommer me.

Nu furent sie die tufele hien vnde die erste sprichet alsus:

[12b] Ach dieser jemerlichen vart!
owe daz ich ye mentsch wart!
waffen, muter, daz du mich ye getruge!
daz du mich nit zu hant ersluge,
e ich zu der werlte quam!
daz mich der dot nit ennam,
e dan mir cristen name wart kunt!
daz ich nit enstarb als ein hunt,
e ich den heiligen dauff enphing,
daz man mich nit dar vor enhing!
so were mir nu nit also we.
nu muß ich clagen aber als e.
owe, vater, daz ich ye din kint wart!
warumbe zuge du mich so zart,
daz du mich nit erdrencketes,
do du mir verhengetes
mines willen alzu vil?
nu mag ich nach enwil
gewunschen dan daz ich eyne krode were,
aller der werlde vnmere,
so kruche ich doch in eynen phule:
nu muß ich arme des tufels stule
ommer eweclich besitze.
wer nu habe witze,
[13] der gedencke was deme sy beschert,
der mit sunden von hynnen vert.

471 hien] hen von my. we] owe. 472 iach] noch. 473 dieser] der. 474 owe *fehlt*. 475 muter] můtir obir dich. 476 czů hant nicht. 479 e dan] er. 480 enstarb] starp. 482 daz man mich san nicht erhing. 483 were] werde. also] so. 484 aber *fehlt*. 486 so] ie so. 490 nů enmac ich nich gewůnsche noch enwel. 491 gewunschen dan] wan. 493 phule] vnreynen phůl. 496 wer nů ha synne vñ wicze. 497 gedencke] denke.

Die ander dorechte sprichet alsus:

Waffen hude vnde ommer mere!
wir haben vns versumet alzu sere.
wer sal sich erbarmen
vber vns vil armen?
nu windet uwer hende
vnde schryet elende,
want do wir ommer sullen sin,
do werden wir nommer fry der pin.
nu weinet, armen, sere:
ja nu geschicht vns nommermere
drost nach gnade me.
wie sal es vns armen ergen?
wanne wir geweinen also sere
als waßers ist in dem mere,
so hebet sich vnser weinen aller erst.
ach Maria aller herist,
daz wir mit vnseren augen
den freudenrichen got nommer sullen beschauwen!
nu schryet, reuffet uß die hare.
nu aller erst ist vns vffenbare
worden an dieser stunde
[13b] alle vnser sunde,
die wir by manchen jaren
vnserm bichtere ny wulden geoffenbaren.
owe verfluchte hoffart!
du bist vns nu alzu stark:
die wyle got in dem hymel sal leben,
so mußen wir in der helle qwelen.
owe vnreine kundekeit!
du gibist vns iamer vnde leit.
owe haß vnde nyt,
wie sure ir vns worden syt!

499 hude vnde *fehlt.* 501 nû sich niman wel irbarme. 502 vns] vns sunderin. 503 windet] windit alle. 504 vñ clagit des enelende. 505 want *fehlt.* 506 fry der pin] pine fri. 508 nu *und* vns *fehlt.* 510 owe wy saliz vns erge. 511 sere] vel. 514 noch clage wy armen allerserst. 516 freuden *fehlt.* sullen nummer. 518 ist vns] iz vns worden. 519 an deser selben stunde. 521 mangeme iare. 522 vffenbare. 524 du bist] *lies* din lon ist; dy lon ist vns worden alczû starc *A.* 526 qwelen] *lies* sweben *nach A.* 527 vnreine] vorvluchte.

ir werdet vns alzu leide:
wir mußen vns von gode scheiden.

Die dritte dorechte sprichet alsus:

Nu horet, lieben, lat uch sagen,
vernemet jemerliche clage.
mir armen gnadenlosen meit
got sin riche hat verseit
vnde sin liebe muter Maria
mag mir nommer zu staden gesta:
mir sin die heiligen gar gehaß.
nu vernemet myne clage baß.
der tufel ist mir selber gram,
[14] daz er mir alles guden vergan:
darumbe alles daz nu leben hat,
daz enhulffe mir nit daz myn wurde rat.
owe her dot, daz ir myn nit enruchet!
wie bin ich so gar verfluchet!
ir waret doch uber mynen lip
gar vnbarmhertzig vor der zit.
eia dot, mochtistu mich getoden,
so enhede ich nit so großer node.
eya dot, gib mir doch rat,
want myn pine keine end[e] enhat.
mir were lieber ein ewig sterben
dan alsus ein ommer werende leben.
seligen lude, do versinnet uch by,
also liep uch daz sy,
daz ir icht kommet in die grundelosen pin,
do inne wir armen [juncfrauwen] eweclich mußen sin.

Die vierde dorechte sprichet alsus:

Nu horet, seligen alle, die do leben,
wir sin uch zu eime spiegel gegeben,

532 wan wy vns muzzen. 533 horet] herez. 534 clegeliche. 535 mir] daz mir. 536 sin riche] vns syne hulde. 538 nommer] nicht. 539 die heiligen gar] ouch alle syne heylgen. 540 myne] vnser aller. 541 vns selbyn. 542 wan her vns gûtis. 544 daz hilfit vns nicht daz vnsir vmme werde rat. 545 nicht geruchtit. 546 so gar] arme so. 547 ie vare doch obir mynen lip gar vnbarmeherczic. 548 varumme nemet ie nû mich nicht. 550 so enhede ich nit] daz ich nicht dorfte lide. 551 dot] gruwelichir tot. 552 nicht endes. 553 ewig] *lies* jemerlich *mit A.* 554 ommer werende] vnreyniz. 556 uch] also vch. 557 gnadelosen pyne. 558 dy wir armen muzzen ewiclichen lyde. 559 alle *fehlt.* do] nû.

daz ir bilde by vns sullet nemen
vnde wartet flyßlich wie ir sullet leben.
ir sullet in uwern lebetagen
got vnde sin lieben muter [Marien] vor augen haben.
[14b] wir wanden wir sulden lange leben
vnde wulden nicht noch godes hulde streben.
der dot was vns verborgen:
des mußen wir ommer sorgen
vnde pine liden ane ende.
eya, nu windet uwer hende:
alle, die in sunden leben,
die bidden got daz er yne gut ende gebe
vnde rechte ruwe vmbe ir sunde:
daz raden ich yne als ein frunt sim frunde,
want wer sin guden wercke gespart
biß an sin lesten hienefart,
des ruwe wirt gar cleine.
daz wißet alle gemeine:
also ist vns geschen vil armen;
des laßet uch erbarmen.
daz wir des nit geruchten,
des sin wir die verfluchten,
die in die helle mußen gen
vnde pine liden von e zu e.

Die funffte dorechte sprichet:

Owe gruwelicher dag,
daz dir nymant enpliehen mag!
owe daz din y wart gedacht!
[15] ja sin wir hude uß allen freuden bracht.
nu mogen wir dir wol fluchen,
syt unser got vnde sin liebe muter Maria nit
wollen geruchen.
eya muter aller barmhertzekeit,
syt du nit macht gewenden vnser groß hertzeleit,

561 nemet. 562 lebet. 563 an. lebenden tagen. 564 Marien *fehlt*. 566 des wolde wir armen toren nicht. 568 wir] wy armen. 571 die] dy nů. 572 die bidden] vñ betet. yne] vch eyn. 573 ir] uwere. 574 yne] vch. 576 sin] dy. 577 des] der. gar] vil. 579 geschen vns. 580 des] daz. 582 die] der. 584 von e zu e] ane eynde vm mir me. 587 owe we dyn ny gedacht. 590 wollen geruchen] wel růche. 591 aller] maria der. 592 erwenden macht.

wem sullen wir es dann kunden?
so mogen wir vns wol vermunden,
daz vns armen nommer drost nach gnade me geschicht
die wyle godes ryche stet.
owe sunde, welch ein toderinne du bist!
want vor dir wenig ymant genist,
by den du wirdest funden
an iren lesten stunden.
owe stinckeninge sunde!
sulde ich durchgrunden
die manicfaldigen pine[n],
die wir durch dich mußen liden,
die were groß ane zal.
nu horet, lieben, uber al,
ob es icht sy ein pin groß,
daz wir ommer mußen sin der tufele genoß?
was sulde großer pin me,
wanne daz wir got vnde sin lieben muter nommer sullén gesehe?
darumbe raden ich uch mit truwen
daz ir buß enphahet vnde ruwen
vnde die sunde me bewart,
ob ir wullet vermyden diese jemerlichen vart.

Post hec fatue vadant inter populum cantando planctos.

Prima cantat:

Nû hebet sich grôz schrîgen und weinen ummermê:
got hât uns vorvlûchet, von eme hiz er uns gê.
wî haben en erzornit, uns wirt nummir rât:
des lât ûch, lîben, *unse nôt* erbarme, wan iz uns kumirlîchen gât.

Alie respondent ad quemlibet versum:

Owê unde owê,
sul wî Jhesum Cristum nummir mê gesê!

594 vns] iz. 595 armen nommer *fehlt.* me] nummir mer. 596 dy wyle daz. 599 den] dem. 600 iren] erer. 601 stinckeninge] vorfluchte. 602 wer sal dich nû. 603 pyne (: lide). 605 were] wert. 507 es] daz. ein *fehlt.* 609 me *fehlt.* 610 nommer] nummir mer. 611 mit *fehlt.* 612 buß enphahet] beczyte enphat bûze. 613 die *fehlt.* 614 vor myde wollit. 617 vns *A wie* 209 (*neben* vnser 544); vnser *B.* 618 lat *B*, lazet *A.*

Secunda fatua.

Wî clagen ûch lîben alle*n* was unse herre tet:
ja enwalde hê nicht erhôre sîner mǔtir bet.
die bat vor uns vil armen: daz enhalf uns leider nicht.
hê sprach 'war umme solde ich mich [obir sû] erbarmen? jo getâten sû nî nicht dorch mich.'

Tertia fatua vertit se ad Mariam inclinando caput, cantat:

Maria gotis mǔtir, bis dů ein lôserîn,
sô kom ouch uns zů hulfe, wan wî gevangen sîn.
dů worde gotis mǔtir dorch unse missetât:
nů kom vil schîre, reine vrouwe gûte! der tûfel uns gevangen hât.

Quarta fatua.

Nů clagit, armen, alle daz unser [ie] wart gedâcht.
uns haben unse sunde in grôz herzeleit gebrâcht.
wî muzzen in der helle manigen kummer dol.
ie lîben, weinit unse ungevelle und hûtit ûch, sô tůt ir wol.

Quinta fatua.

Sint sich got der gûte [obir uns] nicht irbarmen wel
noch sîn lîbe mǔtir, wô sůl wir armen hen?
hêr Tôt, wolt ir uns morden, sô wêre uns alsô wol:
wî muzzen anders êwiclîchen sorge, [beide] jâmer unde kummer dol.

Item prima fatua.

Got unser nicht gerûchet noch dî lîbe mait.
jâ sî wî vorvlûchet, daz sî ûch geclait.
ie mogit ûch wol vorsinne bî unser henevart,
und wolt ie gotis hulde wol gewinne, sô sî dî sunde mê bewart.

Secunda fatua.

Ich clage ûch lîben allen daz ich vel arme mait
zû êwiclîchem valle ben jêmerlich betait.
dî wîle dî vil gûten in vrouden sollen lebe,
sô můz ich ummer*mê* mit den vorvlûchten in endelôser pîne swebe.

621 alle] *vgl.* 641. 622 siner *B*, syne *A*. bedt *B*, gebet *A*. 624 obir su] *vgl.* 633. 628 schîre] schine *A*, *B abweichend.* 629 ie *A B*; *vgl. aber* 657. 631 manchen *B*, groczen *A*. 632 ie vrowen weynit vnse *A*, weinet ir lieben dit *B*. 633 obir uns] *vgl.* 624. 635 also] armen *A*; eya der vns wulde ermorden der thede vns armen also wol *B*. 638 gecleit *B*, gesagt *A*. 642 so iemerliche ben betagt *A*, bin vil jemerlich gezalt *B*.

Tertia fatua.

Nû haben alle rûwe, dî in der werlde sint!
nû wel uns icheine sûne gebe der meide kint.
hê wel uns vortrîbe: wî ubel ist uns geschên!
hê wîset uns met sêle und ouch met lîbe dâ wî got nummirmê gesên.

Quarta fatua.

O wê dirre leide und jêmerlîcher vart!
nû muzze wî uns scheide von der hemelischen schar.
got den vroudenrîchen den gesên wî nummir mê:
sô ist uns alle vroude gar vorswunden und allez herzeleit instên.

Quinta dicit:

Owê desir swêre und engestlîcher nôt!
nû mogen wî nicht ersterbe[n] und sîn êwiclîchen tôt.
dî grundelôse pîne dî werdit unse grab:
dâ muzze wî jâmer êwiclîchen lîde, wan nîman uns gehelfen mac.

Quarta fatua.

Ach und wê uns [vil] armen, waz solde wî geborn!
got hât vil grôze martir gar an uns vorlorn
und sîne tiefen wunden helfen uns leidir nicht:
wî sîn vorvarn an unsen letsten stunden gar âne rûwe und âne bîcht.

Quinta.

Vrûnt unde mâge, ie endorft ûch mûwe nicht:
spende unde gâbe daz ist uns gar ein wicht.
waz man uns gûtes tête, daz wêre gar vorlorn:
ein tôt baz hulfe denne ein sêlgerête. wî hân vordînet gotis zorn.

Alie respondent:

Des sî wî êwiclîchen vorlorn.

645 haben *B*, habit *A*. rûwe *A*. 646 sûne *B*, rûwe *A*. 647 hê] er *B*, vñ *A*. owe wie ubel ist vns gescheen *B*; wo sul wy armen hen *A*, *vgl.* 634. 649 owe wie jemerliche wir hinnen varn *B*. 651 *A B* den vrouden richen got; den *fehlt in B*. 656 gehelffen *B*, geheile *A*. 657 wî] wir y *B*. 662 wicht *B*, nicht *A*. 663 waz man vns gutes noch tût daz ist gar vorlorn *A*, want was man vns gudes tede daz were verlorn *B*. 664 denne] dem *A*; *B abweichend*. hân *fehlt A*.

ZUM HILDEBRANDSLIEDE.

Man hat zur Vergleichung mit der deutschen Sage von dem Kampf zwischen Hildebrand und Hadebrand die persische von Rustum und Zohrab herbeigezogen: gewiss mit Recht, aber viel näher auf europäischem Boden lag eine andere Fassung derselben Sage, die sich mit unserem deutschen Gedichte noch viel unmittelbarer berührt als die ferne persische: ich meine das gælische Gedicht von Conlach und Cuchullin (M' Lauchlan and Skene The Dean of Lismore's book S. 50—53 der englischen Übertragung und 34—36 der Originale). Latham hat in den Transactions of the royal society of literature, second series, vol. VII, p. 474—481 bereits darauf hingewiesen, freilich nicht genügend, indem er die eigentliche Vergleichung dem Leser selbst überlässt und das deutsche Gedicht ihm unüberwindliche Hindernisse des Verständnisses scheint entgegengestellt zu haben; trotz dem und trotz der geringen Verbreitung solcher englischer Bücher in Deutschland würde ich es dabei haben bewenden lassen, hätte ich nicht in den Zügen der gælischen Sage eine weitere Bestätigung zu finden geglaubt für die neue, unlängst (Germania 9, 310—315) von M. Rieger vorgebrachte und durch germanische Belege gestützte Ansicht, einerseits daß dem Kampf zwischen Vater und Sohn mehrere Kämpfe zwischen Hadebrand und einzelnen Helden aus Hildebrands Heer voraufgiengen, andererseits, daß nicht der Fall des Vaters, sondern umgekehrt der des Sohnes den unzweifelhaft tragischen Schluß unseres Gedichtes gebildet habe. Ich gebe, um dem Leser das Urtheil zu erleichtern, den Inhalt des gælischen Gedichtes vollständig aber kurz an.

Conlach, der Sohn Cuchullins, kommt nach Erin in das Land des ruhmreichen Connor. Dieser fordert seine Mannen auf, dem kühnen Jüngling zu begegnen. Aber er schlägt ihrer ein Hundert, darunter Connal, den Bruder des Königs. Da sendet dieser nach Cuchullin, daß er zu Hilfe komme und den Fremdling bezwinge. Als der Greis den Jüngling sieht, fragt er, von Ahnung gerührt, ihn um Namen und Heimath. Aber dieser hat, eh' er von Hause fortzog, gelobt, sie vor niemand zu nennen, 'sonst, sagt er, dir zu Liebe würd' ich sie sagen.' „Dann, erwidert der Greis, mußt du mit mir fechten, oder erzähle deine Mähre als Freund: wähle, theurer Jüngling, aber gedenke, daß es gefährlich ist, mit mir zu fechten; laß uns nicht fechten, ich bitte dich darum.“ Umsonst. Der Kampf entbrennt und der Jüngling fällt tödtlich getroffen. Aber der Sieger, fährt das Gedicht schön fort, hat

an diesem Tag den Sieg verloren, denn nun erfährt er von dem Sterbenden, daß es sein eigener Sohn sei, den er ungeboren in der Heimath gelassen, um in die Fremde zu ziehen, und den er, als siebenjährige Wanderung sie endlich zusammengeführt, unwissend erschlagen, und darüber verfällt er in unvergleichbaren Kummer.

Die Verwandtschaft, und zwar wie gesagt, eine viel nähere als das persische Gedicht zeigt, ist nicht zu verkennen. Hier wie dort haben wir einen Vater, der *furlêt in lante luttilat sitten prûti in bûre barn unwahsan* oder gar noch ungeboren, und der endlich, nachdem der Sohn ihm nach langer Wanderung begegnet, unwillig mit ihm kämpfen muß, nachdem er ihn vergebens vor dem Kampf gewarnt. Die Voraussetzungen der Handlung treffen so genau zusammen, als man es wünschen kann. Aber auch was Rieger vermuthet, findet sich: die Kämpfe, die dem Gefecht der beiden vorausgehen, in denen der Sohn Sieger bleibt und gerade dadurch den Vater zwingt einzugreifen, nur sind sie im gælischen Gedicht an anderer Stelle angebracht, was übrigens den Vergleich nicht viel beeinträchtigen wird; bedeutsamer ist, daß auch der von Rieger supponierte tragische Schluß in gleicher Weise erfolgt, was mir um so schwerer ins Gewicht zu fallen scheint, als die Voraussetzungen, wie gesagt, so bis ins Einzelne stimmen und nicht wie im Persischen der Vater den Kampf unvermeidlich macht, sondern wie im Deutschen der Sohn, wenn auch etwas milder, die Friedensmahnungen des Vaters zurückweist.

WIEN, 12. December 1864. J. LAMBEL.

ZU FREIDANK.

3, 9—14. vgl. den Anhang der Heidelberger Hs. des Freidank bei Pfeiffer Z. d. Litteraturg. S. 76, Str. 7, 5—7 *swâ er (got) erkennet reinen muot, dâ nimt er willen für daz guot. den wehsel nieman mêre tuot.*

6, 22 ist die von 6 Hss., darunter AB, bezeugte Leseart *allez*, der W. Grimm in der ersten Ausgabe folgte, vorzuziehen.

7, 5ª. *wan dêr uns brâhte?*

7, 10. vgl. Germania 7, 476 ff.

11, 23. vgl. Germania 8, 304.

27, 21 ff. vgl. die 'Himmelstraße', Gedicht des 14. Jahrhunderts in Wolfsohn's Nord. Revue 1, 181: *sich hebet nâch dîme dôde ein kriec: den erben wêre dîn gût liep, die worme wollent dîn fleisch nagen, der dûfel wil dîn sêle haben;* doch wird dies nicht speciell vom Wucher, sondern

vom Alter überhaupt gesagt. Weiter vgl. altd. Bl. 1, 31 *Der tufel hett gern die seile (: Michahel), der wurm das fleisch, der frunt das gut.*

31, 12. 13. vgl. 'Himmelstraße' (Nord. Revue 1, 180) *Und merke daz d'undr allen dingen magst niht wan drî dinc hie vinden, diu dînem lîbe in disem leben drôst und freude mogen gegeben: daz ist lîbes lust und gût und êre, dâ werbe wir alle nâch gar sêre, und wie vast wir sie begern, so mogent sie uns niht lange wern.*

38, 13. Daß '*mit gewalt*' dem ganzen Spruch nicht recht angemessen sei, hat schon W. Grimm in der Anmerkung erkannt; man erwartet vielmehr einen die böse, hinterlistige Absicht bezeichnenden Ausdruck: ich schlage daher vor *mit geværde* zu lesen.

40, 24. AGaEH lesen: *sûchen* und der Conj. scheint hier ganz an seinem Platze: arm und reich, jeder soll sich zu seines gleichen halten; nach V. 22 kann man dann (:) setzen statt des (.).

48, 9 ist *zeren*, wie in der 1. Ausg. nach 13 Hss., darunter AB D, steht, gewiss richtig; vgl. Germ. 2, 142 n. 44.

58, 6 ist die durch die überwiegende Zahl der Hss. gebotene Lesart der 1. Ausg. *sam tuot sorge den wîsen* herzustellen; vgl. übrigens inhaltlich den Anhang der Heidelberger Hs. (Pfeiffer Z. d. Litt. S. 84) St. 25, 6. *sorge derret sam der rost.*

60, 23. vgl. Heidelb. Anh. (Pfeiffer S. 74) 3, 7 *swer im selben wol gevallet, der treit gouches houbet.*

63, 10 scheinen nur bf das richtige zu überliefern *den andern schelten.*

73, 6. 7. Die *alten erben* hat W. Grimm als Vorfahren, Eltern erklärt. Aber warum sollen bloß die Fürsten an ihren Kindern Feinde haben? Freidank machte diese Erfahrung überhaupt an allen Reichen 42, 3—6, und die Einschränkung derselben an dieser Stelle scheint unpassend. Ich sehe in den *alten erben* die Sprossen alter, durch Reichthum und Macht hervorragender Geschlechter, auf die die Fürsten wegen ihrer wachsenden Größe eifersüchtig und ihnen daher feind sind: denn wie *der fürsten ebenhêre stœret des rîches êre* (73, 7. 8), so könnten wieder den Fürsten die unter ihrer Herrschaft stehenden adeligen Geschlechter gefährlich werden. Auch W. Wackernagel scheint nach Gloss. S. 78 die Stelle so zu fassen.

75, 18—20. vgl. Berthold 'von der ê' (S. 309, 1. 14 ed. Pfeiffer) *Ez gênt drîe wege zem himelrîche von der heiligen kristenheit ..... Der eine wec ... der heizet diu heilige ê; der ander heizet witwentuom; der dritte heizet magettuom.* Die *kiuscheheit* bei Freid. neben dem *magetuom* kann nichts anderes sein, als die Witwenkeuschheit, von der in der Predigt Bertholds die Rede ist.

86, 21. vgl. Zingerle Sprichwörter S. 17. 110, wo dies Beispiel nachzutragen ist.

87, 26. Ich vermuthe, *vinden* wird mit 12 Hss., darunter C, zu streichen sein.

95, 16. 17. vgl. Iwein 2702—8 *die wîsen wellen, ezn habe deheiniu græzer kraft, danne unsippiu selleschaft, gerâte sî ze guote, und sint sî in ir muote getriuwe under in beiden, sô sich gebruoder scheiden.*

120, 5. 6. vgl. Graf und Dietherr Rechtssprichwörter S. 218.

120, 27. 121, 1. vgl. Rechtssprichwörter S. 74.

121, 26. 27. vgl. Boner 49, 94.

131, 19. Berthold 533, 38 *sie stelent sich diepliche ze der helle.*

138, 17. vgl. Morolf 230. Fastn. 337, 3.

139, 9. 10. vgl. Tristan 9, 1—6 (ed. Maßmann) *swer keinen schaden vertragen kan, dâ wehset dicke schade van und ist ein veiclîcher site: hie vâhet man den bern mite, der richet einzele schaden, unz er mit schaden wirt beladen.*

142, 5. 6. vgl. gold. Schm. 902. *den (krebz) siht man allez hinder sich kriechen unde gâhen.*

146, 13. 14. vgl. bei Zingerle Sprichw. S. 33 u. 160 die verwandten Fassungen dieses Spruchs, aus denen sich ergibt, daß anstatt *simele*, das W. Grimm in der 2. Ausg. nach C an die Stelle des in der Überlieferung vereinzelt stehenden *albel* gesetzt hat, der Name eines kleinen unbedeutenden Fisches gestanden haben muß. Die Hss. gehen ziemlich auseinander, ich vermuthe das Richtige in der Lesart v. IHM. und lese *smerle*, woraus die Corruption in *simile* sehr leicht erklärlich ist. Dem Gedanken geschieht mit dieser Lesart vollkommen Genüge: *smirle*, *smerle* oder *smirlinc*, *smerlinc* ist ein kleiner Fisch, identisch mit Grundling. s. Frisch 2, 207[bc], der aus dem Grobianus (Frankf. Christ. Egenolfs Erben 1572) Fol. 127[a] anführt: *wann kleine Fisch werden aufgetragen soltu mit schmirlein füllen den kragen*, und schmirlein fundulus aus einem vet. voc. v. 1482 nachweist. Weitere Belege dazu finden sich Grabianus Tischzucht (1538) im 6. Artikel, „wann schmirlen, gründlen, krebssen oder ander dergleichen kleine fisch auff den tisch kummen“ Bl. Az. und Diefenbach S. 252 s. v. fundulus, 270 s. v. gubea, 558 s. v. suates, mhd. Wb. II[2] 426[a].

163, 15. vgl. Germania 4, 374. 5, 64. 486.

164, 16. 'Peinliche Strafen' sehe ich in dem Ausdruck noch den ganzen Zusammenhang nicht; es ist wohl überhaupt Schaden gemeint, wie in dem von W. Grimm angezogenen Vers von der Trunkenheit.

179, 18—21. vgl. Muspilli (Denkmäler von Müllenhoff u. Scherer) 23. 24 u. 94—98. *sô mac huckan za diû, sorgên drâto, der sih suntigen*

ueeiz u. dâr ni ist sô listîc man, der dâr uuiht arliugan megi, daz er kitarne tâtô dehheina, niz al fora khuninge kikhundit uuerde, ûzzan eriz mit alamuasnû ... enti mit fastûn diô virinâ kipuazta.

WIEN, 8. December 1864. J. LAMBEL.

ZUM MÄRCHEN „DER GAUDIEB UND SEIN MEISTER“ (Grimm 68).

In diesem Märchen beredet der Gaudieb, welcher die Kunst gelernt hat, sich in beliebige Gestalten zu verwandeln, seinen Vater, ihn als Pferd, Windhund u. dgl. zu verkaufen, worauf er dann immer wieder seine frühere Gestalt annimmt und so den Käufer um das Geld betrügt, das seinem Vater zu Gute kommt. Wir wollen nun hier aufmerksam machen, daß sich ein ganz ähnlicher Zug in der Sage von Erysichthon findet. Als nämlich Erysichthon vom verzehrenden Hunger gequält wird, verkauft er seine Tochter Mestra, um sich für den Erlös Nahrung zu verschaffen. Diese aber weiß sich durch die Gabe der Verwandlung, die Poseidon ihr verliehen hat, dem Käufer zu entziehen und zu ihrem Vater zurückzukehren, wie es bei Ovid Met. VIII, 874 heißt:

Sæpe pater dominis Triopeïda vendit; at illa
Nunc equa, nunc ales, modo bos, modo cervus abibat:
Præbebatque avido non iusta alimenta parenti.

Bezeichnend ist auch der Name *Μήστρα*, d. i. „die Ersinnerin, Erfinderin“, worüber noch Pott Zeitschrift für vergl. Sprachforschung Bd. 6, S. 357 ff. zu vergleichen ist. Endlich sei noch bemerkt, daß die ganze Sage von Erysichthon bisher wohl falsch erklärt worden ist (wie bei K. O. Müller Dorier I, 404, Preller griech. Myth. I, 606, 2. Aufl., Welcker griech. Myth. III, 107). Erysichthon ist nämlich ein Beiname des Poseidon, und deutet auf den Umstand hin, daß das Meer fort und fort an das feste Land anschlägt und dasselbe abspült. Die Woge, welche immer fort gierig am Ufer leckt und niemals ruht, ist die Grundlage zu jenem Bilde verzehrenden Hungers, das uns in der Sage begegnet. Und so, meine ich, ist auch der Umstand erklärt, daß Erysichthon den heiligen Hain der Demeter zerstört (Ovid 743 ff. Kallimachos in seinem Hymnos auf die Demeter 32 ff.). Bedeutsam ist noch, daß diese Sage in Thessalien, wo der Kultus des Poseidon besonders zu Hause war, einheimisch gewesen ist. Auch nennt Platon im Kritias p. 114, c unter den Söhnen des Poseidon einen *Μήστωρ*, welcher der oben erwähnten *Μήστρα* entspricht.

GRÄZ. KARL SCHENKL.

BIBLIOGRAPHISCHE ÜBERSICHT
DER
ERSCHEINUNGEN AUF DEM GEBIETE DER DEUTSCHEN PHILOLOGIE IM JAHRE 1864.
VON
KARL BARTSCH.

I. Begriff und Geschichte der deutschen Philologie.

1. Steinthal, Heinrich, Philologie, Geschichte und Psychologie in ihren gegenseitigen Beziehungen. Ein Vortrag, gehalten in der Versammlung der Philologen zu Meißen 1863 in erweiternder Überarbeitung. gr. 8. (IV, 76 S.) Berlin 1864. Dümmler. 1/2 Rthlr.

Vgl. Rivista Italiana 1864, 208; Magazin für die Litteratur des Auslandes 1864, Nr. 34 (von Bechstein); Litter. Centralbl. 1865, Nr. 4; Österr. Wochenschrift 1865, Nr. 5.

2. Dwight, B. W., Modern philology: its discoveries, history and influence. 2 Voll. 8. London 1864. Trübner. 24 Shill.

3. Bechstein, Reinhold, Die deutsche Philologie in Jacob Grimm's Todesjahr.

Deutsche Jahrbücher für Politik und Litteratur, 1864, April und September.

4. Erinnerung an Joseph Freiherrn von Lassberg auf der alten Meersburg.

Historisch-politische Blätter, 53, 425—441. 505—522. Meist nach mündlichen Mittheilungen Lassberg's.

5. Grimm, Jacob, Rede auf Wilhelm Grimm und Rede über das Alter. Zweiter unveränderter Abdruck. Mit zwei Photographien. gr. 8. Berlin 1864. Dümmler. 2/3 Rthlr.

Vgl. Bibliographie 1863, Nr. 1, und Blätter für litterarische Unterhaltung 1864, Nr. 22; Europa 1864, Nr. 23.

6. Schöll, Adolf, Erinnerungen an Ludwig Uhland.

Orion, Monatschrift für Litteratur und Kunst. (Hamburg 1863.) 1. Bd. 2. Heft, S. 122—132.

7. Keller, Ad. v., Urkundliches zu Uhland's Leben.

Würtembergischer Staatsanzeiger 1863, Nr. 25; Berichtigung mehrerer verbreiteter Irrthümer; Geschichte von Uhland's Anstellung in Tübingen; Verzeichniss seiner Vorlesungen und bedeutenderen Zuhörer.

8. Vischer, Fr. Th., Ludwig Uhland.

Kritische Gänge, neue Folge. 4. Heft, S. 99—169.

9. Ludwig Uhland.

The quarterly review. July 1864, S. 34—59. Anlehnend an mehrere deutsche Schriften über Uhland und an die von Holland besorgte Ausgabe der Gedichte (1863).

10. Sandvoß, Fr., Rede auf Uhland, gehalten bei der Uhlandfeier in Friedland. 8. Friedland 1864. Richter. 5 Ngr.

11. Klüpfel, K., Johann Ludwig Uhland.

Unsere Zeit, Bd. VII, Februar 1863, S. 81—108.

12. Scherer, Wilhelm, Jacob Grimm. Erster Artikel.

Preußische Jahrbücher 1864, December, S. 632—680. Januar 1865, S. 1—32. Das Umfassendste und Eingehendste, was bis jetzt über J. Grimm geschrieben worden.

Dieser erste Artikel gibt nach einer Geschichte der deutschen Philologie von ihren Anfängen als Einleitung eine Darstellung von Grimm's Leben und Entwickelung bis etwa 1816.

13. Zarncke, Jacob Grimm.

Die Wissenschaften im 19. Jahrhundert (Sondershausen 1864). 9. Bd. 1. Heft. Die in der germanistischen Section der Philologenversammlung zu Meißen gehaltene Rede; vgl. Germania 9, 123—127.

M. Haupt's Gedächtnissrede auf Jacob Grimm, gehalten am 7. Juli 1864 in der Berliner Akademie (vgl. Monatsbericht 1864, Juli), ist noch nicht im Druck erschienen.

14. Jacob Grimm über Schule und Lehrer.

Protestantische Blätter für das evangelische Österreich 1864, Nr. 6.

15. Jacob Grimm's Schüler und Verehrer nach ihrer kirchlichen Seite.

Evangelische Kirchenzeitung 1864, 75. Bd., 1. Heft.

16. Baudry, F., Les frères Grimm, leur vie et leurs travaux. 8. (48 S.) Paris 1864. Durand.

Extrait de la Revue germanique et française, livraison du 1. Février 1864.

17. Zwei Lieblinge des deutschen Volkes.

Magazin für die Litteratur des Auslandes 1864, Nr. 1, S. 2—4.

18. Eine Erinnerung an die Brüder Grimm.

Österreichische Wochenschrift 1864, Nr. 8.

Ich schließe hier noch an:

19. Grimm, Jacob, Kleinere Schriften. 1. Band: Reden und Abhandlungen. gr. 8. (IV, 412 S.) Berlin 1864. Dümmler. $2\frac{1}{2}$ Rthlr.

Vgl. Österr. Wochenschrift 1865, Nr. 3; Kölnische Zeitung Nr. 72; Rivista ital. 235.

20. Neuere Germanisten. II. Karl Simrock. III. Adalbert Kuhn.

Illustrirte Zeitung 1864, Nr 1080 und 1112. Vgl. Bibliographie 1863, Nr. 14.

Eine Selbstbiographie von Vilmar enthält das zweite Heft der Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten-, Schriftsteller- und Künstler-Geschichte von Gerland in Kassel 1864.

II. Handschriftenkunde und Bibliographie.

21. Zahn, Verzeichniss der Handschriften der k. k. Universitätsbibliothek zu Graz.

Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen. 1. Jahrg. Graz 1864.

22. Scherer, Gustav, Nachlese stift-sanctgallischer Manuscripte.

Mittheilungen zur vaterländischen Geschichte. Herausgegeben vom historischen Verein zu S. Gallen. 2. Heft, 1863. Nachträge zu des Verfassers St. Gallische Handschriften (1859).

23. Bibliotheca philologica, oder geordnete Übersicht aller auf dem Gebiete der classischen Alterthumswissenschaft wie der älteren und neueren Sprachwissenschaft in Deutschland und dem Auslande neu erschienenen Bücher. Herausgegeben von Dr. Gustav Schmidt. 16. Jahrg. 1863. 2. Heft, Juli bis December; 17. Jahrgang 1864, 1. Heft, Januar bis Juni. gr. 8. (S. 63—150 und 1—74.) Göttingen 1864, Vandenhoeck und Ruprecht. 8 und 7 Ngr.

24. Grässe, Theodor, Trésor de livres rares et précieux ou nouveau dictionnaire bibliographique. 26—30. Livr. gr. 4. (reicht bis T. VI, S. 96). Dresden 1864. Kuntze. à 2 Rthlr.

25. Brunet, Jacques Charles, Manuel du libraire et de l'amateur de livres. 5me édition entièrement refondue et augmentée d'un tiers par l'auteur. Paris, Didot.

T. V. der Schluß des Ganzen. Vgl. Litter. Centralbl. 1864, Nr. 45.

26. Weller, Emil, Repertorium typographicum. Die deutsche Litteratur im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts. Im Anschluß an Hain's Repertorium und Panzer's deutsche Annalen. Lex. 8. (XVIII, 506 S.) Nördlingen 1864. Beck. 3 1/6 Rthlr.

Vgl. Bulletin du bibliophile belge XX, 4.; Anzeiger f. Kunde d. deutsch. Vorzeit 1865, Nr. 3.

27. Wiechmann, C. M., Meklenburgs altniedersächsische Litteratur. Ein bibliographisches Repertorium der seit der Erfindung der Buchdruckerkunst bis zum dreißigjährigen Kriege in Meklenburg gedruckten niedersächsischen oder plattdeutschen Bücher, Verordnungen und Flugschriften. Erster Theil. Bis zum Jahre 1550. 8. (X, 220 S.) Schwerin 1864. Bärensprung. 1 1/4 Rthlr.

Vgl. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1864, Nr. 11.

III. Sprachwissenschaft und Sprachvergleichung.

28. Steinthal, H., Über den gegenwärtigen Zustand der Sprachwissenschaft.

Haym's preußische Jahrbücher 13, 563—587.

29. Sandvoß, Fr., Zur Wissenschaft der Sprache.

Blätter für litterarische Unterhaltung 1864, Nr. 24.

30. Raumer, Rudolf von, Herr Professor Schleicher in Jena und die Urverwandtschaft der semitischen und indoeuropäischen Sprachen. Ein kritisches Bedenken. gr. 8. (17 S.) Frankfurt a. M. 1864. Heyder u. Zimmer. 3 Ngr.

Entgegnung auf eine Recension Schleicher's über Raumer's 15. Abhandlung der gesammelten sprachwissenschaftlichen Schriften (Bibliographie 1863, Nr. 46) in Kuhn's und Schleicher's Beiträgen zur vergleichenden Sprachforschung (Bd. IV, Heft 2). Vgl. Schleicher in den Beiträgen 4, 365—368.

31. Hirzel, Ludwig, Zum Futurum im Indogermanischen.
Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 13, 215—223.

IV. Deutsche Grammatik.

32. Vilmar, A. F. C., Anfangsgründe der deutschen Grammatik, zunächst für die oberen Classen der Gymnasien. I. Lautlehre und Flexionslehre nebst gothischen und althochdeutschen Sprachproben. 6. Aufl. gr. 8. (VIII, 96 S.) Marburg 1864. Elwert. 12 Ngr.

33. Hahn's, K. A., Mittelhochdeutsche Grammatik. Neu ausgearbeitet von Dr. Friedr. Pfeiffer, Stadtbibliothekar in Breslau. 8. (XV, 200 S.) Frankfurt a. M. 1865. Brönner. 24 Ngr.

Eine gänzlich umgearbeitete neue Ausgabe, die auch mit einem Abriss der mhd. Metrik (S. 161—195) versehen ist. Vgl. Allgem. Litt.-Zeitung 1865, Nr. 8.

34. Thurnwald, A., Lehrbuch der mittelhochdeutschen Sprache für Gymnasien. gr. 8. (VI, 199 S.) Prag 1864. Tempsky. 21 Ngr.

35. Aasen, Norsk Grammatik. Omarbeidet Udgave af 'Det norske Folkesprogs Grammatik.' 8. (XVIII, 400 S.) Christiania 1864. Malling.

36. A Grammar of the Anglo-Saxon Tongue, from the Danish of Erasm. Rask, by Benjamin Thorpe. Second edition, corrected and improved. 8. (VI, 192 S.) London 1865. Trübner.

37. Marsh, G. P., The origin and history of the english language. 8. London 1863. Low.

38. Davin, K. H. G., Die Sprache der Deutschen nach ihrer Geschichte, ihrer Litteratur und ihren Mundarten dargestellt und für Deutschlands Volks-

schullehrer, sowie für den Gebrauch in Schullehrer-Seminarien etc. gr. 8. (VIII, 351 S.) Erfurt 1864. Körner. 1 1/2 Rthlr.

39. Derode, V., Analogies de la langue Quichée et du Flamand.
Bulletin du comité flamand de France. T. III, 1863.

40. Pfeiffer, Franz, Die Kanzleisprache Kaiser Ludwigs des Baiern.
Pfeiffer's Germania 9, 159—172.

41. Holtzmann, Adolf, Das lange A.
Germania 9, 179—191.

42. Tobler, L., Über die Bedeutung des deutschen *ge-* vor Verbis.
Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 14, 108—138.

43. Köhler, Arthur, Über den syntaktischen Gebrauch des Dativs im Gothischen. Inaugural-Dissertation (Göttingen). 8. (54 S.) Dresden 1864.

44. Birlinger, A., Die substant. neutra auf *-ir* im Pluralis. Wechsel der IV. und V. Classe der starken Zeitwörter. Participia depon. (part. prät. etc.)
Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 14, 159—160.

45. Meyer, Leo, Über das deutsche, insbesondere gothische Adjectivum.
Germania 9, 137—145.

46. Zingerle, J. V., Zum Gebrauch des Comparativs im Mittelhochdeutschen.
Germania 9, 403—406.

---

47. Weber, Dr. Franz, Lehrer in Halberstadt, Magister Fabian Franck, der erste deutsche Orthograph. 8. Halberstadt 1863.

48. Rochholz, E. L., Briefe über die Rechtschreibung, gerichtet an eine deutsche Frau. gr. 8. (VII, 113 S.) Aarau 1864. Christen. 12 Ngr.
Vgl. Vogler, Musik- und Litteraturblatt 1864, Nr. 10; Magazin für die Litt. des Auslandes 1864, Nr. 48; St. Galler Blätter 1865, Nr. 3; Europa 1865, Nr. 13; Allgem. deutsche Lehrerzeitnng 1864, Nr. 12.

49. Schreiber, Prof. Joh. Max, Einheit der deutschen Schreibung. Denkschrift an den Lehrerverein 'die Volksschule' in Wien. 2. Auflage. gr. 8. (16 S) Wien 1864. Hoffmann u. Ludwig. 6 Ngr.

V. Deutsche Lexicographie.

50. Mittelhochdeutsches Wörterbuch mit Benutzung des Nachlasses von G. F. Benecke, ausgearbeitet von W. Müller und Fr. Zarncke. 2. Bd., 2. Abth., 3. Lief. (S. 385—576.) Slahe — Stande. 1 Rthlr.

51. Englmann, L., Glossar zum mittelhochdeutschen Lesebuch. gr. 8. München 1864. Lindauer. 4 Ngr.
Vgl. Bibliographie 1863, Nr. 374.

52. Kehrein, J., Älterneuhochdeutsches Wörterbuch. Ein Beitrag zur deutschen Lexicographie. Besonderer Abdruck aus des Verfassers Sammlung: Katholische Kirchenlieder, Hymnen, Psalmen, aus den ältesten deutschen gedruckten Gesang- und Gebetbüchern. 8. (IV, 150 S.) Würzburg 1865. Stahel. 1 Rthlr.

52ª. Jütting, W. A., Biblisches Wörterbuch. Leipzig 1864. Teubner.
Vgl. Germania 10, 114—115 (von R. Bechstein).

53. Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Fortgesetzt von Dr. Rudolf Hildebrand und Dr. Karl Weigand. Fünften

Bandes erste Lieferung. [K - Kartenbild]. Bearbeitet von Dr. H. Hildebrand. hoch 4. (Sp. 1—240). Leipzig 1864. Hirzel. $^2/_3$ Rthlr.

Vgl. Litt. Centralbl. 1864, Nr. 34. Österr. Wochenschrift Nr. 37; Grenzboten 1865, Nr. 1.

54. Sanders, Daniel, Wörterbuch der deutschen Sprache. Mit Belegen von Luther bis auf die Gegenwart. 28.—31. Lieferung. gr. 4. (Bd. 2, S. 1121 bis 1440.) Leipzig 1864. O. Wigand. à $^2/_3$ Rthlr.

55. Bouterwek, Niederdeutsches Glossar zu dem Büchlein von der Rache und einigen die Wiedertäufer betreffenden Schriften.

Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereines, 1. Band, 4. Heft.

56. Fritzner, Joh., Ordbog over dat gamle norske Sprog. 4. u. 5. Heft. [hrimforssin-noring]. Christiania 1863—64.

57. Stratmann, F. H., A dictionary of the english language on the 13, 14. and 15. centuries. Part I. gr. 8. Crefeld 1864. Gehrich in Comm. 1 Rthlr. 3½ Ngr.

Vgl. Litt. Centralbl. 1865, Nr. 10, Sp. 268 (von Grein).

58. Müller, Eduard, Etymologisches Wörterbuch der englischen Sprache. 1. Lieferung. 8. (S. 1—176.) [A-Carve.] Cöthen 1864. Schettler. $^3/_4$ Rthlr.

Das Werk ist auf sechs Lieferungen berechnet, deren drei erste, die Buchstaben A—K umfassend, den ersten Theil bilden werden. Mit der dritten wird die Vorrede ausgegeben, die den Plan und Zweck erörtern soll; ebenso ein Quellenverzeichniss. Das Ganze hat wissenschaftliche Haltung. Vgl. Litter. Centralbl. 1865, Nr. 10 (Grein); Herrig's Archiv, 36. Band, 4. Heft.

59. Vries, Dr. M. de, Middelnederlandsch Woordenboek. 1. Heft. A - Afdinken. (IV, 128 Sp.) Royal 8. 's Gravenhage 1864. Nijhoff. (Leipzig, Brockhaus.) 16 Ngr.

Vgl. Litt. Centralbl. 1865, Nr. 25.

59ᵃ. De Vries en te Winkel, Woordenboek der Nederlandsche Taal. Aflev. I. 's Gravenhage 1864. Nijhoff. 16 Ngr.

Vgl. Litt. Centralbl. 1865, Nr. 25.

---

60. Rochholz, E. L., Die deutschen Ortsnamen.

Illustrirte Zeitung 1096. Eine Recension von Förstemann's Ortsnamen (Bibl. 1863, Nr. 72).

61. B(echstein), R., Fremde Ortsnamen in Deutschland.

Magazin für die Litteratur des Auslandes 1864, Nr. 31; ebenfalls an Förstemann angelehnt.

62. Lütolf, Alois, Zur Ortsnamenkunde, besonders in den fünf Orten.

Der Geschichtsfreund. 20. Bd. Einsiedeln 1864.

63. Oligschläger, F. W., Beiträge zur mittelalterlichen Ortskunde des Niederrheins.

Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein. 15 Heft. Köln 1864.

64. Fontaine, Essai étymologique sur les noms de lieux du Luxembourg germanique.

Publications de la société pour la recherche et la conservation des monuments historiques dans le grand duché de Luxembourg. Année 1862. Luxembourg.

65. Bechstein, R., Harz.

Germania 9, 294.

66. Griechen und Deutsche und ihre Personennamen,

Europa 1864, Nr. 3.

67. Crecelius, Dr. W., Collectae ad augendam nominum propriorum Saxonicorum et Frisiorum scientiam spectantes. I. Index bonorum et redituum monasteriorum Werdinensis et Helmostadensis sæculo X vel XI conscriptus. (Programm des Gymnasiums in Elberfeld 1864.) 8. (38 S.) Berlin 1864. Calvary. 20 Ngr.

Enthält das Heberegister der Klöster Werden und Helmstadt. Vgl. Germania 9, 482—484 (von F. Stark). Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1865, Sp. 40.

68. Strackerjan, K., Die jeverländischen Personennamen mit Berücksichtigung der Ortsnamen. gr. 4. (46 S.) Jever 1864. Mettcker. $12\frac{1}{2}$ Ngr.

69. Ruprecht, L., Die deutschen Patronymica, nachgewiesen an der ostfriesischen Mundart. gr. 4. (28 S.) Göttingen 1864. Vandenhoeck u. Ruprecht in Comm. 8 Ngr.

Programm des Gymnasiums zu Hildesheim 1864.

70. Willatzen, P. J., Die Personennamen auf Island.

Bremer Sonntagsblatt 1864, Nr, 8.

71. Andresen, Dr., Die deutschen Familiennamen. Programm der Realschule erster Ordnung in Mühlheim a. d. Ruhr. gr. 4. (20 S.)

Vgl. Litter. Centralbl. 1864, Nr. 16, Sp. 376. Zusammenstellung der Familiennamen nach Gruppen, in der Weise, wie man es mit den Namen einer bestimmten Stadt gethan, und mit beigefügten Etymologien.

72. Bechstein, R., Die deutschen Familiennamen.

Die Wissenschaften im 19. Jahrhundert. 9. Bd., 1. Heft. Sondershausen 1864.

72ª. Becker, Friedr., Die deutschen Geschlechtsnamen, ihre Entstehung und Bildung. (Programm der Gewerbeschule zu Basel 1863—64.) 4. (27 S.) Basel 1864. Felix Schneider.

73. Latendorf, Friedr., Zu den deutschen Appellativnamen.

Germania 8, 208—210. 9, 449 fg.

73ª. Verwijs, Dr. E., De namen der vrouw bij den Germaan. Eene Voorlezing.

De vrije Fries. 10. Deel, Nieuwe Recks. 4. Deel, 1. Stuk. Leeuwarden 1863. 8.

---

74. Holtzmann, Ad., Der Name Germanen.

Germania 9, 1—13.

75. Mahn, Dr. K. A. F., Über den Ursprung und die Bedeutung des Namens Germanen. Ein Vortrag in der germanistisch-romanistischen Section der in Hannover tagenden Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner am 29. September 1864 gehalten. 8. (32 S.) Berlin 1864. Dümmler. 10 Ngr.

Vgl. Germania 10, 113 (von A. Holtzmann).

76. Glück, C. W., Die neueste Herleitung des Namens Baier aus dem Keltischen beleuchtet. gr. 8. (17 S.) München 1864. Finsterlin in Comm. $\frac{1}{6}$ Rthlr.

Abdruck aus den Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbayern. 10. Bd.

77. Glück, C. W., Der deutsche Name Brachio nebst einer Antwort auf einen Angriff Holzmanns. gr. 8. (15 S.) München 1864. Finsterlin. 5 Ngr.

---

78. Pauli, C., Deutsche Etymologien.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung. 14. Bd., S. 97 — 103. Behandelt goth. *duginnan*, ahd. *bâgan*, goth. *fadar*, *môthar*, *brôthar*.

79. Hofmann, Conrad, Nasabelm.

Germania 9, 228 fg.

80. Möller, Fr., Beide.

Germania 9, 456.

81. Müller, K., Das Wort Natur.

Die Natur, herausgegeben von O. Ule und K. Müller, 1864, Nr. 13. Vgl. Bibliogr. 1863, Nr. 82.

81ª. Holzer, Anton, Die Fremdwörter im Deutschen. (Programm des Gymnasiums in Krems 1864.) 4. (15 S.) Krems 1864. Max. Pammer.

VI. Deutsche Mundarten.

82. Rückert, H., Die deutsche Schriftsprache der Gegenwart und die Dialekte.

Deutsche Vierteljahrsschrift 1864, Juli--September, S. 90—137.

83. Mörikofer, J. C., Die schweizerische Mundart im Verhältniss zur hochdeutschen Schriftsprache aus dem Gesichtspunkte der Landesbeschaffenheit, der Sprache, des Unterrichts etc. Neue Ausgabe. 8. (VI, 158 S.) Bern 1864 (1838). Heuberger. $^1/_2$ Rthlr.

84. Haupt, Mundart der drei Franken.

Enthalten in: Bavaria. Landes- und Volkskunde des Königreiches Bayern. 3. Bd. 1. Abth. S. 191—266.

85. Maister, Andreas, Die Vocalverhältnisse der Mundart im Burggrafenamte. 4. (18 S.) Innsbruck 1864.

Programm des Gymnasiums zu Meran für 1863—1864.

86. Schröer, K. Jul., Versuch einer Darstellung der deutschen Mundarten des ungrischen Berglandes, mit Sprachproben und Erläuterungen. [Aus dem 44. Bande der Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften abgedruckt]. Lex. 8. (186 S. mit einer Karte). Wien 1864. Gerold in Comm. $1\,^1/_6$ Rthlr.

87. Schröer, Karl Jul., Die Laute der deutschen Mundarten des ungrischen Berglandes. [Aus den Sitzungsberichten 1864 der Akademie der Wissenschaften abgedruckt.] Lex. 8. (78 S.) Wien 1864. Gerold in Comm. 12 Ngr.

88. Petters, Ignaz, Beitrag zur Dialekt-Forschung in Nordböhmen. 4. (12 S.)

Sonderabdruck aus dem Jahresberichte des Leitmeritzer Obergymnasiums 1864.

89. Petters, Ignaz, Andeutungen zur Stoffsammlung in den deutschen Mundarten Böhmens. 8. (52 S.) Prag 1864.

In: Beiträge zur Geschichte Böhmens, Abtheil. II, Bd. 1, Nr. 2.

90. Rank, Joseph, Deutsche Sprachalterthümer im Dialekte des Böhmerwaldes.

Österreichische Wochenschrift 1864, Nr. 53.

91. Müller, Max, Über die Mundarten in Schleswig-Holstein.

Das Ausland 1864, Nr. 41.

92. Kok, J., Det danske Folkesprog i Sönderjylland forklaret af Oldnordisk, Gammeldansk og de nynordiske Sprog og Sprogarter. 1. Deel. 8. (438 S.) 1863. 2 Rthlr. 12 Ngr.

93. Lyngby, K. J., Udsagnsordenes Böjning in den jyske Lov og i den jyske Sprogart. 8. (180 S.) 1863. 24 Ngr.

94. Birlinger, Dr. Anton, Schwäbisch-augsburgisches Wörterbuch. Im Verlag der k. b. Akademie der Wissenschaften. 8. (VIII, 490 S.) München 1864. Franz in Comm. $2^2/_3$ Rthlr.

Ein Anhang (S. 451—490) enthält Lieder, Sagen, Sitten, Kinderspiele.

95. Schöpf, J. B., Tirolisches Idiotikon. Herausgegeben auf Veranlassung und durch Unterstützung des Ferdinandeums. 8. Lieferung. gr. 8. (S. 673 bis 768) Innsbruck 1864. Wagner. 14 Ngr.

96. Schiller, Gymnas.-Oberl. Dr. Karl, Zum Thier- und Kräuterbuche des mecklenburgischen Volkes. 3. Heft. gr. 4. (42 S.) Schwerin 1864. Stiller in Comm. $^1/_3$ Rthlr.

97. Rietz, Joh. E., Ordbok öfver Svenska Allmoge-Språket. 4. u. 5. Heft (bis Löte, S. 400). Lund 1863.

Vgl. Bibliogr. 1163, Nr. 92.

98. Gutzeit, W. v., Wörterschatz der deutschen Sprache Livlands. 2. Lieferung. 8. Riga (Leipzig) 1864. 1 Rthlr.

---

99. Germaniens Völkerstimmen. Sammlung der deutschen Mundarten in Dichtungen, Sagen, Märchen, Volksliedern etc. Herausgegeben von Joh. Math. Firmenich-Richartz. 27. Lief. Berlin 1864. Schlesinger. $^1/_2$ Rthlr.

100. Breitenstein, Jonas, 's Vreneli us der Bluemmatt. Ein Idyll aus dem Baselbiet in allemannischer Mundart. 8. (IV, 198 S.) Basel 1864. Georg. 24 Ngr.

101. Nadler, Karl Gottfried, Fröhlich Palz, Gott erhalt's! Gedichte in Pfälzer Mundart. 4. Auflage. gr. 16. (X, 346 S.) Frankfurt a. M. 1864. Brönner. $^2/_3$ Rthlr.

Vgl. Erheiterungen 1864, Nr. 6; S. Galler Blätter Nr. 20; Volksblatt für Stadt und Land 48; Kritische Blätter 13; Thüringer Zeitung 166.

102. Verse und Reime eines alten Pfälzers. In pfälzischer Mundart. 8. (IV, 124 S.) Heidelberg 1864. Winter. $^1/_2$ Rthlr.

103. Greistorfer, Karl, Die oberösterreichischen Dialektdichter. Programm des Obergymnasiums zu Linz 1863.

104. Klesheim, A. v., 's Schwarzblatl aus'n Weanerwald. Gedichte in österreichischer Volksmundart. 3. Band. 2. Auflage. 8. (VIII, 176 S.) Wien 1864. Gerold. 1 Rthlr.

105. Schnadahüpfeln, 450, österreicher G'sang'ln, nebst Gesängen aus den Alpenscenen „'s letzte Fensterln" etc. 32. (VIII, 152 S.) Weiden 1864. Straub. 3 Ngr.

106. Feldzug kägen de Trichinen. Humoreske. Ei schläs'scher Schproche. 8. Leobschütz 1864. Bauer. $2^1/_2$ Ngr.

107. Giebelhausen, C. F. A., Nischt wie lauter Hack un Mack, alles dorchenannerdorch. Ein Denkstein der alten Mansfelder Mundart gesetzt. 1. Heft. 8. Hettstädt 1865. Hüttig. $^1/_4$ Rthlr.

108. Plattdeutsche Litteratur.

Blätter für litterarische Unterhaltung 1864, Nr. 12.

109. Sackmann, J., Plattdeutsche Predigten aus Flugblättern des vorigen Jahrhunderts zusammengetragen und mit andern merkwürdigen Predigten derselben und späterer Zeit herausgegeben von Frd. Voigts. 8. (143 S.) 3. Aufl. Celle 1864. Schulze. $^1/_2$ Rthlr.

Vgl. St. Galler Blätter 1865, Nr. 6; Blätter für litter. Unterhaltung Nr. 26.

110. Reuter, Fritz, sämmtliche Werke. 1. Bd.: Läuschen un Rimels. 7. Auflage. 8. (XVIII, 269 S.) Wismar 1864. Hinstorff. 1 Rthlr.

111. Dieselben, 3. Band: De Reis' nach Belligen. 2. Auflage. 8. (XVIII, 294 S.) Ebenda. 1 Rthlr.

112. Dieselben, 4. Band: Twei lustige Geschichten. 5. Auflage. 8. (268 S.) Ebenda. 1 Rthlr.

113. Dieselben, 7. Band: Hanne Nüte un de lütte Pudel. 3. Aufl. 8. (307 S.) Ebenda. 1 Rthlr.

114. Dieselben, 8. und 10. Band: Ut mine Stromtid. 1. Theil. 3. Aufl. (VI, 293 S.) 3. Theil (IV, 345 S.) Ebenda. à 1 Rthlr.

Vgl. Litt. Centralbl. 1864, Nr. 44.

115. Groth, Klaus, Quickborn. 9. Auflage. gr. 16. (XII, 304 S.) Hamburg 1864. Perthes-Besser und Mauke. 1 Rthlr. 6 Ngr.

116. Groth, Klaus, En geschichte vun min Vetter voer min Herzog to sin Geburtsdag den 6. Juli 1864. kl. 8. (15 S.) Kiel 1864. Schwers. 3 Ngr.

117. Ein plattdeutscher Volksdichter (Claus Groth).

Illustrirtes Familienjournal 1864, Nr. 45.

118. Leder, fiv nie, ton Singn un Beden voer Schleswig-Holstein. 8. Hamburg 1864. Perthes-Besser u. Mauke. 3 Ngr.

119. Justus, L. (L. Schuemann), Dat Bödekerlied. 4. Uplage. Hannover 1864. Kniep. 2 Ngr.

VII. Deutsche Mythologie.

120. Simrock, Karl, Handbuch der deutschen Mythologie mit Einschluß der nordischen. 2. sehr vermehrte Auflage. gr. 8. (X, 631 S.) Bonn 1864. Marcus. $2^2/_3$ Rthl.

Vgl. Allgemeine Zeitung 1864, Nr. 302—304; Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, Nr. 11; Germania 10, 107—113 (von F. Liebrecht).

121. Reusch, Dr. R., Die nordischen Göttersagen, einfach erzählt. Mit Holzschnitten nach Zeichnungen von L. Pietsch. 8. (IV, 139 S.) Berlin 1865. Schindler. $^2/_3$ Rthlr.

Vgl. St. Galler Blätter 1864, Nr. 48; Kölnische Zeitung Nr. 265; Europa 43; Hamburg. Nachrichten 1864, Nr. 265; Dresdener Journal Nr. 238; Altpreußische Monatsschrift 1865, Nr. 1.

122. Ricard, S., Précis de la mythologie Scandinave, d'après les meilleurs sources avec des illustrations et un commentaire. 8. (VIII, 57 S.) Copenhague 1863. Hagerup. 14 Ngr.

Ganz werthlos.

123. Saintine, X. B., La mythologie du Rhin et les contes de la mère-grand. 18. (318 S.) Paris 1863. Hachette. $3^1/_2$ Francs.

124. Naturmythen.

Illustrirte Zeitung 1104: nach Rochholz.

125. Weininger, H., Nachklänge aus der deutschen Vorzeit.

Unterhaltungen am häuslichen Heerd 1864, Nr. 52.

126. Meyer, Joh., Seelen und Blumen.

Der Unoth. Zweites Heft.

127. Pletscher, A., Der Schimmilirüter in Schleitheim.

Der Unnoth. Zweites Heft.

128. Weininger, Hans, Das wilde Heer. I. II.

Deutsches Museum 1864, Nr. 49. 50.

129. Schweichel, Robert, Ostern, die Göttin Ostara und die Ostereier.

Magazin für die Litteratur des Auslandes 1864, Nr. 14, S. 210—214.

130. Birlinger, A., Nachtfahrerin.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1864, Spalte 248.

131. Müller-Samswegen, E., Culturgeschichtliches über Unehrliche, Verrufene und Hexen.

Blätter für litterarische Unterhaltung 1864, Nr. 25.

132. Derselbe, Zur Litteratur der Hexenprocesse.

Ebendaselbst 1864, Nr. 28.

133. Birlinger, A., ain beschwerung zu der ruetten.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1864, Sp. 96. Aus München, cod. germ. 733.

Zur vergleichenden Mythologie gehören:

134. Braun, Julius, Naturgeschichte der Sage. Rückführung aller religiösen Ideen, Sagen, Systeme auf ihren gemeinsamen Stammbaum und ihre letzte Wurzel. 1. Band. gr. 8. (IV, 444 S.) München 1864. Bruckmann. $2\frac{1}{3}$ Rthlr.

Vgl. Heidelberger Jahrbücher 1864, Nr. 54; Litter. Centralbl. 1865, Nr. 14; Allgemeine Zeitung 1864, Nr. 230; Österreichische Wochenschrift Nr. 45 (Die Einheit der Mythologieen); Blätter für litter. Unterhaltung Nr. 37; Bremer Sonntagsbl. Nr. 41.

135. Delbrück, Berthold, Die Entstehung des Mythos bei den indogermanischen Völkern.

Zeitschrift für Völkerpsychologie 3. Bd., 3. Heft.

136. Schwartz, F. L. W., Die poetischen Naturanschauungen der Griechen, Römer und Deutschen in ihrer Beziehung zur Mythologie. 1. Band. Sonne, Mond und Sterne. Ein Beitrag zur Mythologie und Culturgeschichte der Urzeit. gr. 8. (XXII, 298 S.) Berlin 1864. Besser. 1 Rthlr. 26 Ngr.

Vgl. Heidelberger Jahrbücher 1864, Nr. 52, von F. Liebrecht; Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1865, S. 226—234; Germania 10, 104—105.

137. Sonne, Sprachliche und mythologische Untersuchungen.

Vgl. Bibliographie 1863, Nr. 129; Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 13, 401—445. 14, 1—33.

138. Kuhn, A., Indische und germanische Segenssprüche.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 13, 49—74, 113—157.

139. Miklosich, F., Die Rusalien. Ein Beitrag zur slawischen Mythologie. [Aus den Sitzungsberichten der Akademie der Wissenschaften.] Lex. 8. (20 S.) Wien 1864. Gerold in Comm. 4 Ngr.

140. Wrťátko, Vorstellungen der heidnischen Böhmen von Seele und Leib.

Sitzungsberichte der kön. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften in Prag 1863.

141. Monin, Philologie gauloise. Dieux et déesses.

Revue des Sociétés savantes des départements. T. II. 1863.

VIII. Sagen und Märchen.

142. Bechstein, Reinh., Sagen- und Märchen-Litteratur.

Blätter für litter. Unterhaltung 1864, Nr. 36.

143. Grimm, Jacob und Wilh. Grimm, Kinder- und Hausmärchen. Große Ausgabe. 2 Bde. 8. Aufl. gr. 16. (XXX, 914 S.) Göttingen 1864. Dietrich. 2 Rthlr.

144. Grimm, Brüder, Kinder- und Hausmärchen. Kleine Ausgabe. 11. Aufl. 16. Berlin 1864. Duncker. 1/2 Rthlr.

145. Simrock, Karl, Deutsche Marchen. gr. 16. (VIII, 373 S.) Stuttgart 1864. Cotta. 1 1/6 Rthlr.

Vgl. Orient und Occident III, 2; Kölnische Zeitung 1864, Nr. 320.

146. Bechstein, Ludwig, Neues deutsches Märchenbuch. Neue wohlfeile Ausgabe. 8. (V, 306 S.) Wien 1864. Hartleben. 12 Ngr.

147. Pflaume, K. L. W., Deutsche Märchen.

Illustr. Familienjournal 1864, Nr. 9, 12, 16, 20, 22, 25.

148. Michelsen, Ed., Deutsche Märchen, Skizzen und Phantasien(?). Aus der Heimat von Roßmäßler 1864, Nr. 25—27.

149. Liechti, S., Zwölf Schweizer-Märchen. 16. Frauenfeld 1865. Huber. 21 Ngr.

150. Meier, Prof. Dr. Ernst, Deutsche Volksmärchen aus Schwaben. Aus dem Munde des Volkes gesammelt und herausgegeben. 3. Auflage. 8. (XII, 322 S.) Stuttgart 1864. Schober. 21 Ngr.

151. Holland, H., Ein altbayerisches Märchen.

Bayerische Zeitung 1864, Morgenblatt 298.

152. Vernaleken, Theodor, Österreichische Kinder- und Hausmärchen. Treu nach mündlicher Überlieferung. 8. (VII, 355 S.) Wien 1864. Braumüller. 1 1/3 Rthlr.

Umfasst 60 Märchen, meist ihrem Inhalte nach schon bekannt, aber mit abweichenden Zügen. aus Niederösterreich, Böhmen und Mähren. Die Anmerkungen S. 341 bis 355 enthalten Verweise auf ähnliche Sammlungen. Vgl. Litter. Centralblatt 1864, Nr 51, Sp. 1234 fg. (von Kuhn); Allgem. Litteratur-Zeitung 1864, Nr. 13; Novellenzeitung 1865, Nr. 6.

153. Bartsch, Karl, Schlesische Märchen und Sagen.

Schlesische Provinzialblätter. neue Folge, 3 Band S. 224 ff. Aus einer beim Krakauer Brande 1850 untergegangenen Sammlung K. Weinhold's.

154. Schenkl, K., Das Märchen von Sneewittchen und Shakespeare's Cymbeline.

Germania 9, 458—460.

155. Köhler, Reinhold, Zu dem Märchen von dem dankbaren Todten. Orient und Occident. 3. Bd., S. 93—103

156. Simrock, Karl, Der gute Gerhard von Köln. Erzählung. Andere Auflage. 16. (III, 146 S.) Stuttgart 1864. Cotta. 5/6 Rthlr.

157. Storm, Theodor, Die Regentrude. Ein Mittsommermärchen.

Illustr. Zeitung Nr. 1100

Wegen der darin befindlichen Beziehungen auf deutsche Märchen sei noch erwähnt:

158. Hahn, Consul J. G. v., Griechische und albanesische Märchen. Gesammelt, übersetzt und erläutert. 8. (XX, 658 S.) Leipzig 1864. Engelmann. 3 Rthlr.

Vgl. Heidelberger Jahrbücher 1864. S. 203—220 (von F. Liebrecht); Litterar. Centralbl Nr. 32, Sp. 758 (von Kuhn); Chronik der Gegenwart I, 5; Allgem. Litter. Zeitung 1865, Nr. 9.

159. Alsatia. Beiträge zur elsäßischen Geschichte, Sage, Sitte und Sprache. Herausgegeben von A. Stöber. Neue Folge. 1862—1864. 1. Abth. gr. 8. (225 S.) Basel 1864. Bahnmaier in Comm. 1 Rthlr. 24 Ngr.

160. Schönhuth, Ottmar, Die Burgen, Klöster, Kirchen und Capellen Badens und der Pfalz, mit ihren Geschichten, Sagen und Märchen. 21. und 22. Lieferung. 12. (2. Bd. S. 385—480). Lahr 1864. Geiger. à 3 Ngr.

161. Lauer, J., Der vergrabene Schatz. Sage aus der Pfalz.

Münchener Sonntagsblatt 1864, Nr. 9.

162. Birlinger, Anton, Volksthümliches und Geschichtliches: Aus den Stauden; der Kreuzpartikel von Klimmach ob Augsburg.

Bayerische Zeitung 1864, Morgenblatt Nr. 193.

163. Bavaria. Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern, bearbeitet von einem Kreise bayerischer Gelehrter. 2. Bd. Oberpfalz und Regensburg, Schwaben und Neuburg. 2. Abtheilung. gr. 8. (VI, S. 545 — 1188). 3. Bd.: Oberfranken, Mittelfranken. 1. Abtheilung. 8. (480 S.) München 1863—64. Litter. artist. Anstalt. $2\frac{1}{3}$ und 2 Rthlr.

164. Fentsch, Über bayerische Sitte und Sage. Vortrag.

Zeitschr. des Vereins zur Ausbildung der Gewerke in München. 14. Jahrgang, 1864.

165. Zwei Sagen aus dem bayerischen Innthale.

Bayerische Zeitung 1864, Morgenblatt Nr. 5.

166. Wucke, C. L., Sagen der mittleren Werra nebst den angrenzenden Abhängen des Thüringer Waldes und der Rhön. 2 Bde. 8. (1. Bd. XV, 150 S.) Salzungen 1864. Scheermesser. 1 Rthlr.

Vgl. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1865, Nr. 5.

167. Hörmann, L. v., Die saligen Fräulein und das Nörgele. Aus dem tyrolischen Volksleben.

Heimgarten 1864, Nr. 28, 29.

168. Hinterhuber, Rudolf, Aus den Bergen. Geschichten, Sagen und Wanderbilder. gr. 16. (X, 195 S.) Wien 1864. Gorischek. 14 Ngr.

169. Kisfaludy, A., Sagen aus der magyarischen Vorzeit. Deutsch von J. v. Machik. 8. (127 S.) Pesth 1863. Heckenast in Comm. $\frac{2}{3}$ Rthlr.

170. Meyer, K. G., Sagen und Märchen aus der Vorzeit Böhmens.

Die Biene 1864, Nr. 31.

171. Waldau, A., Böhmische Christussagen.

Unterhaltungen am häuslichen Heerd 1864, Nr. 12: Das Fest der Vögel, Sanct Peter als Spielmann; Nr. 13: Die Bienen, Jesus und die Seele, des Mägdleins Himmelsgang, das Mägdlein im Walde; Novellenzeitung Nr. 21; Magazin für die Litteratur des Auslandes Nr. 31, 38, 45, 51; Bremer Sonntagsblatt Nr. 45, 47, 48.

172. Derselbe, Der Fichtenbaum. Böhmische Sage.

Novellenzeitung 1864, Nr. 17.

173. Derselbe, Der wilde Jäger. Böhmische Sage.

Novellenzeitung 1864, Nr. 13.

174. Derselbe, Die Obstbäume in der böhmischen Sage.

Die Biene 1864, Nr. 32.

175. Lausitzische Sagen.

Europa 1864, Nr. 12; vgl. Bibliographie 1863, Nr. 156.

176. Höpfner, A., Sagen und Geschichten der Altmark und Priegnitz. Gedichte. 16. (VIII, 166 S.) Berlin 1865. König. 18 Ngr.

177. Grothe, Wilh., Schildborn und Teufelssee. Märkische Sage. 16. (VII, 82 S.) Berlin 1864. Grothe. 1/2 Rthlr.

Vgl. Illustr. Journal 1865, Nr. 7.

178. Hennings, Karl, Sagen und Erzählungen aus dem hannoverschen Wendlande. 16. (III, 196 S.) Lüchow 1864. Saur. 1/2 Rthlr.

Vgl. Europa 1865, Nr. 11.

179. Holm, A., Sagen aus dem Fürstenthume Lüneburg.

Hausblätter 1864, 4. Heft, S. 304.

180. Vormbaum, Sem. Dir. Frdr., Die Grafschaft Ravensberg und die Stadt und vormalige Abtei Herford in ihren alten Ämtern, in ihren jetzigen landräthl. Kreisen und in ihren Geschichten und Sagen. Für Schule und Haus dargestellt. Mit in den Text gedruckten Holzschnitten. gr. 8. (IV, 120 S.) Leipzig 1864. Hoffmann. 1/6 Rthlr.

181. Bentlage, C., Sagen aus dem Münsterlande: Die Kronenschlange.

Münchener Sonntagsblatt 1864, Nr. 38.

182. Seiler, Jos., Westfälische Klostersage. Gedicht.

Illustr. Familienjournal 1864, Nr. 10.

183. Zur Sammlung der Sagen, Märchen und Lieder, der Sitten und Gebräuche der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg.

Jahrbücher für die Landeskunde der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, 6. Band.

184. Árnason, Jón, Íslenzkar thjódsögur og æfintýri. 2. Bindi. Lex. 8. (VIII, 581 S.) Leipzig 1864. Hinrichs. 4 1/3 Rthlr.

Vgl. Germania 9, 231—245 (von K. Maurer).

185. Arnason, J., Icelandic legends. Translated by G. E. J. Powell and E. Magnusson. 8. London 1864. Bentley. 10 s. 6 d.

---

186. Schnellen, E., Die Thiersage.

Unterhaltungen am häuslichen Heerd 1864, Nr. 24.

187. Zingerle, Ign., Tirol als Schauplatz der deutschen Heldensage.

Österreichische Wochenschrift 1864, Nr. 33, 34.

188. Herschel, Archivar, zur Pilatussage.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1864, Sp. 364—369. Hauptsächlich Abdruck aus Johannes Rothe's poetischer Bearbeitung der Sage in der Dresdener Hs. M. 101, Bl. 29—32; vgl. auch Germania 9, 172 und unten Nr. 514.

189. Creizenach, Dr. Theod., Die Aeneis, die vierte Ecloge und die Pharsalia im Mittelalter. 4. (37 S.) Frankfurt a. M. 1864.

Programm des Frankfurter Gymnasiums. Enthält die mittelalterlichen Traditionen, die sich an Virgil anknüpfen. Vgl. Magazin für die Litt. des Auslandes 1864, S. 366.

190. Vernaleken, Theod., Die Sage vom heiligen Georg.

Germania 9, 471—477.

191. Oppert, Gustav, Der Presbyter Johannes in Sage und Geschichte. Ein Beitrag zur Völker- und Kirchenhistorie und zur Heldendichtung des Mittelalters. 8. (V, 208 S.) Berlin 1864. Springer. 2 1/3 Rthlr.

Vgl. Das Ausland 1864, Nr. 41: Über den asiatischen Erzpriester Johannes; Magazin für die Litt. d. Auslandes 35: Der Priester Johannes in Sage und Geschichte; Theol. Litteraturblatt 1865, Nr. 6; Hist. Zeitschrift 1865, I, 300.

191ᵃ. Grieben, Karl, Die Vineta-Sage. Nov. 1864.
Kölnische Zeitung 23 und 24.

192. Erzählungen von Carl dem Großen. Aus einem osnabrückischen Lagerbuche.
Mittheilungen des historischen Vereins zu Osnabrück. VII. Band, 1864.

193. Geißler, Robert, Der Kyffhäuser.
Illustr. Familien-Journal 1864, Nr. 1.

194. Pasquée, Ernst, Über Inventionen und eine Aufführung der Kyffhäuser-Sage am Hofe in Weimar 1627.
Recensionen und Mittheilungen über Theater 1864, Nr. 16.

195. Pfannenschmid, Dr. H., Der gegenwärtige Stand der Tellsage.
Allgemeine Zeitung 1864, Beilage 140, 141. Hauptsächlich an Liebenau (Bibliogr. 1863, Nr. 190) anschließend; der Verf. hält die mythische Grundlage fest.

196. Lütolf, Alois, Ist der Versuch einer mythologischen Erklärung der Tellsage unstatthaft?
Germania 9, 217—224.

197. Pfannenschmid, H., Die Tellsage bei den Persern.
Germania 9, 224—226.

198. Eine religiöse Erklärung der Tellsage.
Allgemeine Zeitung 1864, Nr. 174. Knüpft an einen arabischen Brauch, wonach zur Zeit der Dattelernte jährlich ein fünf- bis sechsjähriger Knabe unter eine Scheibe gestellt und nach der Scheibe geschossen wird, und sucht in der Sage einen allgemeinen mythischen Gedanken.

199. Ein historischer Gesichtspunkt bei der Tellsage.
Allgemeine Zeitung 1864, Nr. 206.

200. Roquette, O., Das schweizerische Volkstheater und die Tellsage.
Preußische Jahrbücher (1864) 13, 525—533.

201. Die Tellenschauspiele in der Schweiz vor Schiller.
Grenzboten 1864, Nr. 30—33.

202. Hesse, L. F., Schriften über die Erzählung von der Doppelehe eines Grafen von Gleichen. Beitrag zur Litteratur der deutschen Sage.
Serapeum 1864, Nr. 8, 9.

203. Körner, A., Die Sage von der weißen Frau, oder Kunigunde Gräfin von Orlamünde, Nürnberg und Plassenburg. 3. Auflage. 16. Tübingen 1863. Osiander in Comm. 3 Ngr.

204. Schönhuth, Ottmar, Die Sage vom Ritter von Rodenstein und Schnellert, als Herold des Kriegs und Friedens. 8. (III, 60 S.) Tübingen 1864. Osiander in Comm. 4 Ngr.

205. Moser, Otto, Auerbach's Keller und die Faustsage.
Illustr. Familien-Journal 1864, Nr 30.

206. Die Sage von der Amselfelder Schlacht.
Das Ausland 1864, Nr. 39.

207. Köhler, R., Sagen von Landerwerbung durch zerschnittene Häute.
Orient und Occident 3, 185—187.

208. Wappensagen.
Bayerische Zeitung 1864, Morgenblatt Nr. 6.

209. Weininger, Hans, Wappensagen.
Bayer. Zeitung 1864, Morgenblatt Nr. 149 ff.

IX. Volks- und Kinderlieder, Sprichwörter, Sitten und Gebräuche.

210. **Mittler**, Dr. Ludwig, Deutsche Volkslieder. Zweite mit einem Quellenverzeichniss vermehrte wohlfeilere Ausgabe. Lex. 8. (VII, 1028 S.) Frankfurt a. M. 1865. Völcker. 2 Rthlr.

Bis auf das angefügte Quellenverzeichniss nur eine Titel-Ausgabe.

211. **Volkslieder**, deutsche, aus alter und neuer Zeit gesammelt und mit Clavierbegleitung versehen von T. W. Arnold. 1. Heft. gr. 8. Elberfeld 1864.

Vgl. Litter. Centralbl. 1865, Nr. 2.

212. **Volksliederbuch**, neues. Sammlung der beliebtesten Gesänge aus alter und neuer Zeit. Dritte Auflage. 32. (VIII, 152 S.) Weiden 1864. Straub. 8 Ngr.

213. Über das deutsche Volkslied.

Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. 2. Jahrgang. 1864.

214. **Volkslieder**, schwäbische. Beitrag zur Sitte und Mundart des schwäbischen Volkes. gr. 8. (IV, 172 S.) Freiburg i. Br. 1864. Herder. $^3/_4$ Rthlr.

Vgl. Volksblatt für Stadt und Land 1865, Nr. 28; Blätter für litter. Unterhaltung Nr. 18.

215. **Volkslieder**, schottische und schweizer.

Europa 1864, Nr. 34.

216. **Rodenberg**, Jul., Die Schweizer Kühreihen. Ein Beitrag zur Geschichte des Volksliedes.

Illustr. Familienbuch 1864, IV, 8, S. 264.

217. **Süß**, Maria Vincenz, Salzburgische Volkslieder mit ihren Singweisen. 8. (XVI, 372 S.) Salzburg 1865. Mayr. 1 Rthlr. 18 Ngr.

Vgl. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1864, Nr. 11; Österreichische Wochenschrift Nr. 14.

218. Ein **Gottscheer Volkslied**, mitgetheilt von L. A. Frankl.

Magazin für Litteratur des Auslandes 1864, Nr. 30. Gottschee, ein Landstrich im südlichen Krain.

219. **Volkslieder**, polnische, der Oberschlesier, ins Deutsche übertragen von Hoffmann von Fallersleben.

Schlesische Provinzialblätter, neue Folge, 3. Bd., 7.—9. Heft. Vgl. Bibliogr. 1863, Nr. 194.

220. **Hommel**, Friedrich, Geistliche Volkslieder aus alter und neuerer Zeit mit ihren Singweisen. Lex. 8. (XIX, 309 S.) Leipzig 1864. Teubner. 1 Rthlr. 21 Ngr.

Vgl. Blätter für litter. Unterhaltung 1864, Nr. 35; Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1865, Nr. 5; Das Reich Gottes 1864, Nr. 52.

221. **Crecelius**, Wilhelm, Über zwei ältere geistliche Lieder und ihre Fortpflanzung im Volksmunde.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1864, Nr. 11, Sp. 409—413.

222. **Schade**, Oskar, Deutsche Handwerkslieder, gesammelt und herausgegeben. 16. Leipzig 1864. Vogel. 1 Rthlr.

Vgl. Blätter für litter. Unterhaltung 1865, Nr. 11; Europa 1864, Nr. 52; Wissenschaftliche Beilage zur Leipziger Zeitung 1865, Nr. 28; Magazin für die Litteratur des Auslandes, Nr. 16.

223. Grün, Anastasius, Robin Hood. Ein Balladenkranz nach altenglischen Volksliedern. 8. (VI, 224 S.) Stuttgart 1864. Cotta. 27 Ngr.

Freie dichterische Gestaltung. Vgl. Österreich. Wochenschrift 1864, Nr. 19; Blätter für litter. Unterhaltung 21; Unterhalt. am häusl. Heerd 28; Kölnische Ztg. 225.

---

224. Vollmar, P., Kinderreime aus Schaffhausen.

Der Unoth, 3. Heft. Vgl. Bibliogr. 1863, Nr. 196.

225. Birlinger, A., Zur älteren Räthsellitteratur.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1864, Sp. 449. Aus München, cod. germ. 756, Bl. 44^b.

---

226. Sandvoß, Friedr., Zur Sprichwörterlitteratur.

Blätter für litterar. Unterhaltung 1864, Nr. 49.

227. Die Sprichwörter.

Unterhaltungen am häuslichen Heerd 1864, Nr. 23.

228. Wander, K. F. W., Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Ein Hausschatz für das deutsche Volk. 5.—8. Lieferung. hoch 4. (Sp. 513—1024.) Leipzig 1864. Brockhaus. à $^2/_3$ Rthlr.

Vgl. Allgemeine Schulzeitung 1864, Nr. 8, 21; Schles. Provinzialblätter, neue Folge, III, 5, 6.

229. Zingerle, Dr. J. V., Die deutschen Sprichwörter im Mittelalter. gr. 8. (199 S.) Wien 1864. Braumüller. 1 Rthlr. 16 Ngr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1864, Nr. 34; Allgemeine Litteratur-Zeitung Nr. 21, 37; Blätter für litt. Unterhaltung Nr. 31, 41; Magazin für die Litteratur d. Auslandes 34.

230. Neander's, Michael, Deutsche Sprichwörter, herausgegeben und mit einem kritischen Nachwort begleitet von Friedrich Latendorf. kl. 8. (58 S.) Schwerin 1864. Bärensprung. $^1/_4$ Rthlr.

Vgl. Blätter für litterar. Unterhaltung 1864, Nr. 49; Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1865, Nr. 1; Magazin für die Litteratur des Auslandes, Nr. 15.

231. Steiger, Karl, Pretiosen deutscher Sprichwörter. Mit Variationen. Ein Angebinde auf alle Tage des Jahres. 2. Aufl. 8. (IV, 450 S.) St. Gallen 1865. Scheitlin u. Zollikofer. 1$^1/_3$ Rthlr.

232. Frischbier, H., Preußische Sprichwörter und volksthümliche Redensarten. 8. (104 S.) Königsberg 1864. Nürmberger. $^1/_2$ Rthlr.

233. Rethwisch, E., Plattdeutsche Redensarten. Couplet. gr. 8. (4 S.) Hamburg 1864. 1 Ngr.

234. Bullétin de la société Liégeoise de littérature wallone. Cinquième Année. Liége. 12.

Enthält von H. Hoffmann in Hamburg ein Verzeichniss in Norddeutschland üblicher Sprichwörter, welche mit den in Dejardin's wallonischem Dictionnaire aufgeführten wallonischen stimmen (S. 17—25).

235. Suringar, W. H. D., Verhandeling over de proverbia communia, ook proverbia seriosa geheeten, de oudste verzameling van Nederlandsche Spreekwoorden. 4. Leiden 1864. 2 Rthlr.

236. Harrebomée, P. J., Spreekwoordenboek der Nederland. taal, of verzameling van Nederland. spreekwoorden en spreekwoordenlijke uitdrukkingen van vroegeren en lateren tijd. 3. Deel. gr. 8. 1863.

237. Nemo, Historische Sprichwörter und Verwandtes.

Schlesische Provinzialblätter, neue Folge. 3. Bd., 1. Heft.

238. Das apologische oder Beispielssprichwort.

Blätter für litterar. Unterhaltung 1864, Nr. 8.

239. Reinsberg-Düringsfeld, O. v., Das Kind im Sprichwort. 8. (IV, 107 S.) Leipzig 1864. Fries. $^1/_3$ Rthlr.

240. Das Kind im Sprichwort.

Europa 1864, Nr. 28; an das vorige anknüpfend.

241. Reinsberg-Düringsfeld, O. v., Das Wetter im Sprichwort. 8. (VII, 216 S.) Leipzig 1864. Fries. $^2/_3$ Rthlr.

Vgl. Europa 1864, Nr. 40; Novellenzeitung 44; Der Globus 7. Bd., 7. Lieferung; Österreich. Wochenschrift 1865, Nr. 10; Magazin für Litteratur des Auslandes Nr. 13.

242. Der Teufel im deutschen Sprichwort.

Unterhaltungen am häuslichen Heerd 1864, Nr. 9.

---

243. Volksbücher, die deutschen. Gesammelt und in ihrer ursprünglichen Echtheit wiederhergestellt von Karl Simrock. 10. Band. 8. (V, 547 S.) Frankfurt a. M. 1864. Brönner. $1^1/_3$ Rthlr.

Enthält: Die sieben Schwaben, das deutsche Räthselbuch (dritte Sammlung), Oberon, Eulenspiegel, Helena. Vgl. Allgem. Litteraturzeitung 1864, Nr. 18; St. Galler Blätter 18; Litter. Centralbl. Nr. 10, Sp. 237; Novellenzeitung 28.

244. Volksbücher, deutsche, nach den ältesten Ausgaben hergestellt von Dr. Karl Simrock. 39.—43. Heft. Frankfurt a. M. 1864. Brönner. 1 Thlr. 6 Ngr.

Enthält: Die sieben Schwaben, Oberon, Eulenspiegel, Helena und Pontus und Sidonia.

245. Schönhuth, O. F. H., König Appollonius von Tyrus. Eine gar wunderbare und rührende Historie. 8. (64 S.) Reutlingen 1864. Fleischhauer. 2 Ngr.

Von demselben Verfasser ebenda: Faust (160 S., 4 Ngr.); Genovefa (48 S., 1 Ngr.); der arme Heinrich (32 S., 1 Ngr.); Crescentia (32 S., 1 Ngr.); Heinrich der Löwe (40 S., 1 Ngr.); Heymonskinder (144 S., 5 Ngr.); Magelone (88 S., 2 Ngr.); Schwanenritter (56 S., 2 Ngr.).

---

246. Der heutige Volksglaube.

Illustr. Zeitung Nr. 1074.

247. Holland, H., Verschiedene Sitten aus alter Zeit. 1. Steintragen, Holztragen, Kettenabbeißen.

Westermann's illustr. Monatshefte Nr. 90, März 1864.

248. Ilwof, Fr., Germanistisches aus Shakespeare.

Germania 9, 158—59. 'Die Ruthe küssen' in Richard II., Akt 4, Scene 2.

249. Meyer, Elis., Aberglauben aus der Stadt Schaffhausen und aus Merishausen.

Der Unoth, 3. Heft.

250. Holland, H., Donner und Blitz im altbaierischen Volksglauben.

Westermann's illustr. Monatshefte, December 1864.

251. Der Werth alter Überlieferungen aus den Dörfern Thüringens.

Die Grenzboten 1864, Nr. 19.

252. Grohmann, V., Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und

Mähren. Gesammelt und herausgegeben. I. Band. gr. 8. (X, 350 S.) Prag 1864. Calve in Comm.

In: Beiträge zur Geschichte Böhmens Herausgegeben von dem Vereine für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Abtheilung II, Band II. Vgl. Allgem. Litteratur-Zeitung 1865, Nr. 9

253. Siegmund, F., Aus der Heimath. Ernst und Scherz aus dem Leben der Deutschen in Böhmen. 1. Heft. 8. Reichenberg 1864. Schöpfer u. Wäge. 1/6 Rthlr.

254. Volksbrauch und Aberglaube im Erzgebirge. I. II.

Grenzboten 1864, Nr. 35, 36; nach Spiess (Bibliographie 1862, Nr. 111).

255. Rudloff, Grußformen.

Schlesische Provinzialblätter, 3. Band. 1 Heft.

256. Pommerland, das liebe. Monatsschrift zur Hut und Pflege pommerscher Heiligthümer und pommerschen Volksthumes. Im Auftrage des Vereins Pommerania herausgegeben von Pastor W. Quistorp. 1. Jahrgang. 1864. 12 Nummern. gr. 8. Anclam 1864. Dietze in Comm. 2/3 Rthlr.

Enthält mancherlei Mittheilungen aus dem Volksleben, so Erntegebräuche und Erntesprüche aus Rügen, hinterpommersche Volkssprüche u. s. w.

257. Hartmann, H., Der Volksaberglaube im hannöverschen Westfalen (Landdrostei Osnabrück).

Mittheilungen des historischen Vereins zu Osnabrück, VII. Band, 1864.

258. Sitten und Gebräuche der holsteinischen Bauern.

Unterhaltungen am häuslichen Heerd 1864, Nr. 34—36.

259. Die Nordschleswiger. Ihre Abstammung, Sprache und Sitte.

Grenzboten 1864, Nr. 24.

260. Sitten, Gebräuche und Charakter der Westdalekarlier. (Aus dem Schwedischen.)

Ausland 1864, Nr 21 fg.

261. Deutsche Volks- und Gedenkfeste. I. Die Kinderzeche in Dinkelsbühl.

Die Gartenlaube 1864, Nr. 2.

262. Rößler, R., Sitten und Gebräuche der Schlesier bei ihren Festen.

Schlesische Provinzialblätter, neue Folge, 3. Band, 1. Heft.

263. Arvin, Des Schlesiers Geburt, Hochzeit und Begräbniss, Freud und Leid; seine Volksfeste, häusliche und öffentliche Feierlichkeiten.

Schlesische Provinzialblätter, 3. Band, 3.—8. Heft, enthält Kindtaufe, Kinderspiele, Hochzeit und Begräbniss.

264. Reinsberg-Düringsfeld, O. v., Festkalender aus Böhmen. Ein Beitrag zur Kenntniss des Volkslebens und Aberglaubens in Böhmen. Neue (Titel-) Ausg. gr. 8. (XVI, 627 S.) Prag 1864 (1861). Kober. 1 Rthlr. 18 Ngr.

265. Waldau, A., Das Schütteln der Bäume in Böhmen.

Unterhaltungen am häuslichen Heerd 1864, Nr. 42.

266. Hartmann, Hermann, Die Familienfeste des westfälischen Landvolkes.

Bremer Sonntagsblatt 1864, Nr. 18: Die Taufe; Nr. 32: Die Hochzeit.

267. Hartmann, Hermann, Beschreibungen einiger festlicher Aufzüge und Gebräuche und Mittheilung einer Sage vom Bischof Piewit.

Mittheilungen des historischen Vereins zu Osnabrück, VII Band, 1864.

268. Brosin, Dr. Oscar, in Wehdem, Kreis Lübbeke, ein Volksfest.
Ebendaselbst.

269. Zingerle, J. V., Faschingsbräuche in Tirol.
Bayerische Zeitung 1864, Nr. 17 ff. Morgenblatt.

270. Löffler, Ludw., Volksfeste der Deutschen. VI. Das Osterwasser.
Über Land und Meer 1864, Nr. 26.

270[a]. Thurnwald, A., Das Pfingstreiten. Aus der Gegend von Chotieschau.
Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 3. Jahrg. Prag 1864.

271. Das Johannisfest.
Unterhaltungen am häusl. Heerd 1864, Nr. 29.

272. Scholtz, Alexander, Gymnasiallehrer in Großglogau. Der Johannesname und seine Bedeutung im deutschen Volksglauben. 4. Glogau 1864.
Programm des Gymnasiums.

273. Müller, W. von Königswinter, Das Sanct Martinsfest am Rhein.
Gartenlaube 1864, Nr. 46.

273[a]. Feierabend, Aug., Der Samichlaus (St. Nicolaus) in der Innerschweiz.
Über Land und Meer 1864. Nr. 15.

274. Reinsberg-Düringsfeld, O. v., Deutsche Weihnachtsgebräuche.
Illustrirte Zeitung Nr. 1121.

275. Simrock, Karl, der Weihnachtsbaum.
Illustrirte Zeitung Nr. 1121.

276. Rochholz, E. L., Weihnachten und Neujahr in der Schweiz. St. Nikolausabend etc.
Grenzboten 1864, Nr. 49 ff.

277. Opel, J. O., Das Pölzinger Weihnachtsspiel. Neue Mittheilungen aus dem Gebiete histor. antiquar. Forschungen. Im Namen des thüring. sächs. Vereins herausg. v. J. O. Opel. 10. Bd. 1. Hälfte. Halle und Nordhausen 1863. 8.

278. Pröhle, H., Weihnachten im Harze.
Über Land und Meer 1864, Nr. 13.

279. Ein Herodesspiel aus dem Eulengebirge und ein Christkindellied aus dem Riesengebirge; mitgetheilt von Rob. Schück und J. G. Kutzner.
Schles. Provinzialblätter N. F. 3. Band, 2. Heft.

280. Weihnachten und Neujahr in Schleswig-Holstein.
Illustrirte Zeitung Nr. 1122.

281. Hochzeit und Ehe. Eine culturhistorische Skizze aus dem alten Münchener Leben.
Illustrirte deutsche Monatshefte von Westermann, Nr. 95.

282. Thurnwald, A., Die Bauernhochzeit in der Tepler Gegend.
Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 3. Jahrgang, 1864, Nr. 1.

283. Müller, A. K., Eine Bauernhochzeit in Mecklenburg.
Illustrirtes Familienjournal 1864, Nr. 49.

284. Leibbert, Otto, Hochzeitsgebräuche im westlichen Norwegen.
Das Ausland 1864, Nr. 50.

285. Lütolf, Alois, Sanct Kümmerniss und die Kümmernisse der Schweizer. Mit Darstellungen der Kümmerniss-Bilder zu Bürgeln, Steina und Ehrlen.

Der Geschichtsfreund, 19. Band (1863.)

286. Weininger, H., Die St. Leonhardsfahrten in Oberbayern.

Münchener Sonntagsblatt 1864, Nr. 32.

287. Aus dem bairischen Gebirge. I. Das Bauernspiel zu Kiefersfelden. II. Zum Tatzelwurm.

Illustrirte Zeitung Nr. 1089—92 und 1093—95.

288. Feifalik, J., Volksschauspiele aus Mähren mit Anhang: 1. Sterndreherlieder, 2. Weihnachtslieder, 3. de sancta Dorothea; Passional 1495, und einem Nachtrage. 8. (VII, 232 S.) Olmütz 1864, Hölzel. 1 1/3 Rthlr.

Vgl. Österreich. Wochenschrift 1864, Nr. 37.

X. Alterthümer und Kulturgeschichte.

289. Diefenbach, Lorenz, Vorschule der Völkerkunde und der Bildungsgeschichte. gr. 8. (XII, 746 S.) Frankfurt a. M. 1864, Sauerländer. 3 Rthlr. 20 Ngr.

Vgl. Göttinger Gel. Anzeigen 1865, Nr. 5; Blätter für literar. Unterhaltung Nr. 9; Österreichische Wochenschrift Nr. 11; Deutsches Museum Nr. 10; Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung 1864 Nr. 84; Aus der Heimath Nr. 45. Kuhn und Schleicher, Beiträge 4, 373—377.

290. Brugsch, Dr. Heinrich, Germanen und Perser.

Aus dem Orient von Brugsch, 2. Theil.

291. Pfahler, G., Handbuch deutscher Alterthümer. gr. 8. (777 S.) Frankfurt a. M. 1864—5. Bräuner. 3 Rthlr. 4 Ngr.

292. Horae ferales; or studies in the archeology of the northern nations. By the late John M. Kemble, edited by R. G. Latham, and A. W. Franks, director of the society of antiquaries. Mit 34 Tafeln. gr. 4. Berlin 1864. Asher. 3 L. 3 s.

Enthält vier Abhandlungen Kemble's, unter denen die wichtigste die Todtenverbrennung und das Begräbniss bei den nordischen Völkern betrifft. Vgl. Göttinger Gel. Anzeigen 1864, Nr. 37, S. 1469—76 (von G. Waitz); Magazin für d. Lit. d. Auslandes Nr. 16; Europa Nr. 23.

293. Staub, J., Die Pfahlbauten in den Schweizerseen. Mit Holzschnitten u. 8 Tafeln. gr. 8. (180 S.) Zürich 1864, Schabelitz in Comm. 12 Ngr.

294. Maurer, Franz, über Alter, Zweck und Bewohner der Pfahlbauten.

Ausland 1864, Nr. 39 ff.

295. Die dänischen Kjökkenmöddings, die Pfahlbauten in der Schweiz und Deutschland und die irischen Seewohnungen.

Der Globus von K. Andree, 6. Band.

296. Jäger, Alb., Über das rhätische Alpenvolk der Breuni oder Breonen. [Aus den Sitzungsberichten 1863 der Wiener Akademie.] Lex. 8. (90 S.) Wien 1863, Gerold in Comm. 14 Ngr.

297. Schmitz-Aurbach, C. v., Die Baiern, ein teutisches Urvolk und Stammväter der Boji, und das Land Altbaiern von tiefster Urzeit her echt teutisch und Stammland der Baiern.

Archiv für das Studium der neuern Sprachen von L. Herrig 34, 466—478.

298. Dederich, Oberlehrer in Emmerich, Der Gau der Attuarier.

Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt a. M. 2. Band, Nr. 3.

299. Ritter, Über die Namen der Chatti oder Catti.

Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, 18. Jahrgang, 2. Heft, S. 19—27.

300. Fraustadt, Pastor, Die Suevenstämme des mittleren Deutschlands.

Archiv für die sächsische Geschichte, von W. Wachsmuth und K. v. Weber. 1. Band, 1863.

301. Hyltén-Cavallius, G. O., Wärend och Wirdarne, ett försök i Svenska Ethnologi. 2. Häftet. 8. (S. 235—503, nebst Nachtrag und Anmerkungen S. I—XIII) Stockholm 1864.

Vgl. Bibliogr. 1863, Nr. 235; beide Hefte bilden den ersten Theil dieses fürden Mythen- und Sagenforscher ergiebigen Werkes; er enthält I. Land och Folk, S. 1—107. II. Hadna-kult S. 108—203. III. Hadna-tro S. 204—503.

302. Taciti Germania. Ex Hauptii recensione recognovit et perpetua annotatione illustravit Frid. Kritzius. Editio altera aucta et emendata. 8. (XVI, 131 S.) Berlin 1864. Schneider. 18 Ngr.

303. Boot, J. C. G., Over de Germania von Tacitus. In: Verslagen en Mededelingen der koninklijke Akademie van Wetenschapen. Afdeeling Letterkunde. 7. Deel. Amsterdam 1863. 8.

304. Münscher, Dr. Fr., Beiträge zur Erklärung der Germania des Tacitus. Zweite Abtheilung. 4. (46 S.)

Programm des Gymnasiums zu Marburg 1864.

305. Göbel, E., Zur Germania des Tacitus.

Eos, Süddeutsche Zeitschrift für Philologie und Gymnasialwesen. 1. Jahrg. 4. Heft.

305ª. Halm, Über einige controverse Stellen in der Germania des Tacitus.

Sitzungsberichte der bayer. Akademie der Wissensch. zu München. 1864. 2. Heft.

306. Becker, J., Zu Tacitus.

Rheinisches Museum für Philologie, 19. Band (1864) S. 637—639. Handelt über Albruna, Germania cap. 8.

307. Baumstark, A., Über das Romanhafte in der Germania des Tacitus.

Eos 1. Jahrgang 1. Heft.

308. Wiedemann, Th., Über eine Quelle von Tacitus' Germania.

Forschungen zur deutschen Geschichte 4. Band 1. Heft. Versucht nachzuweisen, daß Tacitus und Horaz (für eine Ode) aus derselben verlorenen Quelle geschöpft haben.

309. Fiedler, Über den Wohnsitz der Veleda.

Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, 37. Heft.

310. Holtzmann, Ad., die Centeni der Germanen.

Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande. 38. Heft.

311. Brockhaus, F. A., De comitatu Germanico. 8. (61 S.) Jena 1863. Habilitationsschrift.

Handelt cap. 1—4 von dem Gefolgswesen des Tacitus, und cap. 5—10 von den merovingischen Antrustionen, welche beide Erscheinungen der Verf. als Entwickelung éiner Grunderscheinung darstellt. Vgl. Literar. Centralblatt 1864, Nr. 39.

312. Peucker, General v., Das deutsche Kriegswesen der Urzeiten in seinen Verbindungen und Wechselwirkungen mit dem gleichzeitigen Staats- und Volksleben. 3. Theil. Wanderung über die Schlachtfelder der deutschen Heere der Urzeiten. 1. Theil. Die Kämpfe in den beiden letzten Jahrhunderten vor dem Beginne unserer Zeitrechnung. gr. 8. (XI, 415 S.) Berlin 1864, Decker. 2 Rthlr. (1—3: 6 Rthlr.)

Vgl. Germania 9. 229 fg. (von A. Holtzmann); Militär-Literatur-Zeitung 1864, Nr. 9; Götting. Gel. Anzeigen 1865, Nr. 1 (von G. Waitz); Litterar. Centralbl. 1865, Nr. 8; Deutsch. Museum 1865, Nr. 3; Mag. f. d. Litt. d. Ausl. 1864, Nr. 49.

313. Silberschlag, K., Das Kriegswesen der Deutschen von den ältesten Zeiten bis in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts. I. II.

Deutsches Museum 1864, Nr. 20. 21.

314. Derselbe, Das Kriegswesen der Deutschen von der Zeit Karls des Großen bis zum Ende des Mittelalters.

Deutsches Museum 1864, Nr. 25.

315. Über das Kriegswesen vom 13. bis 17. Jahrhundert in Baden, Bayern, Elsaß, Schweiz, Vorarlberg, Hessen und Rheinpreußen.

Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins von Mone, 16, 1—17; Fortsetzung im 17. Bande (1865).

316. Der Stat Passaw Zewg Regisster. Ein Beitrag zur ältern Kriegswissenschaft. Mitgetheilt von Erhard.

Verhandlungen des historischen Vereines für Niederbayern, 10. Band, 1. Heft.

317. Thorsen, P. G., De Danske Runemindesmærker, forklarede af P. G. Th. 1. Afdel., Runemindesmærkerne i Slesvig. (IV, 359 S.) Kjöbenhavn 1864, Hagerup. 3 Rthlr. $22\frac{1}{2}$ Ngr.

318. Dieterich, Lyc. Prof. Rect. Dr. U. W., Enträthselung des Odinischen Futhork durch das semitische Alphabet. 8. (VIII, 95 S.) Stockholm 1864, Maass. 18 Ngr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1864, Nr. 7, Sp. 178—180.

319. Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. Nach den in öffentlichen und Privatsammlungen befindlichen Originalien zusammengestellt und herausgegeben von dem römisch-germanischen Centralmuseum in Mainz durch dessen Conservator L. Lindenschmit. 2. Bd. 1. Heft. gr. 4. (8 Taf. und 10 S. Text.) Mainz 1864, v. Zabern. $\frac{5}{6}$ Rthlr.

320. Eye, Dr. A. v., und Jac. Falke, Kunst und Leben der Vorzeit von Beginn des Mittelalters bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts in Skizzen und Originaldenkmalern. 2. nach chronologischer Reihenfolge zusammengestellte Ausgabe in 3 Bänden. 3. Bd. 3—5. Heft. gr. 4. (32 Taf. und 32 Bl. Text.) Nürnberg 1864, Bauer u. Raspe. à 1 Rthlr.

321. Stillfried-Alcantara, Rudolf Graf, Alterthümer und Kunstdenkmale des Erlauchten Hauses Hohenzollern. Neue Folge. 10. Lieferung. (2. Band, 4. Lief.) Imp. Fol. (6 Steintaf. und 12 S. Text mit eingedruckten Holzschnitten.) Berlin 1864, Korn. $11\frac{1}{3}$ Rthlr.

322. Alterthümer und Denkwürdigkeiten Böhmens. Mit Zeichnungen von Jos. Hellich und Wilh. Kandler. Beschrieben von Ferd. B. Mikowec und K. Wl. Zap. 2. Bd., 10. u. 11. Lief. (S. 173—208 mit 6 Stahlst.) Prag 1864, Kober. à 12 Ngr.

323. Photographisches Album böhmischer Alterthümer. Nach den Originalen aufgenommen von dem ersten hiesigen Maler und Photographen J. Brandeis. Text von B. Mikowec. Fortgesetzt von A. Ambros. 10 Hefte. Prag 1864, Kuranda. 40 Rthlr.

324. Rupp, Theophil, Aus der Vorzeit Reutlingens und seiner Umgegend. Mit vier Photographien. gr. 8. (50 S.) Reutlingen 1864.

Vgl. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1865, Nr. 1; Lit. Centr. Nr. 19.

325. Birnbaum, H., Zur Alterthumskunde Skandinaviens.
Blätter für litter. Unterhaltung 1864, Nr. 23.

326. Antiquarisk Tidskrift för Sverige utgifven af Kongl. Vitterhets-Historie- och Antiquitets Akademien, genom Bror Emil Hildebrand. 1. Delen. (VIII, 324 S.) Mit 23 Tafeln und eingedr. Holzschn. Stockholm 1864, Norstedt.

327. Banck, O., Blicke in das Leben des Mittelalters.
Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung 1864, Nr. 62—64.

328. Das häusliche Leben der Engländer im 13. und 14. Jahrh.
Berliner Revue. 39. Band 3.—6 Heft.

329. Sachse, Friedr., Über die Verstandescultur der Deutschen im Mittelalter. 8. (28 S.) Berlin 1864. Jahresbericht über die höhere Knabenschule in Berlin, Potsdamerstraße Nr. 3.

Vgl. Germania 9, 78.

330. Deutsche Gemüthlichkeit im Mittelalter.
Illustrirtes Familienjournal 1864, Nr. 10.

331. (Hartung.) Deutscher Trunk. Kulturhistorische Skizzen. (Aus den Collectaneen eines Antiquars.) 8. (76 S.) Leipzig 1863, Hartung.
Nicht im Buchhandel.

332. Falke, Jakob, Die irrende Ritterschaft.
Raumer's historisches Taschenbuch, 4. Folge, 4. Jahrgang, 1863, S. 141—232.

333. Rochholz, E. L., Frau Aventiure.
Illustrirte Zeitung, Nr. 1088

334. Reich, Dr. med. Ed., Geschichte, Natur- und Gesundheitslehre des ehelichen Lebens. 8. (IV, 568 S.) Cassel 1864, Krieger. 3 $^1/_2$ Rthlr.
Enthält bis S. 464 eine Geschichte der Ehe, oder vielmehr der Stellung der Geschlechter zu einander bei gebildeten und ungebildeten Völkern, der Heirathsgebräuche etc. Vgl. Litt. Centralbl. 1864, Nr. 18.

335. Hertz, Dr. W., Über den ritterlichen Frauendienst.
Heimgarten 1864, Nr. 44 ff

336. Wolf, Ferd., Über einige altfranzösische Doctrinen und Allegorien von der Minne, nach Handschriften der k. k. Hofbibliothek. gr. 4. (60 S.) Wien 1864, Gerold in Comm. $^5/_6$ Rthl.
Besonders abgedruckt aus den Denkschriften der Akademie, philos. hist. Classe, 13, 135—192. Aus den Wiener Handschriften 2609, 2621, 2585. Vgl. Litt. Centralbl. 1864, Nr. 39; Allgemeine Litteratur-Zeitung 1865, Nr. 2.

337. Burgundische Hofsitten.
Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg 1864, Nr. 30, 31.

338. Über die Markbrüder und Federfechter und über das älteste bisher noch unbekannte, gedruckte deutsche Fechtbuch.
Deutsche Turner-Zeitung 1864, Nr. 45.

---

339. Hautz, Hofrath Prof. Joh. Fr., Geschichte der Universität Heidelberg etc. (Bibliographie 1863, Nr. 266) 10.—14. (Schluß-) Lieferung. gr. 8. (2. Bd., XVI, S. 161—507.) Mannheim 1864. Schneider. à $^1/_3$ Rthlr.

339ª. Schröder, Dr. Joh. Fr., Das Wiederaufblühen der classischen Studien in Deutschland im 15. und zu Anfang des 16. Jahrh., und welche Männer es befördert haben. gr. 8. (IV, 286 S.) Halle 1864, Schwetschke. 1 Rthlr. 6 Ngr.

Vgl. Litter. Centralbl. 1865, Nr. 12.

340. Der Buchhandel im Mittelalter.
Das Ausland 1864, Nr. 17.

341. Finckenstein, Priv. Doc. Dr. Raph., Dichter und Ärzte. Ein Beitrag zur Geschichte der Litteratur und zur Geschichte der Medicin. Mit poetischen Proben und gelehrten Anmerkungen ausgestattet. 8. (IV, 208 S.) Breslau 1864, Maruschke u. Berendt. $^5/_6$ Rthlr.

342. Weltliche Kranken- und Armenhäuser im Mittelalter.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg 1864.

343. Kriegk, Ärzte, Heilanstalten, Geisteskranke im mittelalterlichen Frankfurt am Main. Frankfurt 1863. 4.

Abdruck aus den Schriften des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt a. M.

344. Finckenstein, R., Die Epidemien des 15. und 16. Jahrhunderts.

Deutsche Klinik von Göschen 1864, Feuilleton.

345. Vorschriften eines mittelalterl. Kalenders über Gesundheitspflege.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1864, Sp. 332—336. Mitgetheilt aus dem Nürnberger Archiv von Jos. Baader. Am Schluße Reimsprüche über diesen Gegenstand.

346. Birlinger, A., Kalender und Kochbüchlein aus Tegernsee.

Germania 9, 192—207. Aus einer Papierhandschrift des 15.—16. Jahrh. im Münchener Nationalmuseum.

347. Flügel, Dr., Volksmedizin und Aberglaube im Frankenwalde. Nach zehnjähriger Beobachtung dargestellt. 8. (VIII, 81 S.) München 1863, Lentner.

Vgl. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1864, Sp. 224.

348. Fromm, L., und C. Struck, Sympathien und andere abergläubische Curen, Lebens- und Verhaltungsregeln und sonstiger angewandter Aberglaube, wie er sich noch heute im Volke findet. Ein Beitrag zur Kenntniss des mecklenburgischen Volkes.

Archiv für Landeskunde, 9. Heft.

---

349. Leist, A., Die Sprache der Zigeuner. Nach eigener Forschung.

Das Ausland 1864, Nr. 37.

350. Wesen und Sprache der Zigeuner.

Blätter für litter. Unterhaltung 1864, Nr. 36.

351. Die Gaunersprache.

Ebendaselbst 1864, Nr. 30.

352. Steinschneider, M., Jüdisch-deutsche Litteratur und Jüdisch-Deutsch. Mit besonderer Rücksicht auf Avé-Lallemant.

Serapeum 1864, Nr. 4, 5.

---

353. Heyne, M., Über die Lage und Construction der Halle Heorot im angelsächsischen Beovulfliede. Nebst einer Einleitung über angelsächsischen Burgenbau. gr. 8. (VII, 60 S.) Paderborn 1864, Schöningh. $^1/_3$ Rthlr.

Vgl. Recensionen über bildende Kunst 1864, Nr. 28; Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, Nr. 11; Kölnische Zeitung, Nr. 190.

354. Schultz, Alwin, Das altdeutsche Haus. Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. 8. Jahrgang, December. Wien 1863. 4.

355. Das Schloß Runkelstein bei Bozen.

Heimgarten 1864, Nr. 17.

356. Holland, H., Zwei Burgen: Tolenstein an der Altmühl und der Hohen-Twiel.

Westermann's illustrirte deutsche Monatshefte, Nr. 93, Juni 1864.

357. Heß, H., Über die mittelalterlichen Burgbauten Thüringens.

Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte, 5. Band, 4. Heft.

358. Jungermann, W., Dorfanlage und Hausbau in Deutschland.

Gartenlaube 1864, Nr. 48, 49.

359. Brückner, Das nordfränkische Bauernhaus.

Globus von K. Andree, 7. Band.

360. Sammlung von Hausmarken auf Siegeln und an Archivurkunden des germanischen Museums.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1864, Sp. 161—163.

361. Peetz, Hartwig, Beitrag zu den Forschungen der Hausmarken und Hausnamen im bayerischen Hochgebirge und im Frankenwalde.

Bayerische Zeitung 1864, Nr. 110.

362. Inschriften, deutsche, an Haus und Geräth. Zur epigrammatischen Volkspoesie. 16. (XI, 82 S.) Berlin 1865, Besser. $^1/_2$ Rthlr.

Vgl. Deutsches Museum 1864, Nr. 48; Volksblatt für Stadt und Land 98; Magazin für die Litt. des Auslandes 1865, Nr. 7; Herrig's Archiv 37, 110.

363. Zur (Häuser-, Grab- etc.) Inschriftensammlung. Aus dem Regierungsbezirk Magdeburg.

Volksblatt für Stadt und Land 1864, Nr. 83.

364. Vierling, A., Häuser-Inschriften in der Oberpfalz.

Bayerische Zeitung 1864, Nr. 297, Morgenblatt.

365. Scheffer, H., Inschriften und Legenden Halberstädter Bauten. Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt aus den letzten vier Jahrhunderten. gr. 8. (VIII, 56 S.) Halberstadt 1864, Halm. $^1/_3$ Rthlr.

---

366. Berjean, Ph. Ch., The horses of antiquity, middle ages and renaissance, from the earliest monuments down to the sixteenth century. 4. London 1864, Dulau. 12 s.

---

367. Stark, F., Zur Farbensymbolik.

Germania 9, 455 fg.

368. Zingerle, J. V., Farbenvergleiche im Mittelalter.

Germania 9, 385—402.

369. Zingerle, J. V., rôter munt.

Germania 9, 402 fg.

---

370. Gott ehre das Handwerk. Eine Sammlung der alten Handswerksgebräuche und Gewohnheiten verschiedener Zünfte. I. 8. (99 S.) Meißen 1864, Schindler. $^1/_3$ Rthlr.

371. Heffner, Dr. Ludwig, Über die Baderzunft im Mittelalter und später, besonders in Franken.

Archiv des historischen Vereines für Unterfranken und Aschaffenburg, 17. Band, 1. Heft. Würzburg 1864. 8.

372. Fahne, A., Die Düsseldorfer Schützen und die Kölner Gewandzunft. Forschungen auf dem Gebiete der rheinischen und westfälischen Geschichte, v. A. Fahne. 2. Heft. Cöln 1864.

373. Schultz, Alwin, Zur Geschichte der Breslauer Goldschmied-Innung. Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens. 5 Bd., 2. Hft.

374. Wehrmann, C., Die älteren Lübeckischen Zunftrollen. Herausgegeben. gr. 8. (VIII, 526 S.) Lübeck 1864, Asschenfeldt. 3 Rthlr.

Sammlung von Statuten der Innungen 1330—1543, voraus eine Einleitung (S. 1 bis 156), die eine Darstellung des Handels- und Zunftwesens in Lübeck gibt. Am Schlusse (S. 504—526) ein Glossar. Die Zünfte folgen in alphabetischer Ordnung auf einander. Vgl. Litter. Centralbl. 1864, Nr. 23; Glaser's Jahrbucher II, 1.

375. Wehrmann, C., Staatsarchivar, Der lübeckische Rathsweinkeller. Zeitschrift des Vereins für lübeckische Geschichte, 2. Bd., S. 75—128 (1863).

376. Siegel des Mittelalters aus den Archiven der Stadt Lübeck. 6. Heft. gr. 4. Lübeck 1864, v. Rohden in Comm. 24 Ngr.

---

377. Kretschmer, A., und C. Rohrbach, Die Trachten der Völker. 16.—19. Lieferung. Imp. 4. (S. 201—308) Leipzig 1864, Bach. à $2^2/_3$ Rthlr. Vgl. Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung 1864, Nr. 60.

378. Von dem vnzymlichen gewandt etlicher frawen. Mitgetheilt von Dr. A. Birlinger.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1864, Sp. 175 fg; Verordnung des Salzburger Concils von 1418, aus der Münchener Hs. cod. germ. 688, Bl. 238.

379. Birlinger, A., Über Gugel und Gugelmänner. Bayerische Zeitung 1864, Nr. 179 Morgenblatt.

XI. Kunst.

380. Schnaase, Carl, Geschichte der bildenden Künste. 7. Band. Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter. 5. Band. gr. 8. (XV, 711 S.) Düsseldorf 1864. Buddeus. 6 Rthlr.

381. Lübke, Prof. Dr. Wilh., Grundriss der Kunstgeschichte. 2. durchgesehene Auflage. 3. und 4. Lieferung. gr. 8. (XX, S. 385—763) Stuttgart 1864. Ebner u. Seubert. 1 Rthlr. 22 Ngr.

382. Denkmäler der Kunst, zugleich Bilder-Atlas zu Lübke, Grundriss der Kunstgeschichte. Volksausgabe. 2.—6. (Schluß-) Lieferung. qu. Fol. (IV, 48 S. und 46 Kupfertafeln.) Stuttgart 1864. Ebner u. Seubert. 5 Rthlr. 12 Ngr.

383. Förster, Prof. Dr. Ernst, Denkmale deutscher Baukunst, Bildnerei und Malerei von Einführung des Christenthums bis auf die neueste Zeit. 207—222. Lieferung. Imp. 4. Leipzig 1864. T. O. Weigel. à $^2/_3$ Rthlr. Vgl. Litter. Centralbl. 1864, Nr. 36.

384. Kunstwerke und Geräthe des Mittelalters und der Renaissance in der k. k. Ambraser Sammlung, in Original-Photographien herausg. und erläutert von E. v. Sacken. 1. Heft. Fol. Wien 1864. Typographische Anstalt. $2^2/_3$ Rthlr.

385. Denkmale der Geschichte und Kunst der freien Hansestadt Bremen. 1. Abth. 2. Lieferung. gr. 4. Bremen 1864. Muller. 6 Rthlr.

386. Baudenkmale, mittelalterliche, aus Schwaben. Die ehemalige freie Reichsstadt Ulm. Herausgegeben von J. Egle. Stuttgart 1864. Vgl. W. Lübke in der Allgem. Zeitung 1864, Nr. 91 S. 1474.

387. Baudenkmäler, mittelalterliche, in Kurhessen. Herausgegeben von dem Verein für hessische Geschichte und Landeskunde. 2. Lieferung. Fol. (14 S. mit eingedr. Holzschn. und 7 Steintafeln.) Kassel 1864. Freyschmidt in Comm. $2^{1}/_{2}$ Rthlr.

388. Quast, Ferd. v., Denkmale der Baukunst in Preußen. Nach Provinzen geordnet. Heft IV. gr. Fol. (4 Steintaf. und 2 Kupfertaf. mit Text S. 35—50) Berlin 1864. Ernst u. Korn. $2^{5}/_{6}$ Rthlr.

389. Fahne, A., Der Kölner Dom in seinen Umgebungen. Zwei topographische Bilder aus dem 13. und 16. Jahrhundert.

Forschungen auf dem Gebiete der rheinischen und westfälischen Geschichte von A. Fahne. 1. Heft. Cöln 1864. Heberle.

390. Zur Geschichte der Christus- und Marienbilder.

Historisch-politische Blätter, 54. Band. S. 190—207. Anknüpfend an Glückselig's Christus-Archäologie (Bibliographie 1862, Nr. 164).

391. Schulz, A. (San-Marte), Schildmaler und Malerwappen.

Germania 9, 463—471.

392. Falke, Jakob, Die freien und fahrenden Künstler des Mittelalters.

Illustr. Familienbuch IV, 3.

---

393. Ambros, Dr. A. W., Geschichte der Musik. 2. Band: Die Musik des Mittelalters. 2. Hälfte. Breslau 1864, Leuckart. 2 Rthlr.

Vgl. Götting. Gel. Anzeigen 1864, Nr. 44, S. 1732—1748 von E. Krüger; Grenzboten 1864, Nr. 26; Österreich. Wochenschrift Nr. 29; Dresd. Journal Nr. 143.

394. Nohl, L., Die geschichtliche Entwickelung der Musik in ihren Hauptzügen. 2. Die Polyphonie des Mittelalters.

Österreichische Wochenschrift 1864, Nr. 41.

395. Reissmann, A., Allgemeine Geschichte der Musik. 2. Band Lex. 8. (III, 428 S.) München 1864. Bruckmann. 4 Rthlr.

Vgl. Magazin für die Litt. des Ausl. 1865, Nr. 8.

396. Westphal, R., Geschichte der alten und mittelalterlichen Musik. 1. Abtheilung. gr. 8. (XII, 248 S.) Breslau 1865. Leuckart. $1^{3}/_{4}$ Rthlr.

XII. Rechtsgeschichte und Rechtsalterthümer.

397. Wasserschleben, H., Die germanische Verwandtschaftsberechnung und das Princip der Erbenfolge nach deutschem, insbesondere sächsischem Rechte. gr. 8. (44 S.) Gießen 1864. Heinemann. $^{1}/_{3}$ Rthlr.

Vgl. Litt. Centralbl. 1864, Nr. 51, Sp. 1228. Gegen Homeyer gerichtet.

397ª. Lewis, W., Die Succession der Erben und die Obligationen der Erblasser nach deutschem Recht. gr. 8. (VIII, 208 S.) Berlin 1864. Weidmann. $1^{1}/_{3}$ Rthlr.

Vgl. Litt. Centralbl. 1865, Nr. 9.

398. Friedberg, E., Ehe und Eheschließung im deutschen Mittelalter. Eheschließung und Ehescheidung in England und Schottland. Zwei Vorträge. 8. (67 S.) Berlin 1864. Mittler. 12 Ngr.

Ein Auszug aus des Verf. Abhandlung 'zur Geschichte der Eheschließung' im ersten Bande von Dove's Zeitschrift für Kirchenrecht, für ein größeres Publicum. Vgl. Litt. Centralbl. 1864, Nr. 36; Bibliothèque universelle et Revue Suisse, November 1864.

399. Laband, Dr. Paul, Die rechtliche Stellung der Frauen im altrömischen und germanischen Recht.

Zeitschrift für Völkerpsychologie, 3. Band.

400. Bekker, E. J., Feudalität und Unterthanenverband.

Glaser's Jahrbücher für Gesellschafts- und Staatswissenschaften, 1, 273 – 288. Angelehnt an P. Roth's Buch (Bibliogr. 1863, Nr. 316).

401. Dove, R. W., Das sogenannte Sendrecht der Main- und Rednitzwenden. Zugleich ein Beitrag zur Kritik des III. Bandes von Pertz leges.

Dove's Zeitschrift für Kirchenrecht IV, 157 – 175. Vgl. Histor. Zeitschrift 1864. 2. Heft, S. 422.

402. Dove, R. W., Beiträge zur Geschichte des deutschen Kirchenrechts. I. Die fränkischen Sendgerichte. 1. 2.

Dove's Zeitschrift für Kirchenrecht, 4. Bd., 1. Heft (S. 1—45) und 5. Bd., 1. Heft. Vgl. Historische Zeitschrift 1864, 2. Heft, S. 421.

403. Franklin, O., Das königliche und Reichshofgericht in Deutschland in der Zeit von Heinrich I bis Lothar von Sachsen.

Forschungen zur deutschen Geschichte, 4. Bd., 3. Heft.

404. Müller, Amtsrichter, Die germanischen Schöffengerichte nach ihrer Entwicklung und Bedeutung als künftige erstinstanzliche Gerichte Deutschlands.

Archiv für die civilistische Praxis 46, 125 – 162. Handelt ganz kurz auch von den Schöffengerichten im Mittelalter.

405. Berchtold, Dr. Jos., Die Entwickelung der Landeshoheit in Deutschland in der Periode von Friedrich II. bis einschliessig zum Tode Rudolfs von Habsburg, staatsrechtlich erörtert. 1. Theil. gr. 8. (VIII, 156 S.) München 1863. Rieger. 1 Rthlr.

Vgl. Allgem. Litt. Zeitung 1864, Nr. 22; Pözl's Vierteljahrsschrift 5, 430 – 436; Histor. Zeitschrift 1864, 2. Heft, S. 436; Haimert, Vierteljahrsschrift 1864, Nr. 4; Litt. Centralbl. 1865, Nr. 1: Litt. Handweiser 1864, Nr 26.

406. Tomaschek, Dr. J. A., Recht und Verfassung der Markgrafschaft Mähren im 15. Jahrhundert. Mit einer Einleitung über die Geschichte des böhmisch-mährischen Landrechts in seinem Gegensatz zum deutschen Weichbildrechte. 8. (87 S.) Brünn 1863. Nitsch.

Vgl. Schletter's Jahrbücher (1864) 9, 207.

407. Fliegel, Maxim., Quae sit ratio juris ducalis in veteribus documentis Silesiacis. 8. (40 S.) Vratislav. 1864.

Doctordissertation.

408. Lancken, C. E. von der, Om länsförfattningen i Sverge under Medeltiden. 8. (56 S.) Lund 1864.

Doctordissertation.

409. Brandes, H., Dritter Bericht über die germanistische Gesellschaft an der Universität Leipzig. gr. 8. Leipzig 1864. Dürr. $^1/_2$ Rthlr.

410. Weinhold, Karl, Über die deutschen Fried- und Freistätten. 4. (19 S.) Kiel 1864.

Zur Feier des Geburtstages Herzogs Friedrich VIII.

411. Thomas, G., Ein Fragment zu den Ordalien.

Sitzungsberichte der Münchener Akademie 1863, II, S. 262—265. Aus cod. lat. Monac. 14407 (IX.—X. Jahrh.) Bl. 74[b].

412. **Hiltl**, Georg, Aus den Rechtshallen des Mittelalters. II. Folter und Strafwerkzeuge.

Gartenlaube 1864, Nr. 34, 38.

413. **Kriegk**, G. C., Die Frankfurter Schuldhaft und Frankfurter Privatgefängnisse im Mittelalter.

Deutsche Gemeindezeitung 1864, Nr. 19, 20.

414. **Ruland's** Bilder in Altpreußen.

Altpreußische Monatsschrift 1864, 2. Heft.

415. **Das Wahrzeichen** der abgehauenen Hand. Ein Königsberger Rechtsalterthum.

Altpreußische Monatsschrift 1864, 1. Heft.

416. **Tobler**, L., Über 'Wunn und Weid' im altdeutschen Recht.

Neues schweizerisches Museum, herausgegeben von W. Vischer, H. Schweizer-Sidler, A. Kießling. 4. Jahrg. 3. Heft (1864).

417. **Schramm**, H., Das Wehrgeld. Ein Beitrag zur Sittengeschichte unserer Vorfahren.

Hausblätter 1864, 13. Heft.

418. **Platner**, Dr., Der Wiederkauf. Eine deutsch-rechtsgeschichtliche Abhandlung.

Zeitschrift für Rechtsgeschichte 4, 123—167.

418ᵃ. **Homeyer**, G., Der Dreissigste.

Abhandlungen der Berliner Akademie 1864, S. 87—270: auch in Separatabdruck.

---

419. **Stobbe**, O., Geschichte der deutschen Rechtsquellen. 2. Abth. gr. 8. (XII, 516 S.) Braunschweig 1864. Schwetschke. 2 Rthlr. 16 Ngr.

Der erste Theil dieses den ersten Band einer 'Geschichte des deutschen Rechts' in sechs Bänden bildenden Werkes erschien 1860. Der vorliegende zweite umfasst die Zeit von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis auf die Gegenwart; und zwar zuerst die Geschichte der Reception des römischen Rechtes (S. 1—142), dann die Geschichte der einheimischen Rechtsquellen, und die deutsche Rechtslitteratur. Vgl. Litter. Centralbl. 1864, Nr. 47, Sp. 1119—21. Bekker und Pözl, Vierteljahrschrift VI, 4 (von Stintzing). Altpreußische Monatschrift 1864, 7. Heft; Europa Nr. 48.

420. **Steffenhagen**, Noch einige Nachträge und Notizen zu Homeyer, die deutschen Rechtsbücher des Mittelalters und ihre Handschriften.

Zeitschrift für Rechtsgeschichte 4, 178—185.

421. **Derselbe**, Litterärgeschichtliche und rechtshistorische Mittheilungen aus Königsberger Handschriften.

Zeitschrift für Rechtsgeschichte 4, 188—204.

422. **Hinschius**, P., Die germanischen Volksrechte.

Historische Zeitschrift 1864, 2. Heft, S. 391—416. Anknüpfend an den dritten Band der Leges in Pertz Monumenten.

423. **Pott**, Romanische Elemente in den langobardischen Gesetzen.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 13, 321—364 (Schluß).

424. **Pertz**, Über eine bisher nicht bekannte noch benutzte Hs. der Leges Wisigothorum.

Monatsbericht der k. preuß. Akademie der Wissenschaften, Februar 1864.

425. Maassen, Frdr., Ein Capitulare Lothars I. [Abdruck aus den Sitzungsberichten der Akad.] Lex. 8. (4 S.) Wien 1864, Gerold in Comm. $1\frac{1}{2}$ Ngr.

426. Boretius, Dr. A., Die Capitularien im Langobardenreich. Eine rechtsgeschichtliche Abhandlung. gr. 8. (XIV, 196 S.) Halle 1864, Buchhandlung des Waisenhauses. 25 Ngr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1864, Nr. 48; Deutsche Gerichts-Zeitung Nr. 50; Kölnische Zeitung Nr. 319; Haimerl, Vierteljahrschrift XV, 1. 2.

427. Muther, Th., Kleine Beiträge zur Geschichte der sächsischen Konstitutionen und des Sachsenspiegels.

Zeitschrift für Rechtsgeschichte 4, 168—174.

428. Schröder, Rich., Zur Lehre von der Ebenbürtigkeit nach dem Sachsenspiegel.

Zeitschrift für Rechtsgeschichte 3, 461—480.

429. Stadtrecht von Kirchberg im Hunsrücken 1249.

Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins von Mone, 16, 46—52 (1863).

430. Das Löwenberger Kampfrecht aus dem rothen Buche des Rathsarchivs zu Löwenberg in Schlesien mitgetheilt von Korn.

Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterth. Schlesiens, 6. Bd. 1. Heft.

431. Die Weisthümer.

Österreich. Wochenschrift 1864, Nr. 5.

432. Weisthümer. Herausgegeben und mit urkundlichen Bemerkungen begleitet von Dr. Kittel.

Archiv des hist. Vereines von Unterfranken u. Aschaffenburg. 17. Bd. 1. Heft (1864).

433. Weisthümer vom 13.—16. Jahrhundert aus der Schweiz, Baden, Elsaß, Bayern und Rheinpreußen.

Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins von Mone, 17. Band, 2. Heft.

434. Weisthümer, mitgetheilt von Dr. Ennen. Weisthum von Paffrath, Kreis Mülheim, mitgetheilt von Dr. G. Eckertz.

Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein. 15. Heft. Köln 1864. 8.

434ª. Aus den österreichischen Pantaidingen. Von Karl Obertimpfler. (Progr. des Ob. Gymn. zu Wiener-Neustadt 1864.) 4. (6 S.) Wien 1864, C. Gerolds Sohn.

435. Gengler, H. G., Codex juris municipalis Germaniae medii aevi. 1. Band, 2. Heft (S. 257—512). Erlangen 1864, Enke. 1 Rthlr. 14 Ngr.

Vgl. Bibliogr. 1863, Nr. 338 und Germania 9, 76; Götting. gel. Anzeigen 1864, S. 864—878 (von Frensdorff); altpreuß. Monatschrift 1864, Nr. 2; Histor. Zeitschrift 1864. 2. Heft, S. 442—445; Deutsch. Museum 1864, Nr. 20; 1865, Nr. 9; Lit. Centralblatt 1865, Nr. 11.

XIII. Deutsche Litteraturgeschichte und Sprachdenkmäler.

436. Vilmar, A. F. C., Geschichte der deutschen National-Litteratur. 10. Auflage. 8. (XII, 624 S.) Marburg 1864, Elwert. 2 Rthlr.

437. Kurz, H., Geschichte der deutschen Litteratur mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller. 4. Aufl. 8—34. Lief. Lex. 8. Leipzig 1864, Teubner. à $\frac{1}{4}$ Rthlr.

438. Burckhardt, J. G. E., Geschichte der deutschen Litteratur. Die Poesie. Für Schulen und zum Selbstunterrichte. gr. 8. (X, 245 S.) Leipzig 1865, Klinkhardt. 1/2 Rthlr.

Vgl. Allgem. Litter. Zeitung 1864, Nr. 40.

439. Gredy, F. M., Geschichte der deutschen Litteratur für höhere Lehranstalten, zum Privat- und Selbstunterricht. 3. verbess. Aufl. gr. 8. (X, 137 S.) Mainz 1864, Kirchheim. 1/2 Rthlr.

Vgl. Litter. Handweiser Nr. 32.

440. Lange, Prof. Dr. Otto, Grundriss der Geschichte der deutschen Litteratur für höhere Bildungsanstalten. 4. verbess. Aufl. gr. 8. (VI, 92 S.) Berlin 1865, Gärtner. 8 Ngr.

Vgl. Litter. Handweiser Nr. 32.

441. Scheinpflug, B., Kurze Litteraturgeschichte der Deutschen für den ersten Unterricht. gr. 8. (IV, 160 S.) Prag 1865, Dominicus. 2/3 Rthlr.

442. Raumer, Fr. v., Handbuch zur Geschichte der Litteratur. 2 Theile. gr. 8. (XIII, 640 S.) Leipzig 1864, Brockhaus. 2 2/3 Rthlr.

Vgl. Allgem. Litter. Zeitung 1864, Nr. 12. Die deutsche Litteratur des Mittelalters ist auf drei Seiten abgehandelt.

443. Shaw, Thom. B., History of english literature. New edition, enlarged and re-written. Edited with notes and illustrations by Will. Smith. 12. (X, 500 S.) London 1863, Murray.

444. Dalen, Dr. C. von, Grundriss der Geschichte der englischen Sprache und Litteratur. gr. 9. (III, 24 S. mit 1 Tabelle). Leipzig 1864, Hartmann. 6 Ngr.

445. Morley, H., English Writers. The Writers before Chaucer; with an introductory sketch of the four Periods of english Literature. London 1864, Chapman and Hall.

446. Elze, Karl, Die englische Sprache und Litteratur in Deutschland. Eine Festschrift zur 300jährigen Geburtsfeier Shakespeares. 8. (92 S.) Dresden 1864, Ehlermann. 15 Ngr.

Gehört insofern hieher, als die sprachlichen Wechselwirkungen zwischen England und Deutschland, welche besonders durch die großen Handelsgesellschaften vermittelt wurden, von dem letzten Jahrhundert der ags. Periode an dargelegt werden. Vgl. Litterar. Centralbl. 1864, Nr. 32; Magazin für die Litteratur des Auslandes Nr. 46; Allgem. Schulzeitung 1865, Nr. 7.

---

447. Scherer, W., Über den Ursprung der deutschen Litteratur. Vortrag, gehalten an der k. k. Universität zu Wien am 7. März 1864. Aus dem 13. Bande der preuß. Jahrbücher besonders abgedruckt. 8. (20 S.) Berlin 1864, Reimer. 5 Ngr.

Vgl. Litterar. Centralbl. 1864. Nr. 24, Sp. 572—574; Germania 9, 71 ff. Grenzboten 1864. Nr. 39; Österreichische Wochenschrift 1864, Nr. 27. 28.

448. Weller, Emil, Annalen der poetischen National-Litteratur der Deutschen im 16. und 17. Jahrhundert. 2. Band. gr. 8. (VII, 597 S.) Freiburg im Br. 1864, Herder. 2 Rthlr.

Vgl. Allgem. Litter. Zeitung 1864, Nr. 37; Westermanns illustr. deutsche Monatshefte, April 1864; Deutsches Museum Nr. 31; Europa Nr. 34; Bremer Sonntagsblatt 1865, Nr. 4.

449. Hauck, Dr. H., Über Bayerns Antheil an der Entwickelung der altdeutschen Dichtkunst.

Album des litterarischen Vereins in Nürnberg für 1864, S. 235—251. Angelehnt an H. Hollands Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Bayern.

450. Kurz, Eduard, Das Wiederaufleben deutscher Dichtung in Österreich seit der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. (Programm der Landes-Oberrealschule in Krems 1864.) (45 S.) 8. Krems 1864. Max Pammer.

451. Aurell, Claes Joh. Emil, Om balladen och romanzen, med särskildt afseende på den Tyska ballad- och romanz-diktningen. 8. (37 S.) Upsala 1864.

Doctordissertation; handelt auch von der deutschen Volksballade.

452. Wackernagel, Phil., Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts. 8. Lieferung. Lex. 8. (1. Bd. XXV, S. 795—897.) Leipzig 1864, Teubner. $^2/_3$ Rthlr.

Vgl. Vilmars pastoral theologische Blätter 1864, S. 49—54 (von Vilmar); Allg. Litter. Zeitung 1864 Nr. 39; Magazin für die Litteratur des Ausl. Nr. 19; Volksblatt für Stadt und Land Nr. 48; Österreichische Wochenschrift 1865, Nr. 4.

453. Kehrein, J., Katholische Kirchenlieder, Hymnen, Psalmen, aus den ältesten deutschen gedruckten Gesang- und Gebetbüchern zusammengestellt. 3. Band. Die ältesten katholischen Gesangbücher von Vehe, Leisentrit, Corner u. A. in eine Sammlung vereinigt. 3. Band. Lex. 8. (430 S.) Würzburg 1863, Stahel. 2 Rthlr.

Vgl. Allgem. Litter. Zeitung 1864, Nr. 33.

454. Gesang und Lied im Mittelalter.

Europa 1864, Nr. 42.

---

455. Maehly, Über Alliteration.

Neues schweizerisches Museum, 4. Jahrgang 3. Heft (1864).

456. Zingerle, J. V., Die Alliteration bei mittelhochdeutschen Dichtern. [Aus den Sitzungsberichten 1864 der Akademie d. Wissensch.] Lex. 8. (72 S.) Wien 1864, Gerold in Comm. $^1/_3$ Rthlr.

Vgl. Blätter für litter. Unterhaltung 1865, Nr. 10.

457. Heyne, M., formulae alliterantes ex antiquis legibus lingua frisica conscriptis extractae et cum aliis dialectis comparatae. 8. (32 S.) Halle 1864.

Doctordissertation.

458. Heyne, M., Allitterierende Verse und Reime in den friesischen Rechtsquellen.

Germania 9, 437—449.

459. Olawsky, Ed., Die prosodische und metrische Messung der Nibelungenstrophe.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. 89. und 90. Band, 5.—9. Heft.

460. Vogelmann, Prof. Dr. Alb., Bruchstücke zur vergleichenden Rhythmik und Metrik. gr. 8. (III, 45 S.) Ellwangen 1864. $^1/_3$ Rthlr.

---

461. Müllenhoff, Karl, Altdeutsche Sprachproben. gr. 8. (IV, 124 S.) Berlin 1864, Weidmann. 20 Ngr.

Vgl. Zeitschrift für die österreich. Gymnasien 1864, S. 627 fg.; Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1864, Sp. 384.

462. Heintze, A., mittelhochdeutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten. Zusammengestellt und mit einem Wörterbuche, so wie den Haupt-Paradigmen der Flexion versehen. 8. (VI, 322 S.) Stolp 1864, Eschenhagen. 1 Rthlr.

Vgl. dazu A. Heintze, das mittelhochd. Lesebuch, im Pädag. Archiv 1864, Nr. 4.

463. Vernaleken, Th., Litteraturbuch. Deutsches Lesebuch nebst den Anfängen der Kunst- und Litteraturgeschichte, Altertumskunde, Mythologie und Poetik. 1. Thl. Aus dem Altertume. 6. Aufl. gr. 8. Wien 1865, Braumüller. 28 Ngr.

464. Lüben, A., Auswahl charakteristischer Dichtungen und Prosastücke zur Einführung in die deutsche Litteratur. Aus den Quellen entnommen. Ein Lehr- und Lesebuch für höhere Schulanstalten und zum Selbstunterricht. 1. und 2. Theil. gr. 8. Leipzig 1864, Brandstetter. 26 Ngr.

Der erste Theil (VIII, 268 S.) umfasst die Urzeit bis Lessing und kostet 12 Ngr.

465. Müller, Friedr., Deutsche Sprachdenkmäler aus Siebenbürgen. Aus schriftlichen Quellen des 12. bis 16. Jahrhunderts gesammelt. Herausgegeben vom Verein für siebenbürgische Landeskunde. 8. (XXXII, 236 S.) Hermannstadt 1864, Steinhausen.

Das Buch würde kaum aufzuführen sein, wenn nicht sein Titel täuschte; vgl. K. Schröer in Pfeiffers Germania 9, 477—482.

466. Gantter, L., The home treasury of british poetry. Hausschatz der britischen Dichtkunst von Chaucer bis auf die neueste Zeit, mit sprachlichen, kritischen und biographischen Anmerkungen begleitet und als Festgabe zu Shakespeares 300jährigem Jubiläum dargereicht. Lex. 8. (528 S.) Stuttgart 1863 bis 64, Becher. $2\frac{1}{2}$ Rthlr.

467. Schneider, Gustav, Englisches Lesebuch aus den besten Schriftstellern nebst einem kurzen Abriss der englischen Litteratur. gr. 8. (VIII, 256 S.) Frankfurt a. M. 1864, Hermann. $\frac{2}{3}$ Rthlr.

468. Dietrich, F. E. C., Altnordisches Lesebuch. Aus der skandinavischen Poesie und Prosa bis zum 14. Jahrhundert zusammengestellt und mit litterarischer Übersicht, Grammatik und Glossar versehen 2. Auflage. gr. 8. (LXXXVIII, 618 S.) Leipzig 1864, Brockhaus. $2\frac{1}{3}$ Rthlr.

Vgl. Litter. Centralblatt 1864, Nr. 22, Sp. 520—522 (von Grein); Heidelb. Jahrbücher Nr. 30; Germania 9, 337—352 (von Möbius); Mag. für d. Litt. d. Ausl. Nr. 42.

A. Gothisch.

469. Hahn, K. A., Auswahl aus Ulfilas gothischer Bibelübersetzung. Mit einem Wörterbuch und mit einem Grundriss zur gothischen Buchstaben- und Flexionslehre. 2. Auflage. gr. 8. Heidelberg 1864, Mohr. $\frac{2}{3}$ Rthlr.

470. Bernhardt, E., Kritische Untersuchungen über die gothische Bibelübersetzung. Ein Beitrag zur deutschen Litteraturgeschichte und zur Kritik des neuen Testaments. gr. 8. (31 S.) Meiningen 1864, Brückner u. Renner. 8 Ngr.

Das Resultat dieser Untersuchungen ist: Vulfila übersetzte die Evangelien nach einer andern Handschrift als die Episteln; die Evangelienhandschrift stimmte am meisten zu A, der Hs. im British-Museum; die Epistelhandschrift neigte sich der italienischen Gruppe zu. Die gothische Übersetzung wurde, als die Gothen nach Italien gekommen, nach der Itala corrigiert und interpoliert, besonders nach der Handschrift von Brescia, die äußerlich große Ähnlichkeit mit dem cod. argent. hat, daher ein näherer Zusammenhang zwischen beiden zu vermuthen; auch der cod. Bresc. ist wohl von einem Gothen geschrieben. Vgl. Litter. Centralblatt 1864, Nr. 17.

B. Althochdeutsch.

471. Müllenhoff, K., und W. Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem 8.—12. Jahrhundert. gr. 8. (XXXV, 548 S.) Berlin 1864, Weidmann. $2^2/_3$ Rthlr.

Vgl. Germania 9, 55—75 (von Bartsch und Holtzmann); Litterar. Centralbl. 1864, Nr. 10, Sp. 233—237; Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit Sp. 107 und 223; Allgem. Litter. Zeitung Nr. 17; Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 15, 357 bis 360 (von E. Dümmler).

472. Holtzmann, Ad., Zum Hildebrandslied.

Germania 9, 289—293.

473. Rieger, Max, Bemerkungen zum Hildebrandsliede.

Germania 9, 295—320.

474. Das hohe Lied, übersetzt von Willeram, erklärt von Rilindis und Herrat, Äbtissinnen zu Hohenberg im Elsaß [1147—1196]. Aus der einzigen Hs. der k. k. Hofbibliothek zu Wien herausgegeben von Josef Haupt. gr. 8. (XXIV, 180 S.) Wien 1864, Braumüller. $1^1/_3$ Rthlr.

Der Übersetzung, die dem 12. Jahrhundert angehört, liegt Willeram zu Grunde, die Erklärung aber weicht von der im Mittelalter üblichen ab, indem sie das Lied nicht auf Christus und die Kirche, sondern auf Christus und Maria bezieht. Der Herausgeber sucht wahrscheinlich zu machen, daß diese Erklärung von den beiden auf dem Titel genannten Frauen herrühre; aber seine Gründe sind so nichtssagend, daß von einem Beweise nicht die Rede sein kann. Vgl. Litterar. Centralbl. 1864, Nr. 5, Sp. 113—115; Germania 9, 352—370 (von Bech); Allgem. Litter. Zeitung 1864, Nr. 9; Chronik der Gegenwart I. 5; Märkisches Kirchenblatt Nr. 5.

475. Wiedemann, Theod., Wileram, Abt zu Ebersberg.

Österreich. Vierteljahrschrift für kathol. Theologie. III. Jahrg. 1. Heft.

476. Rieger, Max, Altmitteldeutsche Glossen zu Heinrici Summarium.

Germania 9, 13—29. Aus der Pergament-Hs. Nr. 6 der Darmstädter Bibliothek.

C. Mittelhochdeutsch.

477. Bech, Fedor, Anthonius von Phor.

Germania 9, 226—228. Als Verfasser des Buchs der Beispiele der alten Weisen nachgewiesen, und zwar durch ein Acrostichon, wodurch dem Verf. schon so manche schöne Entdeckung geglückt ist.

Apollonius von Tyrus.

478. Wrtátko, Über den antiken Roman Apollonius Tyrius.

Sitzungsberichte der königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften in Prag, Jahrgang 1863. Ich führe diese Abhandlung wegen des Zusammenhanges mit der deutschen Litteratur hier an.

479. König Arthur und die Tafelrunde.

Heimgarten 1864, Nr. 10.

Berthold von Regensburg.

480. Weininger, H., Der Grabstein des Bruders Berthold.

Münchener Sonntagsblatt 1864, Nr. 50 fg.

Brant, Sebastian.

481. Wiechmann, C., Sebastian Brant.

Serapeum 1864, Nr. 18.

Eckhart, Meister.

482. Preger, Lic. theol. W., Professor in München, Ein neuer Tractat Meister Eckharts und die Grundzüge der eckhartischen Theosophie*).

Zeitschrift für historische Theologie von Niedner, 1864, S. 163—204. Aus der Münchener Handschrift, cod. germ. 214.

483. Bach, J., Meister Eckhart der Vater der deutschen Speculation. Als Beitrag zu einer Geschichte der deutschen Theologie und Philosophie der mittleren Zeit. 8. (X, 243 S.) Wien 1864, Braumüller. $1^2/_3$ Rthlr.

Vgl. Allgem. Litter. Zeitung 1864, Nr. 25; Litterar. Centralblatt 1864, Nr. 33; Germania 9, 77; Gätting. Gel. Anzeigen Nr. 31. S. 1201—1221 (von H. Ritter); Wiedemanns Vierteljahrschrift Nr. 4; Bayer. Zeitung, Morgenblatt Nr. 155 ff.; Theol. Quartalschrift 1865, Nr. 1.

484. Heidrich, R., Das theologische System des Meister Eckhart. 4. (20 S.) Posen 1864.

Programm des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums in Posen. Vgl. Germania 9, 78.

Eilhart von Oberge.

485. Bruchstück aus dem Tristan des Eilhart von Oberge. Mitgetheilt von K. A. Barack.

Germania 9, 155—158. Ein Pergamentblatt in 8. vom Ende des 12. Jahrhunderts, derselben Handschrift angehörig wie die Bruchstücke in den Fundgruben und das Rothische. 109 Verse.

486. Birlinger, Dr. Anton, Bruder Felix Faber's gereimtes Pilgerbüchlein. gr. 8. (31 S.) München 1864, Fleischmann. 9 Ngr.

Vgl. Germania 9, 370—376 (von Bechstein); Blätter für litter. Unterhaltung 1864, Nr. 24; Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, Sp. 115; Deutsches Museum Nr. 12; Europa Nr. 25.

Frauenlob.

487. Freudenberg, G., Heinrich Frauenlob. Ein rheinisches Gedicht. 16. (60 S.) Wiesbaden 1864, Limbarth. 14 Ngr.

Natürlich von keiner wissenschaftlichen Bedeutung.

488. Futilitates germanicae medii aevi, ad fidem codicum manu script. nunc primum editae. 16. (16 S.) O. O. 1864.

Ein Scherz eines ungenannten Fachgenossen.

488[a]. Gedicht auf die Schlacht von Seckenheim (1462): das liet der nyderlag (von Gilgenschein).

Mone's Quellensammlung zur badischen Geschichte 3. Band. Eben darauf bezüglich 'Ein Lied von des bösen Fritzen Schlacht' von Hans von Westernach.

489. Zwei deutsche und drei lateinische Gedichte auf Peter von Hagenbach (1474).

Quellensammlung zur badischen Geschichte 3. Bd.

---

*) Dieser Tractat ist kein neuer, auch ist er nicht von Eckhart, sondern von Bruder Franke v. Köln und von mir nach einer alten Münchener Hs. längst herausgegeben in Haupts Zeitschrift 8, 243 ff. Pfeiffer.

489ª. Geiler von Kaisersberg, Das Schiff des Heils. In freier Übersetzung und Bearbeitung von H. Bone. 8. (XVI, 444 S.) Mainz 1864, Kirchheim. 1 1/6 Rthlr.

Vgl. Philothea 1865, Nr. 2.

Genesis und Exodus.

490. Bartsch, Karl, Zu Genesis und Exodus.

Germania 9, 213—217.

Haß, Cunz.

491. Barack, Dr., Hofbibliothekar in Donaueschingen, zum Lobgedicht des Cunz Haß auf Nürnberg.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1864, Sp. 95 fg. Nachweis einer zweiten Ausgabe (1492) dieses in der Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte (1858) abgedruckten Gedichtes, in Berlin.

Die Heidin.

492. Zingerle, J. V., Die Heidin und Wittich von Jordan.

Germania 9, 29—54.

493. Heldenbuch, das. Von Dr. Karl Simrock. 5. Bd. Auch unter dem Titel: Das Amelungenlied. 2. Theil. 2. Aufl. 8. Stuttgart 1864, Cotta. 2 Rthlr.

494. Die Himelstraze. Eine altdeutsche Pergamenthandschrift der k. öffentl. Bibliothek zu St. Petersburg, mitgetheilt von R. Minzloff.

Nordische Revue, 1. Band, 2. Heft. (August 1864).

495. Johann von Dalberg, Gedicht auf einen Besuch Friedrich III. in Maulbronn (1473).

Mone's Quellensammlung zur badischen Geschichte, 3. Band. Ebenda zwei Lobgedichte auf Johann von Dalberg von Jacob Questenberg (1485) und Adam Wernher von Themar (1491).

Karl und Elegast.

496. Bech, Fedor, Zur Sage von Karl und Elegast.

Germania 9, 320—337. Mittheilungen über eine von dem niederländischen Gedichte ganz abweichende poetische Fassung der Sage, aus einer Papierhandschrift des Kapitelarchivs zu Zeitz.

497. Fortsetzung des Königshofen.

Mone's Quellensammlung zur badischen Geschichte 3. Bd.

498. Liederdichter, deutsche, des XII. bis XIV. Jahrhunderts. Eine Auswahl von Karl Bartsch. gr. 8. (LXVI, 390 S.) Leipzig 1864, Göschen. 1 Rthlr. 24 Ngr.

Vgl. Allgem. Litt. Zeitung 1865, 22; Allgemeine Zeitung Nr. 131; Österreich. Wochenschrift 1865, Nr. 12; Deutsches Museum 1864, Nr. 51, S. 915—918; Unterhaltungen am häuslichen Herd Nr. 51.

499. Lütolf, Alois, Urkundliches zu mhd. Liederdichtern.

Germania 9, 460—463. Über Otto vom Thurn und Eberhard von Sax.

500. Bartsch, Karl, Urkundliche Nachweise zur Geschichte der deutschen Poesie.

Germania 9, 145—157. Meist auch zu Liederdichtern.

Der Maget krône.

501. Zingerle, J. V., der maget krône. Ein Legendenwerk aus dem XIV. Jahrhunderte. gr. 8. (76 S.) Wien 1864, Gerold in Comm.

Abdruck aus den Sitzungsberichten der phil. hist. Classe der Akademie 47, 489 ff. Mittheilungen über eine noch unbekannte Dichtung aus einer Innsbrucker Handschrift.

502. Die Meinauer Naturlehre und das Buch der Natur. Ein Beitrag zur Geschichte der Naturwissenschaften im 14. Jahrhundert. Programm des Gymnasiums zu Znaim, 1862.

Vgl. Herrig's Archiv 34, 460 fg.

Der Mönch von Salzburg.

502ª. Ampferer, Jos., Über den Mönch von Salzburg (Programm des Staatsgymnas. in Salzburg 1864. (32 S.) 4. Salzburg, Zaunrit'sche Buchdruckerei.

Nibelungenlied.

503. Mosler, Prof. Karl, und Dr. Nikola Mosler, Der Nibelunge Noth, Heldengedicht des 12. Jahrhunderts. Studien und ausgewählte Stücke zur Herstellung des ursprünglichen Werkes. gr. 8. (XIV, 134 S.) Leipzig 1864, Engelmann. 2 Rthlr.

Vgl. Germania 9, 245—249 (von Lambel); Österreich. Wochenschrift 1864, Nr. 29.

504. Mosler, Dr. N., Ausgewählte Stücke der Nibelunge Noth nach dem hergestellten mittelhochdeutschen Texte übersetzt. gr. 8. (16 S.) Düsseldorf 1864, Gestewitz. $^1/_3$ Rthlr.

Vgl. Österr. Wochenschrift 1864, Nr. 29; Allgem. deutsche Lehrerzeitung Nr. 44.

505. Krieger, Dr., Die Nibelungen. Altdeutsche Volkssagen, nach den vorhandenen mittelhochdeutschen Gedichten erzählt. 8. (III, 573 S.) Berlin 1864, Winckelmann u. Söhne. 1 $^1/_3$ Rthlr.

506. Thausing, M., Nibelungen-Studien. 1. Der Dichter. 2. Die Kürenberger und Aribonen. 3. Pilgrim und die Klage. 4. Volker von Alzei.

Österreich. Wochenschrift 1864, Nr. 2—5.

507. Pasch, Prof. Conr., Die Frage über die Entstehung oder den Dichter des Nibelungenliedes. 4. (15 S.)

Programm des Gymnasiums zu Cilli 1864.

508. Schleicher, August, Über Strophe 76 der Nibelunge Not.

In: Symbola philologorum Bonnensium in honorem Friderici Ritschelii collecta. Fasc. prior. Lex. 8. Leipzig 1864, Teubner. 3 Rthlr. Sucht den Text von A als den echten zu erweisen.

509. Höfler, C., Zum Nibelungenlied. Ein Zeugniss. Wann erfolgte zum ersten Male documentierte Erwähnung des Nibelungenliedes oder der Nibelungensage?

Germania 9, 152—154. Vgl. Haupt's Zeitschrift 12, 421.

510. Nusch, Zur Vergleichung des Nibelungenliedes mit der Ilias.

Gymnasialprogramm. Speier 1863.

Über die Nibelungenstrophe vgl. Nr. 459.

Oswald von Wolkenstein.

511. Der letzte Minnesänger.

Heimgarten 1864. Nr. 20.

512. Reimchronik über Peter von Hagenbach und die Burgunderkriege (1432—1480).

Mone's Quellensammlung zur badischen Geschichte 3, 183—434, und Nachträge 681—684. 1480 in Breisach verfasst.

Reinhard Fuchs.

513. Hansen, C. J., Dietsche Letterkunde; over Reinaard den Vos. 8. Antwerpen 1864.

513ª. Bleek, W. H., Reynard the Fox in South-Afrika or Hottentot fables and tales. Chiefly translated from original manuscripts in the library of Sir G. Grey. 8. London 1864, Trübner. 3 s. 6 d.

Aufgeführt wegen des vergleichenden Studiums der Thiersage. Vgl. Europa 1864, Nr. 17; Das Ausland Nr. 16.

Rothe, Johannes.

514. Bech, Fedor, Über Johannes Rothe. VIII.

Germania 9, 172—179. Mittheilungen aus einer gereimten Passion in einer Dresdener Handschrift; vgl. oben Nr. 188.

515. Tauler's, Joh., sämmtliche Predigten. 2. verbesserte Auflage, herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Hamberger in München. 3 Bde. In 6 Lieferungen. Lex. 8. 1.—4. Lieferung. (1: X, 336 S., 2: S. 1—240) Frankfurt a. Main 1864. à 18 Ngr.

Walter von der Vogelweide.

516. Walther von der Vogelweide. Herausgegeben von Franz Pfeiffer. 8. (LVIII, 338 S.) Leipzig 1864, Brockhaus. 1 Rthlr.

In: Deutsche Classiker des Mittelalters. Mit Wort- und Sacherklärungen herausgegeben von Franz Pfeiffer. Erster Band. Vgl. Europa 1864, Nr. 41; Österreich. Wochenschrift 41; Morgenblatt zur bayerischen Zeitung Nr. 253; Blätter für litterar. Unterhaltung Nr. 43 (von A. Henneberger); Allgem. Litter. Zeitung Nr. 44; Allgem Zeitung Nr. 313; St. Galler Blätter Nr. 47; Litter. Handweiser Nr. 29; Allgem. litter. Zeitung Nr. 48; Stuttg. Beobachter Nr. 217 (von Herm. Kurz); Zeitung für Norddeutschland, Nr. 4781 (von H. Pfannenschmid); Neue Freie Presse Nr. 30; Deutsche allg. Zeitung Nr. 463; Wiener Botschafter Nr. 297; Deutsches Museum Nr. 43 (von R. Prutz); Correspondent von und für Deutschland, Nr. 596; Österreich. Zeitung Nr. 258; Zeitschrift für Gymnasialwesen. 4. Heft, S. 316—321 (von W. Wilmanns).

517. Walther's von der Vogelweide Gedichte. Vierte Ausgabe von K. Lachmann, besorgt von M. Haupt. gr. 8. (XVIII, 234 S.) Berlin 1864, Reimer. 1 Rthlr.

Der Text unverändert; die Lesarten von t (der Kolmarer Handschrift) und einzelne Bemerkungen von Haupt sind hinzugefügt. Vgl. Europa 1865, Nr. 1.

518. Bechstein, Reinhold, Die neuesten Forschungen über Walther von der Vogelweide.

Blätter für litterar. Unterhaltung 1864, Nr. 5.

518ª. Spach, Louis, Les Minnesinger: Walther von der Vogelweide (1190—1240). Strasbourg, impr. de veuve Berger-Levrault 1864. 34 pp. in 8. (Extrait du Bulletin de la Société litt. de Strasbourg).

Früher erschien von demselben Verf. ebd.: Les Minnesinger: Godefroi de Strasbourg 1862. 43 pp. in 8.

Wernher der Gartenaere.

519. Keinz, Friedrich, Meier Helmbrecht und seine Heimat. Mit einer Karte. gr. 8. (96 S.) München 1865. Fleischmann.

Diese Abhandlung weist mit voller Evidenz die Heimat des Gedichtes nahe an der Salzach nach. In den Sitzungsberichten der bayer. Akademie (am 5. November 1864) gab Conr. Hofmann, der den Verf. zu dieser Arbeit angeregt, einen vorläufigen Bericht über die Resultate; auch diesem Berichte ist eine Karte beigefügt, auf welcher der Schauplatz des Gedichtes nach den früheren Auffassungen angegeben ist. Vgl. Bayer. Zeitung, Morgenblatt, 1865, Nr. 32.

520. Niemeyer, Der Bauernsohn Helmbrecht nach einer altdeutschen Novelle Wernhers des Gärtners.

Programm. Dresden 1863.

521. Wolfdieterich, der große, herausgegeben von Adolf Holtzmann. gr. 8. (CI, 364 S.) Heidelberg 1865. Mohr. 2 Rthlr. $12\frac{1}{2}$ Ngr.

Die Einleitung handelt von den verschiedenen Bearbeitungen, den Handschriften derselben, und gibt eine ausführliche Analyse des Inhalts. Der Text ist nicht ins Mhd. zurückübertragen, weil die ursprüngliche Gestalt, die ohne Zweifel dem 13. Jahrh. angehört, wiederzugewinnen unmöglich schien. Im Ganzen 2242 Strophen, mit Lesarten, Namenverzeichniss und einem Glossar bemerkenswerther Wörter versehen. Vgl. Allgem. Zeitung 1865, Nr. 80.

Wolfram von Eschenbach.

522. Hense, Director Dr., Erinnerungen an Wolfram von Eschenbach. 4. (22 S.) Parchim 1864.

Programm des Gymnasiums zu Parchim 1864. Gibt eine Charakteristik Wolframs und seiner Werke.

523. Meyer, H., Wolfram von Eschenbach.

Bremer Sonntagsblatt 1864, Nr. 9.

524. Glaser, Ad., Der Parzival des Wolfram von Eschenbach.

Westermann's illustr. deutsche Monatshefte, Nr. 89, Februar 1864.

Zur Litteratur des 16. Jahrhunderts:

525. Wagner, Jos. M., Österreichische Dichter des 16. Jahrhunderts.

Serapeum 1864, Nr. 18—20.

526. Lützelberger, C., Einiges von den Meistersängern.

Album des litterarischen Vereins in Nürnberg für 1864, S. 210—234. Aus Nürnberger Handschriften.

D. Altsächsisch.

527. Zur Entstehungsgeschichte des Heliand.

Volksblatt für Stadt und Land 1864, Nr. 66.

528. Behringer, Zur Würdigung des Heliand.

Würzburger Schulprogramm 1863.

E. Mittelniederdeutsch.

529. Latendorf, Friedr., Zu Reineke Vos.

Germania 9, 207 fg. 451—455.

530. Derselbe, Zum Theophilus.

Germania 9, 210—211.

531. Derselbe, Ein vermeinter Anachronismus im Sündenfall des Arnoldus Immessen.

Germania 9, 212 fg.

532. Pfeiffer, Franz, Niederdeutsche Erzählungen aus dem XV. Jahrhundert.

Germania 9, 257—289. Aus Korner's Chronik nach einer Wiener Handschrift.

F. Mittelniederländisch.

533. Bartsch, Karl, Flovent. Bruchstücke eines mittelniederländischen epischen Gedichtes.

Germania 9, 407—436. Die in der vorjährigen Bibliographie Nr. 470 erwähnten Pergamentblätter.

533ª. Bormans, J. H., Fragment d'une ancienne traduction ou imitation en vers thiois de la chanson de geste d'Aiol.

Bulletins de l'académie royale des sciences de Belgique. 2. Serie, Tome XV. Bruxelles 1863.

534. Regel, Karl, Mittelniederländische Plalmen, Hymnen und Gebete, aus zwei handschriftlichen Breviarien der herzoglichen Bibliothek zu Gotha in Auswahl mitgetheilt und sprachlich beleuchtet. 4. (30 S.) Gotha 1864.

Vgl. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1864, Sp. 383.

G. Angelsächsisch.

535. Grein, C. W. M., Bibliothek der angelsächsischen Poesie in kritisch bearbeiteten Texten und mit vollständigem Glossar herausgegeben. 4. Bd., 2. Heft. Sprachschatz der angelsächsischen Dichter. 2. Bd., 2. Heft. gr. 8. Göttingen 1864. Wigand. 4 Rthlr.

Der Schluß des ganzen Werkes; vgl. Germania 9, 484—486 (von Pfeiffer); Kuhn's Zeitschrift 14. Bd., 3. Heft (von Regel).

H. Mittelenglisch.

536. Early english alliterative poems in the West Midland dialect of the fourteenth century. Edited from a unique Ms. in the British Museum, with notes and glossarial index by Richard Morris. 8. (XXXVI, 216 S.) London 1864. Trübner. 16 s.

Veröffentlichung der Early English Text Society.

537. Sir Gawayne and the grene knyght: an alliterative romance-Poem (1330—1330 A. D.) by the author of early english alliterative poems. Reedited from Cotton Ms. Nero A x in the British Museum by Richard Morris. 8. (XX, 124 S.) London 1864. Trübner. 10 s.

538. Arthur, a short sketch of his life and history in early English verses of the first half of the 15. century. Edited from the Marquis of Bath's Ms. by F. J. Furnivall. 8. (VII, 20 S.) London 1864. Trübner. 4 s.

539. Chaucer. With notes and glossary by Tyrwhitt, and portrait and vignette. Leipzig 1864. Denicke. 10 s. 6 d.

I. Altnordisch.

540. Edda, die, die ältere und jüngere nebst den mythischen Erzählungen der Skalda übersetzt und mit Erläuterungen begleitet von Karl Simrock. 3. verm. und verbess. Aufl. gr. 8. (VIII, 514 S.) Stuttgart 1864. Cotta. 2 Rthlr.

Vgl. Litt. Centralbl. 1865, Nr. 2; Köln. Zeitung 1864, Nr. 85.

541. Homiliebog, gammel Norsk (Cod. A. M. 619. 4), udgiv. af C. R. Unger. 2. (Schluß-) Heft. (S. 161—223 und Vorrede S. I—VIII). Christiania 1864.

542. Heimskringla eller Norges Konges agaer, forfallede af Snorre Sturlassön, udgivne ved C. R. Unger. 1. Heft. (S. 1—160. Text der Heimskringla bis zur Ólafs sage Trygyvasonar, Kap. 47) Christiania 1864.

543. Norröne Skrifter af sagnhistorisk Indhold, udgivne af Sophus Bugge. 1. Heft (Hálfs saga und Nornagests tháttr). Christiania 1864.

Nr. 541—543 bilden die IV., V. und VI. Publication der 'norsk Oldskriftselskab' (Bibliographie 1863, Nr. 487). Den deutschen Leser wird namentlich die an vielen schönen Emendationen reiche neue Augabe der Hálfssaga und des Nornagests tháttr mit ihren alten Liederfragmenten interessieren.

544. Snorre Sturlesön, Norges Konge-Krönike, fordansket ved N. F. S. Grundtvig. 2. Udgave. 1. und 2. Heft. 8. (160 S.) 1863. 12 Ngr.

545. Flateyjarbók, en Samling af Norske Konge sagaer. II. Band. 8. (701 S.) 1863. 3 Rthlr.

546. Eyrbyggia Saga. Herausgegeben von Guđbrandr Vigfússon. Mit einer Karte. 8. (IV, 145 S.) Leipzig 1864. F. C. W. Vogel. $1\frac{1}{3}$ Rthlr.

Vgl. Germania 9, 352; Litter. Centralbl. 1865, Nr. 9.

547. Svensson, S. H. B., Hallfreds-Sago. Ofversättning från Isländskan jemte Anmärkningar. 8. (82 S.) Lund 1864.

548. Samlingar utgifna af Svenska Fornskrift-Sällskapet. 41. Heft. (128 S.) Stockholm 1864.

Enthält: Helige Bernhards Skrifter, 1. Häftet.

549. Willatzen, P. J., Alt-isländische Volksballaden und Heldenlieder der Färinger. Zum ersten Mal übersetzt. 8. (VI, 354 S.) Bremen 1864. Geisler. 1 Rthlr. 21 Ngr.

Vgl. Europa 1864, Nr. 48 (Alt-isländische Volkspoesie); Litter. Wegweiser Nr. 11; Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung Nr. 99; Bremer Sonntagsblatt Nr. 52; Das Ausland Nr. 53.

Wiederum lasse ich einige Chroniken- und Urkundenwerke folgen.

550. Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis 16. Jahrhundert. 3. Band. A. u. d. T.: Die Chroniken der fränkischen Städte. Nürnberg. 3. Band. gr. 8. (XI, 463 S.) Leipzig 1864. Hirzel. $2\frac{2}{3}$ Rthlr.

Vgl. Göttinger Gel. Anzeiger 1864, Nr. 12, S. 441—458 (von Frensdorff); Preuss. Jahrbücher XIII, 4; Österr. Wochenschrift Nr. 18; Deutsch. Museum Nr. 19; Grenzboten 1864, Nr. 26; 1865, Nr. 9; Litter. Centralbl. 1864, Nr. 31.

551. Kurze Chronik des Gotzhaus S. Gallen (1360—1490) von einem unbekannten Conventualen, besonders der Klosterbruch zu Rorsach, mit darauf bezüglichen Verträgen und Liedern.

Mittheilungen für vaterländische Geschichte. Herausgegeben von dem histor. Verein in St. Gallen. 2. Heft (1863).

552. Leben der sel. Liutgart (1291—1348) aus dem XIV. Jahrhundert. Mone's Quellensammlung zur badischen Geschichte. 3. Band.

553. Gersdorf, E. G., Codex diplomaticus Saxoniae regiae. 2. Haupttheil. 1. Band. Urkundenbuch des Hochstifts Meissen. 1. Band. gr. 4. (XLIV, 426 S. und 2 Tafeln mit Siegelabbildungen.) Leipzig 1864. Giesecke und Devrient. $8\frac{2}{3}$ Rthlr.

Die gediegene Einleitung enthält u. a. Escurse über das Münzwesen des 12. bis 14. Jahrh. Die älteste deutsche Urkunde dieses Bandes ist vom Jahre 1305. Der zweite Band wird die Register nachbringen. Vgl. Litter. Centralbl. 1864, Nr. 12, Sp. 265—268; Germania 9, 376—379 (von Bechstein); Blätter für litter. Unterhaltung Nr. 20; Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung Nr. 57; Dresdener Journal Nr. 81; Allgem. Zeitung Nr. 240 fg.; Götting. Gel. Anzeigen, Nr. 43, S. 1713—1720 (von Waitz); Allgem. Litteraturzeitung Nr. 46.

554. Riedel's, A. F., Codex diplomaticus Brandenburgensis. Sammlung der Urkunden, Chroniken und sonstigen Geschichtsquellen für die Geschichte der Mark Brandenburg und ihrer Regenten. Fortgesetzt auf Veranstaltung des Vereines für Geschichte der Mark Brandenburg. 1. Haupttheil. 24. u. 25. Bd. gr. 4. (1000 S.) Berlin 1863. Reimer. à 4 1/2 Rthlr.

555. Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg und ihrer Lande, gesammelt und herausgegeben vom Archivrath Dr. H. Sudendorf. 4. Theil. 1370—1373. gr. 4. (CLX, 270 S.) Hannover 1864. Rümpler. 4 Rthlr.

Zur mittellateinischen Poesie:

556. Hobein, Ed., Buch der Hymnen. Ältere Kirchenlieder aus dem Lateinischen ins Deutsche übertragen. kl. 8. (XXIV, 248 S.) Schwerin 1864. Stiller. 1 Rthlr.

Mit den lateinischen Originalen. Auswahl, nach Jahrhunderten geordnet; die Übersetzungen sind meist gewandt. Vgl. Litter. Centralbl. 1864, Nr. 44; Blätter für litterar. Unterhaltung Nr. 51; Allgem. Litt. Zeitung 1865, Nr. 10; Volksblatt für Stadt und Land 1864, Nr. 94.

557. Stadelmann, H., Sionsgrüße. Eine Auswahl altchristlicher Hymnen und Lieder aus dem Latein. übersetzt. 16. (VI, 74 S.) Halle 1864. Buchh. d. Waisenhauses. 1/3 Rthlr.

558. Schenkl, Prof. Dr. Karl, Zur Kritik späterer lateinischer Dichter. [Aus den Sitzungsberichten 1863 der Akad. d. Wissenschaften.] Lex. 8. (63 S.) Wien 1863. Gerold in Comm. 9 Ngr.

Über Symposii aenigmata; Claudian's Gigantomachia; carmen de Philomela; carmen de ponderibus et mensuris; Gedichte der 12 poetae scholasticae etc. Disticha de septem (aus XII) mensibus. Vgl. Litter. Centralbl. 1864, Nr. 18.

559. Schmitt-Blank, Zur Texteskritik des Cornutus.

Eos. Süddeutsche Zeitschrift für Philologie, 1. Jahrgang. 1. Heft.

560. Praefatio de S. Marco evangelista. Gereimte Vorrede zu der (Quellensamml. 1, 61) abgedruckten, sagenhaften Erzählung von den Reliquien des heiligen Marcus.

Quellensammlung zur badischen Geschichte, von Mone. 3. Band. Handschrift des 10. Jahrhunderts.

561. Planctus beati Galli (um 1080).

Ebendaselbst. Handschrift des 11. Jahrhunderts.

562. Planctus huius Augiae.

Ebendaselbst. Aus dem 13. Jahrhundert.

563. Gedichte, zwei Salmansweiler, des 13. Jahrhunderts.

Ebendaselbst. Das eine auf Bischof Diethalm von Konstanz (1206), das andere auf Otto von Wittelsbach (1208).

ERDICHTETE LIEBESBRIEFE DES XV. JAHRH. IN NIEDERDEUTSCHER SPRACHE.

Bei der Bearbeitung des Göttinger Stadtarchivs fand ich unter Nr. 620 zwölf Liebesbriefe und zwei Pergamenturkunden, die über die Beziehungen jener Auskunft geben.

Der Rektor der Stadtschule, Meister Curd Hallis [1]), Geistlicher, erhält eine Reihe von Briefen durch Vermittlung seines Locaten (Unterlehrers) Hermann Konemund, eines Sohnes des Göttinger Bürgers Konemund von Gandra. Als Schreiberin erscheint Edelend, Hans Schreibers Ehefrau, die von Liebe für den ehrbaren Rektor glüht (zwei ihrer Briefe zeigen als Liebes-Symbolum das bis auf die neueste Zeit beliebte pfeildurchbohrte Herz). Aber gleich im ersten Briefe erscheinen für die Zeit ganz charakteristisch sehr materielle Geldforderungen, die sich allmählich steigern, bis zuletzt dem Liebhaber die artige Summe von 18 Goldgulden und 40 böhmischen Groschen abgeschwindelt ist. Denn es sind nicht wirkliche, von jener Frau oder in ihrem Namen geschriebene Briefe, sondern sie sind von dem Locaten betrüglich fabriciert, um Meister Curd Geld abzunehmen; eine Absicht, die auch glücklich erreicht ist. Sie fallen sämmtlich in die letzten Monate des Jahres 1458 und erst nach dem zwölften Briefe scheinen dem Magister die Augen darüber aufgegangen zu sein, daß er das Opfer eines Betrugs geworden. Denn bis dahin hat er, wie ein moderner Verliebter, jedesmal auf die Rückseite des Briefes 1ª oder 2ª u. s. w. littera mihi missa ab Edelinde geschrieben. Auf dem dritten steht außerdem zu lesen, was ihn bis dahin seine vermeintliche Liebe gekostet. Leider ist von den Antwortschreiben des Magisters nichts auf uns gekommen, doch sind auch so schon diese Briefe ein charakteristischer Beitrag

[1]) Über seine Annahme in Göttingen sagt das Rathsprotokoll: 'A. etc. LV. circa festum Michahelis hebbe we mester Curde Hallis de schole dijt neiste iar uppe Passchen neistkomende antoghande to regerende gedan und sal lon nomen, alse van older genomen is, und sal uns dijt iar 22½ mr gheven. — A. LVII. hefft mester Cord Hallis de schole noch eyn iar angenamet uppe Passchen nehist komende antogande unde schal uns darvon 50 fl. werd geldes geven, de helffte uppe Mich. neist komende unde de andern helffte uppe Passchen darneist folgende. Actum IV. feria proxima post Lucie virginis. — A. LIX iterum acceptavit scholam ad annum et dabit ut supra, und eff he anders sek helde und regerde, so he scholde, so schal he altijd orloff hebben.'

zur Denk- und Schreibweise der Zeit. Die drei ersten Briefe sind scheinbar von anderer Hand geschrieben als die neun anderen, aber der Verfasser hat nachher gestanden, daß er sie alle zwölf selbst geschrieben; zudem sind sie absichtlich wir würden sagen unorthographisch geschrieben, die letzten neun außerdem in abenteuerlichen Schriftzügen, da anzunehmen ist, daß die Frauen in den Städten keine besonderen Meisterinnen in der Schreibkunst waren. So bieten die Briefe auch sprachlich manches von Interesse.

Als dieser Betrug entdeckt war, nahm der Rath die Sache in die Hand, setzte den Verfasser der Liebesbriefe fest, der [s. u. das Notariatsprotokoll] am 4. Februar 1459 vor Zeugen geständig war, indessen als Geistlicher nicht vom Rath bestraft werden konnte. So wurde er an den damaligen Provisor des Mainzischen Eichsfeldes, Grafen Adolf von Nassau, ausgeliefert. Sein Vater mußte den 16. Febr. eidlich vor dem herzoglichen Schultheißen versprechen, daß er weder gegen die Stadt noch die Herzoge von Braunschweig, noch den Provisor des Eichsfeldes wegen des Verfahrens gegen seinen Sohn irgend wie Gewaltthätigkeiten sich zu schulden kommen lassen wolle.

Die Briefe sind ganz genau copiert, damit das sprachlich Interessante besser hervortritt, auch die letzte Urkunde: nur die Interpunction ist gleichmäßig hinzugefügt.

GÖTTINGEN, 4. Oct. 1864. GUSTAV SCHMIDT.

I.

(Auf der Rückseite steht von des Empfängers Hand geschrieben: Prima littera mihi missa ab Edel.)

Mynen steden denst vt mynes herten beger, myn leyf, ek iu grote, noch so enbyn ek nicht ver. Myn alder leueste myn, mochte ek by iu eyn halue stunde syn, dat scholde my wol to danke syn: vnd wolde gy dôn nach deme synne myn, so schal dat wol komende syn. Myn leue frunt, so alse iu wol to sinne were, dat wy to samende kemen schere, vnd dat nicht so drade is ghekomen, dat en heft mynem herten nicht ghedan groten fromen. Gude fruntschap vnd gud, dat iu nocht bekomen schal, ven od nicht scholde komen over al. Myn leue gulden frunt,, so alse Hermans Konemunt my heft berichtet, vmme welker sake, schal ek an iu dat bevynden sodene trwe vnd fruntschap, so alse he my seght heft vnd dôt noch alle tid vnd stunde, de he by my kummet, wen gy de so doyn willen, so schal iu von my soden fruntschap bescheyn von my, dat gy des schullen to bet mogen. Des dredden dages na allen goddes helgen dau scholde gy to my gekomen hebben, dau was myn man eyn nacht vte, dau scholde iu Harmans my ghebracht

hebben. Des enwolde he nicht don, he sede, gy hedden al iuwen ghesellen redde gelt gegeuen sunder ome: anders hedde gy reyde by my west. Ek sege iu vor war, so helpe my [god?], dat ek iu alle tyd in mynem synne dacht und nach. So seght Hermans Konemunt wort to my von iu, de behagen my wol vnd met allem goyden, vnd wat Hermans my seght, des loue ek wol vnd wet, dat he nicht en luch. Leue frunt, ek en dorste iu nicht scriven vor dut erste: in kort schul gy by my syn. Ecken Remensnyder sone heft dussen breyf ghescreven: den roden remen [1]) den bewart wol. Denket mynen wente sintte Marten auende, wan gy goyden hogen syn: de wyl wil ek gerne uppe iu. Dusses moge gy Hermanse Konemunde danken, geue ome 1 *β*. edde 2 *β*. uppe Martens avent, de wil ek iu des mandages darna, so wil gy vnd ek to haupe reden, vnd de vil ek iu dreuelt betalen. Da me [-de] heffet hundert dusen gul[den] iar. Denket myr ok vaken.

*) Edelent.

Eyn fruntlick antwor enbeiden my by Hermanse, so werde ek vro.

(Mynen alderen leuesten frunde, den ek heffe, mester Corde: des gelouet my.)

II.

(Auf der Rückseite: 2ª litera mihi missa ab Edel.)

Met gansem flite, met stedem denste, met groter leue vnde werdicheit, mynen denst to allen tyden ane twivelichet. Myn leueste leyf, in trwe bleyf vnde ek danke iuwer goyte, de gy my hebbet bewiset: des wil ek iu danken, dat bewinde gy in korter tyd. Item myn leue frunt, ek dancke iu fruntliken vnde leyfliken vm̄e iuwe gaue, dat gy my an myddeweken sanden by Hermanse Konemunde, by namen eyn honnigkoiken, vnd de fruntschap, de gy Hermanse bewiseden an syntte Martens auende vnde 2 ß, de gy my sanden, alse ek iu den ersten breif screyf. Myn leue frunt, nu byn ek in deme synne vnde wil iu des so leyfliken danken in korten tyden, gy schuldes to bet mogen. Ek hebbe rede welck tuch vnd late nottol wat bringet von Erferde, dat ek iu wil dat wol af vordeynen. Ok so wetet, dat ek nicht goydes hogen up iu enbyn, dat gy iuwe synne uppe iuwe vadderen [2]) de Gerlageschen settet: dat behaget my nicht. Ervare ek, dat gy iuwe danken uppe se setten, so schulle gy in mynem herten neyne stede mer heffen, dat wil ek iu loven vnde ok wol holden. Myn leue frunt, scriven my

---

[1]) Mit dem der Brief umwickelt war. [2]) Gevatterin.

*) Hier ist ein von einem Pfeil durchbohrtes Herz eingezeichnet.

ock eyn breif, daſ my de morne werde, den wil ek Hermanse laten leysen, so schulle gy mor [4]) eynen breyf von my heffen, da schulle gy wat inne ervaren. Ek hebbe iu in mynen syn ghesat, dat ek iu alle dage mot seyn edder von iu segen: met korten reden eyn ende: maked et dat my morne to myddage werde, so wert iu weder eyn uppe den auent, so wil ek an iu eyne bede legen. Nicht [5]) wen dusent gude iar. Mor so schulle gy wat ervaren, dat sege ec vor war.

Edelent.

(Ohne Adresse.)

III.

(Auf der Rückseite: Litera 3ª.)

(Item XIX ß. sande ik Edelinghe Scrivers an sente Elisabet daghe den auent, do Hermen Giselers by sleyp [6]). Dat gelt sande ik or by Hermanße Konemunde mynem locaten vnd lech [7]) or dat. — XVIII dn. sande ik or by Hermanße Konemunt. — II ß. do sey my erst screyf. — III ß. gaf ik Hermanße Konemunt an sent Mertins auent. — Item V ß. sande or Hermanß Konemunt des dinstages na sente Elyzabet dage bi orem sone den auent, do ek or anlende (?) — Item 1 fl. an golde sande ek or an sent Katherinen auende by Hermanno Konemunt. — Item IX ß. den suluen auent sande ik or bi dem suluen Hermanse. — Sum̄a III fl. III ß. IV dn.)

Mynen fruntliken vnd willigen denst, darmede dar ek iu ynne deinen kan, dat wil ik don, darynne alse gy wol weten. So wetet, dat my iuwe scryft leyfliken vnd vol [8]) behaget heft. So enkan ek nicht leng von iu blyven, ek moyt iu sulues tospreyken, dat ga ui [9]) ot ga. Ek hadde iu sulues ghescreuen in deme ersten breue, dat gy des mandages na Martens daghe scholden by my wesen, dat kam also nicht, dat dat scheyn konde: iu [10]) wil ek Hermanse segen, alse iu schal to my bringhen, so wil wey vnses dynges wol vnder vns wol eyns werden. Ek enkan anders nicht myn herte in froyden setten: wat we vnder vns to sprekende heffe, dat mach vnser eyn deme andern segen. Gy synt de erste, deme ek breue ghesant hebbe: gy schullen ok wol de leste syn, wil gy anders na mynem willen don. My heft in der werde mennich fyn geselle anghesunnen: des ensyn noch neyne VIII daghe vorgan, dat my eyn baut [11]) VI fl., dat he moste eyns to my komen. Hermans de weyt dat vol, we he was, den fraget, de seght iu dat wol. Ek wolde iu vol vnde scholde wol vele scryven, nu wil ek ot huden

---

[4]) = morgen. [5]) = nichts weiter. [6]) Hochzeit hielt: ein Patrisier. [7]) = lieh. [8]) = wol. [9]) = wie. [10]) = nun? [11]) = bot.

so lange twisch hyr vnde myddeweken, so wil ek iu suluen spreken vnd enwil ock nicht leygen, dat ek iu scriue, dat don ek in groter leue vnd fruntschap vnde Hermannus is des io eyn sake [12]). So heffe gy my gheleynt XVIII dn., II ß. vnd IIII ß., de ge Hermanse geuen an synte Martens auende, dar doit to so wele [13]), alse vor eynen goltgulden des geldes, uppe dat gy my reyde sant heffen vnd sendet my, dat dat my auentlanck werde, up deme fote [14]) wil ek iu II fl. an golde weder senden. Dat is de erste beyde, de ick an iu ghelecht hebbe, de twidet [15]) my vnde late des ok nicht, gy schuldes nenen schaden hebben. Ek wil eynen doick kopen morne gait tyd vor IIII gulde wort geldes, darvmme senden my by Hermanse vnde weygeret my des nicht, gy schullet vol seyn, wen on morne uppe heffe. Nicht mer men [16]) dusent frolicke iar. Latet des nicht, gy senden my io XIIII ß., so vele feylt my noch an den IIII guldewort geldes. Ek sende iu golt weder: weset des denkende, dat ek dat kryge, er ek to deme danse ga, so schal Hermans to iu komen, ven [17]) de cloke XIII sleyt.

*) E.

Weset dus dechtich, alse ek iu scryve.

(Ohne Adresse.)

IV.

(Auf der Rückseite: littera 4ª missa ab eadem.)

Minen denst touorent nv vnde to allen tiden, wat ek wormach dach vnd ok de nacht. Myn alder leueste myn, ek danke iu gotliken vor dat gi my sanden negentein scillinge, de gi my sanden bi Hermanse, vnde vyf ß. by mynem sone, dat wyl ek alle tyd vordenen. So wetet, dat ot my leyt is, dat gi an myddeweken my gesogt haden, des enlaten iu nich vordreten uppe de tid, alse iu Harmans wol segen schal, do wert my to male lack [18]), er gi to my komen, went sundage so moyt myn man to Kassele syn, do sede my Hermans, gy wolden my eyn goltdulden lenen.. heffen; hedde gy dat gedan, dat scholde iu wol heffen gebatten. Dat ek iu vmme gelt byddet, dat doy ek vmme sake wyllen. Ek schal deme goltsmede geuen VI fl., wyl gy my 1 fl. lenen edder wat gy wyllen, dat wyl ek iu wedergeuen, byn ek von eyner fromen vrvven gheboren. Lene gy den gulden, dat schal tyd [19]) vordenet werden, dat de my worde noch auentlack.

Edelent.

---

[12]) = Zeuge? [13]) = viel. [14]) auf der Stelle. [15]) das mhd. zwiden = gewähren. [16]) statt wen. [17]) = wenn. [18]) = lang. [19]) = altyd.

*) Ein Herz mit Pfeil, wie oben bei Nr. 1.

V.

(Auf der Rückseite: 5ª littera missa ab eadem. Illam nota.)

Mynen denst to allen tiden, wat ek godes vormach, den dach vnde ock de nach. Myn leue gulden gulden gulden frunt, myn leueste frunt, ek danke iwer leue fruntliken vnd gvttliken, dat gy my sanden anderen halven gulden, 1 an golde, $1/2$ an gelde. Nu weten, myn leue here, dat Wedekint Swanenflogel heft siner vrvven gesant 1 engels graw laken, dat hylt ver vnd twyntich elen: des heft se achte elen laten afgesneden vnd nu heft se sesteyne elen, nu de XVI elen heffe ek or afgekoft, alt 1 elen vor XVI ß, vnd dat heffe ek, vnd des heffe betald achte gulden vnd VI ß, de achte gulden guden gaf ek ut an golde, nv feylt my noch V gulden an golde vnd $1/2$ an gede [20]). Wolde gy nu deme manne afborgen, deme gy nv XX gulden geuen, gegen Synte Johanse [21]), deme scholde gy betalen in ver dagen, so schol iu dat want morne tagen [22]) verden, so wolde ek or awentlanck dat gelt geven: ok ys dat beste want, dat gy gehat heffen, dat latet my to wetende werden, wen twey sleyt, vnd scrivet my 1 breyf, wat gy my senden, so kryge ek dat want. Hermans Konemunt heft dat rede seyn. Nv alse ek iw begegende dav up deme kerhowe [23]), daw wolde gy my nich anseyn, so homodich syn gy. In kort wil ek by iv syn. Heffet dusent gude nacht. Edelent.

Alle tyd wil ek don, wat iw leyf is.

VI.

(Auf der Rückseite: 6ª littera mihi missa ab eadem.)

Mit ganser leue vnd flyte vnd ane arge lyst. God grote dich, leyf, al wor du byst. Eyn leyf heffe ek ghekoren nach gaust (?) mynes harten beger: wen ek de leyte varen, dat broete [24]) mynem herten swer. In leue ek moyt leuen eyn 1 vnd twey daby, in trwe ek mot screuen, des moghe gy gelouen my. Ach scheyden du bytter crudelyn, du krenkest myne mot, ach leyf mochte ek by dy syn vnd denen nach leue gloyt, yd mach wol komen also, vnd dat ek doy myt herten fro nach iwem beger, ek sy gy den na efte ver.

Myn leue frunt, ek danke iw alto leyflyken, dat gy my sanden V gulden an golde, des weyt ek iw goyden danck, ek da iw to goyde, dat schul gy wol befynden. Nu wetet, dat ek Harmanse heffe gelouet 11 elen wandes morne to geuende: nu doyt eyn dynck vnd komet up vse boyden [25]) vnd borget de, so wyl ek iw scenken vnd met iu douen

[20]) = gelde. [21]) = S. Johannis Kirche gegenüber. [22]) = morgen am Tage. [23]) = Kirchhofe. [24]) = brächte. [25]) = Kramladen.

vnd wyl dat sulwen betalen: vnd dat dot morne, wemme dat andermale lut to der mysse, so wil ek wente myddeweken awet by iu wesen. Damede heffet dusent gude iar. Edenlent.

VII.

(7ᵃ littera mihi missa ab eadem.)

Erwerdige leve here, so gy my heben gescreuen, dat gy heffen ghehalt twey elen wandes, des schul gy neynen schaden hebben, hedde gy up my eyn heyl doyck [26]) gehalt, dat my got help vnd hylgen: nv halt Hermanse soden want, alse vyf elen, vnd wil gy nicht de twey elen behaulden, so sendet se my weder, ek wyl se iw wol betalen. So scrywe gy my, dat ek iw scholde senden eynen snor an iwe badelaken. Myn lewe here, wetet, vor dat gelt, dat iw Hermans bracte, da wolde ek met 1 gulden yngelaust twey par laken vnd II badelaken vnd III par hemede, de scholden iw iav wis [27]) morne hat heffen. No moyt ek nocht ennen dach beyden, ek endorste iw nicht umme so wele wandes bydden to borgende, dat ek dat gelt half behaulden hedde. Myn leue frunt, wat gy ome borget, dat wil ek, so help my got, wol betalen. Ok so wyl ek iw in kort von der pyn losen, dat schal gy befynden vnd wyl ok iwer wol denken went my wol geyt. Darmede heffet dusent gude iar. Edelent.

VIII.

(8ᵛᵃ littera mihi ab eadem missa.)

Mynen denst ut al mynes herten grunde myt fruntschap vnd leve. We de den anderen belucht vnd bedruch, de is syn erger wen iengerleyge defe.

Erwerdige leue gulden frunt, ek danke iwer lewer leue, dat gy my sanden II gulden an golde, des wil ek alle tyd iu danken, wen gy deden my leue daranne, dat ek deme homodigen her kremelynge [28]) syn gelt gaf: nv is Wedekynt Swanenflogel ghekomen vnd ek wyl iw nv von den pynen losen, dat schulle gy so befynden. So hadde ek iw laten beden umme gelt, iw to goyde, dat gy iwe want hedden kregen, ok umme der Swanenflogelschen wyllen. Nv is iw alle tyd leyde, dat ek iw beheyge. Hefe gy my leyf, gevet Hermanse soden gelt, alse II gulden vnd IIII ß, so moge iw nyge werden uppe der hylgen dryger koninge dach. Heffe gy my leyf in trwen, so sendet my dat, went 9 sleyt, so wyl ek or dat gelt gewen. Heffet dusent gude iar.

Edelent.

---

[26]) = ganzes Stück Tuch. [27]) ja bis. [28]) = Krämer.

IX.

(9na littera mihi missa ab eadem.)

Swygen dat is kunst, claffen dat brynget ungunst, allen luden gotlich, wenich luden heymilich, sigh vor dich, de loue de is myslych, de trwe de is eyn selten gast, ve [29]) se hebbe, de hode [30]) se vast.

Myn lewe frunt, latet iwer lewe nicht worlangen wnd bydde iwer leve, dat gy nich vor unwyllen nomen, dat ek iu hebbe upgeholden, ek enhebbes nicht gedan, dat ek iw heigen [31]) wylle, alse iu wol leyde vor is. Ek enbyn der neyn, de so plech to doynde, gy heffet my gesant X gulden, des schul gy neynen schaden hebben vnd vors X marck ek kan iu veder lenen eyn gulden edder twyntich [32]), so en is de frwe nich to hus ghekomen met deme wande, dat schal iw vol werden, wen gy schullen nicht denken, dat ek iw oven wylle. Wore Hans enwech, gy scholden wol sen, ef ek iw heygede. Hermans de lyt my dach vnd nacht upme halse. Nicht to dusser hyd, myn lyf, myn syn steyd uppe iw. Hochtydet de Lyndeschen vol, ven gy by se komen. Scryvet my 1 bref, so werde ek fro. Hunde[r]t dvsent gvde iar.

Edelent.

X.

(Decima littera mihi missa ab eadem.)

In aller werden guden stad, dede ek iw goyt, gy deden my quat. Borde ek my up, gy setteden my neder, erde ek iw, gy schenden my weder. Erwerdige leue here, ek heffe iwe scryft wol vorstan, so vmme de ersten beyde, de gy my beyden, alse eynen snor an iwen badebudel, so bracte Hermans my den budel vnde ek makede iw den snor: behaget he iw nv, so hebbe ek gerne den snor gerne maket heffen: so enwste ek on to Gottingen nicht deme ek scryven wolde edder soden don wolde. De anderen bede de schal ok scheyn. So sede my Hermans gysteren von deme swartem wande, ek wyl iw de senden, 1 elen hebbe ek vorcleydet, ek wyl se betalen gotliken. Myn leue gulden frunt, ek wyl alle tyd gerne don, wat iw leyf is. So clage ek iw over her Corde Hyllen, deme was ek schuldich III marck, des gaf ek ome VI gulden an myddeweken, hedde an my synen wyllen heffen wolt, so hedde ome in achte daghen neyn gelt gegeuen, so hebbe ek geldes ennoch. Nv bydde ek iw vmme aller frvntschap vnd lewe wyllen, de gy gy iw to eyner mynschen hat hebben vnd borcet my twey gulde wer [33])

---

[29]) = wer. [30]) = hüte. [31]) = höhnen. [32]) = ein Stücker 20 fl., wie man noch hier zu Lande volksthümlich sagt; ähnlich auch bei Luther: ein Tag oder vier. [33]) Gulden werth.

geldes, da wil ek 1 pant iw vorsettet, ek wil iw soden gelt in achte dagen weder senden, do ek des nycht, ek wyl iw 1 cleynode senden, gy schullen XX gulden darup borgen, dat gy deme nycht vorlegen, deme gy dat afborgen, so mach ek ome syn gelt moghe geven, da bydde ek iw vmme, ek wyl iw leuen bewysen met al deme, dat ek iw screwen heffe. Scrywet my von stunt, ef gy deme so don wyllen, ek en wyl iw nummer vmme gelt mer bydden. Nycht mer wen dusent gude iar. Edelent.

XI.

(Undecima littera mihi missa ab eadem.)

Mynen denst to vorent. Des latet iw nicht vorlanghen, met korten reden. Senden my dat gelt vor de Bemesche, so schul gy iwen willen met my morne hebben. Ek danke iw leyfliken wor iwe latwarien[34])

Edelent.

XII.

(12^ma^ littera mihi missa ab eadem.)

Goyd schal me met goydeme vorghelden. Met iweme gelde wyl ek iw nycht wor snellen: darmede mynen denst. Myn leve frunt, so alse gy vnwyllich syn met Hermanse umme soden gelt, XVIII ghu[l]den vnde vertich Bemesche, de vyl ek iw gotliken veder senden, dat ek des nicht geholden heffe, dat maket sake, doch en wyl ek nycht laten, ek wyl iw spreyke, de warheyt wyl ek iw scryven, scrywet my awentlanck iwen syn: wente sonavende wyl ek iw alle warheyt scryven. Damede dusent gude iar. Edelent.

Das Protokoll über das Schuldbekenntniss des Locaten.

1459, Febr. 4.

In godes namen Amen. Kund vnde openbar sy allen den, de dyt iegenwardighe instrument sehin effte horen lesen, dat na Christi gebord vnsers heren dusent veyrhundert in dem negen vnde vefftigisten iare, der seueden indictien, ame sondage des veyrden dages des manten Februarij, tor tercie tid dagis edder darby, paweßdome des allerhilligisten vnses in god vaders vnde heren hern Pii von godlicker vorsichticheit des anderen paweses in deme ersten iare, in iegenwardicheit my openbaren notarij vnde tughen nabeschreuen, darto sunderges gebeden vnde geropen, stunden vnde erschineden personlicken de ersamen vnde vorsichtigen Wedekind Swaneflogil de elder vnde Giseler von Munden de iunger, ratmanne to Gottingen, Mentssches sprengils vnde bisschupdoms, von deme rade to Gottingen sundergen in dusser nage-

[34]) Latwerge.

schreuen sake geschigket, de denne itwelke breue vnde schriffte, der wol twelue by enander was, in oren handen hadden vnde de vor Hermanno Konemunde, clerico des vorscr. bisschupdoms, openbarlicken lechten, de alle opended, ome de ock in sine hande deden vnde ome de eigentlicken entogiden [37]) vnde sehin leten: de sulven breue denne von eyner fromen fruweßnamen an mester Corde Hallis, prestere vnde scholemestere darsuluest to Gottingen, vthgesand vnde geschreuen scholden sin, so se ludeden vnde ynnehilden. Des fragiden one de vorbenomeden Wedekind vnde Giseler, efft he icht sodanne breue hedde geschreuen edder nicht. De vorschreuen Hermannus, wo wol he vpgeholden vnde gefangen was, stund he doch do suluest vppe frigen foeten, leddich vnde loß, vnde nam sodanne schriffte vnde breue in sine hande vnde besach de all, sede vnde bekande mit frigeme gudem willen, vmbetwungen, vngebunden alles dinges, ock vngenodiget vnde vngedrunghen, dat he sodanne brene all, wo wol id twyerleye schrifft gestalt were, mit siner hand vnde de so vorwandelt hedde, hinder sodanner fromen fruwen, de in den breuen benomet was, vnde vthgesand scholde hebben, sunder ore weten, willen vnde fulbord hedde gedichtet vnde an den vorbenomeden mester Corde geschreuen, ore darvon deger vnwitlick, vnde hedde dat in deme synne vnde meynunge gedan, den genanten mester Corde to bedregende vnde dat he itwelk gelt darmede von ome wolde krigen vnde erweruen. So he denne bekande, he gedan vnde gelt so von ome darmede erworuen vnde vpgenomen hebbe. Vppe dyt vorschreuen all vnde besunderen de vorben. Wedekind vnde Giseler to des vorben. rades behoff my openbaren notarium esscheden vnde requirerden, begherden darvp von my openbaren notario vorscreuen eyn edder mehir openbar bewisinghe vnde instrumenta one to makende vnde to conficerende. Vnde dijt is gescheen vppe deme radhuse to Gottingen vorschreuen vnder iaren, indictien, daghen, manten, stunden vnde paweßdome, so allet bouen geroid is. Dar by, an vnde ouer sin ghewesen de vorsichtigen Clawes von Sneyn hovetman vnde Roland von Northen, borger to Gottingen, des vorscr. bisschupdoms, also loffwerdighe tughen hirto sunderges geesschet, geropen vnde gebeden.

(Signum notarii.)

Vnde eck Andreas Brun, Sleßwickessches bisschupdoms, von macht der keyserliken gewold eyn openbarer notarius etc. etc. etc.

[37]) sf. das mhd. dugen = zeigen.

KLEINE BEITRÄGE.

VON

FEDOR BECH.

1. *Gebeinze, geborgze, gebuscheze* u. s. w.

Zu den eigenthümlichen Wortbildungen mitteldeutscher Dialecte gehören die auf *—eze*, *—ze* endigenden Ableitungen mit dem Präfix *ge—*, über welche J. Grimm Gramm. 2, 214 u. 3, 526 gehandelt hat. Sie entsprechen fast durchweg den niederdeutschen und besonders den niederländischen Wörtern auf *—ete*, *—te*, ja sind ihnen zum Theil wohl erst nachgebildet. Die Sprache bedient sich ihrer hauptsächlich da, wo sie eine Menge, eine Masse, ein Durcheinander bezeichnen will. Da dieselben einem in lexikalischer Hinsicht noch wenig beachteten Mischdialecte angehören, werde ich eine Zusammenstellung der mir bisher erreichbaren Formen hier versuchen.

Gebeinze = Gebein, bei Pfeiffer, Beitr. z. K. der köln. Mundart S. 98; Karlm. 444, 28 *sîn gebêntze was sô grôes*, vgl. Bartsch über Karlm. S. 285; im Mnd. lautete die Form *gebênete*, so Eike von Repgow im Zeitb. 323 (7) *des keiseres gebênete* („imperatoris ossa“) und 351 (12) *se toworpen al dat gebênede*; Sassenchron. ed. Scheller 43 *er gebênte ward erhaven*; 301 *dewîle one sîn gebênte drôg*; oder *gebeinte* wie 256 *dewîle ön sîn gebeinte drôg*; Bruder Hans Mar. 2406 *ein vleisch mit dir, ein bloet und ein gebeinte (: vereinte)*; strenger an das Niederd. hält sich auch das Passional ed. H. 70, 69 *und zugen vaste hin zu tal sîn gebeinde uber al*, vgl. mhd. Wört. 1, 101ᵇ, 43. — *Geborgtze* = sponsio, vadatio, bei Schannat de clientel. 356 (a. 1370) *umb alle geborgtze leistunge atzunge schaden* u. s. w. — *Gebuschetze* neben *gebuschete* findet sich bei Diefenb. Gloss. 501ᶜ s. v. rubetum. — *Gebûwetze* = mhd. *gebû*, Var. zu Megenb. 108, 8 und S. 804; Oberlin. 488; vgl. *gebuode* in der Kaiserchr. 54, 3 (Maßm. 1747) und *gebûwede* im Eisenacher Rechtsb. S. 704 und 705; Joh. v. Guben 53, 15 und 29. — *Gedärmze* = mhd. *gederme*, Gramm. III, 526; *gederme*, Diemer Wb. z. Genesis; Martina 101, 95; Köditz v. Salfeld 89, 6; *gedirme* Wb. zu Jeroschin und zu Megenberg. — *Gedingetze* = mhd. *gedinge*, im Henneberg. Urkundenb. ed. Schöppach u. Brückner III, 139, 20 (a. 1385) *neme ouch grâfe Heinrich von des krieges wegen fromen an sloszen, an gefangen, nâmen, brantschatzungen, schatzungen, gedingetzen oder andern sachen*; daselbst Z. 11 *auch sal grâfe H. unser, unser heubtlûde und amptlûde gedingetze, trôstunge und vorwort halden* und ähnlich 140, 33; Schannat de clientel.

Fuld. 366 (a. 1388). Vgl. *gedingete* im sächs. Lehnrecht ed. Homeyer 7, 2; 35, 1; 76, 4 u. 8. — *Kintgedingtze* = *kintgedingede*, Kindlinger Gesch. der Deut. Hörigk. S. 600 und S. 608; vgl. Haltaus Gloss. 1086 über *kintgedinge*. — *Gehimelze*, mhd. Wb. 1, 686[b], 35 und Haupts Zeitschr. 11, 547 (436) *ein gehimeltz oben swebet vor der künigin; gehimilizi laquearia* bei Graff. 4, 944 aus einer Trierer Handschr. u. Diefenb. Gloss. 318[c] s. v. laquear. Vgl. weiter unten *gemelze*. — *Gehundetze* = mhd. *gehünde*, im Urkundenb. des Klost. Arnsburg. ed. Baur Nr. 1133 (a. 1401) *wir hân daz clôster gefryghet von solicher jagerye und gejagetze in erme hobe — alse dâ etzwan unsz aldern sêl sie beswêret und uberlacht hatten, sô daz sie vortmê dar yn mit gejagetze, gehundetze und fogeln numer mê êweclîche gedranget sollent werden von uns.* Das Wort erinnert an die noch lebenden Ausdrücke *hunzen*, *verhunzen*, *zerhunzen*, vgl. Frisch 1, 477[b]; Stalder 2, 62; Schmeller 2, 221 und 211. Zu den Stellen über *gehünde* im mhd. Wb. 1, 728[b], 42 füge noch J. Tit. 4801, 4; 5753, 4 *des gehündes valt* [*er?*] *ein unbilde;* v. Laber 203; Helbl. 4, 438; Lassb. LS. II, 295, 75; Pfeiffer zu Jerosch. S. 156. — *Gejagetze* = mhd. *gejagede gejeide* und *gejaget gejeit*, Urkundenb. des Kl. Arnsb. l. l.; Jac. v. Königshofen bei Oberlin. 505 *wenne Isaac ouch von sînem gejegeze dicke wol az.* Vgl. *jagoz* (?) bei Graff 5, 581 = *jagod*. — *Gekornze* = mhd. *korn*, *getreide* (vgl. *gekorne* bei Frisch 1, 558[b]), Förstemann, Die Alt. Ges. v. Nordh. S. 120 *wer ouch gekorncze vorkoufet, der sal zîtlîchen kouf gebin, alsô daz er keine tûrde enmache; an anderme gekorncze sal mans halde nôch der einunge;* vgl. auch Nürnb. Polizeiord. ed. Baader S. 150 und 151 *gekurnts* und *kurnts* = „geschmolzenes Metall, namentlich Silber in Körnern". — *Gemêlze* = mhd. *gemælde*, schon Graff Sprachsch. 2, 718 aus einer Trierer Hs.; Heinr. v. Krolew. 1282 und 1310 (= *gehimelze, laquearia?*) nach mhd. Wb. 2[a], 25; Haupts Zeitschr. 8, 433 letzte Zeile: *ich enmag nicht mit éiner angesiht sehen alle die spelte und alle die löcher und alles das gemelze das dar an* (= *an dem hûse*) *ist;* Renner 1857 *des ist manger leute leben als ein gemêltze, daz man niht eben merket* und 1862 *ez sei maure oder want, an der daz gemêltze klebet;* 12541 *ez wirt ofte manec gewant* (*mange want?*) *von irem gemêltze baz bekant;* Joh. Rothe's Chron. 635 wird erzählt, wie ein Blitz die Wartburg zerstörte *und vorterbite vil schônes gemêlis* (cod. Dr. *gemêlczis*) *wunders*, ferner wie das Schloß, namentlich der Thurm darauf wieder hergestellt wurde und auch *daz gemêle* (cod. Dr. *gemêlcze*) *ein teil wedir angehabin von dem strîde vor Lucâ;* Wierstraats Reimchron. 23 *gemeels*. Königshoven S. 97 *gemêlze;* Frisch. 1,635[a] führt an *gemahldste;* Diefenb. Gloss. 433[c] aus Glossarien des 15. Jahrh. *pictura*, *gemelcz*, *gemilcze*,

gemilsche. — *Gemûritze* = mhd. *gemiure*, Kellers Erzähl. 605, 13 *ich sach ein gemûritze schôn und fîn, daz stuent enbor gemarmelt;* sonst *gemûrede* mhd. Wb. 2ᵃ, 275 und Eisenach. Rechtsb. S. 708 *gemûrde.* — *Gerûfze* = mhd. *geruofe gerüefe*, Joh. v. der Pusilie Chronik 124 *alle gingen mit grôssem gerûfczin tag und nacht misericordiam et pacem;* vgl. das md. *geruofede*, *geruofte* im mhd. Wb. 2ᵃ, 807. — *Gesteinze* = mhd. *gesteine*, Pfeiffer Beitr. zur K. der köln. Mundart S. 99; Janota, Übersetzung der Psalmen aus dem 14. Jahrh. (Krakauer Progr. 1855) S. 7; mnd. *gesteinte* in der Minneregel von Eberh. Cersne 4133; Bruder Hans in Marienl. 3305; Merzdorf, Die vier BB. der Könige 145 *gestênte.* — *Gestirnze* = mhd. *gesterne gestirne*, Janota l. l. S. 7; mnl. bei Kil. Duffl. 176 *ghesternte sidus.* — *Gestûltze* = mhd. *gestuole gestüele*, Weist. 1, 446 (a. 1457) *die da vor dem dorfe — under der linden — uf iren gewonlichen lantschrannen und gestûltz gesezzen wâren;* 448, Z. 15 und Z. 19 *si sâzen uf ir gewonlich schrannen und gestûltz;* Diefenb. Gloss. 550ᵇ *stallum gestûltz, gestíltz, gestôlcze*, nd. *gestêlte;* Pass. H. 124, 4 *daz uber der engele kôre dir dîn gestûlde sî bereit;* Pass. K. 325, 37 *dâ in bereit was worden ir gestûlde und ir stat.* — *Geteiltze* = mhd. *geteilte geteilet*, Gedicht auf Heinrich d. Löwen aus dem 15. Jahrh. in Maßmanns Denkm. S. 133 (70) *ich wil dir ein gedeiltze geben;* und in der Hamburg. Hs. von Rudolfs Weltchron. bei Gottfr. Schütz (Die gereimte Übersetzung der hist. Bücher des A. T.) II, S. 232 *Josephus Davîden sêre lopte daran, daz in der dêmûde gezam, daz er diz gedeiltzte nam und mit den sînen auch sîn leben êr in wâge dô wolde geben.* Das im Mhd. hin und wieder vorkommende Substantiv *daz geteilte* bezeichnete das unter zwei oder mehreren Dingen zu Wählende, die Wahl, die Alternative, die Bedingung = *daz geteilte spil;* es gehören zum Theil die im mhd. Wb. 3, 25ᵇ, 28 fg. vermerkten Stellen hierher, außerdem aber noch Griesbab. Predd. 2, 27, Z. 4 von unten: *der wîssage der gab im driu swêriu geteilten (?)* = *„trium rerum optio“;* Closeners Chron. 38, Z. 2 *dô gab inen der kunic driu geteilte: antweder daz — — oder daz — —;* 45, Z. 1 *dô gab er dem kunig zwei geteilte, daz er nême weles er wolte, antweders daz — — oder aber — —;* Die Heidinn (Ges. Abent. 1, S. 425) 1350 *ich wil dir zwei geteilte geben, diu doch beide hübsche sint* = Kolocz. cod. S. 226, 1352; Lassb. LS. 3, 547, 314 *sô daz geteilt in dunket guot;* und eben dahin gehören die im mhd. Wb. 3, 25ᵇ herangezogenen Stellen aus Parz. 215, 13 und Walth. S. 150, V. 77; Ernst v. Kirchb. S. 626 *uns sind geteilte zuo gesworn* = unsere Lose sind fest bestimmt; Berthold ed. Pfeiffer 226, 3 *ez ist gar ein ungeteiltez, daz êwige leben und der êwige tôt.* Endlich wage ich

auch die mir verdorben scheinende Stelle im Parz. 466, 7 hierher zu ziehen: *die selben sint geteilet: Al der werlde ist geveilet Bêdiu sîn minne und ouch sîn haz. Nû prüevet wederz helfe baz*, vielleicht *diu sëlben geteilet al der werlde sint geveilet?* Nicht zu verwechseln mit dem hier besprochenen Worte ist *daz geteilit*, *geteilide* = die Theilgenossenschaft, die *geteilen*, welche sich in ein gemeinschaftliches Erbe theilen, wie z. B. Weist. I, 9, Z. 3, 4 u. 6; 15 (47); 16 (49); 25 Z. 19; 304, Z. 1; als st. m. = Theilgenosse Theilhaber 42, Z. 5 u. 6 (vgl. die verwandten Ableitungen *geswistergit*, *geswisteride*, *jungide*, *geveteride*, *diehteride*, *gediehteride*); im mhd. Wb. finde ich nichts davon vermerkt. — *Getierze* = mhd. *getier*, nach der Heidelberger Hs. der Crône (a. 1479) zu V. 12766 und bei Wigand, Wetzlar. Beitr. 2, 201 (a. 1521) *ich wyse ere lichname den fögeln und gedyrtz in der lufft zu vertzeren;* vgl. *dêrt* in der Sass. Chron. 292 und Merzdorf l. l. 36, 54, 147 *den dêrten des ertrîkes.* — *Gevogelze* = mhd. *gevügele* (Herm. von Fritzlar 59, 33 *gevogele*), Interlinearvers. der Psalm. nach cod. Trevir. S. 364 *volatilia pennata diu gevogelze gevideret;* mnl. *ghevoghelte* bei Kilian. 180 Anm. — *Gewelz* = mhd. *gewelde*, Waldung, Weist. 1, 639 *wô ein lehnman sitzet baussent dem kirspell, der sal keine gerechtigkeit im hôgen gewelz haben;* 640 *sô sol sich niemands des hôgen geweldts gebrûchen;* 641 *in des lehnhern holze oder gewelz;* alle drei Stellen aus einem Kirburger Weisthume des 14. Jahrh. Zu *gewelde* vgl. mhd. Wb. 3, 472; J. Tit. 5536, 1; 6086, 1; Karlmeinet 377, 56; Kehrein, Samml. 31ª. — *Gewulfze*, *gewulfz* = mhd. *gewelbe*, Pfeiffer Beitr. l. l. S. 100, vgl. das mnd. *welvte* in German. v. d. H. 6, 72. — *Gezimerze* = mhd. *gezimbere*, Pfeiffer Beitr. l. l. S. 100; md. *gezimmerde*, Fromm. zu Herbort. 15934 (mhd. Wb. 3, 893ᵇ); Eisenach. Rechtsb. S. 687 *geczûne* und *gecimmerde.* — *Gewürmze* = mhd. *gewürme*, Gramm. 3, 526.

Außer den genannten führe ich noch folgende Beispiele an, von denen ich die im Md. übliche Umformung noch nicht nachweisen kann: *gebirgete*, *gebergete* = mhd. *gebirge*, Eberhard Cersne 4272, Eicke von Repg. Zeitb. 40, 1, *gebircht* bei Bruder Hans Mar. 1913, 2177, 2992. — *Gedurnte*, ebend. 217, 3765 = mhd. *gedürne.* — *Gehurnte*, ebend. 3537 = mhd. *gehürne.*

Dagegen sind diejenigen Wörter, welche wie *gedenze*, *gekelze*, *gestrenze* auf einer andern Ableitung beruhen, oder in denen wie in *gebrochze*, *gekrechze* die Endung *—ze* eine andere Modification der Bedeutung als in den oben angeführten bewirkt, absichtlich unerwähnt geblieben. (Vgl. Gramm. 3, 526. — Kœnigshoven 892 *geregeze* = *velitatio* Oberlin 528).

2. *Poten, boten* sw. v.

Wir lesen im Pass. K. 439, 46 *daz ich dir drûf ein glôsel pote* (:*gote*). Köpke deutet dieses *poten* hier im Glossar S. 706 und 758 mit „verkündigen, anzeigen", leitet es also von *bote nuntius* her. Ein solches *boten* habe ich nirgends wieder finden können. Dagegen kennen die mnd. und mnl. Dialecte das Wort *poten, boten* = *locare, ponere, plantare, inserere*, so z. B. das mnl. Gloss. Bernense aus dem 14. Jahrh. bei Graff, Diut. 2, 219ᵇ *inserere poten vel enten* (= mhd. *impheten*); Frisch. 2, 66ᵇ; Sachsensp. ed. Homeyer (2. Ausg.) 28, 2 Anm. nach *Qfh. houwet he holt dat gesat oder potet is*. Da das Passional auch sonst hin und wieder niederdeutsche Formen aufweist, kann von Seiten des Dialectes gegen *poten* in diesem Sinne um so weniger etwas eingewandt werden, als es so gedeutet dem Zusammenhange der Stelle durchaus bequem ist; einen ganz ähnlichen Gebrauch hat derselbe Dichter von dem synonymen *pfropfen* gemacht, vgl. darüber Köpke im Glossar S. 757.

3. *Verwillen, verwellen, verwîlen.*

Karlmein. 453, 67 *id endôch neit, dat sich der man verwilt* (:*schilt*); diese Stelle vermag ich mit Sicherheit nicht zu erklären; ist *er verwilt sich* = er übernimmt sich im Wollen, überhebt, übereilt sich? so daß es von *ich wil* abzuleiten wäre? Altd. Beisp. ed. Fr. Pfeiffer in Haupts Zeitschr. 7, 343, 76 *swaz snel ist, daz wirt dicke laz: alsô verveilet guot vederspil, der ez ze sêre zwingen wil*; hier hat die Hs. A. *also verweilet sich vil guot vederspil*, daher man auch schreiben könnte *als verwîlet sich vil guot v.* (ähnlich gemessen wie vorher V. 68), denn dieselbe Hs. schreibt auch *reichez* V. 91 statt *rîches*, *geheit* V. 92 statt *gehît*. *Sich verwîlen* könnte dem in der Zeile vorher gebrauchten Ausdrucke *laz werden* sinnverwandt sein. Oder ist auch hier vielmehr *sich verwilt* anzunehmen? und ist dies etwa ein technischer Ausdruck aus der Sprache der Falkner? dem Zusammenhange nach muß es nämlich so viel bedeuten als *diu gir, der wille vergât im*, denn die Worte wiederholen dem Sinne nach das was in V. 56 fg. gesagt war: *er betwanc daz terzel sô sêre, daz im diu gir gar vergienc* und in V. 69 fg. *sus twinget manic man sîn lîp durch ein wœtlîchez wîp alsô lange unz ûf die stat, daz im diu gir gar zergât.* Eine sichere Entscheidung lässt der so wenig bezeugte Ausdruck bis jetzt noch nicht zu. Nicht besser steht es mit jenem *obirwillen* oder *obirwellen*, das sich im König Ruother findet V. 4468 *got der gildet harde vil, Swenne sich der mensche ouir wil, So tût he unrechte*, obwohl man auch hier, falls die Lesart unverdorben ist, auf den ersten Blick übersetzen möchte mit: sich überheben, sich zu

viel vornehmen. Der Bedeutung, wenn auch nicht dem Stamme nach verwandt scheinen die Zeitw. *verwellen* und *überwellen*. Das erstere ist im mhd. Wb. von schwankender Hand untergebracht unter *wille wal gewollen* 3, 673ᵃ, 42 und 675ᵃ, 25. An der letzteren Stelle — aus Diemer 223, 5 — kömmt *sich verwellen* dem *sich verwallen* im mhd. Wb. 3, 471ᵇ, 12 sehr nahe. Ich trage noch nach J. Tit. 3371, 4 *sô wænet des Ackrîn und sîn gesellen, ir sî wan zwêne und sibenzic, daz wir uns sust mit armuot verwellen;* hier scheint sich die Bedeutung der von *bewellen* im mhd. Wb. 672ᵇ, 43 zu nähern. *Überwellen* steht im J. Tit. 3566, 4 *man giht im sî unmære hôchvart und den* [*sîn*] *rîcheit überwellet (: gevellet);* an dieser Stelle lässt sich eine Ableitung von *walle wiel gewallen* (mhd. Wb. 3, 470—71 *) denken, eigentlich machen, daß etwas überwallt, dann übertragen: bewirken daß jemand sich überhebt, übermüthig wird.

Die eben aufgeführten Beispiele zeigen, wie schwierig, ja zuweilen unmöglich es ist, die verschiedenen Ableitungen von *ich wil, ich wille, ich walle*, welche sich so sehr ähnlich sehen, scharf zu sondern und ihren besondern Wortstämmen zuzuweisen. Die Sprache selbst gewährte hier dem individuellen Gefühl bei so naher Berührung verwandter Stammgebiete gegen willkürliche Grenzverletzungen keinen Halt.

4. *Rêkleit. Rêrouben.*

Mariæ Himelf. von Conrad von Heimesfurt 250 *daz snêwîze êrenkleit solt du an dînem lîbe haben*, nach Hs. C. aber *rechhlaid* statt *êrenkleit*, und eben so V. 456 *unser herre hâte an sich geleit Daz selbe snêwîze kleit Daz ouch ir der engel brâhte* nach Hs. C. *die snebeizen rechhlaid* für *daz selbe sn. kleit*. An beiden Stellen scheint *rêkleit* = *bârkleit* der ältere und echte Ausdruck zu sein, wenn man erwägt, daß auch V. 515 für *gerêwet* in C. *gerekchet* geschrieben ist. Vgl. das alts. *hreogiwâdi* und *rêtuocha exsequias* bei Graff. 5, 366. Im mhd. Wb. vermisse ich noch *rêrouben* sw. v. = rauben, plündern, welches Meister Sigeher hat bei v. d. Hagen MS. 2, 361ᵃ *man siht rêrouben eigen, kirchen, strâzen, dörfer hern* u. s. w.

5. *Vermeistern.*

Altd. Beispiele ed. Pf. in Haupts Zeitschr. 7, 342 *er betwanc daz terzel sô sêre, Daz im diu gir gar vergienc Und darnâch niht mêre vienc.*

*) Das im mhd. Wört. 3, 470 aus Ziemann aufgenommene, bis jetzt 'unbelegte' *verwallen* findet sich in Wolframs Willeh. 69, 24 *nû heten ouch ûz verwallen sîn ougen an den stunden ursprinc den si funden;* verderbt steht es bei Ulrich v. d. Türlin im Willeh. ed. Casparson 8. 52ᵇ *der herze in minne si verwiel*, wo bessere Hss. vermuthlich *in minne fiuwer wiel* haben werden.

Sus vermeistert er sîn vederspil, d. h. verdarb es durch das Abrichten. Im mhd. Wb. ist dieser treffende Ausdruck übersehen worden.

6. *Einzec, einzigen. Einzelich, einzelichen.*

Zu den Anführungen im mhd. Wb. 1, 425ª und in dieser Zeitschrift 8, 323 ist noch nachzutragen Fundgr. 1, 364ᵇ; Ottocar in Maßm. Kaiserchron. 2, 626 V. 51 *man sach sie dannen kêren Ân urloup beinzigen, Wand in beleip unverswigen Des küniges krancheit;* Nürnberger Polizeiordn. ed. Baader 128 (15. Jahrh.) *nichtz nicht bey einzigen verkauffen oder ausswegen;* 129 *nicht mit eintzigen tûchen verkaufen noch aussmessen* (opp. *mit ganzen stücken, samentlich*); 140 *die abganc von dem gezogen blei bei einzigen pfundsweiss verkauffen;* 325 *was si an pfenning bei einzig hinleihen.* Andere Stellen aus dem 15. Jahrh. im Glossar zum 2. Band der Chronik der Fränkischen Städte S. 545, auch 1, 484ᵇ. Merkwürdig sind ferner einige Fälle im J. Titurel 6131, 1 *er sitzet dar niht einzic (: vier und zweinzic);* 5309, 1 *die fumfe und ouch die zweinzic, die Sêcundillen bâten, alle sunder einzic wâren mit tjoste dâ gein im gerâten;* 4209, 2 *Sêrût mit sunen zweinzic den bruoder nû wil rechen, die wurden des gar einzic, daz dâ heizet helm und schilde brechen* und hiernach bei Ernst von Kirchb. 816 *ênzig : zwênzig.* Verderbt scheint die Stelle im Renner 13647 (vielleicht *emziger?*).

Den adverbialen Ausdrücken *einzigen*, *zeinzigen*, *beinzigen* gleichbedeutend findet man auch *einzlichen „singulariter"* in dem Windb. Psalm. 140, 11, S. 643; *singulatim einzlichen* in Haupts Zeitschr. 8, 142 aus dem 10.—12. Jahrh.; *ebrietas trunchenheit diu einzelich geschût* in den Altd. Bl. 1, 365 aus dem 13. Jahrh.; *ez wêr zu hô — daz gar zu intrichtene und ênzellîch zu tichtene* bei Jerosch. 5868; *êntzlichen vorkaufen* in einer Urkunde bei Dreyhaupt Beschreibung des Saalkreyses 2, 559 (an. 1350); *eyntzellich und elensweise versneiden* in Nürnberg. Polizeiord. 188; *bey eyntzlichen elen verkaufen* ebend. Im mhd. Wb. kann ich dies Wort nicht finden; neuere Belege bei Grimm, Deutsch. Wb. 3, 351 und 358.

7. *Widernüllen.*

Das im mhd. Wb. fehlende Wort steht in den Altd. Beispielen ed. Pf. 379, 81 = Ges. Abent. 2, 385, 81: *sus het er widernüllet, daz er was betrüllet* *). Bei *widernüllen* darf man zunächst nicht an das im

*) *betrüllen* = bezaubern, berücken, bethören, sieh mhd. Wört. 3, 113; füge dem hinzu J. Tit. 2961, 2 *di wîsen sam die kinde Sint dar an betœret und betrüllet (: gefüllet)*; *behüllet : unbetrüllet* 2990, 2; *ich wæn ie græzer valsch wart behüllet Mit alsô klârem velle, sîn liehter glanz manec ouge noch betrüllet* 5215, 4. In dem mhd. Wört 3, 113ᵇ, 12, ist Barl. Druckfehler für Berth = Berthold ed. Pfeiffer 56, 29.

mhd. Wb. 2ª, 422ᵇ aufgeführte *„nüllen* wühlen" denken; letzteres lautete wohl ursprünglich genauer *nüelen*, worauf auch die Erwähnungen von Oberlin 1138, Stalder 2, 245 und Schmeller 2, 689 deuten, und hätte hiernach schon wegen der gemeinsamen Grundbedeutung füglicher unter *nuoil nuol = sulcatorium*, beide zugleich vielleicht wieder unter *nûwen nûen = tundere* und *conterere fricare* (vgl. Zwei D. Arzneibüch. von Fr. Pfeiffer S. [182] 75) gestellt werden sollen. Näher zu liegen scheint mir das in dieser Zeitschrift 8, 471 berührte *nel nol nulle*, welches nach den dort gegebenen Beispielen aus der Elisabet, so wie nach Graff 4, 1131; 2, 113 den Scheitel, die Stirn (auch den Hinterhopf?) bezeichnete und womit verwandt ist die im Glossar zu Klaus Groths Quickborn S. 415 besprochene niederd. Redensart *„nüel dal fallen* vorn über aufs Gesicht fallen." Darnach könnte *widernüllen* so viel sein als mit dem Kopf, der Stirn wieder- oder zurückstoßen, jemand wieder eins versetzen, sich rächen.

8. *Nezzelœhe.*

Altd. Beisp, 354, 25 *dane schadet mir krût noch hor noch daz nezzelœhe (: spæhe)*; = *urticetum urticinetum nezzelnbuch* bei Diefenb. Gloss. 306ᶜ; vgl. Gramm. 2, 312 und Fromm, z. Herb. 1577.

9. *Tœsen, dœsen.*

Von dem bisher fast bloß aus Notker (Graff. 5, 229) bekannten und im Mhd. nur mit einem Beispiele belegten *tœsen* oder *dœsen* = disperdere, corrumpere (mhd. Wb. 1, 386ª) brachte das von Bartsch in dieser Zeitschr. 8, 273 neu herausgegebene Bruchstück des „ältesten deutschen Passionsspieles" *) in II, 28 ein Beispiel: *dâ von wil ich mich vlîzen, Daz ich si danne læse Und ih die helle tœse.* Ganz ebenso drückt sich Walther v. Rheinau aus im Marienl. 121, 27 *daz ich den tievel binde Und ouch widerwinde, Sînen gewalt tœse Und die menschen læse;* 13, 42 *si begunden ir leit tœsen Mit süezen wehselkœsen;* 130, 36 *gotes lamp — al der welte sünde gar hin nimt unde tœset Und von sünden læset.*

10. *Ferpel.*

Über die mitteldeutschen Formen *vorebil*, *vorebele*, *vorevelîch* = mhd. *vrevel*, *vrevele*, *vrevelîch* hat J. Grimm im Deut. Wb. 4, 171 und 174 ausführlich gehandelt und sie mit Beispielen aus Jeroschin und dem Kulmer Recht, sowie auf dem Umschlag der ersten Lieferung

*) Die Sprache des genannten Bruchstückes hat überraschend viel Ähnliches mit der Walthers von Rheinau, was nicht bloß in der gemeinsamen Mundart seinen Grund zu haben scheint. Zu *riuwaere* S. 278 vergl. Walth. 133, 44; zu *püllewtz* J. Tit. 5467, 3 und v. d. Hagens German. 8, 265.

des 4. Bandes aus Dalimils Chronik belegt. Andere Beispiele in der Düringer Mundart liefern die von Förstemann herausgegeben Nordhäuser Gesetze, worüber sieh in dieser Zeitschrift 5, 233; 7, 100 *). Die Form *virebilt* findet sich auch im Freiberger Stadtrecht (Schott, Samml. III) S. 281. Ob man bei Erklärung dieser Bildungen von einem Grundworte *evele* hier auszugehen habe, wie J. Grimm mit Bezug auf eine Variante bei Jeroschin 9122 gethan hat, oder ob man einfach eine Metathesis annehmen darf, wie z. B. in den nd. Wörtern *borst, verst, vorsc, forst, versch* = mhd. *brust, vrist, vrosch, frost, vrisch*, wage ich nicht mit Bestimmtheit zu entscheiden. Für die erstgenannte Ansicht ist der vereinzelte Beleg aus Jeroschin wohl kaum ausreichend und gegenüber der Lesart in der auch sonst besser berathenen Königsberger Hs. höchst verdächtig; sieh in dieser Zeitschr. 7, 94. Die letztere Annahme wahrscheinlicher zu machen, verweise ich noch auf ein bisher nicht zu Rathe gezogenes mnd. Wort, auf *ferpel, firpel, ferpelic*, welches offenbar mit dem mhd. *frevel* gleiches Stammes ist. So Kindlinger, Gesch. der Hœrigk. S. 439 (a. 1350) *verpel ende all argelist hîr ût gesproken* und so S. 449 (a. 1357); 452 (a. 1359) *verpel ind drôch ind al argelist hîr ût gesproken;* 502 (a. 1393) *sunder îrhande ferpel off arghelist;* Lacomblet, Archiv. 1, 123 *sonder firpell gedrôch und argelist;* 132 *sonder fyrpell und argelist;* 141 *sonder gedrôch und fyrpell;* Wierstraat 2627 *dorch gyrheit nyt ind firpely.*

11. *Gelûch, glûch.*

Crône 19659 *brâ und wintbrâ wâren rûch, Sîn nase grôz unde gelûch;* 19715 *geblœt was si* (= *diu wambe*) *und gelûch* (: *bûch*). Nach Scholls Vermuthung bedeutet das Wort: „weit offenstehend oder aufgedunsen" und gehört zu *liechen.* Vielleicht gehört auch 6037 hierher: *ez ist sleht unde rou, Ûz gewahsen und gelou*, wo *V. rouch* : *gelouch* und *P. rich* : *gleich* hat, also wohl *rûch* : *gelûch*? Ein neues Beispiel gewähren die Fragmente aus dem Leben des heiligen Adalbert von Nic. von Jeroschin in den Scriptt. Rer. Pruss. II, S. 428, V. 274 *daz kint er angesante ein sûch michel unde grôz — daz im grôzer wart der bûch wen al der lîb von swulsten glûch, alsô daz von der sûche nôt dem kinde nêhete der tôt.*

12. *Jochen, jöchen, jouchen.*

Grieshab. Predd. 1, 125 *Samson — vie driuhundert fühse — uñ*

*) Die Anführungen sind dort nach dem seltenern Sonderabdruck gegeben. In der Zeitschrift selbst, 'Neue Mittheilungen' 3. Band sind sie an folgenden Stellen zu finden: 2. Heft S. 7, 12; 11, 45; 12, 49; 8, 13; 9, 25; 11, 44.

bant enzwischen brinnende vacella uñ jochet *) *si alsô durch der haiden korn;* 2, 42 *dô jocheter die fühse mit den brinnenden vacellon durch der haiden samen.* Diese Stellen, aus denen die Bedeutung von *jochen* =jagen, treiben unzweifelhaft erhellt, sind im mhd. Wb. 1, 773[b] übersehen worden; dort finden wir nur éin Beispiel, ohne Angabe einer Deutung, aus einem unter Neidharts Namen gehenden Liede (v. d. Hagen MS. 2, 113[b]) *Boppe jöchet enunt her*, wo Haupt im Neidhart v. R. S. XLI, 18 gegen die Handschriften *gâhet* für *jöchet* geschrieben hat (*iöchet* in Cc., *jauchet* in z.). Für die Richtigkeit der Überlieferung spricht indessen auch eine Stelle in der jüngst herausgegebenen alemannischen Bearbeitung des Hohen Liedes 70, 9 *von diu sô jouchet siu der tieuuel von ainer stete ze der anderen.* Aus den genannten Predigten Grieshabers gehört endlich noch hierher das Compositum *zerjochen* S. 6: *swenne der (miethirte) den wolf sihet komen, sô lât er die schâf uñ fliuhet von in, uñ swenne der wolf daz sihet, sô zucheter diu schâf uñ zeriochet si* u. s. w. = Ev. Johan. 10, 12 ed. Vulg. *mercenarius videt lupum venientem et dimittit oves et fugit: et lupus rapit et dispergit oves;* ungenau ist hier die vom Herausg. in der Einleitung zur 2. Abtheil. S. XXI gegebene Erklärung „*zeriochen*, zerreichen", es entspricht vollkommen dem *dispergere* des Grundtextes = auseinanderjagen. Jedesfalls ist das Wort als eine Ableitung von *jagen* anzusehen und gehört, nach den beigebrachten Beispielen zu urtheilen, vorzugsweise der alemannischen Mundart an. Auch Stalder 2, 71—72 kennt es in den Formen *jaucken, jeucken* und erklärt es mit „vorwärts treiben, zunächst vom Vieh"; ebenso Schmeller 2, 267 „*jaugken*, stark antreiben"; Frisch 1, 483[b] *jächen, jeuchen jouchen* = „jagen"; Oberlin 736 *jächen* und *verjächen;* vgl. auch Diefenb. Gloss. 250[a] „*fugare jächen, jechen, jeuchen, vel weg treiben*". Ausführlicher handeln noch darüber Zarncke z. Narrensch. S. 322 und Lexer, kärnth. Wb. 151. In mir bekannten Gegenden Düringens hört man heute noch *jochen* und *jechen* (im Osterlande *gechen*) = jagen, treiben.

13. *Bezeln, bezellen.*

Von dem mit éinem Beispiel aus Lanzelet im mhd. Wb. 3, 847[a] aufgeführten *bezeln* finden sich bei den ältern Schriftstellern noch folgende Stellen: J. Tit. 5097, 1 *mit süezer rede geblüemet sîn prîs dâ wart bezellet* (*: gevellet*); Walth. von Rheinau 17, 24 *dâ unser geslehte Vor aller diet hâst ûz erwelt Und dir ein lieht vom im bezelt,* vgl. 127,

*) Judicum liber 15, 4 *dimisit ut huc illucque discurrerent.*

16; 132, 64; 135, 7; 138, 43; H. Lied, herausg. von Jos. Haupt 64, 4 *swaz wir haben, daz bezelen sîner gnâde* = das wollen wir seiner Gnade befehlen, anheimstellen; 86, 8 *swaz ze guotâte geschihit, daz bezelent siu der gotes genâde;* und ähnlich 96, 8; 135, 7; 137, 2.

14. *Sîner wert to kort.*

Die Redensart *sîn[er] wert to kort* (*sîn werdit zu kurz*) = es geht mit ihm zu Ende, auf die Neige, er stirbt, begegnet in niederdeutschen Urkunden nicht selten und ist sogar in mitteldeutsche Gegenden vorgedrungen; aus südlichern Gegenden kenne ich bis jetzt kein Beispiel. Mir sind davon folgende Stellen zur Hand: Eine Vergleichsurkunde zwischen Erzbischof Burchard und dem Rathe der Stadt Magdeburg aus dem J. 1315 bei Dreyhaupt, Beschreib. d. Saalkreyses I, S. 52 *wêre ôk, dat unses herren under des to kort worde, des god nicht en wille, so scholde* u. s. w.; ebendaselbst II, 853 in einer Urkunde des Rathes von Halle a/S. vom J. 1328 *di von Mansveld oder sîn brûder, af sîner tu kurt worde, schal uns dat hûs weder antwerden;* Henneberg. Urkundenb. 3, S. 27, 2 (añ. 1360) *ob unsers hêrin unde vatir zu kurtz worde bynnen disser zcît, des god nicht enwulle, sô* u. s. w.; Urkundenb. der Stadt Hannover S. 249, 264, 290, 302; Urkundenb. von Göttingen S. 162 u. 184; Homeyer, Die Stadtbücher des Mittelalt. S. 51 (aus dem Quedlinburger Stadtr.) *svelich vrowe hevet eynen sone, de bi oren tîden nicht to scôle gât, wert der vrowen to kort, sat en de vader dar nâ to scole, he ne mach der râde nich behalden* und die „Worterklärung“ Homeyers dazu S. 78, welcher wohl darin irrt, wenn er *der frowen* für den Dativ hält; Stadtbuch von Cönnern a/S. (añ. 1434—38) bei Förstemann, Neue Mittheil. I, 4, S. 121 *wert sake, dat der bedderfen frouwen to kort wurde, von dôdes wegen, dar got lange vor sy, so schal* u. s. w. und S. 123 *aff or beider to kort worde.* Zu vergleichen ist endlich der Genitiv bei *kurz* in Wolframs Willeh. 113, 29 *des houbtes er dô kürzer wart* und bei Förstemann Alt. Ges. v. Nordh. S. 175 (bald nach dem J. 1375) *sie wolden der gemeyn burgêre also vele uff reddere seczce, daz alle der rade in der stad zcu kortz worde,* d. i. daß alle Räder in der Stadt darauf giengen, nicht mehr hinreichten. Einen andern Sinn gewähren die Redensarten, in denen bei *kurz* der Dativ steht, so Grieshaber Predd. 2, 125 *werde aber dir ze kurz ze bîhtende, dannoch ferzage niht;* Eisenach. Rechtsb. 3, 89 (S. 727) *sie duncken, daz en wedir got und recht zcu korcz geschê;* Purgoldts Rechtsb. 8, 29 (S. 239) *her mag den wirth darum beclagen, das her om und seynen gesten zcu kort getân hat, wan her die kost gelden mus;* in einer Erfurter Urkunde von 1449

in der Zeitschr. d. Ver. für thüring. Gesch. 3, S. 324 *sie meynten, das wir yne zu kurtz thetthen;* Weist. 1, 365 *und wêr ouch, das ein vogt dem gotshûs zu kurtz wölt tûn;* Bruder Hans Mar. 4037 *wen ym noch ênger deed zu kurtz* = sich wider ihn vergienge; Buch der Beispiele ed. Holland 15, 15 *heb dich und mach nit wechßelwort! es wirt dir zû kurtz;* 91, 15 *er spien sîn armbrost und leyt daruff ein strâl, und ward im zu kurtz, das er zu schutz nit kummen mocht.*

ZEITZ, Februar 1864.

ZUR VIRGILIUSSAGE.

Daß es in den ältesten Zeiten Sitte war, Menschen lebendig zu begraben, um so Abwehr von Feinden oder Sicherung gegen sonstigen Schaden zu erlangen, ist hinlänglich bekannt; vgl. meinen Aufsatz im Philologus 21, 687 ff. „Eine römische Sage" [1]). Besonders war es das Einstürzen oder die anderweitige Zerstörung von Bauwerken, die man auf diese Weise verhindern wollte; s. D. M. 1095 ff. [2]); zu Gervas. S. 170. A. Kuhn, Westphäl. Sag. 1, 115 zu no. 122 [3]). Statt lebendiger Menschen wurden für denselben Zweck auch bloß Leichname oder selbst nur Köpfe oder statt beider auch metallene Nachbildungen in Anwendung gebracht; s. Philol. a. a. O. Ebenso gebrauchte man als Ersatzmittel für die ursprünglichen Menschenopfer wie bei andern Gelegenheiten so auch hier bloß Thiere; s. D. M. a. a. O. Scheible's Kloster 9, 361 ff. 372 ff. Nork hat dort von den Wahrzeichen verschiedener Bauwerke auf Thiervergrabungen bei Gründung derselben geschlossen; doch ist eher anzunehmen, daß diese Wahrzeichen in späterer Zeit anstatt der letztern eintraten und sie ersetzten, wobei wahrscheinlich der ursprüngliche Sinn dieser Symbole oftmals ganz verloren gieng. Gleiches lässt sich wohl auch von den Menschenköpfen sagen, die sich oft als Wahrzeichen an Gebäuden fanden, so schon an der *porta Raudusculana* zu Rom (s. Germ. 4, 263, Anm. 14). Diese

[1]) Unter den zahlreichen Druckfehlern in demselben will ich hier nur folgende berichtigen: S. 687 Anm. st. Fuley l. Frey u. st. Lykien l. Syrien. — S. 689 Z. 15 u. 20 v. u. st. Tali l. Toli; ebenso S. 690 Z. 16 v. o. — An letzterer Stelle Z. 11 v. o. l. „ein *wahrsagendes* Zauberhaupt"; — ebend. Z. 13 v. u. l. „*dieser* hat übrigens u. s. w." — ebend. Z. 8 v. u. st. 369 l. 269.

[2]) Zu den das. 1096 in Bezug auf Arta und Scutari angeführten Sagen vgl. Theod. Kind, Anthol. neugr. Volkslieder. Leipzig 1861 S. XXI u. 205 ff.

[3]) Hieher gehört auch die Gründungssage des Straßburger Münsters s. Günthers Sagenbuch des deutschen Volkes 1, 33, vgl. Stöber, Oberrhein. Sagenbuch S. 501 ff.

Köpfe mögen anfänglich meist einen heitern, lachenden Ausdruck gehabt haben; denn auch die ursprünglichen Opfer fielen, bei den Römern und Griechen wenigstens, unter Lärm und Flötenspiel, „ne flebilis hostia immoletur“; s. D. M. 40. So meldet Papebroch († 1714) in seinen Annal. Antverp. 2, 274, daß zu seiner Zeit noch an dem *Leguit* genannten Gebäude sich zwei sehr alte Thürmchen befanden, woran zwei durch Fenster guckende Köpfe gemeißelt waren, die einander auszulachen schienen. Erst später wohl, als die anfängliche Bedeutung solcher Köpfe vergessen war, erhielten sie, vielleicht des Gegensatzes wegen, einen verschiedenen Ausdruck, wie die zwei steinernen Köpfe, welche das Wahrzeichen der Stadt Döbeln bilden; s. Grässe, Sagenschatz des Königr. Sachsen, S. 216, no. 287. Gleiches meldet Gervas. ed. Liebr. S. 16 von der Porta Dominica zu Neapel, und El-Bekri in seiner Beschreibung von Nord-Afrika (geendet um 1068) von den Ruinen Karthago's sprechend, berichtet unter anderem von den Mauern des Theaters: „On y distingue des figures qui représentent les vents: celui de l'orient a l'air souriant, celui de l'occident, un visage refrogné“. Journal asiat. V^me série 12, 520 f. Der Bezug auf die Winde ist muthmaßlich ohne allen Grund und nur von El-Bekri erdacht, um etwas Unverstandenes zu erklären. Wie aber bei Gründungssagen statt der vergrabenen Thiere auch bloß Thierhäupter vorkommen, z. B. bei den karthagischen ein Rinder- oder Pferdekopf (s. Justin. 18, 5. Aen. 1, 442. Steph. Byz. vo. *Καρχηδών*), so finden sich solche auch als Wahrzeichen, z. B. das Wolfshaupt über dem Kirchthor zu Georgenzell (Bechstein, Fränk. Sagensch. S. 47) und so erklärt sich denn auch der Ursprung der geschnitzten oder gemeißelten Pferdeköpfe an den Hausgiebeln. DM. 626 [4]). Wolf, Niederl. Sag. no. 536. Hocker, Deutscher Volksglaube, S. 15 nebst Anm. [5]).

---

[4]) Die Schrift von Chr. Petersen, Die Pferdeköpfe auf den Bauernhäusern, Kiel 1860, kenne ich nur dem Titel nach.

[5]) Hieher gehört auch wohl die Sage von dem Pferde des Rechenbergers, welches den Kopf auf einem hohen Thurme zum Fenster hinausgesteckt haben soll. D. S. 1, 253. Sie ist wahrscheinlich gleich andern der Art aus einem alten Bildwerk entstanden. — Da ich hier mehrfach von Wahrzeichen gesprochen, so will ich diese Gelegenheit benutzen, um das von mir in Ebert's Jahrbuch für rom. u. engl. Litt. 3, 151 in Bezug auf das Wahrzeichen der fränkischen Stadt Buchen Bemerkte zu berichtigen, indem nämlich dergleichen zum Spott der Nachbarn aufgestellte Bildwerke sich auch in andern Ländern, z. B. Portugal, zu finden scheinen, wie sich aus folgender etwas verhüllter Angabe entnehmen lässt: „En nous montrant l'église de Caminha [an der Mündung der Minho], Gaspar nous mit au courant d'une particularité dont les villes portugaises de la frontière offrent, paraît-il, plus d'une édition. En guise d'ornement, la basilique porte

Wir sehen also, daß die ursprünglichen averruncierenden Menschenopfer sich wie so oft endlich auch hierbei in bloße Symbole verwandelt hatten, die an die Stelle derselben traten. Als ein solches ist natürlich auch jenes Ei zu betrachten, das in dem Castel dell' Uovo bei Neapel aufgehängt war und woran Virgilius das Schicksal und die Dauer dieses Schlosses geknüpft hatte (s. meine Notiz Germ. 5, 484 ff.)[6]). Bemerkenswerth ist nun aber, daß nach einer andern Sage Virgil die Stadt Neapel selbst auf ein Ei gebaut oder gestellt haben sollte (s. zu Gervas. 106, Germ. 4, 263, Anm. 16). Beide Versionen finden sich verbunden außer in den Volksbüchern auch in folgender Stelle des Myreur des Histors von Jean d'Outremeuse I, 255 [7]), die manches Besondere bietet: „Item, l'an V^c et LI, le XI^e jour de mois de julet, commenchat Virgile à fondeir une citeit qu' ilh fist mult belle sus la mere, et le nomat Naple: chest fut edifiie noblement sor un port de mere et sour I oef de ostriche, le queile oef ilh mist apres chu en I castel que ilh fondat enssy deleis Naple, en I pileir entretalhiet; se le nomat castel d'Oef; et encor y est ilh, et dist ons qui moveroit

---

accrochée à l'un de ses angles une figure d'homme; le dos tourné vers l'Espagne, ce personnage fait à l'adresse de la nation voisine un de ces gestes de moquerie grossière, de bravade indécente, dont la description n'est pas permise" S. Le Tour du Monde. Paris 1861 vol. III p. 276 (Voyage dans les provinces du Nord du Portugal par Merson 1857). Diese Stellung unverhüllten Spottes war dem Leben entnommen; s. Grimm Wb. 1, 565 s. f. — Schæfers Deutsche Städtewahrzeichen Leipzig 1858 besitze ich leider nicht.

[6]) Die Version des Cléomadès von Adenès wird von Du Meril Mélanges archéologiques et litteraires. Paris 1850, p. 435 mitgetheilt und lautet so:

„Bien savez que Virgiles fist
grant merveille, quant il assist
Deus chastiaus seur deus oes en mer;
et si les sot si compasser,
Que qui l'un des oes briseroit,
tantost li chastiaus fonderoit,
Ouens on auroit l'uef brisie.
Encor dist on qué essaie
Fu d'un des chastiaus, et fondi:
a Naples le dist on ainsi.
Encor est la l'autres chastiaus,
qui en mer siet et bons et biaus:
Si est li oes, c'est verités,
seur quoi li chastiaus est fondés.

Der mittelalterliche Volksglaube nahm an dergleichen Vorstellungen keinen Anstoß, so sollte auch der Pharos von Alexandrien auf vier gläsernen Krebsen ruhen; s. zu Gervas. S. 106; vgl. A. Kuhn Märk. Sagen S. 246. Nr. 230.

[7]) Bruxelles 1864. Collection de Chroniques belges inédites, publiée par ordre du gouvernement.

l'oef la citeit croleroit." Der Sinn dieser Sage nun, nach welcher Virgil Neapel auf ein Ei (oder Eier, wie es zuweilen heißt) baute oder stellte, kann kein anderer sein, als daß bei Gründung der Stadt ein Ei in die Grundmauern gelegt wurde. Auffallend ist hierbei, daß statt des sonst erwähnten Hühnerei's (Villani sagt ausdrücklich: „*el primo che fe una gallina*) der Lütticher Chronist ein Straußenei nennt; denn auch in den muhammedanischen Moscheen werden Straußeneier aufgehängt und eben solche, aller Wahrscheinlichkeit nach gleichfalls zum Aufhängen bestimmt, haben sich in der Grotte zu Vulci vorgefunden; s. Germ. 5, 484 f., an welcher Stelle Bachofen's Deutung dieser Eier mitgetheilt ist. Es frägt sich jedoch, ob aus all' dem oben Dargelegten nicht eher hervorzugehen scheint, daß jene Eier den Bauwerken, an deren Decke sie aufgehängt waren, Sicherheit und Bestehen verleihen sollten. Bachofen selbst hat die tiefe Symbolik, die sich mit dem Ei verknüpfte, ausführlich dargelegt und es wäre daher nicht eben zu verwundern, wenn bei Gründungen von Bauwerken statt der ursprünglichen Menschenopfer stellvertretend auch Eier verwandt wurden, und zwar so, daß man sie anfangs in die Grundmauern legte, später aber an die Decke befestigte, eine Versetzung aus der Tiefe in die Höhe, auf welche der von den andern abweichende Bericht des Jean d'Outremeuse wahrscheinlich unwillkürlich hinweist. Daß diese symbolischen Eier zuweilen aus Metall waren, scheint aus Hemmerlin's Angabe über das Ei des Castel dell' Uovo hervorzugehen; s. Germ. 4, 263, Anm. 16. Auch bei andern derartigen Symbolen war dies der Fall, wie wir gesehen.

Der oben aus der Prosachronik des Jean d'Outremeuse [8]) mitgetheilten, auf Virgilius bezüglichen Stelle will ich nun hier in Kürze auch alle übrigen denselben betreffenden Nachrichten dieser Chronik folgen lassen, da sie manches Eigenthümliche enthalten, was sich sonst nirgends findet. Demnach war Virgil am 6. Mai 519 der „Transmigration de Babylone" zu Rom geboren und ein Sohn des Königs Gorgile von Bugie en Libe [9]), der sich während der Schwangerschaft seiner Gemahlin Geda dort aufhielt (p. 197). Nachdem der junge Virgil auf einer Insel die Schulen besucht (p. 211), begibt er sich im J. 544 derselben Aera nach Rom (p. 226), woselbst die Tochter des Kaisers Julius Cäsar, Namens Phebilhe, sich in ihn verliebt und ihre Liebe in jeder Beziehung erwidert sieht, ohne daß sich jedoch Virgil mit ihr ehelich verbinden will (p. 227 f.). Demnächst macht er zu Rom

---

[8]) Er hat auch eine Reimchronik abgefasst, die sich hinter jener abgedruckt findet.

[9]) Bugia in Afrika, in der heutigen Provinz Constantine.

zwei eherne Männer, von denen einer dem andern jeden Sonnabend eine Keule zuwirft und sie am nächsten Sonnabend zurückerhält (p. 228) [10]; — ferner einen Spiegel auf hundert Marmorsäulen, worin man alle Feinde nahen sieht, so wie das Capitol und die Salvatio Romae (p. 229) [11]; — außerdem einen kupfernen Mann zu Pferd mit einer Wage zum Abwiegen der Waaren. Auch baut er zu Rom in einer einzigen Nacht sein Haus *Casdrea* oder *Cassedrue* (p. 230). — Er zündet für die Armen ein großes Feuer an und stellt daneben einen ehernen Mann, der mit einem gespannten Bogen zielt (p. 231) [12]. — Er setzt über die zwölf Thore Roms ebenso viele Kupferstatuen der Monate des Jahres, die einander der Reihe nach von Monat zu Monat einen stählernen Apfel zuwerfen, nachdem sie ihn 15 Tage in der einen und 15 in der andern gehalten (p. 232) [13]; — Er macht vier Statuen der Jahreszeiten, die einander alle drei Monate gleichfalls einen Apfel zuwerfen [14]), und weissagt von Maria und Christus (p. 233 f.). — Er verfertigt eine eherne Fliege, die alle andern in der Umgegend Roms tödtet (p. 236) [15]), und lässt von Phebilhe statt seiner eine Zauberfigur in dem Korbe in die Höhe ziehen, welche aus ihrem Munde einen dichten, stinkenden Nebel und Finsterniss in ganz Rom verbreitet, während sie längs des Thurmes auf- und absteigt, bis sie endlich verschwindet (p. 237 f.) [16]). — Er löscht alle Feuer in Rom aus und ver-

---

[10]) S. Keller, Rom. d. VII Sages p. 154 V. 3958 ff. Vgl. Maßmann, Kaiserchronik 3, 407 über die Bildsäulen der Wochentagsgötter zu Rom.

[11]) Hier wie sonst noch scheint Jean d'Outremeuse oder seine Vorlage verschiedene Versionen desselben Gegenstandes als besondere Dinge aufzuzählen, wie z. B. die verschiedenen Bildwerke der Wochen, Monate und Jahreszeiten; so auch ist der Zauberspiegel eben nur die Salvatio Romae, vgl. Germ. 4, 269 f. Über Zauberspiegel s. auch meine Bemerkung in Benfey's Or. u. Occ. 3, 360. Die im Mittelalter und noch später geübte Katoptromantie ist bekannt genug. Vgl. auch noch Du Méril l. c. p. 469 f.

[12]) Germ. 4, 270. Einer ähnlichen Bildsäule begegnet man in den Gesta Rom. c. 107. Der daselbst vorkommende Karfunkel ist analog dem Feuer in der Virgiliussage und beide werden durch den abgeschossenen Pfeil vernichtet. Du Méril l. c. p. 470 Nr. 8 bemerkt: „Généralement ces grandes clartés qui dissipaient les ténèbres étaient produites par des escarboucles; voy. Raoul de Cambrai p. 18 v. 13 et Ogier le Danois v. 1644.“ Daß das eben erwähnte Capitel der Gesta Rom. der Hauptsache nach muthmaßlich aus dem Orient stammt, habe ich zu Gervas. S. 214 f. gewiesen.

[13]) In der Fleur des histoires des Jehan Mansel (aus der ersten Hälfte des XV. Jahrh.) wird dieses Kunstwerk gleichfalls erwähnt. Du Méril l. c. p. 440 Nr. 1.

[14]) Du Méril l. c. p. 438 ff. theilt die betreffende Stelle aus dem Cléomadès mit.

[15]) Germ. 4, 261. 264. 266.

[16]) Orientalische Gaukler und Zauberer verstanden es, am hellen Tage finstere Nacht hervorzubringen und umgekehrt; s. die bei Dunlop S. 108 aus Mandeville mitgetheilte Stelle. Die egyptischen Zauberer besaßen diese Kunst übrigens schon zu Mosis Zeiten.

lässt die Stadt, versöhnt sich jedoch wieder mit dem Kaiser und zündet das Feuer wieder an (p. 240). — Er bewirkt durch Zauberei, daß alle römischen Frauen ihre Vergehen, besonders die fleischlichen, mit lauter Stimme bekennen (p. 241). — Er will sich nach Cäsars Tod an der Kaiserin Enye und an Phebilhe wegen ihrer Nachstellungen rächen, wobei sie, auf zauberische Weise geblendet, zwei Hunde statt seiner und Octavians tödten, wird jedoch daran theilweise durch die Römer gehindert [17]) und verlässt deshalb Rom zum zweitenmal, das Feuer wiederum auslöschend (p. 248 ff.). — Er zündet es wieder an nach Erfüllung der folgenden Bedingung von Seiten der Römer: „Vos mettereis Phebilhe en la thour halt à la fenestre, à laqueile ma figure fut sachie à la corbilhe, le cuel defour tout descovierte jusques à la chinture, si c'on veirat tout son eistre et *la feniestre qui oevre sens braire*, si que les gens poront clerement veioir le *croissant*, et à celle croissant covenrat prendre le feu à chandelle; et ne le poirat li uns prendre à l'autre ne rendre, mains tous cascons venrat por ly à la feneistre del ventre prendre feu qui le voirat avoir, et aultrement ne l'aront. Et cascon jour fereis enssi II fois." Phebilhe stirbt hierauf vor Scham (p. 252) [18]). — Virgil baut Neapel und das Castel dell' Uovo; er macht eine Luftbrücke [19]) und einen Garten mit seltenen, immer blühenden Pflanzen, umgeben von einer Luftmauer, die eine wirkliche Mauer scheint, dahinter aber eine nur ihm sichtbare, wahre Mauer hat (p. 255) [20]). — Er verfertigt zwei ewige Kerzen und eine dergleichen Lampe [21]), sowie einen sprechenden Kopf [22]), sämmtlich zu seinem besondern Gebrauch (p. 257); — ferner für die Römer die *Bocca della verità* [23]), sowie einen künstlichen Reiter, der des Nachts die Straßen Roms durchreitet (p. 258) [24]). — Er lässt in einer einzigen Nacht durch

---

[17]) Vgl. Gervas. S. 64 f. namentlich die aus dem Pseudo-Marcellus angeführte Stelle.

[18]) Vgl. Germ. 1, 267 (zu Ges. ab. Nr. 92). 4, 273 ff. Ferd. Wolf, Studien zur Gesch. d. span. u. portug. Nationallitt. S. 106.

[19]) Germ. 4, 264.

[20]) Germ. 4, 261. 264. 266. Auch Meister Stephan im Artus de la Bretagne, so wie andere Zauberer wussten dergleichen Gärten zu schaffen; s. Dunlop S. 108 und dazu Anm. 181.

[21]) Germ. 4, 270 Anm. 44. Über ewige Lampen vgl. Walter Scott Lay of the Last Minstrel, Canto II Str. 17 Anm.

[22]) Germ. 4, 272 f. 265. Über zauberische Köpfe vgl. Scheible's Kloster 5, 171. Philologus 21, 687 ff.; ferner Maury, La Magie et l'Astrol. dans l'Antiquité et au Moyen-Âge 1re éd. p. 59. 60.

[23]) Germ. 4, 275.

[24]) Germ. 4, 263 Anm. 15.

seine Geister den Weg durch den Pausilippo brechen, sowie auch unterirdische Röhren legen, in denen zwischen Rom und Neapel Oel und Wein hin- und herfließet (p. 259) [25]. — Er macht ein ehernes Pferd, durch dessen Anblick alle kranken Pferde zu Neapel geheilt werden (p. 260) [26] und baut für sich zu Neapel ein Haus mit zwei kupfernen Dreschern am Eingang (p. 261) [27]. — Er tauft sich und macht den Ägyptern einen Kalender, baut auch die künstlichen Bäder (p. 262) [28]. — Er ergötzt seine Tischgäste durch mancherlei Gaukelspiele und Verwandlungen (p. 263 f.) [29]. — Er befrägt seinen Zauberkopf wegen der Zeit seines Todes und dieser antwortete ihm, er solle seinen Kopf vor der Sonne hüten. Virgil versteht darunter den Zauberkopf, erkrankt aber an einem Sonnenstich (p. 269 f.) [30]. — Er stirbt am 6. Mai des Jahres 571 der Transmigration de Babylone, wird aber noch 59 Jahre lang vermöge einer von ihm getroffenen Vorrichtung für lebend gehalten, bis der Apostel Paulus ihn in Neapel aufsucht und seinen Tod

---

[25]) Germ. 4, 261. Gervas. S. 108. Die unterirdische Röhrenleitung, welche auch der *Renars contrefais* erwähnt (s. die Stelle bei Du Méril p. 441) erinnert an die zwischen Trier und Cöln s. Kaiserchronik 3, 307. 519 f. und Zusatz S. 1188.

[26]) Germ. 4, 263. 266. Man erinnert sich hierbei der ehernen Schlange 4 Mos. c. 21.

[27]) Nach dem Volksbuch sind es 24 Drescher, s. Dunlop S. 187[b].

[28]) Germ. 4, 260. 266.

[29]) Hirschjagden mit Hunden erscheinen und verwandeln sich dann in Tänzer und Tänzerinnen, welche auf Tellern frische Trauben tragen, obwohl es im März ist. Das stimmt alles fast wörtlich zu der bereits oben (Anm. 16) erwähnten Stelle des Mandeville, wo die Belustigungen geschildert werden, welche, während der Tartarenchan bei Tafel sitzt, stattfinden und wo es von den Gauklern und Zauberern desselben heißt: „Hierauf lassen sie Tänze aufführen von den schönsten Mägdlein der Welt, die auf das prächtigste gekleidet sind. Dann lassen sie andere Mägdlein hereinkommen, welche goldene Becher mitbringen und dann den Herren und Damen zu trinken geben. . . Und dann lassen sie eine Hirsch- und Eberjagd hereinkommen mit Hunden, die mit offenem Maule einherrennen; und viele andere Dinge noch thun sie durch ihre Zauberkunst, daß es ein Wunder ist anzuschauen."

[30]) Diese Weissagung findet sich bereits in dem zuweilen dem Gauthier von Metz beigelegten Gedichte *Image du Monde*, wovon Le Grand im V. Band der *Notices et Extraits* einen Auszug gegeben, Du Méril l. c. die Virgil betreffenden Stellen im Original mitgetheilt hat; die in Rede stehende p. 432. Letzterer erinnert daran, daß es schon in Virgils Vita bei Servius heißt: „Valetudinem ex solis ardore contraxit." — Von solch trügerischen, weil falsch verstandenen Antworten in Bezug auf den Tod des Fragenden, wie sie hier der Zauberkopf dem Virgil ertheilt, kommen zahlreiche Beispiele vor im Alterthume wie in der neuern Zeit; s. G. C. Lewis, Untersuchungen über die Glaubwürdigkeit der altröm. Gesch. deutsch von Liebrecht. Hann. 1858 Bd. II, S. 350 Anm. und *Notes and Queries* 2[nd] Ser. Bd. IV p. 352 ff. V. 174 ff. Über den polnischen Zauberer Twardowsky, s. Scheible's Kloster XI, 265 ff. 526 ff. Vgl. auch Görres, Heldenb. von Iran 2, 430, die Weissagung, welche Jesdegerd in Bezug auf die Quelle *Su* erhält.

entdeckt [31]). Seine Gebeine werden in einem Kasten nach dem von ihm gebauten Schlosse *Ventoise* gebracht, wo sie noch sind und Stürme hervorrufen, sobald der Kasten von dem Stuhle, worauf er steht, aufgehoben wird (p. 275 f.) [32]).

Hiermit schließt die Chronik ihre Virgil betreffenden Angaben, von denen ich minder bedeutende Einzelheiten übergangen habe. In dem Mitgetheilten wird man, wie bereits erwähnt, manches sich sonst nirgends Findende bemerken und darunter besonders die Zauberfigur im Korbe, die dem Virgil die ihn nach allen andern Versionen treffende Schande ersparen soll, so wie das hier zweimal, während sonst nur einmal ausgelöschte Feuer u. s. w. Von allen dem Virgil beigelegten Wunderwerken werden sich aber bei fortgesetzter Forschung die meisten auf orientalischen Ursprung zurückführen lassen, wie wir dieß bei verschiedenen schon gesehen, so z. B. bei dem Zauberspiegel, der ehernen Fliege, der plötzlichen Finsterniss, der für Menschen gehaltenen und getödteten Hunde, des ehernen Pferdes u. s. w. u. s. w., wozu auch die Angabe des Gervasius gehört, daß ganz Neapel auf unterirdischen Säulen ruhe [33]), denn Benjamin von Tudela berichtet von Alexandrien gleichfalls: „The city is built upon arches which are hollow below.“ S. Early Travels in Palestine ed. by Thom. Wright. Lond. 1848, p. 122. Und so wie in Neapel und Rom eine *Schola*

---

[31]) Nach der *Image du Monde* wie auch nach andern Versionen stirbt Virgil in Rom; der Apostel Paulus, der bald darauf anlangt, hört von seinem Tode und dringt in seine Zauberwohnung ein; Du Méril l. c. p. 456 ff. In den übrigen Umständen weichen die Berichte bedeutend von einander ab.

[32]) Germ. 4, 259. 293 f. Der *lapis manalis*, wenn fortgerückt, bewirkte Regen. Über sonstige auf ähnliche Weise erregte Ungewitter und Stürme s. Gervas. S. 146 ff. meine Nachträge in den Heidelb. Jahrb. 1863 S. 584 f. Zu dem Gerv. S. 148 über den Regenstein der Orientalen Angeführten füge man noch Oppert, der Presbyter Johannes in Sage und Geschichte. Berlin 1864 S. 104; vgl. S. 102 Anm. 2. Ob ein Schloß Namens *Ventoise* (ital. also *Ventosa*) in der Nähe von Neapel je existiert hat, weiß ich nicht zu sagen. Wahrscheinlich verdankt es Dasein und Namen der oben mitgetheilten Sage. — In Betreff des Germ. 4, 294 (vgl. Gervas. S. 159 ff.) erwähnten Zauberbuchs des Virgil will ich hier noch folgende Stelle aus Vincent. Bellov. Spec. Hist. 26, 4 mittheilen: „Alio tempore cum dormiret idem pater [sc. Sanctus Hugo, abbas Cluniacensis] vidit per somnium sub capite suo cubare serpentum multitudinem et ferarum, subitoque capitale excutiens et exquirens supposita, invenit librum *maronis* forte ibi collocatum: mox abjecto codice singulari in pace requievit cognovitque modum materiæ libri visioni congruere, quem obscœnitatibus et gentilium ritibus plenum indignum erat cubiculo sancti substerni.“

[33]) „Cum civitas illa, in ambitum plurimum spatiosa, tota columnis subterraneis innitatur.“ p. 14 meiner Ausgabe.

Virgilii gezeigt wurde (s. Germ. 4, 268. 275), so meldet derselbe jüdische Reisende, daß er in Alexandrien eine *Schola Aristotelis* gesehen. Er erzählt nämlich in Betreff dieses im Mittelalter nicht weniger als Virgil sagenberühmten und ebenso wie dieser von einem Weibe genarrten Weltweisen[34]): „In the outskirts of the city was the school of Aristotle, the preceptor of Alexander. The building is still very handsome and large, and is divided into many apartments by marble pillars. There are about twenty schools, to which people flocked from all parts of the world in order to study the Aristotelian philosophy.“ Immer mehr Sagen hefteten sich an Virgil, wie später an Faust, sie weisen aber immer wieder auf östlichen Ursprung: so das nach Enenkel's Bericht von Virgilius in Rom zum Minnen geschaffene steinerne Weib, s. Maßmann, Kaiserchronik 3, 451. Wir begegnen hier einer rabbinischen Tradition; denn Praetorius, Anthropodemus Pluton. 1, 250 erzählt folgendes: „Eben diese gottlose Buben [nämlich die Rabbinen] tichten auch, wie der Christen ihr Heerführer *Armillus* seyn werde, darwieder ihr Messias streiten soll: Nun beschreiben sie den *Armillum* folgender Gestalt (beym D. Christiani de librô R. Benjaminis Tudelensis & R. Menasse Ben Israel in lib. spes Israelis p. m. 72. 73), das zu Rom ein großer Marmel-stein sey, in gestalt eines schoenen Mågdeleins, der von keines Menschen Hand gemachet, sonder von GOTtes Krafft erschaffen sey. Und zu solchen sollen die verzweifeltsten Menschen und bôsesten Leute der gantzen Welt zusammen kommen, denselben erwårmen mit ihrem Beyschlaffe, drauff wůrde GOtt etliche Tropffen des Samens mitten im Steine verhalten, und drauß ein Kind erschaffen, das eine Menschen-Gestalt gewinnen wůrde, wenn der Stein bei der Geburt zerberste, und solchen wůrde man Armillum heissen, der wůrde ihr Wiedersacher sein, und die Heyden wůrden ihn Antichristum heissen.“ — Aus dem Orient stammt aber auch die wunderlichste der Thaten des Virgilius, die sich im Mittelalter und noch später so vielfach erzählt findet, wie er nämlich das Feuer in ganz Rom ausgelöscht, und auf welche Art es wieder angezündet worden, welches Ereigniss übrigens wie so viele andere nur auf ihn übertragen war, da es sich bereits vorher in Bezug auf den Zauberer Heliodor und eine griechische Dame in Umlauf befand (vgl. Germ. 1, 267. 4, 275). Den hierher gehörigen orientalischen Bericht nun will ich vollständig mittheilen, da in demselben gleichfalls von einem berühmten Zauberer die Rede

---

[34]) Vgl. v. d. Hagen Ges. Ab. Nr. II und dazu Germ. 1, 258. Benfey Pantschat. 1, 461 f. so wie dessen Or. u. Occ. 1, 543 Nr. 10.

und er überhaupt in mehrfacher Beziehung interessant ist. „Le savant et vertueux Abou Jakoub es-Sékaki (dont le livre intitulé *La clef de la science de la rhetorique et de l'éloquence* est un des ouvrages élégants) était profondement versé dass les sciences merveilleuses et les connaissances étonnantes, dans l' art de soumettre les génies, dans les enchantements, l'invocation des étoiles, les talismans, la magie et les propriétés des corps terrestres et des astres. Cela ayant été revélé à Djaghataï-Khan [25]) par le moyen d'Habech Amid (son vizir) et d'un autre des officiers attachés à son service, il manda ce savant et en fit son compagnon et son commensal. Sékaki montrait continuellement au roi des choses merveilleuses, ce qui augmentait la bonne opinion et la considération de Djaghataï à son égard. Voici un de ses traits: Un jour que Djaghataï-khan était assis sur un siége, il vit plusieurs hérons qui volaient dans le ciel; il porta aussitôt la main à son arc et à ses flèches. Sékaki lui dit: „Lequel de ces hérons l'empereur veut-il voir tomber par terre?“ Djaghataï répondit: „Le premier, le dernier et celui qui se trouve au milieu.“ Sékaki traça un cercle sur la terre, récita une invocation magique et fit un signe avec le doigt. Ces trois hérons tombèrent aussitôt par terre. Djaghataï s'en mordit les doigts d'étonnement. Il devint le disciple et l'admirateur d'Abou Jacoub, à un tel point qu'il lui montrait les plus grands égards. — Vers le même temps, Sékaki dit à Djaghataï: „„*A l'époque où je me trouvai à Bagdad, je fus mécontent du vizir du Khalife et j'empêchai par mes enchantements le feu de brûler* (littéralement: je liai de feu), *de sorte que les habitants avaient beau faire tous leurs efforts, on ne pouvait l'allumer. Au bout de trois jours et autant de nuits, une plainte générale s'éléva. Le Khalife sut que cela était un ouvrage de mon art; il me manda et me dit: „Délie le feu“. Je répondit: „Je le ferai, lorsqu'on aura proclamé dans Bagdad que cet acte a été opéré par Sékaki, et lorsque le vizir aura baisé le derrière d'un chien“. On agit de la sorte et Sékaki delia le feu.*““ En un mot, la faveur de Sékaki auprès de Djaghataï devint si grande que le feu de la jalousie et de l'envie s'alluma dans l'esprit du vizir et qu'il mit tous ses soins à détruire ce modèle des hommes de mérite.... Sur ces entrefaites, Sékaki soumit à son pouvoir la planète de Mars et fit paraître dans la tente de Djaghataï une armée de feu, dont les bagages et les armes étaient également de feu. Djaghataï ayant été rempli de crainte, à la vue de ce spectacle, Habech trouva le moyen de calomnier Sékaki et dit: „Puisque Sékaki a le pouvoir d'opérer de

---

[25]) Zweiter Sohn Dschingiskans. Er regierte in Turan und dessen Dependenzien und starb um 1242.

pareils actes, il peut se faire qu'il ambitionne le rang suprême, et qu'il assemble une armée de feu contre l'empereur." Ce discours ayant fait impression, Djaghataï-Khan fit emprisonner Sékaki. Celui-ci mourut, après avoir passé trois ans en prison." Dies erzählt die Histoire des Khans mongols du Turkistan et de la Transoxiane, extraite du Habib Essiier de Khondemer et traduite du persan par Defrémery, s. Journ. asiat. IV^{me} sér. 19, 85 ff. In diesem persischen Bericht also wird gleichfalls durch einen Zauberer das Feuer in einer ganzen Stadt ausgelöscht und erst dann wieder angezündet, nachdem der Schuldige fast ebenso entehrt ist, wie die Königstochter in der Virgilssage. Noch näher dieser letzteren liegt jedoch eine kurzgefasste Angabe, die sich bei arabischen Schriftstellern findet; s. Freytag, Arabum Proverbia 2, 445 no. 124: „Occurrit podici caniculae." — Narrant, regem quendam Edessae extinctis ignibus imperasse, ut homines ignem ad podicem caniculae mortuae accenderent. Hanc autem ob causam homines emigrasse." Welcher von diesen zwei Berichten, ob der persische oder der arabische, dem ursprünglichen näher steht, lässt sich zwar zur Zeit noch nicht sagen; doch zweifle ich nicht, daß durch weitere Forschungen sich die älteste Gestalt dieser sonderbaren Erzählung einmal wird sicherer feststellen lassen.

LÜTTICH. FELIX LIEBRECHT.

ZUR TEXTKRITIK DER ANGELSÄCHSISCHEN DICHTER.

VON

C. W. M. GREIN.

Bei der Bearbeitung meines Sprachschatzes der ags. Dichter hat sich, wie zu erwarten stand, eine ganze Reihe von Besserungen der zu Grunde gelegten Texte, wie diese in den beiden ersten Bänden der ags. Poesie stehen, ergeben; aber leider habe ich dabei auch noch manche Druckfehler in den Texten entdeckt. Alles dies (auch was ich der Art schon am Schluß der beiden Textbände mittheilte) stelle ich hier einfach zusammen, die Druckfehler mit einem Sternchen bezeichnet: bei der Angabe von Interpunctionsänderungen wird, wenn bloß die Vershälfte dabei angegeben ist, immer das Ende dieser Vershälfte gemeint. Den Beovulf und die Gedichte der Sachsenchronik habe ich einstweilen mit Stillschweigen übergangen, ersteren weil ich ihn eben jetzt von neuem im Zusammenhange durcharbeite, und letztere weil dieselben nach Thorpes trefflicher Ausgabe der Sachsenchronik einer ganz neuen Bearbeitung bedürfen.

GENESIS. 47: *rêđemôde* adj. pl. nom. — 60: *stiépê.* — 72: *seomodon svearte* (pl.) *sîđê* [*gemyrde*]. — 80: **veôxon.* — 90: *verige gâstas.* — 135: *ofer timber.* — 156: *vîdlond.* — 235: **niótađ.* — 444: *häleđhelm.* — 452: **vurdon.* — 475: *him tô* [*vuldre*] *væron vitode geþingđo on þone heán heofon*; zieht man meine frühere Ergänzung vor, so ist *tô* als adv. (insuper) zu nehmen. — 502: *sceátes* vestimenti (Lye)? — 555: [*svâ*] *hvilc ærende, svâ.* — 563-64: *svâ ic þe vîsie æt* (esum) *þisses ofätes* (vgl. Phön. 401); im Glossar ist die Stelle unter *æt* 2) acc. nachzutragen; die Note zu 564 ist zu tilgen. — 702: *hire* (MS) als pleonastisches Reflexivum. — 752: *heofonrîce.* — 762: **gesponne.* — 835: *nis me on vorulde nióđ* (nicht *môd*). — 849: **forgeâte.* — 866: *heán hleóđrade hrägles þearfa*: „*Ic vreó me*...“. — 884: *freádrihten.* — 996: **hôlunge.* — 1030: *brôđorcvealmes.* — 1115: **môde.* — 1132: *menge îcean.* — 1138^a Komma. — 1211: vgl. dagegen H. Z. XI, 403. — 1256: *cnéorîm.* — 1265^a Komma; 1269^b Punkt. — 1311: *cvic-lifigendra.* — 1326: **beátađ.* — 1341: *mereflôd nesan.* — 1405, Note: *ed monne* MS ist in *ednioune* (d. i. *edniovne*) aufzulösen. — 1412: *vîdland.* — 1418-19: *siđđan nägledbord* (adj.) *fär sêleste flôd up âhôf.* — 1469-70: *þäs þe heó gesittan svîđe vêrig on treoves telgum torhtum môste.* — 1472 und 1496 die Noten zu tilgen. — 1538: *vídland.* — 1546-49 sind einfacher so herzustellen:

and heora feóver vîf Phercoba,
Olla, Olliua, Olliuani
nemde væron, [*þâ genered häfde*]
værfäst metod vätra lâfe.

1638: *vîdfolc.* — 1642^b: *frôd?* — 1650: *anmôd.* — 1656^b kein Kolon, 1657^a und 1657^b Komma, 1658^a Kolon. — 1664: *bearm.* — 1676: *hlædre.* — 1684: **rêđemôd.* — 1688 die Note zu tilgen. — 1699: *bû* Bau? — 1795 kein Komma. — 1797: *sigora self cyning sôđ gecŷđde.* — 1821 die Note zu tilgen. — 1831: *for freóndmynde.* — 1862: *hägstealdra.* — 1865: **egesum* (MS). — 1905: *call-tela.* — 1954: *ænig veorđeđ* (statt *æfre* MS). — 1987: *folc-getrumê.* — 1995: **genihtsum.* — 2000^b Kolon und 2001^a kein Zeichen; *secgum* ensibus. — 2008^a und 2008^b Komma; die Note zu tilgen. — 2038: *feóllan* (?). — 2042: *þeódenholdra.* — 2047^a: [*him mid sîđedon*]. — 2051: *hildevulfas.* — 2065 die Note zu tilgen; 2064^b Komma, 2065^a und 2066^b kein Zeichen. — 2079: **stîđe.* — 2118, Note: *and* nicht Präposition (et sancta fides). — 2148^b: *ac þu* [*selfa*] *môst* und 2149^a: *heonon hûđe lædan.* — 2165^a kein Zeichen und 2165^b Komma. — 2182-83 sind so abzutheilen:

fägen freóbearnum: fäste mynted
ingeþancum, þät me äfter sîe
eaforan sîne yrfeveardas,

2186: *ræded þînê.* — 2205: *sîdland.* — 2208: **sceâded.* — 2234: *brŷde lârum* auf den Rath seiner Frau. — 2251: **gif ic môt* und *mînê vealdan* über das Meinige schalten. — 2257: **þu.* — 2282: *drihtenhold.* — 2291: *frumgâran.* — 2299: **veôx.* — 2324 f. *gif ge þät tâcen gegâd sôd-geleáfan* (inst.) mit wahrem Glauben; hiernach ist im Glossar das subst. *sôd-geleáfa* nachzutragen. — 2400: *Lothes mæg* (*leóhtes* MS). — 2492: *rêdemôde* adj. pl. — 2494: *gistmägen* die Schaar der Gäste d. i. die zwei Engel. — 2538: die Note zu tilgen. — 2661: *ærendu* (*-da* MS). — 2705: **æghvär eordan* (ohne *on*). — 2706: *vunian.* — 2729, Note: *fletvadas* MS nach Thorpe. — 2732: *ceara* (MS) imper. sg. mit dem acc. c. inf. *incit... sêcan.* — 2747 f. vielleicht [*vid*] *heora bregoveardas bearnum êcan monrîm mäged.* — 2786ª Komma und 2786ᵇ Punkt. — 2790: **âsendest.* — 2793: *freóm = freóum* ingenuo? — 2810: *giéna speóv.* — 2833: **siddan.* — 2877ᵇ Komma.

EXODUS. 2: *Moyses* ist Genitiv, und das Subject in dem von *gefrigen habbad* abhängigen acc. c. inf. ist *dômas.* — 15: *godes andraca* (Moses) *gyrdvîtê band.* — 27: **gesette.* — 33: *iu gere* (= *geare* penitus). — 46: *heófon* (lamentatio) *þider becom;* die Noten zu 46 und 50 zu tilgen. — 68: *genŷddon* MS ist herzustellen. — 87: *þeódenholde.* — 99ᵇ kein Komma. — 108ª Komma, 108ᵇ Kolon und 110ᵇ kein Zeichen. — 115: **barn.* — 145: am Schluß der Note lies *ânvîg?* — 156: **Faraonis.* — 158: *þeódmearc* (?) — 159: *gûd-*[*fana*] (?) — 165: **æfenleód.* — 167: *fal* (*ful* MS). — 169: *gehæged.* — 176, Note: *hvæl hlencan* MS. — 182: *þeódenholde.* — 194: *êc anlæddon.* — 197: *þâm mägenheapum* (zu *häp* adj.). — 238: *bealubenne.* — 242: *môdheapum* (zu *häp* adj.) — 253: *beóhâta* (= *bîhâta*). — 266: **andrædan.* — 283: *and* (MS) ist zu tilgen. — 293: *eorlas ærglade.* — 305ᵇ: [*hie êce*|*drihten*]. — 307: *gehŷndon* (vgl. Cri. 1525). — 313: *ân on onette.* — 321: in der Note lies **gyldenne.* — 333: **sævîcingas.* — 339: *gearu* (d. i. *ge-earu*). — 352: **him.* — 369: *foldan* (gen.) von *eallum eordcynne* abhängig. — 398 f.: *âdfŷr onbran, fyrst ferhdbana: nô þŷ fægra väs!* 399ª ist der Scheiterhaufe als der erste zu einem Menschenopfer bestimmte und 399ᵇ geht auf Isaac. — 454: *genâp.* — 456: *ac behindan beleác* (intr.) *vyrd mid vægê.* — 469: doch wohl mit Lye *fordganges ner.* — 465: *cyre.* — 470 f. *sand bâsnodon vitodre vyrde.* — 482: *lagu* (nom.) *land* (acc.) *gefeól*, die Fluth fiel über das Land her. — 491: *vî-trod* d. i. *vîg-trod* (acc.). — 504, Note: *huru fädmum* MS. — 514: *âgeat* von *âgitan.* — 524: *ginfästan gôd* (*ginfästen* MS). — 532: *vräccum.* — 564: **Äfter.*

DANIEL. 4: *ond* (?) *Moyses hand.* — 37[a]: *dugoða dŷrust* gentium præstantissima vel fortissima. — 53: *and* [*hêht*] *vest faran.* — 62: *svilc eall svâ* alles was. — 66: *fêa* gen. pl. von *feoh?* — 119: *þät him metod väf.* — 136: *nearon ge* ihr seid nicht (zu *neom*). — 143: **sveltað.* — 192: *on herige* [*here*]-*bŷman sungon* und in der Note lies *herige* MS. — 200: *tô bôte* engl. *to boot* insuper. — 205: *væron* MS ist herzustellen; *heáran* nom. pl. compar. von *heáh* (vgl. Dan. 491). — 207: *hêgan* perficere, patrare (vgl. *gehêgan*), wonach im Glossar II, 29 das unter *hêgan* Gesagte zu berichtigen ist; *þis hæðengyld* diesen heidnischen Götzendienst. — 220: wohl eher *âvâcodon* 'nachgäben', so daß *vereda drihten* auf den Heidenkönig geht; hiernach Glossar I, 46 unter *âvâcian* zu berichtigen. — 221: *ne þan mæ gên hvyrfe* (*mæ* = *mâ*). — 228: *frêcne* adv. — 247 ff. vielleicht so:

volde vulfheort cyning veall on stealle
îserne ymb æfäste [*eall þurhglêdan*]
[*þurh äldes leóman*], *ôð þät up gevât*
lîg ofer leôfum u. s. w.

277: *deávdriás* (*-dreás*). — 302: *hyldeleáse.* — 305: *us ëc.* — 317: *frumcyn.* — 321: *hâd* (s. Glossar unter *hâd* Nr. 6). — 322 ff.: *oðđe brim faroðes sævaroða sand... gryndeð* (= *grindeð*); oder *ôð* = *and* wie Ps. 135[23] und *þät brim* (n.) beizubehalten? — 345: *fyr* procul? — 413: *þät þe* (= *þätte*) *þrŷ syndon geboden.* — 417: **cväð.* — 435: *bende.* — 480, Note: lies *vitigað.* — 490 die Note zu tilgen. — 512: *onveg.* — 559: *vêste* (?). — 563: *blæd bið* und **geveôx.* — 577: *veceð.* — 591: [*vîteleáste*] *vyrcan.* — 593: **aldrê.* — 604: *anhydig.* — 620: *hreð* (= *hräð* celer, repentinus). — 633: *nîð geþafian* sein Unrecht einzugestehen. — 648: *þär he.* — 651: *ôðþät gumfreán* (dat.) *godes in gâst becvom rædfäst sefa.* — 658: *godspellode.* — 678: **him.* — 722: *heá seld.*

AZARIAS. 2: *þurh hâtne lîg*; nach 2[b] statt nach 2[a] das Komma. 67: **dædhvatan.* — 125: **bihealdeð.* — 127: *ealdgecynd.* — 161: **brynebrôgan.* — 163[b] Komma.

JUDITH. 23: **and hlŷdde.* — 63: **beddes.* — 112: *beäftan.* — 116: *hellebryne.* — 158: [*on lâst*] *þâra læððа.* — 211: *hildeleóð.* — 222: *hildenädran.* — 243: *vrehton.* — 267: *bälc.* — 269: *sveorcendferhde* (adj.) — 285: **gesvutelod.* — 287: *mid nîðum.* — 333: *and compvîgê*; die Note zu tilgen.

SATAN. 7: *deópne ymblyt dene ymbhaldeð* (*ymbhealdeð* ist Druckfehler). — 20: *Adam.* — 24: *him þär.* — 42: *vergun.* — 66: *an reordadon* redeten ihn an. — 130: *limvästmum* und *gelutian.* — 145: *seolfa* nom. pl. — 146[a]: [*þâra æfästra*]. — 147: *tô âgan* zu Eigen. — 160:

þâ gyt feola cvîđde firena herde (= *hirde*). — 211: **vlitê*. — 222: **heofenþreátas*. — 260: **haldeđ*. — 301: **cumađ*. — 319: *hreópan* riefen, schrien. — 332: *vêrigan*. — 357: *stencas* (?). — 376: *mid hine* cum eo. — 409: *in vuldre*. dat. statt acc. wie bei Verbis der Bewegung u. s. w. — 444: *clomma*. — 479: *þät he*. — 483, Note: *äpla* MS. — 504: *þæs menigo* hanc multitudinem. — 517: *näs nân*. — 522: *andleofan*. — 589: **þurh his læcedôm*. — 609: *gesceávian*. — 614^{a}: [*gegnum*] *gongan*. — 634: *niđ* abyssum. — 641: *firne* MS. — 658: **heofendêma*. — 725: *sŷnne* = *sînne* suum. — 731: *invitum*.

CRIST. Ludw. Chr. Müller Collectanea Anglo-Saxonica (Havniæ 1835) theilt nach Grundtvigs Abschrift den Anfang des Crist (v. 1—29) mit; daselbst finden sich folgende Abweichungen von Thorpes Text: 7. *geond eorđb..g eall;* 9. *gesvutula;* 10. *forlêt;* 12. *cräftiga;* 20. *eádga us;* 22. *nu ve for þearfe;* 24. *þät he ne hete ..ofe sprecan;* 26. *sunnan virnde* (*vilsîđ* ist Thorpes Conjectur, nach dem das Wort im MS unsicher ist). — Folgendes sind meine Verbesserungen: 7. *geond eorđb*[*yri*]*g*, wonach im Glossar *eorđburg* f. arx terrestris nachzutragen ist — 23: *þone þe*, wie auch im MS steht. — 24: *þät he ne hête* [*heó*]*fê sprecan cearfulra þing* (concionem, multitudinem). — 26: *sunnan vyrnde* (part. pl.) denen die Sonne verwehrt, vorenthalten ist; im Glossar unter *vyrnan* nachzutragen. — 42: *geondspreót*. — 47: *rŷne*. — 59: *sylfa* (für *sylfe*) nom. sg. f. — 69: *nîđum*. — 77: **monvîsan*. — 93: *mund mînne*, wie im MS steht; *inne* bei Thorpe ist Druckfehler. — 163: *vîdeferđ*. — 199: die Ergänzung [*mân*] ist überflüssig; *conn* c. gen. — 237: *þînne êngan freán*. — 241: *fromcyn*. — 328^{a} Komma; *þurh þe* durch welches. — 340: *anmôdlîce*. — 406: **älce*. — 471 die Note zu tilgen (vgl. Hym. 8^{3}). — 482: *vîdvegas*. — 559: *þe heó*. — 597: **gefremmanne*. — 605: *vîdlond*. — 612: **þeódne* (nicht *drihtne*). — 629^{a} Semicolon und 631^{a} Komma. — 667: *snyttrucräft*. — 724: *gebyrdu*. — 802: *verig*. — 805: *scäcen*. — 807: **bilocen*. — 888: **monna*. — 854^{b} Komma. — 951: **bearhtma*. — 953: *feorê* vitâ (vgl. v. 975). — 976: *bläst*. — 979: *heáhcleofu*. — 999: **and*. — 1186: *vêndon*. — 1207: *deáđfirenum*. — 1270: **vîte*. — 1272: *vräc vinnende*. — 1291: **þät hi*. — 1321: **synrust þveán*. — 1360: **trymedon*. — 1364: **vordum*. — 1439^{b} Komma und 1440^{a} *þone ic*; nach *onfêng* Kolon. — 1400: **gôda*. — 1455: *þe ge fremedon*. — 1493: **svîđast*. — 1565: *verges*. — 1583: *and vär veorđe*. — 1636: **leofađ*. — 1657: *dôm-eádigra* und 1656^{b} kein Zeichen. — 1685^{b} vgl. Apocal. 19^{9}.

HÖLLENFAHRT. 2: *geonge* (Gange). — 28 ff.: Johannis decollatio fällt auf den 29. August; zwischen diesem und dem nächst-

folgenden Ostermontag (April) liegen 7 volle Monate; daher sind diese Verse nunmehr so herzustellen:

þät he me gesôh[te ymb seofon] mônad,
ealles folces fruma; nu [is se fyrst] sceacen:
vêne ic ful svîde and vitod [talige],
[þätte us] tô däge u. s. w.

74: **cyne þrymma.* — 87: *helledorum.* — 122: *for þînre me[aglan mær]an nâma* (s. Glossar unter *nâm*). — 125: **þrymmum.*

DÔMES DÄG. 14: *gylpê.* — 32: *gôdes.* — 48: **vuldre.* — 57ᵃ Semicolon und 57ᵇ kein Zeichen.

REDEN DER SEELEN. 24ᵃ Komma. — 24ᵇ: *hû þu.* — 40: *þrymful þunedest.* — 49: *gescenta.* — 119: *nædle.* — 124: *vèrge.* — 135: *sôftlîce* (?). — 139: *of* MS braucht nicht geändert zu werden, da die Seele vom Himmel kommt, den Leichnam zu besuchen. — 154: *âlangad.*

CRÄFTAS. 53: *sum [on] fealone væg stefnan steóred.*

VYRDE. 25: *svorcenferd.* — 74: *vèl* und dahinter ein Komma; 75ᵃ Komma; die Note zu 75 zu tilgen. — 83: *lætan scralletan scearo se þe hleápeđ nägl neómegende* (s. Glossar unter *scearu*). — 95: *sceôp.*

MÔD. 14: *vînburgum.* — 20: *cvide scralletađ.* — 24: *þrymmê þringeđ*; in der Note lies *þrŷme þringe* MS. — 55ᵇ Komma, 77ᵇ Kolon und 79ᵃ Komma.

SCHÖPFUNG. 6: *þâ þe dôgra gehvam þurh dôm godes.* — 19: *bevriten* nom. absolutus. — 37: *þis hère spel.* — 46: *miclan gecynd.* — 47: *vlitê.* — 49: **tîd.* — 70: *ûtgârseeges.*

PHÖNIX. 15: *bläst.* — 49: Note: lies *heolstercôfan* Grdtv. — 54: *sârvracu.* — 75: *beóđ* ist zu tilgen; nach 77ᵇ Komma; 77 ist nom. (acc.) absolutus. — 126: *hrêmig.* — 213ᵇ kein Komma. — 240: *bräd veordeđ.* — 296: *blâcum* nach dem 'metallis' des Lactantius. — 319: **him þät eád.* — 366: *þurh äledfŷr* und 365ᵇ kein Zeichen. — 373: **eft of ascan.* — 399: **hâlges.* — 433: *feorhgeong* adj. nom. — 434: *bläst.* — 622: *snyttrucräft.* — 643: *on rôde treove räfnan.*

PANTHER. 14: *cŷddan.* — 21: **gæsthâlige.* — 38: *þreónihta.*

WALFISCH. 1ᵇ kein Komma, da *fitte* subst. ist. — 22: *heáhfŷr.* — 35: *vêmađ.* — 73: *âdvylme* (?).

REBHUHN. 3-4: *... fäger, þät vord, þe gecväd vuldres ealdor.*

WANDERER. 29: *vêman.* — 34: *selesecgas.* — 38ᵇ Komma. — 46: *vegas.* — 77: *hrydge þâ ederas* und 77ᵃ Komma. — 100ᵇ und 102ᵃ Komma, 102ᵇ kein Zeichen.

SEEFAHRER. 26[b]: *frêfran meahte.* — 33: *forþon* [*mec*] *cnyssað.* 51[b]: *þone þe?* — 51[a]: Semicolon und 52[b] Komma? — 63: *vælveg* (?). 68[b] und 69[b] Komma. — 110[b] kein Zeichen, da *gevis* und *clæne* auf *môd* gehen. — 112[b]: vielleicht [*bûtan leahtor*]-*bealo.*

KLAGE. 15: *herh-eard.* — 25: *ge neâh.* — 31: *brêrum.* — 53 *on langoðe* (?).

BOTSCHAFT. 8: *scealt* (sc. *þu*). — 20: *listum?* — 36: [*and on*] *elþeóde êðel healde*[*ð*]. — 40: *on ŷða geong* (Gang).

RUINE. 1: *vyrde gebræcon* fata confregerunt (eum). — 3: *hreórge* ruinosi. — 4: *hrungeat-torras berofen* oder bloß *hrungeat* (sg.) *berofen, hrîm on lîme;* denn *torras* v. 4 könnte irrthümlich dem Schreiber aus v. 3 nochmals in die Feder gekommen sein; *hrungeat* ist *hrung-geat* Balkenthor, Gatterthor. — 7: *valdendvyrhtan.* — 8: *cnêa* gen. pl. von *cneóv.* — 17: *lâmrindum.* — 21: *veallvâlan.* — 28: *vêstenstaðolas.* — 31: *teáfor geápu* und *sceâded.* — 32: *hrôstbeáges hrôf.*

DEÓR. 1: *be vimman* (= *vîfman*)? — 14: *Hilde* n. pr. — 27: **þäs.* — 32[b] Komma und 33[a] kein Zeichen. — 33: *gesceávað* manifestat.

FINNSBURG. 1: [*beorhtre hor*]*nas* nach Rieger. — 5: *ac hêr fyrd berâd.* — 6. **gûðvudu.* — 12: *vindað.*

BYRHTNÔTH. 2[b]: das Komma zu tilgen. — 53[b] und 85[b] Komma. — 173: *Geþance þe* mit Ellipse von *ic.* — 182: *big stôdon.* — 256: *ofer eall.* — 302: **cruncon.* — 310: *ealdgeneât.*

MENOLOGIUM aus dem Cod. Cot. Tiber. B. I am Ende der Sachsenchronik; von v. 1-30[a] gibt Thorpe in seiner Ausgabe der Sachsenchronik ein Facsimile; daraus ergeben sich folgende handschriftliche Lesarten: 1. *âcennyd;* 5. *tiid;* 7. *se kalend us;* 10. *gerûm;* 11. *tiid;* 15. *emb;* 19. *and þäs;* 23. *emb;* 25. *svylc.* — Auch die Abweichungen, welche Bouterweck in seiner Ausgabe des Menologium (Calendcvide) hat, stelle ich für sich zusammen, obgleich man bei seiner Art die Texte zu behandeln nicht immer sicher ist, ob er Handschriftliches oder eigene Änderungen gibt: 30. *vel gehvär;* 65. *forþan hi hvearfað;* 70. *vîse* (carmine); 71. *nihgontyne;* 73. *ræran;* 74. *hâlig*[*r*]*a;* 85. *ðrovade;* 95. *eahta;* 97. *Augustinus;* 124. *ofer midne sumor miclê gevisse* (valde certo); 125. *feorhbealo;* 137. *smicere gebrihted;* 142. *geŷved;* 178. *menigo;* 180. *geŷved;* 188. *seofon nihtum* (Emendation); 210. *embe;* 213. *þe iu;* 229. *þe man.* — Folgende Besserungen sind in den Text aufzunehmen: 7. *se kalend us;* 10. *gerûm;* 15. *emb;* 19. **and þäs;* 23. *emb;* 28. *þäs þe;* 70. *vîse;* 75. *in bûr hraðe* (?); 76[a] [*þäs embe siex niht*]; 101. *guman â fyrn;* 124[a]. **ofer midne sumor;* 136-37. ein *þäs* ist zu tilgen; 137[b]. *smicere gebrihted;* 178. *menigo;* 188. *seofon nihtum;* 211. *fân gode* inimici deo.

FATA APOSTOLORUM. 14ᵃ Kolon und 15ᵇ Komma. — 36: *ealdrê*. — 43: *genêdde?* — 49: *þæs* (= *þâs* hi). — 64ᵇ kein Komma und 93ᵇ Komma.

ANDREAS. 4: *hneótan* (von *hnâtan*). — 39: *gedrehte*. — 64: *seóðað*. — 116ᵃ kein Zeichen und 116ᵇ Komma (sc. *vesan*). — 198: *vîdland*. — 230: **cempan*. — 243ᵇ kein Komma, da *blâc* Verbum ist. — 262: *meðelhêgendra*. — 298: *âra*. — 384: *þeódenhold*. — 442: *brûn*. — 483: *êste vyrdest* gnädig wirst. — 495: *hvileð* von *hvëlan*. — 499: *ŷðlâde* (*-lâfe* MS). — 504: *brondstäfne*. — 552: *vîs* (unflect. acc.) *on gevitte*. — 575: *gif* n. beneficium. — 609: *mäðelhêgende*. — 659: *symblê* (inst.); im Glossar ist die Stelle unter *symbel* (festivitas etc.) nachzutragen und unter *symble* adv. zu streichen. — 828: *lyftgelâc*. — 839: *bläst*. — 848: *fore gescrâf* zuvor. — 850: *bîrihte*. — 934: *vega*. — 954: *sceal þîn hrâ dæled vundum veorðan, vättre gelîcost faran flôdê blôd*. — 958: *slage*. — 964: *þät me* (MS). — 998ᵃ: Punkt. — 1001: *godes dryhtendôm*. — 1069 kein Komma. — 1080: *unhyðige*. — 1081: *lâðspell*. — 1085: **ah þär*. — 1104ᵃ: Komma und 1104ᵇ keins. — 1141ᵃ: [*þearl and*] *þrohtheard*. — 1156: *freód* (*freónd* MS). — 1160ᵃ Komma. — 1161: *vînräced*. — 1171: *veriges?* — 1173: *hellehinca*. — 1175: *gefered*. — 1180: *gemet*. — 1189: **and*. — 1192ᵃ: Ausrufungszeichen. — 1193ᵇ: *and* [*on*]. — 1232: *tragmælum teón torngenîðlan*. — 1243: *hât of heolfre*. — 1244: *untveódne*. — 1259: **svylce*. — 1262ᵇ Komma und 1263ᵃ kein Zeichen. — 1303: **reordað*. — 1343: *ealdgenîðla*. — 1397: *heard ond hetegrim: väs se* u. s. w. — 1444ᵃ kein Komma. — 1445: *lîc lælan*. — 1482ᵇ Kolon, 1483ᵃ kein Zeichen, 1484ᵇ Komma (*eall* nom.). — 1491: *fyrnsägen*. — 1510: *hvät! þu*. — 1539: *ûtmyne*. — 1554: *blästas*. — 1608: **gumcystum*. — 1621: *gefered*. — 1637: *þurh fäder fultum*. — 1702: *Achaie*. — 1706ᵇ kein Komma.

JULIANA. 33ᵇ Komma und 34ᵃ kein Zeichen. — 67: *darað-häbbende*. — 73: *torne* adv. — 83: *vînburgum*. — 187: *þennan*. — 214: *scînlâce*. — 232: *lâðgenîðla*. — 235: *mildê môdsefan*. — 287: **geblissad*. — 313: *âsêngan*. — 334: *gemête* adj. — 392: *cräfte* (dat.), während *gûðe* inst. ist. — 428: *þurh vuldor cyning* (?). — 429: *verga*. — 434: **orvîgne*. — 476: *blôdê spiovedan*. — 479: *onveg*. — 488ᵇ kein Komma. — 490: *gesôhte*. — 499: *feorman*. — 504ᵇ kein Komma. — 527: *sâr-vräce*. — 679: *onsôhte*. — 709: *seófað?* — 720: *vræce*.

GÛTHLÂK. 23ᵇ Komma. — 24: **Is þes*. — 55: **brôgan*. — 107: *sîð þam* (seitdem). — 155: *snyttrucräft*. — 239: *lîfê* (MS). — 256: *in þriced*. — 271: *vîdor säce* und 270ᵇ kein Komma. — 299: **eáðmêdum*. — 305ᵃ Kolon. — 323: *hväðer* (ob.) — 353: *fägerran*. —

388: *brucan* præt. pl. — 392: *nôder.* — 467: *äfteryld.* — 482: vielleicht *me þonne* [*sige*] *sended, se usic sênian mäg.* — 488: *vitian volde* (?). — 502ᵇ Komma. — 503ᵃ: 'welchen als einen Vorgänger'. — 512ᵃ Komma und 512ᵇ kein Zeichen. — 516: *gæstê.* — 577: **geþyncdum.* — 594: *räfnad.* — 622. *minne.* — 679: **fore.* — 701: *brŷce.* — 740: *gerähte* (von *gereccan*). — 763ᵇ kein Komma. — 764: *räfnad.* — 788: **heó.* — 816: *äfnan.* — 827ᵃ Komma. — 832ᵃ: *þære.* — 875: *vidstód* und *stund latu.* — 917: **väs se.* — 920: *longfyrst.* — 970: *anhoga.* — 998: *bancôda.* — 1037ᵃ Ausrufungszeichen und 1038ᵃ Komma. — 1051ᵇ kein Komma und 1052ᵃ Komma. — 1164: *þeós ädel* (*édel* MS). — 1128 und 1245: *orod.* — 1138: *orede.* — 1146ᵃ Kolon. — 1199: *oredê.* — 1200: *hvät þu* (cur) und 1207ᵇ Fragezeichen. — 1255ᵇ: *þrong niht ofer tiht* und 1256 *tihte* zu tilgen; *tiht* zu *tyht* oder zu engl. *tight?* nach *frätva* Komma. — 1271ᵇ Komma. — 1294: *ænlîcra* und 1295 *vynsumra* auf die masc. in v. 1296 ff. gehend; Anakoluth. — 1302: *unhydig.* — 1317: *lâdspel.* — 1339: *viniga hleó* (amicorum).

ELENE. 11: *se lindhvata leódgeborga.* — 59: *þät he* (MS) so daß er. — 106: die Note zu tilgen. — 171ᵇ Punkt. — 215: *flôdvegê.* — 279: *medelhêgende.* — 293 f. *ge þære snyttro* [*svîde*] *unvîslîce vrade vidveorpon.* — 320: *gerûm.* — 345: *fore* (adv. vor Augen) *sceávode.* — 352: **deóphycgende.* — 368: *eóv väs.* — 407ᵇ: **þâ þe snyttro.* — 451ᵇ: [*dreámes brûced*]. — 476: **beorna.* — 495: *vräce.* — 502ᵃ: Komma. — 524: **grimne.* — 580: *þät eóv þät leás sceal.* — 610: *crex* (= *cearces*) *genîdlan.* — 619: **âgeaf.* — 629: *svâ nióde* so eifrig. — 636: **feala siddan ford.* — 642: **ondsvare.* — 647: *ealdgevinn.* — 662: **andsvare.* — 701: *genîdlan.* — 711: *nŷdeleofan.* — 721 f. bloß *þurh* [*feónda*] *searu foldan getŷned.* — 738: **gevorhtest.* — 754ᵇ kein Komma. — 763: *sceólu.* — 889: **geador.* — 897: *þe þâ* (quod tunc)? — 915ᵇ Komma und 925ᵃ Punkt. — 925ᵇ: *findan can* (*ne can* MS.) — 926: *vid þan.* — 930: *manþeávum.* — 938: *vîtgan* (*vîgan* MS). — 957: *hellesceadan.* — 993: *geferede.* — 998: *âseted* Dietr. — 1005: *brimnesen.* — 1075: *cyninges*; die beiden Komma zu tilgen. — 1090: *on vuldres venne* (= *vynne*)? im MS steht die Rune V (= *ven*). — 1118: **peáh hie* (nicht *þät*). — 1136ᵇ Kolon und 1137ᵃ kein Zeichen. — 1163ᵇ Komma und 1164ᵃ kein Zeichen. — 1178: **säcce.* — 1214ᵃ das erste Komma zu tilgen. — 1225: **gemêted.* — 1227 ff. *on Maias kalendas* im Monat Mai, nicht mit Grimm den ersten Mai; so ist auch im Hersfelder Necrologium der Casseler Bibliothek, welches nicht die Tage, sondern jedesmal summarisch den Monat verzeichnet, dieser durch *Kl* bezeich-

net: schon die römischen Dichter brauchten *calendæ* so. Nach Menol. 83-89 fällt der Tag der Kreuzfindung auf den 3. Mai und der Sommersanfang eine Woche weniger einen Tag später d. h. auf den 9. Mai: von diesem an zählt unser Dichter 6 Tage rückwärts und kommt somit für den Tag der Kreuzfindung gleichfalls auf den 3. Mai. — 1234: **dägveorđunga* (nicht *dôm-*). — 1235: *se rîcesta* (*rîces þa* MS). — 1239ᵇ kein Zeichen und 1240ᵃ Semicolon. — 1246: **ær me lâre.* — 1258 ff. die 3 ersten Runen C, Y, N scheinen doch hier (wie in der Juliana alle Runen) bloß die Bedeutung der Buchstaben zu haben und jede für sich den Dichter zu repräsentieren. — 1265ᵇ Semicolon und 1266ᵃ kein Zeichen; zu 1266ᵇ ist *ald onmedla* Subject. — 1277 ist metrisch bedenklich. — 1292ᵇ Komma.

REIMLIED. S. 138 v. 49 lies *pynde* (MS); *vynde* ist Druckfehler bei Thorpe. — S. 140 f. v. 15: *rôfvord* adj. strenuus verbis; 29: *svîđe* adv. und das Komma nach *svîđe* statt nach *svinsade*; 40: *leóđode*; 49: *efen pynde*; 57: *trâg* und *genâg*; 66: *grorn-torn* (?); 74ᵇ: **mec.*

LEÁS. 16: *sârê.* — 35: *êhteđ.* — 36: *mid geneâhe* inter vicinos.

KREUZ. 5: *on lyft* (MS). — 21: **forht ic väs.* — 62: *strælum.* — 70: *greótende gôde hvile* (*reótende* MS). — 79: *bealuvara* = *baluvra* adj. gen. pl. und nach 79ᵇ kein Komma. — 117: **anforht.* — 125: *forđvege.*

PSALMEN. XXVII, 10: *rece þu heo* [*and geræd*]*svylce* (vgl. Ps. Th. 7¹⁰). — LII, 2: *gôd-dôend;* 4: *besêgan* von *beseón.* — LIV, 4: **ys me* und *heáh* adv. alte, valde; *forcvômon;* 9: *þunie* (*þu me* MS); 13: *gungan* (*gangan* MS) præt. pl. von *geongan.* — LV, 5: **væron georne* (MS), nicht *gearve;* 9: *an siteđ;* 11: *svyltdeádes.* — LVI, 4: *of leon hvelpum: rêđê* (*lâđê?*) *gemânan väs ic* u. s. w. — LVII, 9: **þonne he siđ.* — LVIII, 4: **mînne geânryne.* — LIX, 4: **bêcnunge;* 9: *ne gâ þu us on mägene*[*ût*]. — LXI, 4: *vrâđe mid heortan;* 10: *ræda þencean.* — LXII, 5: nach *gefylled* und nach *gelynd* Komma. — LXIII, 5: *eft forveorđađ;* 7: *heora tungan* (dat.) *teónan* (nom. pl.) *on sittađ.* — LXIV, 14: *eovdesceâpum* und nach *vulle* kein Komma. — LXV, 16: *ne vîte me þät vealdend drihten!* — LXVII, 8: **þanon eorđe* (nicht *þonne*); 10: *volcen* [*ne*] *brinceđ* und *þonne âscaceđ gôd sundoryrfe;* 18: *and* [*väs*] *lâcgeofa;* 22: nach *Basan* und nach *drihten* Komma; die Note zu tilgen; 26: **þät ys on;* 27: *under folcûm* (d. i. *folc-cûm*) 'inter vaccas populorum'. — LXVIII, 8: *framđe;* 11: *vîtehrägl* Büßergewand; 27: *and me veân* [*êcton*]. — LXIX, 2: *nach *væron* ist durch ein Versehen im Druck folgende Verszeile weggeblieben: *and*

mîne sâvle sôhton mid nîdê. — LXX, 4: **on geoguđe hyht gleáv ät frymđe;* 7: *æghvär.* — LXXI, 3: **þînum.* — LXXII, 6: *þanon forđ becom fæcne unriht.* — LXXIII, 22: **feógeađ.* — LXXIV, 1: **êcne drihten*; 4: *gulpan;* 7: *mägenandettađ.* — LXXVI, 12: *viđferedes;* 14: *þunur-râd-stefn.* — LXXVII, 14: die Ergänzung [*verude*] ist überflüßig; 20: **Hi þâ on*; 20: *fôddur geâfe* daß er Futter gäbe, mit Ellipse von *þät* daß; 23: **barn;* 27: *gefiđrade* 'volatilia pennata'; 35: **mûđê;* 39: *moldan* (nom. pl.); 46: *sealde er* (aristas) *ûtan yfelan vyrme;* 47: *nænig môste heora hrôrra hrîm äpla gedîgean* (i. e. *nænig heora hrôrra äpla*) keiner ihrer üppigen Äpfel konnte den Reif überstehen; der lat. Text lautet: 'et occidit moros eorum in pruina'; 49: *âbyligde;* 54: *on leôfre byrig and on hâligre* (dat. statt acc.); 58: **grôfun.* — LXXVIII, 2: *svâ in äppelbearu âne cytan;* 9: **neóde and âre.* — LXXX, 9: **god on þe.* — LXXXI, 1: *godum on gemonge* 'in synagoga deorum'. — LXXXII, 3: *fâcengesvipere;* 10²: *svâ sê* (= *svâ svâ.*) — LXXXV, 7: *goda* 'non est similis tibi in diis'; 13: **gesamnincga;* 15: *geteóh hrôre meaht.* — LXXXVIII, 15: *an nimeđ;* 21, Note: *heáne* (altum) mit Dietrich auf *horn* zu beziehen. — XCI, 2, Note: lies *âsäcge.* — XCIII, 9: *ealdum* (MS) = *eldum* hominibus. — XCIV, 9: **fâcen.* — XCVIII, 3, Note: *âr cyninges* ist zu tilgen, da *âre* schwacher nom. sg. ist. — XCIX, 1: *Nu ge myclê gefeán mihtigum drihtne eall þeós eorđe elnê hŷre and blisse* (inst.) *gode bealde þeóvie!* 'jubilate deo, omnis terra! servite domino lætitia!' 2: vielleicht *and ve his* [*veorc*] *syndon.* — C, 4: *êhte.* — CI, 3: *smêce* und *côcerpannum côcas;* 11: *heáhsæl;* 22: *heáhgeveorc.* — CII, 1-5: in der Note lies *...gelîcost, geoguđe* und *gleáv* Ps. Ben. — CIII, 6: **âhylded;* 7: *ryfte;* 16: lies

Svylce þu gefyllest fägrum blædum
telgum treov-västme; tydrađ ealle,
þâ on Libanes u. s. w.

24: *His is* MS ist herzustellen. — CIV, 3: *heorte hygeclæne*; 4: [*viđ*] *teónan gehvylce.* — CV, 14: *svylce*; 17: *tô godegylde*; 36: *vuldrê gehêrede.* — CVI, 41: *symble hemneđ.* — CVIII, 3: *dædum* und *teódan mänige;* 27ª: *and hi.* — CXIV, 3: *ätfeah.* — CXV, 8: nach *dryhten* kein Punkt. — CXVIII, 2: *heortum* MS ist herzustellen (vgl. *on geheortum hyge* Fäd. 86); 12: **gebletsud*; 15: *svâ ic* [*on*] *þîne*; 16: *meteode*; 32: *rîce;* 36: **gevitnysse*; 42: **þâm þe me edvîtstafas*; 95: **âsêcean*; 111: *heáhbliss;* 121: *êhtendum*; 136: *vîd gang*; 139: *on bearme me*; 155: **fyrenfulle.* — CXIX, 5: *nis mîn cŷđ þär, þe...* (*þe* quæ, sc. *cŷđ*). — CXXI, 6: **lufan.* — CXXVI, 2: *vinnađ* 'laborant'. — CXXVII, 2: *oretes* (parallel zu *gevinnes*). — CXXXI, 8: *eall-hâligra*; 17: *and gôde eác his þâ*

hâlgan hêr habbađ blisse; 18: **fägre*. — CXXXII, 4: **âva*. — CXXXV, 3: **Andette ic*; 12: *on eallmihte*; 22: der Punkt zu tilgen; 23: *ôđ* in *and* zu ändern oder es ist selbst = *and*; die Note zu 23 zu tilgen. — CXXXVI, 8: *þu eart Babilone* (dat.) *bitere ätfästed, änge and yfele* u. s. w. — CXXXVIII, 2: **foresâve* und **invit näs âhvär*; 13: **lichama*. — CXXXIX, 2: *hearme* (MS); 5: *vundnum râpum*; 9: *sceal*. — CXL, 9: *häfteneódum*; 11: **þäre gryne*. — CXLI, 6: *häleđa vealdend*. — CXLIII, 11: **eác*; 14: *begâđ* ist nach Sinn und Alliteration verdächtig, aber auch das im Glossar I, 99 versuchte *bêgađ* ist nicht ohne Bedenken. — CXLVI, 6: *milde* (acc. pl.) *môdê*; 11; **nafast þu tô manna mägene villan*; nach dem lat. Text 'in viribus equi' erwartete man *tô meara mägene*. — CXLIX, 4: **fägere drihtne*; 8: **balde*.

PSALM L COTTON. 3: *cynost* (?); 10: **creaftig*; 23: **and him Bezabe*; 30: **vordum spräc*; 58: *svilce*; 68: *ville*; 77: *elmehtig*; 78 kein Komma.

HYMNEN. III, 10: *âhêrian*; nach *ænig* Semikolon und nach 12ᵇ Komma; 47: **ac ic þe hâlsige nu*. — IV, 36: **mînne*; 39: *gôd cyning*; 71: *ferđveg* Lebensweg; 82: **fore*; 88: *ne mäg þär* (?). — V, 2: *sŷ þîn nu veorcum* (?). — VII, 18: *heáhnama*; 47: **fyrde fägere geblissast*; 65: *älce gecynd* acc. von *sealdest* abhängig, während *âgene vîsan* instrumentaler acc. ist; 80: [*fäste*] *on innan*; 102: *svâ ve hêr* [*sylfe for*]*gifađ*. — VIII, 6: *godes villan* (inst.); 22: **heofenlîc*. — X, 9: *sunu. — XI, 4: *mîđ môdsefan*; 6: vor *svâ* Komma; 14, Note: *vel treovum* MS Th.

METRA. Einl. 3: **väs*; 5ᵇ Punkt und 8ᵃ Komma; 6: *älinge*. — I, 71: nach *sefa* kein Komma; 72: *egê*. — V. 34 das Ausrufungszeichen zu tilgen; 35: *ge ortreóve*; 40: *hine. — VII, 31: nach *vlite* Komma. — VIII, 31: *ymbe sciphergas scealcas ne hêrdon*; der Punkt nach *hêrdon* zu tilgen. — IX, 6: *unrihthæmed*; 36: *vôhfremmendum*. — X, 54: *hêre* (?). — XI, 39ᵇ und 42ᵇ Komma, 40ᵃ kein Zeichen; 69: *flôdes* (*foldes* MS). — XII, 24: **cŷđde*. — XIII, 36: **gif*; 51: *onäđele*; 65: *hîgađ*. — XVII, 20: *riht-äđelo*. — XX, 10: nach *väs* Komma; 88: **þæm*; 96: **svelgeđ*; 120: **him*; 125: *onriht*; 135: *underniđemest*; 173: **and*; 231: *hvät! ve oft* . . . und davor ein Punkt; 261: *hæl* (?). — XXII, 1: *se þe æfre*; 13: *his môde* (dat.); die Note zu tilgen. — XXVI, 27: *þriérêđre-ceól*; 74: *scînlâce*; 81: **eaforas*; 84: *hi*]*ô*] *sceoldon*. — XXVII, 15: *gehêde*; 24: **fugl*. — XXVIII, 11: **habbađ*: 24: *þrägeđ* (sg. pro pl.); 53: **þincg*; 69: *unstađolfäste* (?). — XXIX, 8: *sunne gesêcan* (*sun ne gesêcan* Rawl.) und nach *veg* Komma; 47: *sôfte* adv. — XXXI, 6: *snîcađ* und danach Komma; v. 7 ist nom. absolutus; 11: *brûcađ* (?)

GNOMICA EXON. 18: *gehêgan.* — 23ᵃ Punkt und 23ᵇ Komma; 30ᵃ Komma und 30ᵇ Punkt. — 31: *ærâdl.* — 42: *onge, þon (þonne?) he...* — 85: *vîggê* (= *vîgê*) *veaxan.* — 101: *være* und *behlîđ* (MS) von *behlîgan.* — 107: *êgsan.* — 108-9: *þon leódon* (MS.) i. e. *þâm leódum* gehört zusammen zu v. 109, während 108 mit *vîc* schließt; *cyning vîc* ist übrigens noch verdächtig. — 155ᵃ Komma und 155ᵇ Punkt. — 164: **gŷmeđ.* — 184: **longe neah.* — 195ᵇ Kolon.

GNOMICA COTTON. 31: *flôdgræg* (?). — 44: *gesêccan.*

FÄDER LÂRCVIDAS. 2: *maga cystum eald.* — 53: *felageongum.*

PHARAO. 6: *searohäbbendra.*

RUNENLIED. 3. vielleicht *anfeng ys yfel.* — 13: **undervredeđ.* — 16: die beiden letzten Zeilen zu vertauschen, so daß *hine* auf *brimhengest* geht. — 21: *langsum geþûht.* — 22: *heardingas.*

SALOMO. 18: entweder ist *mec* in den dat. *me* zu ändern, oder *fa[re]* ist bedenklich. — 22: *veallađ* (MS) von *veallian.* — 42ᵇ kein Komma. — 47: liesse sich vielleicht mit *tvel-fŷra* oder *tvêl-fŷra* etwas anfangen? oder *tvelf fŷra?* — 52: *vigeđ.* — 107: *forcumađ.* — 206: **forcumen.* — 230: **snyttrađ, hafađ.* — 233: **ânra gehvylc.* — 249: **dêđ.* — 286 f. ist so zu ändern:

ac him on hand gæđ heardes and hnäsces
mycles metes: him tô môse sceal
gegangan u. s. w.

290: *þûsendgerîmes.* — 296: **âstyređ.* — 306: *fêređ.* — 332: *gevundene* (?). — 361: *þone deorcan* (?).

RÄTSEL. I, 9: nach *dôgode* Kolon; 10: **rênig veder*; 11: *bôgum*; 16: das Fragezeichen nach *Eâdvacer* statt nach *hvelp.* — II, 7 ff. nach *reáfige* Fragezeichen, nach *hrôfum* Komma, nach *vera* Punkt. — III, 8; *vârê and vægê, þonne ic...*; 10ᵃ Kolon. — IV, 6: *hvyrft-veges*; 7: **ac ic*: 22: *fêređ*; 51: *blace* sc. nubes. — IX, 4: *hleóđrê.* — X, 3: *mec [ân] ongan*; 9: s. Glossar I, 349 unter *frìd.* — XI, 6: *feorh cvico.* — XII, 3ᵇ kein Komma und 4ᵃ Komma. — XIV, 3: *feorg cvico.* — XV, 10: *behlŷđed*; 16: **vegađ.* — XVI, 24: *gif se* mit Thorpe zu setzen statt *gîfre* und nach *onsittan* Komma. — XVIII, 4: nach *mâre* kein Punkt. — XXI, 14: **sceacan*; 29: *gêno.* — XXII, 3: nach *mîn* Komma. — XXIII, 4: *frîdhengestas.* — XXIV, 4: *eallgearo.* — XXVII, 16: *vîde mære* (conj.) und nach *dolvîte* Ausrufungszeichen; nach *mære* kein Zeichen. — XXVIII, 13: *strongan spræce* und das Komma nach *bistolen* zu tilgen. — XXX, 2: *hornau* (i. e. *hornâ*) *bitveónum* Dietr. — XXXI, 3ᵇ und 4ᵃ Komma. — XXXII, 9: *fêdegeorn.* — XXXIII, 10: *in vigeđ.* — XXXVI, 7: *âmas* (MS) pl. c. sg. verbi. Dies Rätsel ist

in abweichender Form auch in einem Leidener Codex enthalten, herausgegeben und besprochen von Dietrich in seiner Schrift de Cynevulfi poetæ ætate (Ind. lect. Marb. hib. 18$\frac{59}{60}$). — XXXVII, 4: *ehtu ve* i. e. *ehtun ve* præt. von *ehtan, eahtan* æstimare; 9: der zweite Theil der Note zu tilgen. — XXXVIII, 6: *þam*. — XL, 8 und 21; *vîdeferh*; 10: **Ne*. — XLI, 41: *vom (vonn?) vrâdscrafu*; 91: *onþunian*. — XLIII, 10: *ân an lînan*. — XLV, 1: **hongađ*; 7: *efelang*. — XLVIII, 10: *þe he*. — L, 10: *dêđ*. — LII, 4: *framra*. — LIV, 10: *oft hea (= heo, hie) nyst strudon* Diet. — LVI, 12: *vulfheafed-treó*. — LXI, 9: *ofer meodu-[drincende]*. — LXIII, 1: *hingonges*. — LXV, 3: **andÂ*. — LXVII, 4: *þes foldan bearm*. — LXIX, 15: *þâra is Râd fultum*. — LXXI, 4: *fêdde mec [fägre]*. — LXXII, 2: *heofonvolen*; 21: *under brägnlocan [bealde nêđe]*. — LXXX, 5: *var[nađ]*, wovon der acc. *eorđan* abhängt. — LXXXI, 6: *neól and nearogrâp* und kein Zeichen nach *fela*; 9: nach *bevát* Komma. — LXXXV, 10: *mâgas*. — LXXXVII, 5[b] Komma. — LXXXIX, 3: *fêređ*.

DIE UNGLEICHEN KINDER ADAMS UND EVA'S.

„Adam und Eva hatten eine sehr große Familie, die Zahl ihrer Kinder belief sich auf neunhundert. Da kam einstmals Gott, sie zu besuchen. Eva schämte sich, Gott einzugestehen, daß sie Mutter so vieler Kinder sei; sie nahm ihre neunhundert Kinder, verbarg fünfhundert derselben und zeigte Gott nur die andern vierhundert. Doch Gott in seiner Allwissenheit erkannte sogleich das Wahre und beschloß, Eva dafür zu strafen. Er befahl ihr, auch die verborgenen Kinder vorzuführen und verhieß den vierhundert, welche ihm Eva gezeigt hatte, daß ihre Nachkommen reich, wohlhabend und glücklich werden sollten; die fünfhundert andern Kinder aber, welche Eva verborgen hatte, sollten die Eltern der armen und unglücklichen Menschen werden. Und so geschah es: die glücklichen und reichen dieser Welt stammen von den vierhundert Kindern, welche Eva Gott freiwillig vorführte, und die unglücklichen und armen sind die Nachkommen der fünfhundert Kinder Adams und Eva's, welche vor Gott verborgen werden sollten."

Auf den diesem Märchen zu Grunde liegenden Stoff machte schon Jacob Grimm (Zeitschrift für deutsches Alterthum II, 257—267) aufmerksam. Er führt an, daß derselbe im 16. Jahrhundert in sechs verschiedenen Behandlungen vorkommt. Zuerst in Johann Agricola's

Sprichwörtern vom Jahre 1528; in einem Briefe Melanchthons an Joannes a Weda — Johann IV. Grafen von Wied — vom 23. März 1539; in drei Gedichten von Hans Sachs: in einem Spiele vom 23. September 1553, in einer Komödie vom 6. November 1553, und in einem Schwanke vom Jahre 1558. Und endlich erzählt dieses Märchen auch Georg Rudolf Widmann in seiner Umarbeitung des Volksbuches von Faust, welche 1599 zu Hamburg erschien. — Noch weiter zurück als das bisher erwähnte Vorkommen desselben reicht eine Nachricht von einer dramatischen Aufführung der ungleichen Kinder Adams und Eva's, welche zu Freiburg im sächsischen Erzgebirge in den Jahren 1509 und 1516 stattfand. Große Verwandtschaft damit im Grundgedanken zeigt auch Rigsmál, in welchem Liede auch der Gott als Begründer des Ständeunterschiedes unter den Menschen erscheint. So weit Jacob Grimm. — Selbst Gœthe erschien dieser Stoff, wie ihn Hans Sachs behandelte, so anziehend, daß er in seinem reizenden Gedichte „Hans Sachsens poetische Sendung" auf denselben hindeutete (Koberstein in Hoffmann's von Fallersleben und Oskar Schade's Weimarischem Jahrbuch, Hannover 1854, I, 311).

Das oben erzählte Märchen, welches ich hier aus dem Munde einer Obstverkäuferin bei Gelegenheit des Begräbnisses des einzigen Kindes einer armen Frau hörte, ist, verglichen mit den Behandlungen desselben Stoffes im 16. Jahrhundert, in allen seinen Zügen verallgemeinert und vereinfacht; die anziehendsten und schönsten Einzelheiten sind wahrscheinlich dem Gedächtnisse des Volkes entschwunden und nur die Hauptumrisse in Erinnerung geblieben. — Das Märchen unterscheidet sich in der bestimmten Angabe der Zahl der Kinder von den übrigen Fassungen derselben Sage; neunhundert Kinder werden angegeben, denn neun ist ebenso wie drei, sieben und dreizehn dem Volke eine bedeutungsvolle Zahl (Grimm Myth. 392, Rechtsalterthümer 215, Simrock Myth. 1. Ausg. 392); in dem Zuge, daß sich Eva ihrer vielen Kinder schämt, stimmt das Märchen mit Agricola und Widmann, während bei Melanchthon und Hans Sachs Eva nur ihre ungewaschenen und hässlichen Kinder verbirgt, um sich ihres Schmutzes und ihrer Missgestalt wegen nicht vor Gott schämen zu müßen; und den Zug, daß Gott in seiner Allwissenheit auch von dem Verbergen der Kinder Kunde hat und die verborgenen vorzuführen befiehlt, hat das Märchen nur mit Melanchthon gemein, während in allen übrigen Eva aus freiem Entschlusse auf Gottes Güte bauend ihre verborgenen Kinder vorführt. Von einer Unterscheidung der Kinder in hässliche und schöne, welche Agricola, Melanchthon, Hans

Sachs im Spiele und im Schwanke und Widmann kennen, oder in fromme und boshafte, welche Hans Sachs in der Komödie hat, weiß das Märchen nichts.

So ist es, zwar mancher schönen Einzelheit beraubt, dennoch ein nicht uninteressantes Denkmal des steten Fortlebens dieser sinnigen Dichtung im Munde des Volkes.

GRÄTZ in Steiermark, im März 1865. FRANZ ILWOF.

ZUR WIENER MEERFAHRT.

Ist schon auf folgendes hiehergehöriges Büchlein hingewiesen worden? *Aloysii Passerini Brixiani jureconsulti historia lepida de quibusdam ebriis mercatoribus latine scripta cum præfaciuncula quadam* etc. Am Schlusse: *Lepidissimam hanc historiam Presbyter Baptista Farfengus Brixianus artis impressoriæ solertissimus artifex quam emendatissime faciundam curavit Brixiæ Mccccxcv. die xx. februarii.* Denis (Supplement zu Maittaire, S. 395) beschrieb ein Exemplar der Wiener Hofbibliothek; Audiffredi, Panzer, Hain wiederholten seine Notiz. Gamba (Nov. ital. 1835, S. 138) weist ein Exemplar in der Trivulziana zu Mailand, und eines in der Marciana zu Venedig nach. In Lebers Catalog (1839) wird das Büchlein mit der Bemerkung verzeichnet: *impress. vel script. Romæ 1493.* Dies ist nun das Datum der Vorrede, und Leber mag das Colophon übersehen haben. Daß er als den Titel *A. P. historia lepidissima* statt *lepida* angibt, wird wohl ebenfalls nur ein Versehen sein; er spricht aber auch von einem „frontispice, gravé sur bois, des plus singuliers“, welches sich weder im Wiener Exemplare, noch in den zwei bei Gamba citierten findet. Trotzdem ist das Vorhandensein mehr als einer Ausgabe höchst zweifelhaft.

Brunet und Passano *) wiederholen Gamba mit einem Hinweise auf Leber. Lechi (tipografia bresciana, 1854, S. 54) fügt zu den zwei Exemplaren italienischer Bibliotheken ein drittes „fra' nostri libri“ (Privateigenthum oder in der Quiriniana zu Brescia?), ebenfalls ohne Holzschnitt.

---

*) I novellieri italiani in prosa indicati e descritti da Giambattista Passano. Milano, Schiepatti, 1864. 8. 447 S.

Eine E[milio] T[eza] unterzeichnete Notiz in der Rivista italiana vom 20. März 1865 erinnert wieder an das verschollene Büchlein, ohne jedoch auf das deutsche Gedicht hinzuweisen. Es enthält im Ganzen bloß drei Blätter, wovon eines auf die Vorrede, zwei auf die eigentliche Erzählung kommen.

Passerini lehnt sich seiner eigenen Aussage nach an Athenäus, den er nur rhetorisch erweitert. Vielleicht könnte ein Wiederabdruck der sechs Seiten manchen Bibliophilen freuen.

A. MUSSAFIA.

CASPAR LEWENHAGEN 1443.

Für das Studium der ältesten Mundarten ist es immer wichtig, die Abfassungszeit der Handschriften ganz genau oder mindestens annäherungsweise zu kennen. Die von Caspar Lewenhagen herrührende Handschrift von Heinrich und Kunegunde, welche aus dem thüringischen Mühlhausen stammt, habe ich nach dem Ductus dem fünfzehnten Jahrhundert zugewiesen und zwar der ersten Hälfte. Diese Zeitbestimmung ist wohl im Großen und Ganzen richtig, ich hätte die Hs. aber ungefähr in die der Mitte des Jahrhunderts zu liegende Periode gesetzt, und die allererste Zeit desselben ausgeschlossen, wenn mir eine Notiz nicht entgangen wäre, welche ich hier nachtragen will.

In dem beschreibenden Verzeichnisse aller Mühlhäuser Handschriften im zweiten Hefte von Friedrich Stephans neuen Stofflieferungen (Mühlh. 1847) wird unter Nr. 21 (S. 127) eine lateinische und deutsche Sammelhandschrift angeführt, in deren erster Abtheilung *de spiritu gwidonis* es am Schluße heißt: *Anno domini* MCCCCXLIII *per me Caspar lewenhagen bonum socium.* Für die Benutzung der Lesarten und der Capitelüberschriften in Heinrich und Kunegunde bietet dies schon einen bessern Anhaltspunkt als jene allgemeine Zeitbestimmung der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

JENA. R. BECHSTEIN.

FIÖLSVINNSMÂL.

Die dunkeln Reden von Fiölswidr in der älteren Edda sind, so viel mir bekannt, noch nie so angefasst worden, daß die versuchte Deutung des Ganzen einen übereinstimmenden Sinn für die einzelnen Theile abgegeben hätte.

Finn Magnusen (Myth. Lex. Havniæ 1828, S. 73), der seine Ansicht über dieses Lied zuerst in der Schwedischen Litteratur-Zeitung von 1820 in Nr. 26 ausgesprochen hat, ist der Ansicht, Menglada oder Menglöd sei die Erde, von Fiölswidr (dem winterlichen Bergsturm) so lange bewacht, bis ihr Freier, der zuerst als Windkaldr (Windkalt) auftritt, sich ihr als Svipdagr (Tag-Verlängerer, -Beschleuniger), Solbiarts (des Sonnenglänzenden) Sohn nähert, und durch seine Vereinigung mit der Geliebten das Wiederaufleben der Erde erzeuge, das er auch mit anderen Naturerscheinungen und altnordischen heidnischen Gebräuchen in Verbindung zu bringen sucht.

Ernst Meier (Deutsche Volksmärchen, Stuttg. 1852, S. 302) nimmt als wahrscheinlich an, daß in Fiölsvinnsmâl und in Skirnisför ein und dasselbe Thema behandelt sei. F. Panzer (Beiträge zur deutschen Myth., München 1855, II, 434) hebt nur die Strophen 34—40 hervor, in welchen er mit Recht einen Anklang an die Teufelskanzeln erkennt. P. Cassel (Eddische Studien. Fiölsvinnsmâl, Weimar 1856, S. 27) meint, was dem Volke die Sagen und Märchen bedeuten sollten, was es in Dornröschen und dergleichen zu verstehen glaubte, was in den mannigfachen Erzählungen vom Glasberge als Lehre und Ideal vorhanden sei, das sei in der Verschiedenheit seiner nordischen Natur und Einkleidung der Gedanke von Fiölsvinnsmâl. „Freilich in einer Größe und Sittlichkeit, daß es uns Freude und Staunen abnöthigt, daß wir gern vermuthen möchten, es sei schon christliches Wesen darüber hingeflogen.“ Und Seite 41 sagt er weiter: „Oben (auf dem Berge) ist der Himmel, die Wohnung und das Haus der Wonne, Menglöd die herrliche und reine Jungfrau, das Symbol alles edlen Zieles, nach dem die Völker streben. Ihre Liebe, der köstliche Balsam, der alle Wunden heilt. Denn auf Hyjaberg ist es wie im Himmel. Wer hinauf kommt, hat aufgehört zu leiden.“ Von dieser Höhe be-

trachtet der gelehrte Verfasser das rein heidnische Lied, ohne sich auf die Deutung des darin wirklich Gesagten näher einzulassen und ist darum, nach meinem Dafürhalten, in seinen sonst sehr interessanten Mittheilungen, dem wirklichen Inhalt und Sinne der Fiölsvinnsmâl ziemlich fern geblieben.

H. Lüning (die Edda, Urschrift u. s. w., Zürich 1859) beabsichtigt nur, Streiflichter in das Dunkel zu werfen, auf die wir zum Theil bei den betreffenden Strophen zurückkommen. Auch ihm scheint die Unterwelt vorzuschweben, denn Seite 506 sagt er in seinen Anmerkungen zu dem Text von Munch: „Die Burg gehört zum Gebiet der Riesen, so gut wie die, welche Gerda, die Tochter Gymirs, bewohnt,“ und S. 513, Anm. 40 bemerkt er weiter: „Das deutet doch darauf hin, daß der Mythus, aus dem unser Lied hervorgegangen ist, ursprünglich ein Natur-Mythus gewesen ist, der ähnlich wie Skirnisför, das im Frühling und Sommer sich entwickelnde Erdenleben zum Gegenstand gehabt hat.“ W. Schwartz (Urspr. der Myth., Berlin 1860) erklärt Menglada, die Heldin des Liedes, für eine Wolkengöttin, Windkaldr als den Sturmgott des Frühlings, der im Gewitter sich der Wolkengöttin naht, und meint, es liege darin dieselbe Vorstellung der Vereinigung der himmlischen Wesen, wie wir sie, in grobsinnlicher Weise, in der Verfolgung der Athene durch Hephæstos kennen. Die Sichel, die zwischen den Schwingen Widofnirs sitzt, wäre nach Schwartz der Regenbogen, die Ruthe Sinmara's die Blitzesruthe, welche die Gewitterhexe aufbewahrt. Die Waberlohe ist der Wolkenwall und zugleich das fesselnde Gitter, hinter welchen die Jungfrau sitzt. Der goldene Hahn wäre nach demselben „das, das Gewitter beherrschende und vor dem sonstigen Schaden des Unwetters schützende Thier“. In seiner Schrift: Sonne, Mond und Sterne, Berlin 1864, hält er diesen Standpunkt fest und erwähnt Sonne und Mond mit gleicher Frühjahrswerbung und Hochzeit, wie Menglöd, Brunhild u. a., ohne die erstere identisch mit der Sonne zu denken. Grimm (D. M. 1102), der nur die Strophen 37—39 deutet, hält Menglöd (monili læta, die Schmuckfrohe) für Freyja, auf Brisinga-men anspielend, was auch Simrock vielleicht veranlasst hat, in Fiölsvinnsmâl dasselbe Thema wie in Skirnisför behandelt zu glauben, nämlich die Befreiung der Erdgöttin Gerda, hier aber Freyja (Menglöd), aus der Haft des Frostriesen. Simrock gibt indessen zu, daß nur von einem Riesensitz, nirgends aber von einem Frostriesen, die Rede sei und nur der Name des Freiers Windkaldr, die angeführten kalten Wege, die Waberlohe, das Gitter, die Hunde auf gleiche Weise wie in Skirnisför, die Unterwelt kennzeichnen. Doch findet er, daß die Strophen

31—36 zu der Unterwelt nicht passen, vielmehr an die Sonne denken lassen; hält aber die Auffassung, als ob es sich auch hier von einer Erlösung der Göttin der Fruchtbarkeit von dem Winter oder Frostriesen handeln würde, fest.

Die Annahme, daß Menglöd die Sonne bedeute, scheint mir den Schlüssel zu dem ganzen Räthselgewebe zu bieten und die Strophen 36—40, welche allein bildlos den Gedanken des Dichters als Glaube oder Tradition wiedergeben, sind die sichersten Anhaltspunkte, um aus dem Gewitterhimmel und der Unterwelt heraus, zu einer mit den einzelnen Theilen der Reden übereinstimmenden Lösung zu kommen.

Nach meiner Anschauung ist in Fiölsvinnsmâl der unter vielen Völkern des Alterthums und bei den Deutschen insbesondere (Schönwerth, Sagen aus der Oberpfalz II, 57) viel verbreitete Mythus von einem bräutlichen oder ehelichen Verhältniss zwischen Sonne und Mond, und die hierauf bezügliche Heimsuchung der Sonne durch den Mond, in absichtlich dunkeln Bildern und Sprache wiedergegeben.

Schon Cæsar erwähnt Sonne und Mond als Gottheiten, welche die Germanen neben Vulkan verehrten. In der älteren Edda (Völuspa 5) heißt es: „Die Sonne von Süden, des Monds Gesellin“; in der jüngeren (Gylfaginning 36) wird Sol unter den Asinnen und als Schwester des Mani (Mond) aufgeführt. Im Merseburger Lied erscheint die göttliche Sunna ohne ihren Bruder oder Gemahl, mit einer Schwester Sindgund (Begleiterin).

Olaus Magnus führt ebenfalls an, daß Sonne und Mond göttlich verehrt wurden u. s. w., so daß Grimm (D. M. 667) sagen konnte: „Für das hohe Alterthum darf das göttliche Wesen der Gestirne zumal der Sonne und des Mondes keinem Zweifel unterliegen“. Das Volk pflegte bis auf spätere Zeiten Frau Sonne und Herr Mond, besonders aber im Neumond, der Mond der holde Herr (Grimm, D. M. 672 und 676) zu sagen und sich vor Beiden zu verneigen (Grimm, D. M. 28—29). Daß verschiedene Götter auf Bergen thronend gedacht wurden, beweisen die Wuotans- (Guten-) Berge, die Donnersberge, die Sonnenberge, Osterberge u. s. w.

So ist auch der Sitz der Menglöd ein Berg (Str. 36) Hyfjaberg genannt, „Heilung und Trost lange schon der Lahmen und Siechen“. Denken wir uns die Menglöd im Glauben der Germanen als Sunna und die heilkundigen Mädchen (Str. 37 u. s. w.) vor ihren Knieen sitzend, so haben wir eine nahe liegende Erklärung manch räthselhafter Stelle unseres Liedes und die unzweifelhaft ursprüngliche Bedeutung

der Sonnenberge, Sonnenfelsen und vielleicht auch vieler Wallfahrtsorte, die in deutschen Ländern heute noch besucht werden. „Solche Heilfelsen stimmen vortrefflich," sagt Grimm (M. 1102), Strophe 36 von Fiölsvinnsmâl anführend, „zu dem Begriff, den man sich von den klugen Frauen der Vorzeit zu bilden hat. Alle Weissagerinnen, Parzen und Musen wurden auf Bergen hausend gedacht".

Wenn daher Str. 1 der oben genannten Reden von einem Riesensitzersteigen, vom Umwandeln einer Waberlohe Erwähnung geschieht, lässt sich das riesige durch die Großartigkeit des Berges, durch die Höhe desselben, namentlich aber durch seine felsige Spitzen deuten, da ja die Felsen aus dem Gebein des Riesen Ymir entstanden gedacht wurden. Die Waberlohe ließe sich durch das glühende oder brennende Element, welches die Sonne umgebend angenommen werden mußte (vgl. Lüning Edda Anm. 2), erklären, wiewohl, ohne wegen der Waberlohe in die Unterwelt steigen zu müßen, wir nach Grimm (Über das Verbrennen der Leichen) auch in dem dornigen Gestrüpp eine solche finden könnten. Der Fremdling, der sich später als Geliebter herausstellt, konnte als Mond in Str. 2 wohl auf feuchten Wegen wandelnd und Freundloser gescholten werden; denn einsam wandelt er die Nacht hindurch, und wie wir unten sehen werden, wurde sein Besuch im Winter geschehend gedacht. Str. 3 und 4 sind nur einleitendes Zweigespräch zwischen dem Fremdling und dem Wächter, der sich jetzt Fiölswidr, also Odhin mit seinem Beinamen Vielwisser nennt. Str. 5 erklärt der Fremdling:

> Von Augenweide wendet sich ungern
> Wer Liebes sieht und Süßes,

und erkennt die glühende Gürtung, auf die er Str. 11 zurückkommt, wo er Frieden finden möchte. Str. 6 nennt der Fremdling, von Fiölswidr aufgefordert, seinen Stamm und Namen. Windkaldr (Windkalt) heiß ich, Warkaldr (Frühlingskalt) hieß mein Vater, Fiölskaldr (Vielkalt) der Großvater.

Kalt erscheint der Mond auch in der oben angeführten Sage als Ehemann, weswegen die Frau Sonne ihn allein ziehen lässt und, seiner Kälte wegen, ist er der Strafort für den Rebendieb. Er konnte auch wegen der erwähnten kalten Zeit seiner Brautfahrt durch den Wind erkaltet gedacht werden. Es ist dies übrigens eine in der Edda auch sonst gebräuchliche Form. Hyndlulied 36 heißt es:

> Dem Sohne mehrte die Erde die Macht
> Windkalte See und sühnendes Blut.

Die Namen des Vaters und Großvaters sind wohl nur angeführt, um den Wanderer als kalter Natur von Haus aus zu kennzeichnen. Str. 7 fragt er:

> Wer schaltet hier das Reich besitzend
> Mit Gut und milder Gabe?

worauf Str. 8 Fiölswidr antwortet:

> Menglada heißt sie, die Mutter zeugte sie
> Mit Swafr, Thorins Sohne.
> Die schaltet hier das Reich besitzend
> Mit Gut und milder Gabe.

Wenn Menglada oder Menglöd nach Grimm die Schmuckfrohe bedeutet, so kann dies auch von der Frigg, die den gleichen Halsschmuck und ein besonderes Schmuckmädchen Fulla hat (vgl. Cassel 32), aber auch von der Sonne gesagt werden. Martianus Capella lässt, wie ich auch anderwärts angeführt, die Sonne in *de nuptiis Mercurii et Philologiae* in einer Krone, mit zwölf flammenstrahlenden Steinen geschmückt erscheinen. Man sagt noch heute: die Sonne schmückt sich, wenn sie allmälich aus dem Nebel heraustritt, die Sonne mit ihrem goldenen Schein u. s. w. Ist aber Brisinga-men, wie Uhland meint (Thor 100), der Morgen- und Abendstern, so wäre er ohnehin der Schmuck der auf- und niedergehenden Sonne. Swafr wird *vibrans* übersetzt und scheint mit Odhins Namen Swafnir im Zusammenhang zu stehen. Odhin wäre also hier der Vater der Sonne unter dem Namen des Schwingenden, wie in der jüngeren Edda Mundilföri, der Achsenschwinger, als Vater des Monds und der Sonne angegeben wird, was sich somit gut mit meiner Auffassung verträgt, während wieder bei dem Gedanken an eine zu erlösende Göttin in der Unterwelt das *vibrans* nicht anzubringen ist. Auch Thorin *(audax)* steht als Beiname von Odhins Vater, diesen als Kriegsgott gedacht, und auch mit Bör oder Bur *(portatore, sustentatore)*, wie Odhins Vater gewöhnlich genannt wird, nicht im Widerspruch. Nach Finn Magnusen (Myth. Lex. 696) ist Thorin in Thor *(audacia, ausus)* zu suchen. Vielleicht haben die in der Textausgabe von Munch zusammengezogenen Namen Swafrthorin die Bedeutung, daß Swafrs Thor, also Odhins Sohn Thor, als Vater der Menglada gemeint ist, wozu er als Personification des Feuers passen würde. Die letzte Hälfte der Strophe ist mit einer Gefangenen auch nicht vereinbar, während Menglada als Sonne, das Reich beherrschend und mit Gut und milder Gabe schaltend, gedacht werden konnte.

Str. 9 fragt Windkaldr, wie das Gitter heiße, und Fiölswidr antwortet ihm Str. 10:

> Thrymgialla heißt es, das haben drei
> Söhne Solblindis gemacht.
> Die Fessel fasst jeden Fahrenden,
> Der es hinweg will haben.

Thrym ist Thursenfürst, Gebieter der tosenden Winterstürme (Uhland Thor 101). Gialla ist Schall, das Tönen, Tosen, Krachen u. s. w. Da der Besuch, wie wir nachher sehen werden, zur Zeit der Wintersonnenwende geschieht, so ist hier unter dem Gitter alles das gedacht, was in dieser Jahreszeit dem Wanderer hindernd entgegen treten kann, und zu einem Bilde zusammen geflochten. Das krachende Eis, der tobende Wind, der Schnee, der die Bergkuppe bedeckt, den Fahrenden ermüdet und fasst. Die drei Söhne Solblindis (Sonnenblinder, nämlich die Schneewolke): Schnee, Wind und Eis haben es gemacht.

Str. 11 fragt Windkaldr, wie die Gürtung heiße; Fiölswidr antwortet in Str. 12:

> Gastropnir heißt sie, ich habe sie selber
> Aus des Lehmriesen Glieder erbaut,
> Und so stark gemacht, daß sie stehen wird
> So lange die Welt währt.

Simrock meint (Edda 3. Aufl. Erläut. 439), der Lehmriese, dessen Glieder die Gürtung bilden, heiße nach der jüngeren Edda (59) Mökurkalfi und bedeute den Erdgrund selbst, was der Annahme, daß Menglada sich in der Unterwelt befinde, zusagend sei. Aber Grimnismâl Str. 40 heißt es:

> Aus Ymirs Fleisch ward die Erde geschaffen,
> Aus dem Schweiße die See,
> Aus dem Gebein die Berge.

Und da hervorgehoben ist, daß die Gürtung aus den Gliedern, also wohl zum Theil aus der härteren Masse des Riesenkörpers gemacht worden sei, dürfte kein Zweifel obwalten, daß hier der Hauptbestandtheil der Berge, die Felsen, und mit der Gürtung selbst die felsige Bergkuppe gemeint wurde. Der Name der Gürtung, Gastropnir *(hospites conclamans)*, lässt sich, wie auch Simrock zugibt, weder mit einem Gefängniss in der Unterwelt, noch mit einer Veste vereinigen, welche Eindringlinge abhalten soll. Wenn aber die felsige Bergkuppe als Sitz der Sonne und eben deswegen glühend gedacht wurde, wo,

wie in Str. 40 u. fg. angeführt ist, die Kranken Heilung finden , so ladet die Gürtung zu Besuche ein.

13. Windkaldr. Wie heißen die Hunde, die Ungeheuer
Scheuchen und die Felder schützen?

14. Fiölswidr. Gifr heißt einer und Geri der andere,
Weil du's zu wissen wünschest.
Eilf Wachten müßen sie wachen
Bis die Götter vergehen.

Gifr (frech) ist dem Sinne des Wortes nach Freki. Freki und Geri heißen Odhins Wölfe. Sie sollen die Ungeheuer scheuchen und die Felder schützen. Bekanntlich ist die Sonne von dem Wolf Sköll und der Mond von dem Hate genannt, auf ihren Bahnen verfolgt. Hier auf dem Berge, wo ein Zusammentreffen Beider und ein Verweilen gedacht wurde, mußte Odhin eine Gegenwehr schaffen, was durch seine eigenen Hunde (Wölfe) Freki und Geri geschah. Die Hunde hatten eilf Wachten zu wachen, bis die Götter vergehen. Die Zahl eilf erinnert an die eilf Äpfel der Idun, welche die Götter verjüngen. Sie altern, während Idun mit ihren Äpfeln in der Gewalt des Riesen Thiassi ist. Der endliche Untergang der Götter, trotz dieser Verjüngungsäpfel, führt auf den Gedanken, daß die Wirkung jedes einzelnen Apfels auf eine gewisse Zeit beschränkt gedacht wurde, und so konnte ihre Anzahl wie die eilf Wachten, den Zeitraum bis zur Götterdämmerung, in eilf Abschnitte getheilt, oder, wie Cassel (Fiölsvinnsmál 37) und Lüning (Edda 508, Anm. 13) meinen, immer bedeuten; wenigstens scheint das „bis die Götter vergehen" in diesem Sinne verstanden worden zu sein (vgl. Sigrdrifumál 19).

15. Windkaldr. Sage mir, Fiölswidr, was ich dich fragen will
Und zu wissen wünsche:
Ob einer der Menschen eingehen möge
Dieweil die wüthigen schlafen.

16. Fiölswidr. Abwechselnd zu schlafen, war ihnen auferlegt,
Seit sie hier Wächter wurden:
Einer schläft Tags, der andere Nachts,
Und so mag Niemand hinein.

17. Windkaldr. Sage mir, Fiölswidr u. s. w.
Gibt es keine Kost, sie kirre zu machen
Und einzugehen, weil sie essen?

18. Fiölswidr. Zwei Flügel siehst du an Widofnirs Seiten,
Weil du's zu wissen wünschest.
Das ist die Kost, sie kirre zu machen
Und einzugehen, weil sie essen.
19. Windkaldr. Sage mir, Fiölswidr u. s. w.
Wie heißt der Baum, der die Zweige breitet
Über alle Lande?
20. Fiölswidr. Mimameidr heißt er, Menschen wissen selten
Aus welcher Wurzel er wächst.
Niemand erfährt auch wie er zu fällen ist,
Da Schwert noch Feuer ihm schadet.
21. Windkaldr. Sage mir, Fiölswidr u. s. w.
Welchen Nutzen bringt der weltkunde Baum,
Da Feuer noch Schwert ihm schadet?
22. Fiölswidr. Mit seinen Früchten soll man feuern,
Wenn Weiber nicht wollen gebären.
Aus ihnen geht dann, was innen bliebe:
So mag er Menschen frommen.

Str. 15 (siehe Schluß), 16, 17 sind bloß einleitenden Inhalts und selbstverständlich. Auf Str. 18 komme ich bei Str. 30 zurück. Str. 19, 20, 21 und 22 sprechen von dem Baum Mimameidr, der seine Zweige über alle Lande ausbreitet, dessen Wurzel unbekannt, dem weder Schwert noch Feuer schadet und mit dessen Früchten man feuert, wenn Weiber nicht gebären wollen. Der Baum ist nach meiner Auffassung nicht die Weltesche, wie gewöhnlich angenommen wird, sondern die Sonne selbst. Die Zweige, die sich in alle Lande ausbreiten, sind ihre Strahlen. Die Früchte des Baumes wären sodann die belebenden Kräfte, welche die Wärme der Sonne entwickelt. Weiber, die nicht gebären wollen und aus denen heraus kommt, was in ihnen ohne die belebende Wärme bleiben würde, sind überhaupt alle Thiere und Pflanzen, welche in dieser Beziehung unter dem Einfluß der Sonnenwärme stehen. Der Name des Baumes ist dieser Auffassung nicht entgegen, wenn er auch als Baum des Mimir, als Weisheitsbaum angenommen wird (vgl. Lüning, Edda 508 Anm. 20); denn zur Sonne geht man, in der Sage, wenn man etwas wissen will, das Niemand weiß: die Sonne wird gefragt, wo das Verlorne zu finden sei, denn ihre Augen sehen überall hin.

23. Windkaldr. Sage mir, Fiölswidr u. s. w.
Wie heißt der Hahn auf dem hohen Baum,
Der ganz von Golde glänzt?

24. Fiölswidr. Widofnir heißt er, der im Winde leuchtet
Auf Mimameidis Zweigen.
Beschwerden schafft er, und schwerlich raubt
Dem Schwarzen wer die Speise *).

25. Windkaldr. Sage mir, Fiölswidr u. s. w.
Ist keine Waffe, die Widofnir möchte
Zu Hels Behausung senden?

26. Fiölswidr. Hævatein heißt der Zweig, Loptr hat ihn gebrochen
Vor dem Todtenthor.
In eisernem Schrein birgt ihn Sinmara
Unter neun schweren Schlössern.

27. Windkaldr. Sage mir, Fiölswidr u. s. w.
Mag lebend kehren, der nach ihm verlangt
Und will die Ruthe rauben?

28. Fiölswidr. Lebend mag kehren, der nach ihm verlangt
Und will die Ruthe rauben,
Wenn das er schenkt, was Wenige besitzen,
Der Dise des leuchtenden Lehms.

29. Windkaldr. Sage mir, Fiölswidr u. s. w.
Gibt's einen Hort, den man haben mag,
Der die fahle Vettel freut?

30. Fiölswidr. Die blinkende Sichel birg im Gewand,
Die in Widofnirs Schwingen sitzt,
Gib sie Sinmaran, so wird sie gerne
Die blutige Ruthe dir borgen.

Der Hahn Widofnir (Windofnir, Windweber), der ganz vom Golde glänzt und im Winde leuchtet, sitzt auf Mimameidis Zweigen, wie der hochrothe Hahn Fialar auf der Esche Yggdrasil. Mit seinen zwei Flügeln sind die Hunde Gifr und Geri kirre zu machen. Mit dem Zweig oder der Ruthe Häwatein (dem treffenden Zweig), den Loptr (Loki) vor dem Todtenthor gebrochen, ist der Hahn zu tödten; die Ruthe aber wird von Sinmara in eisernem Schrein, unter neun Schlössern verwahrt gehalten und nur gegen die blinkende Sichel, die in Widofnirs Schwingen sitzt, angeborgt. Der Hahn Widofnir ist die

*) Cassel, Fiölsvinnsmál 146 übersetzt:
Daß niemals raube
Schwarzer Sinn die Speise.

personifizierte Morgendämmerung, und sein Ruf gibt die Töne wieder, welche die aufgehende Sonne von sich hören lassen soll *) (Grimm D. M. 703, 707). Die dem Aufgang der Sonne vorangehende Helligkeit sind Widofnirs Flügel, welche die Wölfe kirre macht, weil das Helle des herannahenden Tages sie als Wächter beruhigt. Die dem Neumond sich nähernde Mondsichel, welche in den ausgebreiteten Flügeln (der Morgenhelle) sitzt, soll Windkaldr, also der Mond selbst, im Gewand (Nebel) verbergen und der Zauberin Sinmara gegen die blutige Ruthe, nämlich gegen die ersten rothen Strahlen der Sonne geben, um den Hahn (die Morgendämmerung) damit zu Hel zu senden oder verschwinden zu machen, was in diesem Stadium der Mondsveränderung, durch den nahen Übergang der Mondsichel in den Neumond und durch die Tageshelle, wirklich geschieht. Widofnir kann Windweber genannt werden, weil in der Zeit des Übergangs des letzten Viertels in den Neumond, in welcher das Ereigniss statthaben soll, gewöhnlich Winde sich erheben; auch ist der Hahn als Bild der Morgendämmerung, der auf den Zweigen Mimameidis sitzt, goldglänzend anzunehmen, während er doch der Schwarze heißen kann, insofern er aus der Nacht hervorzutreten scheint, der Sonne vorangeht und durch sein Beginnen des Tages Beschwerden schafft, oder wie man zu sagen pflegt: des Tages Last und Hitze mit sich bringt.

Die ganze Erscheinung geschieht wie durch Zauberschlag. Dem nordischen Dichter lag es darum nahe, das Geheimnissvolle und Wunderbare in dem Liede durch die bei den Asen hochgehaltene Kunst der Zauberei zu steigern, indem er die Sinmara einführt, die sich schon durch die blutige Ruthe, die eiserne Kiste mit neun Schlössern als Hexe oder Zauberin, als Dise des leuchtenden Lehms kennzeichnet. Auch die alte Urschel versprach ihrem Erlöser eine Ruthe, mit der er den feurigen Pudel von dem mit Gold gefüllten Troge treiben soll. (Meier, E. Sagen I, 6.) Zauberruthen sind in der Edda (Skirnisför) gewöhnliche Mittel, um Außerordentliches zu erreichen. Loptr (Loki) hat den Zweig gebrochen v o r dem Todtenthor. Hinter dem Todtenthor scheint nach Skirnisför Str. 35 und Oegisdrecka Str. 63 nur Unreines, nur Schlechtes oder Böses zu sein. Wie wir später bei Str. 34 sehen werden, tritt Loki als Gott der Nacht dem Gott des Tages Dellingr gegenüber auf. Vor dem Todtenthor scheint darum die Grenzscheide

---

*) Tönend wird für Geistesohren
Schon der neue Tag geboren.
Göthe, Faust II. Thl. 1. Act.

des Lichtreiches, hinter dem Todtenthor die des Nacht- oder Todtenreiches zu sein, und insofern konnten die ersten rothen Strahlen der Sonne als Ruthe, von Loptr vor dem Todtenthor gebrochen, gedacht werden.

31. Windkaldr. Sage mir, Fiölswidr u. s. w.
Wie heißt der Saal, der umschlungen ist
Weise mit Waberlohe?

32. Fiölswidr. Glut wird er genannt, der weifend sich dreht
Wie auf des Schwertes Spitze.
Von dem seligen Hause soll man immerdar
Nur den Schall vernehmen.

Die Strophen 31—36 sind auch für Simrock (Edda 3. Aufl. Erläuterungen 440) in dem Sinne einer Erlösung der Göttin der Fruchtbarkeit aus der Unterwelt unerklärlich, dagegen bedürfen sie, Menglöd als Sonne angenommen, keines Commentars.

33. Windkaldr. Sage mir, Fiölswidr u. s. w.
Wer hat gebildet, was vor der Brüstung ist
Unter den Asensöhnen?

34. Fiölswidr. Uni und Iri, Bari und Ori,
Warr und Wegdrasil,
Dorri und Uri, Dellingr und Atwardr,
Lidskialfr, Loki.

Vor der Brüstung u. s. w. Wahrscheinlich ist hier alles, was außer dem Sitz der Sunna, also die ganze übrige Welt verstanden, weil unter den hier angeführten Göttern auch Dellingr, der Vater des Tages, und Loki der des Bösen, vielleicht als Gott der Nacht im Gegensatz zu Dellingr, erscheinen, welche Beide unter den bekannten Asen genannt werden.

35. Windkaldr. Sage mir, Fiölswidr u. s. w.
Wie heißt der Berg, wo ich die Braut,
Die wunderschöne, schaue?

36. Fiölswidr. Hyfjaberg heißt er, Heilung und Trost
Nun lange der Lahmen und Siechen.
Gesund ward jede, wie verjährt war das Übel,
Die den steilen erstieg.

37. Windkaldr. Sage mir, Fiölswidr u. s. w.
Wie heißen die Mädchen, die vor Mengladas Knieen
Einträchtig beisammen sitzen?

38. Fiôlswidr . Hlif heißt Eine, die Andere Hlifthursa,
Die Dritte Dietwarta,
Biört und Blid, Blidur und Frid,
Eir und Oerboda.

39. Windkaldr. Sage mir, Fiölswidr u. s. w.
Schirmen sie Alle, die ihnen opfern,
Wenn sie dess bedürfen?

40. Fiöslwidr. Jeglichen Sommer, so ihnen geschlachtet
Wird an geweihtem Orte,
Welche Krankheit überkommt die Menschenkinder,
Jeden nehmen sie aus Nöthen.

Die Strophen 35 – 40 gehören zu den gehaltvollsten, und wie am Eingang gesagt wurde, zu den wichtigsten für das Verständniss des Liedes, indem sie namentlich auf die Bedeutung der vielen Sonnenberge und Sonnenfelsen in Deutschland ein unzweideutiges Licht werfen. Lüning (Edda 512, Anm. 35) meint die Worte (nach seiner Übertragung) „auf dem ich weilen sehe", nach Simrocks Übersetzung, „wo ich die Braut die wunderschöne schaue", bedeute weiter nichts als „auf welchem weilt". Für Menglöd, als Sonne angenommen, erfordert dieser Ausspruch keine Abänderung, er ist im Gegentheil für diese Auffassung bezeichnend. Hyfjaberg deutet Cassel (siehe oben) nach dem angelsächsischen *heofen*, Himmel. Unter den angeführten Mädchen, welche vor Mengladas Knieen sitzen, kommen Eir in der jüngeren Edda 35 in der Zahl der Asinnen als die beste der Ärztinnen vor. Oerboda wird 37 als Gymirs Frau angeführt. Hlif mit der Variation Hlifthursa heißen die schützenden, schonenden, Dietwarta Volkswärterin, Blid und Blidur ist variirt die Sanfte.

41. Windkaldr. Sage mir, Fiölswidr u. s. w.
Mag ein Mann wohl in Mengladas
Sanften Armen schlafen?

42. Fiölswidr. Kein Mann mag in Mengladas
Sanften Armen schlafen,
Swipdagr allein: die Sonnenglänzende
Ist ihm verlobt seit langem.

43. Windkaldr. Auf reiß die Thüre, schaff weiten Raum,
Hier magst du Swipdagr schauen;
Doch frage zuvor, ob noch erfreut
Mengladen meine Minne.

Simrock nennt Swipdagr Beschleuniger des Tages von *at svipa*, und

meint, als solcher sei er das Frühjahr, wo die Tage früher anbrechen. Er glaubt in ihm Freyr zu erkennen, der die Gerda oder Freyja aus des Winters Gefangenschaft führt. Nach Finn Magnusen Myth. Lex. 471 würde Swipdagr das Gegentheil bedeuten. Er citiert hier (vgl. oben S. 433) das altd. *suëp uër* bei Graff Diutiska I, das er gleichbedeutend mit Suëpdag und Svipdagr, *suëp* oder *svip* in der Bedeutung des lat. *vertere* (wenden, entfernen) auffasst. Wackernagel führt in seinem Wörterbuch *swëp, suëp* als *vanum, gurges* ausdrückend an, was alles mit dem im Englischen nachklingenden *to sweep* (kehren, entfernen, beseitigen) als zusammen gehörig betrachtet werden dürfte. Swipdagr wäre demnach Verwandler oder Verjager des Tages. Er (als Mond) schien durch sein Auftreten am Abend den Tag zu entfernen, wie man sich umgekehrt den Tag von der Nacht geboren dachte.

Str. 44, 45, 46 und 47 geben die Anmeldung des nunmehr als Swipdagr aufgetretenen Windkaldr bei Menglada, ihre Drohung gegen Fiölswidr, wenn er löge, und den Empfang Swipdagrs, der sich Solbiarts (des Sonnenglänzenden) Sohn nennt und auf windkalten Wegen hergekommen zu sein angibt.

48. Menglada. Willkommen seist du, mein Wunsch erfüllt sich,
Den Gruß begleite der Kuß.
Unversehenes Schauen beseligt doppelt,
Wo rechte Liebe verlangt.
49. — Lange saß ich auf liebem Berge
Nach dir schauend Tag um Tag:
Nun geschieht was ich hoffte, da hier du bist,
Süßer Freund, in meinem Saal.
50. Swipdagr. Sehnlich Verlangen hatt' ich nach deiner Liebe
Und du nach meiner Minne.
Nun ist gewiss, wir beide werden
Mit einander ewig leben.

So wäre der Freier endlich in den Besitz seiner Geliebten gekommen, nachdem dieselbe lange auf liebem Berge gesessen und nach ihm Tag um Tag geschauet.

Lüning (Edda 508, Anm. 15 und 513, 41) meint, Windkaldr wolle Str. 15 wissen, wie ein Unberufener eingehen könne, und Str. 41, ob es denn überhaupt Jemand gebe, der hinein dürfe, weil die geschilderten Hindernisse so gut wie unmöglich zu überwinden seien, und Swipdagr ohne irgend eine von den ausgesprochenen Bedingungen erfüllt zu haben, zu Menglöd gekommen sei. Dies ist ohne Zweifel ein

Irrthum, denn die ganze Darstellung würde dadurch zu einer müßigen Komödie. Windkaldr mußte im Gedanken des Dichters wissen, wer er sei, und konnte nur für sich erforschen wollen. Wenn die aufgezählten Schwierigkeiten für Windkaldr oder Swipdagr überflüssig gewesen wären, wie sie sich nach der Annahme Lünings herausstellen würden, warum hat der Dichter sie hererzählt? Die Schwierigkeiten, so wie sie gegeben sind, bilden aber gerade das Charakteristische der Reden. Um zu sagen: es kann Niemand hinein als der Auserwählte, wäre eine einzige unmöglich ausführbare Bedingung anzugeben genügend gewesen, aber das Lied würde nicht Fiölsvinnsmâl geworden sein. Daß Swipdagr auf einmal in Mengladas Armen erscheint, beweist nicht, daß man sich die gegebenen Bedingungen nicht vorher erfüllt denken kann und muß; denn der Dichter konnte in seinem Liede den Fremdling doch nicht erst zur Hexe, dann zum Hahn u. s. w. schicken und das Gesagte wiedersagen, um endlich zum nämlichen Schlusse zu kommen.

Zudem deuten die Strophen 41, 42, 43 schon auf ein Nähergekommensein hin. Swipdagr hat nichts weiter mehr zu erreichen, als in Mengladas Arme zu kommen. Daß Fiölswidr Str. 44 sagt: „die Hunde freuen sich, das Haus erschloß sich selbst“, beweist nicht, daß die Vorbedingungen nicht erfüllt wurden. Was nach deren Erfüllung geschah, mußte, wie wir oben gesehen, von selbst geschehen. Nirgends auch bietet die Annahme, daß Menglada als Sonne auf dem Berge thronend, der Freier als der Mond aufzufassen sei, ein Hinderniss dar, das sich nicht auch auf Rechnung der Ausschmückung setzen ließe. Auch der Name des Vaters unseres Helden Solbiart (Sonnenglänzender), reiht sich diesem Gedanken an. Die kalten Wege, der fingierte Name Windkaldr scheinen mir die Handlung auf den Winter hinzuweisen, und bei der hohen Bedeutung, welche die Wintersonnenwende bei unsern Vorfahren gehabt, endlich bei dem jetzt noch bestehenden Glauben an eine segensreiche Wirkung des Neumonds auf den Schluß der Ehen, ist man wohl zu der Annahme berechtigt, daß die in dem Liede dargestellte Vereinigung, als in der Zeit geschehen gedacht wurde, in welcher die Mondesvereinigung *(conjunctio)* oder der Neumond mit der Wintersonnenwende, die als Verjüngung der Sonne und ebenfalls vielfach glückbringend betrachtet wurde, ungefähr zusammentreffend, angenommen werden konnte.

REUTLINGEN, im Mai 1865. THEOPHIL RUPP.

DIE LEGENDE VON DEN BEIDEN TREUEN JACOBSBRÜDERN.

Es ist, so viel ich weiß, bisher noch nicht bemerkt worden, daß die Legende von den treuen Jacobsbrüdern, welche Kunz Kistener und nach ihm Pamphilus Gengenbach in deutschen Gedichten behandelt haben, auch der Gegenstand französischer und italienischer Dichtungen gewesen ist. Karl Gödeke (Pamphilus Gengenbach 630) sagt, es habe ihm nicht gelingen wollen, die Quelle von Kistener's Gedicht aufzufinden, und vermuthet eine locale Klostersage, die man in bairischen Quellen zu erwarten hätte, da das Kloster Gnadau bei Pfaffenhofen in Baiern liegt.

Ehe ich zu den mir bekannt gewordenen französischen und italienischen Dichtungen übergehe, will ich für diejenigen Leser, denen weder das von Karl Gödeke 1855 nur in 100 Exemplaren herausgegebene Gedicht Kunz Kistener's selbst, noch der von ihm daraus im P. Gengenbach S. 630 ff. gegebene ausführliche Auszug zur Hand ist, den Inhalt des Gedichts in aller Kürze angeben.

In Baiern lebt ein Graf Adam mit seiner Frau zwölf Jahre in kinderloser Ehe, bis sie sich mit Gebeten an den heiligen Jacob wenden und endlich durch seine Fürbitte die Frau guter Hoffnung wird. Der Herr gelobt, falls ihm ein Knabe geboren werde, denselben, wenn er herangewachsen **), die Fahrt nach Compostella zum h. Jacob machen zu lassen. Wirklich wird ihm ein Knabe geboren, der Jacob getauft wird. Als der zwölf Jahr alt ist, macht er sich allein auf die Pilgerfahrt, von seinem Vater ermahnt, unterwegs nur einen treuen Mann zum Gefährten zu nehmen. Er begegnet, nachdem er vier Wochen gereist ist, einem Schwaben aus Heierloch, der ebenfalls nach Compostella will, und sie ziehen zusammen. Nach vier Wochen erkrankt der Baier und bittet den Schwaben, ihn, wenn er gestorben sei, doch nach Compostella zu führen. Der Schwabe verspricht es und der Baier stirbt, worauf jener rasch sich einen Ledersack machen lässt und darin den Leichnam mit sich führt. Er setzt ihm unterwegs, wenn er Malzeiten hält, seine Speisen wie einem Lebenden vor und legt ihn des

*) Der Verfasser bemerkt, daß die vorstehenden Artikel mit Ausnahme von III, IV und V in allem Wesentlichen ebenso wie sie hier stehen, nur ausführlicher schon im August 1864 niedergeschrieben waren.

**) v. 124 wurde er lebenbere.

Nachts in ein Bett. In Compostella angelangt, trägt er den Todten in die Kirche, und, während er vor dem Altar betet, wird der Leichnam plötzlich wieder lebendig. Sie treten nun die Rückfahrt an, und der Schwabe begleitet den Baiern in seine Heimat und wird dort wie ein Heiliger verehrt. Nach einiger Zeit begibt er sich nach Schwaben zu seinen Ältern, wo er aber in Jahresfrist vom Aussatz befallen wird. Er legt ein graues Kleid an und zieht sich in die Einsamkeit zurück. In einem Walde findet er einen Einsiedler, der ihm sagt, er solle nach Baiern gehen, dort werde sein Freund, der sich unterdessen vermählt habe, ihn aufs beste empfangen; durch das Blut des ebengeborenen Knäbleins desselben könne er von seinem Aussatz befreit werden. Der Schwabe zieht zu seinem Freund und wird von ihm auf das freundschaftlichste aufgenommen. Eines Tages fragt ihn der junge Graf, ob es kein Mittel gebe, ihn zu heilen; was es auch kosten möge, er wolle es ihm schaffen. Da gesteht ihm der Schwabe, was ihm der Einsiedler gesagt, setzt aber hinzu, daß er die Anwendung des Mittels nicht wolle. Doch der Baier veranstaltet, daß er einst mit seinem Knäblein und dem Schwaben allein im Schloß ist. Ohne Wissen des Freundes schneidet er dem Kinde die Kehle ab und ruft den Freund, der vor Schrecken ohnmächtig wird, und bestreicht ihn mit dem Blut, so daß er ganz rein wird. Hierauf besteigen die Freunde ihre Pferde und wollen für immer von dannen ziehen, doch noch einmal muß der Baier seine Ältern und seine Frau, die im Wald an einem kühlen Brunnen ein Maifest feiern, sehen. Er reitet dahin und spiegelt ihnen einen Grund für seine plötzliche Reise vor. Während sie so reden, bringt die Amme den Knaben getragen, den Gott auf Fürbitte des h. Jacob wieder lebendig gemacht hat. Der Graf fällt vor Schrecken und Freude in Ohnmacht und erzählt dann den Hergang, den ein rother Streifen um den Hals des Knaben und die Heilung des Freundes bestätigen. Gott und S. Jacob zu Lob und Ehren wird ein Kloster Gnadau erbaut.

Dies der Inhalt des deutschen Gedichtes. Ein französisches Gedicht '*Le dit des trois pommes*' aus dem 14. Jahrhundert *) erzählt die Legende folgendermaßen: Ein reicher Mann hatte eine Wallfahrt nach S. Jacob gelobt, wurde aber von Alter und Krankheit überrascht, ehe er sie ausgeführt hatte. Sein noch sehr junger Sohn **) ist bereit, die Wallfahrt für ihn zu thun. Beim Abschied gibt ihm der

---

*) Le dit des trois pommes, légende en vers du XIV^e^ siècle, publiée pour la première fois d'après le manuscrit de la bibliothèque du roi par G. S. Trebutien. Paris 1837.

**) Es heißt l'enfant, li enfez, l'enfanson.

Vater drei Äpfel und sagt ihm: 'Wenn du unterwegs einen triffst, der auch nach S. Jacob will, so gib ihm, sobald er über Durst klagt, einen Apfel. Isst er ihn allein, so schütze Krankheit vor und verlasse ihn, denn er würde dich doch nicht lieben und dich im Unglück allein lassen. Ebenso mache es mit dem zweiten und dritten Apfel. Theilt einer den ihm gebotenen Apfel mit dir, bei dem bleibe; theilt keiner mit dir, so reise lieber allein. Auch gehe in keine andere Herberge als in die meinige' *)! Der Knabe zieht aus und trifft nach einander drei Jacobspilger, von denen er jedoch die beiden ersten bald wieder verlässt, da jeder den dargebotenen Apfel allein gegessen hat. Nur der dritte theilt den Apfel mit ihm. Der Knabe bittet, sein Gefährte sein zu dürfen, und jener verspricht ihn zu beschützen. Einst kommen sie in eine Stadt und kehren in die Herberge des Vaters ein **). Als aber der Gefährte des Knaben sieht, daß der Wirth alt und die Frau jung ist, erklärt er, eingedenk des weisen Salomon, durchaus nicht hier bleiben zu wollen und geht in eine andere Herberge, während der Knabe gegen den Willen seines Vaters nicht handeln will und deshalb bleibt. Die Wirthin, welche bemerkt, daß der Knabe viel Geld hat, lässt ihren Buhlen kommen, und der Knabe wird des Nachts ermordet. Am Morgen will ihn sein Gefährte abholen, aber man antwortet ihm, er sei schon abgereist. Als er aber erfährt, daß noch niemand die Stadt verlassen habe, begibt er sich zum Richter. Die Herberge wird durchsucht und die Leiche des Knaben in einer Cisterne gefunden. Ein Engel erscheint dem Gefährten und befiehlt ihm in Gottes Namen, dem Knaben Treue zu halten. Da lässt der Gefährte eine Bahre machen und führt den Knaben mit sich. Wenn er speist, lässt er auch dem Knaben sein Theil bereiten und gibt es dann einem Armen. Nachts schläft der Knabe bei ihm ***). So kommen sie nach S. Jacob und der Gefährte nimmt den todten Knaben mit in die Kirche, wo der Knabe plötzlich lebendig wird. Sie kehren hierauf heim und der Gefährte begleitet den Knaben zu seinem Vater, kehrt aber später in seine Heimat zurück, nachdem der Knabe zwei ganz gleiche goldene Becher hat machen lassen und ihm einen als Erinnerungs- und Wahr-

*) Ne preus pas autre hostel au chemin que le mieu. Was meint der Verfasser mit 'seiner Herberge'?

**) Tant cerchierent la ville qu'en l'hostel arriverent
Du pere au valeton, léans se herbergierent.

***) Auch bei Gengenbach: 'und leit in zů im an das bet'; bei Kistener: 'und leite in an ein schôn bette'.

zeichen *) geschenkt hat. In seiner Heimath wird der Gefährte nach einiger Zeit so vom Aussatz befallen, daß seine Frau ihn aus dem Haus jagt. Er wandert mit seinem Becher, bis er in die Stadt kömmt, wo sein Freund, der inzwischen geheiratet hat, wohnt, und gerade ein Fest feiert. Als er vor der Thür des Freundes um ein Almosen bittet, bringt man ihm Wein, den er in seinen Becher schüttet. Ein Diener, der den Becher für den seines Herren hält, zeigt dies seinem Herren an, und der erkennt den Aussätzigen und nimmt ihn zärtlich bei sich auf. Eines Nachts verkündet eine Stimme dem Aussätzigen, daß er wieder gesund werden würde, wenn er mit dem Blut der Kinder seines Freundes gewaschen würde. Als dann am folgenden Tag der Freund ihn beschwört, ihm zu sagen, ob es denn irgend ein Heilmittel gebe, gesteht er ihm endlich unter Thränen jene Verkündigung. Der Freund schneidet nun, während seine Frau in der Kirche ist, seinen beiden Kindern die Hälse ab und wäscht seinen Gefährten mit dem Blut, der dadurch sofort rein wird; dann begeben sich beide in die Kirche und beten dort. Inzwischen hat die Amme die Kinder in ihrer Kammer frisch und gesund gefunden. Als man Mittags den Herrn vermisst, wird ein Diener in die Kirche geschickt, der eins der Kinder mitnimmt. Er ruft den auf den Knieen liegenden betenden Herrn an, der wendet sich um und — erblickt sein Kind. Glücklich kehren die beiden Freunde nach Haus zurück und erzählen das Wunder.

Dies französische Gedicht hat manche eigenthümliche und merkwürdige Züge. So gleich im Beginn die Freundschaftsprobe mit den drei Äpfeln, die ganz gleich in Konrads von Würzburg Engelhard V. 336 ff. vorkömmt. Leider ist uns Konrads Quelle, welche eine eigenthümliche Fassung der Amicus- und Ameliusdichtung gewesen sein muß, bis jetzt nicht bekannt. Dieselbe oder eine ähnliche muß auch dem französischen Dichter vorgelegen haben.

Hervorzuheben ist ferner die Herberge mit dem alten Wirth und der jungen Wirthin, in welcher der Gefährte, eingedenk des weisen Salomon, nicht einkehren will. In dem lateinischen Gedicht Rudlieb gibt ein König dem Rudlieb unter andern auch folgende Lehre:

> Quo videas, juvenem quod habet senior mulierem,
> Hospitium tribui tibi non poscas iteranti,

deren Richtigkeit Rudlieb später erprobt (Lat. Gedichte, herausg. von

---

*) Par ce hannap ici, sachiez le vraiement,
Ferai vostre plaisir et vo commandement.

Grimm und Schmeller S. 155, vgl. S. 209 ff.). Schmeller vergleicht damit in Haupt's Zeitschrift 1, 408 ff. und 417 ff. eine Erzählung der Gesta Romanorum (cap. 103) und ein cornisches Märchen, in denen ebenfalls neben andern weisen Lehren auch die vorkömmt, nicht in einem Haus einzukehren, wo der Herr alt, die Frau jung ist. Aus einer derartigen Erzählung von einer Reihe von Lehren und deren allmählicher Erprobung durch die That muß dieser Zug in das französische Gedicht gekommen sein. Die Lehre wird dem weisen Salomon beigelegt, wie so mancher Spruch, der sich nicht in den biblischen Salomonischen Büchern findet, im Mittelalter ihm zugeschoben worden ist *).

Endlich seien noch die beiden gleichen Becher hervorgehoben. Auch sie sind der Amicus- und Ameliussage entnommen. Nach den meisten Fassungen dieser Dichtung schenkt der Papst, der den Amicus und Amelius getauft hat, den beiden zwei ganz gleiche Becher; später wird der Aussätzige Amicus durch seinen Becher vom Amelius erkannt. In einer altfranzösischen Prosaerzählung (Mone Anzeiger 5, 164) und in dem altfranzösischen Miracle de Nostre-Dame d'Amis et d'Amille (Monmerqué et Fr. Michel Théâtre français au moyen-âge pag. 249) besitzt Amis zwei gleiche Becher und schenkt einen derselben dem Amile, nachdem dieser für ihn gekämpft hat, ganz wie in unserer französischen Legende der Jüngling seinem Gefährten beim Scheiden einen solchen Becher schenkt.

So viel über das altfranzösische Gedicht.

Italienisch findet sich die Legende dramatisch behandelt in der *Rappresentazione di uno miracolo di due pellegrini che andarono a S. Jacopo di Galitia*, von welcher Colomb de Batines (Bibliografia delle antiche rappresentazioni italiane, Firenze 1852, pag. 35) zwei Ausgaben aus dem 15. und mehrere aus dem 16. Jahrhundert verzeichnet. Ihr Inhalt ist der folgende: Ein Römer Colella wallfahrtet nach S. Jacob in Galizien und begegnet unterwegs einem andern Jacobspilger Costantino aus Genua. Beide schwören, sich nicht zu verlassen. Costantino trinkt unterwegs aus einer Quelle und stirbt plötzlich;

*) In einem catalonischen Märchen (Milá y Fontanals Observaciones sobre la poesia popular pag. 188, vgl. W. Grimm in Haupt's Zeitschrift 11, 214), welches im Ganzen dem Rudlieb und dem cornischen Märchen entspricht, aber gerade die Warnung vor dem alten Mann und der jungen Frau nicht enthält, ist es der weise Salomon, der seinem Diener als Lohn drei Lehren gibt. — So wird der Spruch 'In verbis, herbis et lapidibus est magna virtus' dem Salomon beigelegt, vgl. meine Ausgabe der Kunst über alle Künste, S. XLII.

Colella ladet den Todten auf seine Schulter und trägt ihn weiter. Zwei Strassenräuber, deren Angriff er abgewehrt hat, verklagen ihn in der nächsten Stadt beim König als Mörder; aber die Grundlosigkeit ihrer Anklage zeigt sich bald, indem sie ihm einzeln gegenübergestellt werden und dabei sich widersprechen. Colella wird freigelassen und gelangt mit seinem todten Gefährten nach S. Jacob, und Costantino wird in der Kirche wieder lebendig. Als die Freunde auf ihrer Heimreise wieder in jene Stadt kommen, sollen gerade die beiden Räuber gehängt werden, sie bitten aber um Gnade für sie, und die Räuber versprechen sich zu bekehren. Nun reisen die Freunde zu den Ihrigen zurück. Nach einiger Zeit wird Colella, der sich wieder auf die Pilgerschaft begeben hat, aussätzig und sucht seinen Freund Costantino auf, der ihn mitleidig aufnimmt und einen Arzt um Rath fragt, welcher erklärt, daß der Aussätzige nur durch unschuldiges Blut (sangue vergine) geheilt werden könne. Darauf tödtet Costantino in Abwesenheit seiner Frau seine Söhnchen und wäscht den Colella mit ihrem Blut. Als nun Costantino's Frau nach Hause kommt und in die Kammer geht, um ihre Kinder zu wecken, findet sie dieselben zur freudigen Überraschung des Vaters frisch und gesund mit zwei goldenen Äpfeln in den Händen *). Ein Engel beschließt das Stück **).

Die Legende ist ferner in einem italienischen Gedicht in Ottaven behandelt, welches mit zu den italienischen Volksbüchern gehört. Aus welcher Zeit das Gedicht stammt, weiß ich nicht. Mir liegt es durch die Güte Professor E. Teza's in Bologna in einer Ausgabe vor, die folgenden Titel hat: *Esempio di due compagni che andorno a San Giacomo di Galizia. Bologna* 1816. *Alla Colomba.* 8. In einem interessanten Aufsatz über italienische Volksdichtung in Büsching's Wöchentlichen Nachrichten (1816), Band 2, S. 308, werden zwei andere ältere Ausgaben aufgeführt, nämlich: *Esempio di due compagni che andarono a S. Giacomo di Galizia, operetta bellissima del S. Francesco Minozzi, Cieco. Treviso, Paluello*, 1790. 8., und *Esempio di due compagni Costantino et Buona Fede che andarono a S. Giacomo di Galizia. Dove si sentirà molte disgrazie che gli successero, e mai si abbandonarono. In Fu-*

*) Einen goldenen Apfel haben die wiederbelebten Kinder auch im altfranzösischen Epos Amis et Amiles (herausg. v. Conrad Hofmann, Erlangen 1852) V. 3191, und spielen damit. — Merkwürdig, daß der blutrothe Streifen um den Hals der wiederbelebten Kinder, der in den meisten Formen der Sage von Amicus und Amelius vorkömmt, in unserer Legende sich nur in dem deutschen Gedicht findet.

**) Ich verdanke die Inhaltsangabe des italienischen Dramas der Gefälligkeit des Professors Alessandro D'Ancona in Pisa.

ligno. Presso Feliciano Campitelli. o. J. 8. A. D'Ancona kennt, wie er mir mitgetheilt hat, eine Ausgabe vom J. 1805 (Venezia, Cordella), auf welcher auch Fr. Minozzi, cieco, als Verfasser genannt ist. Jedenfalls muß es aber von diesem Gedicht schon Ausgaben vor 1680 gegeben haben, denn Francesco Cionacci führt in der Einleitung zu seiner im Jahre 1680 zu Florenz erschienenen Ausgabe der *Rime sacre* des Lorenzo de' Medici als Gedicht, welches denselben Stoff wie die *Rappresentazione de' due Pellegrini di S. Jacopo di Galizia* episch behandelt, *Esempio di due compagni che andavano a S. Jacopo di Galizia* — leider ohne genauere bibliographische Angabe — an*).

Der Inhalt des in den Hauptsachen mit dem Drama übereinstimmenden Gedichts ist der folgende: Bonafede, ein römischer Bürger, trifft in Genua den Costantino aus Genua, der ebenfalls nach S. Jacob pilgern will; beide beschließen, die Fahrt zusammen zu machen und sich nicht zu verlassen. In Folge eines Trunkes aus einer kalten Quelle stirbt Costantino unterwegs plötzlich. Bonafede legt die Leiche auf seine Schulter und zieht weiter**). Eines Tages wollen ihn zwei Strassenräuber überfallen, als gerade ein Hauptmann mit Wächtern naht. Da verklagen die Strassenräuber den Bonafede als Mörder. Der Podesta der nächsten Stadt aber erkennt aus den Widersprüchen der einzeln vernommenen die Grundlosigkeit der Anklage und lässt den Bonafede frei, der nun weiter zieht. Als er einmal ermüdet im Schatten ausruht, erscheint ihm ein Ritter auf weißem Ross, der ihn ermuthigt. Es war der Apostel S. Jacob. Bald darauf erreicht Bonafede glücklich Compostella und begibt sich mit seinem Todten in die Kirche. Während er für sich und seinen todten Freund betet, erhebt sich dieser plötzlich und ist wieder lebendig. Als sie nachher auf der Rückreise wieder in jene Stadt kommen, sollen die Strassenräuber, die den Bonafede verklagt hatten, gerade gehängt werden; die Freunde erzählen dem Richter das Wunder und bitten um Gnade für die Verbrecher. In Genua trennen sich dann die Freunde. Bonafede geht zunächst nach Rom, verlässt aber dort bald wieder seine Frau und zieht aus, um alle heiligen Stätten zu besuchen. Während er nun herumpilgert, wird er plötzlich vom Aussatz befallen und begibt sich desshalb nach Genua zu seinem Freunde, der ihn zärtlich aufnimmt und in sein eigenes Bett trägt.

---

*) Die Cionaccische Ausgabe der *Rime sacre* des Lorenzo liegt mir in dem Wiederabdruck: Bergamo 1760, vor. Daselbst steht die betreffende Stelle pag. VIII.

**) Die Bologneser Ausgabe hat auf dem Titel einen rohen Holzschnitt, einen Pilger darstellend, der einen Leichnam über die Schulter gelegt trägt.

Fece venir più medici eccelenti,
E dimandando quel che puossi fare,
Gli disser: Ci vuol sangue immantinenti,
Per altro modo non si puol sanare.
Costantin disse: O Dio, se ti contenti,
In tutti i modi lo vò liberare!
E poi con suchi gli fece un bagno,
E lavandolo fu guarito il suo compagno.

Esempio piglia ciascun, che m' ascoltato,
A non si scordare mai dei benefizj.
Morto in viaggio l' avea portato,
Ma lui, che grato fu di tai servizj;
Con medicamenti l' a liberato
Della lepra e da suoi gran supplizj,
E voi, Signori, tenete la memoria,
Che d' esser grati v' insegna l' istoria.

Mit diesen beiden Strophen schließt das Gedicht, in dem also das Bad im Kinderblut durch ein nicht klar bezeichnetes Bad (sangue, suchi, medicamenti) ersetzt ist, eine arge Entstellung der alten Dichtung.

Wie sich zu diesem Gedicht das von Molini (Operette bibliografiche S. 175) angeführte, ebenfalls in Ottaven verfasste Gedicht: *Hystoria bellissima di misser Costatino . da Siena e de misser Georgio da Genoua liquali se acopagnarono . in viaggio p. andare al baron misser san Jacomo : et delle gradissime . fortune che loro hebeno de le qle . furono liberati per divin miraculo e del barone misser san Jacomo : come legendo intenderiti.* (am Ende: *Nel anno* 1522. *Di ottobrio.* 4.) verhält, kann ich leider nicht sagen. In den Florentiner Bibliotheken findet es sich, wie mir D' Ancona mittheilt, nicht.

Endlich habe ich noch zu erwähnen, daß Giuseppe Tigri (Canti popolari toscani, 2[da] edizione, Firenze 1860, pag. LVII) unter andern in gewissen Orten Toscana's fast alljährlich aufgeführten Volksschauspielen, die man Giostre, auch Maggi nennt, aufzählt: *Costantino e Buonafede, ossia il Trionfo dell' amicizia,* also unsere Legende, und zwar nicht mit den Namen der alten Rappresentazione, sondern mit denen des Gedichts des Minozzi. Vielleicht erfahren wir durch italienische Forscher mit der Zeit Näheres über dieses toscanische Schauspiel, sowie über das Gedicht von 1522.

Dies sind die mir bekannt gewordenen deutschen, französischen und italienischen Bearbeitungen der Legende von den beiden Jacobs-

pilgern und ihrer wechselseitigen aufopfernden Freundschaft. Wenn aber der Herausgeber des *Dit des trois Pommes* im Vorwort sagt: *Le Dit des trois Pommes est une des formes données au récit d'un miracle de S. Jacques de Compostelle, fameux au moyen-âge: il a fourni, entre autres, le sujet d'un Mystère françois du XIV[e] siècle, ainsi que d'un drame italien du XV[e], et, si je ne me trompe, celui d'un tableau de P. Antoine de Foligno,* so bedauere ich, daß er die 'andern Formen' nicht näher angegeben hat. Was das französische Mysterium betrifft, so scheint er das in Monmerqué's und Fr. Michel's *Théâtre françois au moyen-âge* herausgegebene Mysterium von Amis und Amille zu meinen, was freilich nur insofern hierher gehört, als die Amicus- und Ameliusdichtung unserer Legende, die vielleicht aus ihr entstanden ist, sehr ähnlich ist. Auch Fr. Michel a. a. O. pag. 218 zählt ohne weiteres das französische Gedicht von den drei Äpfeln unter den Bearbeitungen der Amicus- und Ameliusdichtung auf. Das Bild des P. Antonius von Foligno scheint nach Fr. Michel's Mittheilungen a. a. O. unsere Legende nicht darzustellen.

WEIMAR, April 1865. REINHOLD KÖHLER.

HEIMAT UND DICHTER DES HELMBRECHT.

Die Untersuchungen über die Heimat des Helmbrecht, die in neuerer Zeit mehrfach angestellt worden sind, haben bisher zu einem einheitlichen Resultat nicht geführt. Ob zwischen Hohenstein und Haldenberg oder zwischen Wels und dem Traunberg Helmbrecht sein prächtiges Gewand getragen habe; ob zu Wanghausen oder zu Leubenbach die vortreffliche Quelle gewesen sei; oder mit andern Worten, ob die in den Versen 192 und 897 des Gedichtes enthaltenen Ortsangaben der Ambraser oder der Berliner Handschrift den Vorzug verdienen, — darüber sind die Meinungen getheilt geblieben und werden es vielleicht bleiben, so sehr auch die neueste Erörterung dieser Frage prätendiert, dieselbe endgültig entschieden zu haben.

Das Ergebniss dieser letzten von Keinz *), in weiterer Ausführung mehrerer schon von Muffat **) beigebrachter Argumente, angestellten Untersuchung ist in Kürze folgendes: daß der urkundlich nachgewiesene Helmbrechtshof (dessen Name heute verloren ist) nahe bei der Stadt Burghausen im Regierungsbezirk Oberbaiern das Eigenthum des

*) Meier Helmbrecht und seine Heimat. München 1865.

**) Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung vom 8. Oct. 1863.

Meier Helmbrecht gewesen sei, und daß einer der Mönche des benachbarten Augustinerklosters Ranshofen, und zwar ein P. Gärtner, den Helmbrecht gedichtet habe. In der That sind das Dorf Wanghausen und zwei Berge Namens Hohenstein und Adenberg in der Nähe des ehemaligen Helmbrechtshofes nachgewiesen.

Das scheint auf den ersten Blick schlagend, und doch lassen sich gegen diese Ergebnisse nicht geringe Bedenken erheben, und zwar zunächst formelle. Wenn es schon bedenklich ist, daß das H in dem Namen Aldenberg, Ajdenberg (so mundartlich für das amtliche Adenberg) sollte verloren gegangen sein, so bleibt namentlich, sobald Hohenstein und Haldenberg nicht Dorf- sondern Bergnamen sind, der Vers „zwischen Hôhenstein und Haldenberc“ etwas verdächtig. Unzweifelhaft richtiger wäre „zwischen dem Hôhensteine und dem Haldenberge“.

Von größerem Gewichte noch sind die inneren Gründe, welche gegen Keinz sprechen.

Bei der ganzen Beweisführung ist von jeher ein Hauptgewicht gelegt worden auf V. 7 und 8:

> ich wil iu sagen, waz mir geschach,
> daz ich mit mînen ougen sach.

Gewiss mit Unrecht. So wenig wir in Neidharts Gedichten alles für baare Wahrheit zu nehmen haben, so wenig wir die gebräuchlichen Versicherungen der Romanciers in Bezug auf „diese höchst wahrhafte Geschichte“ buchstäblich genau nehmen dürfen: so wenig sind wir berechtigt, in den Worten des alten Dichters etwas anderes zu erblicken als eine Redensart, dazu dienend, seiner Erzählung den Hörern gegenüber ein gewisses persönliches Interesse und den Schein größerer Glaubwürdigkeit zu verleihen. Wir werden nicht wohlthun, in Helmbrecht eine wirkliche historische Person zu suchen, anstatt in ihm naturgemäß lediglich einen fingierten Repräsentanten der ganzen verderbten Jugend zu sehen. Halten wir uns ängstlich an die Versicherung des Dichters, mit andern Worten, erniedrigen wir ihn zum bloßen Referenten einer historischen Thatsache, so haben wir auch an die factische Existenz der berühmten Haube zu glauben; so wäre schließlich nicht etwa der Dichter so wissenschaftlich gebildet, daß er vom Trojanerkriege, von Karl dem Großen, von der Rabenschlacht Kunde hat, wie Keinz will (S. 71), sondern vielmehr der respective Verfertiger der Haube, also etwa die Nonne. Davon ganz abgesehen, daß sich das Lob wissenschaftlicher Bildung wohl nicht ohne Mühe daraus ableiten lässt, daß ein Dichter des 13. Jahrhunderts mit den in aller

Munde lebenden Namen der verschiedenen Sagenkreise vertraut ist. Daß überhaupt der Dichter ein Mönch gewesen sei, dafür sprechen weder die genaue Kenntniss des höfischen Lebens, noch die Bekanntschaft mit der profanen Litteratur, noch endlich die mehrfachen schlüpfrigen Stellen des Gedichtes. Ein Mönch, der im Auftrage seines Klosters das Gebiet desselben durchwandert, um die Bauern in der Obstbaumzucht und Küchengärtnerei zu unterrichten (Keinz S. 14), wird schwerlich Grund haben, über schlechte Aufnahme zu klagen (v. 849 f.). Für einen Mönch endlich wäre die Äußerung, daß Helmbrecht ihn bei den Weibern würde ausgestochen haben (v. 209 f.), herzlich unpassend.

Keinz hält es für einen Vorzug seiner Deutung, daß alle angegebenen Orte sich auf dem Raume einer Geviertmeile vereinigt finden (S. 18). Richtiger gedacht ist das ein Nachtheil. Denn je enger die Begrenzung, je kleiner der Raum zwischen den verschiedenen Orten ist, desto nichtssagender ist das Lob der Kleidung und des Brunnens. In beiden Fällen mußte vielmehr der Dichter seinen Kreis möglichst weit ziehen, wollte er die Vortrefflichkeit der von ihm gepriesenen Gegenstände recht hervorheben.

Daß der ehemalige Helmbrechtshof seinen Namen von einem Besitzer Helmbrecht hatte, ist zweifellos. Aber selbst wenn wir annehmen wollten, daß wir es mit historischen Persönlichkeiten zu thun haben — eine Annahme, die nicht gerechtfertigt und kaum räthlich erscheint, — so ist unmöglich zu erweisen, daß gerade unser in Rede stehender Meier Helmbrecht der Eigenthümer dieses Helmbrechtshofes gewesen sei, sobald einmal der Beweis geführt ist, den Keinz (S. 70) selbst führt, daß der Name Helmbrecht ziemlich verbreitet war, sogar nicht bloß unter dem Bauernstande, wie aus der angeführten Bezeichnung „daz Helmperhtis schergampt" hervorzugehen scheint.

Von den sonst beigebrachten Argumenten brauchen wir kaum zu reden. Daß sich in der Mundart der von Keinz bezeichneten Gegend viele der im Helmbrecht vorkommenden Wörter erhalten haben (S. 16), kann nicht im Geringsten verwundern, da die Ortschaften zum Gebiet der bairisch-österreichischen Mundart gehörten, und könnte nur in Betracht kommen, wenn nachgewiesen würde, daß dieselben nirgend anderswo vorkommen. Daß sich nahe dem Helmbrechtshofe eine *kienlîte*, also ein mit Kienholz bewachsener Bergabhang, und daran ein schmaler Steig findet, ist ganz unwesentlich, denn wo in Gebirgsgegenden findet sich eine solche Localität nicht? Und wie viel Gehölze sind seit jener Zeit neu angelegt? Daß in dortiger Gegend nach der Versicherung

eines Pfarrers bei Hochzeiten die Brautleute sich auf den Fuß zu treten suchen, um zu erkennen, wer von ihnen das Regiment im Hause führen wird (S. 77), beweist gar nichts. Das „ûf den fuoz er ir trat“ (v. 1534) wird gewiss besser als symbolische Handlung, als Zeichen der Besitzergreifung und angetretener Herrschaft des Mannes*) denn als ein roher Unfug aufgefasst. Außerdem fand ja auch Gotelindens Hochzeit nicht in derselben Gegend statt. Was endlich den „weißen Schacher“ betrifft, die Kapelle nahe beim weiland Helmbrechtshofe, die nach Keinz (S. 16) an der Stelle, wo Helmbrecht gehängt wurde, von den Verwandten erbaut sein könnte, so geben wir ihm zu bedenken, daß einmal der Vater, der den lahmen und blinden Sohn so höhnend von sich forttrieb, schwerlich dem Andenken desselben eine Kapelle gewidmet haben dürfte, und sodann daß der blinde Helmbrecht ein Jahr lang umherstrich und auf dem Schauplatz seiner früheren Räubereien gehängt wurde.

Alle diese Erwägungen lassen die Keinz'schen Annahmen aufs Äußerste zweifelhaft erscheinen. Vielmehr möchte eher der Sachverhalt der sein, daß ein Abschreiber, der von der Existenz eines Helmbrechtshofes Kenntniss hatte, diesen für den Schauplatz der Erzählung hielt und nun die ursprünglichen Namen in andere aus der näheren Umgebung desselben, die er ungenau gab, verwandelte. Den Keinz'schen Ausführungen gegenüber bleibt die von Pfeiffer (Forschung und Kritik S. 1—19) begründete Annahme, daß die Namen der Berliner Handschrift den Vorzug verdienen und daß also das Traungau der Schauplatz der Erzählung sei, noch immer zu Recht bestehen.

Sei nun aber auch dieser Schauplatz wo er wolle, die Frage nach ihm tritt an Bedeutung weit zurück gegen die andere nach der Person des Dichters, der ihn nach Belieben hierhin oder dorthin verlegte. Über diesen fehlen uns alle sicheren Nachrichten; wir sind in Bezug auf ihn lediglich auf Vermuthungen angewiesen, die allerdings nicht undeutlich auf eine bestimmte und bereits bekannte Persönlichkeit hinweisen.

Der Inhalt des Helmbrecht ist augenscheinlich der höfischen Dorfpoesie, oder, wie es allerdings richtiger hieße, der dörfischen Hofpoesie nahe verwandt. Wie diese allein in der Wahl ihrer Stoffe sich von Herkommen und einengenden höfischen Regeln emancipierte, um sich auf den solideren Boden des Volkslebens und der Volkspoesie

*) W. Wackernagel in Haupt Zeitschr. 2, 550. Grimm, Rechtsalterthümer 142.

zu stellen, so ist der Dichter des Helmbrecht unter den Epikern der Einzige, der den breitspurigen Abenteuern der Helden von der Tafelrunde die viel dramatischeren Begebenheiten in den Kreisen des eigenen Volkes vorzog; er sucht seinen Stoff eben da, wo die dörfische Hofpoesie sich vom höfischen Formzwange erholte: in den Gehöften der Bauern; gegen denselben Übermuth, dieselbe Prunksucht, dasselbe Streben seines Standes sich zu überheben, gegen die ganze Corruption des jüngeren Geschlechtes, über der Neidhart die Geißel seines Spottes schwingt, richtet auch er die scharfen Waffen seiner Kritik, wenngleich weniger im Tone leichter Verspottung, als vielmehr ernsten männlichen Unwillens; wie Neidhart, so verweilt auch unser Dichter gern bei der Schilderung der Kleider, und den Neidhart eigenthümlichen Ton souveräner Verachtung des Hofmannes, gemischt mit dem leisen Neide des habelosen Fahrenden, finden wir auch bei ihm; und wie Helmbrecht den jungen Bauern in Neidharts Gedichten aufs Haar gleich sieht, so finden wir in Gotelinden ganz dieselbe leichtfertige Sinnlichkeit, die von jedem Anschein höfischen Wesens geblendet und verführt wird, wie bei den Bauerdirnen, bei denen sich Neidhart für die Prüderie der höfischen Damen schadlos hielt. Ja noch mehr: die enthusiastische Erinnerung an Neidhart in den Versen 217 ff. scheint fast auf ein persönliches Verhältniss beider Dichter hinzudeuten. Jedenfalls darf eine genauere Kenntniss von Neidharts Dichtungen bei unserm Dichter angenommen werden. Ich wenigstens kann mich der Empfindung nicht erwehren, daß die Schilderung von Helmbrechts Haube und von dem langen Haare, welches sie bedeckte, so wie von ihrer schließlichen Zerstörung, in einem gewissen Verhältniss steht zu folgenden Versen Neidharts:

Der treit eine hûben, die ist innerthalp gesnüeret
und sint ûzen vogelîn mit sîden ûf genât.
dâ hât manic hendel sîne vinger zuo gerüeret
ê si si gezierten; daz mich niemen liegen lât.
er muoz dulden mînen vluoch
der ir ie gedâhte,
der die sîden und daz tuoch
her von Walhen brâhte.
Habt ir niht geschouwet sîne gewunden locke lange
die dâ hangent verre vür daz kinne hin ze tal?
in der hûben ligent si des nahtes mit getwange
und sint in der mâze sam die krâmesîden val.

von den snüeren ist ez reit
innerthalp der hûben,
vollecliche hände breit,
so ez beginnet strûben.
Er wil ebenhiuzen sich ze werdem ingesinde
daz bî hoveliuten ist gewahsen unde gezogen.
begrîfents in, si zerrent im die hûben alsô swinde,
ê er wænet sô sint im diu vogelîn enpflogen. (Neidhart S. 86.)

Dieser inhaltlichen Verwandtschaft entsprechend werden wir unsern Dichter auch räumlich in der Nähe der dörfischen Hofpoeten suchen dürfen, also am besten da, wo jene die hochherzigste, gastlichste Aufnahme und stäte lebendige Anregung gefunden hatten: am Hofe Friedrichs II. des Streitbaren zu Wien. Und in der That begegnet uns hier eine Persönlichkeit, die unserm Suchen so zahlreiche Anhaltspunkte bietet, daß wir kaum noch von Vermuthungen, sondern von Wahrscheinlichkeit reden dürfen. Und diese Persönlichkeit ist der am Hofe des letzten Babenbergers viel genannte Bruder Wernher.

Die äußerliche Gleichheit des Namens kann bei dem häufigen Vorkommen desselben nicht als einzig stringentes Beweismittel angeführt werden, obgleich sie natürlich eine starke Stütze für unsere Vermuthungen abgibt. Auch die Zeitbestimmungen sprechen für uns. Das Gedicht von Helmbrecht wurde verfasst nach Neidharts Tode und noch zu Lebzeiten Kaiser Friedrichs II. (v. 217. 411), also etwa zwischen 1234 und 1250, und Bruder Wernher, der schon um 1217 nachzuweisen ist (MSH. IV, 516), klagt noch 20 Jahre nach des letzten Babenbergers Tode um diesen edlen Fürsten*). So war er also am Hofe zu Wien ein Genosse des Kreises, in dem Neidhart eine so hervorragende Rolle spielte, und muß naturgemäß in vielfältiger persönlicher Berührung mit diesem gestanden haben. Sehen wir uns denn also die Persönlichkeit des Bruders Wernher etwas genauer an.

Wernher ist nicht, wie sein Beiname andeuten könnte, ein Geistlicher. Er selbst nennt sich einen Laien (MSH. II, 231[b]) und seine Herkunft aus einem edlen Geschlechte deutet sein Wappen in der Manessischen Handschrift an (MSH. IV, 514). Vielmehr heißt er wohl

*) ich hân geklaget und klage ez an
wol zweinzic jâr ie baz unt baz
unt muoz ouch an mîn ende klagen den vürsten Vriderich. MSH. III, 12[b].

Die so beginnende Strophe ist in Österreich gedichtet, wie der Schluß beweist:
vil werder künic ûz Bêheimlant, wiltu dich gegen vienden scharn,
sô hilf den biderben ûz Österriche unt habe ûf mir, dir mag nie missevarn.

nur so als Wallbruder, der durch das Kreuz zu der großen Brüderschaft der Wallfahrer gehörte, eben nur als Pilger, nicht als Krieger. So stellt ihn auch das Gemälde der Manessischen Handschrift dar: ein Pilger, mit seinem Reisebündel auf dem Rücken, auf seinen Stab gestützt u. s. w. (MSH. IV, 516). Unser Dichter war ein fahrender Sänger, ein *gartenære* *); er berichtet von sich selbst:

sint daz ich gedenke, vil der jâre
hân ich der lande vil durchvarn; (MSH. II, 235ᵃ.)

er war am Rhein, in Nürnberg, im gelobten Lande und spricht von einer Fahrt nach Schwaben, die er vorhat (MSH. III, 17ᵇ; II, 234ᵇ; 235ᵃ, 230ᵃ). Ferner singt er das Lob eines Herrn von Orte, sowie der Grafen von Osterberg, von Hinnenberg und von Hunesburg (MSH. II, 233ᵇ; III, 19ᵃ, 15ᵇ, 14ᵇ), was wohl darauf hinweist, daß er auf seinen Fahrten ihre Burgen besuchte und dort Aufnahme fand. Seine Heimat ist mit Sicherheit nicht nachzuweisen, doch dürfte am sichersten daraus, daß ihn selbst die schweren Wirren, unter denen nach Friedrichs des Streitbaren Tode und während des Interregnums Österreich erseufzte, nicht von dort vertrieben haben **), der Schluß zu ziehen sein, daß er ebendaselbst zu Hause war. Bei allen seinen Fahrten ist unser Dichter arm geblieben. Er klagt sein Unglück, daß von dem milden König Konrad ihm keine Gabe geworden ist (MSH. II, 233ᵇ) am Rheine hat er seine Noth geklagt und um Abhülfe derselben geworben, aber schmale Gabe hat man ihm gegeben (MSH. III, 17ᵇ); er muß des Gutes gar entbehren und der Mangel hält die Wache vor seinem Hause (MSH. III, 18ᵃ, 19ᵃ). Ebenso ist es mit dem Dichter des Helmbrecht: wie viel er auch im Lande umherfährt, doch findet er nirgend eine Stätte, wo er so aufgenommen wäre, wie es Helmbrecht geschah (v. 847—50), und der leise durchklingende Neid bei der Schilderung von Helmbrechts Kleidern, bei der Aufzählung der Speisen, die dem Burschen vorgesetzt wurden, weisen auf gedrückte Verhältnisse hin. Der Dichter des Helmbrecht ist ein ernster Mann voll sittlicher Strenge. Er redet zu uns durch den Mund des alten Helmbrecht; die weisen Lehren desselben, daß die Überhebung über den eigenen Stand und das Ringen wider die von Gott gesetzte Ordnung vom Übel sind, daß der Bauer sich nicht zum Gesellen der Hofleute schickt, daß aber auch der Reiche und Vornehme nichts gilt, so er der Tugend entbehrt, daß vielmehr diese der einzige Werthmesser des Menschen sein muß,

---

*) Schmeller, bair. Wb. 2, 68. Pfeiffer, Forschung und Kritik 18.
**) S. oben die Anm. S. 480.

— alle diese kernigen Auslassungen sind die Anschauungen des Dichters selbst, seine eigenen Empfindungen, die ihn in Helmbrechts schrecklichem Schicksale nur das Walten gerechter Vergeltung erblicken lassen. Und alles das ist auch genau die Anschauung des Bruder Wernher, in eben derselben kernigen, schlichten, prunklosen, aber desto eindringlicheren Sprache vorgetragen. In den ernstesten Tönen klagt er über den Verfall der Zucht, und immer besonders unter der Jugend;

âne twanc lât man die jungen wesen (MSH. III, 12[b])

singt er, und

nû hât ez sich verkêret sô daz man die jungen tugende niht enlêrt; (ebd.)

ferner:

hât swach geburt grôz übermuot, dâ kieset tôren bî (MSH. II, 228[b]),

Worte, die man als Motto vor den Helmbrecht setzen könnte, so sehr entsprechen sie den darin enthaltenen Lehren, dem überall hervortretenden Streben nach kurzem sententiösem und gnomischem Ausdruck der Gedanken. Wer würde nicht glauben, denselben Mann zu hören, wenn er vernimmt:

ein armer der ist wolgeboren, der rehte vuore in tugenden hât,
sô ist er ungeslahte gar, swie rîche er sî, der schanden bî gestât
(MSH. II, 232[a])

und wiederum:

mir geviele et michel baz
ein man der rehte tæte
unt dar an blibe stæte.
wær des geburt ein wênig laz,
der behagte doch der werlte baz
dan von küniges fruht ein man
der tugent noch êre nie gewan.
— — — —
man hât des swachen mannes kint
für den edelen hôchgeborn
der für êre schande hât erkorn (v. 487 ff.).

Wer meinte nicht die Ermahnungen des biedern Alten an seinen Sohn zu hören in folgenden Versen:

ez wænet maniger, daz er sî
daz er nie wart noch niemer wirt,
unt lebt doch in dem wâne alsô vil gar nâch gouches siten.
— — — —
ern wil sich niender vüegen hin,
dar er wol hôrte und iedoch von allem rehte wære:

er wil sich zücken vür, daz heize ich tôren sin.
kumt er ze hove, dâ seit er sîniu lügelîchen mære. (MSH. 232ᵃ.)

Und wie sehr klingt es in fast wörtlicher Übereinstimmung wie ein Ausspruch desselben Dichters, wenn Gotelinde klagt·

diu girheit ze helle
in daz abgründe
vellet von der sünde (v. 1596 ff.)

und wenn Bruder Wernher singt:

daz sie (die bœsen) zer helle müezen varen durch ir giriclîchen muot.
(MSH. III, 15ᵇ).

Kein Gleichniss ist ferner unserm Dichter so geläufig, wie das vom Blinden, welches er zu zweien Malen genau ausführt (MSH. II, 229ᵃ, 231ᵃ) und mit derselben Meisterhand zeichnet, mit der die Fahrten des blinden Helmbrecht uns dargestellt sind.

Doch genug der Anführungen, die hinreichend darthun, wie es ganz derselbe Geist ist, der aus dem Helmbrecht wie aus den Gedichten des Bruder Wernher zu uns redet. Eine so wundersame Übereinstimmung mag auf dem breiten ausgetretenen Wege des Minnesanges und regelrechten schulmäßigen Frauendienstes nicht erstaunen, aber daß wir auf dem schmalen dornigen Pfade ernster, lehrhafter, strafender und scheltender Poesie, der nur von Wenigen betreten wurde, zwei Dichtern von solcher Harmonie des Gedankens und Ausdruckes begegnen sollten, die noch dazu denselben Namen führen, — das erscheint unglaublich.

Endlich noch zwei weitere Erwägungen, die eben so viel Stützen für unsere Vermuthungen sind.

Zum Ersten sind wir durchaus berechtigt, wenn nicht gezwungen, noch nach andern Werken unseres Dichters zu suchen, als die uns unter seinem Namen überliefert sind; deren sind sehr wenige, und doch spricht Wernher ausdrücklich von der großen Menge seiner Dichtungen, die uns bei seiner langen dichterischen Thätigkeit (1217—66) nicht überraschen kann. Er sagt nämlich:

ich hân sô vil gesungen ie, daz maneger nû geswüere wol
ich hête gar gesungen ûz; ich hân noch ganze winkel vol
der kunst, diu reht an singen zimt, als ich si bringe vür, (MSH. II, 229ᵇ)

eine Stelle, die noch eine ganz besondere Bedeutung gewinnt, wenn wir sie im Zusammenhange mit einer anderen betrachten. Wo nämlich der Dichter von seinen vielen Fahrten gesprochen hat, fährt er fort:

sô kenne ich ouch der dorfe deste mêre,
ich kan ouch deste baz gesagen
wâ mit der man verliuset wirde und êre. (MSH. II, 235ᵃ.)

Nach dieser Stelle bleibt kaum ein Zweifel mehr. Wozu an diesem Orte eine so ausdrückliche Erwähnung der Kenntniss der Dörfer und also auch der ländlichen Bevölkerung, wozu im Zusammenhange damit der Hinweis auf Sittenschilderungen und die nachdrückliche Versicherung, daß diese Kenntniss ihn zu derartigen Schilderungen befähige, wenn nicht eine Anspielung auf ganz concrete Arbeiten des Dichters, die also ihre Stoffe aus dem Leben der Dörfer entnommen haben müßen, beabsichtigt war, vielleicht eine Vertheidigung derselben gegen erfolgte Angriffe, eine Zurückweisung etwaigen Tadels? Eine solche Beziehung liegt klar vor; es wäre sinnlos, eine Kenntniss der Dörfer besonders zu betonen, wenn es sich um höfische Schilderungen handelte. Ja selbst wenn wir nun nach allen vorausgegangenen Erwägungen in unserer Stelle eine directe Beziehung auf den Helmbrecht finden, so ist das so wenig gezwungen, daß sich kaum gegründete Einwendungen werden machen lassen.

Fassen wir nun zum Schluß das bisher Gesagte kurz zusammen, so ist zunächst der Gewinn zwar unbedeutend, indem ein unumstößlicher urkundlicher Beweis nicht hat geführt werden können. Allein, wie schon von anderer Seite bei ganz ähnlicher Gelegenheit mit Erfolg behauptet worden ist, ist in Fragen wie die vorliegende auch ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit ein Gewinn, und die zahlreichen Anhaltspunkte, die wir für die Identität des Bruder Wernher mit Wernher dem Gartner beigebracht haben, dürften selbst für eine nicht geringe Wahrscheinlichkeit vollauf genügen.

BAGNÈRES DE BIGORRE, im August 1865. CARL SCHRÖDER.

DEUTSCHE PREDIGTEN DES XII. JAHRHUNDERTS.

VON

K. A. BARACK.

Im Anschluß an die Abdrücke deutscher Predigten des XII. bis XIV. Jahrhunderts von Hoffmann, Leyser, Karl Roth, Franz Pfeiffer, Mone, Grieshaber u. a. folgen hier einige Predigten, welche die Donaueschinger Handschrift Nr. 290 (s. die Hss. der fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek zu Donaueschingen von Dr. K. A. Barack, 1865, S. 233) enthält. Leider umfasst diese, ein Bruchstück von sechs aufeinander folgenden Blättern in 4°. nur drei vollständige, den Schluß einer vorausgehenden und den größern Theil einer darauf folgenden

Predigt. Für die Sprachwissenschaft dürften sie das gleiche Interesse beanspruchen, wie die bereits veröffentlichten, um so mehr, da sie in Bezug auf das Alter den meisten derselben vorangehen. Der Abdruck geschieht genau nach der Handschrift, wenige Fälle, die besonders bemerkt wurden, und soweit der Druckapparat die Accentuierung der Handschrift gestattete, ausgenommen.

1ª vergebe . ob er mit ihte vnſer deheinen geleidiget habe. Vnſer herre gôt der dvrh ſvndere her in erde gerrv̊chte ze kômen . der vergebe im allez daz . daz er ie getâte wider ſine hvlde . vnde gerrûeche ſine ſele ze ledigene vz ir nôten vnde vz ir wizen . vnde gerrûeche ſie ze beſtatene ze den ewigen gnâden.

Dominica . In Aduentv domini.

Scientes. quia hora est iam nos de ſomno ſurgere. Iz iſt alz an daz zit. mine karissimi. daz wir vnſ gerrehten vnde bereiten ſvln gêgen der hêren vnde der heiligen kûmſte vnſerſ herren des heiligen criſtes. Von diû râtet vnde mânet vnſ. ſanctus paulus; vnde ſprichet diſiv wort. die wir nû ſprachen . *Scienteſ. quia hora est* . Er ſprach . Ir ſvlt wizzen mine karissimi; vnde ſvln deheinen zwivel haben . wand diû zit iſt kômen . daz wir vf ſtên ſvln von deme ſlâfe. Daz zît da von s. paulus geſprochen hât; daz iſt daz behêrte vnde daz vzgenômen zît. des ampfangeſ der gebvrte vnſers herren deſ heiligen criſteſ. die wir nû zehant begên ſvln . Selik ſint die . die in mit triwen vnde mit warheite. vnde mit der liûterheit. der reinekeit ir libes vnde ir herzin in pfahent. Daz ſint die rehten meniſchen vnde ſint ovch die ſûntare. die nû ûf ſtênt von den tægelichen vnde von den havbet haften ſûnten. Zû den ſprichet diû heilige ſcrift. *Euigilate iuſti. et nolite peccare.* Ir rehten liûte . ir ſvlt erwâchen . vnde ſvlt niht ſûnten . Min karissimi. die ſeligen die wachent nv . mit ir arbeiten mit vaſten. mit ir kirchgengen. mit ir almûſe . mit ir gebête . da ſie mite laden zû in den heiligen criſt . mit ir zehern vf ir knien . vnde ſprechent diſiû wort. *Veni et libera n. d. n.* Herre kv̊me . vnde erledige vnſ . von vnſern ſûnten . Wir ſvln in ovch biten . alſ in die wiſſagen da bâten: daz er in werlte kôme . Sie rvften. *Veni domini et noli tardare r. f. p. t.* Herre kôm her ze vnſ. vnde ſv̊me dich niht vnde vertîlige die ſvnte.
1ᵇ die miſſetat dines| — — — — *) vnde ſprach auer. *Veni domine uiſitare n. in p. ut l. c. t. c. p.* Nû herre sprachen ſie kv̊me vnde gewiſe vns in dinem fride. daz wir vns mûezen gevrewen mit ſamt dir. Iſt daz alſo daz. daz wir in nû ane rûefen vnde lâden in diſem heiligen

*) Ein Wort verwischt.

zite ſo iſt er alſo garwar bî vns vnde ſprichet. *Ecce aſſum quid uocaſtis me.* Sehet wa ich bin.den ir âne gerûefen habet. vnde ſprichet aver ſa. *Ecce ego uenio. et habitabo in medio tuj.* wartet wâ ich kûme; vnde wil wônen mit dir. Nv ſvln wir ovch vernêmen mine karissimi daz heilige ewangelium daz vnſ ſcribet ſanctus matheuſ. der heilige ewangeliſta. Er ſeit vns hivte von der kûmfte deſ almehtigen gotis. Er ſcribet. do vnſer gôt nahete ze ieruſalem. vnde kôm ad montem oliuæti. ze dem olperge. do ſanter zwêne ſine iûngern. vnde ſprach zû in*). Get in daz kaſtel. daz gêgen iû iſt; da vindet ir eine eſelinne gebvnden. vnde ir vo"len. Loſet ſie ſprach er. vnde bringet mir ſie. Daz tâten die jvngern vnſerſ herren; ſie brahten im die eſelinne vnde fûle. vnde leiten ir gewant vf ſie vnde hiêzen in dar vf ſitzen. Do er do nahete ze ieruſalem. do kam daz lantvolk vil nach allez gêgen im. mit lobe vnde mit ſange. Svmeliche die wrfen ir gewant an den wek. da er hin vâren ſolte. die andern brâchen aver die grûnen zwîer abe den boûmen. vnde ſtravten an den wek. Div mênege div da vor vnde nach vûr. diû rvfte vnde ſank. *Oſanna filio d. b. q. v. in n. d.* Lob vnde êre ſîe dem dauid ſûn geſegent ſî der. der da kommet jn dem nâmen vnſerſ herren. Daz iſt daz heilige ewangelium. Nv wir vernêmen waz iz bezeichene. Daz nâhen daz vnſer herre têt ze ieruſalem. daz iſt ſin vil groziû gûte. damite er ſich wolte nâhen zû den meniſchen. Von diû ſprichet. *Reuertar ieruſalem cum miſericordia.* Ich wil komen ze ieruſalem in miner barmede. Von div kom er òch ze dem olperge. wân alſ daz ole allem dem vliezentem obe ſwêbet.|
2ᵃ alſo vber triffet ſin erbarmede vnſers herren elliv dink. Die zwêne ivnger die er ſante jn daz kaſtel. dîe bezeichent div**) mjnne vnſers herren gotis; vnde vnſers nâheſten.an die nîemen genêſen mak; daz ſie lerten. vnde predigoten. Sie brahten ime die eſelinne. div da wâs gebvnden. vnde daz fvle. wand gôt beidiv iuden vnde heiden wolte behalten; vnde heilik machen. Von div hîez er ſîe beidiv bringen; do er ſprach. *Ite in orbem uniuerſum et predicate.* Vart jn die werlt ſprach er. vnde brediget. Swer ſo gelovbet vnde getoûfet wirt. der iſt behalten; ſwer deſ nîene wirt. der mûez verlornen werden. Die jvngere vnſers herren. leiten ir gewant vf daz vihe. Daz bedivtet daz. ſo ſie den heiligen gelovben lerten. vnde daz livt toûften. do wrden ſie des wirdek. daz got vf in rvwete. Div mênige div daz gewant an den wek ſtravte. daz wâren die heiligen patriarchen. vnde dîe heiligen wiſſâgen. die da kvnten vnſern herren. daz er kômen

---

*) *Hs.* rîn. **) *Hs.* ziv.

ſolte . Die livte die div grûnen zwiêr abe den boûmen brachen . daz ſint die heiligen xij. apoſtoli . vnde die heiligen martires . confeſſores. die heiligen bihtigere . vnde die reinen megede die die martyr liten. vnde die not in ſînem nâmen; vnde machten jm einen wek her zvnſ. Diû michel menege . div da vor vnde nach vûr . daz ſint die vor cristes gebvrte. vnde ſit gelovbten; die ſvngen einen ſank vnde einen lop . wand ſie beide warden mit ſiner martyr geheiliget . Nû mine karissimi . nv ſvln ovch wir mit der heiligen menige vnſer herze vnde vnſer ſtimme vfhêven gêgen vnſerm erloſêre . vnde ſvln ſprechen *Benedictus qui v. jn n. d.* Willekômen vnde geſegent ſiſt dû . dv da komen biſt jn dem nâmen dines vater . vnde hilf vns . daz wir dich alſo mvezen enpfahen . jn diner meniſcheit . daz dv vns noch her nach enpfaheſt jn diner magenkrefte . Nv bite wir den heiligen criſt . daz er vns genadecliche gerveche ze kômen . *Vt non jnueniat nos in peccatis*
2b *dormientes . ſed in ſuis laudibus exultantes;* daz er vns ieht |vinde ſlafende in den ſvnden . vnde des gerrveche ze verlichen daz wir mûezen vrolichen wâchen in ſinem lobe vnde in ſinem dienſte . vnde daz wir dar komen mûezen da er lebet vnde richſet. per omnia ſ. ſ. Ad populum . Nv hêvet iwern rvf zem almehtigen gote . daz er iv helfe an dem libe . vnde an der ſele.

Dominica . ij.

INgredere in petram homo et abſcondere foſſa humo a facie domini e. a gloria maieſtatis eius . Vns rêtet diû heiligiû ſcripf . daz wir vns vil gnôte gerrehten gêgen der heiligen kvmfte vnſers herren des almehtigen gotis; die wir nû begên ſvln . *Beati qui parati sunt occurrere illi.* Selik ſint die die in wirdeclichen vnde rvchlichen enpfâhent . Diz zit da wir alzan inne ſin mine karissimi . daz ſvl wir wizzen . daz heizet aduentus domini. diû heiligiû kûmpft vnſers herren des heiligen criſtes; vnde bezeichent ovch daz er komen wil an dem jvngeſtem tâge zerteilne lebendige vnde tôten . *Districtus rediens arbiter o. q. m. m. t.* Da kômet er in ſiner mâgenkrefte . vnde mit dem vleiſche daz er enphiê von vnſerer vrowen ſante Marien . vnde kômet zorniger vnde gremlicher. der nû ſemfter vnde diemûter in diſe werlt kôm von diû ſtet da geſcriben . *Ignis ante ip. p. et i. in c. i. eius.* Daz fiûr vert vor ime vnde verbrennet alle ſine vient . Sine viante ſint jvden vnde heiden. vnde die vblen cristene . die gôt vor oûgen niht habent . die vf in niht ahtent . den div werlt lieber iſt denne ſin riche . Den komet er zorniger vnde blûetiger alſo div bvech ſagent . *Videbunt in quem tranſfixerunt* . In geſehent alle die . die in verwuntet habent . vnde ſprichet

aver diû ſcrift. *In die illa oſtendet uulnera ſua*. An deme tâge ſo zeiget
er ſine wnden. Ideo karissimi; ſvln wir daz merken. daz alle die
die niht rehte lebent; vnde im ſiner kûmfte. ſiner gebvrte vnde ſiner
martir niht dankent; die ſint alle im ſchvldik. wande die nôt. die|
3a wenekeit die er leit. die leider vmbe allez meniſchen kvnne. Dieſe
ligen die aver nû im gedîenet habent vnde in wol enpfahent nv in
ſiner ſvezen zvkvmfte. die enphehet er ovch wol in ſinem vortlichem
gerihte. er ſprichet zv in. *Venite b. p. M.* kômet ir geſêgenten mines
vaters; vnde enphahet daz riche daz iû gegêrwet iſt von anegenge
dirre werlte. Von der nôte. vnde von den angeſten die an dem ivn-
gesten tâge werden ſol. mine vil lîeben ſeit vnſ ovch hivte daz heilige
ewangelium. daz man liſet ze gotis dienſte vnde ſprichet. *Nam vir-
tutes celorum mouebuntur*. Joch die engele. darn himele die werdent
beweget vnde geleidiget vmbe die angeſt. die ſie ane ſehente werden.
Er vorſeit vns ovch vnſer herre an diſem ewangelio. daz michel zei-
chen geſchêhen ê des ſûn tâges. an der ſvnnen. vnde an deme mânen.
an deme geſtirne. vnde von deme doze des mêris; vnde daz liûte
beginnen ze dorrene vor vorhte. von der bitvnge der grozer mûe
diû da kvmftik iſt aller der werlt. Div zeichen mine karissimi! an
der ſvnnen. vnde an deme mânen (—*) habent sich ofte verwandelt.
Iz iſt tâges ofte groze vinſter worden. Ete wenne ſint ſie ſwarz
worden. ete wenne rot. ſam daz blût. Daz bezeichent allez die wan-
delvnge dirre werlte. Von div mine karissimi. iſt daz vns vor geſeit.
vnde geſcriben. daz wir vns wandeln vnde bekêren vnſers vnrehtes.
wand wir ſin alzan an dem ende. da von S. paulus ſprach. *Nos ſumus
in quos fines ſeculorum deuenerunt*. Wir ſin iz die. die an daz ende
der werlte komen ſint. Des enſtên wir vns wol alzan von der grôzen
ahtſal. daz in der heiligen criſtenheit iſt. wand triwe vnde warheit
gar gelêgen iſt. vnde iſt vil gewis da von. daz der antecrist schîere
kômen ſol der allez daz ze vûeret. daz dir gûtis vnde rehtes ist. jn
dirre werlte. Alſo da ſtêt geſcriben. *Ecce uenit anticrist qui uocatur*
3b *diabolus et ſathanas. qui ſeducit unj|uerſum orbem*. Wartet wa der anti-
crist kv̂met. der verrâten wil alle die werlt. wir mûgenz dabî wol
verſtên daz er ſchîere kome. wand ſine vorboten richſent vil gnôte.
alſo daz heilige ewangelium anderſwa geſprochen hât. *Et multi pſeudo
uenient. et multos ſeducent*. Iz kômeut vil trûgenêre vnde betrîegent
vnde verkêrent vil manigen meniſchen. Die pſeudo. die falſchêre daz

*) Ein hieher gehörender kleiner Zusatz am Rande ist nur theilweise zu entziffern.

ſint vnrehte lêrare. die vnrehten rihtere. daz ſint ovch ſterzere vnde lôtere. vnd ander vnnûtze volk; dieſelbe niht gûtes tûnt vnd irrent ander gûter dinge. Nv wizzen mine karissimi; daz zit vnſer hineverte vnde daz wir geſtên ſvln ze dem gerrihte des almehtigen gotis; da wir antwrten mûezen. vmbe allez daz wir ie getâten. ſo ſvln wir tûn. alſ vns Eſayas der heilige propheta râtet. *Ingredere ho. et ab. f. h. a. f. d. et a. g. m. eius.* Er ſprach. Dv̊ meniſche dv ſolt gên in den ſtein. vnde ſolt dich verbergen in der grûbe der erden. vor dem antlûtze des almehtigen gotis! vnde vor den êren ſiner magenkrefte. Der ſtein da mân vns rêtet in ze gên. daz iſt der heilige criſt. da von geſcriben iſt. *Petra autem erat cristus.* In den ſtein ſvln wir vns verpergen; vnde ſvln vnſ kreftigen mit ime. wan ane in ſone mêge wir niht tûn. Alſ er ſelbe ſprach. *Sine me nichil poteſtis facere.* Tvn wir daz ſone mak vns der leidige viant niht geſchâden. Wir ſvln vns ovch verpergen in die grvben der erden. Daz iſt. *penitentiam agamus in fauilla et cinere.* Wir ſvln in der grûben. der grozen riwe die hvlde gewinnen des almehtigen gôtis. Des gerrveche er vns ze geſtâtene dvrh ſine goteliche gûte. ſwenne er kôme an ſin gerihte. daz er vns rûeche ze ſtellene ze ſiner ze ſewen. vbi ipse gloriatur in ſ. ſ. AMen.

Dominica. iij.

GAudete jn domino semper jterum dico gaudete. dominus enim prope est. In diſen heiligen ziten der vrônen kvmfte vnſers trehtins. ſo râtet
4ᵃ vns | S. paulus der bote des almehtigen gotis alſo wir hiûte ſingen an dem vrônem ambete. vnd an deme wunneclichem gotis dîenſte. da mit wir die meſſe âne heven; wie wir leben vnde tûn ſvln. Er ſprichet. ir ſvlt ivch vrowen in vnſerm herren. Swer ſich vrôvt jn gôte mine karissimi. der vrevt ſich wol. wan der vrevt deſ. waz got mit im getân habet. daz er dvrh in kom in diſe werlt. vnde daz er gemartirt wart. daz er erſtvnt von deme tôde. vnde ze himele fûr. vnd ob er rehte leben wil. daz er im ſin riche hât geofnet. So getâne vrevde mine lieben. da ſich der meniſche ſo vrevt div iſt vber elliv vreuden. Ideo ſprach einer vil rehte der da ſprach. *Gaudenſ gaudebo in domino* Herre kod er ich vrewe mich din vil verre. Die ſo getâne vrevde habent die ſint ſelik Die kint deſ leidegen vienteſ. die habent ovch vrevde. Die vrewen ſich mit vmmazigem ezzen. mit vbertrvnkenheit. mit tanze mit ſpile mit rovbe div diûbe. mit hvre. mit manigem vmbilde. Die ſo getâner vrevden ſpvlgent. diene habent mit gôte niht ze tûne. wan die werdent geſtôzen in die tîefe der helle *). alſo da geſcriben ſtêt. *Filij huius mundi eicientur foras*

*) *Hs.* helfe.

in tenebras exterioref . ibi e. f. et f. d. Iz kvt div kint diffes richef werden geworfen in die ûzern vinfterniffe da wirt weinen vnde zaneklaffen . Mit den mine karissimj; haben wir niht ze tûne . Nv fvln wir vernêmen waz vnf mêr ift gerâten ze tûne . Er fprichet der apostolus Ir fvlt aver vrôwen . Die zw frovde die er da meinet . daz fint die zw frovde die wir hâben an deme libe . vnd an der fele; die wir gewinnen fvln an dem jungeftem tâge . Da von hat gefprochen div heilige fcrift . *Quum in terra fua duplicia poffidebunt; leticia sempiterna erit eif* . Den holden vnfers herren . den wirt in vrevde ge-
4b zwivaltiget . wân fie| gewinnen vrevde an dem libe . vnd an der fele. Er fprichet mer . *Dominus Noster prope est* . Vnfer herre kût er . ift vil nahen allen mine karissimj . die fich ze gote nahent . mit gvtem lebene; mit gebête . mit wachene . mit vaften . mit kirchgengen . mit almvfe . den daz muzliche ift ze tûn . ze den nachet er ovch fich vnfer herre . alf der herre david da fprichet . an dem falter . *Prope est dominus omnibus inuocantibus eum in ueritate* . Vnfer herre ift vil nahen kvt er . allen den die in anrvfent mit warheite . Die rûfent in an mit der warheit die daz meinent mit dem herzen . daz fie vûr bringent mit dem mvnde . Nv fvln wir ovch vernemen mine karissimi. waz vns daz heilige ewangelium hiûte feite . von der kvmfte vnfers herren des heiligen criftes . Iz fprichet Do fante johannes der heilige tovfere in deme karchêre lak . alf in der kvnik herodes drin warf. dvrh daz wan er in rafftc vmbe fin vnreht . vmbe fin vberhvr; wan er faz offenliche mit fines brvder kône . vnd er in den noten wâs jn der vanknvffe . vnde wol weffe . daz er den tôt fchîere kîefen folte. mit der martyr . Do fante er zwêne fine . jvngere vnferm herren dem heilante . wan er hete vernomen fine werch . finiû zeichen die er têt. vnde fine lêre . vnde hiez in vrâgen . ob erz der wêre der kvmftek da folte fin . Er weffe wol mine karissimi . s. Johannes daz erz der gotis fvn waf . wan er jn getovfet hete . jn deme jordane . vnd in den liûten mit dem vinger gezeiget hete . do er fprach . *Ecce agnus dei ecce qui t. p. M.* Wartet kot er . wâ daz gotis lamp ift . daz vertilegen fol dîe fvnde der werlte Er ne zwivelte dar an niht . er ne were den lebentigen kômen ze trofte vnde ze gnâden; von div wolter ovch wizzen . ob er vnfer herre wolte ze helle komen . vnde da ledigen fine holden . Alf er fprache . Ich bin vorbote gewêfen her jn dife werlt . nv enbiût mir ob ich ovch din vorbote ze helle fvl fin.
5a Den bôten antwrte vnfer herre . | Nv vart hin widere . kot er vnde feit . iohanni . daz ir gehôrt vnde gefehen habt Die blinten die gefehent . die tôren die gehorent . die halzen die gent . die mifelfvhtigen

werdent gerreineget . die tôten erſtênt . die dvrftigen werdent gewiſet vnde gelêret . vnde ſint die vil ſelik kot er . die an mir niht gewirſert werdent . Die rede enbôt er im alſo; daz er da bi ſolte wizzen alle die gnade . die er begîe jn dirre werlte an den lebentigen . die wolter ovch begên da ze helle an den . die ſinen willen hêten getân. Wan alle mine karissimi . die ze vngnâden ſint . die ſint blint . wan ſie mvgen gotis niht geſehen . Sie ſint ovch vngehornt . wan ſîe ne mûgen daz himeliſchez geſank niht gehôren . Sie ſint ovch halz. wande ſie nimmer dannen komen mûgen . niwan mit den helfen des almehtigen gotiſ . Sie ſint ovch miſelſvhtik . von den miſlichen ſvnten. die ſie begangen habent . Die tôten erſtent . Die tôten erſtvnden; do vnſer herre ze helle vûr . vnde die ſine dannen lôſte . Die armen wrden gelêrt. Daz waren die armen xij. apostoli vnſers herren . Die wâren pauperes ſpiritu . vnde waren ovch des gûtes arm . die lêrte er vnſer herre div gebôt ſineſ vaters alſ er ſprach . *Omnia quaecumque audiui a p. M. n. f. u.* Allez daz ich hân vernômen von minem vater daz han ich iû allez kvnt getân . Vnde ſint ovch vil ſelik kot er. die an mir niht gewirſert werdent . Die juden wrden an im harte gewirſert . Do ſie rvften . *Si filius dei es deſcende de cruce* . Biſtû der gotis ſvn ſprachen ſie; ſo ſtik hêr abe dem cruce Wand er vnſer herre den ſeligen wolte komen ze troſte . dar vmbe enbôt er im die boteſchaft. daz ſie im ſie alſo ſeiten . alſ er in enbôten hête . Da mite vûren *) die bôten wider ze ir meiſter . Do begvnde vnſer herre zv der menige reden von ſancto iohanne . Nach wiû kôt er wart ir gevarn in die wûſte; **) Daz ir geſehet eine rore div bewêget wirt von dem
5b winde. Derne | ſehet ir an johanne niht . Wannen von diû rede kôme daz ſvln wizzen . mine karissimi . Vnſer herre S. Johannes dennoch do er kint was; do hvb er ſich in die wſte . vnde lebete da hertes lebeneſ . vnde keſtigete ſinen lip . mit dvrſte . mit hvngere; vnde was ſin gewête geflohten vz olbenten hâre . Do ſie vernâmen die grôzen heilikeit . do hûben ſie ſich ſchârhaft dar . daz ſie beſehen ſin leben. vnde vernâmen ſine lêre . Von diû vraget er ſie vnſer herre . ob ſie da ſehen eine rôre . alſ er ſo ſprache . Diû wâgente rôre daz iſt iohanneſ . niht . der vil veſte vnde der stete . an ſinem gelovben vnd an ſinem heiligen lêben iſt . vnd an ſîner lêre . Er vragete ſie aver waz ſie ſvchten . Einen man der mit linden gewête gevazzet wêre. Deſ ſvlt ir da niht ſûchen . wan die vindet man jn der kvnige hôve.

---

*) *Die Hs. wiederholt* ſvren.

**) *Hs.* wnste.

Vnde ſprach aver ſa. Ir ſûchet einen wiſſagen . zware kôt er er ist mer denne ein wiſſâge . Er iſt der . kôt er . von deme da geſcriben iſt . *Ecce ego mitto . angelum m. qui præparabit v. a. f. M.* Ich wil ſenden minen engel vûr min antlvtze . der ſol mir den wek machen. Der engel vnde der bôte was vnſer herre S. Johannes; der vns den wek hât gemâchet . Nû ſvl wir vnſ niht ſvmen; wir ſvln ilen gêgen der kûmfte . vnſerſ herren . vnde ſvln in mit triwen vrôliche enphahen; daz ovch er vnſ enpfahe . *Vbi ipse uiuit et r. deus per o. ſ. ſ. AMen.*

Dominica iiijª.

CAnite tuba in ſyon; uocate gentes . annunciate populis et dicite . Ecce deus ſal. n. ad. Diz mine karissimi . iſt der vierde ſvnnentak . dâ wir inne begên die heiligen kvmſt vnſerſ herren . Die vier ſvnnentage. bezeichent dîe vîer werlt . die vor criſtes gebvrte wâren . Div eine werlt wâs von anegenge von adames ziten vnz an den herren noe . Diû ander werlt was von des herren noe ziten . vnz an abraham . Diû dritte was
6ª von abraham vnz an den herren dauid . Diû |vierde von dauid vnz an die gebvrt vnſers herren . In den vier werlten da wâren jnne die heiligen patriarche Die heiligen kvnige . die heiligen wiſſâgen . Die alle predigeten. vnde kvnten . daz kômen ſolte vnſer herre . zv den ſprach div gôtis ſtimme . diſiv wort die wir nû ſprachen . *Canite tuba et cetera* . Ir ſvlt mit dem hêre hôrn ſingen jn ſyon . Div hêrehorn wâren die heiligen wiſſagen . dvrh die der heilige geiſt ſank . div grôzen wnder die vnſer herre begên wolte . in dirre werlte . Die herhorn . wâren ovch die heiligen xij apoſtoli . die heiligen martirere . die heiligen bihtigere. vnſers herren . die vnſ geſvngen . vnde gekvndet hâbnt die himeliſchen gnâde . In wâs gebôten daz ſie lâdeten dîe diet . Die dîete wrden alle gelâdet . do er ſante jn dîe heidenſchaft . daz ſie die lêrten vnde bekêrten . Alſ er ſprach zû ſinen jvngern . *Ecce ego mitto v. ſ. o. jnter lupos* . Ich ſente ivch kôt er . alſam diû ſchaf vnter dîe wolfe *Annuncjate populis* . Er ſprach . ir ſvlt kûnt den liûten . Die juden hiezen ê mines trehtins liûte wan er hête ſie alſo ân ſich genômen . daz er michel wnder mit in begîe . wande er dîe juden vnde die heiden zu der toûfe lâdete . vnde ze der criſtenheit; ſo hiez er kvnden . vnde ſagen . daz ir heilant kômen ſolte . Mine karissimi . diû kvmft vnſers herren diû iſt in drin ênte . Er kom jn diſe werlt . do er geborn wart. er wirt ovch geborn ze diſen wihen nahten den ſeligen ze troſte vnde ze heile . Alle die ſine gebvrt begênt mit der minne des heiligen geiſtes. Er kômt ovch an deme jvngestem tâge . ſwenne die heiligen engele daz horn blaſent . Alſo da geſcriben ſtêt . *Canet enim tuba et mortuj*

refurgent . Swenne mân daz horn blâfet fo erftênt dîe toten . Mine karissimi . ze der ftimme des himelîchen hôrnes fvln wir vnf gerrehten.
6[b] vnde fvln vnf ze der manûnge der heiligen wiffagen rihten . die wol | weffen daz er komen folte . vnde was des vil vnvrô . daz er fine gebvrt fo lank vf fchôvp; wân izen waf ir deheiner fo heiliger . erne mûefe die vjnfter bûwn . vnz daz er felbe kôm . vnde fie dannen lofte . Izn was ovch ir deheiner fo rehter . hête er des fivres niht . er mvefe iedoch dis vinfter hâben . Dvrh die grôzen vnvreûden dîe fîe hêten. fo ne finge wir niht *Gloria jn excelfis deo* . an den vier fvnnetâgen. vnze wir iz vroliche beginnen ze fingene mit den heiligen êngelen ze wihennahten . Dvrh den vil michelen jâmer vnde nôt dîe fie hêten. fo rûften fie in an; daz er gnadecliche kôme . Alf moyfes da fprach. mit dem got felbe rêdete alf ein vrivnt mit dem anderm . *Obfecro domine* . kôt er *mitte quem miffurus es. uide afflictionem populi tuj sicut. locutus es. veni et libera nos* . Herre kot er . Ich bite dich fente vnf. den dv doch fenten wil . fich vnfer not an; vnde kom alf dv gefprochen hâft! vnd erledige vns . Alf er fprache . Herre genediger . daz dv doch tûn wellef t daz tû enzit . *Veni per in carnationem* . kŏm vns mit diner gebvrte . *et libera nof per tuam paffionem* . vnde erledige vns mit diner marter . Daz fprach ovch jacob der heilige patriarcha . an finem ente do er ze iener werlte zoch . *Salutare tuum expectabo domine.* Herre kôt er . Ich wil dines heiles enbiten . Alf er fprache . Ich weiz wol daz ich varn fol die allichen vart . fo wil ich doch biten da dines heiles . Der heilige kvnik dauid . qui fuper fenef jntellexit . der verror fprach von deme getougen vnfers herren denne die andern wifen herren; deme wâf fo nôt nach finer kûmfte . daz er fprach . *Domine jnclina celos tuos et defcende* . Herre neige den himel . vnde ftik her nider Daz meinte er alfo . Sente dine goteheit her ze tâl . daz fie die menifcheit an fich nême . Der gvt efayas . def bûech man alzan lifet. der dvrh got gemartirt wart . vnde mit einer hv̊lziner . . . . . .

VOLKSSAGEN AUS DEM OBER-WALLIS.

I.

Vom starken Manne mit den Eisenstangen.

Eines Tages kam ein riesenhafter Mann in das Thal, der in beiden Händen gewaltige Eisenstangen trug. Er trat in die Mitte des Thales, schwang seine Stangen und wollte keinen mehr hindurchlassen. Mit lauter Stimme forderte er zum Kampfe heraus. Da kam ein kleiner

Mann gegen ihn, der nichts hatte als ein Messer. Er lief dem Großen zwischen die Beine, klammerte sich fest und brachte ihn endlich zu Falle. Da stieß er ihm sein Messer in die Kehle, also daß der Riese starb.

II.

Vom verrätherischen Priester.

Zur Zeit als die Walliser in großer Kriegsgefahr waren, ließ der Priester in einem Dorfe ansagen, daß Alles, Männer und Weiber und Kinder, zur bestimmten Stunde in die Kirche kämen. Sie giengen aber Alle dahin, denn sie wussten nicht, daß der Priester sie ihren Feinden verrathen hatte. Nur ein einzig Weib blieb zu Hause, denn ihr Kind schrie und wehrte sich und wollte nicht aus der Thüre. Als sie es aber nach langer Zeit beruhigt hatte und aus dem Fenster sah, da erblickte sie von ferne den Feind, der ganz still heranzog. Schnell eilte sie nach der Kirche und rief: „Der Feind, der Feind!“ Da erkannte das Volk, daß es verrathen war. Der Priester wollte entfliehen, aber man ergriff und erschlug ihn.

III.

Vom riesenhaften Schwinger.

Ein Riese zog durch das Wallis und forderte jedermann zum Schwingkampfe heraus. Er war aber mit Ketten gebunden. So kam er auch zum Bischofe von Sitten. Dieser sagte, er habe einen Pathen, der ihn zwinge. Da sagte der Riese: „So laß ihn kommen.“ Der Pathe wohnte aber weit von Sitten, deshalb schickte der Bischof zu ihm. Er aber antwortete: „Ich habe keine Hosen.“ Da ließ der Bischot wieder fragen, wieviel Zeug er denn brauche. „Acht Stepp.“ Der Bischof schickte das Zeug und der Pathe kam. Er rannte auf der Bahn mit dem Schwinger zusammen und zwar so gewaltig, daß der Schwinger beim ersten Anlauf todt blieb. „Was willst du zum Lohn?“ fragte ihn der Bischof. „„Brot.““ Da gab ihm der Bischof einen Sack Korn und jener trug ihn auf seinen Schultern nach Hause.

IV.

Von dem Priester und der Hexe.

Ein altes Weib sollte ein Hexe sein. Um sie zu prüfen, ließ der Priester sie kommen und fragte sie, wie man es machen müßte, damit die Leute das Heu nicht einfahren könnten. Das Weib antwortete: „Ich will es schon machen. Geht ihr nur auf die Höhe, nehmt einen Krug Wasser, und ich werde unten warten und werde donnern und blitzen, dann müßt ihr gießen. So thaten sie. Alsbald überzog der Himmel sich, es fieng an zu regnen, und die Hexe wurde ergriffen.

V.

Von der Zwergin (Getwergin) und der Hebamme.

Eine Walliser Frau ward eines Nachts zu einer Getwergin gerufen, die in Kindesnöthen war. Als sie der Gebärenden geholfen hatte, füllte man ihr zum Danke die Schürze voll Kohlen. Auf dem Heimwege ließ sie viele der Kohlen rechts und links auf die Erde fallen. Da sagte das Zwergweibchen, welches sie zurückführte, so oft wieder Kohlen fielen:

Je mehr du sahscht,
Je minner du hascht.

Daheim warf das Walliser Weib die Kohlen in die Ecke, aber als der Tag anbrach, erkannte sie, daß es Gold war.

VI.

Vom Hirten und dem Getwerge.

Es war einmal ein Hirt, der hatte einige Kühe an entlegenem Ort, so daß es ihm schwer war, täglich dahin zu gehen. Da kam ein Getwerg zu ihm und sprach: „Ich will dein Vieh besorgen, damit du nicht den weiten Weg hast.“ Das nahm der Hirt an und blieb vierzehn Tage aus. Als er endlich kam, nach seinem Vieh zu sehen, da war es verdorben. Da gieng der Hirt in die Scheune und fand da den Getwerg auf dem Heu liegen. Er fragte ihn, warum er das Vieh nicht besorgt habe, wie er versprochen. Der Getwerg antwortete: „Es war Wind und bei Wind gehe ich nicht aus.“ Da wurde der Hirt zornig, nahm eine Hechel und fuhr ihm über den Leib, indem er ausrief: „Ich will dich hecheln, bis dir die Hechel am Leibe hängen bleibt.“

VII.

Von der Vertreibung der Getwerge.

Die Walliser wollten die Getwerge endlich nicht mehr bei sich dulden. Da baten die Getwerge, man möge sie doch lassen, sie wollten die Rhone mit Blei auslegen, damit sie nicht mehr austreten könne. Aber man nahm es nicht an und trieb sie aus.

ELBERFELD. FRANZ LEIBING.

ZU KUDRUN.

Ich habe in dieser Zeitschrift I, 293 nachgewiesen, daß Personennamen aus der Kudrun in Tirol vorgekommen sind, und VI, 44 die Vermuthung ausgesprochen, daß der Name Campatille wahrscheinlich vom tirolischen Abschreiber des Heldenbuches anstatt Matelane gesetzt

worden sei. Noch interessanter als dies dürfte der Umstand sein, daß ein Ortsname in Tirol an Kudrun, das in oberdeutscher Form Kuntrun, Gundrun lautet, anklingt. Aus handschriftlichen Aufzeichnungen des Priesters Joseph Ladurner ersah ich, daß der Weiler Rabland früher Kuntraun geheißen habe; doch fehlte bei dieser Angabe jeder Beleg. Nun aber liegt mir ein solcher im Tiroler Urbar vom J. 1285 vor. Es heißt dort: *den swaichof ze Cautrawn von dem rôten burggraven giltet sehzehen phunt. aigen.* Da in diesem Schriftstücke die langen Vocale meist aufgelöst sind, würde die ältere Form *Cûtrûn* lauten, was dem Namen Kudrun allerdings sehr nahe steht.

I. V. ZINGERLE.

LITTERATUR.

ZUR GESCHICHTE DER ISLÄNDISCHEN LITTERATUR.

1. **Neu aufgefundene Bruchstücke der Hauksbók.** Eine der werthvollsten Isländischen Handschriften ist bekanntlich diejenige, welche nach ihrem früheren Besitzer und theilweise zugleich Schreiber den Namen der Hauksbók führt. Ein Sohn des Isländischen Lögmannes Erlendur sterki, hatte Herr Haukur in den Jahren 1294—99 das gleiche Amt auf der Insel bekleidet, später dieselbe Würde im Norwegischen Borgarþíng, dann Gulaþíng überkommen, und war im Jahre 1334, wahrscheinlich in Bergen, gestorben. Über den Mann sowohl als über seine mancherlei Schriften ist von Vielen gehandelt worden, und füge ich den von Möbius in seinem Catalogus S. 100 gegebenen Nachweisen nur noch zwei spätere Besprechungen bei, nämlich von Guđbrandur Vigfússon, in der Vorrede zu den Biskupasögur, I, S. XI—XIX (1858), und von Jón Sigurđsson, in seinem Lögsögumannatal og Lögmanna á Íslandi (Safn til sögu Íslands og íslenzkra bókmenta, II, 1860), S. 46—47. — Wir ersehen aus den Angaben, welche Jón Sigurđsson in der Antiquarisk Tidsskrift 1846—48, S. 108—16, und Guđbrandur Vigfússon, am angef. Ort, gemacht haben, daß von der ursprünglich einen Hs. nunmehr drei Stücke in der Arnamagnæana aufbewahrt werden, welche, mit Nr. 371, Nr. 544 und Nr. 675 in 4. bezeichnet, von Árni Magnússon nach und nach aus verschiedenen Theilen der Insel zusammengebracht worden waren; daß diese drei Stücke bereits zu seiner Zeit keineswegs die ganze Hs. umfasst, vielmehr damals schon sehr erhebliche Defecte gezeigt hatten; daß endlich ein paar Blätter, welche zu des Árni Magnússon Zeit noch vorhanden gewesen waren, inzwischen verschwunden sind, ohne daß über deren Verbleiben irgend welche Nachricht zu finden gewesen wäre. Diese letzten Blätter sind es nun, welche man neuerdings wieder auf Island entdeckt zu haben glaubt, und über deren Entdeckung ich auf Grund einiger in die Isländische Zeitschrift Þjóđólfur eingerückter Angaben von Jón Árnason, Sigurđur Guđmundsson und Guđbrandur Vigfússon hier berichten will (vgl. dazu 16. Jahrgang 1864, S. 71 und 143, und 17. Jahrgang, S. 3. 4). — Es hatte aber der verdiente Lehrer der gelehrten Schule zu Reykjavík, Dr. Hallgrímur Scheving, 14 Pergament-

blätter besessen, welche nach seinem Tode († 31. December 1861) von seinen Söhnen an eine Sammlung Isländischer Alterthümer geschenkt wurde, die durch den Bibliothekar Jón Árnason und den Maler Sigurđur Guđmundsson neuerdings zu Reykjavík begründet worden ist. Ob Dr. Hallgrímur selbst, oder ob dessen berühmter College, Dr. Sveinbjörn Egilsson, welcher diese Blätter bei der Ausarbeitung eines Lexicon poëticum antiquæ linguæ septentrionalis benützt haben soll, über deren Beziehungen zur Hauksbók sich bereits klar waren oder nicht, weiß ich nicht zu sagen; gewiss aber ist, daß ein dritter und jüngerer Lehrer an derselben Schule, Jón þorkelsson, in einer tüchtigen Abhandlung „Um r og ur í niđrlagi orđa og orđstofna í íslenzku", welche zu Reykjavik 1863 als Schulprogramm ausgegeben worden ist, gelegentlich schon die Überzeugung ausgesprochen hatte, daß dieselben einen Theil der Hauksbók ausgemacht haben möchten, welche Vermuthung dann durch die vorgenannten drei Einsender im þjóđólfur des Naheren ausgeführt wurde. In der That scheint dieselbe begründet. Árni Magnússon selbst hatte den Inhalt der Hauksbók, soweit er sie überkommen hatte, in lateinischer Sprache aufgezeichnet, und dabei, nachdem er an erster Stelle die Landnámabók und Kristindómssaga genannt hatte, weitergefahren: „Geographica quædam et physica. Theologica quædam ex sermonibus Augustini. Varia, atque inter ea astronomica quædam", worauf dann noch „Theologica quædam, videntur esse úr Adamsbók" und andere Stücke aufgezählt werden, welche noch heutigen Tages in der Arnamagnæana vorhanden sind, während jene Geographica, Theologica und Varia derselben abhanden gekommen sind. In einem Cataloge ferner, welchen Jón Ólafsson im Jahre 1731 über die Handschriftensammlung anfertigte, wird bei Nr. 544 unter Andern angeführt: „um margháttađar þjóđir, um heiđindóm, hvađan skurdgođablót hófust, um drauma, um Antikristum, um upprisu dauđra, um imbrudaga, um regnbogaliti, um sólstöđur, og sólar upp- og niđurstigníngu (sýnist ađ vera úr Rímbeglu), um borgaskipan og legstađi heilagra", u. s. w. Anderentheils giebt Sigurđur Guđmundsson über den Inhalt jener 14 von Dr. Hallgrímur hinterlassenen Blätter Folgendes an: „í þessu broti er: 1. um landaskipun og furđuverk ýmissra landa, og um nafnfrægar borgir; 2. gudfræđislegt; 3. lýsíng ýmsra þjóđa eđr sem heita mega kynjamenn; 4. um hvernig blót fyrst hófust; 5. um drauma; 6. um einbauga; 7. um sólstöđur, um uppstigníng sólar og niđrstigníng; 8. um borgarskipun og legstađi helgra manna etc. Hèr á er sumpart það sama og er í Rímbeglu bls. 305, og 354 en sumpart annađ og öđruvísi." Man sieht, die beiderseitigen Inhaltsangaben stimmen genau genug überein, und zumal unter denen des Jón Ólafsson und des Malers Sigurđur ist die Übereinstimmung theilweise sogar eine nahezu wörtliche. Was wir über die äußeren Schicksale der Hs. wissen, steht dem aus dem Inhalte derselben zu ziehenden Schlusse wenigstens nicht im Wege. Dem Dr. Hallgrímur waren seine Blätter durch Erbschaft zugefallen, und zwar aus dem Nachlasse des sèra Stefán Einarsson zu Sauđanes († 1847); woher sie diesem zugegangen waren, weiß man nicht, aber deren Aussehen zeigt, daß sie längere Zeit für sich allein in der Welt herumgefahren sein müßen. Anderntheils ist klar, daß die jetzt abgängigen Blätter der Hauksbók im Jahre 1731 noch vorhanden waren, und somit nicht, wie Guđbrandur früher vermuthet hatte, in dem großen Kopenhagener Brande von 1728 zu Grunde gegangen sein können. Bei der bekannten Sorglosigkeit, mit welcher man früher die handschriftlichen Schätze der Arnamagnæana zu behandeln pflegte, mag es wohl sein, daß auch diese Blätter wie

so manche andere irgend einem jungen Isländer, der für Suhm arbeitete oder sonst irgend welche Quellenausgabe in Arbeit hatte, ohne irgend welchen Ausweis hinausgegeben und dann durch irgend einen Zufall nach Island verschleppt worden seien; kann sein daß, wie Guđbrandur annimmt, Stefán Björnsson, der Herausgeber der Rímbegla, dieselben nicht zurückgegeben hatte, und daß sie nach seinem Tode († 1798) sich nach Island verirrten; möglich auch, daß, wie Andere meinen, dieselben von dem Herausgeber der Vígaglúmssaga, Guđmundur Pètursson, dahingebracht wurden: so wie so wäre die Lostrennung der wenigen Blätter von der übrigen Hs. und deren Rückkehr nach Island leicht erklärbar. Doch bleibt mir immerhin noch ein Zweifel. Sigurđur Gudmundsson erklärt, es seien diese dieselben Blätter, welche Dr. Sveinbjörn in seinem Lex. poët. S. 241 (nämlich s. v. gilja) citiere, und welche auch in der Vorrede S. 34 erwähnt würden; nun finde ich aber in dem Index Siglorum, S. XXXIV, die von Dr. Sveinbjörn gebrauchte Abkürzung „Bl.“ oder „Bl. membr.“ also erklärt: „Blöđ (= folia) membranea, varii argumenti: geographici, historici, astronomici, in collectione Arna-Magnæana Nr. 544, 4. (Antiq. Russes II, 426—441).“ Danach sollte man meinen, daß zu der Zeit, da jener Index siglorum verfasst wurde, also nach dem Tode des Dr. Sveinbjörn († 1852) und vor der Herausgabe des Schlußheftes seines Lexicon (1860), die fraglichen Blätter noch in der Arnamagnæana gelegen hätten; daß aber dabei irgend ein Irrthum mit unterläuft, wird noch klarer, wenn man die angeführte Stelle der Antiquités Russes (1852) nachschlägt. Hier wird nämlich angegeben, daß die „geographica quædam et physica“, welche Árni Magnússon als zur Hauksbók gehörig notiert habe, in AM. 544 nicht mehr enthalten seien, wogegen in Nr. 765 in 4. eine von Árni selbst genommene Abschrift vorliege, aus welcher denn auch sofort mehrfache Auszüge gegeben werden; zugleich wird aber an dieser Stelle darauf aufmerksam gemacht, daß im Jahre 1821, als Werlauff seine Symbolæ ad geographiam medii ævi ex monumentis Islandicis herausgab, die Blätter noch vorhanden gewesen sein müßten, da auf S. 5—6 dieses Programmes der „Folia qvædam argumenti historico-geographici, diversis manibus scripta in Codice Membranaceo Árna-Magn. Nr. 544 in 4.“ gedacht, und Einiges aus denselben mitgetheilt wird. Nun lässt sich schwerlich annehmen, daß sowohl Werlauff als der Verfasser des Index siglorum zum Lex. poët. (meines Wissens Guđbrandur Vigfússon), ja sogar Dr. Sveinbjörn selbst, denn auch der von ihm selber verfasste kürzere Index siglorum enthält schon die gleiche Angabe, einen nicht mehr vorhandenen Theil der Hauksbók als noch vorhanden, und beziehungsweise als von ihnen persönlich benützt bezeichnet haben sollten; sollte aber etwa neben den verlorenen und nun wieder aufgefundenen Bruchstücken der Hauksbók noch ein anderer Theil dieser Hs. ebenfalls geographisch-historische Notizen enthalten haben, und von Werlauff noch benützt, von den Herausgebern der Antiquités Russes nicht mehr aufgefunden, dennoch von Dr. Sveinbjörn eingesehen und von Guđbrandur gekannt sein? Der ganze Irrthum würde sich solchenfalls darauf beschränken, daß Sigurđur Guđmundsson fälschlich die von Dr. Sveinbjörn als „Bl.“ citierten Arnamagnæanischen Blätter mit den von Dr. Hallgrímur hinterlassenen identificiert hätte. Isländische Freunde werden den Zweifel wohl zu lösen wissen, und mögen hiemit darum gebeten sein.

Nachtrag. Der am Schluße des obigen, im April l. J. geschriebenen Aufsatzes ausgesprochene Wunsch ist inzwischen bereits theilweise in Erfüllung gegangen. Die Isländische gelehrte Gesellschaft hat vor wenigen Wochen mit

ihren übrigen diesjährigen Veröffentlichungen ein kleines Heft versendet, welches, XXIV und 54 S. 8°. stark, den Titel trägt: „Nokkur blöð úr Hauksbók og brot úr Guðmundarsögu gefin út af Jóni þorkelssyni á kostnað hins íslenzka bókmentafèlags. Reykjavík. Í prentsmiðju Íslands. E. þórðarson 1865." Die Vorrede behandelt auf S. II—XXIII das Geschlecht, den Lebenslauf und die Nachkommenschaft des Haukur Erlendsson, dann die Hauksbók im Allgemeinen und die hier in Frage stehenden Bruchstücke insbesondere, endlich auf S. XXIII—IV das beigegebene, sehr unbedeutende, Fragment der Guðmundar saga; vom Textabdruck fallen 42 S. auf die Hauksbók, wenig über 5 Seiten auf die Guðmundarsaga, während Namen- und Wortregister das Übrige füllen. Bezüglich Werlauffs nimmt der Herausgeber, dessen saubere Arbeit und verlässige Kritik auch in dieser Publication wieder in erfreulichster Weise hervortritt, trotz dessen entgegenstehender Angabe an, daß er das Original der Hauksbók nicht zur Hand gehabt habe; bezüglich des Index siglorum des Dr. Sveinbjörn spricht er sich dagegen nicht aus, doch wird auch dieserhalb dasselbe gelten müßen.

MÜNCHEN, den 31. October.

2. **Eyrbyggjasaga**, herausgegeben von Guðbrandr Vigfússon. Mit einer Karte. Leipzig, F. C. W. Vogel, 1864; LIV und 146 S. 8.

Eine der wichtigsten Isländischen Sagen wird unter obigem Titel dem Publicum in ebenso trefflicher Bearbeitung als gefälliger und handlicher Ausstattung geboten. Auf Island seit dem Wiederaufleben der einheimischen Cultur vielfach gebraucht und gefeiert, von Arngrímur lærði bereits benützt (in seiner Crymogæa, 1609), von Árni Magnússon hoch geschätzt und auch von þormóður Torfason fleißig zu Rathe gezogen, von Bischof Finnur Jónsson aber zu den besten einheimischen Geschichtsquellen gerechnet, hatte die Eyrbyggja doch erst im Jahre 1787 in Grímur Jónsson Thorkelin einen Herausgeber gefunden. Bis dahin nur durch einzelne Citate bei Isländischen oder den Isländern nahe stehenden Verfassern (wie etwa Thomas Bartholin, Suhm, Schöning) im Auslande bekannt, war die Quelle damit allerdings auch diesem zugänglich geworden, wie sie denn auch von Walter Scott in Englischer (1813) und von Niels Matthias Petersen in Dänischer Sprache (1844) bearbeitet, und von Deutschen, Norwegischen, Dänischen Verfassern vielfach benützt wurde; aber jene editio princeps ist heutzutage nur schwer aufzutreiben, und überdies auch an und für sich durchaus unzureichend, indem die kritische Behandlung ihres Textes eine höchst mangelhafte ist und dessen Abdruck überdies von den ärgerlichsten Druckfehlern noch weiter entstellt wird. In den Antiquitates Americanæ (1837) wurde freilich später noch ein kleineres, und in Grönlands historiske Mindesmärker I. (1838) ein größeres Stück der Sage auf Grund einer Vergleichung der Hss. neuerdings herausgegeben; allein da beidemale nur ein Stück der Sage gegeben wurde, und zumal das größere (durch Finn Magnússon) noch obendrein in weit unkritischerer Bearbeitung als bei Thorkelin, war auch damit dem Mangel keineswegs abgeholfen. Etwas Überflüssiges hat also Freund Guðbrandur mit seiner neuen Ausgabe jedenfalls nicht gethan; sehen wir zu, wie weit sich aus deren Anlage und Durchführung das Eingangs ausgesprochene günstige Urtheil über dieselbe rechtfertigen lasse.

Betrachten wir zunächst das handschriftliche Material, auf welches die Ausgabe sich stützt, und über welches S. XXIII—XXXII der Vorrede Auf-

schluß ertheilt. Es ist bekannt, daß die Isländischen Gelehrten im Allgemeinen die Papierhss. gering zu achten, dagegen Allem, was auf Pergament geschrieben ist, ihre ganz besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden pflegen; es lässt sich aber auch nicht verkennen, daß dieses Verfahren, wenn zwar bei dem eigenthümlichen Gange der Isländischen Litteraturgeschichte leicht erklärlich, doch in gar manchen Fällen ein ganz und gar nicht gerechtfertigtes ist. Die Isländischen Membranen gehören, wenigstens so weit die geschichtliche Sagenlitteratur in Frage ist, meist dem Ende des 13., dem 14. und dem 15. Jahrhunderte an; nur wenige von ihnen reichen in das 16. oder gar in das 17. Jahrhundert herein, während die Papierhss. erst gegen die Mitte dieses letzteren beginnen, so daß zwischen diesen und jenen ein Zeitraum von nahezu anderthalb Jahrhunderten in Mitte liegt, während deren das Abschreiben der einheimischen Geschichtsquellen völlig ins Stocken gerathen war. Unser Herausgeber, welcher sich schon früher in seinem Vorworte zu den Biskupasögur I. (1858), S. VII—XI, über diese eigenthümliche Erscheinung ausgesprochen hatte, giebt auch hier wieder, auf S. VIII—X seiner Vorrede, ein paar Andeutungen zu deren Erklärung, bezüglich deren man nur bedauern kann, daß er sich nicht erschöpfender über die Frage hat äußern mögen. Er macht darauf aufmerksam, wie bereits im 15. Jahrhunderte, nach der Zahl der aus ihm erhaltenen Hss. zu schließen, die Theilnahme an den Íslendíngasögur und Noregskonúngasögur entschieden im Rückgange begriffen war, während die helgra manna sögur, d. h. Legenden, und die riddarasögur, d. i. Ritterromane ausländischen Ursprungs, die unbestrittene Oberhand erlangt hatten. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts beschäftigte man sich sodann fast nur einerseits mit geistlicher Liederdichtung, und andererseits mit den sogenannten rímur, d. h. mit gereimten Paraphrasen, zumeist ausländischer Rittergeschichten. Von der Mitte des 16. Jahrhunderts an begann endlich die Reformation ihren Einfluß geltend zu machen, und jetzt wandte man der heil. Schrift, der Deutschen Theologie und dem Deutschen Kirchenliede seine ausschließliche Aufmerksamkeit zu, so daß für die Geschichte der eigenen Heimat auch jetzt noch weder Zeit noch Neigung übrig blieb. Erst mit dem Anfange des 17. Jahrhunderts begannen einerseits der gelehrte Propst Arngrímur Jónsson († 1648) und der nicht minder fleißig schriftstellernde Bauer Björn Jónsson zu Skarðsá († 1665), andererseits die Bischöfe Oddur Einarsson (1589—1630) und Brynjúlfur Sveinsson zu Skálholt (1639—1674), dann þorlákur Skúlason zu Hólar (1628—1656), den einheimischen älteren Schriftwerken wieder liebevolle Theilnahme zu schenken, und von jetzt ab entstanden denn auch Papierabschriften derselben in großer Zahl, welche natürlich sammt und sonders von den Membranen abhängig sind, die um die Mitte des 17. Jahrhundert noch im Lande zu finden waren, und lediglich als mehr oder minder gute oder schlechte Copien jener Originale erscheinen. Es begreift sich, daß solche spätere Abschriften ohne allen und jeden urkundlichen Werth sind, soweit uns die Urschriften noch selber vorliegen, von denen sie genommen sind, und dieses ist bezüglich weitaus der meisten unter ihnen glücklicher Weise wirklich der Fall; ganz anders muß aber die Sache begreiflich in dem anderen Falle stehen, wenn die Membranen, deren Copien die betreffenden Papierhss. sind, inzwischen verloren gegangen sind, und auch Dergleichen kam bei der Leichtfertigkeit, mit welcher die alten Documente im 17. Jahrhunderte noch vielfach behandelt wurden, nur zu oft vor. Nicht wenige Pergamenthss. wurden in der angegebenen Zeit von einzelnen Isländern

nach Schweden ausgeführt; andere wurden von Bischof Brynjúlfur oder andern seiner Landsleute an den Dänenkönig, oder an vornehme Herren in seiner Umgebung, oder auch an einzelne Gelehrte geschenkt, bei denen etwa der Schenker etwas zu suchen hatte (so an Ole Worm, Peder Resen, Stephan Stephanius, Otto Friis, Georg Seefeld u. dgl. m.); was in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts noch im Lande zu finden war, sammelte endlich Árni Magnússon, welcher wie bekannt die Insel ziemlich rein ausplünderte und auf was er nur die Hand legen konnte, nach Kopenhagen hinüberbrachte. Nun sind zwar die nach Schweden gelangten Hss. in den Bibliotheken von Stockholm und Uppsala größtentheils noch erhalten, und nicht minder sind diejenigen, welche B. Brynjúlfur dem Könige von Dänemark verehrte, in der großen königlichen Bibliothek zu Kopenhagen wohl aufbewahrt; wenn ferner die Sammlung des Árni Magnússon zwar allerdings durch den großen Kopenhagener Brand von 1728 nicht unerheblichen Schaden erlitt, so haben doch deren vielbesprochene und oft beklagte Verluste, wie sich hinterher herausgestellt hat, die altisländische Litteratur im Ganzen ziemlich unberührt gelassen. Aber die Hss., welche an einzelne Privatleute des Auslandes gegeben worden waren, wurden nach dem Tode dieser ihrer Besitzer meist zerstreut, und nur theilweise vermochte Árni Magnússon sie wieder in seiner Hand zusammenzubringen; manche von ihnen kamen ins Ausland, nach Paris z. B., nach Leiden, nach Wolfenbüttel u. dgl. m., andere aber giengen zu Grunde, wie denn z. B. die zahlreichen und zum Theile höchst werthvollen Hss. des Resenius, und zum Theile auch die Worms, in dem Brande von 1728 von den Flammen verzehrt wurden. In gleicher Weise gieng auch so manche auf Island selbst zurückgebliebene Hs. noch vor der Zeit verloren, da Árni mit dem dortigen Besitzstande aufräumte, wie denn z. B. die einzige Membrane der so überaus werthvollen Íslendíngabók seit dem Jahre 1651 spurlos verschwunden ist, seit ungefähr derselben Zeit die einzige Originalhs. der Húngurvaka, dann der Páls biskups saga fehlt, u. dgl. m., und wie in diesen und so manchen weiteren Fällen die einzige Membrane, welche zu Anfang des 17. Jahrhunderts von dieser oder jener Quelle noch zu finden war, abhanden gekommen ist, so ist in nicht wenigen anderen Fällen wenigstens das Original für selbständige Textesgestaltungen zu Grunde gegangen, wenn auch in anderen Membranen andere, mehr oder minder abweichende Recensionen sich erhalten haben mochten. Hier nun ist es, wo die Papierhss. mit selbständiger Bedeutung auftreten, die Lücken ergänzend, welche im Bestande der Membranen sich aufgethan haben. Es ist das Verdienst so fleißiger Abschreiber wie Jón Gizurarson á Núpi († 1648), séra Jón Erlendsson zu Villíngaholt († 1672), Árni Magnússon selbst oder Ásgeirr Jónsson, welcher für ihn wie für þormóður Torfason schrieb, wenn die Verluste, welche durch sorglose Behandlung und sogar Zerstörung der Membranen (Verwendung derselben zu Einbänden z. B.) oder durch äußere Unglücksfälle nun einmal entstanden sind, wenigstens nicht als völlig unersetzlich betrachtet werden dürfen; Árni Magnússon aber, welcher wegen seines rücksichtslosen Sammelns und Fortschaffens handschriftlicher Schätze von gar vielen seiner Landsleute noch bis auf den heutigen Tag herab bitter angefeindet wird, kann geradezu als der Retter der altisländischen Litteratur vor dem kläglichen Untergange gepriesen werden, welchem dieselbe bei längerer Verwahrlosung auf Island selbst unfehlbar verfallen sein würde. — Der Zustand der Hss. unserer Eyrbyggja ist vollkommen geeignet für das eben Gesagte als schlagender Beleg zu dienen,

während die Art wie deren gegenwärtiger Herausgeber dieselben behandelt hat, in erfreulichster Weise für dessen kritische Befähigung und Umsicht Zeugniss gibt. In der älteren Zeit muß die Eyrbyggja zu den beliebtesten unter den Isländischen Sagen gehört haben, denn es waren von derselben noch im 17. Jahrhunderte zwar nicht 16 Membranfragmente wie von der Njála, oder 12—13 wie von der Eigla, aber doch volle 5 vorhanden, welche Zahl von keiner andern außer den eben genannten beiden Sagen überschritten und nur noch von zweien, der Laxdæla nämlich und der Grettla, erreicht wird, während gar viele schon damals nur noch in einer einzigen Hs. erhalten waren. Von jenen 5 Membranen gehörten, und auch dies ist charakteristisch, eine dem Schlusse des 13., zwei dem 14. und ebensoviele dem 15. Jahrhunderte an; von dem Jahre 1498 an aber, in welchem die letzte Membrane geschrieben wurde, bis zum Jahre 1640, in welchem die erste Papierhs. der Sage entstand, klafft eine weite, öde Lücke. Von da ab häufen sich dagegen die Abschriften rasch wie bei keiner andern Sage; aus der Mitte und der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts liegen von ihr über 20 Papierhss. vor, während es andere Sagen höchstens nur bis auf die halbe Zahl bringen. Von jenen 5 Membranen ist nun aber die eine, und zwar gerade die werthvollste und die einzig vollständige, zu Grunde gegangen, nämlich die berühmte Vatnshyrna, welche im Jahre 1728 mit den übrigen Codices Reseniani verbrannte. Über den anderweitigen Inhalt dieser Hs., ihre ursprüngliche Beschaffenheit und ihre späteren Geschicke hat sich unser Herausgeber schon früher in seiner Ausgabe der Bárdar saga Snæfellsáss, Víglundar saga, u. s. w. (Kopenhagen 1860), S. IX—XI, so wie in den von ihm und Theodor Möbius edierten Fornsögur (Leipzig 1860), S. XIV—XVI und XXII—XXIII ausgesprochen; hier mag nur bemerkt werden, daß dieselbe am Schlusse des 14. Jahrhunderts, also ziemlich gleichzeitig mit der Flateyjarbók geschrieben wurde, und zwar wie es scheint für denselben Jón Hákonarson zu Víđidalstúnga, welcher auch diese letztere Hs. hatte schreiben lassen. Von den 23 Papierhss., welche Gudbrandur aufzählt, und unter welchen er nur die beiden in Stockholm und Uppsala liegenden näher zu charakterisieren unterlässt, sind volle 10 aus dieser verlorenen Membrane geflossen, welche eine durchaus selbständige Textesrecension enthalten hatte (von unserem Herausgeber als A bezeichnet); unter ihnen ist die eine (A^a) von Ásgeirr Jónsson und theilweise von Árni Magnússon selbst geschrieben, eine zweite (A^b) von séra Ketill Jörundarson í Hvammi († 1670), eine dritte von dem schon genannten Bauern Jón Gizurarson á Núpi (A^c), und wurden diese drei Papierhss. als Ersatz für das verloren gegangene Original, weil von einander unabhängig, sämmtlich verglichen und benützt, die sämmtlichen übrigen aber, weil nur von ihnen abgeleitete weitere Copien, mit vollem Rechte bei Seite liegen gelassen. Neben dem Texte der Vatnshyrna steht sodann eine zweite Hauptrecension (B), welche von jenem theils durch geringere Reinheit und Vollständigkeit, theils aber auch durch die Versetzung eines einzelnen Capitels, des 48., sich unterscheidet. Diese zweite Recension ist durch drei Membranfragmente repräsentiert, unter welchen AM. 309 in 4. (B^a), im Jahre 1498 geschrieben, cap. 1—11 init., und cap. 17, fin. — 29, med., der Cod. Guelferb. (B^c), um die Mitte des 14. Jahrhunderts geschrieben, cap. 20, med. bis zum Schlusse der Sage, endlich AM. 162, Fol. (B^d), wahrscheinlich noch zu Ende des 13. Jahrhunderts geschrieben, cap. 47, fin. — cap. 51, med., und cap. 57, med. — cap. 61 enthält; allein auch hier mußten die Membranen wieder nicht

unerheblich aus den Papierhs. ergänzt werden. Zunächst schon insoferne, als unser Herausgeber den Wolfenbüttler Codex nicht selbst einsehen konnte, vielmehr sich mit einer Abschrift desselben begnügen mußte, welche in AM. 450 in 4. vorliegt (einer zweiten Abschrift desselben Originales, AM. 161 in 4., erwähnt S. XXIV, während ihrer auf S. XXV in dem Verzeichnisse der Papierhss. nicht mehr gedacht wird; ob dieselbe etwa verloren gegangen ist?); da diese Copie, im Jahre 1702, von Ásgeirr Jónsson angefertigt und von Árni Magnússon collationiert, und überdies im Jahre 1847 durch Jón Sigurđsson nochmals einer sorgfältigen Vergleichung unterstellt wurde, durfte sie in der That als ein hinreichend verlässiger Ersatz für das Original betrachtet werden. Sodann aber, und dies ist ungleich wichtiger, liegt in einer um das Jahr 1640 gefertigten Papierhs., AM. 446 in 4., eine Abschrift desselben Cod. Guelf. vor, welche zu einer Zeit gemacht worden war, in welcher diese Membrane noch ungleich vollständiger war als sie jetzt ist; der Anfang freilich, bis in das cap. 8 reichend, muß derselben schon damals gefehlt haben, und ist in der Abschrift aus der sofort zu besprechenden dritten Recension (C) ergänzt, der Überrest der Hs. aber folgt durchaus dem Cod. Guelf., und gibt somit zumal für den Theil der Sage, für welchen sowohl B^a als B^c uns verlassen, nämlich für cap. 11 init. — cap. 17 fin., eine sehr willkommene Ergänzung der mit B bezeichneten zweiten Hauptrecension. Mit B^b bezeichnet, ist diese Papierhs. denn auch insoweit von unserem Herausgeber als Ersatz für die fehlenden Membranen benützt worden. Endlich liegt, wenn man will, noch eine dritte Textesrecension (C) in einem Membranfragmente aus dem 15. Jahrhunderte (AM. 445^b in 4.) vor, über welches sich der Herausgeber ebenfalls bereits auf S. XVIII und XXIII—XXIV der Vorrede zu den Fornsögur ausgesprochen hat. In der Mitte stehend zwischen A und B, und offenbar theils aus Hss. der ersten, theils der zweiten Classe geflossen, folgt diese Hs. in ihren ersten und letzten Blättern dem Texte A, in ihren mittleren Blättern dagegen dem Texte B; besonderen Werth verleiht ihr aber ein Zusatz, welcher von den Kindern des Snorri godi und der Chronologie seiner Lebensgeschichte handelt, und der in den beiden anderen Recensionen fehlt. In den Papierhss. kommen übrigens auch noch andere Mischgestaltungen vor, zum Theile durch Zusätze veranlasst, welche aus Hss. der A-Classe auf den Rändern von B^c gemacht worden waren, und in einer von ihnen, AM. 445^a in 4., ist sogar der oben erwähnte Zusatz der dritten Recension zu finden; nur ausnahmsweise sind indessen derartige spätere Aufzeichnungen von irgend welchem Werthe, sei es nun, daß sie, wie dies bezüglich eben dieses Zusatzes der Fall ist, einen einzelnen Namen lesen lassen, welcher in der entsprechenden Membrane bereits unleserlich geworden ist, oder daß sie zu der alten schriftlichen Überlieferung noch eine spätere im Volksmunde umlaufende Sage nachtragen (vgl. S. XXVIII und S. XXXII, Anm. 1; zu der ersteren Stelle vgl. Jón Árnason, Islenzkar þjóđsögur og æfintýri, I, S. 227). — Unser Herausgeber hat nun, wie billig, seiner Ausgabe die Recension A zu Grunde gelegt, und ist dabei, wie dies allerdings auch Thorkelin bereits gethan hatte, zunächst der Abschrift Ásgeirs gefolgt, jedoch unter Zuhilfenahme der von sèra Ketill und Jón Gizurarson herrührenden Copien; dagegen hat er den Recensionen B und C nicht nur zahlreiche Varianten und Emendationen entnommen, sondern auch die Eigenthümlichkeiten des Textes B unter Mittheilung zusammenhängender Proben des-

selben auf S. XXVIII—XXXI eingehend erörtert, und den mehrerwähnten Zusatz des Textes C anhangsweise vollständig abgedruckt.

Ein eigenthümliches Verfahren hat Gudbrandur hinsichtlich der Orthographie eingehalten, und durch eine Reihe von Erörterungen in seiner Vorrede, S. XXXIV—LII, zu begründen gesucht; aber wenn zwar dem Sprachforscher in diesen eine Anzahl der werthvollsten Beiträge zur Geschichte der altn. Sprache, eine Fülle der feinsten Bemerkungen über deren allmäliche Umgestaltung zunächst auf Island selbst, dann aber auch in den übrigen Theilen ihres Bereiches geboten wird, so möchte ich doch bezweifeln, ob damit der vom Herausgeber eingeschlagene Weg selbst durchgängig gerechtfertigt zu werden vermöge. Das zwar ist gewiss zu billigen, daß derselbe sich nicht an die Orthographie des von ihm zu Grunde gelegten Textes gehalten hat, da er nur aus neueren Abschriften der Vatnsbyrna schöpfen konnte, welche selbst nicht überall die Schreibweise ihrer Vorlage genau wiedergaben (vgl. das auf S. XXXVIII über Ásgeirr Bemerkte), und da überdies sogar die Schreibung dieser Vorlage selbst wie die aller anderen aus dem Ende des 14. Jahrhunderts stammenden Hss. eine nicht mehr völlig reine und consequente, auch aus anderweitigen Publicationen, z. B. dem buchstäblichen Abdrucke der Flateyjarbók, bereits genügend bekannte ist. Allein, dieses zugegeben, mußte denn doch, wenn nicht geradezu die moderne Isländische Orthographie befolgt werden wollte, entweder der Versuch gemacht werden, die zur Zeit der Entstehung der Eyrbyggja, also gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts, auf Island übliche Schreibweise wieder herzustellen, oder aber die normalisierte Schreibung beibehalten bleiben, wie sie sich neuerdings einmal für die Herausgabe der älteren Denkmäler festgestellt hat; unser Herausgeber dagegen ist einigermaßen eklektisch verfahren, und folgt weder ganz jener älteren, noch ganz dieser normalisierten Schreibart, so daß seine Orthographie immerhin den Eindruck einer gewissen Willkürlichkeit macht und in sich selber keineswegs durchaus consequent ist. Auf die Vergleichung der übrigen Germanischen Sprachen sich stützend, sucht er in scharfsinnigster Weise aus der Schreibart der Runeninschriften, sowie aus genauer Verfolgung der in den älteren Schwedischen, Dänischen, Norwegischen und Isländischen Membranen befolgten Orthographie, dann auch aus seiner eigenen Kenntniss der heutigen Aussprache in den verschiedenen Theilen seiner Isländischen Heimat auf den ursprünglichen Zustand sowohl als die späteren Verzweigungen der Nordischen Gesammtsprache gesicherte Schlüsse zu ziehen, und es ist nur billig, wenn er dabei deren Isländischem Zweige als dem litterarisch weitaus bedeutsamsten, ja fast allein bedeutsamen, ganz vorzugsweise seine Aufmerksamkeit zuwendet; aber wenn man einerseits nur bedauern kann, daß der Verfasser sich auf ein paar aphoristische Bemerkungen beschränkt, und nicht lieber gleich eine erschöpfende Darstellung der Umwandlungen gegeben hat, welche die Lautverhältnisse seiner Muttersprache in Schrift und Aussprache allmälich erlitten haben, so wird man andererseits auch nicht umhin können, sich die Frage aufzuwerfen, warum die Ergebnisse dieser sprachgeschichtlichen Erörterungen so wenig gleichmäßig die für den Text der Eyrbyggja selbst beliebte Orthographie bestimmt haben. Es ist vollkommen in der Ordnung, wenn der Herausgeber nachweist, daß das anlautende *hr*, *hl*, *hn* von dem anlautenden *r*, *l*, *n* ursprünglich in allen Germanischen Sprachen, und so auch noch in den Skandinavischen Runendenkmälern genau geschieden werde, und daß diese Scheidung auf den Orkneys noch im 13. Jahrhunderte erhalten, in Island bis auf den

heutigen Tag herab gilt, während sie in Norwegen bereits aus den ältesten Hss. verschwunden ist und von dort aus die gleiche Schreibweise auch wohl vorübergehend nach Island herüberdrang, ohne doch hier bleibenden Eingang zu finden; in der Ordnung auch, wenn er hervorhebt, daß das in den übrigen Germanischen Sprachen erhaltene *v* vor den *U*-Lauten (*u*, *o*, *œ*, *y*) in der altnordischen Sprache bereits vor der Besiedelung Islands verschwunden und erst später in Norwegen wieder aufgenommen worden sei, von wo es dann auch wieder nach Island hinübergetragen worden sei, ohne doch hier wieder festen Fuß gewinnen zu können, dann den Vers: „reiđiverk er þú vunnit hefir", in Str. 26 der Sólarljóđ lediglich als ein Zeugniss dafür betrachtet, daß dieses angeblich von Sæmundur fróđi gedichtete Lied, welches nach der gewöhnlichen Ansicht noch die deutlichsten Spuren des Kampfes christlicher und heidnischer Vorstellungen zeigen soll, erst im 14. Jahrhunderte entstanden sein könne. In beiden Fällen setzt der Herausgeber mit Recht die einheimische Isländische Sprech- und Schreibweise der nur vorübergehend eingedrungenen Norwegischen entgegen, und beidemale hat er sowohl die Übung des 13. Jahrhunderts als die moderne und die derzeit gebräuchliche Normalisierung des Altisländischen für sich, wenn er der ersteren auch in einer Eyrbyggja folgt. Auch dagegen ist Nichts einzuwenden, wenn anstatt des *e* und *o* der älteren Sprache in den Endungen *-e*, *-er*, *-eđ*, *-em*, dann *-o*, *-or*, *-ođ*, *om-* das jetzt übliche *i* und *u* geschrieben wird; der Übergang zu der letzteren Schreibweise scheint schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts begonnen zu haben, und wenn zwar in den Hss. noch lange Schwanken zu verspüren ist, so herrscht doch in den besseren unter ihnen schon im genannten Jahrhunderte das *i* und *u* vor, und ist es nur auf fremdländische Einflüsse zurückzuführen, wenn seit der Reformation bis auf Eggert Ólafsson herab († 1768) das *e*, nicht auch das *o*, wieder das Übergewicht erlangte. Ebenso kannte zwar die älteste Sprache auch im In- und Auslaute nur ein *þ*, kein *đ*, aber schon im Anfange des 13. Jahrhunderts wurde der letztere Buchstab den Angelsachsen entlehnt, und er wechselt fortan mit dem ersteren, bis er sich schließlich allein behauptet; seit der Mitte des 14. Jahrhunderts durch ein bloßes *d* verdrängt, wird sodann das *đ* durch Eggert Ólafsson wieder hervorgesucht und durch Rask zur unbestrittenen Herrschaft gebracht, wenn auch in etwas beschränkterem Umfange als vordem, mit vollem Rechte, da die Aussprache dasselbe, von *þ* sowohl als von *d* geschieden, fortwährend festgehalten hatte. Mit Recht wird ferner auch das *ja*, *jö*, *jó*, *jú*, *já* im Gegensatze zu *ia*, *iö*, *ió*, *iú*, *iá* festgehalten; obwohl nämlich die erstere Schreibart erst am Schlusse des vorigen Jahrhunderts aufkam, hat doch bereits þóroddur rúnameistari (um 1140) sammt seinen Nachfolgern beim *i* wie beim *u* die consonantische Geltung von der vocalischen wohl unterschieden, und ergibt sich die entsprechende Aussprache des *ja*, *jö*, *jó* auch daraus, das dasselbe in Versen schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts nur als eine einzige Silbe gezählt wurde. Endlich muß gewiss auch der Gebrauch der Accente zur Bezeichnung der langen Vocale gebilligt werden. Von þóroddur eingeführt, ist derselbe allerdings im 13. Jahrhunderte mit Ausnahme einiger wenigen Handschriften wieder aufgegeben worden, und die im 14. Jahrhunderte aufgekommene Bezeichnung der langen Vocale durch Verdoppelung (*aa*, *uu* u. dgl.) blieb im Brauche, bis Eggert Ólafsson wieder zu den Accenten zurückkehrte (in der Schrift, nicht im Drucke, hatte man im 17. und 18. Jahrhunderte auch wohl zweier über den Vocal gesetzter Punkte sich bedient, also *ä*, *ü* u. s. w. ge-

schrieben); nur für das lange *e* war im 15. Jahrhunderte, der Aussprache folgend, die Schreibung *ie* aufgekommen, für welche seit dem Jahre 1770 wieder das einfache *e*, dann durch Rask eingeführt das jetzt übliche *è* eintrat, während doch *é* an sich folgerichtiger wäre und auch von Gudbrandur nunmehr wieder aufgenommen wird. In allen diesen Fällen handelt es sich theils nur um graphische Verschiedenheiten, theils nur um die Nothwendigkeit, bei schwankender Überlieferung irgend eine bestimmte Wahl zu treffen, und mag darum der vorwiegende Gebrauch der besseren Zeit, die Übereinstimmung zwischen Schreibweise und Sprachweise, ja sogar die Consequenz und Gefälligkeit der Schreibart immerhin den Ausschlag geben. Bedenklicher scheint mir aber die Behandlung des schwachen Umlautes *a* zu *ö* (u) durch *u*. Ganz richtig wird nämlich ausgeführt, daß derselbe sowohl in Schweden als in Dänemark niemals festen Fuß gefasst habe, und auch in Norwegen nur zu schwankender Geltung gelangt sei, während er auf Island ungefähr seit dem Beginne des 11. Jahrhunderts auftrete und consequente Durchführung erreicht habe, und ausdrücklich wird bemerkt, daß dessen sporadisches Ausbleiben in einzelnen Hss. des 13. und zumal 14. Jahrhunderts nur als ein Norwagismus zu betrachten sei; aber warum lässt dann der Herausgeber auf S. 11, Z. 23 die Form: á helgadu þíngi, auf S. 23, Z. 7 die Form: kastadu stehen, während er doch das gleichermaßen norwagisierende *r* statt *hr*, *vu* statt *u*, u. dgl. tilgt? Ferner. Daß die Passiv- und Reflexivendung bis gegen das Jahr 1200 hin *-sk*, von da ab bis in das 14. Jahrhundert hinein *-z*, von der Mitte des 14. Jahrhunderts an *-zt* oder *zst*, seit etwa dem Jahre 1550 aber *-st* geschrieben wird, welche letztere, in älteren Membranen nur ganz vereinzelt auftretende Form jetzt die allgemein übliche ist, wird des Näheren ausgeführt; wenn unser Herausgeber hiernach die Schreibweise *-st* beibehält, so ist klar, daß er damit der gegenwärtigen Schreibung selbst da folgen zu sollen glaubt, wo diese von derjenigen Orthographie abweicht, welche zur Zeit der Entstehung der Eyrbyggja, oder etwas später in der classischen Zeit der Handschriftenschreibung die geltende war. Aber wie stimmt es hiezu, wenn derselbe andererseits die Endungen *-at*, *-it*, *-ut* im Neutrum des Artikels und des Particips, dann im Supinum und in der zweiten Person des Plurals im Gegensatze zu der heutigen Sprech- und Schreibweise *-ad*, *id*, *ud* aufnimmt? Er weist selber nach, daß die heutige Aussprache schon dem 12. und dem Anfange des 13. Jahrhunderts geläufig gewesen sein müße, indem schon damals die Schreibung *-aþ*, *iþ*, *-uþ* vorkam, und daß in einzelnen guten Hss. das *-ad*, *-id*, *-ud* bis zum Ende des 13. Jahrhunderts sich erhielt, während freilich im 13., 14. und 15. Jahrhundert das *-at* u. s. w. üblich wurde, wofür dann seit dem Ende des 15. Jahrhunderts *th* oder *d* eintrat; warum soll nun, da trotz der wechselnden Schreibung die Aussprache fortwährend die alte blieb und aus diesem Grunde in vielen Hss. das *-at*, *-ut* auch sogar in Fällen geschrieben werden konnte, in welchen das *-ad*, *-ud* unter allen Umständen stehen mußte (z. B. hérat, höfut, fögnut), die heutzutage übliche und der Aussprache allein gemäße Schreibweise bei Herausgabe älterer Quellen jener anderen, lediglich conventionellen, weichen? Der Aussprache folgend schreibt der Herausgeber *túnga*, *þíng*, nicht *tunga*, *þing*, wiewohl die übrigen Germanischen Sprachen den kurzen Vocal zeigen; in den Endungen *-ang*, *-eng*, *-öng* dagegen behält er den kurzen Vocal bei, obwohl der lange Vocal *-áng*, *-eing*, *-aung* schon von 1300 ab geschrieben wurde, und mit Ausnahme eines Theiles des Westlandes bis auf den heutigen Tag herab allge-

mein gesprochen wird. Das Wort *úlfúd* soll, obwohl von *úlfur* herkommend, richtiger *úlbúd* geschrieben werden, weil dasselbe allgemein in der letzteren Weise ausgesprochen wird, als ein vereinzelter Überrest einer früheren, ungleich weiter reichenden Aussprache *lb*, *rb* anstatt *lf*, *rf*; andererseits aber wird die Schreibung *mjök*, *ok*, *ek*, *mik* u. dgl. beibehalten, obwohl man jetzt allgemein *mjög*, *og*, *eg*, *mig* zu schreiben wie zu sprechen pflegt, und solche Schreibweise zum Theil schon seit dem ersten Anfange des 14. Jahrhunderts nachzuweisen ist, und den Dativ Pluralis mit dem Artikel lässt der Herausgeber mit *-unum* endigen, während doch nicht nur allgemein *-onum* gesprochen wird, sondern diese Aussprache auch, wie er selber andeutet, auf die ältere Schreibung *o* statt *u* zurückweist. Als eine Inconsequenz muß es auch erscheinen, wenn der Herausgeber sich darauf einlässt, bezüglich der in der Sage zerstreuten Verse eine ungleich alterthümlichere Orthographie durchzuführen als bezüglich der Prosa, wenn er also das alte *s* für *r* (*es*, *vas*, *vesa* u. dgl. für *er*, *var*, *vera*), das angehängte *k* und *s* bei den Verba und den Adverbia oder Pronomina (*emk*, *lætk*, *fórk* für *em ek*, *læt ek*, *fór ek*; dann *þars*, *þeirs* für *þar es*, *þeir es*), das *-sk* der Reflexiv- und Passivform statt des *-st*, und das *-mk* statt *-mz* (*erumk*, *sjámk* statt *erumz*, *sjámz*), den Umlaut *œ* von *ó* statt *æ*, das anlautende *gl-* und *gn-* statt des bloßen *l-* und *n-*, im Widerspruche mit der handschriftlichen Überlieferung einstellt. Es ist allerdings richtig, daß die Wiederherstellung dieser älteren Sprachformen, über deren allmäliches Abkommen Guđbrandur sehr ansprechende Nachweise gibt, gutentheils durch das Metrum gefordert wird, und daß es nicht wohl angienge, dieselbe auf solche Fälle zu beschränken und in den übrigen der normalisierten Schreibweise zu folgen; aber sollte dann nicht folgerichtig auch für den prosaischen Theil der Sage die Orthographie hergestellt werden, wie sie zur Zeit ihrer Aufzeichnung im Brauche gewesen war? Ich möchte übrigens diese und andere orthographische Fragen nur Anderen, und zumal dem sehr werthen Herausgeber selbst, zur weiteren Prüfung ans Herz gelegt wissen, und bescheide mich gerne, in solchen Dingen meinerseits kein eigenes Stimmrecht zu besitzen. Dagegen glaube ich noch erwähnen zu sollen, daß auch über die wechselnden Formen der Eigennamen sehr interessante Andeutungen gegeben werden, unter welchen die Zurückweisung der in der Eyrbyggja selbst aufgestellten Etymologie des Namens Þórólfur hervorgehoben werden mag.

Unser Herausgeber hat aber auch, XII—XXIII seiner Vorrede, das Alter der Eyrbyggja ins Auge gefasst und deren Verhältniss zu andern Sagen, ferner ihren litterarischen Charakter, so wie das Maß von Verlässigkeit, welches dieselbe beanspruchen kann, und auch über diese Punkte mag hier noch Einiges gesagt werden. Hinsichtlich der Entstehungszeit der Sage ist im Grunde wenig mehr zu erheben, als was bereits von Peter Erasmus Müller, in seiner Sagabibliothek, I, S. 195—98, erhoben worden ist. Schon Müller hat darauf aufmerksam gemacht, daß die Eyrbyggja vor der Unterwerfung Islands unter den Norwegischen König geschrieben sein müße, weil sie das Bestehen der aristokratischen Verfassung des Isländischen Freistaates voraussetze, und bereits er hat sich zur Begründung dieser Behauptung auf Cap. 4 berufen, wo es heißt: „Til hofsins skyldu allir menn tolla gjalda, ok vera skyldir hofgođa til allra ferđa, sem *nú* eru þingmenn höfđingjum“. Guđbrandur nimmt daneben auch noch Cap. 10, wo es vom Þórsnessþing heißt: „þeir færđu þá þingit inn í nesit þar sem *nú* er“, sowie Cap. 38 in Bezug, wo gesagt wird:

„þá færđu landsstjórnarmenn lög á því, at alđri síđan skyldi kona vera vígsakar adili né ýngri karlmađr en 16 vetra, ok hefir þat haldizt jafnan síđan“, — das Letztere gewiss mit Recht, da die Ausschließung der Weiber von der Blutklage, wie sie dem Norwegischen Rechte fremd war, auch in der Járnsída und Jónsbók keine Stelle mehr gefunden hat, wenn auch dem Ersteren gegenüber eingewendet werden mag, daß zwar nicht die alte Dingordnung, aber doch der Gebrauch der alten Dingstätten auch in der königlichen Zeit zunächst fortbestand. Andererseits aber ist auch darauf Gewicht zu legen, daß am Schlusse der Sage auf die mündliche Aussage der Guđný Böđvarsdóttir Bezug genommen wird, der Mutter der berühmten Sturlusynir, welche nach den Annalen im Jahre 1221 verstarb (vgl. auch Sturlúnga, IV, Cap. 39); allerdings darf man hieraus nicht, wie Müller durch den incorrecten Text der älteren Ausgabe verführt gethan hat, auf die Abfassung der Sage vor dem Jahre 1221 schließen, aber doch immerhin so viel folgern, daß dieselbe nicht allzulange nach diesem Jahre entstanden sein kann. Gudbrandur sucht noch eine engere Begrenzung dadurch zu gewinnen, daß er einerseits die Anführung der Laxdæla im Anfange des letzten Capitels unserer Sage betont, andererseits aber auch hervorhebt, daß die erstere nicht vor dem dritten Decennium des 13. Jahrhunderts geschrieben sein könne. Ein „Ketill, er áboti var at Helgafelli“ wird in deren Cap. 78 als ein Sohn des Hermundur Kodránsson, ferner ein „Sighvatur prestur“ als Sohn des Brandur þórarinsson, „er setti stađ at Húsafelli“, genannt, und zwar letzterer mit dem Beisatze, daß er lange in Húsafell gewohnt habe; von diesen beiden Männern aber lässt sich der erstere ohne Zweifel mit dem Priester Ketill Hermundarson identificieren, welcher nach der Páls bps. s. Cap. 14 dem Bischofe Páll Jónsson bis an seinen Tod (1211) diente, nach den Annalen im Jahre 1217 Abt zu Helgafell wurde, und nach den Annalen, dann der Guđmundar bps. s. Cap. 72, im Jahre 1220 starb *), während der zweite seinem Stammbaume nach ungefähr derselben Zeit angehört haben mag, übrigens damals schon hochbejahrt gewesen sein muß, da die Stiftung der Kirche zu Húsafell durch seinen Vater Brandur nach dem im Diplomatarium Islandicum, I, S. 217—18, abgedruckten Stiftungsbriefe bereits zur Zeit des Bischofs Klængur þorsteinsson (1152—76) erfolgte. Auch gegen diese Beweisführung wird sich nichts einwenden lassen außer der entfernten Möglichkeit etwa, daß der Verfasser unserer Eyrbyggja eine ältere Recension der Laxdæla gekannt und angeführt haben könnte, als welche uns vorliegt, und daß in jener älteren Fassung derselben jene beiden Männer noch nicht in der oben besprochenen Weise genannt gewesen sein könnten; gibt man aber die Stichhaltigkeit jener Folgerung zu, so begränzt sich dadurch die Entstehungszeit der Sage auf die Jahre 1230—62, also gerade auf die Zeit, in welcher die Isländische Sagenschreibung in ihrer höchsten Blüthe stand. — Das Verhältniss der Eyrbyggja zu anderen Sagen ist schwieriger zu bestimmen. In ihrem Cap. 65 sagt die Eyrbyggja selbst, daß Snorri godi, mit welchem

*) Bischof Finnur Jónsson gibt in seiner Historia ecclesiastica Islandiæ, IV, S. 67 das Jahr 1222, aber S. 145 das Jahr 1230 als sein Todesjahr an; Ersteres offenbar auf Grund irgend welcher minder genauen Annalenhandschrift, Letzteres aber zufolge einer Verwechslung mit einem anderen Abte Ketill, welcher den Annalen und der Guđmundar s. Cap. 96 zufolge im Jahre 1229 starb, nämlich Ketill Hallsson von Múnkaþverá, wie Bischof Finnur S. 42 ebenda selbst angibt.

sie so viel zu thun hat, auch in vielen anderen Sagen eine Rolle spiele; aber sie erwähnt unter diesen neben der Laxdæla nur noch die Heiðarvíga saga, unzweifelhaft eine der ältesten unter den Íslendíngasögur, und außerdem wird von ihr nur noch einmal, in ihrem Cap. 7, „Ari þorgilsson enn fróði" angeführt. Es hat gewiss viele Wahrscheinlichkeit für sich, wenn unser Herausgeber annimmt, daß der Verfasser der Eyrbyggja neben jenen von ihm ausdrücklich genannten Sagen auch noch so manche weitere zur Hand gehabt, und daß er es darauf angelegt habe, bezüglich solcher Begebenheiten, die anderwärts bereits ausführlich erzählt waren, sich kürzer zu fassen, dagegen diejenigen ausführlicher zu besprechen, bei welchen dies nicht der Fall war. In der That weist die kurze Darstellung einer Reihe der wichtigsten Begebenheiten in Cap. 12 und 13 unserer Sage darauf hin, daß deren Verfasser die Gísla saga Súrssonar vor Augen gehabt habe; die kurze Hindeutung auf die Einsetzung eines Viertelsdinges durch þórdur gellir in Cap. 10 lässt wahrscheinlich erscheinen, daß dem Verfasser die þórdar saga gellis, welche uns verloren ist, aber in der Landnáma, II. cap. 16 angeführt wird, noch vorlag; die kurzen, einem Auszuge ähnlichen Bemerkungen des Cap. 24 über Eiríkur rauði und die Entdeckung Grönlands werden wohl der Eiríks saga rauða entnommen sein, auf welche der Eiríks þáttur rauða in der Flateyjarbók, I, S. 429, sowie die ausführlichere Ólafs saga Tryggvasonar, C. 220 (F. M. S. II, S. 214) Bezug nimmt, welche aber ebenfalls für uns verloren ist; die nicht minder fragmentarischen Angaben über die Fahrten der þorbrandssynir nach Grönland und Vínland im Cap. 48 finden ihre ausführlichere Erläuterung in der þorfinns saga Karlsefnis, und wenn zwar diese letztere Sage in der Gestalt, in welcher sie uns vorliegt, jünger als die Eyrbyggja sein muß, da sie ihre Geschlechtsregister bis auf den berühmten Lögmann Haukur Erlendsson († 1334) und die Äbtissin Hallbera zu Reynistadur († 1330) herabführt, so mag doch immerhin eine ältere Recension derselben schon dem Verfasser jener Sage bekannt gewesen sein, wenn nicht etwa, was ja auch möglich wäre, die vorhin erwähnte Eiríks saga rauða als die gemeinsame Vorlage gedient haben sollte; endlich mag auch die flüchtige Art, wie in Cap. 49 der Annahme des Christenthums auf Island Erwähnung geschieht, mit unserem Herausgeber daher erklärt werden, daß der Sagenschreiber nicht wiederholen wollte, was er in der Kristnisaga bereits aufgezeichnet fand. Ich möchte sogar annehmen, daß in einigen weiteren, von unserem Herausgeber nicht erwähnten Fällen ein ganz ähnlicher Sachverhalt zu Grunde lag. Im Cap. 48 z. B. wird gelegentlich Hallsteinn goði þórólfsson erwähnt, mit dem Beisatze „er þrælana átti"; die Landnáma, II, cap. 23, erwähnt ebenfalls dieser seiner Knechte, mit dem Bemerken, daß er sie auf der Heerfahrt in Schottland gefangen und auf den Svefneyjar zum Salzkochen verwendet habe. Berücksichtige ich nun, daß einerseits die Landnáma in demselben Capitel noch eine weitere Erzählung von Hallsteinn bringt, welche auch in die jüngere Bearbeitung der Gísla saga Súrssonar Aufnahme gefunden hat, und in Cap. 7 der þorskfirdínga saga als allgemein bekannt erwähnt wird, und daß andererseits noch die heutige Volkssage auf der Insel mit jenen Sclaven sich beschäftigt und den Namen der Svefneyjar mit ihnen in Verbindung bringt (Jón Árnason, Íslenzkar þjóðsögur, II, S. 85), so sehe ich nicht anders, als daß eine Sage existiert haben muß, welche über Hallsteinn goði ausführlicher gehandelt, und aus welcher man mehrseitig jene einzelnen Notizen entlehnt hatte. Keinem Zweifel kann ferner unterliegen, daß eine eigene Kjalleklínga saga exi-

stierte, aus welcher die Landnáma, II, Cap. 19, ihre Erzählung über die Kämpfe des Kjallakur und seiner Söhne mit Ljótólfur und seinen Söhnen, und wieder C. 20 ihren Bericht über den Streit des Kjallakur mit Guđmundur heljarskinn entlehnt hat; mag wohl sein, daß auch der Verfasser unserer Sage dieselbe vor sich gehabt, und in seinem Cap. 9 und 10, dann Cap. 17, benützt hat. Wiederum zeigen die mancherlei Notizen, welche die Landnáma, II, Cap. 5 und 6, dann die Gunnlaugs saga ormstúngu, Cap. 5, über das Geschlecht der Raudmelíngar enthält, daß auch über sie eine eigene Sage vorhanden gewesen sein muß, und aus ihr könnte wohl genommen sein, was in Cap. 56 über die Kämpfe der Rauđmelíngar mit dem Hause des Snorri gođi berichtet wird u. dgl. m. Vollständig einverstanden bin ich aber mit den scharfsinnigen Auseinandersetzungen unseres Herausgebers über das Verhältniss der Eyrbyggja zur Landnáma. Wir wissen, daß Ari fróđi vor der Íslendíngabók, welche uns erhalten ist, ein anderes Werk gleichen Titels geschrieben hatte, welches er dann auf den Rath der Bischöfe þorlákur Runólfsson und Ketill þorsteinsson, dann des Priesters Sæmundur fróđi, umarbeitete, und wir wissen auch, daß bei dieser Umarbeitung einerseits die in dem früheren Werke enthaltenen Genealogien, dann die Chronologie der Königsregierungen weggelassen, andererseits aber auch manche Zusätze, wie es scheint zumal auf die Verfassungsgeschichte der Insel bezügliche, gemacht wurden; während Ari selbst die ältere Schrift als „Íslendíngabók" bezeichnete, trägt die jüngere, uns allein erhaltene, nur den Titel eines „libellus Islandorum", und gar manche Notizen, welche in der sonstigen älteren Litteratur auf ihn zurückgeführt werden, sind in diesem letzteren nicht zu finden. Jenes ältere und ausführlichere Werk des Ari scheint es nun gewesen zu sein, welches nach der Angabe der Hauksbók (Íslendíngasögur, I, S. 320, Anm. 12) die erste Grundlage der Landnáma bildete, wie solche von Kolskeggur hinn vitri, wie es scheint zumal durch genauere Aufzeichnungen über die Geschlechter des Ostlandes (vgl. Landr. IV, Cap. 4, S. 249 und Cap. 9, S. 261—2) ergänzt, und später von Styrmir hinn fróđi und von Sturla þórđarson überarbeitet, auf uns gekommen ist, und dann einerseits von Herrn Haukur selbst, andererseits von Markús þórđarson zu Melar oder einem seiner Angehörigen neuerdings umgestaltet worden ist. Dabei dürfen wir wohl annehmen, daß Ari selbst auf die Mittheilung bloßer Geschlechtsregister sich beschränkt habe, und daß erst durch die späteren Überarbeitungen aus der mündlichen Überlieferung und mehr noch aus inzwischen aufgezeichneten Sagen breitere Erzählungen eingeschaltet worden seien; oft genug verräth die aphoristische Kürze solche spätere Einschaltungen, anderemale aber auch der Umstand, daß dieselben in den verschiedenen Recensionen der Quelle ganz verschieden gestaltet sind, wie denn z. B. die Melabók erhebliche Zusätze aus der Vatnsdæla entlehnt hat, von welchen die übrigen Bearbeitungen nichts wissen, wie ferner in dem Berichte über Örlygur gamli, dann über Ásólfur alskíkk die Hauksbók und Melabók ganz andere Zusätze zeigen als die im engeren Sinne sogenannte Landnáma, wie derselbe Unterschied der verschiedenen Recensionen in dem Berichte über Lón-Einarr sich wiederholt u. dgl. m. Von hier aus erklärt es sich, daß zwischen der Landnáma und unserer Eyrbyggja sich Beziehungen von zweifacher Art ergeben konnten und ergeben haben. Auf der einen Seite citiert die letztere, wie schon bemerkt, einmal selbst den Ari fróđi, und wenn die in Bezug genommene Stelle in dessen libellus

Islandorum sich nicht findet, so steht dieselbe doch in der Landnáma, II, Cap. 15, und mag aus dem größeren Werke des Ari in diese übergegangen sein; mit vollstem Rechte nimmt Guđbrandur an, daß für die Genealogien der Eyrbyggja noch in weiterem Umfange jene Geschlechtsregister des Ari als Quelle gedient haben, indem er zugleich hervorhebt, wie gelegentlich einmal eine Lücke, welche die sämmtlichen Recensionen unserer Landnáma lassen, aus der Eyrbyggja ergänzt werden kann, offenbar weil ihrem Verfasser noch eine lesbare Handschrift vorlag, während die Schreiber jener ihr Original an dieser Stelle nicht mehr zu lesen vermochten: wie es daneben zu erklären sei, daß unsere Sage, Cap. 2, den þórólfur Mostrarskegg mit unseren Texten der Landnáma übereinstimmend zu einem Sohne des Örnólfur fiskreki, und nicht mit Ari fródi zu einem Sohne des þorgils reyđarsída (Njála, Cap. 115) macht, ohne dieser Abweichung auch nur zu gedenken, muß dahingestellt bleiben. Auf der andern Seite haben aber die späteren Bearbeitungen der Landnáma, wie sie uns vorliegen, offenbar auch wieder aus der Eyrbyggja geschöpft; in II, Cap. 9 z. B. hat einerseits die eigentliche Landnáma und andererseits die Hauksbók und Melabók diese excerpiert, letztere sogar mit dem ausdrücklichen Beifügen: „eptir því sem segir í Eyrbyggja sögu“, beide aber in durchaus selbständiger Weise. Ähnliches kommt öfter vor, und lässt sich natürlich nicht jederzeit mit vollkommener Sicherheit bestimmen, ob im einzelnen Falle der Text unserer Landnáma oder der Eyrbyggja der ursprünglichere sei, zumal da auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, daß auch von dieser letzteren eine ältere Recension uns verloren gegangen sein könnte; eine derartige Stelle mag um ihres besonderen historischen Interesses willen hier noch näher besprochen werden. Gelegentlich der Verlegung des þórsnessþíng nach dem Platze, an welchem dasselbe später gehalten wurde, sagt die Eyrbyggja in ihrem Cap. 10: „þar sèr enn dómhríng þann, er menn vóru dæmdir í til blóts. Í þeim hríng stendr þórssteinn, er þeir menn vóru brotnir um, er til blóta vóru hafđir, ok sér enn blóđslitinn á steininum“; in der Landnáma, II, Cap. 12, lautet die Stelle dagegen: „þar stendr enn þórs steinn, er þeir brutu þá menn um, er þeir blótuđu; ok þar hjá er sá dómhríngr, er menn skyldu til blóts dæma“; während also die erstere Quelle den Opferstein in die Mitte des Gerichtsringes stellt, lässt ihn die zweite außerhalb desselben, aber in dessen Nähe stehen. Welche Lesart nun wohl die richtige ist? Guđbrandur neigt sich, S. XV, der ersteren zu; ich möchte umgekehrt eher die zweite vorziehen, und zwar aus folgenden Gründen. Ich habe seinerzeit auf Island eine Reihe älterer Dingstätten besucht, nämlich neben der des Alldinges die des Árnessþíng und þíngskálaþíng, des þíngeyjarþíng, Vöđluþíng, Hegranessþíng und des Húnavatnsþíng, des þorskafjardarþíng, þórsnessþíng und þverárþíng, endlich des Kjalarnessþíng, und bei allen, so weit nur überhaupt deren Localitäten sich einigermaßen constatieren ließen, eine gewisse Gleichförmigkeit der Einrichtungen gefunden; überall aber, wo überhaupt noch die Erinnerung daran nicht erloschen war, zeigte man mir die Opferstätte etwas entfernt von dem Platze, an welchem die Gerichte gehalten worden waren. So soll am Allding die lögrètta, und damit auch das fünfte Gericht, zwischen der Flosagjá und Nikulásargjá gehalten worden sein, während bei dem kleineren Wasserfalle, welchen die Öxará bildet, die zum Tode Verurtheilten durch einen Sturz von den Klippen herab ins Wasser geopfert worden sein sollen; die Viertelsgerichte hatten ihren Sitz, soviel ich zu ersehen vermag, am linken Ufer der Öxará, nicht weit von jenem Wasserfalle, aber doch

nicht unmittelbar an demselben *). Der dómhríngur des Arnessþíng soll noch auf der Insel in der þjórsá zu sehen sein, auf welcher von Alters her das Ding gehalten worden war, und war ich nur durch Hochwasser verhindert, selber hinüberzureiten; am Ufer des Flusses aber sah ich neben dem Platze, wo vordem die Dingbuden gestanden hatten, den nach ihnen benannten Budafoss, und hart an diesem soll bis in die neueste Zeit herab der blótsteinn zu sehen gewesen sein, auf welchen von dem steilen und hohen Flußufer herab die dem Opfertode Bestimmten gestürzt worden seien. Die Dingstätte des þíngeyjarþíng liegt ebenfalls wieder, wie schon der Name andeutet, auf einer Insel im Skjálfandafljót, auf welcher man noch Überreste genug von derselben sehen kann; die Menschenopfer aber wurden am Godafoss gebracht, welcher eine gute Strecke weiter aufwärts an demselben Flusse liegt, und eben von jenen Opfern den Namen des Götterwasserfalles zu tragen scheint. Die Dingstätte des Vödluþíng wusste mir Niemand nachzuweisen, aber aus dem Namen selbst lässt sich erkennen, daß dieselbe am Ausflusse der Eyjafjardará gelegen gewesen sein muß; aber die Opferstätte scheint auch hier weiter oben im Thale gelegen zu haben, wenigstens findet sich hart bei Múnkaþverá, wo der berühmte Tempel des Freyr gestanden hatte, wiederum ein Godafoss. Wiederum liegt ziemlich entfernt von der Dingstätte des þorskafjardarþíng die alte Richtstätte (Kvalakrókur); doch will ich hierauf und auf ein ähnliches Vorkommniss beim þíngskálaþíng kein entscheidendes Gewicht legen, weil hier auch recht wohl Überlieferungen aus ungleich späterer Zeit in Frage sein können, wie denn z. B. am Kjalarnes bei Hof, wo der große Tempel gestanden hatte, die blótkelda zu sehen ist, deren schon die Kjalnesíngasaga, Cap. 2, gedenkt, während etwas weiter östlich am Meerbusen, hinein, zwischen den Höfen Mógilsá und Móar, ein Leidarvöllur gezeigt wird, welcher recht wohl die, nicht mehr erkennbare, alte Dingstätte bezeichnen kann, und neben ihm eine Richtstätte aus späterer Zeit (Gálgi). Nach allem dem möchte ich annehmen, daß die Opferstätte nach dem älteren Brauche zwar nicht allzuweit entfernt vom Gerichtsplatze sich befunden habe, aber auch nicht unmittelbar auf demselben, Letzteres vielleicht darum, weil es als ungebührlich galt, diesen letzteren, und sei es auch mit Opferblut, zu beflecken; die Lesart der Landnáma wäre hiernach als die richtigere zu betrachten, könnte aber auch in der Eyrbyggja möglicherweise früher gestanden haben. Jedenfalls sind die Auseinandersetzungen, welche in Grönlands historiske Mindesmärker, I, S. 521—28, über die Localverhältnisse des þórsnessþíng gegeben werden, ohne alle Glaubwürdigkeit, wie dies auch unser Herausgeber bereits ausgesprochen hat; vergebens haben wir Beide, als wir im Sommer 1858 gemeinsam die Gegend besuchten, nach dem Gerichtsringe und Opfersteine uns umgesehen: was man als den letzteren bezeichnet, kann unmöglich jemals ein solcher gewesen sein.

Der litterarische Charakter der Eyrbyggja wird vom Herausgeber ungemein richtig gewürdigt. Als Ganzes betrachtet ist dieselbe hinsichtlich ihrer Composition keineswegs auf eine besonders hohe Stufe zu stellen. Es wurde

---

*) Zur Orientierung mag etwa der Plan dienen, welchen Dasent dem ersten Bande seiner Njála beigegeben hat; doch ist hier nur der größere Fall der Öxará angegeben, nicht der kleinere, welcher sich zwischen jenem und dem þorleifshólmur (Duel Island, bei Dasent) befindet.

schon erwähnt, daß deren Verfasser eine Reihe wichtiger Begebenheiten nur darum kurz abgethan und sozusagen nur im Vorbeigehen berührt zu haben scheint, weil er sie in älteren Sagen bereits zur Genüge dargestellt wusste; umgekehrt werden aber auch wieder andere Vorfälle auffallend detailliert vorgetragen, welche doch mit dem Hauptgegenstande der Erzählung in keiner besonders engen Verbindung stehen, und theilweise scheint dabei die Darstellung sogar eine von der sonstigen etwas abweichende Haltung zu zeigen. Unser Herausgeber wirft selber die Frage auf, ob nicht Episoden wie die von Björn Breiðvíkingakappi (Cap. 29, 40, 47 und 64), von den Gespenstern zu Fróðá (Cap. 50—55), dann von þóroddur im Álptafjördur (Cap. 63), erst hinterher der Sage eingefügt worden seien, und es lässt sich nicht läugnen, daß die beiden letzteren zumal in keiner Weise mit dem Faden der Erzählung zusammen hängen, wie denn Cap. 56 diesen genau an dem Punkte wieder aufnimmt, wo ihn Cap. 49 fallen gelassen hatte; indessen fehlen doch alle äußeren Anhaltspunkte für eine solche Vermuthung, und es mag immerhin möglich sein, jene Auffälligkeiten der Composition und Darstellung auf einem anderen Wege zu erklären. Nicht von künstlerischen, sondern von historischen Bedürfnissen geht ja überhaupt die Isländische Sagenschreibung aus. Nüchtern und trocken berichtet die Íslendíngabók und die Landnáma, die Kristnisage und die Húngurvaka, berichten die Lebensbeschreibungen der Bischöfe þórlakur und Jón wie die der Könige Ólafur Tryggvason und Ólafur helgi in ihren älteren Recensionen die ihren Verfassern bekannt gewordenen Überlieferungen; sehr allmälich erst erhebt sich die Geschichtschreibung zu bewussterer Berücksichtigung des formellen Elementes neben dem materiellen, um dann hin und wieder sogar jenes erstere ebenso einseitig auf Kosten dieses letzteren in den Vordergrund treten zu lassen. So mag denn auch der Verfasser der Eyrbyggja ohne alle Rücksicht auf die künstlerische Abrundung und ebenmäßige Vertheilung seines Stoffes, ohne alles Streben ferner nach durchgängig gleichartiger Haltung seiner Darstellung, vorzüglich darauf sein Augenmerk gerichtet haben, möglichst vollständig die ihm bekannt gewordenen Überlieferungen mitzutheilen, soweit solche nicht bereits aus anderen allgemein verbreiteten Sagen seinem Publicum bekannt waren; je nach dem Maße der ihm zu Gebote stehenden Traditionen mochte dann freilich auch das Maß der Ausführlichkeit ein verschiedenes werden, mit welcher er die einzelnen Theile seiner Erzählung behandelt, während zugleich die Rücksicht auf das anderweitig schon Bekannte eine weitere Ungleichförmigkeit bedingte, und soweit ihm etwa schriftliche Aufzeichnungen vorlagen, mochte auch wohl deren Gestaltung auf die Beschaffenheit seiner eigenen Darstellung bestimmenden Einfluß gewinnen und deren Einheitlichkeit stören. Mit dieser Unbeholfenheit in der Anlage des Ganzen ist die ungemeine Schärfe in der Auffassung und Wiedergabe des Einzelnen recht wohl vereinbar, welche diese Sage vor so mancher anderen auszeichnet. Die Charakterisierung der handelnden Personen, und zwar der Hauptpersonen nicht nur sondern auch der Nebenpersonen, ist von unübertrefflicher Folgerichtigkeit und Anschaulichkeit; die Schilderung der in Betracht kommenden Örtlichkeiten ist von jener prägnanten Genauigkeit, wie sie die Vertrautheit mit einer rauhen Natur und die Gewöhnung des Reisens in unwegsamem Lande erzeugt, und wie man sie am Isländischen Bauern wie an den Bewohnern unserer Berglande noch heutzutage zu bewundern Gelegenheit hat; die Schilderung endlich einzelner Begebenheiten, und zumal einzelner Kampfscenen, ist kurz, nervig, dramatisch

bewegt. Ähnliche Vorzüge bei ähnlichen Mängeln zeigen ja auch andere Sagen, die wir um ihres Inhaltes willen zu den älteren, wenig überarbeiteten zu zählen haben: so zumal die Sagen des Ostlandes und theilweise auch des Nordlandes. Der Vortrag endlich der Sage ist schlicht und einfach, ohne allen Prunk, aber überall ihrem Gegenstande angemessen; die Verse, welche hin und wieder eingestreut sind, sind durchaus ächt und alt, nicht wie in so manchen anderen Sagen, und z. B. auch in der Njála, erst späteres Machwerk, so daß auch in dieser Beziehung das Streben des Verfassers als lediglich auf geschichtliche Wahrheit, nicht künstlerischen Schmuck gerichtet sich erweist. Als ein Curiosum mag noch erwähnt werden, daß die Sage, obwohl in ihrer Sprache eine der reinsten, doch nicht nur einzelne Romanische Worte einmischt, wie dies bereits im 13. Jahrhunderte auf Island ganz allgemein geschah, sondern sogar einmal das Wort „stollz", welches in dieser Form von unserem Herausgeber sowohl als von Sveinbjörn Egilsson nur noch an einer weiteren Stelle, nämlich der Ólafs saga helga in ihrer jüngeren Bearbeitung (F. M. S. IV, S. 162) nachgewiesen wird, übrigens auch noch in der þiđríks saga af Bern vorkommt. Wie mag das Deutsche Wort in eine Isländische Sage des 13. Jahrhunderts gekommen sein? Doch wohl über Norwegen durch die Hansa; aber warum dann in hochdeutscher Gestalt? — Mit dem vorhin über Zweck und Standpunkt des Verfassers der Eyrbyggja Bemerkten hängt aber sehr wesentlich zusammen, was über deren geschichtliche Glaubwürdigkeit zu sagen ist. Diese ist im Allgemeinen durchaus unangreifbar, was natürlich nicht ausschließt, daß in einzelnen, zumal chronologischen Punkten auch wohl einmal ein Irrthum mit untergelaufen sein mag, oder daß so manche Wunder- und Gespenstergeschichte in der Sage berichtet wird, welche, wenn auch allgemein geglaubt und als wahr betrachtet, doch in keiner Weise auf objective Wahrheit Anspruch erheben kann. Daß der Verfasser die reine Wahrheit, und nur diese, mittheilen wollte, ergibt sich schon aus der vorsichtigen Angabe von Abweichungen in der Überlieferung, wo er solche vorfand (z. B. Cap. 7: segja sumir, at hún væri dóttir þorsteins rauds, en Ari þorgilsson enn fródi telr hana eigi međ hans börnum; Cap. 43: þat er sumra manna sögn, at þat væri gjört međ ráđi Snorra gođa; Cap. 44: ok er þat sumra manna sögn, at Snorri gođi sæi þá Björn, er þeir vóru upp í hálsbrúninni; Cap. 46: ok er þat flestra manna sögn, at málin kæmi í dóm Vermundar; Cap. 63: þat er sumra manna sögn, at þá er eyjamenn fóru utan eptir firđi međ skreidarfarma, at þá sæi þeir kúna upp í hlíđina), aus der Bezugnahme auf die bestimmte Überlieferung selbst bezüglich reiner Nebensachen (z. B. Cap. 44: ok er svá frá sagt, at hann væri í rauđum kyrtli u. s. w., vgl. auch die schon erwähnte Bezugnahme auf Aussagen der Guđný Böđvarsdóttir in Cap. 65), so wie zumal aus der genauen Beachtung der Verschiedenheit des Rechts, der Sitte und des Glaubens der älteren Zeit, von welcher er berichtet, und der seinigen (z. B. Cap. 4: til hofsins skyldu allir menn tolla gjalda, ok vera skyldir hofgođa til allra ferđa, sem nú eru þíngmenn höfđíngjum; Cap. 22: þvíat þat vóru þá lög, at stefna heiman vígsök, svá at vegendr heyrđi, eđr at heimili þeirra, ok kveđja eigi búa til fyrr en á þíngi; Cap. 26: í þenna tíma vóru útikamrar á bæjum; Cap. 34: jafnskylt var öllum mönnum í lögum þeirra, at færa dauđa menn til graptrar, sem nú, ef þeir vóru kvaddir; Cap. 39: þat var þá kaupmanna siđr, at hafa eigi matsveina u. s. w.; Cap. 43: þat var siđr Breiđvíkínga um haustum, at þeir höfđu knattleika um

vetrnáttaskeid undir Öxlinni sudr frá Knerri, þar heita sídan Leikskálavellir u. s. w., dann: Egill hafdi skúfada skóþvengi, sem þá var sidr til, und: þat vóru lög í þann tíma, ef madr drap þræl fyrir manni, at sá madr skyldi færa heim þrælsgjöld, ok hefja ferd sína fyrir hina þridju sól eptir víg þrælsins u. s. w.; Cap. 52: at Fródá var eldaskáli mikill ok lokrekkja innar af eldaskálanum, sem þá var sidr; — — þar vóru gjörvir máleldar hvert kveld í eldaskála, sem sidr var til; Cap. 54: þetta þótti gódr fyrirburdr, þvíat þá höfdu menn þat fyrir satt, at þá væri mönnum vel fagnat at Ránar, ef sjódaudir menn vitjudu erfis síns; Cap. 58: þórir hafdi haft tygilkníf á hálsi, sem þá var títt). Anderntheils kann auch nicht bezweifelt werden, daß der Verfasser im Allgemeinen wohl im Stande war, über die Vorgänge, von welchen seine Erzählung handelt, unterrichtet zu sein. Daß er in dem Bezirke heimisch war, in welchem diese spielt, ist klar; nimmt er doch selber öfter Bezug auf Denkmäler, die von dieser oder jener Begebenheit Zeugniss geben (z. B. Cap. 10: þá sèr enn dómhríng þann, — — ok sèr enn blódslitinn á steininum; Cap. 28: Eptir þetta tóku þeir at rydja götuna, ok er þat et mesta mannvirki; þeir lögdu ok gardinn, sem enn sèr merki; Cap. 34: Lét Arnkell sídan leggja gard um þveran höfdann fyrir ofan dysina, svó háfan at eigi komst yfir nema fugl fljúgandi, ok sèr enn þess merki; Cap. 37: Arnkell var lagdr í haug vid sjóinn út vid Vadilshöfda, ok er þat svá vídr haugr sem stakkgardr mikill), und lassen sich die von ihm erwähnten Localnamen noch heutigen Tages zumeist mit Sicherheit nachweisen, wie dies ein ebenso landeskundiger als in der Sagenlitteratur wohl bewanderter Mann, Herr Árni Thorlacius zu Stykkishólmur, in seiner schönen Abhandlung über die Ortsnamen der Eyrbyggja und Landnáma im Bereiche des þórsnessþíng unlängst dargethan hat (Safn til sögu Íslands, II, S. 277—96). Wie sollte es da für ihn Schwierigkeiten gehabt haben, über die hervorragenden Geschlechter der Umgegend so sichere Nachrichten einzuziehen, als nur überhaupt zu seiner Zeit noch eingezogen werden konnten, während er sogar der Mutter der mächtigsten Häuptlinge des Westlandes, der Sturlusöhne, nahe genug stand, um auf deren mündliche Aussagen sich beziehen zu können? Und wie sollte es in einem Lande, dessen gesammte Verfassung ganz darnach angethan war, die einheimische Geschichte mit den Familientraditionen einiger weniger hervorragender Geschlechter auf das Engste zu verknüpfen, und in welchem überdies seit einem vollen Jahrhunderte bereits eine nationale Geschichtschreibung sich aufgethan hatte, an verlässigen Überlieferungen über Vorgänge gefehlt haben, die zumeist nur um etwa zwei Jahrhunderte hinter der Entstehungszeit unserer Sage zurücklagen, und dabei einer Zeit angehörten, welche für die ganze Entwicklung des Landes geradezu die wichtigste gewesen war?

Eine detaillierte Erörterung der einzelnen Textesstellen, bezüglich deren etwa die vom Herausgeber gewählten Lesarten irgendwie angefochten werden könnten, dürfte nicht dieses Ortes sein, und fehlt jedenfalls mir zu einer solchen der Beruf. Dagegen mag noch erwähnt werden, daß neben dem bereits erwähnten Anhange, welcher der Recension C entnommen ist, noch ein weiterer, der Hauksbók entnommener mitgetheilt wird, welcher einige ganz interessante Notizen über die Bildung von Mannsnamen im Heidenthume gewährt; daß ferner eine Zeittafel, eine prosaische Auflösung und theilweise auch Erklärung der in der Sage vorkommenden Verse, ein Personenregister, Ortsregister und Verzeichniss der Geschlechtsnamen, so wie ein hübsches Kärtchen des für die Sage besonders

bedeutsamen Theiles von Westisland beigegeben ist, wogegen man ungern genealogische Tafeln vermisst, welche für die Benützung der Quelle zu historischen Zwecken ein ungemein wichtiges Hülfsmittel bieten würden; daß endlich Professor Möbius durch theilweise Besorgung der (sehr sorgfältigen) Correctur, durch Verdeutschung der, ursprünglich Isländisch geschriebenen Vorrede, sowie durch einzelne in diese eingeschaltete eigene Bemerkungen um die Ausgabe sich verdient gemacht hat. Auch kann ich nicht von dem Werke scheiden, ohne noch einem letzten Wunsche Luft gemacht zu haben.

Schon in der warm und schwungvoll geschriebenen Widmung an den ersten Kenner und Förderer der Litteratur, und nicht bloß der Litteratur seiner Heimat, an Jón Sigurđsson, spricht Gudbrandur von der Sagenschule im Breiđifjörđur als von derjenigen, aus welcher die besten Isländischen Sagen hervorgegangen seien, und auch später wieder spricht er von jener Gegend als von der Stätte, an welcher die volksmäßige Sage auf Island ihre vorzugsweise Pflege gefunden habe (S. XI), während er zugleich die Mitte des 13. Jahrhunderts als diejenige Zeit bezeichnet, in welcher die Sagenschreibung daselbst ihre höchste Blüthe erreicht habe (S. XIII); am Schlusse seiner Vorrede erklärt er eben jene Landschaft vollends für das eigentlichste Sagaland der Insel, welches man in der Geschichte ihrer Sagenlitteratur das Isländische Attika nennen könnte, — er erwähnt des Ari fróđi, des Snorri Sturluson, Sturla þórđarson und des Ólafur hvítaskáld als hervorragender Häupter dieser westisländischen Sagenschule, welcher neben der Íslendíngabók, Sturlúnga, Landnáma und Heimskríngla auch die Eyrbyggja und Laxdæla, die Eigla und die Grettla u. a. m. entstammen sollen, — er unterscheidet endlich von der Sagenschule des Breiđifjörđur noch eine zweite, welche im Nordosten des Landes, in den Austfirdir etwa, ihren Sitz gehabt habe, und deren vornehmste Erzeugnisse die Ljósvetnínga und die Droplaugarsonasaga gewesen seien; nicht minder alt, stehe indessen diese letztere Schule jener ersteren doch an Kunst der Darstellung sowohl wie an Reichthum historischen Wissens weitaus nach. Man sieht, Sätze sind damit ausgesprochen, welche aufs Tiefste in die gesammte Geschichte der Sagenlitteratur eingreifen, Sätze aber auch, welche der bisherigen Lehre gegenüber durchaus neu und eigenthümlich sind. Daß der alte Ari an der Spitze der Isländischen Geschichtschreibung stehe, dann daß Snorri die Heimskríngla, Sturla die Sturlúnga und die Hákonar saga gamla, daß endlich Ólafur die Knýtlínga geschrieben habe, hat man allerdings längst gewusst oder doch vermuthet, und auch darüber konnte kein Zweifel bestehen, daß alle vier Männer dem Breiđifjörđur und seiner nächsten Umgebung angehörten; aber von einer Sagen*schule* im Breiđifjörđur war bisher meines Wissens nirgends gesprochen worden, und eben so wenig von einer in bestimmtem Gegensatze zu einer solchen stehenden zweiten Schule im Ostlande. Nun bin ich zwar sicherlich nicht gemeint, den derzeitigen Stand unserer Ansichten über die Isländische Litteraturgeschichte für einen irgendwie genügenden zu halten, und ein flüchtiger Blick auf die zahllosen Missverständnisse, von denen es in Dietrichs Grundriss der altnordischen Litteratur wimmelt, müßte allein schon hinreichen, um jeder Anwandlung einer derartigen Selbstberuhigung ein Ende zu machen; aber doch schiene mir zweckmäßig, wenn die Ergebnisse neuer und gründlicherer Forschungen gleich bei ihrem ersten Eintritte in die Welt etwas näher ausgeführt und begründet, nicht bloß mit ein paar flüchtigen Worten angedeutet werden wollten. Überdies wollen sich in mir auch sachliche Bedenken gegen die Stich-

haltigkeit der neuen Lehre regen. Wir wissen, daß bereits Bischof Ísleifur zu Skálholt († 1080), welcher zu Hervorden in Westfalen erzogen worden war, eine Reihe tüchtiger Schüler bildete, unter welchen Bischof Kolur in Norwegen und Bischof Jón Ögmundarson ausdrücklich genannt werden, während keinem Zweifel unterliegen kann, daß auch Ísleifs eigene Söhne, Bischof Gizurr und Teitur im Haukadalur, von ihm unterrichtet wurden. Wir wissen ferner, daß einerseits eben dieser Teitur wieder den Ari fróði, dann die Bischöfe þorlákur Runólfsson von Skálholt und Björn Gilsson zu Hólar unterrichtete, und daß andererseits auch Bischof Jón Ögmundarson zu Hólar, unterstützt durch eine Reihe tüchtiger Lehrer, eine vielbesuchte Schule hielt, an welcher nicht nur der oben genannte Björn Gilsson ebenfalls eine Zeitlang unterrichtet wurde, sondern aus welcher auch Bischof Klængur þorsteinsson von Skálholt, sowie die Äbte Vilmundur zu þíngeyrar und Hreinn (zu þíngeyrar oder zu Hítardalur?) hervorgingen. So erfahren wir auch, daß sowohl jener Bischof þórlakur als dieser Bischof Klængur sich auch ihrerseits wieder mit der Ertheilung von Unterricht an jüngere Männer befassten, und dürfen wir hiernach wohl annehmen, daß an beiden Bischofsstühlen des Landes ein geregelter Unterricht von Anfang an fortwährend ertheilt wurde. Wiederum wird angedeutet, daß Sæmundur fróði, nachdem er in Deutschland und Frankreich selbst seine Studien gemacht hatte, sich auch mit der Ertheilung von Unterricht befasst habe (Jóns saga helga, I, Cap. 5), und jedenfalls steht fest, daß bei seinem Sohne Eyjúlfur neben manchen anderen Schülern auch der spätere Bischof þorlákur þórhallsson seine Bildung erhielt, — daß bei Jón Loptsson, einem Enkel des Sæmundur, dessen Sohn, der spätere Bischof Páll, seine erste Erziehung erhielt, welche dann später in England vollendet wurde, — daß endlich Snorri Sturluson zu Oddi bei demselben Jón Loptsson von seinem 6. bis zu seinem 19. Jahre erzogen wurde; wir dürfen hiernach wohl annehmen, daß auch zu Oddi von Mann zu Mann fortwährend für gedeihlichen Jugendunterricht gesorgt gewesen sei. Auch die Klöster, welche nach und nach auf der Insel gestiftet wurden, waren von Anfang an in gleicher Richtung thätig. In þíngeyrar waren die Mönche Oddur Snorrason und Gunnlaugur Leifsson, so wie der Abt Karl Jónsson litterarisch thätig; in þykkvibær ertheilte der Abt Brandur Jónsson, später Bischof von Hólar, Unterricht und werden unter seinen Schülern die Bischöfe Jörundur þorsteinsson zu Hólar und Árni þorláksson zu Skálholt, sowie Abt Runólfur Sigmundarson genannt; der spätere Bischof von Hólar, Laurentius Kálfsson, wurde zuerst neben anderen Schülern bei einem Verwandten, sèra þórarinn zu Vellir im Svarfaðardalur, später in der bischöflichen Schule zu Hólar erzogen, und gab dann seinerseits wieder in den Klosterschulen zu þykkvibær, zu Múnkaþverá und zu þíngeyrar Unterricht u. dgl. m. Es fehlt uns hiernach keineswegs an Nachrichten über das Unterrichtswesen auf der Insel; aber nirgends vermag ich eine Spur davon zu finden, daß am Breiðifjörður oder in den Austfirðir ein besonderer Centralpunkt für dasselbe bestanden hätte, ja ich möchte vielmehr daraus, daß Snorri seine Erziehung in Oddi erhielt und daß die Geschichtschreibung der Mönche Oddur sowohl als Gunnlaugur einen völlig anderen Charakter trägt als die Werke des Ari, schließen, daß es an jeder Continuität der litterarischen Bildung (nicht natürlich der historischen Überlieferung) in den Gegenden um den Breiðifjörður gefehlt habe, während mir für das Ostland, wenn ich etwa von der bereits angeführten Notiz über Kolskeggur fróði absehe, jeder Anhalts-

punkt abgeht, an welchen sich die Annahme eines selbständigen litterarischen Lebens und Wirkens knüpfen ließe. Zugeben kann ich vorläufig nur, daß im Westlande und der ihm benachbarten, aber zum Nordlande gehörigen Húnavatnssýsla eine ganz besondere Thätigkeit in Bezug auf die Sagenschreibung am Ende des 12. und Anfange des 13. Jahrhunderts herrschte, und daß eine Reihe von Sagen, welche auf das Nordland und zumal das Ostland sich beziehen, zumal in materieller Hinsicht einen alterthümlicheren Charakter zu zeigen scheint, als eine Anzahl anderer Sagen, welche über das Westland handeln; allein dieser letztere Gegensatz ist weder ein scharfer, noch ein erschöpfender, da z. B. die Heidarvígasaga oder Eigla, auch die Eyrbyggja selbst, einen antikeren Typus zeigen, und umgekehrt die Vatnsdæla, Finnboga saga, der Brandkrossa þáttur u. dgl. einen moderneren, während die vergleichsweise moderne Njála, Flóamannasaga u. s. w. ganz außerhalb jener Classificierung stehen, und ich möchte eher annehmen, daß jene wirklich vorhandenen Verschiedenheiten daraus zu erklären seien, daß gewisse Sagen wiederholt überarbeitet, andere nur in ihrer ursprünglichen Gestalt uns zugekommen seien. Wie dem auch sei, gewiss ist der Wunsch gerechtfertigt, daß Gudbrandur sich entschließen möge, seine vorläufig nur angedeuteten Ansichten über die ersten Anfänge und das allmähliche Wachsthum der Sagenschreibung möglichst bald dem einschlägigen Publicum näher auszuführen und quellenmäßig zu begründen. KONRAD MAURER.

MISCELLEN.

Bericht

über die Sitzungen der germanistischen Section der XXIV. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Heidelberg, 27. bis 30. September 1865.

Präsident der Section sollte nach der im vorigen Jahre zu Hannover getroffenen Wahl Hofrath Dr. Holtzmann in Heidelberg sein; da derselbe jedoch bedauerlichst erkrankt war, so führten Dr. Rieger aus Darmstadt und Prof. Dr. Creizenach aus Frankfurt a. M. das Präsidium. Nach dem Schlusse der ersten allgemeinen Sitzung am 27. September Vormittags 12 Uhr begrüßte Prof. Wattenbach aus Heidelberg im Namen Holtzmanns die Versammlung, worauf Rieger und Creizenach das Präsidium übernahmen. Zu Schriftführern wurden Dr. Barack aus Donaueschingen und Dr. Weismann aus Frankfurt a. M. erwählt. Zunächst wurde wieder die Einzeichnung der Sectionsmitglieder in das Gedenkbuch und die Zahlung eines kleinen Beitrags zur Bestreitung der auflaufenden Kosten vorgenommen. An diesem und den folgenden Tagen trugen folgende 44 Mitglieder ihre Namen in das Album ein:

Barack, K. A., Fürstenbergischer Hofbibliothekar in Donaueschingen.
Bartsch, Karl, Professor in Rostock.
Becker, Th., Hofrath und Gymnasiallehrer in Darmstadt.
Bergmann, Prof., Dekan der litterärischen Facultät in Straßburg.

Crecelius, Wilhelm, Oberlehrer in Elberfeld.
Creizenach, Theodor, Gymnasiallehrer in Frankfurt a. M.
D'Alleux, Studienlehrer in Hof.
Dietrich, Franz, Professor in Marburg.
Dithmar, W., Gymnasiallehrer in Marburg.
Düntzer, Heinrich, Professor in Cöln.
Emmert, A., Studienlehrer in Speier.
Gerhard, O., Gymnasiallehrer in Wetzlar.
Hildebrand, H. R., Gymnasiallehrer in Leipzig.
Hoffmann von Fallersleben, Professor in Corvey.
Holland, W. L., Professor in Tübingen.
Holtzmann, Adolf, Hofrath und Professor in Heidelberg.
Keller, Adelbert v., Professor in Tübingen.
Köhler, Reinhold, Bibliothekar in Weimar.
Lemcke, Ludwig, Professor in Marburg.
Liebrecht, Felix, Professor in Lüttich.
Lübben, August, Gymnasiallehrer in Oldenburg.
Mannhardt, Wilhelm, Privatdocent in Berlin, z. Z. in Danzig.
Menzel, Rudolf, Gymnasiallehrer in Dresden.
Müller, Wilhelm, Professor in Göttingen.
Mussafia, Adolf, Professor in Wien.
Neff, Lehramtspraktikant in Heidelberg.
Nusch, A., Studienlehrer in Dürkheim.
Pabst, Professor in Bern.
Petters, Ignaz, Gymnasiallehrer in Leitmeritz.
Pfeiffer, Franz, Professor in Wien.
Rieger, Max, Dr., aus Darmstadt.
Roth, Franz, Stadtarchiv-Secretär in Frankfurt a. M.
Ruth, Emil, Privatdocent in Heidelberg.
Scheffel, Joseph Victor, Dr., aus Karlsruhe.
Scherrer, Joh., Dr., aus Heidelberg.
Schnitzer, Professor in Ellwangen.
Sieber, Ludwig, Gymnasiallehrer in Basel.
Simrock, Karl, Professor in Bonn.
Steinthal, Heinrich, Professor in Berlin.
Ulbrich, Hugo, Lehrer in Frankfurt a. M.
Weismann, Heinrich, Dr., aus Frankfurt a. M.
Werner, Professor in Braunschweig.
Wislicenus, Hugo, Privatdocent in Zürich.
Wülcker, Ernst, aus Frankfurt a. M.

In der Sitzung am 28. September Vormittags 8 Uhr sprach zuerst Dr. Mannhardt über Gründung eines Quellenschatzes der germanischen Volksüberlieferung. In der bisherigen Art und Weise des Sammelns von Volksüberlieferungen herrsche keine feste Methode, die sich der philologischen Kunst an die Seite stellen könne. Es müße eine Geschichte der Überlieferung hergestellt werden. Das bisherige Verfahren sei nicht geeignet, die Gründung einer exacten Wissenschaft ins Leben zu rufen. Ein gut Theil der Sammler waren Dilettanten, die sich oft genug täuschen ließen. Viele Gebiete der Volksüberlieferung blieben

unerforscht, und dadurch sind zahlreiche Lücken in den Reihen derselben geblieben. Ein Quellenschatz der germanischen Volksüberlieferung bilde eine nothwendige Ergänzung der Monumenta Germaniæ historica; auf ihn müße dieselbe Methode wie bei diesen angewendet werden. Also Monumenta mythica germanica sei das anzustrebende Ziel; sie würden in verschiedene Abtheilungen zerfallen. Doch lasse sich der Plan erst feststellen, wenn durch den Versuch an einer Abtheilung die Ausführbarkeit erwiesen sei. Der Vortragende verweist hier auf die Vorrede zu seiner 'Götterwelt' (Berlin 1860), worin sich schon Andeutungen zu einem solchen Plane finden. Als Probe, um die Methode darzulegen, habe er die agrarischen Sitten gewählt, weil diese am leichtesten zu sammeln seien, da sie am meisten in die Augen fallen; sie seien scharf begrenzt und auch nicht allzu umfangreich. Sie waren das erste, worauf man im 18. Jahrhundert die Aufmerksamkeit gerichtet; so habe in ihnen zuerst Grupen das Vorkommen Wodans erkannt. Mannhardt stellte nun die Gesetze auf, nach denen bei einem wissenschaftlichen Sammeln verfahren werden müße. In zwei Hauptabtheilungen werde sich das Ganze gliedern, die erste werde die Sammlung selbst umfassen, die zweite die daraus gezogenen Resultate. Der Stoff werde in geographischer Reihenfolge mitzutheilen sein, und jede Überlieferung mit dem Namen des Ortes belegt werden, in welchem sie vorkomme. Die politischen wie physischen Völkergrenzen seien bei der Anordnung maßgebend. Für jede Landschaft seien außerdem die früheren Zeugnisse aus der gedruckten Litteratur anzuführen. Beispiele erläutern das einzuschlagende Verfahren. Endlich verbreitet sich der Vortrag über die Mittel, mit welchen das Ziel erreicht werden könne, und gab die Wege an, welche Mannhardt selbst betreten, um seine sich schon auf die Zahl 3000 belaufenden Berichte über agrarische Sitten zu erlangen.

Professor Bartsch erstattete Bericht über die Thätigkeit der Commission für Herausgabe des niederdeutschen Wörterbuches. „Als im vorigen Jahre in Hannover durch Prof. Pfeiffer die Wiederaufnahme und Vollendung des Kosegartenschen Wörterbuches angeregt *) und zu diesem Zwecke eine Commission, bestehend aus Prof. W. Müller in Göttingen, Prof. Höfer in Greifswald und mir, erwählt wurde, giengen alle Anwesenden von der Voraussetzung aus, daß es sich im wesentlichen nur um Bearbeitung und Herausgabe vorhandenen Materials handle. Von den Commissionsmitgliedern war Prof. Höfer nicht anwesend, was namentlich deswegen zu bedauern, weil er im Stande gewesen wäre, den wirklichen Sachverhalt darzulegen. Zunächst setzte ich mich, nach Rücksprache mit W. Müller, mit Höfer in Verbindung, um durch ihn über die Beschaffenheit des handschriftlichen Materials und die erleichterte Benutzung desselben Kunde zu erhalten. Es mußte sich darum handeln, ob von der Bedingung, daß das Material nur in Greifswald selbst auf der Bibliothek benutzt werden dürfe, eventuell Dispens erlangt werden könne. Was die Beschaffenheit des Materials betrifft, so hat inzwischen Höfer in Pfeiffers Germania 10, 121—125 einen ausführlichen Bericht darüber gegeben. Daraus geht nun hervor, daß die Sache nicht ganz so einfach ist, wie man sie nach den erschienenen Lieferungen und nach den Ankündigungen des Verlegers sich denken mußte. Das Verhältniss bei den erschienenen Lieferungen ist, wie Höfer berichtet, etwa so, daß das in den

*) Vgl. Germania 9, 488—490.

handschriftlichen Sammlungen vorhandene Material nur den zehnten Theil des gedruckten umfasst. Die andern neun Zehntel hat Kosegarten erst während der Ausarbeitung hinzugefügt. Sonach könnte nur von einer Benutzung des immerhin sehr werthvollen handschriftlichen Materials, keineswegs aber von der Herausgabe eines im Wesentlichen fertigen Stoffes die Rede sein. Die Benutzung aber würde, wie Geh. Rath Schömann auf eine von der Commission eingereichte Eingabe erwiderte, in jeder Beziehung erleichtert werden, soweit es die Rücksicht auf die Familie gestattet. Ein einziger Aufenthalt während der Universitäts-Herbstferien, also etwa 2—3 Monate, würde hinreichen, um das Material auszunutzen.

Unter diesen Umständen ist die Hauptsache und die erste Frage jetzt die: einen Gelehrten zu finden, der nicht sowohl die Herausgabe des Kosegartenschen Wörterbuches unternähme, als vielmehr, mit Hinzuziehung und Benutzung des Kosegartenschen Materials, ein niederdeutsches Wörterbuch arbeiten wollte. Eine solche Persönlichkeit zu suchen, dieser Aufgabe konnte die Commission sich nicht unterziehen. Wohl aber ist es möglich, und es wäre dies unser Aller Wunsch, daß, durch den wiederangeregten und aufgenommenen Gedanken der Nothwendigkeit eines niederdeutschen Wörterbuches, sich eine geeignete Persönlichkeit veranlasst fände, diesem wichtigen Unternehmen ihre Kraft zuzuwenden. Eine Reihe von Jahren würde es allerdings erfordern, ehe das Material in gewünschter Vollständigkeit beisammen wäre. Wenn bei solcher Lage der Dinge die Thätigkeit der Commission zu keinen wesentlich fördernden Resultaten geführt hat und auch nicht führen konnte, wenn für einen Bearbeiter, der sich bei anderer Sachlage gewiss leicht gefunden hätte, die Aufgabe bedeutend schwieriger geworden, so gereicht es mir doch zur Befriedigung, hinzufügen zu können, daß die Ausführung, wenn jemand das Werk unternähme, auf die regste Theilnahme rechnen dürfte. Soll ich von dem niederdeutschen Lande reden, in welchem ich lebe, so glaube ich die Überzeugung aussprechen zu dürfen, daß in Meklenburg die Sache auf jede Weise unterstützt werden würde, und das Gleiche kann von den Regierungen anderer niederdeutscher Länder erwartet werden. Ich freue mich aber auch auf eine wissenschaftliche Unterstützung hinweisen zu können, die von Meklenburg aus bereits angeboten ist. Herr Gymnasiallehrer Dr. Schiller in Schwerin, der den Freunden niederdeutscher Sprache durch seine inhaltreichen (bis jetzt drei) Programme 'Zum meklenburgischen Thier- und Kräuterbuche' wohl bekannt ist, besitzt sehr schöne und reichhaltige Sammlungen für ein niederdeutsches Wörterbuch. Dieselben umfassen einen nicht unbedeutenden Theil der älteren niederdeutschen Litteratur, Chroniken, Urkunden, Dichtungen, geistliche Werke etc. bis ins 16. Jahrhundert hinein, außerdem manches aus der heutigen Mundart. Diese Sammlungen will er mit anerkennenswerthem Eifer für die Wissenschaft und mit seltener Uneigennützigkeit dem künftigen Bearbeiter des niederdeutschen Wörterbuches zur Verfügung stellen. Und so besitzen andere Gelehrte ähnliche Sammlungen, welche, vereinigt mit dem Kosegartenschen Material, eine sehr schätzenwerthe Grundlage bilden und die Arbeit wesentlich erleichtern würden. Ist der rechte Mann gefunden, dann wird eine nach dieser Seite hin erlassene Aufforderung zur Unterstützung sicherlich nicht ohne Wirkung bleiben, und das Beispiel, das Dr. Schiller gegeben, wird Nachahmung finden. So kann ich im Namen der Commission das uns gewordene Mandat wieder in die Hände der Versammlung legen, in der Hoffnung, daß die Anregung doch nicht spurlos verwehen wird, sondern daß nach Darlegung der Verhältnisse nun

ein deutscher Gelehrter mit deutschem Fleiße und deutscher Gründlichkeit daran gehe, den Sprachschatz des niederdeutschen Gebietes zu bearbeiten, und dadurch unserer Wissenschaft einen bedeutenden Dienst erweise, eine empfindliche Lücke in unserm wissenschaftlichen Apparate ausfülle und sich selbst ein schönes bleibendes Denkmal setze."

Dr. Lindenschmit aus Mainz legte in Original und Abbildung eine in der Nähe von Augsburg gefundene, jetzt im Museum daselbst befindliche Fibula von Siber vor, wahrscheinlich dem 6. oder 7. Jahrhundert angehörend, die auf ihrer Rückseite eine alamannische Runeninschrift darbietet.

Hieran knüpfte sich ein Vortrag von Prof. Dietrich über die neuesten Entdeckungen auf dem Gebiete der deutschen Inschriftenkunde. Er sprach über das Kreuz von Ruthwell, welches ein Bruchstück eines angelsächsischen, wahrscheinlich dem Cynevulf angehörigen Gedichtes enthält, aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts; ferner über die Taschberger Funde, worunter eine bronzene Spange, die als Inschrift ein Sprichwort aufweist, und ein Schildbuckel mit dem Namen des Besitzers. Von besonderer Wichtigkeit seien einige in den letzten Jahren entdeckte burgundische Inschriften. So sei 1860 in der Nähe von Dijon eine Fibula gefunden worden, ganz ähnlich der Augsburger, welche ein Sprichwort als Inschrift enthalte. Die Stätte sei ein Schlachtfeld Chlodwigs im Jahre 500, mithin gehöre die Inschrift dem fünften Jahrhundert an. Die 22 goldenen Gefässe des Banater Fundes, jetzt in Wien, gehören der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts; sie enthalten Namen der Besitzer oder der Verfertiger; eine Abhandlung über dieselben bereite der Vortragende vor. Hieran knüpft er ein Paar Fragen nach verschollenen Inschriften, so betreffend das gothische Schwert (Dietrichs von Bern), welches früher in Verona sich befunden habe und von Peringskjold beschrieben worden; doch mache die Lesung des skandinavischen Gelehrten, die von der Annahme ausgehe, die Inschrift sei schwedisch, eine neue durchaus nothwendig, da in Folge jener Annahme wahrscheinlich vieles unrichtig gedeutet worden. Ferner sei am 4. Mai 1865 in Robenhausen bei Schaffhausen ein Basaltkegel mit Runen entdeckt worden. Hierüber vermag Dr. Scheffel Auskunft zu ertheilen, wonach das Ganze auf einer Mystification beruht und in Nichts zerfällt. Zuletzt weist Prof. Dietrich darauf hin, daß in diesen Funden, die sich von Jahr zu Jahr mehren, ein erfreuliches Material zu einem deutschen Inschriftenwerke bereits vorliege, und spricht die Hoffnung aus, daß ein solches noch einst zu Stande komme, damit nicht der von einem ausländischen Gelehrten erhobene Vorwurf zur Wahrheit werde: die deutschen Akademien förderten Inschriftenwerke aller Nationen und Sprachen, nur um die Inschriften ihrer eigenen Vorzeit bekümmerten sie sich nicht.

Die Sitzung wurde um 11 Uhr geschlossen.

Die nächste Sitzung, Freitag den 29. September Vormittags 8 Uhr, wurde durch den Vortrag des Prof. Bartsch über den saturnischen und altdeutschen Vers eröffnet. Die Ähnlichkeit dieser beiden Versarten sei schon oft von classischen Philologen hervorgehoben worden; er beabsichtige die Vergleichung auch einmal vom germanistischen Standpunkte aus zu unternehmen. Der altrömische Vers weicht zwar in manchen Punkten von der späteren römischen Metrik ab, unterscheidet sich aber dadurch wesentlich vom deutschen, daß das Quantitätsprincip im saturnischen Verse eben so gut wie in der späteren Metrik den Accent beherrscht, während im Deutschen der Accent, die Wortbetonung, das maßgebende

ist, die Quantität nur eine untergeordnete Bedeutung hat. Die Fälle, in welchen beim Saturnius eine Verletzung des Wortaccentes zu Gunsten der Quantität stattfindet, wurden besprochen, und die etwaigen analogen Fälle aus der deutschen Metrik herbeigezogen, ebenso die Entwickelung der romanischen Metrik aus dem allmälichen Verluste des Quantitätsgefühls erläutert. Sodann betrachtete der Vortrag die Auflösung der Arsis, die Reinheit der Senkungen in Bezug auf Kürze und Länge, so wie die Mehrsilbigkeit der Thesis. Ferner die Cäsur und die nicht selten vorkommende Zerreißung eines Wortes durch dieselbe, wobei wieder auf Ähnliches in der altdeutschen Rhythmik hingedeutet wurde. Besonders wurde das Fehlen der Senkung hervorgehoben, weil darin eine Hauptübereinstimmung zwischen altrömischer und altdeutscher Metrik sich findet. Die Fälle, in welchen die Senkung im Saturnius fehlen darf, wurden einzeln untersucht. Hieran schloß sich die Betrachtung des Auftaktes und des zur Regel gewordenen Fehlens desselben in der zweiten Vershälfte, welches der Vortragende aber nicht als das ursprüngliche, sondern als eine jüngere Entwickelung betrachtet. Dann wurde die Frage erörtert, ob auch eine Hebung, nach welcher eine Senkung fehlt, aufgelöst werden kann. Der weibliche oder klingende Ausgang beider Vershälften wurde nach Anleitung des deutschen Versbaues gedeutet und aus dem Wesen der lateinischen Sprache erklärt, aber auch nicht als das ursprünglich allgemein geltende Gesetz betrachtet. Am Schluße wies der Vortragende auf verwandte Versbildungen der Griechen, auf den Hexameter so wie den indischen Slokas, die romanischen Reimpaare von acht Silben, und sprach seine Überzeugung von der Gemeinsamkeit eines indogermanischen epischen Versmaßes aus, dessen nach der Individualität der einzelnen Völker verschiedene Entwickelung und Gestaltung sich am besten am altdeutschen Verse darthun lässt.

Zunächst ergriff Prof. Düntzer das Wort, um zu erklären, daß er mit der jetzt allerdings herrschenden Ansicht vom Bau des saturnischen Verses sich nicht in Einklang befinde; er halte dieselbe für nichts als für einen geistreichen Einfall, den zuerst Naeke und O. Müller hatten. Die alten Grammatiker wissen nichts von Auslassung der Senkungen; das Lied der arvalischen Brüder füge sich durchaus nicht dem aufgestellten Gesetze, die Inschrift auf Naevius zeige keine einzige ausgelassene Senkung, und stamme doch noch aus einer Zeit, wo das Gesetz des saturnischen Versbaues noch sehr wohl im Bewusstsein lebte. Die erhaltenen Fragmente des Livius und Naevius seien zu unsicher, um als Grundlage benutzt zu werden; aus ihnen könne man mit Hinzunahme der Auslassung von Senkungen alles machen. So bleiben die Inschriften; aber sind denn diese überhaupt in Versen verfasst? Man habe die darin vorkommenden Punkte für Verszeichen genommen; aber dieselben finden sich auch in entschieden prosaischen Inschriften, sie bedeuten nichts als starke Interpunctionen. Auch Böckh will nichts von fehlenden Senkungen wissen. Der saturnische Vers sei nicht aus einer gemeinsamen Quelle zu erklären, sondern beruhe auf nationaler Grundlage.

Prof. Bücheler aus Freiburg erklärt, er sei mit dem Vorredner durchaus nicht einverstanden; er beabsichtige nicht, sich auf eine Widerlegung desselben einzulassen, denn wer behaupte, die Inschriften, welche man jetzt allgemein als im Saturnius abgefasst ansehe, seien überhaupt gar nicht in Versen geschrieben, mit dem lasse sich nicht weiter disputieren. Dagegen befinde er sich mit dem Vortragenden in allen wesentlichen Punkten im Einklange; er habe in einer, Prof. Bartsch wahrscheinlich unbekannt gebliebenen Recension der Monumenta

priscæ latinitatis (in Jahn's Jahrbüchern) den Gegenstand ausführlich behandelt und ebenfalls den altdeutschen Vers herangezogen.

Prof. Bartsch will gegen das von Düntzer angeführte Beispiel, die Grabschrift des Naevius, nur das einwenden, daß in ihr keineswegs ein Beweis gegen das Gesetz von den ausgelassenen Senkungen liege. Auch hier zeige die deutsche Poesie des 13. Jahrhunderts eine durchaus analoge Entwickelung, indem im Verlaufe desselben es mehr und mehr Brauch wurde, die Senkungen auszufüllen, ja dieser Brauch bei manchen Dichtern, wie Konrad von Würzburg, beinahe zum strengen Gesetz für lange epische Dichtungen erhoben erscheint.

Es folgte der Vortrag des Prof. Bergmann über die Bedeutung der Namen Germani, Deutsche nnd Hexampaios. Die scharfe Trennung von Germanen und Kelten sei unbegründet, es finden sich keine Spuren von Kämpfen zwischen Kelten und Germanen, sondern beide lebten still und friedlich neben einander: daher wurden die Germanen von den in Belgien lebenden keltischen Völkerschaften Brüder (*germani*) genannt, ein Name, welcher eine immer größere Verbreitung gewann. Der Name Deutsche kommt von *tavidi*, Herd, was schon Herodot als ein bei den Skythen vorkommendes Wort erwähnt, von der Wurzel *tu*, aus welcher auch das lateinische *fumus* zu erklären. Der Name der Familie wurde auf den ganzen Stamm ausgedehnt. Damit hängen die Worte *Teut*, *thiuda*, *thiudisks* zusammen. Was aber beweist, daß die Skythen die unmittelbaren Vorfahren der Deutschen und Gothen gewesen? Worte und deren Übereinstimmung. Herodot nennt z. B. als skythisch ἐξαμπαῖος, das sei ein deutsches Wort, der zweite Theil ist das gothische *veihs*, heilig, davon *veihjan*, heiligen; das germanische *v* (*w*) wurde im Griechischen durch π ersetzt; im ersten Theile liegt unser 'Weg', goth. *vigs*, indem im Anlaute *v* durch die Aspirata ersetzt wurde. — Eine Debatte knüpfte sich an diesen Vortrag nicht an.

Prof. Creizenach sprach über die ältesten Spuren Dante's in der deutschen Litteratur. Er beabsichtigt unmittelbare wie mittelbare Einwirkungen Dante's auf unsere Litteratur nachzuweisen. Jene da, wo in spätern Jahrhunderten des Mittelalters sich ein directer Einfluß zeigt, diese vom 16. Jahrhundert an, wo Dante's Schriften theilweise der Mittelpunkt eines heftigen Streites werden. In Italien lassen sich Citate aus Dante bereits seit 1330 nachweisen; von Ausländern, die Dante kennen und nennen, ist der englische Dichter John Gower, der Verfasser der Confessio amantis, zu nennen, sodann Chaucer, der in den Canterbury Tales Bekanntschaft mit Dante an den Tag legt. Das erste Lobgedicht auf Dante rührt von einem französischen Dichter des 16. Jahrhunderts aus der Zeit Heinrichs II.; die erste französische Übersetzung erschien 1596—97, verfasst von Balthasar Grangier, eine spanische bereits 1515 von Fernandez Villegas, in Burgos von einem deutschen Drucker, einem Basler, gedruckt. Was Deutschland betrifft, so findet man bei Niclas von Wyle, der doch den Petrarca sehr gut kannte, noch keinerlei Spuren von Dante. Zinkgref erzählt eine Anecdote, die von Dante auch erzählt wird, aber ohne Dante's Namen; doch findet dieselbe sich bereits bei Hans Sachs und zwar mit Berufung auf Dante. Des Dichters Buch *de monarchia* erfuhr frühzeitig Widerlegungen von Anhängern des Papstthums. Guilelmus Occam, des Dichters jüngerer Zeitgenosse, der lange in München lebte und daselbst 1347 starb, citiert einen Spruch, der beinahe buchstäblich wie bei Dante lautet. Im 16. Jahrhundert, als das Buch *de monarchia* zuerst gedruckt wurde, erschienen heftige Angriffe dagegen. Flaccius Illyricus stand

nicht an, Dante als den heftigsten Gegner des Papstthums zu bezeichnen. Karls V. Wahlspruch *plus ultra* erinnert an Dante's Erzählung von Ulysses an den Säulen des Hercules, ist aber vielleicht aus Seneca entlehnt. Bodmer und Gottsched kannten Dante, doch war er dem deutschen Publicum im 18. Jahrhundert noch so wenig bekannt, daß Bodmer für nöthig hielt zu sagen, man solle sich unter der divina commedia nicht etwa ein Lustspiel vorstellen. Die erste regelrechte Übersetzung einer Stelle Dante's findet sich bei Andreas Gryphius in den Anmerkungen zum sterbenden Papinianus. — Die Sitzung wurde um 11 Uhr geschlossen.

In der letzten Sitzung, die am Sonnabend den 30. September von 8—11 Uhr gehalten wurde, ward eine neue Übersetzung des fünften Gesanges von Dante's Inferno von Friedrich Halm durch Prof. Bartsch vorgetragen; dieselbe behält die strenge Form der Terzine und den weiblichen Reim durchgehends bei.

Hierauf gab Dr. Barack interessante Beiträge zur Geschichte der Nibelungenhandschrift C, welche wir unverkürzt hier folgen lassen. „Was man über das Schicksal der beiden Nibelungenhandschriften A und C, die einst Jahrhunderte lang mit einander verbunden waren, und besonders über die Wege, auf denen sie von ihrem ehemaligen Aufbewahrungsorte Hohenems, jene in den Besitz der Münchener Hof- und Staatsbibliothek, diese in das Eigenthum der fürstl. Hofbibliothek zu Donaueschingen übergieng, weiß, ist theils unrichtig, theils unvollständig. Es dürfte daher von Interesse und im Hinblicke auf die Berühmtheit der fraglichen Handschrift hier erwünscht sein, den richtigen und ausführlichen Sachverhalt hierüber aus den hinterlassenen Papieren des verstorbenen Freiherrn Joseph von Laßberg zu erfahren. Er ergibt sich zunächst aus einem Schreiben Laßbergs an den damaligen badischen Legationsrath von Büchler zu Frankfurt, de dato „Heiligenberg 3. April 1819", und dann aus einer berichtigenden Beilage Laßbergs zu Albert Schotts Geschichte des Nibelungenliedes. Büchler, zugleich Geschäftsführer der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde und Mitherausgeber des Archivs der Gesellschaft, hatte sich erkundigt, was wohl im Laufe der Zeiten aus den im Schlosse zu Hohenems aufbewahrten, noch vom St. Blasianischen Abt Gerbert in seinen Reiseaufzeichnungen erwähnten deutschen Handschriften geworden sei. Laßberg erwidert nun auf seine Anfrage (s. Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde I, S. 65): „„Ich befinde mich im Stande, Euer Hochwohlgeboren über die die Hohenemser Sammlung betreffenden Anfragen sogleich umständliche, aber leider nicht sehr erfreuliche Auskunft zu geben: Des Namens und Stammes des edeln und einst durch Sänger und Helden so berühmten Hauses von Ems lebt Niemand mehr. Vor wenig Jahren starb die letzte Erbtochter, welche an einen Grafen von Harrach in Mähren verheirathet war und ebenfalls eine einzige Tochter hinterließ, die als Witwe des Grafen Clemens von Waldburg (Zeiler Linie) gegenwärtig auf ihren Gütern in Mähren lebt, wo sie sich damit beschäftigt, in einem selbstgestifteten Philanthropin arme Mädchen zu erziehen. Noch bei Lebzeiten der Mutter, einer herrlichen hohen Frau, enthielt der sogenannte Palas zu Hohenems einen großen Reichthum von kostbarem, altem Geräthe, Waffen, Jagdgezeuge, Gemälden und einer wohlgefüllten Bücherkammer und besonders ein Vestiarium, mit Trachten des XIV. bis ins XVII. Jahrhundert angefüllt, welche Sammlung in Deutschland schwerlich ihres Gleichen hatte. Die Tochter entschloß sich plötzlich, die alten Emser Besitzungen zu verlassen und alles, was einigen Geldwerth hatte, hinweg führen zu lassen. Das Übrige wurde sub hasta verkauft und leider nur in der

nächsten Umgebung von Ems die Versteigerung bekannt gemacht. So geschah es, daß jetzt der große runde Tisch von schwarzem Marmor, an dem der alten Ritter und Sänger Becherklang und Gesang so oft ertönte, in den Garten des Juden Lazarus Levi zu Hohenems wanderte, und daß die Juden des Ortes in der darauffolgenden Fastnacht in den Kleidern der alten Grafen und Gräfinnen von Ems die Straßen durchzogen. Von den durch die Gräfin in 10 Kisten hinweggeführten Handschriften und Büchern kamen seitdem 3 Stücke wieder zum Vorschein. Um den Ruhm vollends zu begründen, *quod in patrios cineres minxit*, schenkte sie dieselben (1807) in Prag ihrem Advocaten, dem Doctor juris Schuster. Es waren 1. ein Pergamentcodex des Nibelungenliedes, aus dem Ende des XII.—XIII. Jahrhunderts, also weitaus der älteste unter den bisher aufgefundenen; 2. eine weitere Pergamenthandschrift desselben Gedichtes aus dem XIII.—XIV. Jahrhunderte, und 3. eine Handschrift des Barlaam und Josaphat, gedichtet von ihrem Ahnen Rudolf von Ems, nun gleichfalls in Donaueschingen. Wie zu vermuthen, waren auch Handschriften lateinischer Classiker darunter, denn nach Wilkens Aussage besitzt die Berliner Bibliothek einen Sallust des XII. Jahrhunderts aus der Hohenemsischen Bibliothek. Dr. Schuster sandte die beiden Nibelungenhandschriften nach München. Die Münchener zogen, weil die ältere beträchtliche Hiatus hat, die jüngere vor und gaben Herrn Schuster Incunabeln dafür. Nr. 1 und 3 verkaufte Schuster an einen Herrn Frikart in Wien, der sie während des Congresses für einen hohen Preis überall herum feilbot. Einsmals wurde über Tisch bei Kaiser Franz vom Liede der Nibelungen gesprochen. Die Kaiserin Marie Louise nahm sich desselben lebhaft an, und da jemand äußerte, daß sich die älteste, schönste und reichste Handschrift dieses Gedichts in Privathänden zu Wien befinde, auch die k. k. Büchersammlung keine Handschrift dieses Nationalepos besitze, ließ der Kaiser den Frikart auf den folgenden Tag mit seiner Handschrift zu sich bescheiden. Der Kaiser fragte ihn nach dem Preise derselben, und Frikart nannte die Summe von 1000 Stück Ducaten. Nun so gehen Sie zum Ossolinsky (Präses der k. k. Bibliothek), sagte der Kaiser, und lassen Sie sich eine Anweisung an die Hofkammer geben. Als Frikart das Buch zu dem Grafen Ossolinsky brachte, machte ihm dieser heftige Vorwürfe über den hohen Preis und stellte sich an, als ob er noch etwas herunter markten wollte, worauf Frikart erwiderte, daß das Buch ja von dem Kaiser selbst gekauft und folglich nicht mehr die Rede vom Handeln sein könne. Ossolinsky wollte ihm hierauf eine Anweisung auf 4500 Gulden in W. Währung, in Papier geben, nach welcher der Verkäufer dem damaligen Curse nach über die Hälfte hätte verlieren müßen. Dies nahm Frikart nicht an und berief sich darauf, daß er mit dem Kaiser auf Ducaten und nicht auf Papier gehandelt habe. Ossolinsky erwiderte, daß, so lange die Bibliothek bestehe, noch nie ein Buch für solchen Preis gekauft worden sei, und wenn er es für die angebotene Summe nicht ablassen wolle, so könne er es wieder mit fortnehmen, was er auch that. Während des Congresses 1814 und 1815 traf ich, fährt Laßberg weiter, diese Handschrift überall an, bei dem Fürsten von Lippe-Schaumburg, bei der Fürstin von Isenburg, bei Lord Castlereagh, bei Lord Cathcart. Ich vernahm, daß Friedrich Schlegel für seinen Bruder darum unterhandle (auch von der Hagen wollte sie durch Kopitar kaufen) und endlich durch einen Herrn Eggstein, ersten Commis in der Schaumburg'schen Buchhandlung, daß er durch den englischen Lord Spencer Marlborough, bekannten Bibliomanen, beauftragt sei, die Handschrift für denselben

zu erwerben. Dies war ein Donnerschlag für mich! In einen englischen Büchersaal, über dessen Thüre geschrieben steht, was Dante von der Thüre der Hölle berichtet, sollte der Codex kommen! einem brittischen Knochenvergraber sollte er zu Theil werden, und für Deutschland, für unser Schwabenland auf ewig verloren sein! Nein, dachte ich, ehe ich dies zugebe, verkaufe ich mein letztes Hemd. Ich stellte Herrn Eggstein Himmel und Hölle vor, und war so glücklich, sein Herz weich zu machen. Er versprach mir bei meiner Abreise (20. Juni 1815), wenn der Handel zu Stande komme, mir den Vorzug zu geben, und wenn ich ihm binnen drei Wochen den ausgehandelten Preis sende, mir die Handschrift zu übermachen. Es war Ende der Fastenzeit, als Eggstein mir schrieb: Der Handel ist richtig, und wenn Sie mir binnen drei Wochen 250 Speciesducaten übermachen, so ist die Handschrift Ihr Eigenthum. Das war nun gut! Aber die 250 Ducaten hatte ich nicht, und das war nicht gut; denn die Zeit war kurz und der Weg nach Wien ziemlich weit. Indessen steckte ich meinen Brief ein und gieng hinab zur trefflichsten der Fürstinnen (Elise zu Fürstenberg), denn es war Frühstückens Zeit. Nach einer Weile hub die beste aller Frauen an und sagte: Sie haben etwas, das Sie bekümmert, was mag das sein? Wie bekannt, wurde der Erwerb durch die Munificenz der Fürstin ermöglicht und die Handschrift für Deutschland gerettet. Von Laßberg kam die Handschrift mit der ganzen Laßberg'schen Bibliothek in Folge Kaufvertrags vom 2. November 1853, nachdem ihm die Benützung der Sammlung bis zu seinem Lebensende gestattet worden war, nach dessen Tode im Jahre 1855 in die fürstliche Hofbibliothek zu Donaueschingen."

Dr. Lübben hielt einen Vortrag über agrarische und territoriale Benennungen, d. h. die im Volke gebräuchlichen Namen für agrarische und territoriale Verhältnisse. So wird als Beispiel angeführt *hagen* als Bezeichnung eines Ackerlandes, einer Heide, in vielen Zusammensetzungen vorkommend; ferner *die harre*, *hallweg*, *hasgarten*, *hamheide*, *hammerich*, *heseke* (ein Garten), *hau* (Wiese) u. s. w. Zum Theil sind diese Benennungen schwer zu erklären; die Wörterbücher lassen in den meisten Fällen im Stiche. Einige Beispiele werden zur Probe ausführlicher behandelt. *helle*, hochd. Halde, bezeichnet jedes abhängige Stück Land; *lîd* (femin.) Höhe, *hôhe lîd*, ahd. *lîta*: der Unterschied zwischen *helle* und *lîd* besteht darin, daß dieses die Richtung in der Höhe aufwärts, jenes die Richtung abwärts bezeichnet. *rîde* bezeichnet einen Wasserlauf, kleinen Bach, es heißt auch *rîe*, *rîhe*, *rîge*, wie neben einander die Formen *wede*, *wee*, *wege* (ahd. *witu*) vorkommen. *strôd*, ahd. *struot*, Busch, davon md. *strûten*, *strûterîe* u. s. w., auch in der Form *strô*, als Simplex und in Compositionen. *hammerich*, nur in friesischen Gegenden vorkommend, aus *ham-merke*, Heimmark, *heim*, Dorf, als Dorfmark, Gemeindewiese. Endlich erwähnt er den Ausdruck 'auf der Wand' und ähnliche, wobei an *want*, paries, nicht zu denken sei. — Prof. Dietrich nimmt dies *want* auf und erinnert an das northumbrische *wandworp*, Maulwurf, identisch mit *moltwurf*, wonach also *wand*, Erde, Land bezeichnet.

Prof. Pfeiffer knüpft an diesen Vortrag einige allgemeine Bemerkungen über Flurnamen an, denn das sei die deutsche Benennung. Man müße vor allem auf ältere Quellen zurückgehen und zu diesem Zwecke Urbarien, Lagerbücher u. s. w. durcharbeiten, wie sie in unsern Archiven sehr zahlreich. Dadurch kläre sich manches Entstellte gegenwärtiger Benennungen auf. In Salzburg z. B. gebe es jetzt eine Kaygasse, wobei man jetzt an franz. Quai denke, es hieß aber ursprünglich Ghaigasse, von *heien*. Indess nicht Wörterbücher allein müßten dabei

zu Rathe gezogen werden, sondern es sei zur Erklärung immer eine genaue Kenntniss der localen Verhältnisse nothwendig.

Prof. v. Keller fügte hinzu, daß er durch die Vorarbeiten zu seinem schwäbischen Wörterbuche schon lange auf die Flurnamen aufmerksam geworden sei. Würtemberg habe für jeden Bezirk officielle Flurkarten, aber die dort verzeichneten Namen seien sehr häufig ungenügend und missverstanden, daher die archivalischen Quellen zu ihrer Rectificierung nothwendig hinzugezogen werden müßten.

Dr. Rieger sprach über Dante's Minnesang im Verhältniss zu Vorgängern und Zeitgenossen. Das Studium der altitalienischen Lyrik sei noch sehr vernachlässigt; die einzigen Quellen, welche vorliegen, seien noch immer die *Poeti del primo secolo* und die *Rime antiche Toscane*, und doch sei Ungedrucktes in Menge vorhanden. Viele der gedruckten Gedichte seien ganz unverständlich und müßten erst durch Zurückgehen auf die Handschriften kritisch bereinigt werden. Der Vortragende schildert nun den Charakter der altitalienischen Lyrik, die hauptsächlich von der provenzalischen angeregt, anfänglich auch ganz ausschließlich in den conventionellen Gleisen der Troubadourdichtung fortgeht. Mit Guido Guinicelli beginnt eine neue Epoche, und so fasst diesen Dichter Dante selbst auf. Ein neuer Geist tritt an die Stelle des alten; Guido zieht die Theologie in den Kreis der Liebesideen herein, die Liebe wird ihm ein Gegenstand philosophischer Erörterungen; die Bitten um Gnade, welche er an die Geliebte ebenso wie die früheren Dichter richtet, haben bei ihm nur noch eine formelle Bedeutung. Von ihm geht Dante aus, seine Art und Weise der Liebesdichtung eignet er sich an und bildet sie weiter fort: durch zahlreiche Beispiele wird sowohl diese Anlehnung wie andrerseits Dante's eigenthümliche Entwickelung dargelegt. Weniger bedeutend ist Dante's Freund, Guido Cavalcanti. Sehr begabt dagegen Labo, welcher nach des Vortragenden Ansicht weit über Petrarca zu stellen, aber merkwürdig unbekannt sei: Fauriel sei beinahe der einzige, der seinen Werth erkannt habe und auf ihn hinweise.

Prof. Pfeiffer nimmt das Wort, um über die Schritte zu sprechen, welche zunächst im Interesse des niederdeutschen Wörterbuches zu thun seien. Es sei das Mandat der Commission zu erneuern; dieselbe solle zunächst einen Bearbeiter ausfindig machen und für eine Anzahl von Mitarbeitern Sorge tragen, auch darauf denken, wie die Unterstützung der niederdeutschen Regierungen gewonnen werden könnte. Auf der nächstjährigen Versammlung solle sie einen bestimmt formulierten Antrag in dieser Beziehung stellen. Diese Propositionen wurden von der Versammlung angenommen.

Der Ort der nächsten Philologenversammlung ist Halle; zum Präsidenten der germanistischen Section wurde Prof. Leo, zum Vicepräsidenten Prof. Zacher in Halle erwählt.

Prof. Creizenach beantragt, Prof. Holtzmann die Theilnahme der Versammlung zu bezeugen, daß er durch Krankheit verhindert gewesen, den Verhandlungen beizuwohnen und dieselben als Präsident zu leiten. Auf Antrag von Prof. Pfeiffer wurde dem Präsidium der Dank der Section für die Leitung der Verhandlungen ausgedrückt, wie auch Prof. von Keller den Secretären für ihre Mühwaltung und Aufopferung einen Dank zu votieren beantragte. Um 11 Uhr wurden die diesjährigen Sitzungen der germanistisch-romanistischen Section geschlossen.

ROSTOCK, 29. October 1865. KARL BARTSCH.